JAHRBUCH

DER

GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER JUDEN IN DER ČECHOSLOVAKISCHEN REPUBLIK

—

HERAUSGEGEBEN VON Prof. Dr. SAMUEL STEINHERZ

—

III. JAHRGANG · MIT FÜNFZEHN BEILAGEN

PRAG MCMXXXI · IM SELBSTVERLAG

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Redaktions-Komitee.

Bergl Josef, Dr., Staats-Archivar (Prag);
Engel Alfred, Dr., Professor (Brünn);
Kisch Guido, Dr., Univ.-Professor (Halle a. d. Saale);
Lieben Salomon Hugo, Dr., Professor (Prag);
Mendl Bedřich, Dr., Privatdozent (Prag);
Steinherz Samuel, Dr., Univ.-Professor (Prag).

DRUCK VON HEINR. MERCY SOHN / PRAG

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vorwort.

Band I und II dieses Jahrbuches sind in zwei Ausgaben, einer tschechischen und einer deutschen, erschienen. Die eine, die tschechische, brachte die Arbeiten in der Sprache des Autors, d. h. die von tschechischen Autoren herrührenden in tschechischer Sprache, die von deutschen in deutscher Sprache. Die deutsche Ausgabe, welche für die des Tschechischen nicht kundigen Leser bestimmt war, brachte (neben Beiträgen deutscher Autoren) Übersetzungen der tschechischen Aufsätze. Von diesem Modus mußte bei dem vorliegenden Bande abgesehen werden, denn trotz aller aufgewendeten Mühe gelang es nur, einen einzigen tschechischen Beitrag von mäßigem Umfange, nämlich die Schrift von Herrn Dr. Roubik über „Die Judensiedlungen in Böhmen auf den Ortsplänen vom Jahre 1727" zu erlangen. Es ist zu hoffen, daß die tschechischen Forscher an den folgenden Bänden unseres Jahrbuches sich in stärkerem Maße beteiligen und das Wiedererscheinen der tschechischen Ausgabe ermöglichen werden.

Prag, April 1931. Professor Steinherz.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Inhaltsverzeichnis.

Oskar Donath: Jüdisches in der neuen tschechischen Literatur . Seite 1
Tobias Jakobovits: Die Judenabzeichen in Böhmen 145
Michael Rachmuth: Die Juden in Neuhaus 185
Simon Adler: Das älteste Judicial-Protokoll des jüdischen Gemeinde-Archives in Prag 1682 217
Heinrich Flesch: Aus dem Pinax von Tobitschau 257
Bernhard Mandl: Zur Geschichte der Juden in Kassejovicz (Kassovitz) 275
František Roubik: Die Judensiedlungen in Böhmen auf den Ortsplänen vom Jahre 1727. (Deutsch bearbeitet von Anton Blaschka) 283
Bernhard Heilig: Die Vorläufer der mährischen Konfektionsindustrie in ihrem Kampf mit den Zünften 307

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Jüdisches
in der neuen tschechischen Literatur.

Von Oskar Donath.

—

Vorwort.

Im Jahre 1923 veröffentlichte ich in tschechischer Sprache die Monographie „Juden und Judentum in der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts, von K. H. Mácha bis Jar. Vrchlický“ (162 Seiten), im Jahre 1930 deren II. Teil „Von Jaroslav Vrchlický bis zur Gegenwart“ (280 Seiten). Beide Bücher fanden bei den Literarhistorikern eine gute Aufnahme.*) Aber auch außerhalb der Fachkreise wurden die Bücher viel gelesen, namentlich von der jüdischen Bevölkerung, weil sie ihr einen Ausblick auf die gesamte moderne tschechische Literatur vom jüdischen Standpunkt aus eröffnen. Von mehreren Seiten aufgefordert, das Buch deutschen Leserkreisen zugänglich zu machen, damit auch die judaistische Wissenschaft daraus Nutzen ziehen könne, entschloß ich mich zu nachstehendem, ziemlich umfangreichen Auszug. Ich fühle mich verpflichtet, dem Redakteur des Jahrbuches, Herrn Professor Steinherz, dafür zu danken, daß er mir einen so großen Raum zur Verfügung stellte. Die in den Fußnoten der tschechischen Ausgabe enthaltenen Anmerkungen glaubte ich hier auslassen zu können, weil sie nur für denjenigen Leser bestimmt sind, der mein Buch zum Ausgangspunkt weiterer Studien nimmt. Dieser muß aber die tschechische Sprache beherrschen und wird sich lieber meines tschechischen Originaltextes bedienen. Hingegen fügte ich dem deutschen Auszug Angaben über etwaige deutsche Übersetzungen der behandelten tschechischen Literaturdenkmäler bei.

Prag, im November 1930.

Oskar Donath.

---

*) Von den durchwegs günstigen Besprechungen erwähne ich nur die Arne Nováks in „Český časopis historický“ (1930) und in den „Lidové noviny“ (4. August 1930), Otakar Fischers in der „Slavia“ (1930), Eugen Ripplis in den „Slawistischen Schulblättern“ (1930) und in der „Slawischen Rundschau“ (1931), Thons in den „Národní listy“ (19. Jänner 1930), V. Brtniks im „Venkov“ (17. Jänner 1930) und Paul Eisners in der „Prager Presse“ (30. Jänner 1930).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Einleitung.

Die tschechische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts steht dem Judentum zum Teil wohlwollend, zum Teil feindselig gegenüber. Die feindselige Einstellung gewisser tschechischer Schriftsteller wurde hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß die Mehrheit der Juden in gemischtsprachigen, ja selbst in ganz tschechischen Gegenden bis an die Wende der beiden letzten Jahrhunderte und sogar darüber hinaus in nationalpolitischer Beziehung deutsch gesinnt war. Man machte und macht noch heute tschechischerseits den Juden den Vorwurf, daß sie sich im Gegensatz zu ihren Glaubensgenossen in anderen Ländern ihrem Wirtsvolke gegenüber ablehnend verhalten und am Deutschtum zähe festhalten.

Zur Erklärung mancher Erscheinungen, denen wir im Laufe der Arbeit begegnen werden, will ich einleitend einen kurzen Überblick über die nationalpolitischen Verhältnisse der im tschechischen Sprachgebiet wohnhaften Juden vorausschicken.

Die Tatsache, daß die Mehrheit der Juden, selbst im tschechischen Sprachgebiet, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts deutsch fühlte, ist historisch vollständig begründet. Die Juden konnten sich den Germanisierungsbestrebungen Kaiser Josefs ebensowenig entziehen wie die Tschechen. Sie mußten deutsche Namen annehmen, in ihren Schulen die deutsche Sprache einführen, die Matriken deutsch führen. Und sie fügten sich den kaiserlichen Anordnungen um so lieber, als sie in ihrem Landesherrn den Befreier von den drückenden Fesseln des Ghettos und in der deutschen Sprache und Kultur die Brücke zur Toleranz sahen. Als den Juden im Jahre 1848 die Gleichberechtigung zuteil wurde, fanden sie als Deutsche viel leichter Eingang in die christliche Gesellschaft, als wenn sie sich zum Tschechentum bekannt hätten, das damals noch eine sozial minder geschätzte Unterschichte der Bevölkerung bildete. Trotzdem kann bis in die Fünfzigerjahre des XIX. Jahrhunderts von einem deutschvölkischen Bewußtsein der Juden nicht gesprochen werden. Im Ghetto zusammengepfercht, von der christlichen Gesellschaft scharf geschieden, führten sie ein stark ausgeprägtes jüdisches Eigenleben. In den Sechzigerjahren, also zu einer Zeit, wo der tschechische Nationalismus sowohl an Ausbreitung wie auch an Intensität bereits stark zunimmt, werden die Juden von dem in Österreich so mächtigen deutschen Liberalismus ins Schlepptau genommen. Während ihnen die deutschen Zeitungen die Bedeutung und Vorteile des Liberalismus ununterbrochen vor Augen halten, werden sie als Träger des Deutschtums von der tschechischen Presse aufs heftigste angegriffen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

So fühlten sich die Juden bis zum achten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ausschließlich als Deutsche. Das Deutschtum verschaffte ihnen ein soziales Übergewicht gegenüber dem tschechischen Gewerbetreibenden und Bauern. Nur ganz allmählich begannen sich die Verhältnisse zu ändern, als um das Jahr 1880 die tschechisch-jüdische Assimilationsbewegung einsetzte. Diese hatte bereits ihre Vorläuferin. Siegfried Kapper und Václav Bolemír Nebeský machten im Jahre 1846 den Versuch einer Annäherung zwischen Tschechen und Juden, der jedoch schon in seinen Anfängen scheiterte (siehe darüber Näheres auf S. 5 f.).

Einen Wendepunkt in der nationalpolitischen Einstellung der Juden Böhmens bildet das Jahr 1876, das Gründungsjahr des Vereines tschechisch-jüdischer Akademiker „Spolek českých akademiků židů", der sich in noch recht schüchterner Weise bloß eine kulturelle Annäherung der Juden an das Tschechentum zur Aufgabe machte. Im Jahre 1884 entsteht in Prag der „Or Tomid", ein Verein, der bestrebt ist, die tschechische Sprache in den jüdischen Gottesdienst einzuführen. Im Jahre 1893 gibt es in Prag und in der tschechischen Provinz so viele tschechisch-jüdische Vereine, daß sie zu einem Verband, der „Česko-židovská jednota", zusammengefaßt werden: Dieser gibt sich nicht mehr mit einer kulturellen Annäherung der Juden an das tschechische Volk zufrieden, sondern fordert soziale und nationalpolitische Assimilation. Die tschechischen Juden stehen anfangs im Lager der Jungtschechen, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf ihre Fahne geschrieben hatten. Als sich aber nach dem Sturze Badenis im Jahre 1897 und nach dem Polnaer Ritualmordprozeß 1899 die jungtschechische Partei als extrem antisemitisch entpuppte, kehrten ihr die Juden den Rücken und traten zum Teil in die von Prof. Masaryk geführte Realistenpartei, zum Teil in die sozialdemokratische Partei ein. Die Judenausschreitungen des Jahres 1897 und der Hilsner-Prozeß gerieten mit der Zeit in Vergessenheit und man hatte in Böhmen das Gefühl, daß der Antisemitismus stark abflaue und die freiheitliche Gesinnung an Ausbreitung zunehme. Da bricht mit dem Krieg eine neue, und zwar sehr kräftige antisemitische Welle über Böhmen herein. Den Juden werden Fehler besonders angekreidet, die sich auch Nichtjuden zuschulden kommen ließen, z. B. Schleich- und Kettenhandel, vor allem werden aber vereinzelte Fälle von Denunziation verallgemeinert und dafür muß die ganze Judenheit büßen. Doch legte sich die antisemitische Welle bald nach dem Umsturz und heute kann man von einem ausgesprochenen Antisemitismus beim tschechischen Volke nur in ganz wenigen Parteien (bei den Fascisten, Klerikalen und vielleicht den Agrariern) sprechen. Das tschechische Volk ist im großen ganzen freisinnig und betrachtet den Antisemitismus

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

als kulturwidrige Erscheinung. Selbst solche Schriftsteller, die in ihren Werken minder sympathische Judenfiguren zeichnen, weisen im praktischen Leben den Antisemitismus von sich.

Der Zionismus fand in das tschechische Milieu später Eingang als in das deutsche. Erst im Jahre 1909 begründeten einige Mitglieder des Prager Studentenvereines „Bar Kochba" den tschechisch-zionistischen Verein „Theodor Herzl", der auch heute noch besteht und sich mit seiner Brünner Brudervereinigung um die zionistische Propaganda durch Vorträge und aufklärende Schriften im tschechischen Sprachgebiet der Republik große Verdienste erwirbt. Während in den tschechischen Orten Mährens der Zionismus bei weitem überwiegt, bilden die tschechischen Städte in Böhmen eine Domäne der Tschechojuden.

Zwei Fragen drängen sich uns auf, die eine Beantwortung erheischen:

I. Welche Rolle spielt der Jude in der neuen tschechischen Literatur?

II. Welchen aktiven Anteil hat er an ihr?

I.

Von K. H. Mácha bis zu den Dichtern der Gegenwart.

Jüdischen Gestalten begegnen wir in der neueren tschechischen Literatur zum ersten Mal bei K. H. Mácha, „dem Sänger von Nacht und Tod, dem Grübler und Frühlingsdichter, dem Ausgangs- und ersten Höhepunkt tschechischer Romantik".[1]) Máchas Interesse für das Judentum ist leicht erklärlich. Der Schüler und Nachahmer Lord Byrons konnte sich eben auch dem Einfluß der „Hebräischen Melodien" seines englischen Vorbildes nicht entziehen. Und wenn Mácha durch Byrons „Hebräische Melodien" die Not, das Elend und die Verfolgung des heimatlosen jüdischen Volkes kennen lernte, so mußte er unwillkürlich an sein eigenes Volk denken, das von einem ähnlichen Schicksal betroffen war. Auch das tschechische Volk schien ihm in seinem eigenen Lande heimatlos, verfolgt, bedrückt, geknechtet.

Mácha schrieb nebst seinem berühmtesten Werk, dem lyrisch-epischen Gedichte „Máj", einen Roman voll abenteuerlicher Romantik: „Die Zigeuner". Er behandelt das Schicksal des unter Zigeunern aufgewachsenen natürlichen Sohnes des Grafen Waldemar Lomnický, Herrn auf Kokořín. Dieser, ein Schürzenjäger, wollte auch Lea, der Tochter eines unterhalb der gräflichen Burg wohnhaften jüdischen Gastwirtes, Gewalt antun. Sie hatte sich ihres Angreifers erwehrt, blieb aber infolge großen Schrecks seither schwachsinnig. Lea verliebte sich in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den jungen Zigeuner, der auf der Wanderschaft in das Judenwirtshaus gekommen war. Sie muß aber mit eigenen Ohren hören, wie ihm ein betrunkener Gast die Geschichte ihrer Schmach erzählt. Aus Scham sinkt sie zu Boden und — stirbt. Ihr Vater folgt ihr noch in derselben Nacht in den Tod. Graf Waldemars Frevel aber wurde gerächt; der junge Zigeuner — sein eigener Sohn — ermordete ihn im Walde.

Die Judengestalten (Lea, ihr Vater und die Magd Judith) werden in Máchas Werk mehr romantisch als der Wirklichkeit entsprechend dargestellt (zum Beispiel die Beschreibung ihrer Kleidung oder die Tatsache, daß ein orthodoxer Jude einem Nichtjuden, dazu einem Zigeuner, seine Tochter zur Frau anbietet) und sie erwecken ihres großen Leides wegen das Mitgefühl des Lesers. Das Lied, das Mácha am Anfang des Romanes Lea in den Mund legt („Jerusalem zpustnul — ni místo neznámo, rozplašen můj národ, potupa mu zlá . . ."), fand in tschechisch-jüdischen Kreisen großen Anklang und starke Verbreitung[2]).

Máchas Epigone W. B. Nebeský, der neben dem Byronismus auch die Ideen des „Jungen Deutschland" in Böhmen propagierte, pflegte häufigen Umgang mit den Prager jungdeutschen Dichtern Isidor Heller, Alfred Meißner, Moriz Hartmann, L. A. Frankl, Siegfried Kapper u. a. (die Prager deutsche Literatur hatte schon damals einen starken jüdischen Einschlag) und als er im Jahre 1843 nach Wien kam, um hier seine philosophischen Studien fortzusetzen, schloß er sich auch wieder den liberalen, der jungdeutschen Bewegung nahestehenden Kreisen an.

Nebeský erkannte, wie viel die hochentwickelte deutsche Kultur den Juden zu verdanken habe; um wieviel dringender hätte das tschechische Volk, das erst am Anfang seiner Kulturentwicklung stand, deren Unterstützung bedurft! Und so kam er auf den Gedanken, den Versuch zu machen, die unter den Tschechen wohnenden, aber sich als Deutsche fühlenden Juden für das tschechische Volk zu gewinnen. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit mehreren seiner jüdischen Landsleute, namentlich mit seinem Prager Freund Siegfried Kapper und mit David Kuh, ins Einvernehmen. Es war der erste, und zwar ganz schüchterne Versuch der Anbahnung einer tschechisch-jüdischen Annäherung. Er bestand eigentlich in nichts anderem als in einer Zeitungskampagne, die in den Jahren 1844—1846 jüdischerseits in den Zeitschriften „Orient" und „Allgemeine Zeitung des Judentums", tschechischerseits in den „Kwěty" und „Česká wčela" geführt wurde. Das wichtigste Dokument dieser Bewegung aber bleiben Kappers „České listy" (1846).[3]) Nebeský beteiligte sich an der Diskussion mit den Aufsätzen „Etwas über das Verhältnis der Slawen und Juden" (Kwěty 1846), „Slawen und Juden" (Kwěty 1845) und mit kleinen Erzählungen, wie „Rabbi Löb" und „Die Mauer des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Rabbi Jehuda Chassid" (Kwěty 1844), „Jüdische Erinnerungen" (Česká wčela 1845). Trotz aller Mühe, die sich Kapper, Kuh und Nebeský gaben, verlief die Bewegung im Sande, sei es, weil sie in jener Zeit in breiteren Schichten der Bevölkerung noch keine Wurzeln zu fassen vermochte, sei es, weil sie von einem so bedeutenden Politiker und Journalisten, wie es K. Havlíček Borovský war, schroff abgelehnt wurde. An dem Scheitern der ersten tschechisch-jüdischen Bewegung dürften übrigens die vom Prager Pöbel veranstalteten antijüdischen Demonstrationen jener Zeit zum Teil auch ihre Schuld gehabt haben.

Nebeskýs Interesse fürs Judentum gab zumindest den äußeren Anlaß zu seinem lyrisch-epischen Ahasvergedicht „Protichůdci" („Antagonisten"), das in der schlichten Erzählung einer Legende tiefe Symbolik und eine Menge philosophischer Gedanken enthält.

Kappers bereits erwähnte Gedichtsammlung „České listy" („Tschechische Blätter"), die in 3 Abteilungen zerfällt („Den böhmischen Söhnen meines Stammes", „Liebe", „Bilder"), ist in ihrem ersten Teile eine ausgesprochene Tendenzschrift und verfolgt den Zweck, „die böhmischen Söhne seines Stammes" dem Tschechentum zuzuführen, wobei aber der Dichter von seinem Judentum nicht ein Quentchen preisgeben will. Das beweist das Gedicht „Ostwärts", worin er seiner Sehnsucht nach dem heiligen Lande Palästina Ausdruck verleiht. Das Lied von Judennot „Ben-Oni" (= Sohn der Klage), das zu den besten Stücken der ganzen Sammlung gehört, schildert, wie schon das jüdische Kind aus dem bitteren Kelch seines Volkes trinken muß und wie der Jude von der Wiege bis ans Lebensende an seinem Leid zu tragen hat. Alle übrigen Gedichte des I. Teiles (Passahnacht, Zum neunten Ab, Zu Neujahr, Rückkehr zur Heimat, Nennt immer mich nur einen Tschechen, An W. B. Nebeský) enthalten eine Aufforderung an die jüdischen Landsleute zur Emanzipation und Assimilation ans tschechische Volk. K. Havlíček, der, wie bereits erwähnt, die tschechisch-jüdische Assimilationsbewegung ablehnte, wies Kappers Buch in einer sehr unfreundlichen Kritik ebenso schroff zurück wie die gesamte Bewegung, weil er die Juden für eine ethnische Einheit ansah. Das Band, das alle Juden der Welt miteinander verbinde, sei viel stärker als jenes, das sie an das Land feßle, in dem sie wohnen. Er könne es nicht verstehen, warum sie ihre natürliche Sprache, das Hebräische, so wenig pflegen. Kapper war durch die Kritik einer so maßgebenden Persönlichkeit wie vor den Kopf gestoßen und schrieb in der Folgezeit nahezu ausschließlich deutsch[4]); dennoch fühlte er sich auch später noch (während seines Aufenthaltes und seiner ärztlichen Tätigkeit in Dobříš, Jung-Bunzlau und Prag) als Tscheche.

Wir würden Havlíček bitter Unrecht tun, wollten wir ihn wegen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

seines Verhaltens Kapper und dem Tschechojudentum gegenüber zu einem Antisemiten stempeln. Das Gegenteil hievon bewies er mit seinem Aufsatz „Emanzipation der Juden“ („Slovan“, Oktober 1850), in dem er sehr mannhaft für die Gleichstellung der Juden mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern eintrat; und wenn er gelegentlich in seinen Epigrammen auch über das Judentum Polens spottete („Galiziens Patrone“, „Astronomie eines polnischen Juden“), so darf er dennoch nicht zu den antisemitischen Schriftstellern gezählt werden.

Ablehnend und feindselig verhält sich dem Judentum gegenüber ein anderer tschechischer Dichter, Jan Neruda (1834—1891). Dieser spielt in der tschechischen Literatur eine hervorragende Rolle, er ist der erste tschechische Dichter von so großem Format, daß er zu den Schriftstellern der Weltliteratur gezählt zu werden verdient. Und gerade darum kann es uns nicht gleichgültig bleiben, wie dieser, sonst so fortschrittlich gesinnte Dichter über uns Juden denkt und schreibt.

Neruda war nicht immer Antisemit gewesen. In seiner Jugend fand er im Judentum viel Poesie, durch die er sich angezogen fühlte; sah er einen unter schwerer Last ächzenden Hausierer, so wurde sein Mitgefühl für ihn geweckt; als Gymnasiast zählte er jüdische Mitschüler zu seinen besten Freunden. Als einmal sein Kamerad, Seligmann Heller,[5]) bei der Angabe des „Nationale“ dem Lehrer vor der ganzen Klasse anstatt des verschämten Ausdrucks „Israelit“ mit Stolz erklärte: „Ich bin ein Jude“, da imponierte das dem Knaben Neruda und er lernte von dem Judenjungen, stolz zu sein auf sein Volkstum. Als Journalist stand er anfangs unter dem Einfluß Börnes, als Dichter unter dem Einfluß Heines. Und so fand Jan Neruda am Anfang seiner dichterischen Laufbahn Töne des Mitgefühls für das Judenleid und Worte der Empörung über die Unterdrückung der Juden. Gleich Nebeský hoffte auch er, die Juden würden ihre geistigen Kräfte dem tschechischen Volke zur Verfügung stellen. Als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, schwenkte er zum Antisemitismus ab.

Nerudas Antisemitismus war ein rein völkischer. Er schloß die tschechisch gesinnten Juden davon aus. „Ich liebe die Juden nicht, ich bin Antisemit“, sagt er in einem seiner Feuilletons (Ges. Schr. XXX 449), „und ich hoffe, daß alle ehrlichen tschechischen Juden gleich mir Antisemiten sind.“ Siegfried Kapper widmete er nach dessen Tode zwei warm gehaltene Nachrufe („Nár. listy“ v. 18. VI. 1879 und „Humor. listy“ v. 21. VI. 1879). Dagegen reizten ihn die deutschliberalen Journalisten David Kuh, Ign. Kuranda, Raudnitz u. a., die das tschechische Volk verhöhnten und gegen dasselbe hetzten, zu einer Feindschaft gegen das gesamte Judentum.

Den schärfsten Ausdruck fand Nerudas Antisemitismus in dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Pamphlet „Die Angst vor dem Judentum“ (Pro strach židovský). Von Rich. Wagners Buch „Das Judentum in der Musik“ ausgehend und an seine Ausführungen über die Emanzipation des Judentums anknüpfend, nimmt Neruda Stellung zur Judenfrage. Er meint, es könne sich nicht um die Emanzipation des Judentums, sondern vielmehr um die Emanzipation vom Judentum handeln. Der Autor bekennt sich aus nationalpolitischen Gründen zum Antisemitismus. Er wirft den Juden vor, daß sie sich an das tschechische Volk nicht anschließen, obgleich sie in dessen Lande Gastfreundschaft genießen. Die Juden seien, obwohl sie ihre Nationalsprache nicht mehr beherrschen, ein Volk für sich, ein Volk von ausgeprägter Eigenart. Trotz ihrer Zerstreutheit in der ganzen Welt und der Verschiedenheit ihrer Sprache seien sie doch ein einheitliches Volk, verbunden durch ein unverwüstliches Nationalbewußtsein und die messianische Idee. Die Juden leben überall als Fremdlinge. Ihre Fremdheit zeigt sich sowohl in der Wissenschaft und Kunst, wie auch in der Politik. Der Jude verfolge überall nur seine eigenen Ziele, die Ziele seines Volkes und nicht die desjenigen Volkes, in dessen Gemeinschaft er lebt. Die Juden hätten als Sklavenhändler und Wucherer im Mittelalter schwere Schuld auf sich geladen und nur dadurch die Verfolgungen gegen sich heraufbeschworen. In der Gegenwart bedeute das Judentum die höchste, nach der Herrschaft über die ganze Menschheit strebende Macht. Allen Völkern drohe von seiten des Judentums große Gefahr. Sie müssen sich gegen diese schützen, aber nicht durch mittelalterliche Verfolgungen, sondern durch wirtschaftlichen Zusammenschluß, durch Abkehr vom jüdischen Handel, durch Emanzipation vom Judentum.

Nach der Erwähnung dieser von gehässigen Ausfällen gegen das Judentum strotzenden Schrift können wir die zahlreichen boshaften und manchmal auch recht geschmacklosen Äußerungen, die in Nerudas übrigen Schriften, namentlich in seinen Feuilletons, zerstreut sind, übergehen. Es sei bemerkt, daß der tschechische Dichter es besonders stark auf die jüdischen Börseaner und Bankiers abgesehen hatte. Während seines Aufenthaltes in Wien im Jahre 1873 ging er mit Vorliebe auf den Schottenring zur „Spottvogelperspektive“ und ergötzte sich an dem Anblick der beim Krach zu Bettlern gewordenen jüdischen Börsenbesucher. Der um ein Jahr früher erfolgte Prager Börsenkrach, der unter den Prager Juden verheerende Wirkungen auslöste, erfüllte ihn mit nicht geringerer Freude.

Den Börsenjuden widmete Neruda folgendes Spottgedicht:

„Jen pravý Žid má pravý nos,
kdy „à la baisse“, kdy „à la hausse“,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ostatním všem to k hoři —
viz příklad v Rudém moři:
Žid špekuloval „à la baisse“,
a vskutku šťastně prošel;
však Farao, jenž za ním lez',
ten také doufal ještě v „baisse“,
a přišla „hausse“ a pošel.“[6])

Weiters wendete sich Neruda mit seinem Hohn am liebsten gegen die jüdischen Journalisten, von denen er seinen einstigen Chef David Kuh am häufigsten aufs Korn nahm (z. B. „Der böhm. Landtag im J. 1863“, „Eine fromme Übersicht der Tagesarbeit im böhm. Landtag“, „Fünfkirchenplatz“ u. a. Ges. Schr. XXXII 67—105, XXI 163 ff).

Neben Hálek stand Neruda an der Spitze jener Dichter, die, gegen Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit ihren Dichtungen hervortretend, sich um den Almanach „Máj“ scharten und die sogenannte dritte Dichterschule bildeten. Zu ihnen gehörte auch der berühmte Lyriker Adolf Heyduk (1835—1923). Dieser veröffentlichte in den Büchern „Sonette“ (Znělky), „Ost und West“ (Východ a západ) und „Biblische Berichte“ (Biblické zvěsti) zweiundzwanzig Gedichte alttestamentarischen Inhalts.

*

Um das Jahr 1868 trat eine neue Dichtergeneration auf den Plan. Sie gruppierte sich um die Zeitschrift „Lumír“ (Name eines sagenhaften alttschech. Sängers) und man nannte daher die Dichter jener Zeit „lumírovci“. Die Lumírgruppe teilte sich in zwei Flügel. Der eine, mit Sv. Čech an der Spitze, verfolgte, an Kollár und Palacký anknüpfend, eine nationale Richtung (Čech wählt für seine Dichtungen mit Vorliebe Stoffe aus der heimatlichen Geschichte), während der andere, von Julius Zeyer und Jaroslav Vrchlický geführt, kosmopolitisch eingestellt war. Die kosmopolitischen Dichter waren bestrebt: 1. Formen und Gedanken fremder Poesien in die tschechische Dichtung zu verpflanzen, 2. in ihren Werken Stoffe aller Zeiten und aller Länder zu bearbeiten und 3. die hervorragendsten Werke der Weltliteratur ihren Volksgenossen zu verdolmetschen.

Alle drei genannten Dichter beschäftigten sich in ihren Werken vielfach mit dem Judentum.

Svatopluk Čech (1846—1908), der als Knabe von einem jüdischen Lehrer in der deutschen Sprache unterrichtet wurde, der während seines Aufenthaltes in Liteň (Čechs Vater war dort Gutsverwalter) mit jüdischen Familien Umgang hatte, die Synagoge und Judenschule zu

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

besuchen pflegte und der als Gymnasiast in Leitmeritz einen jüdischen Mitschüler, welcher ihm durch seine Literaturkenntnisse imponierte, zum Freunde hatte, konnte sich sein Leben lang dem Einfluß des jüdischen Geistes und der jüdischen Gedankenwelt nicht entziehen. Er gibt dies in dem Gedichte „Palestinensische Träume" (Sny palestinské) offen zu:

Ihr Palästinaträume, fremd, entlegen,
Verwebt mit meinem Sinnen heut' noch ganz,
Voll Gärtenreiz, geheimnisvollem Segen,
Voll Wüstenschrecken und voll Morgenglanz.
Den Zauberstern der Könige verwebte
In meinem Traum dein Schatten, Bethlehem,
Wo auch dein Palmenrauschen, Jordan, bebte,
Dein Tempel leuchtete, Jerusalem.
Und deines Volkes Geist drang in mein Denken,
Sein Fühlen drängte sich in mein Gefühl,
In seine Worte konnt' ich mich versenken,
Bezaubert von der Harfe Saitenspiel.
— — — — — — — — — — — — —
So legte Palästinas Geist in Banden,
Uns hundertfach schon in der Kinderzeit,
Umprägend unser Fühlen und wir fanden,
In allen Träumen seine Eigenheit.[7])

Aus der jüdischen Geschichte, aus Byrons „Hebräischen Melodien" und von seinen Reisen nach dem Osten kannte Sv. Čech den passiven Heroismus des jüdischen Volkes und er versagte dem Judentum sein Mitgefühl nicht. In seiner Praxis als Advokaturskonzipient hatte er jedoch Gelegenheit, seine jüdischen Mitbürger von einer anderen, weniger sympathischen Seite kennen zu lernen. Und diese Erfahrungen kommen dann in weniger judenfreundlichen Literaturerzeugnissen zum Ausdruck. So ist Čechs Stellungnahme zum Judentum eine zwiespältige. Wo er vom jüdischen Volke als solchem und dessen Vergangenheit spricht, verherrlicht er es und bekundet Mitgefühl mit seinem Leid. Sobald er aber auf den modernen Juden, den jüdischen Kaufmann, Wucherer u. dgl. zu sprechen kommt, da wettert er gegen ihn mit starkem Pathos oder überschüttet ihn mit ätzendem Spott. Wir werden demnach seine Werke in zwei Gruppen: in judenfreundliche und judenfeindliche scheiden.

Es sei vorausgeschickt, daß Čech in dem Werke „Die Adamiten" (Adamité),[8]) wo die Helden in Übereinstimmung mit der historischen Wirklichkeit alttestamentarische Namen (Adam, Kain, Henoch, Moses,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Samson, Jubal, Ada, Sulamith) tragen, wiederholt von der jüdischen Religion und vom jüdischen Gott spricht, dem er seinen eigenen Gott, wie er sich ihn selbst in seinem Herzen gebildet hatte, gegenüberstellt. Desgleichen wird im Gedichtzyklus „Im Sturme“ (V bouři) Jehovas Erwähnung getan. Über die Bibel, das Symbol des jüdischen Glaubens, läßt Čech den Adamiten Moses sagen:

Hle, tu kniha, nad níž svými blesky
strašil židů zamračený bůh,
hle, tu kniha, v jejíž vetché desky
uvěznil se člověčenstva duch.

V této knize srdce lidstva zpráhlé
stověkou se plísní pokrylo,
a z ní bludů pásmo neobsáhlé
nad světem se temně rozvilo.

Spousta tato, věkem zrezavělá,
zamykala člověčenstvu ráj,
za ní zima pověčná se tměla,
venku věčný usmíval se máj.

Tato bajka velká o Jehově
myriády duchů uspala,
takže v těla člověčího krově
božství jiskra zhasla bezmála.*)

Einen alttestamentarischen Stoff (die Sintflut) behandelt Čech in dem Gedichte „Der Engel“ („Anděl“), das im Grunde genommen eine Satire auf die Gebrechen der Welt (Mammonismus, Eigennutz, Betrug, Sinnlichkeit u. dgl.) darstellt. Gott schafft aus seiner vergossenen Träne einen Engel, dessen Seele von Zwiespalt zerwühlt wird: die verderbte Menschheit verdient wohl die gerechte Strafe Gottes; doch der Engel, aus einer Träne entstanden, vergießt Tränen des Mitleids mit den Menschen. Die Liebe dieses Engels zu der Erdenbewohnerin Dinah bildet den Kern der Dichtung.

Wir sagten, Sv. Čech sei ein Sänger des passiven Heroismus der Juden. Das zeigt sich in dem Buche „Alte Erinnerungen“ (Dávné vzpomínky), wo er gegen die rohen antisemitischen Exzesse auf dem böhmischen Flachland auftritt. In den „Reiseschilderungen“ (Kresby z cest) zeichnet er eine selbsterlebte Schiffszene, wie ein russischer Jude ganz unschuldigerweise von den übrigen Reisenden aufs brutalste behandelt wird. Dieser Jude ist ihm der Vertreter des jüdischen Volkes, sein Leid das Symbol des Judenleids. „In vollem Maß, mit viel

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schmach und Pein vergalt die Christenheit den Juden jeden Dorn, der aus der schmachvollen Krone in die Stirne des Heilands eindrang," sagt Sv. Čech am Schluß seiner Reiseschilderung. Im Gedichte „Der Tscherkesse" (Čerkes)[10]) ist von einem alten Juden die Rede, der von der Hand eines wilden Kaukasiers fällt und sich nicht einmal durch die prächtigsten Geschenke loskaufen kann. Am wirkungsvollsten ist Čechs unvollständiges Gedicht „Die Steppe" (Step), das einen russischen Pogrom darstellen sollte. Durch die Steppe schreitet ein alter Jude in furchtbar herabgekommenem Zustand. Sein Antlitz und die ihm übriggebliebenen Kleiderfetzen zeigen Blutspuren. Wie ein gehetztes Wild, das den Jägern entronnen, schwankt er weiter. Da erblickt er nach langer Wanderung den Grenzpfahl. Dort bleibt er stehen, wendet sich nach rückwärts, erhebt seine drohende Hand gegen den Himmel und verflucht das unwirtliche Land, aus dem er fliehen mußte, und dessen Bewohner. — Der Besuch des alten Judenfriedhofes zu Prag bringt Čech den ganzen Jammer des einst so berühmten jüdischen Volkes zum Bewußtsein: daß der Jude weder seines Lebens noch seiner Habe sicher, daß sein Leben eine Kette von Widerständen gegen feindliche Mächte sei, daß sich aber trotz aller Bedrückungen das Judentum bis zum heutigen Tage zu erhalten vermochte, während andere, einst mächtige Völker von der Bildfläche verschwanden („Einige Gedanken zur Judenfrage"). — In dem Gedichte „Träume" (Sny), läßt Sv. Čech die Geister derjenigen Menschen erscheinen, die für die höchsten Güter der Menschheit gekämpft hatten: für Vaterland, Glauben, körperliche und seelische Freiheit. Da folgen gleich an zweiter Stelle, nach der Schar des Leonidas, die Makkabäer, „die Verteidiger des heiligen Tempels und des Glaubens ihrer Väter". — Schließlich sei erwähnt, daß Sv. Čech auf seinen Reisen gerne die Ghetti aufsuchte und deren Romantik und Sehenswürdigkeiten beschrieb. Wir begegnen in seinen Werken der Beschreibung des Krakauer Kazmierz („Verschiedene Judentypen"), des Ghettos von Kutais („Bilder aus Kolchis") und von Konstantinopel („Jestřáb contra Hrdlička").

Viel abfälliger als über die Juden der Vergangenheit und die bedrückten Juden des Ostens urteilt Čech über seine jüdischen Mitbürger aus Böhmen. Der Dichter zeichnet diese zum Teil realistisch, zum Teil karikiert. Nerudas Einfluß macht sich hier bemerkbar. Doch glaubt sich Čech für seine Ausfälle entschuldigen zu müssen, indem er sagt, der „frivole Ton" seiner Skizzen dürfe nicht auf „das gesamte Volk Spinozas. Mendelssohns und Heines" bezogen werden. Wir finden Čechs Unmut begreiflich, wenn wir seine Stellung in der tschechischen Literatur in Betracht ziehen. Den Führer der nationalen Richtung in der tschechischen Poesie mußte das zähe Festhalten der Juden am Deutsch-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

tum ebenso verstimmen wie den Vertreter und Sänger des Bauernstandes das Treiben m a n c h e r Juden auf dem Lande.

Die größte Abneigung hegt Sv. Čech gegen die jüdischen Wucherer, die die Landbevölkerung um ihr Hab und Gut bringen. Ein solcher ist Herr Dattelzweig (in „Menschenfreundliche Kapitel"), dem erst das österreichische Wuchergesetz das Handwerk legte. Als Advokaturskonzipient machte der Dichter die Bekanntschaft der Herren Raubitschek, Abeles, Koretz, deren Taschen angefüllt waren mit Schuldscheinen und ähnlichen Briefen („Der Apfelbaum"). Abstoßend wirkt sowohl durch sein Äußeres wie auch durch seinen Charakter der Wucherer Perlsee (im Roman „Ikaros"). Ein junger Mann bittet ihn um Verlängerung der Zahlungsfrist für seinen Oheim und borgt sich für sich selbst 50 fl. aus. Dafür muß er einen Wechsel auf 100 fl. ausstellen, u. zw. auf die geliehenen 50 fl. und auf die Zinsen der Schuld des Oheims, wobei er für ein Kapital von 150 fl. vierteljährig ebenfalls 50 fl. berechnet bekommt. Der junge Mann kann nach 3 Monaten nicht bezahlen und bittet um Fristverlängerung. Da wird Perlsee brutal und droht ihm mit der Klage, wenn er bis zum Abend seiner Zahlungspflicht nicht nachkäme.

Eine andere in Čechs Schriften häufig wiederkehrende Figur ist der jüdische Kaufmann, für den der Dichter nach Art der Landbevölkerung gewöhnlich die Bezeichnung „Žid" verwendet und dessen äußerer Erscheinung er recht abstoßende Züge verleiht. Für seine jüdischen Gestalten wählt er die bezeichnenden Namen: Aron, Abraham, Taiteles, Papa Muneles, Perlsee recte Pereles u. a.

Ein Typus des unsympathischen jüdischen Krämers ist der schmierige und heuchlerische Aron im „V e r s e t z t e n C h a r a k t e r" (Zastavená povaha), dem alles feil ist: getragene Kleider ebenso wie Mädchentugend, alte Regenschirme, Zöpfe, Hasenhäute ebenso wie Ehre und Charakter. Seine Zudringlichkeit ist grenzenlos. Wird er abgewiesen, so bietet er das Doppelte und Dreifache. Im Fortgehen begriffen, wendet er sich noch einmal um und beginnt neuerdings zu feilschen, bis es ihm schließlich doch gelingt, das Geschäft zu machen und sein Opfer zu überlisten. Dasselbe tut er auch bei einem in Not geratenen jungen Mann namens Alfred. Da dieser nichts zu „handeln" hat, will er ihm seinen „Charakter" abkaufen. „Aron kauft alles, warum sollte er einen Charakter nicht kaufen, der jetzt bei uns so selten ist . . ." Trotz seiner Armut und der Aussicht auf Wohlleben, das er sich durch den Erlös bereiten könnte, sträubt sich Alfred, seinen Charakter zu verkaufen; er ist aber bereit, ihn zu versetzen. Nach fünf Jahren möge Aron wiederkommen und Alfred werde ihm den geliehenen Betrag rückerstatten; falls er es nicht imstande wäre, bleibe Aron im Besitze von

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Alfreds Charakter. Es vergehen fünf Jahre, Alfred lebt ohne Charakter und gelangt zu den höchsten Würden und Ehrenstellen. Von einer Rückerstattung des Geldes an Aron will er nichts wissen, denn er hatte sich überzeugt, daß man auch ohne Charakter sehr gut auskommen könne.

Ein Seitenstück zu Aron im „Versetzten Charakter" ist Abraham Taiteles in der Erzählung „Signorina Gioventù". Abraham Taiteles, der Besitzer einer Maskenkostüm-Leihanstalt, mißbraucht die Not eines kränklichen Diurnisten für seine Reklame. Dieser soll bei einem Maskenball in einem Kostüm erscheinen, das an jedem Knopf, auf jedem Band, an den Schuhen, auf der Mütze und sonst noch an vielen Stellen seines Kleides die Firma des Abraham Taiteles trägt. Abrahams origineller Einfall ruft zwar bei manchen Ballbesuchern Bewunderung hervor, aber eine Maske, ein Don Quijote, läßt sich ziemlich laut vernehmen: „Sieh' die jüdische Zudringlichkeit! Die Straßenecken und Zeitungen genügen den Juden nicht mehr, nun hängen sie ihre marktschreierischen Plakate auch schon auf den Rücken des ausgesogenen Christentums." Hier, auf diesem Ball, fühlt der Diurnist seine Jugend (die signorina Gioventù) entschwinden.

Sv. Čech geißelt schließlich den jüdischen Krämergeist in seinen beiden Ahasvererzählungen: „Der Besuch des ewigen Juden" (Návštěva věčného žida, 1870) und „Der ewige Jude" (Věčný žid, 1882).[11]) In der zweiten Erzählung, in der Ahasver das Symbol des zähen und widerstandsfähigen Judentums darstellt, erklärt der Dichter, es sei nicht richtig, daß sich der ewige Jude nach dem Tode sehne, im Gegenteil, er sei ihm immer aus dem Wege gegangen, sei es, daß er ihm von den römischen Schwertern oder den Damaszenerklingen der Osmanen, von der Inquisition oder dem Pöbel gedroht habe. Nach den vielen Drangsalen werde er aber jetzt von Gott reichlich entschädigt, denn er beherrsche die Welt durch sein Gold und seinen Verstand. Čech hält dem Ahasver (= der Judenheit) einen Spiegel vor die Augen und erteilt ihm folgende Lektion: „Die dunkeln Schreckbilder, die der Glaubensunterschied und die Verschiedenheit der Herkunft zwischen uns und dich stellten, werden in der Zeit der Menschlichkeit verschwinden. Die aufgeklärten Völker unseres Jahrhunderts zerstörten und zerstören die morschen Trennungsmauern. Aber laß auch du ab von deiner Absonderung und deinem Egoismus, denke nicht immer nur an dich selbst und an den Vorteil deiner Rasse, insbesondere dort nicht, wo du vorgibst, für Kultur, Freiheit und Menschlichkeit zu kämpfen. Vergiß an deine alte Heimat und fühle dich mit vollem Herzen zu dem Lande hingezogen, das dich als Sohn aufgenommen hatte, schmiege dich liebevoll an das Volk, das dir in seiner Mitte Gastfreundschaft

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gewährt! Betrachte es nicht als fremde Masse, die nur insoweit Wert für dich hat, als du sie zu deinem Vorteil ausnützen kannst! Schüttle alle entstellenden Überreste der Vergangenheit von dir ab. Lange mußtest du Unglück und Erniedrigung ertragen, nun greifst du mit gieriger Hand nach dem Kelch des Vergnügens, der Macht und der Pracht. Halte ein in diesem Streben, damit du nicht den Dorn des Neides und der Bosheit zu fühlen bekommest. Jahrhunderte lang trugst du Entbehrungen, Schmach und Schande, schütte jetzt nicht das mit Rachelust angefüllte Gefäß auf das Haupt der um Freiheit ringenden Völker! Denk nur an das Slawentum, denk an uns! Mit wie viel Gift und Schmutz bespritzte uns deine Feder, wie eifrig kämpfte auch dein Gold gegen uns! Laß' ab von deiner Habsucht und Goldgier, die dich nur ins Verderben führen können!"

Es sei noch erwähnt, daß Sv. Čech an manchen Stellen seines umfangreichen Werkes den Gegensatz zwischen dem mitleiderregenden und verehrungswürdigen Judentum der Vergangenheit und dem zur Kritik reizenden Judentum der Gegenwart aufzeigt. Das geschieht z. B. in der Skizze „Frühlingsphantasie von Ziegeln" (Jarní fantasie o cihlách), „Der Drache" (Drak), in dem satirischen Gedicht „Kurzweilige Geschichte vom Riesenvogel Velikán Velikánovič" und in dem „Ausflug des Herrn Brouček ins 15. Jahrhundert" (Nový epochální výlet pana Broučka tentokráte do patnáctého století).

*

Der Unterschied zwischen den nationalen und kosmopolitischen Dichtern zeigt sich auch in ihrem Verhältnis zum Judentum. Durch ihre politischen Erfahrungen mit den Juden verärgert, nahmen Neruda und Čech gegenüber dem Judentum eine kritisch feindselige Stellung ein (für Čech gilt das mit gewissen Einschränkungen). Die kosmopolitischen Dichter Zeyer und Vrchlický hingegen gehen den Kulturwerten des Judentums nach und bemühen sich zu zeigen, was die Welt dem Judentum an Kulturschätzen zu verdanken hat. Das dürfte bis zu einem gewissen Grad auch mit ihrer jüdischen Herkunft zusammenhängen.

Julius Zeyer (1841—1901), der mütterlicherseits einer Altprager jüdischen Familie entstammte, als Knabe noch die stickige Ghettoluft atmete und sich an den jüdisch-rituellen Bräuchen ergötzte, wenn er zu seinen Großeltern zu Besuch kam, zeigt in seinem Werk besonderes Interesse für den Glauben seiner Ahnen, für das Alte Testament und für jüdische Kulturstätten (Synagogen und Friedhöfe). Er glaubt in der Bibel den Kulturinhalt der Menschheit zu finden. In der altägyptischen Legende „Assenat" läßt er an einer Stelle einen Boten sagen: „Es naht

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schon die Zeit, wo der Geist über die Welt siegen wird. Aus dem Hintergrund der Jahrhunderte drängt ein Volk hervor, das zwar heute noch in Ägypten verachtet wird, das aber in künftigen Zeiten die Fackel des Lichtes entzünden wird."

Julius Zeyer behandelt in den für uns in Frage kommenden Werken meistens biblische Stoffe. Nur die Legende „El Cristo de la Luz" spielt im Mittelalter, die Novelle „Der schimmernde Vogel" (Duhový pták, wörtlich: Regenbogenvogel) in der Gegenwart.

Mit den Ureltern beschäftigt sich die Erzählung „Evas Tod" (Smrt Evy) in der Sammlung „Die Märchen der Schoschana" (Báje Šošany). Uns interessiert in dieser Sammlung auch die Einleitung, in der der Held Valerius (= Zeyer) seine Liebesabenteuer aus dem Frankfurter Ghetto mitteilt. Valerius verliebte sich dort in Schoschana, die Tochter des marokkanischen Juden Ben Jehuda, doch sie entschwand ihm wie eine Chimäre. Er zeichnet drei orientalische Märchen auf, die ihm Schoschana erzählt hatte; das erste von ihnen, „Evas Tod", behandelt die grenzenlose Liebe Evas zu ihrem fluchbeladenen Sohn Kain. Eva kann nicht sterben, solange Kain auf der Welt umherirrt.

Die Verse 1—12 des I. Buches Mosis, Kap. 26, in denen erzählt wird, wie sich Isak in Gerar, der Hauptstadt der Philister, niederließ und Rebekka als Schwester ausgab, damit ihn die Philister um ihretwillen nicht töteten, wie ihm Abimelech auf seine Lüge kam und ihm großmütig verzieh, dramatisierte Zeyer im biblischen Schäferspiel „Aus der Zeit der Morgenröte" (Z dob růžového jitra).

Die Legende in Prosa „Assenat" behandelt den Josefstoff. Darin soll die Entstehung des Christentums aus dem Judentum gezeigt werden. Ein Bote verkündet Assenat, der Fürstentochter von On, die für den ägyptischen Josef als Frau bestimmt ist: „Josef, der Retter Ägyptens, wird dein Gatte werden und aus deinem Geschlecht wird die Mutter eines zweiten, größeren Retters hervorgehen, der nicht nur das Land Ägypten, sondern die ganze Menschheit erlösen wird. Freu dich, denn deinem Geschlecht wird die Mutter der jungfräulichen Mutter entstammen, aus deren Schoß derjenige Mann hervorgehen wird, der allen Völkern der Welt neues Leben spenden wird." So verbindet der Dichter symbolisch das Neue Testament mit dem Alten. Josef, den Erlöser Ägyptens, macht er zum Ahnen Jesus', des Erlösers der Menschheit.

In dem Mose gewidmeten Gedicht „Auf dem Berge Sinai" (Na Sinai) erörtert Zeyer (ähnlich wie Sv. Čech im Gedichte „Gott") den Gottesgedanken. Er kommt zum Schluß, daß für das Volk die Auffassung eines persönlichen Gottes die entsprechendste sei.

Zeyers Vorliebe für das Hohe Lied mag die Anregung zum biblischen Epos Sulamith gegeben haben. Darin finden wir nebst der biblischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Handlung (Gegensatz zwischen Salomo und dessen Zwillingsbruder Benaja) auch talmudische Sagen (der Teufel bemächtigt sich für 40 Tage der Herrschaft über Zion) und kabbalistische Elemente verwertet. Salomo soll von seinem Hochmut geheilt werden. Gott will ihm zeigen, daß all das, was der Mensch mit seinen Sinnen wahrzunehmen vermag, trügerisch und die Pracht, mit der er sich umgibt, vergänglich ist.

Mit der Persönlichkeit des Königs Salomo beschäftigt sich Zeyer auch noch in den beiden Gedichten „Das Schicksal" (Osud) und „Was eine Träne vermag" (Co slza zmůže). Im ersten wird gezeigt, wie vergeblich es ist, dem von Gott bestimmten Schicksal entrinnen zu wollen, im zweiten wird erklärt, warum der Wein, den Salomo der Königin von Saba in seinem Weinberg kredenzte, so bitter schmeckte. Den Wein vergiftete die Träne eines Kindes, das unschuldig einer angeblich gestohlenen Rebe wegen bestraft wurde. Man sehe daraus, daß das Herz eines unschuldigen Kindes Gott viel näher steht als Salomo mit seiner berühmten Weisheit.

In der in Prosa verfaßten Legende „El Cristo de la Luz" (im Buche „Drei Legenden vom Kruzifix")[12]), deren Schauplatz das mittelalterliche Toledo ist, erweist sich Zeyer als Verherrlicher des christlichen Glaubens. Er stellt diesen als den Glauben der Liebe in Gegensatz zu dem durch Meribal und Abisain repräsentierten jüdischen Glauben des Hasses.

Abisain ist von solchem Groll gegen das Christentum erfüllt, daß er den Vorsatz faßt, in der Kirche des lichtvollen Heilands den von den Gläubigen bei der Morgenandacht geküßten Fuß Christi auf dem Kruzifix mit starkem Gift anzustreichen. Abisains Geliebte Rispa, eine Jüdin, aber geheime Verehrerin Christi, verhindert das drohende Unglück. Das Mädchen sagt sich von ihrem Bräutigam los und geht ins Kloster. Da ersinnt Abisain neue Tücke. Er schleicht sich abermals in die Kirche und stößt dem Heiland einen Dolch in die Hüfte. Vom Kruzifix ertönt ein Aufschrei, das Standbild erzittert und fällt mit Getöse zu Boden. Abisain nimmt es auf den Rücken und schleppt es nach Hause, um es zu verbrennen. Bevor er noch seinen Plan ausführen kann, schläft er vor Müdigkeit ein. Am frühen Morgen kommt eine aufgeregte Menge vor sein Haus. Die aus der Kirche zum Hause führenden Blutspuren hatten ihn verraten. Mit dem Rufe „El Cristo de la Luz" stürmen die Haufen das Haus. Nur mit Mühe wird Abisain vor der Wut des Volkes gerettet. Man übergibt ihn dem Gericht und er wird zu Tode gefoltert. Dem Sterbenden erscheint der von Blut befleckte Heiland mit einem gütigen Lächeln auf den Lippen, um seinen Schmerz zu lindern und seinen Haß zu stillen. Abisain überzeugt sich, daß er ewige Liebe

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

gehaßt habe, er erkennt seinen großen Irrtum und wandelt mit dem Heiland ins Paradies der Liebe.

In der Novelle aus der Jugendzeit „Der schimmernde Vogel" (Duhový pták) zeichnet Zeyer die Prachtgestalt eines Krämers aus dem Prager Ghetto. Manasse ist das Gegenstück zu den Taiteles, Muneles und Perlsee von Sv. Čech. Ein durch und durch ehrlicher Mensch, ist er der Wohltäter nicht nur jüdischer, sondern auch christlicher Kreise. Wie selbstlos er sich der christlichen Witwe Benda und nach deren Tode ihrer Tochter annimmt, bildet den Inhalt der Novelle.

*

Es gibt keinen tschechischen Dichter, in dessen Werk jüdische Motive so zahlreich vertreten wären, wie in den Schriften **Jaroslav Vrchlickýs** (1853—1912). Fast 100 Originalgedichte, 2 Theaterstücke, 2 Prosaerzählungen und ein literarhistorischer Essay behandeln jüdische Stoffe. Das mag wie bei Zeyer zum Teil in der jüdischen Herkunft des Dichters seinen Grund haben, denn Vrchlickýs Großvater väterlicherseits war noch Jude. Vrchlický hatte von frühester Kindheit an ein inniges Verhältnis zur Bibel. Den 6—10jährigen Knaben Emil Frida (so hieß Vrchlický mit seinem richtigen Namen), der von seinem Onkel, dem Pfarrer Ant. Kolář in Ovčary erzogen wurde, fesselten die sagenhaften Erzählungen des Alten Testaments und übten auf ihn den nachhaltigsten Einfluß. Nach der Matura studierte Vrchlický Theologie und da war es wieder die Bibel, die im Vordergrunde seines Interesses stand. Als er das Studium der Theologie mit dem der Philosophie vertauscht hatte, besuchte er auch weiterhin die Vorlesungen des Orientalisten Prof. Kaempf. Neben der Bibel beschäftigte ihn auch der Talmud und dieser hinterließ in Vrchlickýs Werk deutliche Spuren.

Das Studium der hebräischen Literatur hatte nicht nur Vrchlickýs Toleranz dem Judentum gegenüber zur Folge, sondern brachte ihn mit mehreren jüdischen Persönlichkeiten, wie z. B. mit dem Prager Dichter Hugo Salus, dem jüdischen Mäzen Boh. Bondy, dem Rabbiner Dr. A. Kaminka, dem Redakteur des tschechisch-jüdischen Kalenders Karel Fischer, dem in jüdischen Dingen sehr versierten Philipp Lebenhart u. v. a. in innige Berührung. Von ihnen allen ließ sich Vrchlický über jüdisches Wesen, über jüdische Geschichte und Literatur informieren. Die Wahl so zahlreicher jüdischer Stoffe hat aber noch einen anderen Grund: Vrchlický trug sich mit der Absicht, in einer zyklischen Epopoe die Geschichte der Menschheit darzustellen. Er führte zwar seinen Plan nicht aus, doch haben wir von ihm Bruchstücke dieser Epopoe (zlomky epopeje). In der Geschichte der Menschheit spielt das jüdische Volk eine viel zu wichtige Rolle, als daß es übergangen werden könnte. Und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in diesen Rahmen gehört eben eine große Zahl jüdischer Gedichte von Vrchlický. Natürlich beschränken sich die jüdischen Stoffe nicht nur auf die Gedichte der Epopoe, sondern kommen auch in anderen epischen und lyrischen Gedichten vor. Sie sind nicht gleichmäßig verteilt. Den größten Teil nehmen biblische, talmudische Motive und das Ahasvermotiv ein, erst nach ihnen kommen mittelalterliche und moderne Stoffe.

Aus der Bibel, dem Talmud, aber auch aus Dante, Milton, Moor, Byron und de Vigny schöpfte Vrchlický den Stoff für seine drei vom Humanitätsgedanken getragenen Engelslegenden Israfel, Sandalfon und Eloa.

Israfel, der Engel der Musik, besitzt kein Herz, denn Gott gab ihm statt dessen eine Leier in die Brust, mit der er die Töne der irdischen Geschöpfe auffängt und an Gott weitergibt. Dieses talmudische Motiv verknüpft Vrchlický mit einem Liebesmotiv. Das neu erschaffene Weib entbrennt in Liebe zu Asrafel und will ihn an sich und die Erde fesseln. Der Engel sagt sich des Weibes wegen von Gott los. Beide harren der Strafe Gottes, aber Gott ist die Liebe und läßt Asrafels Tat ungestraft.

Auch der Held des zweiten Engelgedichtes Sandalfon hat etwas Titanenhaftes an sich. Wegen seiner Liebe zur Menschheit und seines sündhaften Mitgefühls mit dessen Not ist er verurteilt, zwischen Erde und Himmel an der Schwelle des Paradieses zu schweben. Zu anderen mitleidsvoll, genießt er selbst niemandes Mitleid. Angesichts der Not der Menschheit, die er mitansieht, klagt er den Schöpfer an. Sandalfon muß aber sein Leid so lange tragen, bis der Haß aus den Herzen der Menschen verschwinden und Liebe in sie einkehren wird, bis Eintracht unter ihnen herrschen wird.

Und daß die Liebe durch ihre Kraft selbst die Hölle zu überwinden vermag, zeigt Vrchlický in dem dritten Gedicht „Eloa". Die Heldin dieser Legende, ein aus der Träne des Heilands entstandener weiblicher Engel, verliebt sich in Satan und rettet ihn durch ihre grenzenlose Liebe vor der Hölle.

Mit diesen drei Legenden sind Vrchlickýs Engelmotive nicht erschöpft. Wir begegnen ihnen auch noch in den Gedichten „An der Schwelle des Paradieses" (Na prahu ráje), „Hochmut" (Pýcha), „Legende von der Weltschöpfung" (Legenda o stvoření) und schließlich in „Des Engels Ekloge" (Ekloga andělská) und „Harut und Marut", von denen noch später die Rede sein wird.

Die ersten Menschen, Adam und Eva, sind Helden einiger kleinerer Gedichte Vrchlickýs. Im „Ersten Gott" (První bůh) singt Adam eine Hymne auf sein Weib, an dem sich schon die Freuden und Leiden des künftigen Menschengeschlechtes zeigen. Vor

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dem Sündenfall genossen die ersten Menschen das Liebesglück mit vollen Zügen. Sie waren nicht allein, Zeugin ihrer Liebe war die Schlange („Erste Idylle im Paradies", První idylka rajská). Von Adams Untreue, der seine Gattin mit der Teufelin Lilith betrügt, handelt das Gedicht „Lilita". Adam übertrug einen Tropfen Gift von Lilith auf Eva und durch sie erfaßte das Gift das Denken und Fühlen des ganzen Menschengeschlechtes und prägte sich in dessen Unersättlichkeit aus („Insatiata"). Adam und Eva fliehen, von einem Engel verfolgt, aus dem Paradies. Sie bitten ihn an der Schwelle des Paradieses, zurückkehren zu dürfen; doch Gott erlaubt es nicht. Er schenkt ihnen als Ersatz für das Paradies — den Tod („Die Offenbarung beim Paradiestor", Zjevení u rajské brány). Der erste Mensch hätte mit einem Schlag seinem Leben ein Ende machen und so den künftigen Geschlechtern alle Qual ersparen können. Er tat es nicht, denn er hing zu sehr am Leben („Der erste Mensch", První člověk). Auch heute könnte die Welt ein großes Paradies sein, wenn jeder Mann ein Adam und jede Frau eine Eva wäre, wenn sich beide Geschlechter mit wahrhafter Liebe umfingen („Eden").

Überaus schönen Ausdruck fand bei Vrchlický das Motiv von Kains Tod, das bekanntlich in der Weltliteratur große Verbreitung hat. Ihm wurde es durch Victor Hugo und Leconte de Lisle nahegebracht. In einer der ersten Gedichtsammlungen Vrchlickýs „Geist und Welt" befindet sich das Gedicht „Das erste Opfer" (První oběť), worin Gott von Kain um Bestrafung für den Brudermord angefleht wird. Gott straft ihn jedoch nicht mit dem Tode, sondern mit Gewissensqualen. Nach mehr als 20 Jahren kehrte der Dichter in der Sammlung „Votivtafeln" zu dem Kainmotiv zurück und schrieb das prächtige Gedicht „Kains Tod" (Smrt Kainova), in dem das viele Menschenalter währende Harren Kains auf den Tod und seine Erlösung dargestellt werden.

Im Gedichte „Lamech" spiegelt sich die durch die eheliche Untreue seiner Gattin aufgewühlte Seele Vrchlickýs wider. Lamech hatte zwei Frauen, Ada und Silla. Von Silla betrogen (Noemi ist das Kind der sündhaften Liebe), lauert Lamech dem Störer seines Eheglücks auf. Dieser ist ein Engel, den Lamech mit einer Keule tötet. Silla büßt die Geburt des Kindes mit ihrem Leben. Lamech läßt das unschuldige Kind Noemi die Sünde der Mutter nicht entgelten. Der gequälte Mann findet Trost bei Ada.

In dem Gedicht „Duett aus dem Altertum" (Duo z pravěku) unterhalten sich die beiden Söhne Lamechs über ihre Verdienste um die Welt. Tubalkain gab der Menschheit die Haus-, Feld- und Jagdgeräte, Jubal die Lieder. So stellten Jubal und Tubalkain die beiden Pole menschlichen Geistes dar.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Noe erscheint in dem Gedicht „Noe und Satan", worin Vrchlický die Erzählung aus dem Talmud wiedergibt, wie Noe mit Satans Hilfe Reben pflanzte und wie sich der Genuß ihres Weines auswirkte.

„Aus dem Leben der Patriarchen" (Ze života patriarchů) ist eine alttestamentarische Idylle, in der das ewig sich gleichbleibende patriarchalische Leben eines althebräischen Hirtendorfes beschrieben wird. Dem Dichter gefällt dieses sorglos glückliche Dasein und er bemerkt ironisch, ob wir es denn mit unseren technischen Errungenschaften gar so weit gebracht hätten!

Die Vernichtung der sündhaften Stadt Sodom schildert Vrchlický im Gedicht „Ekloge der Engel". Den Rahmen bildet der Bericht des Engels Sephor an Ithuriel über die Vernichtung der Stadt, den Hauptinhalt die Beschreibung des Unterganges und die Erzählung, wie der Engel Etiniah an der Seite von Lots Tochter dem Untergange zu trotzen versuchte. Stofflich verwandt sind diesem Gedicht die „Verfluchten Städte" (Zatracená města). Sowohl hier wie dort kommt das erotische Element stark zur Geltung.

Ein kurzes Gedichtchen beschäftigt sich mit dem Patriarchen Jakob („Jakobs Engelsleiter", Andělský žebřík Jakubův), ein anderes mit dem ägyptischen Josef (Josef). Eine Anspielung auf die Knechtschaft der Juden in Ägypten enthalten die beiden Gedichte „Frage ohne Antwort" (Otázka bez odpovědi) und „Dialog in der Wüste" (Dialog v poušti).

Mehrere Gedichte Vrchlickýs sind Mose gewidmet. Daß der Dichter seine Bedeutung für die Kultur der Menschheit hoch einschätzte, sehen wir aus den „Vier Stimmen" (Čtyři hlasy), wo er ihn Buddha, Christus, Sadi und Hafis zur Seite stellt. Wie Mose bei seiner Rückkehr vom Sinai das Volk Israel um das goldene Kalb tanzen sah und aus Zorn darüber die Gesetzestafeln zertrümmerte, beschreibt Vrchlický im Gedichte „Am Wege vom Sinai" (Cestou ze Sinaje). — Den Zwiespalt in Israel erklärt das Gedicht „Moses Schatten" (Stín Mojžíšův): Den vom Berge Sinai zurückkehrenden Führer erwartet am Fuße des Berges auf der einen Seite seine getreue Schar, auf der anderen stehen die abgefallenen Stämme. Diese wollen hinter Mose, als seinen Schatten, den Satan schreiten sehen mit einem für ihren Nacken bestimmten Mühlstein. Mit Moses Tod beschäftigen sich die Gedichte „Kampf um den Leichnam" (Boj o mrtvolu) und „Moses Grab" (Hrob Mojžíšův), die beide eine Satire auf den Götzendienst enthalten. In ersterem streiten der Erzengel Michael und der Satan um Moses Leichnam. Michael ist Sieger und entführt den Leichnam in die Höhe. Satan wollte aus Mose einen Götzen machen, da jedes Volk seine Götzen brauche. Im zweiten Gedicht wird erzählt, wie der Engel Moses

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Grab vernichtet habe, damit das Volk aus ihm keinen Götzen mache. Im „Berg Nebo“ zieht Vrchlický einen Vergleich zwischen seinem Leben und dem Moses.

Ein sonderbares, vollständig erdachtes Motiv, das nur durch das Milieu an die Bibel erinnert, enthält das Gedicht „Der Schuldige?“ (Kdo vinen). Der reiche, aber bejahrte Simeon liebt die schöne Debora, ein armes Mädchen, und hält um ihre Hand an. Sie erbittet sich 3 Tage Bedenkzeit und erklärt sich am vierten Tage bereit, seine Frau zu werden. Doch verlangt sie von ihm ein Versprechen: sollte sie sich einmal mit einem anderen Mann vergessen, so wolle sie jede Strafe auf sich nehmen, nur aus dem Hause ihres Gatten dürfe sie nicht vertrieben werden (den Vertreibungsbrief dürfe sie nicht erhalten). Simeon und Debora leben einige Jahre glücklich miteinander, nur Deboras Unfruchtbarkeit betrübt den Gatten. Einst zog Simeon in die Berge, um Vieh einzukaufen, und ließ die blühende, nach Liebe dürstende junge Frau allein zurück. Da kam eines Abends ein schöner Jüngling als Bote Simeons mit einer Herde Vieh und erbat von Debora ein Nachtlager. Diese gewährte es und brach mit ihm die eheliche Treue. Bald darauf kehrte Simeon mit einer zweiten Herde zurück. Debora gestand ihm ihre Schuld. Da griff Simeon in einen Sack nach dem Geschenk, das er ihr von der Reise mitgebracht hatte. Es waren zwei in Rubine gefaßte Perlen, nämlich die trüben Augen von Deboras Geliebten, umgeben von erstarrtem Blut. Simeon hielt Wort. Er trieb Debora nicht aus dem Hause, doch mußte sie zur Strafe die Augen des Geliebten als Ohrgehänge tragen und durfte sie niemals ablegen. — Auch hier (sowie in „Lamech“) klingt Vrchlickýs Unglück in der Ehe nach. Es scheint, als ob der Dichter seine Frau entschuldigen und einen Teil ihrer Schuld auf sich nehmen wollte.

Dem „Buch der Richter“ entlehnt Vrchlický den Stoff zu zwei Gedichten über Jephta („Die Tochter Jephtas“, „Das Lied der Tochter Jephtas“), ferner zu einem Simson-Drama und zwei Simson-Gedichten. Das erste der beiden Jephta-Gedichte hält sich genau an die Bibel, das zweite ist erotisch zugespitzt. Mit Simson beschäftigen sich die „Trilogie von Simson“, bestehend aus den beiden Akten „Simson bei den Philistern“ und „Simson und Dalila“ und dem lyrischen Intermezzo „Simson in der Wüste“, ferner die beiden Gedichte „Dalilas Buße“ (Pokání Dalily) und „Simson in der Stampfmühle“ (Simson stoupy šlapající).

Das Buch „Ruth“ findet ein Echo in Vrchlickýs Gedichten „Ruths Ähren“ (Klasy Rutiny) und „Nach dem Buch Ruth“ (Dle knihy Rut). Mit Ruths Urenkel David befassen sich die Gedichte „David singt vor Saul“ (David zpívá Saulovi) und „Saul“. In diesen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Stoffkreis gehört auch Vrchlickýs herrliche Novelle „Abisag", die auf dem Buch der Könige I. 1—4 beruht (die Sunamitin Abisag wird an das Krankenlager König Davids berufen, um den durch Kälte leidenden König mit ihrem Körper zu erwärmen). Aus dieser einfachen Erzählung schuf der Dichter durch mannigfache Verwicklungen, durch starke Betonung des erotischen Elementes und schließlich durch blendende Beschreibung orientalischer Einrichtungen eine Novelle von packender Schönheit. Sie leitet bereits zum Salomostoff hinüber, den Vrchlický in einer ganzen Anzahl von Gedichten verwertet hatte. Salomo besitzt einen Zauberring. Wendet er dessen Edelstein zu sich, so kann er jedem Menschen in die Seele blicken. So erkennt er die Heuchelei seiner Höflinge und die wahre Gesinnung seiner Frauen. Durch die bösen Erfahrungen gereizt, wirft er den Ring ins Meer und beweist dadurch seine Weisheit („Ballade vom Ring des Königs Salomo"). Salomos Umgang mit Dämonen und sein Bewirken von Wundern zeigt das Gedicht „Das Wunder Salomonis" (Div Šalomounův). In „Harut und Marut" ist von zwei in Bäume verwandelten Engeln die Rede, die dafür büßten, weil sie Gottes Pläne bei der Erschaffung des Menschen kreuzten, indem sie diesen zu einem höheren Wesen machten. Diese Fabel, mit einem Erlebnis Salomos verbunden, bildet den Inhalt des Gedichtes, das außerdem noch Vrchlickýs Auffassung vom Leben enthält. An Salomos Buch „Kohelet" knüpft ein gleichnamiges Gedicht, an das Hohe Lied die „Idylle aus dem Hohen Lied" (Idylka z Písně písní) an. In den König Salomo-Kreis gehören schließlich noch die beiden erotischen Gedichte „Königin von Saba", „Sulamith" und die Salomos Ende behandelnden Gedichte „Salomos Frauen" und „Der sterbende Salomo".

Das Hiobsmotiv enthalten die Gedichte „Nach Hiob" (Dle Joba) und „Hiobs Freunde" (Jobovi přátelé). Im ersten ist von der Nichtigkeit des Menschen die Rede, im zweiten wird erzählt, wie der Dulder seinen falschen Freunden gegenüber den Stolz bewahrte.

Mit den Propheten befassen sich die Gedichte „Nebukadnezar", „Die Propheten", „Der Prophet" und „Hagai". Den Inhalt des letzten bildet der nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil in die alte Heimat erfolgte Tempelbau und der Kampf Hagais gegen den Götzendienst seiner Volksgenossen.

Ein Lieblingsstoff Vrchlickýs, mit dem sich dieser seit seiner Gymnasiastenzeit beschäftigte, war die Geschichte vom ewigen Juden Ahasver.[13]) Er trug sich zuerst mit der Absicht, eine große Ahasver-Legende in 24 Gesängen zu schreiben, dann dachte er an eine Trilogie. Die hochfliegenden Pläne Vrchlickýs gingen nicht in Erfüllung,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

denn er schuf neben dem Epos „Das Kreuz des Božetěch“ (Kříž Božetěchův) nur einige unbedeutende Ahasver-Gedichte. Anklänge an Ahasver enthalten die Gedichte aus der Jugendzeit: „Der Komet“ (Vlasatice), „Ahasvers Frühlingsgesang“ (Jarní zpěv Ahasvera) und „Die Verbannten“ (Vyhnanci). Vrchlickýs bedeutendste Ahasverdichtung ist das bereits erwähnte „Kreuz des Božetěch“, eine Legende, in der die Erzählung von einem Abt des Sazavaer Klosters mit der Ahasversage verknüpft wird. Wegen eines Vergehens, dessen sich Abt Božetěch schuldig machte — er setzte bei einer Kirchenfeier dem anwesenden König die Krone aufs Haupt und griff dadurch unberufenermaßen in die Rechte des Bischofs Kosmas ein — wurde er dazu verurteilt, ein lebensgroßes Kruzifix zu verfertigen (er war als Bildschnitzer bekannt) und dieses nach Rom zu bringen. Auf dem Wege über die Alpen betet Božetěch zu Gott, er möge sein Leben abkürzen, denn er habe für das kleine Vergehen bereits genug gebüßt. Da erscheint ihm ein noch mehr geprüfter Dulder — Ahasver. Er nimmt dem müden Priester das Kreuz ab und führt ihn auf eine abschüssige, mit Eis bedeckte Anhöhe. Dort legt er das Riesenkruzifix ab und spricht zu seinem Begleiter: „Es wird die Zeit kommen, wo der Mensch Gott in seinem Innern suchen und finden wird, wo sich die menschliche Seele in Liebe erwärmen und die ganze Menschheit zu einem Volke vereinigen wird. Dann wird auch meine Zeit gekommen sein, der Tod wird mir ins Antlitz blicken und ich werde zufrieden und versöhnt sterben, denn die Finsternis wird vergehen und Licht wird herrschen.“ Sprachs und verschwand spurlos. „Das Kreuz des Božetěch“ ist symbolisch aufzufassen. Die Bildhaftigkeit ist folgendermaßen zu erklären: Božetěch, das Symbol des leidenden Menschen, schreitet kreuzbeladen, nach Wahrheit und Erkenntnis lechzend, über die Alpen, die Höhen des Lebens. Da erscheint ihm Ahasver, das Symbol der durch Vernunft die Wahrheit suchenden Menschheit. Aber auch er gelangt nicht an sein Ziel, denn das Sucher der Wahrheit nimmt kein Ende. So machte Vrchlický den Božetěch zum Vertreter der mittelalterlichen Askese, den Ahasver zum Symbol der Aufklärung (Vobornik).

Als tschechischen Ahasver bezeichnet der Dichter den Dudelsackpfeifer Schwanda, der Städte und Dörfer durchstreift, um das Volk zu belustigen („Der tschechische Ahasver“). In den beiden satirischen Gedichten „Ahasver auf dem Eiffelturm“ und „Ein zweiter Brief Ahasvers an die Königin Semiramis nach 10 Jahren“ wendet sich Vrchlický gegen die Mode- und Reklamesucht, sowie die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ein Torso des dritten Teiles der einst geplanten Trilogie ist das Gedicht „Ahasvers Versöhnung“ (Smír Ahasverův). Der Fluch der Jahrtausende hatte sich an Ahasver erfüllt. Er fühlt, daß sein qualvolles Erdenwallen dem Ende entgegengeht. Nach seinen Erfahrungen vermag ihn nichts mehr zu überraschen. Es gibt keine Grausamkeit, die sein Blut noch in Wallung brächte, er ist gegen alles stumpf. Da kommt er im Herbst des Jahres 1621 nach Prag. Er ist Zeuge der Schlacht am Weißen Berge und des Blutgerichtes am Altstädter Ring. Was er da sieht und miterlebt, das bringt ihn wieder aus der Ruhe. Auf der Karlsbrücke sinkt er in die Knie und bittet Gott um Erlösung von diesem Jammertal, denn seine Schuld sei hinreichend gebüßt. Und Gott erhört ihn. Unter dem Rathausturm, wohin er sich noch geschleppt hatte, sinkt er tot zu Boden.

Es sei schließlich erwähnt, daß Ahasver auch im „Bar Kochba“ eine Rolle spielt und daß Vrchlický, offenbar aus Vorliebe für diesen Stoff, auch Hamerlings Dichtung „Ahasver in Rom“ ins Tschechische übertrug.

In das Zeitalter des Königs Herodes gehören die Gedichte „Herodias“ und „Schammaj und Hillel“. Das erste enthält die biblische Erzählung, die sonst auf Herodes' Tochter Salome bezogen wird (Herodias tanzt vor ihrem Gemahl und fordert als Preis das Haupt Johannes des Täufers, der ihre Liebe verschmäht hatte), das zweite weist auf den Unterschied in den Charakteren und in der Lehre der beiden Führer des Synhedrions, Schammaj und Hillel, hin.

Wie bereits erwähnt wurde, studierte Vrchlický neben der Bibel auch den Talmud. Manche Perle daraus faßte der Dichter in tschechisches Sprachgewand.

So zeichnete er das Bild des Talmudgelehrten Miguel von Sevilla in dem Gedicht „Der Talmudist“. In mehreren Gedichten mit der Überschrift „Talmudmotiv“ oder „Talmudische Parabel“ gibt er Erzählungen aus dem Talmud wieder und knüpft an sie seine persönlichen Bemerkungen. Dem Talmud ist auch der Stoff zu dem Gedicht „Ben Akiba“ entnommen. Der Diener Ben Akiba liebt die Tochter seines Herrn Azal. Er wird deshalb aus dem Hause gejagt. In der Fremde umherirrend forscht er nach der Geschichte seiner Ahnen und sammelt diese für den Talmud. Nach zehn Jahren kehrt er nach Jerusalem zurück und überzeugt sich, daß ihm Azals Tochter, trotz Scheltens ihres Vaters und wiederholter Versuche, sie zu verheiraten, ihre Liebe bewahrt habe. Aber er zeigt sich der Braut nicht, denn er will sie noch weiter auf die Probe stellen. Ben Akiba geht neuerdings auf Reisen, von denen er in weiteren zehn Jahren, bis er sein Werk vollbracht haben wird, zurückkehren will. Auch da bleibt Azals

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tochter standhaft, obgleich sie ihr Vater vor dem Tode enterbte. Aber auch nach 20 Jahren darf sich Ben Akiba vor dem Mädchen seines Herzens nicht sehen lassen, denn er hat seine Aufgabe noch nicht erfüllt. Erst nach 30 Jahren der gegenseitigen Treue — Akiba ist inzwischen sehr berühmt geworden, aber sein Haar wurde weiß wie Schnee — können die Liebenden ihre Hochzeit feiern.

Von diesem Jugendgedicht Vrchlickýs führt ein gerader Weg zu seinem gewaltigsten Werk, zu seiner Gipfelleistung, dem „Bar Kochba". Der Stoff interessierte den Dichter schon von seiner Jugend an, zur Ausführung gelangte das Werk, welches das größte Glied in der Kette der Weltepopoe Vrchlickýs darstellt, erst im Herbst 1896 und im Winter 1897.

Die Handlung fällt in die Zeit des römischen Kaisers Hadrianus (117—138 n. Chr.). Dieser rief durch seine Maßnahmen — er verwandelte Jerusalem in eine römische Kolonie mit Namen „Aelia Capitolina", ließ dort heidnische Gotteshäuser errichten, füllte die Städte mit Fremdlingen, verbot den Juden die Beschneidung u. ä. — eine Empörung hervor, die, von Rabbi Akiba geschürt, in den Jahren 133 und 134, als Tinaeus Rufus Statthalter in Palästina war, ihren Höhepunkt erreichte. Akiba brauchte zur Durchführung seiner Pläne den starken Arm eines Kriegers, und er fand ihn in Bar Kochba. Dieser wählte als Stützpunkt seiner Operationen die Stadt Betar, die er befestigte und zu der er unterirdische Gräben behufs Zufuhr von Nahrungsmitteln herstellen ließ. Drei Jahre währte der Kampf. Bar Kochba besiegte den Tinaeus Rufus und auch dessen Nachfolger, bemächtigte sich mehrerer Städte und wurde sogar zum König ausgerufen. Da schickte Hadrian seinen besten Heerführer C. Julius Severus mit einem kriegstüchtigen Heer gegen die Juden und erst diesem gelang es, die Festung Betar nach längerer Belagerung zu Fall zu bringen. Bar Kochbas und Betars Ende sind aber in der Geschichte in Dunkel gehüllt. Das sind die historischen Tatsachen, die dem aus 12 Gesängen, einem Prolog und einem Epilog bestehenden episch-dramatischen Gedichte zugrunde liegen. Sein Inhalt ist folgender:

Zu den Ruinen des Tempels von Jerusalem, wo sich das Volk Israel zu versammeln pflegt, um Klagelieder anzustimmen, kommt auch Mirjam, eine einfache Judenfrau, mit ihrem siebenjährigen Söhnchen Bar Kochba. Der Knabe schläft vor Müdigkeit ein und über seinem Haupte leuchtet ein großer Stern auf. Auch der in Israel allseits verehrte, hochgelehrte Akiba kommt mit Rabi Meir an diesen Ort und prophezeit angesichts der sonderbaren Erscheinung dem Knaben eine große Zukunft: er werde der Erlöser des jüdischen Volkes werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Da erscheint plötzlich der Todesengel Asmaveth und verkündet Tod und Verderben.

Es vergehen mehrere Jahre. Die Juden beraten im Tale Bet-Rimon, wie sie sich zu den neuen gegen sie gerichteten Erlässen Hadrians stellen sollen. Akiba predigt Widerstand und prophezeit dem versammelten Volke, Bar Kochba (der Sohn des Sternes) werde sein Führer sein. Er geht mit Meir Bar Kochba suchen und findet ihn im Tale Josaphat, zwischen den Gräbern, wo sich dieser fastend für seinen künftigen Beruf vorbereitete. Akiba beruft Bar Kochba zu seiner Aufgabe.

Der römische Statthalter Qu. Tinaeus Rufus ist im Begriffe, den Befehlen Kaiser Hadrians entsprechend den Zionsberg, auf dem einst der Tempel Salomos stand, aufackern zu lassen, um dort den Grundstein für die neue Stadt Aelia Capitolina zu legen. Mit der Aufgabe betraut er seinen Sohn Titus Annius. Akiba und Teradion bemühen sich vergebens, den Statthalter von seinem Vorhaben abzubringen. Während sie mit ihm verhandeln, tötet Bar Kochba den Ochsen, der den heiligen Berg ackern sollte, vertreibt die römischen Soldaten und verfolgt Titus Annius bis in das Zelt seines Vaters. Dort erklärt ihn Akiba für den „Auserwählten Gottes" — für den Messias.

Bar Kochba sammelt ein Heer. Zum Zeichen der Kraft und des Mutes muß sich jeder, der ins Heer aufgenommen werden will, einen Finger seiner Hand abhauen lassen. Bar Kochba geht mit gutem Beispiel voran, ihm folgen die übrigen Soldaten. Auch der junge Bar Droma will einen Finger opfern, da legt sich seine Mutter, die einstige Geliebte Bar Kochbas, ins Mittel, um es zu verhindern. Bar Kochba hat Achtung vor dem guten Willen des Jünglings und vor den heiligen Gefühlen der Mutter, aber über alles stellt er Gottes Gesetz. Er haut sich selbst für Bar Droma einen zweiten Finger ab, wodurch er beim Volke begeisterten Jubel erweckt.

Tinaeus Rufus, genannt Tyrannus Rufus, quält im eroberten Tur Simon in grausamster Weise jüdische Gefangene. Er läßt sieben Männer ans Kreuz schlagen und sieben Frauen lebendig darunter vergraben. Unter den Kreuzen läßt er Scheiterhaufen anzünden. Die Märtyrer ertragen ihre Pein und singen Hymnen auf Gott und Bar Kochba. Da läßt ihnen Rufus flüssiges Blei in die Kehlen gießen. — Die Kundschafter berichten Rufus vom schnellen Anwachsen des jüdischen Heeres und von der Riesenkraft Bar Kochbas und seiner Soldaten. Mit den Fäusten fällen sie Bäume im Wald, Bar Kochba fällte ihrer fast hundert. Er greift die Festung Tur Simon an, Rufus muß vor ihm weichen, das römische Heer flieht Hals über Kopf. Bar Kochba befreit die jüdischen Gefangenen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Eine Festung nach der anderen fällt den Juden in die Hände, nur Jerusalem trotzt ihnen und bleibt Besitz der Römer. Da macht Bar Kochba die Stadt Betar — zum Neuen Jerusalem. Das eroberte Tur Simon übergibt er Bar Droma und er macht ihn auf dessen Bedeutung aufmerksam. „Ist Betar Judas Herz, so ist Tur Simon sein Auge." Um die Macht der Juden zu stärken, verhandelt Bar Kochba mit dem Vertreter der palästinensischen Christenheit, dem Bischof Judas. Doch die Christen lehnen jede Verbindung mit den Juden ab. Von da ab zählt sie Bar Kochba zu seinen Feinden. Judith, Bar Dromas Mutter, kommt zu Bar Kochba, um ihm für die ihrem Kinde erwiesenen Wohltaten zu danken. Vor fünfzehn Jahren hatte er um ihre Hand angehalten, wurde aber seiner Armut wegen von ihr verschmäht. Jetzt erhebt er sie zu seiner Frau.

Die Rabbiner, die versteckten Feinde Bar Kochbas, wollen diesen als Messias nicht anerkennen, aber sein Kriegsglück veranlaßt Akiba, den Helden als König und Messias auszurufen. Bar Kochba läßt Betar durch Gräben mit dem Heer und einigen Städten Palästinas verbinden; die Soldaten murren über die schwere Arbeit, die ihnen damit auferlegt wird. Bar Kochba ahnt die Unzufriedenheit des Volkes und hat die Rabbiner im Verdacht, daß sie gegen ihn hetzen. Das verstimmt ihn. Dazu kommt die Schreckensbotschaft vom Fall Tur Simons. Bar Droma vermochte die Festung vor der Übermacht der Römer nicht zu halten. In der Tat verhetzen die Rabbiner aus Rache, weil sie jeden Einfluß auf die Regierung in Israel verloren haben, das Heer und treiben es bis zur Meuterei. Zwei von ihnen vergiften sogar die Brunnen von Betar. Bar Kochba erkennt, daß ihm innerhalb des eigenen Volkes ein gefährlicherer Feind entsteht als in Rom. Er läßt die Rabbinerschulen schließen und die Rabbiner aus der Stadt verstoßen, wofür er von ihnen verflucht wird. Während der Herold Bar Kochbas Befehle verkündet, erscheint Ahasver und prophezeit den Untergang des Königs der Juden. Akiba geht mit den übrigen Rabbinern aus der Stadt, obgleich ihn Bar Kochba bittet, bei ihm zu bleiben. Nur Eleazar verläßt die Stadt Betar nicht.

In seiner schwierigen Lage verbindet sich Bar Kochba auf Veranlassung seiner Gattin Judith mit den Satanim, den dunkeln Mächten des Schaol; er erfährt von ihnen sein künftiges Unheil.

Tinaeus Rufus wurde seiner Mißerfolge wegen aus Palästina abberufen, an seiner Stelle wurde C. Julius Severus mit der Führung des Heeres betraut. Dieses will Betar aushungern. Jüdischer Verrat kommt ihm zu Hilfe. Der von Bar Kochba gekränkte Hirt Samuel führt das römische Heer durch die unterirdischen Gräben nach Betar. Die Festung fällt und Bar Kochba findet dabei den Tod.

Der Epilog enthält Akibas Vision und Kaddisch. Rabbi Meir schil-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

dert die unerhörten Martern Akibas nach dem Fall Betars. Dieser sieht vor seinem geistigen Auge auch die Verfolgungen und Qualen seines in alle Winde verstreuten Volkes und betet einen Kaddisch für alle diejenigen, deren Untergang er in der Vision gesehen hatte.

Vrchlický hält sich in einem episch-dramatischen Gedicht (episch ist die Einteilung in 12 Gesänge, einen Pro- und Epilog, dramatisch der szenische Apparat) im großen ganzen an die historischen Berichte — der Auffassung des Werkes gingen gründliche historische Studien voraus[14]) — und weicht nur in zwei Punkten von ihnen ab: er begründet den Mißerfolg Bar Kochbas erstens mit den zwischen ihm und den Rabbinern herrschenden Mißhelligkeiten, also mit dem inneren Unfrieden in Israel, und zweitens mit dem Umstand, daß sich Bar Kochba von seiner Gattin Judith verleiten läßt, sich der schwarzen Magie zu ergeben. Neben der unzureichenden Motivierung, die Vrchlický selbst empfand, hat das Werk noch einen Fehler: Am Anfang und am Schluß der Dichtung ist der Held das jüdische Volk, in der Mitte Bar Kochba. Nun stehen aber Bar Kochba und das jüdische Volk nicht auf einer Linie, Bar Kochba ist nicht sein Repräsentant. Dadurch bekommt die Handlung einen Bruch, der sich noch durch Bar Kochbas Verbindung mit der ersonnenen Judith und die unheilvollen Folgen dieser Verbindung vergrößert. Trotz dieser Mängel fand Vrchlickýs Werk bei der tschechischen Kritik großen Beifall. Es wurde als seine bedeutendste Dichtung und als eine der bedeutendsten Dichtungen der tschechischen Literatur überhaupt bezeichnet.

Neben Bibel und Talmud beschäftigte Vrchlický auch das jüdische Mittelalter. Offenbar durch Heinrich Heine angeregt, der im „Romanzero" („Prinzessin Sabat" und „Jehuda ben Halevy") den berühmten „jüdischen Minnesänger" des 12. Jahrhunderts preist, widmete sich Vrchlický dem Studium Halevys und bildete (auf Grund der deutschen Übersetzung Seligmann Hellers) in den „Hebräischen Melodien" eine ganze Anzahl von Gedichten dem hebräischen Dichter nach. In den „Hebräischen Melodien" befinden sich auch drei Paraphrasen eines anderen spanisch-jüdischen Dichters, des Salomon Ibn Gabirol. Wie sehr Halevy von Vrchlický geschätzt wurde, beweist das Gedicht „Nach der Lektüre des Divan v. Jehuda Halevy". Einen mittelalterlichen Stoff enthält ferner Vrchlickýs „Mussaph-Gebet" (Modlitba Mussaph). Es ist die Poetisierung der bekannten Legende von Rabbi Amnon, die wir im Machsor für den ersten Roschhaschonotag vorfinden und die die Entstehung der „Unsane taukef" erklären will. Durch kleine stoffliche Veränderungen und den Dialog erzielt Vrchlickýs Gedicht eine größere Wirkung als die ursprüngliche Sage.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fühlte sich Vrchlický zu den Stoffen der Bibel, des Talmud und des jüdischen Mittelalters hingezogen, so konnte er, der Romantiker, an den zahlreichen Sagen des Prager Ghettos nicht achtlos vorübergehen. Unter den Gestalten der Prager Ghettosagen fesselte ihn am meisten der ehrwürdige Rabbi Löw Bezalel, dem er die Gedichte „Golem" und „Die erste Rose" (První růže) und das Lustspiel „Die Weisheit des Rabbi" (Rabínská moudrost) widmete. Die beiden Gedichte geben bekannte Prager jüdische Sagen wieder, die „Weisheit des Rabbi" hat folgenden Inhalt:

Der Brüsseler jüdische Geschmeidehändler David kommt mit seiner Gattin Recha nach Prag und findet bei Rabbi Löw Unterkunft, nachdem er das christliche Gasthaus „Zu den drei Federn" am Kohlmarkt aus Sicherheitsgründen hatte verlassen müssen: Dort war der Kämmerer König Rudolfs II, Filipp Lang von Langenfels, ein berüchtigter Spitzbub und Schürzenjäger, mit den Juden Isak und Seligman zusammengekommen, um ihnen unrechtmäßig erworbene Bilder aus der Galerie seines Herrn zu verkaufen. Er war sofort auf die schöne Recha aufmerksam geworden. Ins Gasthaus „Zu den drei Federn" kommen auch noch der junge Landedelmann Chanovský, dem Lang seine Braut geraubt hatte, und der sich nun an dem Hofschranzen rächen will, ferner drei junge Maler, die sich über Löws geheimnisvolle Kammer unterhalten. Als sich Lang erhebt, um fortzugehen, stellt sich ihm Chanovský in den Weg. Es kommt zu einem Handgemenge, bei dem die Maler Chanovskýs Partei ergreifen. Der mächtige Lang läßt ihn verhaften.

In Rabbi Löws geheime Kammer, die ihm zu physikalischen Experimenten dient, hat außer seinem treuen Diener Jechiel niemand Zutritt. Auch seine Gattin Perl nicht, die darob vor Eifersucht vergeht. — Rabbi Löw hatte eines Tages ein Christenmädchen aus der Moldau gerettet und gab ihm in der geheimen Kammer Unterkunft. Dort verbarg er auch Davids Frau, Recha, die von Lang verfolgt wurde. Schließlich gelangt auch Spranger, einer jener drei Maler hinein, dem Lang nachstellt, weil er an der Rauferei beteiligt war. Lang pocht an die Tür. Er kommt, um den Begräbnisfond Mardochai Meisels, den Rabbi Löw verwaltet, zu konfiszieren. Er hätte ihn erpreßt, wenn nicht in demselben Augenblick eine königliche Wache gekommen wäre und Lang verhaftet hätte, da seine Spitzbübereien indessen entdeckt worden waren.

Rabbi Löw, der bei Hof großes Ansehen genießt, verhilft David zu einem großen Geschäft beim König und befreit Chanovský aus der Haft. Diesen führt der erste Weg zu Rabbi Löw, damit er sich für seine Rettung bedanke. Zugleich kommt eine Gerichtskommission nach dem Geld fahnden, das er nach Langs Angaben bei sich versteckt halte. Rabbi Löw klärt alles auf und öffnet die Kammer, in der sich das Geld befindet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Er drückt auf einen Knopf, da erscheint Recha aus einer Tür. Er drückt auf einen zweiten Knopf, da tritt Spranger aus einer zweiten Tür hervor. Beim Drücken des dritten Knopfes erscheint das gerettete Christenmädchen (Chanovskýs Braut) in der dritten Tür. Rabbi Löw ist rehabilitiert und Perl von ihrer Eifersucht geheilt.[15])

Wie sich einst Vrchlický für den Divan Jehuda Halevys begeistert hatte, so zogen ihn später die jiddischen Gedichte Moritz Rosenfelds, die er in der englischen Übersetzung Leo Wieners, des Slavisten der Harvarduniversität zu Cambridge, kennen gelernt hatte, in ihren Bann. In den Ferien des Jahres 1901 bildeten sie seine einzige Lektüre. Mit Hilfe Filipp Lebenharts, der ihm gewisse Jargonausdrücke erklärte, übersetzte Vrchlický Rosenfelds „Lieder aus dem Ghetto" (erschienen 1905 im Verlag der tschechisch-jüdischen Akademiker) und schickte ihnen eine Biographie Rosenfelds und eine Analyse seiner Werke voraus. Darin bezeichnet er „Auf'n Busen von Jam" als eines der besten Gedichte, die die Poesie des 19. Jahrhunderts hervorbrachte. Daneben feierte er den jiddischen Jargondichter in der Sammlung „Neue hebräische Poesie" durch zwei Gedichte: „Moritz Rosenfeld" und „Der blinde Dichter" (Rosenfeld — Slepec). Diese Gedichtsammlung enthält außerdem noch folgende Stücke: „Euch" (Vám), ein Dithyrambus auf das jüdische Volk; „Der Thoraschreiber" (Opisovač tóry), ein Ghettobild; „Kišeněv", eine Anklage Rußlands seiner Pogrome wegen; „Alte Synagogen" (Staré synagogy), eine Beschreibung alter jüdischer Tempel; „Der Leuchter" (Svícen), die Beschreibung eines neunarmigen Leuchters, den der Dichter von der Schriftstellerin Gabriela Preissová zum Geschenk erhalten hatte und mit dem er seine Bibliothek schmückte; „Moslim, Protestant und Jude", Eintreten für religiöse Toleranz; „Aus dem Ghetto", ein trauriges Bild aus dem Ghetto: eine arme schwangere Jüdin wird durch christliche Gassenjungen durchs Ghetto gehetzt; eine solche Jüdin, bemerkt der Dichter, schenkte einst Spinoza das Leben. Hieher gehören auch noch die beiden Gedichte „Klage" (Nářek) und „Auf dem alten Judenfriedhof" (Na starém hřbitově židovskám), durch die sich Vrchlický in den Dienst der tschechisch-jüdischen Propaganda stellte. Wie nahe er der tschechisch-jüdischen Bewegung stand, bewies er dadurch, daß er bis an sein Lebensende nahezu in jeden Jahrgang des tschechisch-jüdischen Kalenders einen Beitrag lieferte. In der „Klage" fordert er die Juden auf, abzulassen von der Klage um die verlorene Stadt und den verlorenen Tempel. Anstatt der verlorenen Heimat mögen sie eine neue Heimat annehmen, anstatt des Karmel den Vyšehrad, anstatt Zions den Říp, anstatt des Jordans die Moldau. In dem Gedicht „Auf

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

dem alten Judenfriedhof" fordert er für die Juden religiöse Toleranz und von den Juden Assimilation an das tschechische Volk.[16])

Jar. Vrchlický machte Schule. Eine ganze Anzahl tschechischer Dichter, wie z. B. A. E. Mužík, Bohdan Kaminský, František Kvapil, Karel Kučera, Jaromír Borecký u. a. folgten seinen Spuren, wurden seine Epigonen. Bezeichnend ist, daß sich diese auch in bezug auf die Wahl jüdischer Stoffe von ihrem Meister beeinflussen ließen. A. E. Mužík gibt im Gedichte „Das Nest" (Hnízdo) die Erklärung für den tausendjährigen Bestand des jüdischen Volkes und vergleicht im „Letzten Propheten (Posledni prorok) das Schicksal des jüdischen und tschechischen Volkes. Dieses gehört in die Gruppe der die tschechisch-jüdische Bewegung fördernden Gedichte ebenso wie Bohd. Kaminskýs „Auf dem Boden der Väter" (Na půdě otcův) und F. X. Svobodas „Den tschechischen Juden" (Českým židům). Die Epigonen Vrchlickýs, die gleich ihrem Vorbild dem Judentum gegenüber positiv eingestellt sind, entnehmen ihre Stoffe meistens dem Alten Testament, so z. B. Jar. Borecký („Rosa mystica", „Parabel"), G. R. Opočenský („Genesis", „Auf dem Berge Nebo", „Sauls Speer", „König Salomo", „Der Tempelbau"). Auf den alten Prager Judenfriedhof beziehen sich Boreckýs „Beth Chajjim" und Nezvals „Der Judenfriedhof". Die Schönheit jüdischer Frauen rühmen Jarosl. Kvapil („Die unbekannte Jüdin", „Eine hebräische Melodie") und Emanuel Lešehrad („Der Tochter Israels"). B. Molnars „Der Tröster" (Utěšitel) lenkt bereits seine Aufmerksamkeit auf den modernen Palästinaaufbau.

Nebst Vrchlický war es unter den tschechischen Schriftstellern **J. S. Machar** (* 1864), der den Juden die größte Aufmerksamkeit widmete. Trotz seiner manchmal herben Kritik gewisser jüdischer Eigenheiten ist er als ein judenfreundlicher Schriftsteller zu bezeichnen. Die liberale Einstellung war schon durch seine Zugehörigkeit zu Masaryks Realistenpartei gegeben. Machar hatte zeitlebens Fühlung mit jüdischen Kreisen. In seinem Geburtsort Kolin und in seiner zweiten Heimat Brandeis a. d. Elbe gab es größere Judengemeinden. In Prag und Wien, zumal in Bank- und Schriftstellerkreisen, in denen sich Machar bewegte, war das jüdische Element stark vertreten. Man braucht nur seine autobiographischen Werke „Die Bekenntnisse eines Schriftstellers" (Konfese literáta), „Dreißig Jahre" (Třicet let, gemeint sind die 30 Jahre seines Wiener Aufenthaltes), „Rudolfinerhaus" (Nemocnice) und „Kriminal" zu lesen, um zu sehen, welche Rolle jüdische Persönlichkeiten in seinem Leben spielten. Aus deren großer Zahl seien hervorgehoben: Die jüdischen Antiquariatsbuchhändler

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Pascheles und Wahle, mit denen Machar als kleiner Gymnasiast in reger Geschäftsverbindung stand, der Koliner Rudolf Janowitz, ein sehr gebildeter junger Mann (Vetter des Schriftstellers Fritz Mauthner), zu dem der heranreifende Student Machar in freundschaftlichen Beziehungen stand, der „gute Jude" Adolf Graf, der dem Leutnant Machar ebenso wie anderen Offizieren wiederholt aus Geldnot half, Theodor Ritter v. Taussig, Direktor der Bodenkreditanstalt, Machars Chef durch fast 30 Jahre, der Bibliothekar der Wiener Parlamentsbibliothek, Regierungsrat S. Lipiner, und Sektionschef Dr. Heinrich Blumenstock Ritter v. Halban; sie beide schätzte Machar wegen ihrer großen menschlichen Vorzüge, und er widmete ihnen ehrenvolle literarische Denkmäler.[17]) Ferner seien genannt: Der Primarius des Rudolfinerhauses Moskowitz, der an Machar eine Blinddarmoperation vornahm, ein Patient des Rudolfinerhauses, der Hotel- und Kaffeehausbesitzer aus Stanislau, Rosenblatt, eine große Anzahl polnischer Juden, mit denen Machar im Kriege die Zelle Nr. 60 des Wiener Landesgerichtes teilte. Gewiß wären noch viele andere jüdische Persönlichkeiten zu nennen, von denen aber Machar in seinen Werken nicht spricht.[18])

Machar interessierte sich lebhaft für die Judenfrage und dachte über ihre Probleme nach. Trotzdem er den tschechischen Juden nahe stand, so befand er sich doch im Gegensatz zu ihnen in der Anschauung von der völkischen Einheit sämtlicher Juden. Er behauptete, daß die Stimme des Blutes genug Beweis sei für die Zugehörigkeit der Juden zu einem Volke. Und diese lasse sich sowohl an der Donau wie auch an der Moldau, in Amerika wie in Frankreich vernehmen, sobald den Juden irgendwo in der Welt ein Leid geschehe. Er schlägt seinen jüdischen Landsleuten vor, den Fragebogen bei der Volkszählung folgendermaßen auszufüllen: Nationalität jüdisch, Umgangssprache tschechisch, Religion atheistisch. Letztere Angabe empfahl er den Juden in Konsequenz seiner antikirchlichen Einstellung.

Als sich nach Kriegsende der Antisemitismus in Böhmen wieder in größerem Maß bemerkbar machte und die Juden in Bausch und Bogen der Angeberei, des unsoliden Handels und anderer Vergehen geziehen wurden, stellte sich Machar diesem Treiben in dem Aufsatz „Amnestie" entgegen. Den tschechischen Juden legte er wiederholt seinen Wunschzettel ans Herz, der da lautete: eine Gesamtausgabe der Schriften von S. Kapper, Vikt. Vohryzek, Leda, Klineberger und Rakous und eine tschechische Übertragung aller jüdischer Schriften, die für die Kultur der Menschheit von Bedeutung sind, angefangen von Josephus Flavius bis zu den mittelalterlichen Rabbinern und Spinoza.

Machar schrieb ein Buch „Wiener Profile". Darin zeichnete er nebst anderen auch einige jüdische Figuren, mit denen ihn sein Beruf

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

oder seine schriftstellerische Tätigkeit zusammenführten. In dem Aufsatz über Dr. Blumenstock-Halban zeigt Machar, welche Dienste dieser hohe Beamte dem Unterrichtsminister Gautsch leistete und wie er als Direktor der Parlamentskanzlei der ruhende Pol im Wechsel der Regierungen war. Rührend schildert er Halbans Kaltstellung durch Gautsch, dem er zur Stelle des Ministerpräsidenten verholfen hatte. — Eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit war Theodor Ritter v. Taussig. Das empfand Machar vom ersten Augenblick an, wo er ihm als junger Bankbeamter entgegentrat. Machar beschreibt seinen Aufstieg und hebt seine finanztechnische Genialität hervor, die ihm eine ganz besondere Stellung in der Bodenkreditanstalt schuf. Auch erzählt er, wie er ihm als Sekretär persönlich näher gekommen war. — Ebenso interessant wie treffend schildert Machar den reichen Sonderling und politischen Schwärmer Lucian Brunner, den man seinem ungepflegten Äußeren nach eher für einen Bettler als einen Bankier gehalten hätte, und dessen Adlatus, den Journalisten Herrmann Kadisch. Beide träumten von einem neuen und glücklichen Österreich.

Aus dem bisher Gesagten ist Machars Vorurteilslosigkeit dem Judentum gegenüber klar ersichtlich. In seinem Buch „Wien" bezeichnete er sich selbst als einen Freund der Juden und der mährische, klerikalantisemitische Schriftsteller Dostál-Lutinov, der Vrchlický wegen des „Bar Kochba" und der „Weisheit des Rabbi" angegriffen hatte, hieß ihn den „Israel in der tschechischen Literatur". In der Tat trat Machar wiederholt gegen den Antisemitismus auf. In dem Buche „Satiricon" finden wir einige gegen die Judenfeindschaft gerichtete Gedichtchen; er greift den Dichter Dostál-Lutinov an, weil er mit seinen Anhängern durch den Antisemitismus das ganze Land Mähren verseuche, er geißelt in dem Buch „Wien" den Wiener Antisemitismus, wobei er genug objektiv ist, Luegers Vorzüge nicht zu verkennen. Als einen Judenfreund kennzeichnet Machar auch die Erzählung „Moralitätsbestie" (Moralistní bestie). Die Bevölkerung eines Ortes in Niederösterreich (es könnte ebensogut in Böhmen sein) lehnt sich gegen ihren Pfarrer auf, weil dieser mit der Kaufmannsfamilie Kohn Umgang pflegt. Sie läßt durchblicken, daß er mit Frau Kohn ein Liebesverhältnis unterhalte, und hetzt so lange gegen ihn, bis er den Ort verläßt. Sein Nachfolger, ein sinnlich veranlagter, genußsüchtiger Mensch, hat ein offenes Verhältnis mit seiner Köchin. Es fällt aber niemandem ein, sich daran zu stoßen, denn sie ist — Katholikin.

Machars enge Beziehungen zum Judentum konnten auch auf seine Poesie nicht ohne Einfluß bleiben. Wie Vrchlický so verarbeitete auch er in seinem Werk biblische und jüdisch historische Stoffe. Schon als Tertianer trug er sich mit der Absicht, eine „Mosiade", einen Zyklus

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

von Gedichten über Mose zu schreiben. Daraus erhielt sich das in den „Bekenntnissen eines Schriftstellers" abgedruckte Mosegedicht, eine für einen Tertianer gewiß anerkennenswerte Leistung. Machars Sammlung „Golgatha" enthält zwei biblische Gedichte: „Der Tod König Davids" (Smrt krále Davida) und „König Salomon" (Král Šalomoun), in denen die negativen Züge der beiden jüdischen Herrscher besonders hervorgehoben werden.

In einer Gruppe von Gedichtsammlungen mit dem gemeinsamen Titel „Das Gewissen der Welt" (Svědomím věků) versuchte Machar, ähnlich wie Vrchlický in den „Bruchstücken einer Epopoe", die Geschichte der Menschheit poetisch darzustellen. In diese Gruppe gehören folgende Bücher: „Im Strahl der hellenischen Sonne" (V září hellenského slunce) und „Gift aus Judäa" (Jed z Judey), die die Antike behandeln, „Die Barbaren", welche Bilder aus der Zeit der Völkerwanderung und der mittelalterlichen Kirche enthalten, „Heidnische Flammen" (Pohanské plameny), eine Geschichte der italienischen Renaissance, „Die Apostel" (Apoštolové), die Geschichte der tschechischen und deutschen Reformation und Gegenreformation, „Sie" (Oni), das Zeitalter der französischen Revolution, „Er" (On), Napoleon und seine Zeit, „Die Schritte der Geschichte" (Krůčky dějin), das 19. Jahrhundert und der Anfang des 20. Jahrhunderts, „Wohin gelangen wir" (Kam to spěje), die Kriegs- und Nachkrieszeit.

Im Buch „Im Strahl der hellenischen Sonne"[19]) interessieren uns die beiden Gedichte „Die Wüste" (Poušť) und „Saul". Das erste ist ein Mosesgedicht, das zweite deutet der Titel an. Machar weicht in der Behandlung des biblischen (und auch des historischen) Stoffes von Vrchlický ab. Während dieser die biblischen Berichte einfach in poetische Form kleidet, wählt Machar einen markanten Augenblick, eine bedeutungsvolle Situation aus dem Leben der dargestellten Persönlichkeit, um damit ihren Charakter zu beleuchten; der biblische oder historische Bericht folgt, irgendwo eingeschaltet, nur nebenbei. Um z. B. die Wanderung der Juden durch die Wüste zu beschreiben, reiht Machar nicht Bericht an Bericht, sondern er entwirft ein vielsagendes, sich jedem Leser tief einprägendes Bild. Das jüdische Volk zieht in stark herabgekommenem Zustand durch die unwirtliche Wüste. Den hilflosen Männern schaut Verzweiflung aus den Augen. Auf den Rücken der Kamele sitzen müde, abgemagerte Jüdinnen mit ihren Säuglingen an den milchlosen Brüsten. Die älteren Kinder sind mit Riemen an den Seiten der Kamele festgeschnallt und leiden sehr unter der beständigen schaukelnden Bewegung. Selbst die Kamele sind so resigniert, daß sie das Gräschen, das hie und da am

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wege wächst, stehen lassen. Und so leben die Leute tagein und tagaus, nur deshalb — weil Er es durch Moses Mund befiehlt. Um Moses Macht über Israel zu zeigen, sagt der Dichter, sein Anblick wirke ähnlich wie die Knoten einer auf den Nacken niedersausenden Peitsche. Der Atheist Machar spöttelt über Gott und dessen Priester, die sich zum Vermittler zwischen Gott und dem Volke machen und sich besondere Rechte anmaßen. — Auch das Saulgedicht behandelt nur eine ganz kurze Spanne Zeit unmittelbar vor dem Tode des Königs. In seiner verzweifelten Lage — die Philister bedrängen ihn aufs härteste — setzt sich Saul, der die Zauberer verfolgte, mit der Seherin von Endor ins Einvernehmen, damit sie den Geist Samuels aus dem Reiche des Schattens hervorrufe und er sich bei ihm Rat holen könne. Es geschieht, doch Saul erfährt, daß seine Todesstunde nahe sei. In der Tat bringt der nächste Tag Sauls Niederlage und Tod.

Das zweite Buch, „Gift aus Judäa“,[20]) enthält die naturbeschreibenden Gedichte „Palästinensische Landschaft“ (Krajina palestinská) und „Landschaft von Galiläa“ (Krajina galilejská), wobei die Wirkung der landschaftlichen Schönheiten auf Herodes bzw. Christus besonders hervorgehoben wird. Die sonderbaren Erlebnisse des römischen Matrosen Balbus in Palästina, die dieser nach einer Rückkehr in die Heimat seinen Kumpanen in der Schenke „Zum Stierkopf“ zum besten gibt, bilden den Hauptinhalt des Gedichtes „Zum Stierkopf“ (U býčí hlavy). Über das Schicksal eines jüdischen Sklaven, der offenbar mit der 15. Legion aus Palästina in die nördlichsten Gegenden des römischen Reiches kam und dort sein Leben beschloß, berichtet das Gedicht „Carnuntum“.

Im Buche „Die Barbaren“ befinden sich drei Gedichte jüdischen Inhalts. Im „Papst und dem Kaiser“ (Papež a císař) werden in Form einer Reimchronik die vom Herfelder Mönch Lambert mitgeteilten Begebenheiten aus den Jahren 1073 bis 1106 wiedergegeben, wobei auch von einem Judenpogrom erzählt wird, der durch die Verbreitung der Nachricht von einer Brunnenvergiftung durch die Juden entstanden sein soll. Die aus Lessings „Nathan“ bekannte Ringparabel bringt Machar im Gedicht „Die drei Ringe“ (Tři prsteny). Schließlich sei hier das prächtige, die jüdische Renaissance vorausahnende Gedicht „Der Jude wandelt zwischen den Trümmern des Forum Romanum“ (Žid procházejíci troskami Fora Romana) erwähnt.[21]) Adonai Schaddai vernichtete Jerusalem wegen seiner Sünden. Aber er vernichtete auch das Instrument seines Zornes — die Stadt Rom. Wo einst die Schritte der nach Jerusalem marschierenden Soldaten dröhnten, sieht man jetzt nur mehr verfallene Mauern. Auch Titus ging elend zugrunde. Das einst so stolze Forum ist zerstört, der Palatin ist

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ein Trümmerhaufen, vom Kapitol blieb nur mehr ein Steinhaufen übrig. Der letzte Bettler endet stolzer als diese verfallene Stadt. Der über das Forum Romanum schreitende Jude wünscht sich aber, daß seine Stimme im Scheol gehört werde und seine Ahnen erfahren, wie Gott den Feind des jüdischen Volkes strafte. Den Christen, die jetzt Rom beherrschen, sagt er dasselbe Ende voraus. Auch auf sie wird Gottes Faust niedersausen. Dann wird Gott nach Jerusalem zurückkehren, wird sich in Zion einen neuen Thron aufrichten lassen und seinem Versprechen gemäß das zerstreute Volk um sich sammeln.

Von den übrigen Gedichten Machars, die auf das Judentum Bezug nehmen, seien „Ben Amram" im Buche „Apostel" und „Der Pogrom" in den „Schritten der Geschichte" erwähnt. Der Kyjever Jude Chaim Rubin wurde durch einen Pogrom nach Wien verschlagen und fühlt sich dort im Schatten der Rothschild, Guttmann, Taussig und Reitzes wohl. Trotzdem sehnt er sich nach seiner Heimat, die ihn so grausam behandelte.

Mit Machar geistesverwandt ist **Peter Bezruč** (* 1867), der sprachgewaltige Sänger von der Not des Ostrauer Arbeiters; in bezug auf das Judentum ist er aber von ihm grundverschieden. Wo immer er in seinen „Schlesischen Liedern" (Slezské písně)[22] auf Juden zu sprechen kommt, überschüttet er sie mit Spott und Hohn oder er hat ein paar Beschimpfungen für sie übrig. Er wundert sich über den englischen Dichter Lord Byron, der eine Elegie auf sie schreiben konnte, und nennt ihn deshalb einen Phantasten; er selbst habe sich nie dazu entschließen können:

„Diese Art hab' niemals ich geschlagen:
ungebeugt sind sie trotz allen Dingen;
ein Phantast! so durft's der Brite wagen,
seine Elegie auf sie zu singen."

Bezruč findet keinen Grund zur Bewunderung der Juden, in denen er Schädlinge seiner Volksgenossen sieht:

„Kommt der Jude in das Land gezogen,
kaum fünf Jahre — sein die ganze Gegend;
erst noch Bettler, nun voll Kraft gesogen,
das Jus noctis primae lusterwägend."

Schon aus diesen zwei Proben ist Bezruč' feindselige Einstellung zum Judentum deutlich erkennbar. In seiner Heimat, den Beskiden, gebe es, so behauptet er, nur zwei Bevölkerungsgruppen: auf der einen Seite stehen der polnische Adel, die reichen jüdischen Grubenbesitzer,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fabrikanten und Kaufleute, auf der anderen die armen, unterdrückten, geknechteten schlesischen Arbeiter. Dort ist Reichtum und Macht, hier Frondienst, Entbehrung und Not. Dieses Mißverhältnis erweckt Bezruč' Unwillen und wir stoßen in den schlesischen Liedern auf manches harte Wort, das der Dichter dem reichen Juden ins Gesicht schleudert.

So stellt er den Schnapsjuden und den polnischen Schlachzizen als ein par nobile fratrum hin. Beide sind Ausbeuter und Schädlinge des schlesischen Volkes, wenn auch jeder von ihnen von besonderer Art ist:

Verschieden sind sie von Geblüt
und treiben doch dasselbe Zeichen:
denn Schnaps bereitet Leiser Löw
und Marquis Géro brennt desgleichen.

Die Leute schuften, daß es dampft,
dann trinken sie zum hellen Morgen:
wenn Leiser Löw nicht warten will,
der Marquis Géro wird schon borgen.

Die Ostravica dröhnt vor Holz,
der Flößer landet in der Öde:
das Blut zersetzt ihm Leiser Löw
und Marquis Géro macht ihn blöde.

Schenk' uns die Steuer, laß' die Schuld!
wir wollten gerne anders grüßen:
und Marquis Géro spuckt nach ihm
und Leiser Löw tritt ihn mit Füßen.

In tauber Nacht wehklagt mein Mund:
wenn wir verderben vor dem Tage,
daß halb die Sünde Leiser Löw
und halb sie Marquis Géro trage.

Auf ihre Häupter unser Blut,
wenn unsere Knochen Rache brennen:
Hier auf die Weide Leiser Löw!
Dort, den sie Marquis Géro nennen!

(„Par nobile.")

In dem Gedichte „Maritschka Magdónova" preßt der Dichter in wenige Strophen die erschütternde Tragödie eines Arbeitermädchens, dessen Tod der jüdische Bürgermeister aus Friedek, Marchfelder, auf dem Gewissen hat: Die Eltern der Maritschka Magdónova

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

starben im Frondienst des reichen polnischen Magnaten Marquis Géro. Fünf Waisenkinder blieben zurück und das älteste von ihnen, Maritschka Magdónova, sollte ihren Geschwistern Vater und Mutter, Beschützerin und Ernährerin sein. An einem kalten Wintertage holte das Mädchen ein Bündel Holz aus dem gräflichen Forst. Vom Friedeker jüdischen Bürgermeister Marchfelder angezeigt, wurde sie von einem Gendarmen abgeholt und bitter weinend in den Arrest nach Friedek geführt. Friedeker Großbürger, Damen aus Friedek verspotteten sie; Marchfelder blickte ihr höhnend nach. In einem unbewachten Augenblick entwand sich Maritschka Magdónova ihrem Aufseher und sprang in die brausende Ostravica. Sie wurde am Friedhof zu Hammer, hart an der Mauer beerdigt, wo jene ruhen, die selbst Hand an sich gelegt hatten.

Bezruč' Zorn wendet sich nicht nur gegen die Rothschilds und Gutmanns („Eine garstige Vision") und gegen die jüdischen Kaufleute, die in den Städten wohnen („Hannakisches Dorf"), sondern gegen das gesamte Judentum. Als er einst nach Jahren wieder in seine Heimat kam, da erfaßte ihn großer Schmerz wegen der Veränderungen, die er dort vorfand. Der Ort war polonisiert, der Dichter hörte die Kinder in der Schule polnisch beten, auf dem Friedhof waren gar viele Kreuze mit polnischen Aufschriften. Am schwersten aber traf ihn die Wahrnehmung, daß sich sechs Juden im Dorfe angesiedelt hatten, und daß sogar der Bürgermeister ein Jude war („Die Rückkehr"). Und weiter beklagt er, daß sich in allen Dörfern auf dem Wege von Ostrau nach Teschen Juden festgesetzt hätten. Diese waren die Besitzenden und Mächtigen, dem Volke blieb nichts als die Haue, mit der es seinen Ausbeutern fronte („Von Ostrau nach Teschen").

In dem Gedichte „Anemonen" wirft Bezruč den Juden den Mißbrauch der schlesischen Mädchen vor:

Vorfrühling war es, früher Frühling.
Und nach Wien um Arbeitslohn
zog von Smilowitz das Mädchen,
eilte nach der Station.
Eben traf der erste warme
Strahl den kahlen Hügel kaum:
Glocken, dunkelblaue Glocken
stiegen aus dem Stengelflaum.

Und ein schmaler Pfad den Hügel
läuft hinan, verläuft sich klein —
Juden, Händler sind's aus Teschen,
pflücken jene Blume rein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kind ade! Schon schwanden trübe
heim die Händler nach der Stadt —
hinter ihnen welk, zertreten
und zerrissen Kelch und Blatt.

Was Wunder, daß der Dichter, der bei den Juden nichts als Bosheit und Tücke sieht, gegen sie (hier freilich sind es wieder die Rothschilds und Gutmanns) ebenso wie gegen die polnischen Grafen drohend seine geschwärzte Faust erhebt (er identifiziert sich mit einem Witkowitzer Grubenarbeiter) und sie mit seinem zornigen Blick mißt, so daß sie vor ihm erbeben:

In Witkowitz stand ich im Hochofengraus,
Nacht starrt mir im Auge, Glut hauchte ich aus,
den Mittag der Sonne, den Abend vergaß ich,
gekniffenen Auges die Mörder dort maß ich;
die steinreichen Juden, die Grafen, die echten,
ich düsterer Bergmann, entsprungen den Schächten;
sei's daß ihm die Stirne ein Kronreifen schmücke,
sie fühlen doch alle gespannt meine Blicke,
verkrampft meine Faust, die Glut,
des Beskiden-Bergmanns Wut.
(„Wer springt in die Bresche.")

Nur ein einziges Mal empfand Bezruč auch Mitleid mit einem Juden. Er äußerte es in dem Gedichte „Der papierne Mojschl". Dieser war ein schwachsinniger Bettler, der sich in der Umgebung von Friedek herumtrieb und allerhand Papierfetzen aus dem Straßenkot und Straßenstaub aufklaubte und zu lesen versuchte. Der Dichter traf ihn einmal in einer frostigen Winternacht auf der Landstraße auf einem Meilensteine tief im Schnee sitzen. Er führte ihn in die nächste Schenke, um ihn vom Erfrierungstod zu retten und ließ sich von ihm bei einem Gläschen Schnaps die tragische Geschichte seines Lebens erzählen.

Bei allem Mitleid für Mojschl kann es sich der Dichter nicht versagen, den Juden einige Seitenhiebe zu versetzen. Neben den bereits oben zitierten Versen sagt der Dichter höhnisch:

Abschaum alle, dennoch weiß ich einen,
den's erfaßte, wie der Schnitt die Wicken;
mit des Herrn Erlaubnis, will's mir scheinen,
darf der Teufel selbst den Juden zwicken.

Haben wir Bezruč' „Schlesische Lieder" durchgelesen, so sind wir tief erschüttert von dem fürchterlichen Elend der Arbeiter von Ostrau,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Witkowitz und Teschen, das uns der Dichter in Versen vermittelt, die wie Donnerschläge in unsere Ohren dröhnen. Aber in das Mitleid mischt sich bitterer Wermut. Muß es uns Juden, aber auch jeden unvoreingenommenen nichtjüdischen Leser nicht wundern, daß der Dichter, der auf der einen Seite das an seinen Volksgenossen verübte Unrecht so schmerzlich empfindet und es mächtig wie kein zweiter in die Welt hinauszuschreien versteht, andererseits in den extremsten Antisemitismus verfällt! Wie unrecht er handelt, sehen wir am besten aus den dokumentarischen Belegen, über die von Bezruč so geschmähten Nathan Löw und Marchfelder (richtig Hochfelder), die in Wirklichkeit sehr brave, redliche, wohltätige und in der ganzen Gegend sehr angesehene Kaufleute waren (siehe Näheres über sie in meinem Buche).

Eine Genugtuung haben wir Juden: daß nämlich Bezruč von unserer Seite Böses mit Gutem vergolten wurde. Den beiden Juden Fuchs und Werfel hat er es zu danken, daß sein Ruhm in die Welt hinausgetragen wurde. Wer wüßte außerhalb der Tschechoslowakei etwas von der Existenz eines Bezruč, wenn nicht Fuchs seine Gedichte ins Deutsche übersetzt und somit der übrigen Welt vermittelt hätte! Welch' unverdiente, großmütige Widerlegung des Dichters Peter Bezruč und seines Antisemitismus![23])

Neben Peter Bezruč pflegt in der tschechischen Literaturgeschichte der Name **Viktor Dyks** (* 1877) genannt zu werden. Auch er fällt seiner jüdischen Motive wegen in den Rahmen unserer Betrachtung. Dyk behauptet in seinem satirischen Gedicht „Kohn und Bloch", daß der arme Jude mit den Tschechen, der reiche aber mit den Deutschen gehe. Den Kehrreim bilden die beiden Verse „Bloch, ten nic nemá a je s námi, Kohn, něco má, je proti nám" (Bloch hat nichts und geht mit uns, Kohn ist vermögend, der geht gegen uns). Ferner zeichnet Dyk jüdische Gestalten in seinen beiden Romanen „Geheimnisvolle Abenteuer des Alexej Ivanyč Kozulinov" („Tajemná dobrodružstvi Alexeje Ivánoviče Kozulinova") und in den „Fingern des Habakuk" („Prsty Habakukovy"). Der erste ist ein Schlüsselroman aus dem Krieg, hinter dem Helden Kozulinov verbirgt sich Dr. Kramář, und die Handlung ist eine Satire auf das österreichische Gerichtswesen zur Zeit des Krieges. Eingeschaltet ist eine auf Wahrheit beruhende Erzählung, wie der Jude Radnitz verhaftet und dem Gerichte eingeliefert wurde, weil er sich nach der Eroberung Przemysls nicht an dem katholischen Festgottesdienste beteiligte. (Die Erzählung bezieht sich auf Herrn Julius Popper in Raudnitz.) Im zweiten Roman werden eine geschwätzige und auf ihren Nutzen allzusehr bedachte, jüdische Quartiergeberin, Frau Mandelik, und ihre kokette Tochter Irma gezeichnet, die es versteht, mit Hilfe ihrer Mutter zwei Liebhabern Geld

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zu erpressen und sich so die Mitgift für einen dritten Mann zu verschaffen.

Bei **Antonín Sova** (1864—1928), neben Otokar Březina dem bedeutendsten Vertreter der tschechischen Dichtung, finden wir jüdische Motive nur ganz vereinzelt. Ähnlich wie Sv. Čech fühlt auch er sich abgestoßen von dem jüdischen Kaufmann, dem Ausbeuter des tschechischen Bauernstandes, ohne jedoch gegen das gesamte jüdische Volk voreingenommen zu sein. Er beklagt in dem Gedicht „Die Bauern" (Sedláci), daß seine Landsleute, von Not bedrückt, dennoch vom Hader nicht ablassen; das Elend nistet sich bei ihnen immer mehr ein und sie werden „vom Juden jahraus jahrein dezimiert". — An der Börse vorübergehend, muß er unwillkürlich an seine Heimat denken, wo sich die Bauern im Schweiße ihres Angesichtes plagen, um nur das Notwendigste zu verdienen, während der Kaufmann an der Börse mühelos seinen Gewinn einheimst („Die Börse"). Bemerkenswert ist noch die „Ballade von der schönen Jüdin" (Balada o krásné Židovce), worin vom Tode einer jüdischen Schönheit die Rede ist, die ihrer Untreue wegen von ihrem Geliebten beim Verlassen der Synagoge erschossen wird.

II.

Das Drama.

Das Drama stand in der tschechischen Literatur bis vor kurzem unter allen Dichtungsgattungen an letzter Stelle. Brachte es die tschechische Lyrik durch Neruda, Vrchlický, Sova, Březina, die Epik durch Čech und Zeyer, der Roman durch Jirásek, Winter, die Brüder Mrštík, Čapek-Chod, Holeček u. a. zu einigem Ansehen (dank der deutschen Übersetzungen auch im Ausland), so können wir das Gleiche vom Drama nicht behaupten. Die Aufmerksamkeit des Auslandes lenkte das tschechische Drama erst in allerletzter Zeit durch die Stücke der Brüder Čapek und Franz Langer auf sich.

Ein Hauptgrund der kümmerlichen Entwicklung des tschechischen Dramas war der Mangel irgendeiner ständigen tschechischen Bühne, wie sie die Deutschen schon seit Lessings Zeiten besaßen. In Prag wurde erst im Jahre 1862 das sogenannte „Provisorische Theater" und im Jahre 1881 das „Nationaltheater" errichtet. Bis dahin wurden tschechische Theatervorstellungen nur an Sonntag- und Feiertag-Nachmittagen am Prager deutschen Standestheater und an anderen Prager Bühnen oder von fahrenden Schauspielern und Dilettanten auf Provinzbühnen veranstaltet. Daß sich unter solchen Umständen das tschechische Drama nicht entfalten konnte, ist nur zu begreiflich. Es war

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für einen tschechischen Dichter nicht sehr verlockend, ein Drama zu schreiben und es bedurfte des Idealismus eines Klicpera und Tyl, sich nahezu ausschließlich diesem Kunstzweig zu widmen. Nach dem Vormärz nahm das tschechische Drama durch Jiří Kolár und Emanuel Bozděch einen gewissen Aufschwung. Neben ihnen bereicherten das Repertoire Vítězslav Hálek und Jan Neruda, deren Stärke jedoch auf einem anderen Gebiet als dem des Dramas lag. Die Eröffnung des Prager tschechischen Nationaltheaters (mit Smetanas „Libuša") am 15. Juni 1881 bildet einen Markstein in der Entwicklung der tschechischen dramatischen Kunst. Das Interesse für sie wurde größer, und Dichter wie Boh. Adámek, Julius Zeyer und Jaroslav Vrchlický stellten sich in ihren Dienst. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts dringt der französische Naturalismus ins tschechische Drama ein. Ladislav Stroupežnický, Alois Jirásek, die Brüder Mrštik und Gabriela Preissová bringen wahrhafte Volkstypen auf die Bühne. Um die Jahrhundertwende zeigt sich Ibsens Einfluß (Verlegung der Handlung aus der äußeren Welt ins Innere des Menschen, Kritik des modernen Gesellschaftslebens), insbesondere bei Jaroslav Hilbert, den das Drama „Die Schuld" (Vina) mit einem Schlag berühmt machte. Die meistgespielten Dramatiker der Gegenwart sind Jaroslav Maria, Jiří Mahen, Karl und Josef Čapek, Arnošt Dvořák, Franz Langer und Stanislav Lom.

Der an der Wiege des tschechischen Dramas stehende **Joh. Nep. Štěpánek** (1783—1844), der seiner großen dramatischen Produktivität wegen als tschechischer Kotzebue bezeichnet zu werden pflegt (ohne sich freilich auch nur annähernd mit dem deutschen Dramatiker messen zu können), schuf in dem jüdischen Einbrecher Aron Bouchem im Drama „Der Tschechе und der Deutsche" (Čech a Němec) eine ebenso abstoßende wie unnatürliche Figur; unnatürlich darum, weil Bouchem viel zu feige ist, als daß er einen Einbruch wagen würde.

Nach ihm brachte als erster **Wenzel Klement Klicpera** (1792—1859) jüdische Gestalten auf die Bühne. Die liberale Ära des Vormärz ging an ihm nicht spurlos vorüber und so finden wir unter seinen 56 Stücken auch zwei Judendramen: das Schauspiel „Die Israelitin" (Israelitka) und das Lustspiel „Das Warschauer Aschenbrödel" (Popelka varšavská). „Die Israelitin" spielt im 14. Jahrhundert in Königgrätz und enthält das in der Literatur häufig wiederkehrende Motiv: die Liebe eines christlichen Edelmannes, hier des Herrn v. Častolov, zu der vermeintlichen Jüdin Judith (Lessings Tempelherr—Recha), die als christlich uneheliches Kind gleich bei der Geburt der Jüdin Agar verkauft worden war, als diese ein totes Kind zur Welt gebracht hatte. Judith und Častolov werden wegen ihres unerlaubten Liebesverhältnisses von dem Kreisrichter (dem natürlichen Vater Judiths) zum Tode

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

verurteilt; das Mädchen wird wohl gnadenweise von der Todesstrafe befreit, aber mit Ehrverlust bestraft. Častalov soll hingerichtet werden. Um die jungen Leute zu retten, klärt Judiths Ziehvater Daniel das Gericht über den Irrtum auf. Judith und Častolov werden freigesprochen und reichen einander die Hände zum ewigen Bund. — Das zweite Stück, „Das Warschauer Aschenbrödel", führt uns in das Milieu einer vornehmen polnischen Judenfamilie. Der reiche Kaufmann Rachuel Elbik hat zwei stolze Töchter, von denen die eine mit einem Arzt, die andere mit einem Kaufmann verlobt ist. Im Hause befindet sich auch eine Base der Mädchen, die ein wahres Aschenbrödeldasein führt. Sie übertrifft die beiden Haustöchter an Schönheit und wird gerade darum von ihnen und deren Mutter, der eitlen Frau Jehida, gequält. Jehida ist ehrgeizig und läßt durch ihren Mann den Sohn des reichen und angesehenen Breslauer Kaufmannes Efron einladen, in der Meinung, dieser werde eine der beiden Töchter heiraten. Der junge Efron folgt wohl der Einladung, verliebt sich aber in das Aschenbrödel und führt zum großen Verdruß der Frau Jehida und ihrer Töchter dieses als Gattin heim.

Klicperas Zeitgenosse **Jos. Kaj. Tyl** (1808—1856) zeichnet in der „Waldjungfrau" (Lesní panna) den Landjuden Moreles, einen durchtriebenen Menschen, der sich aber schließlich als gutmütig erweist. Im besten Glauben rät er den Landbewohnern zur Auswanderung nach Amerika. Einem jungen Ehepaar, das sich nach der Rückkehr aus Amerika seiner angenommen hatte, schenkt er sein ganzes Hab und Gut.

Klicpera hatte die Judenfrage auf der tschechischen Bühne nur schüchtern berührt, sein Nchfolger in der dramatischen Dichtkunst. **Josef Jiří Kolár** (1812—1896), behandelte sie bereits mit deutlicher Absicht im Sinne des Tschechojudentums. Kolár ist der Verfasser des Dramas „Der Prager Jude" (Pražský žid), das, im Jahre 1874 entstanden, ein Kassenstück ersten Ranges geworden ist und sich bis zum heutigen Tag auf dem Repertoire des tschechischen Theaters zu erhalten vermochte. Es hat etwa folgenden Inhalt:

Das Heer Friedrichs von der Pfalz muß Prag fliehend verlassen, denn des Kaisers siegreiches Heer dringt in die Stadt ein. Graf Thurn, ein Führer der Aufständischen, kommt zum jüdischen Juwelenhändler Falu Eliab, um sich von ihm zur Auszahlung des Soldes Geld auszuleihen. Er will dem Juden ein kostbares Kleinod zum Pfand geben, doch dieser weist das Anerbieten zurück und verlangt nichts anderes als das Versprechen, Thurn werde Böhmen bis zum letzten Blutstropfen gegen die Feinde des Vaterlandes verteidigen. Der Graf hat aber noch eine andere Bitte: Falu Eliab soll seiner Tochter Verena, die der böhmische Adelige nicht mehr aus der Stadt bringen kann, einen Unterschlupf

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

gewähren. Falu Eliab erfüllt auch diese Bitte und der größeren Sicherheit wegen — sein Haus in der Judengasse könnte ja leicht von plündernden Soldaten heimgesucht werden — bringt er das Mädchen zu seiner treuen Dienerin Veronika, die außerhalb der Judenstadt wohnt und sich mit Quacksalberei beschäftigt. Er wird aber mit Veronika und seinem Schützling das Opfer Přibík Jenišeks, eines wiederholt abgestraften Individuums, das jetzt als Spitzel der neuen Regierung zu Macht gelangt war. Alle drei werden des Verrates und der Hexerei angeklagt, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Mit Hilfe des Henkers Jan Mydlář (einer durchaus sympathischen Figur, deren Rolle sich Kolár, der auch ein gefeierter Schauspieler war, auf den Leib geschrieben hat) gelingt es ihnen zu fliehen. Sie werden aber von Přibík Jenišek, der es bis zum kaiserlichen Prokurator gebracht hatte, verfolgt und an der Landesgrenze, wo ihnen schon die Freiheit winkt, erreicht. Verena vermag sich noch zu retten, aber Falu Eliab fällt durch einen Schuß der Verfolger.

Das Stück verdankt seine Popularität dem dritten Akt, in dem die traurigste Begebenheit aus der böhmischen Geschichte, die Hinrichtung der aufständischen Adeligen am Altstädter Ring zu Prag am 21. Juni 1621, in nervenaufpeitschender Weise dargestellt wird.

„Der Prager Jude" ist nicht frei von Fehlern. Am meisten stören grobe Verstöße gegen die historische Wahrheit. So hat es z. B. einen tschechischnational gesinnten Juden, wie ihn Kolár in Falu Eliab zeichnet, im 17. Jahrhundert nicht gegeben. Auch wissen wir heute aus Geschichtsquellen, daß die Prager Juden Anhänger Ferdinands und nicht Friedrichs v. d. Pfalz waren (siehe Prošeks Aufsatz im Jahrbuch I). Der Dichter, ein Freund und Förderer der eben erwachenden tschechisch-jüdischen Bewegung, will in seinem Stück das Ideal eines tschechischen Juden darstellen. Er begeht aber auch Fehler in Einzelheiten, wenn er z. B. Falu Eliab jeden Augenblick „svatý Arahame" (heiliger Abraham) ausrufen läßt oder wenn er ihn immer wieder als „balmachoun" (anstatt balboth) bezeichnet, und wenn er schließlich das Sukkothfest im Mai ansetzt.

Trotz seiner Mängel ist das Stück dennoch vom gesamtjüdischen Standpunkt aus zu begrüßen, denn der Jude, der bisher in der Literatur nur als Wucherer und Schädling der Gesellschaft auftrat, wird hier zum ersten Mal mit sympathischen Zügen ausgestattet. Das Stück bildet das Gegengewicht gegen die damals im tschechischen Volke so verbreiteten antisemitischen Erzählungen eines František Pravda.

Viel unbedeutender als Kolárs „Prager Jude" ist das Drama „Der Jude aus Prag" (Žid z Prahy) von **A. V. Šmilovský** (1837—1883). Es behandelt das Liebesverhältnis des jungen Königs Wenzel IV. zu

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Judith, der schönen Tochter des Prager Juden Efraim. Der königliche Liebhaber gibt sich für einen Ritter Georg aus, Judith läßt sich seinetwegen taufen und auf die Burg Žebrák entführen. Von Gewissensbissen gequält, verläßt sie in einem unbewachten Augenblick ihr Versteck und kommt zum Vater, um von ihm Verzeihung zu erbitten. Doch dieser sperrt die Tochter in einen Keller, damit sie dort den Richterspruch abwarte. Das Judengericht verurteilt das Mädchen zum Tode und der Vater erbittet sich vom Gericht die Erlaubnis, das Urteil an Judith vollstrecken zu dürfen; so glaubt er seinen beleidigten Gott versöhnen zu können. Aber im entscheidenden Augenblick versagt seine Hand. Man hört Lärm, der König, der Judiths Aufenthalt erfahren hatte, naht mit seinem Gefolge. Als das Mädchen erfährt, daß der durch sein abenteuerliches Leben in Prag berüchtigte König ihr Liebhaber sei, gibt sie sich den Tod. Efraim wird an der Leiche seiner Tochter von Wahnsinn befallen.

Ein Machwerk schlimmster Sorte ist „Der Jude aus Wischau" (Vyškovský žid) von **V. Lipovský.** Das Stück spielt zur Zeit der Belagerung Wischaus durch die Schweden und zeigt, wie die Juden, denen man die Verteidigung des Tores in der Rosengasse anvertraut hatte, die Stadt für eine Summe Geldes an die Schweden verrieten.

Von **Vrchlickýs** „Weisheit des Rabbi", **Zeyers** „Simsontrilogie" und „Sulamith" war bereits früher die Rede.

Ein anderes historisches Drama, „Der Jude" oder „Die Erben des Weißen Berges" („Žid" aneb „Dědicové bělohoršti"), von **Gustav Toužil,** das, wie schon der Titel andeutet, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Prag spielt, zeichnet nach Richard Cumberlands „The Jew" eine prächtige Judengestalt, ein Seitenstück zu Kolárs Falu Eliab. Der Prager Jude Schewa rettet durch ein aus reiner Güte gemachtes Geldgeschenk ein Liebespaar aus arger Not. An Falu Eliab gemahnt er auch durch seine Liebe zu Böhmen.

In die Zeit des Siebenjährigen Krieges fällt die Handlung von **Fr. V. Jeřábeks** (1836—1893) „Menschensohn" oder „Die Preußen in Böhmen im Jahre 1757" („Syn člověka" aneb „Prusové v Čechách roku 1757"). Die Judenfigur ist hier der Arzt Abraham Benjuda. Dieser mußte bei der Judenvertreibung Maria Theresias im Jahre 1744 Prag verlassen, ging nach Berlin, brachte es dort zu hohen Ehren und kehrte im Jahre 1757 mit Friedrichs Heer als Spion nach Prag zurück. Sein unheilvolles Eingreifen in das Schicksal der Familien Rodovský und Záruba bildet den Inhalt des Dramas. Wenn auch der Dichter den jüdischen Arzt in ungünstigem Lichte darstellt — er versieht ihn mit allen möglichen jüdischen Untugenden —, so trachtet er

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dennoch, seine Handlungsweise zu verstehen und mit den Leiden und Verfolgungen des jüdischen Volkes zu motivieren.

Eine Satire auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Böhmens bei Kriegsausbruch, während des Krieges und zur Zeit nach dem Umsturz enthält **St. Loms** Tragikomödie „Der Umsturz" (Převrat). Der Idealist Adam, der seinem Volke die größten Opfer gebracht, ihm die Freiheit erkämpft hatte, geht bei den nach dem Umsturz stattfindenden Wahlen leer aus, ja er wird sogar aus der Republik ausgewiesen, weil er der Regierung als gefährlich erscheint. Altösterreischische Patrioten, Nutznießer des Krieges, reißen auch jetzt wieder die Regierungsgewalt an sich. Es kommt zu einem neuen Umsturz, der erst die ersehnte Weltordnung bringt. In der Reihe der tragischen, komischen und tragikomischen Figuren des Stückes befinden sich auch zwei Juden: der ideal veranlagte Dr. Harry Rosenbaum, ein Kommunist, der gleich dem Helden des Stückes für eine neue Weltordnung kämpft und für sie sein Leben hingibt, und dessen Vater Jakob Rosenbaum, ein mit allen Salben geschmierter, jede Konjunktur erfassender und ausnützender Geldmensch, der, während des Krieges zum Baron Rosen erhoben, sich nach dem Umsturz den nützlicheren Namen „Růžička" beilegt.

Die slowakischen Nachkriegsverhältnisse spiegeln sich in **Josef Tills** Drama „Die Rasse" (Rasa) wider. Das Stück spielt in der Nähe von Komorn, wo im Frühjahr 1919 der Kampf der Rotgardisten Bela Kuns mit der tschechoslowakischen Besatzungsarmee am heftigsten entbrannt war. Es beschäftigt sich mit der Judenfrage in der Slowakei und einem ihrer Bestandteile, dem Schnaps- und Spiritushandel, der sich nahezu vollständig in jüdischen Händen befindet. Daneben wird die Rassenfrage erörtert.

Die Heldin des Dramas, Ilonka Török, hieß ursprünglich Sarah Machschew. Sie war die Tochter des Rabbiners von Zloczow und heiratete nach kurzer, sehr glücklicher Ehe mit dem früh verstorbenen ungarischen Hauptmann Bella den Großgrundbesitzer in der Pusta Kistur bei Komorn, Géza Török, einen eingefleischten Magyaren und wütenden Antisemiten. Török hält große Stücke auf die durch Zertifikate beglaubigte Reinrassigkeit seiner englischen Hunde und amerikanischen Pferde. Nun will er heiraten. Er stellt an die seelischen Vorzüge seiner zukünftigen Gattin keine besonderen Ansprüche, wenn sie nur eine reinrassige Ungarin ist. Sein Faktotum, der jüdische Schnapsbrenner Parach Israel, wird beauftragt, ihm eine solche zu finden. Und Parach führt ihm Ilona zu. Über ihr Judentum täuscht er den ungarischen Edelmann mit einem gefälschten Taufschein hinweg. Ilona verfällt aber in jene Krankheit, deren Opfer eine Jüdin leicht wird, die einen Christen zum Mann nimmt: die Sorge, daß ihr Mann ja nicht in ihr die Jüdin er-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

kenne. Diese Angst verstrickt sie in ein solches Netz von Lügen, daß sie daraus keinen anderen Ausweg weiß, als ihrem Leben mit Gewalt ein Ende zu bereiten.

Géza Török ist der Typus eines ungarischen Magnaten; er ist jähzornig, roh, schimpft auf die Juden, kann aber ohne sie nicht sein, weil sie ihm ersetzen müssen, was ihm an Verstand fehlt. Auf sein Volk ist er maßlos eingebildet. In seinen Diensten stehen die beiden Juden Israel Parach und Samuel Farkas. Der erstere stammt ebenso wie Ilona aus Zloczow; einst, als sie noch Sarah Machschew hieß, hielt er um ihre Hand an, wurde aber abgewiesen. Er gibt die Hoffnung auf sie nicht auf, verliert sie nicht aus den Augen und glaubt, für ihn werde die Zeit kommen, bis Sarah von ihrer Krankheit, der Sehnsucht nach einem wahrhaft guten Menschen, geheilt sein wird. Jetzt steht er als Verwalter in Töröks Diensten. Das Gut bringt unter Parachs Leitung einen großen Gewinn, aber dieser ist auch auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Er hat 100 hl unversteuerten Spiritus auf der nahegelegenen Donauinsel versteckt, um sie im Dunkel der Nacht auf das ungarische Donauufer hinüber zu schaffen. Der Hauptnutzen aus diesem Geschäft soll Török zufallen, doch Parach soll eine große Provision bekommen, wenn der Schmuggel gelingt. Die Entwendung einer so großen Menge von Spiritus kommt der Behörde zu Ohren und sie entsendet ihren Kommissär Koráb, einen „Oktobristen", der früher Körmény geheißen hatte, auf die Puszta Kistur, um die Angelegenheit untersuchen zu lassen. Koráb ist ein boshafter, gewissenloser, dabei aber dummer Intrigant. Ihm ist es vor allem um die Ergreiferprämie zu tun, um die er mit dem zweiten Juden Farkas, der ihn auf die richtige Fährte geführt hatte, ringt. Er will Török und den tschechischen Hauptmann Tuček in die Spiritus-Angelegenheit verwickeln und sie ins Verderben stürzen, wird aber selbst als Spitzbube entlarvt.

An diese Schmuggelgeschichte knüpft sich das Liebesverhältnis Frau Töröks zu Hauptmann Tuček. Sie glaubt in dem Offizier endlich den „Menschen" gefunden zu haben, den sie seit dem Tod ihres ersten Gatten vergebens gesucht hatte. Aber auch er enttäuscht sie. Wohl ist er auf dem Weg, das wahre Menschentum durch Liebe zu erreichen, vorderhand ist er aber vom Ziel noch weit entfernt, er vermag sich vom Vorurteil gegen die Rasse nicht frei zu machen; darum bricht Ilona auch mit ihm. Zu Török kann sie nicht zurückkehren, weil sie von ihm als Jüdin erkannt wurde; von Parach, der glaubt, es sei jetzt für ihn die Zeit gekommen, will sie nichts wissen, so jagt sie sich eine Kugel durch den Kopf.

Der Dichter schickt seinem Drama eine Einleitung voraus, in der er sich mit dem Leser über die Judenfrage auseinandersetzt. Er wendet

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sich gegen den Zionismus, dem er ziemlich verständnislos gegenübersteht, und redet der jüdisch-slowakischen Assimilation das Wort.

Es seien noch einige Dramen aus dem Stadt- und Dorfleben erwähnt, die, wenn auch nur episodenhaft, jüdische Figuren enthalten. In **Fr. Ferd. Šamberks** (1839—1904) „Podskalák", in dem die Bewohner eines bestimmten Prager Stadtteiles in den schönsten Farben dargestellt werden, begegnen wir dem Bankier Sommerfeld, der als junger Mann das Dienstmädchen seiner Eltern verführt und in Schande gebracht hatte, nach 23 Jahren aber das Unrecht an ihrem (und seinem) Sohn wieder gut zu machen versucht. **Anton Lokay** zeichnet im Lustspiel „Rosenfessel" (Růžová pouta) einen unsympathischen jüdischen Heiratsvermittler. **Ladislav Stroupežnický** macht in „Unseren flotten Jungen" (Naši furianti) den Juden Markus Ehrmann zur Zielscheibe des Spottes seiner Gäste. Ins ostjüdische Milieu führt **Emil Trévals** „Krieg der Götter" (Válka bohů). Es sei hervorgehoben, daß dem tschechischen Dichter die Zeichnung ostjüdischer Charaktere vorzüglich gelang. Einen jüdisch-bolschewistischen Emissär, der in Prag ein politisches Attentat anzettelt und rasch verschwindet, den Attentäter aber in der Tinte läßt, schildert **Jaroslav Hilbert** im „Anderen Ufer" (Druhý břeh).

Der bereits einmal erwähnte Dichter **Stanislav Lom** schrieb das Mosesdrama von großem künstlerischen Wert „Der Führer" (Vůdce), **Peter Fingal** dramatisierte in den „Söhnen Jakobs" (Synové Jakubovi) die Geschichte vom ägyptischen Josef.

III.

Der historische Roman.

Der historische Roman spielt in der tschechischen Literatur eine wichtige Rolle. War er doch dazu berufen, nicht nur historische Kenntnisse den breitesten Schichten der Bevölkerung zu vermitteln, sondern auch deren nationales Bewußtsein hervorzurufen und zu stärken. Und gerade diese Mission erfüllte der historische Roman zur Zeit der Wiedergeburt des tschechischen Volkes in hervorragender Weise. Groß ist die Zahl der Verfasser historischer Romane, von Klicpera, Tyl, Chocholoušek, Jan z Hvězdy angefangen, bis zu Jirásek, Winter, J. F. Karas und Jaroslav Durych, und in mehreren Werken begegnen wir jüdischen Gestalten.

Die Sagen des Prager Ghettos erfuhren auch außerhalb der Judenstadt große Verbreitung und wurden wiederholt aufgezeichnet. Dies tat in tschechischer Sprache der Kulturhistoriker **Josef Svátek** (1835—1897)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

in dem Buche „Prager Sagen und Legenden“ (Pražské pověsti a legendy), in das er zwölf Sagen jüdischen Inhalts aufnahm. Er berichtet über die Prager Altneuschul und über den alten Judenfriedhof, er gibt die Erklärung für das Vorhandensein einer Judengestalt auf dem Prager Veitsdom und erzählt die Geschichte von dem in der Teinkirche begrabenen Knaben Simon Abeles, er gibt die Sagen von Rabbi Löw wieder u. a. m. In seinen wissenschaftlichen Werken, z. B. „Aus dem alten Prag“ (Ze staré Prahy), „Kulturgeschichtliche Bilder Böhmens“ (Obrazy z kulturních dějin českých), „Prag zur Zeit Rudolfs II.“ (Praha za doby Rudolfa II.), wird an mehreren Stellen der Juden Erwähnung getan.

Ein tschechischer Walter Scott ist **Alois Jirásek** (1851—1930). Er behandelt in seinen zahlreichen historischen Romanen nahezu die ganze Geschichte Böhmens von der heidnischen Zeit angefangen bis zum Jahre 1848. Für seine hervorragendsten Werke entnimmt er den Stoff der Geschichte der hussitischen Bewegung, der Bauernaufstände im 17. Jahrhundert, der Gegenreformation und der tschechischen Wiedergeburt.

Jiráseks „Alte Sagen aus Böhmen“ (Staré pověsti české) enthalten vier Alt-Prager jüdische Sagen. Die erste beschreibt die Prager Judenstadt und beschäftigt sich mit der Altneusynagoge. Die zweite knüpft an die Person Mardochai Meisels an; sie berichtet über seinen Aufstieg und seinen Wohltätigkeitssinn. In der dritten ist die Rede von Rabbi Jehuda Löw ben Bezalel und dem Golem. Die vierte ist eine Beschreibung des alten Prager jüdischen Friedhofes. Im Českožidovský kalendář 1913/14 veröffentlichte Jirásek die Sage „Rabbi Löw und der Tod“, in der er dasselbe Thema behandelt wie Vrchlický in dem Gedichte „Die erste Rose“. Lange kämpfte Rabbi Löw gegen den Tod. Endlich wurde er von diesem überlistet. Der Tod hatte sich in einer Rose verborgen, die Löws Enkelkind seinem Großvater darbrachte.

In dem Roman aus Jiráseks Jugendzeit „Die Unfreie“ (Nevolnice), wird anknüpfend an die Nachricht von den Reisen des spanisch-jüdischen Sklavenhändlers Ibrahim Ibn Jakub durch Böhmen der in unseren Ländern im 8. Jahrhundert herrschende Sklavenhandel beschrieben. Der jüdische Angestellte Ibrahims, Becher, wird in ungünstigstem Lichte gezeigt. Sein rohes und rücksichtsloses, nur von Gewinnsucht geleitetes Vorgehen gegen die Sklavin Květa bringt ihm den Tod. Jirásek verleugnete in späterer Zeit diesen Roman, vielleicht nicht so sehr der antisemitischen Tendenz als vielmehr der geringen künstlerischen Qualität wegen und nahm ihn in seine Gesamtausgabe nicht auf.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eine große Rolle spielt das jüdische Element im zweiten Teil von Jiráseks Trilogie „Zwischen den Zeitströmen“ (Mezi proudy), im „Sohn des Feuerreiters“ (Syn ohnivcův), in dessen Mittelpunkt der Prager Judenpogrom von 1389 steht. Als Ursache des Pogroms wird (nach Tomeks „Geschichte der Stadt Prag“ und der „Passio Judaeorum Pragensium“) die Schmähung eines auf dem Verschgang befindlichen Priesters durch die beiden Juden Schalun und Sleml angegeben. Der Pogrom wird sehr ausführlich mit all seinen Schrecken beschrieben und als Schmach für die Prager christliche Bevölkerung, die so etwas zuließ, hingestellt. Mit dieser traurigen Begebenheit wird die Liebesgeschichte Josefs, eines Enkels des Schames Temchen, mit Schaluns Tochter Malke in Verbindung gebracht. Malke wurde gleich zu Beginn des Pogroms von ihren eigenen Glaubensgenossen angegriffen und verwundet, weil ihr Vater das Unglück verschuldet hatte; der christliche Arzt Dr. Osvětlo nahm sich ihrer an und brachte sie in sein Haus. Von dort kam sie ins St. Agneskloster, um der Taufe zugeführt zu werden. Josef entführte sie und flüchtete mit ihr nach Südböhmen zu Verwandten. Um sich an König Wenzel IV., der das furchtbare Blutvergießen an 3000 Juden ungestraft ließ, zu rächen, trat Josef in die Dienste des Herrn Heinrich v. Rosenberg, der in Verbindung mit dem Prager Erzbischof dem König nach dem Leben trachtete und in dem Hofgaukler Žito bereits einen Mörder gedungen hatte. Vom Herrn v. Rosenberg mit einer Botschaft zu Žito geschickt, nahm er Malke mit, um sich mit ihr in Prag vom Rabbi Avigdor Karo trauen zu lassen. Sein Prager Versteck wurde von einer eifersüchtigen Rivalin Malkes verraten und Josef erhielt im Kampfe mit den Soldaten, die ihn verhaften kamen, eine tödliche Wunde. Malke fand mit ihm zusammen den Tod. — Jirásek, der in diesem Roman eine schwere Anklage gegen die christliche Bevölkerung Prags aus der Zeit Wenzels IV. erhebt, steht auf Seite der verfolgten Juden und macht die Dominikaner, die in ihren Predigten das Volk gegen die Juden hetzten, für das Blutvergießen verantwortlich. Dieser judenfreundlichen Einstellung entsprechend werden die jüdischen Personen, z. B. Avigdor Karo, der Schames Temchen, Josef und Malke mit durchwegs sympathischen Zügen ausgestattet. Interessant sind für den Leser auch die eingestreuten kulturhistorischen Bemerkungen Jiráseks über die Juden Prags im 14. Jahrhundert.

In einem anderen Roman Jiráseks „Die Finsternis“ (Temno, der Name rührt daher, weil die Handlung in der Zeit der Gegenreformation, also der Herrschaft des Jesuitismus, spielt) begegnen wir in der Nebenfigur des Garnhändlers Lazar Kisch einer prächtigen Judengestalt, voll von selbstloser Güte und Aufopferungsfähigkeit. Er nimmt sich der Kinder des Jägers Machovec an, der im geheimen dem luthe-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

rischen Glauben anhing, Besitzer ketzerischer Bücher war und deshalb unter Zurücklassung von Hab und Gut und seiner Kinder vor den Jesuiten flüchten mußte. Um wie viel edler handelt dieser kleine Jude an den armen verlassenen Kindern als die bigotte katholische Bevölkerung jener Gegend! Wir erfahren nebenbei aus dem Roman, welchen Leiden die Juden auf dem Lande und auch in den Städten zur Zeit der Gegenreformation ausgesetzt waren und wie leicht und ohne jede Schuld sie in verhängnisvolle Prozesse verwickelt wurden. In zwei kleinen Bildchen (Szene im Kaffeehaus des Lazar Gollerstepper und wie der Prädikant Vostrý Schaje Schamschon um Einlaß in sein Haus bittet) gewährt Jirásek Einblick in das Nachtleben im Prager Ghetto; es ist aus ihnen auch zu entnehmen, wie die bedrückten Böhmischen Brüder mit ihren jüdischen Leidensgenossen gemeinsame Sache machten.

Eine weniger sympathische Figur ist der Jude Holländer in der dem Leitomischler Milieu entnommenen Erzählung „Das Ritterhaus" (U rytířů). Er bringt eine arme Witwe in arge Bedrängnis, um ihr Haus ihrem christlichen Nachbar gegen eine Belohnung in die Hände zu spielen. Der bedrängten Frau springt ein Professor des Leitomischler Gymnasiums, ein Piaristenpater, bei; er verkauft seine kostbare Münzensammlung und rettet sie aus den Klauen Holländers.

Der Dorfroman „Bei uns zu Hause" (U nás) wird in einem anderen Zusammenhang besprochen werden.

Jiráseks Zeit- und Berufsgenosse **Siegmund Winter** (1846—1912) widmete den Juden zwei wissenschaftliche Abhandlungen, die bis vor kurzem die einzigen auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Arbeiten über die kulturhistorischen Verhältnisse der Prager Juden waren. In seinem Monumentalwerk „Das Kulturbild böhmischer Städte" (Kulturní obraz českých měst) befindet sich ein Kapitel (Bd. I, S. 171—213), das die Überschrift „Die Juden" trägt, ferner schrieb er für das in Prag im J. 1902 erschienene Buch „Ghetto" den Aufsatz „Die Prager Juden im 16. Jahrhundert" (Pražští Židé v 16. věku). Aber auch in anderen Aufsätzen, wie z. B. „Doktoren und Ärzte im 16. Jahrhundert" (Doktoři a lékaři v 16. věku), „Haus der Kaufleute" (V kupeckém Týně), ist von Juden die Rede. — Während sich Winter in seinen wissenschaftlichen Schriften einer anerkennenswerten Objektivität den Juden gegenüber befliß, ließ er sich in den belletristischen Arbeiten, wie z. B. im „Meister Kampanus" und „Das Findelkind Rosina" (Rozina sebranec), zu mancher Schmähung der Juden hinreißen. Im „Meister Kampanus" erklärt uns das der Umstand, daß die Juden in der Schlacht am Weißen Berge mit dem katholischen Heere Ferdinands und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nicht mit dem tschechischen Heer Friedrichs von der Pfalz sympathisierten.

Ein Machwerk schlimmster Art ist **Fr. Ad. Šuberts** „Rache der Judengemeinde“ (Pomsta židovské obce). Der sonst angesehene Schriftsteller, namentlich als Dramatiker, erzählt hier dem Chronisten J. F. Beckovský wortwörtlich ganz unmögliche Dinge nach, um den Prager Pogrom vom Jahre 1339 zu rechtfertigen und ihn als von den Juden selbstverschuldet hinzustellen. Damit die Juden die Prager Christenhäuser in ihre Hände bekämen, hätten sie zu einem sehr einfachen Mittel gegriffen — zur Brunnenvergiftung und Pestverbreitung. Die beiden Juden Aron und Ebrusch sollen dabei auf frischer Tat ertappt worden sein. Aron legte noch vor seiner Verurteilung selbst Hand an sich, Ebrusch wurde verbrannt. Da sie im Auftrage der jüdischen Gemeinde gehandelt hatten, beschloß diese, sich an dem Urheber des Todes der beiden Märtyrer, dem Meister der Goldschmiedekunst Vlnák, zu rächen. Die Ausführung der Rache bildet nun den weiteren Inhalt des Buches. Durch das Vorgehen der Juden gereizt, überfiel dann das Volk mordend, plündernd und sengend die Judenstadt. So büßte die Prager Judengemeinde für ihre eigenen Verbrechen. — Daß sich ein Schriftsteller vom Range Šuberts zu einer solchen Schmähschrift erniedrigen konnte, bleibt um so unverständlicher, als er später (z. B. im Buche „Bei uns in Dobruschka“) die Juden von einer sympathischeren Seite schilderte, ja sogar Mitarbeiter des Tschechisch-jüdischen Kalenders wurde.

Erfreulicher ist der nächste in Betracht kommende Roman „Bruder Hyacinth“ von **Fr. Khol,** in dem die sonderbare Geschichte des Benjamin Süßkind wiedergegeben wird. Dieser aus dem Ghetto strebende Sohn des orthodoxen Rabbi Jehuda Süßkind irrte als Knabe gerne in der Christenstadt umher, ja er schreckte nicht einmal vor dem Besuche einer Kirche zurück. Einst wurde er dort von den Gläubigen als Jude erkannt und so geschlagen, daß er in Ohnmacht fiel. Ein Mönch nahm sich seiner an und brachte ihn ins Kloster, wo er erst aus der Ohnmacht erwachte. Benjamin wurde getauft, trat als Frater in den Orden ein und erhielt den Namen Hyacinth. Er studierte so fleißig, daß er bereits mit 19 Jahren Priester wurde. Aber an sein Vaterhaus konnte er nicht vergessen. Seine Sehnsucht nach diesem wurde noch größer, als er erfuhr, daß die ganze Familie bis auf den Vater und dessen Ziehtochter Lea, die ihm als künftige Frau bestimmt war, von der Pest dahingerafft wurde. Einst ging er an der Spitze einer Bittprozession über den Altstädter Ring, als er einem von Bütteln geführten Judenhaufen, in dem sich auch sein Vater befand, begegnete. Er brach vor Erregung bewußtlos zusammen und mußte ins Kloster gebracht werden. Von da

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ab konnte er sich nicht mehr erholen. Im Kloster zur Untätigkeit verurteilt, siechte er immer mehr dahin, bis ihn auch noch andere Schicksalsschläge vollständig niederwarfen. Seine ihm verlobte Braut Lea starb und er erfuhr, daß sie ihm bis zu ihrem letzten Atemzuge die Liebe bewahrt hatte. Der Vater starb unversöhnt. Das gab dem gebrochenen Mönch den Rest. Vor seinem Tode, den er herannahen fühlte, ließ er den Abt zu sich rufen und bat ihn um Erlaubnis, in Leas Grab auf dem jüdischen Friedhof beerdigt zu werden. Der gütige Abt gab seine Einwilligung und so wurde der Sarg bis zum Tor des Judenfriedhofes von den Mönchen getragen und dort an die jüdischen Sargträger übergeben, die den einstigen Benjamin Süßkind neben Lea zur letzten Ruhe betteten.

Karl de Wetter entwirft in seinem Roman „Das goldene Zeitalter" (Zlatý věk, der Titel ist ironisch gemeint) ein Bild des Prager Lebens zur Zeit Rudolfs II. Im Mittelpunkt des Romanes steht Mirjam, ein Mündel Rabbi Löws, die so wie der Held des eben besprochenen Romanes von Khol einst in eine Kirche geraten war (es handelt sich hier um die Teinkirche) und von da ab, unter dem Einfluß der Predigten des Priesters Lavinius stehend, sich dem jüdischen Glauben immer mehr entfremdete und dem christlichen immer mehr näherte. Als sie einst in der Nacht von Rabbi Löw mit einem Kruzifix in Händen und ein christliches Gebet verrichtend angetroffen worden war, mußte sie das Haus auf der Stelle verlassen. Das weitere Schicksal des Mädchens bildet nun den Hauptinhalt des Romanes. Es brachte sich mit Gesang spanischer Lieder fort, die sie zu nächtlicher Stunde in den Wirtshäusern zur Laute vortrug, fand im König der Prager Verbrecher ihren Beschützer, von dem Höfling Philipp Lang von Langenfels verfolgt, widersetzte sie sich ihm und wurde in den Gefängnisturm Daliborka gesetzt, von wo sie der König selbst befreite; sie wollte das Prager Ghetto vor einem verbrecherischen Anschlag retten, aber die Juden schenkten ihr keinen Glauben und sie wurde von ihnen gesteinigt. Während der Pöbel das Prager Ghetto plünderte, starb sie auf dem Judenfriedhof in den Armen des Priesters Lavinius. — Neben Mirjam, die nicht nur unhistorisch, sondern auch ganz unnatürlich dargestellt wird, spielt in de Wetters Roman Philipp Lang eine wichtige Rolle. Diesen stempelte der Dichter ganz gegen die historische Wahrheit zu einem Juden, nur um alle Spitzbübereien und Verbrechen dieses unsauberen Gesellen den Juden anzukreiden (siehe über Ph. Lang von Langenfels meinen Aufsatz in Hickls Jüdischem Kalender 1926).

In derselben Zeit wie Jiráseks „Finsternis" spielt der Roman „Die Jüdin" (Židovka) von **F. J. Čečetka.** Auch dieser schildert die Leiden der Juden um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts in den düstersten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Farben. Der Königgrätzer Schutzjude Moses Schay wohnt mit seiner vielgeplagten und von Sorge aufgeriebenen Frau Golde sowie zwei Kindern in einer einsamen, elenden Hütte außerhalb der Stadt, wo er eine Gerberei und ein kleines Geschäft betreibt. Für viel Geld und viele Demütigungen wurde ihm das Häuschen abgetreten. Die Eltern sind strenggläubige Juden, die Kinder, Simon und Lija, entfremden sich ihrem Glauben und auch ihren Eltern immer mehr. Simon heiratet eine Christin, sinkt, vom eigenen Vater verfolgt, immer tiefer und endet in den Wellen der Elbe. Lija ist in einen christlichen Wirtschaftsbeamten verliebt und verfällt, da sie der Vater zur Ehe mit einem häßlichen Juden zwingen will, dem Wahnsinn. So hat Schay das Leben beider Kinder am Gewissen. — Daß der Dichter auf Seiten der Kinder steht, ist begreiflich und darf uns nicht wundern. Seine abfälligen Bemerkungen über die jüdische Orthodoxie und den jüdischen Ritus zeugen aber von einer vollständigen Unkenntnis jüdischer Dinge, die man bei dem Verfasser eines Judenromanes nicht anzutreffen brauchte.

Der Koliner Schriftsteller **Karl Leger** schrieb den Roman „Der hagere Teufel" (Suchý čert). Dieser hagere Teufel ist der Rittmeister Matthias Sebastian Katscher von Chřastan, der nach 15jähriger Teilnahme an den Türkenkriegen auf seine in der Nähe Kolins gelegene Burg zurückkehrt, um sein Gut selbst zu verwalten. Er findet es in vollständig verwahrlostem Zustand; die Wirtschaft wieder in Stand zu setzen, geht über seine Kräfte und so zieht er nach mancherlei Abenteuern mit dem spärlichen Rest seines Vermögens wieder in die Welt hinaus. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Roman der Koliner Jude Schaye, eine böse Kreatur, die immer auf der Bildfläche erscheint, sobald es sich um die Ausführung einer üblen Tat handelt. Zum ersten Mal kommt er in einer Herbstnacht während eines schrecklichen Gewitters auf die Burg Chřastany und bittet um Unterkunft. Kaum ist ihm diese gewährt, rückt er auch schon mit seinen teuflischen Plänen heraus: der Herr Katscher von Chřastan, den er in Geldverlegenheit wähnt, möge ihm für 200 fl. die Abgaben seiner Untertanen verpachten. Zum zweiten Mal erscheint er als Hausierer mit allerlei Tand, um Herrn Katscher zum unrechtmäßigen Verkauf eines Teiles seines Waldbesitzes zu veranlassen. Beim dritten Mal überredet er den Edelmann, sich an die Spitze der aufständischen Bauern zu stellen, weil er sich bei deren Plünderung einen ordentlichen Anteil für sich verspricht. Gleichzeitig aber verständigt er die Komarowitzer Herrschaft von dem Vorhaben der Bauern, um sich auch auf der anderen Seite eine Prämie zu sichern. Nach dieser Charakteristik Schayes ist es überflüssig, über Legers Gesinnung ein Wort zu verlieren. Ihr entsprechen auch die zahlreichen eingestreuten Schmähungen des Judentums in dem Roman.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Das Prager Ghetto, das zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der schaffenden Künstler, Schriftsteller und bildender Künstler auf sich lenkte, beschäftigte nebst Čech, Zeyer und Vrchlický auch noch andere tschechische Dichter unserer Zeit. **Q. M. Vyskočil** erzählt in der Legende „Die Perle im Herzen" (Perla v srdci) die Geschichte eines verschmähten Liebhabers aus dem Prager Ghetto, der seiner Geliebten aus einem Gewehr eine Perle ins Herz schoß. **V. B. Šumavský** berichtet in der Skizze „Rabbi Lebele" von dem traurigen Schicksal des seines Verstandes beraubten Enoch Adler, genannt Rabbi Lebele, weil er sein Leben lang auf Hilfe von Rabbi Löw hoffte. **Josef Veselý** entwirft im „Untergang des Prager Ghettos" (Zánik pražského ghetta) einige vortreffliche Bilder von Gassen und Menschen der Prager Judenstadt aus der Zeit der Assanierung. Die Bewohner der Judenstadt, Christen wie Juden, lebten wohl in den bescheidensten Verhältnissen, wären aber trotzdem zufrieden, ja glücklich gewesen, wenn man sie aus ihren armseligen Behausungen nicht vertrieben hätte. Unter anderen zeichnet Veselý auch den reichen Trödler Samuel Löwit, dessen Wohnung angefüllt ist mit Meißner Porzellan, kostbaren Gläsern, Gold- und Silberwaren, der sich aber zu seinem Reichtum niemals bekennen wollte. Daß die Juden geistige Güter über materielle stellen, will **Jan Lier** mit seiner Erzählung „Aller Ruhm ist vergänglich" (Všechna sláva polní tráva) beweisen. Er weist auf die Gräber der Meisel, Bassewi und Frankel hin, die vernachlässigt und verlassen sind, während die Gräber von Avigdor Karo und Löw Bezalel immer Zeugenschaft von Besuchern (kleine Steinchen) ablegen. Welche Gefühle und Gedanken der Besuch eines jüdischen Landfriedhofes in einem Nichtjuden auslöst, zeigt die prächtige Skizze **Arne Nováks** „Jüdische Friedhöfe" (Židovské hřbitovy). Rührend sind darin die Worte, die er den armseligen Gräbern der polnischen Flüchtlinge widmet, in deren Konzentrationslagern der Tod, namentlich in Zeiten von Epidemien, reiche Ernte hielt.

In den Rahmen unserer Betrachtungen gehört auch noch **J. D. Konrads** Roman „Die Jüdin Malkah" (Židovka Malkah), in dem das Leben einer tschechischen Militärbesatzung in der Herzegowina beschrieben wird. Ihr Kantineur ist der polnische Jude Mordche Rubin, der als armer Teufel hinkommt und schon nach wenigen Jahren als reicher Mann abzieht. Seinen Reichtum erwarb er sich nicht gerade auf ehrliche Weise. Das Liebesverhältnis von Rubins Frau Malkah (Rubin gibt sie für seine Schwester aus, um durch sie Gäste anzulocken) mit dem Zugsführer Florian bildet die Handlung des Romans. Rubins unsauberen Geschäften widmet der Autor viel Raum[23a]).

Von den erzählenden Werken, die sich mit den Geschehnissen des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Weltkrieges beschäftigen und deren es in der tschechischen Literatur eine ganze Menge gibt, seien zwei genannt: **Rudolf Medeks** „Feuriger Drache" (Ohnivý drak), in dem sich der Autor in den schlimmsten Schmähungen der Juden und des Judentums ergeht, und **Benjamin Kličkas** „Die junge Generation" (Jaro generace), wo die intime Freundschaft dreier Kameraden — zweier Christen und eines Juden — beschrieben wird, die durch den Krieg gesprengt wurde. Der jüdische junge Mann und seine Eltern kommen in dem Roman sehr gut weg.

Der Geschichte der Juden in Böhmen wird in letzter Zeit auch auf tschechischer Seite mehr Aufmerksamkeit geschenkt als früher (z. B. von Jar. Prokeš, V. Řezníček, Fr. Teplý, Jar. Rokycána u. a.) Vielleicht werden ihre Aufsätze die Anregung zu neuen belletristischen Schriften geben, die den Juden gerechter werden mögen als die meisten von den eben behandelten.

IV.

Der Dorf- und Kleinstadtroman.

Noch viel verbreiteter als der historische Roman ist in der tschechischen Literatur der Dorf- und Kleinstadtroman. Das hat vor allem darin seinen Grund, weil ein sehr großer Teil der tschechischen Schriftsteller, den niedrigeren Volksschichten, Bauern und kleineren Gewerbetreibenden entstammend, sehr gerne zu dem heimatlichen Milieu zurückkehrt. Die ersten Spuren des Dorfromanes führen in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (Fr. Pravda, Božena Němcová) und die Pflege dieser Literaturgattung hat bis zum heutigen Tage an Intensität nicht eingebüßt. Jede Gegend Böhmens und Mährens fand ihren Sänger: Jos. Holeček schilderte das Leben der südböhmischen Bauern, Karl Klostermann das der Holzfäller im Böhmerwald, Rais, Stašek und Jirásek machten den Leser mit dem Volksleben im Riesengebirge bekannt, Therese Novák mit der ostböhmischen Landschaft, Kosmák, Herben, die Brüder Alois und Wilhelm Mrštík und Gabriele Preiß beschrieben Land und Volk in Mähren.

Die Verfasser tschechischer Dorfromane sind zum größten Teil antisemitisch eingestellt und nur zum geringeren Teil denken und schreiben sie über Juden vorurteilslos. Der Typus des Juden, dem wir im tschechischen Dorfroman begegnen, ist bis auf geringe Ausnahmen immer der gleiche: irgendeinem armen Hausierer gelingt es, in einem Dorfe, in dem bisher kein Jude wohnte, dank der Gutmütigkeit der Bauern für ein Geringes einen kleinen Raum zu mieten, in dem er sich ein Geschäftchen errichtet. Während seine meist als schlampige und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ungepflegte Person dargestellte Frau das Geschäftchen zu Hause betreut, treibt er Hausierhandel. Er versteht es, die Dorfbewohner an sich heranzulocken, die Männer durch Schnaps, die Frauen durch Putz und die Bauernsöhne durch Ankauf gestohlenen Getreides. Sein Vermögen wächst zusehends, denn er macht gute Geschäfte, bewuchert die Dorfbewohner und ist dabei fleißig und sparsam. Er kauft einige Strich Feld und einige Stück Vieh, hält Geflügel und verwertet alles aufs beste. Die Feldarbeiten macht ihm ein Bauer für ein bißchen Schnaps oder anstatt einer Zinsenzahlung. Das Häuschen, in dem er sich einst eingemietet hatte, gehört bald ihm. Damit begnügt er sich aber nicht. Er kauft Wirtschaft auf Wirtschaft, nachdem er die verschuldeten Bauern in den Bankrott getrieben hatte. Dabei spielt er sich noch auf ihren Wohltäter auf, indem er sie auf dem Bauernhof als Pächter beläßt und sie weiter ausbeutet. Der Jude gelangt zu großem Wohlstand, betreibt einen ausgedehnten Getreide- und Viehhandel oder pachtet die Branntweinbrennerei und den Gutshof und überläßt sein früheres Geschäftchen anderen Glaubensgenossen. Nachdem er auf Kosten der ganzen Gegend ein sehr reicher Mann geworden war, muß er seinen Wohnort verlassen, sei es, daß er den Zornesausbruch der von ihm auf den Bettelstab gebrachten Bauern fürchtet, oder weil ihm die Gutsherrschaft die Pachtung entzieht. Als derselbe Fremdling, als der er gekommen war, zieht er ab. Nicht das geringste Band der Freundschaft vermochte sich, trotz seines vieljährigen Aufenthaltes, zwischen ihm und der Dorfbevölkerung zu knüpfen.

Diese oder eine ähnliche Laufbahn machen Elias Tomeles in **František Pravdas**[24]) Erzählung „Dreißig Jahre in Ražov" (Třicet let v Rážově) und Adler, genannt „Cundál" in der Erzählung „Držislav und Kazimor" durch. Cundál erregt noch aus einem anderen Grunde den Unwillen der Ortsbewohner. Um seine Kinder in eine deutsche Schule schicken zu können, setzt er beim Bürgermeister die Errichtung einer solchen durch. Seine Kinder, die zu Hause deutsch sprechen, machen gute Fortschritte, die übrigen Kinder hingegen verkümmern geistig. Adlers Söhne werden dann die erbittertsten Kämpfer fürs Deutschtum in Kazimor.

Pravdas berühmte Zeitgenossin **Božena Němcová** (1820 — 1862), deren Dorferzählungen, namentlich die „Großmutter" (Babička), auch heute an Popularität nichts eingebüßt haben, zeichnete wohl keine besonderen jüdischen Figuren, streifte aber hie und da das jüdische Thema. Während ihres Aufenthaltes in Neumark nahm sie sich der bedrängten Dorfjuden an und stellte sich dem Antisemitismus entgegen. Andererseits beklagt sie sich wieder in den „Erinnerungen an die Reise durch Ungarn" über das Treiben der jüdischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schenker in der Slowakei. Von der Heldin ihres Buches „Großmutter" sagt sie, daß sie auch den Drahtbinder und Juden herzlich willkommen hieß, wenn sich diese in ihrer Behausung einstellten.

Es sei an dieser Stelle auf die katholischen Kalender hingewiesen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von **W. Štulc, B. M. Kulda** u. a. herausgegeben wurden und so unflätige Spottverse und Schmähartikel über die Juden brachten, daß sich selbst ein Neruda darüber aufhielt und deren Verfasser zurechtwies. Der dem Volke innewohnende Judenhaß spiegelt sich auch in manchen Volksliedern wieder, die **K. J. Erben** in seine „Böhmischen Volkslieder und Sprüche" (Prostonárodní písně a říkadla) aufnahm. Bezeichnend ist, daß Erben die die Juden betreffenden Lieder hinter die Lieder der Diebe und vor die der Zigeuner einreihte.

In Pravdas Fußstapfen wandeln die meisten Erzähler tschechischer Dorfgeschichten, vor allen **Václav Kosmák**[25]). Er kämpft so wie sein Vorgänger Pravda gegen den Liberalismus seiner Zeit und betrachtet das Judentum vom gleichen Gesichtswinkel, nur daß seine Schreibweise vielfach roh, ordinär und niedrig ist. Seine Juden (Rosenfeld, Subak, Stern, Goldschmied) sind vom selben Schlag wie die Pravdas, nur daß ihnen in der Regel der Garaus gemacht wird, ehe sie noch zu solchem Wohlstand und zu solcher Macht gelangen wie Pravdas Elias. Im letzten Augenblick, wo der Jude dem Bauern die Kehle zuschnüren will, springt diesem irgend ein Freund bei und rettet ihn aus den Klauen des Wüterichs, der dann zum Dorfe hinausgejagt wird. („Aufstieg und Niedergang des Herrn Johann Kroutil, Halblahners aus Drnkalov" und „Irrungen des Martin Chlubil und wie er wieder auf den rechten Weg zurückkehrte".) Die Zahl der jüdischen Gestalten in Kosmáks Werk ist sehr groß, aber die Feder sträubt sich, diese widerlichen Geschmacklosigkeiten wiederzugeben.

Ferdinand Schulz (1835—1905) zeichnet in seinem Roman „Die Herrschaften vom Meierhof" (Dvorské panstvo) eine jüdische Randarfamilie, die aber nicht, wie Schulz glauben machen möchte, den Typus des jüdischen Randars darstellt. Diesem kommt Leop. Kompert in den „Kindern des Randars" viel näher. Der Randar Porges pachtet den Meierhof in Všelib und wird zum Blutegel der ganzen Umgebung. Er treibt seine Arbeiter zeitlich früh aufs Feld, hält sie dort bis zum späten Abend zurück und gönnt ihnen nicht einmal am Sonntag ihre Ruhe. Er bestiehlt sie am Deputat, zahlt ihnen einen sehr geringen Lohn und auch diesen hält er, solange er nur kann, zurück. Seinen Schuldnern nimmt er den größten Teil ihrer Ernte als Zinsen ab. Er ist herz- und gefühllos und das einzige Ziel, dem er nachstrebt, ist — Geld. Er ist ein durch und durch charakterloser Mensch, zu den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bauern benimmt er sich frech und feige, zu den Untergebenen stolz und überhebend, gegenüber den Stärkeren ist er kriecherisch. Im Všeliber Meierhofe wütet er solange, bis der junge Beamte Jirout beim Gutsherrn durchsetzt, daß Porges der Pachtvertrag gekündigt wird.

Josef Holeček (1853—1929), einer der bedeutendsten tschechischen Romanschriftsteller, schuf in dem aus 9 Bänden bestehenden Werk „Unsere Leute" (Naši) eine Chronik seiner südböhmischen Heimat. Das jüdische Element ist in diesem größten tschechischen Dorfroman durch Leopoldka vertreten.

Die bettelarme Witwe Sara Muttermilch siedelte sich in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit ihrem Söhnchen Leopoldka in dem Dorfe Jezbery, in der Nähe von Budweis, an. Sie fristete ihr kümmerliches Dasein von dem Ertrag eines Hausierhandels mit alten Lumpen und Glas und dem bißchen Milch, das ihr eine Ziege bot. Leopoldka — die Dorfleute nannten ihn, da sie seinen deutschen Namen nicht aussprechen konnten, Mundrmílek — hatte von den Knaben im Dorfe manche Unbill erfahren; er war aber schlau und kaufte sich durch Zuckerstangen und andere Näschereien von den ihm zugedachten Prügeln los. Sara Muttermilch errichtete sich ein kleines Geschäftchen, das Leopoldka, obgleich er noch ein Knabe war, mit großem Geschick betrieb. Es war ein Kreuzergeschäft, aber Leopoldka arbeitete mit 200 bis 300 Prozent. Als ihm bei einem Kirchweihfest der kleine Laden, den er sich auf dem Dorfplatz aufgestellt hatte, von der übermütigen Jugend geplündert worden war, erhielt er für die gestohlenen Waren im Werte von 5 fl. durch seine Schlauheit einen Schadenersatz von 15 fl. und mit diesem Kapital stellte er sein Geschäft auf eine neue Grundlage. Obgleich er keine Schule besuchte — er erhielt von einem aus Budweis kommenden Lehrer deutschen und hebräischen Unterricht — war er den übrigen Dorfkindern an Kenntnissen weit überlegen und mit 14 Jahren schätzte man ihn als tüchtigen Kaufmann. Sein Geschäft vergrößerte sich von Jahr zu Jahr; er verleitete mit beredter Zunge die Bäuerinnen und ihre Töchter zu allerhand Putz, kaufte von den Bauernsöhnen gestohlenes Getreide und in der Umgebung wertvolles altes Geschirr, das er den Bauern scheinbar gut bezahlte, an dem er aber noch weit mehr verdiente. Zu den übrigen Artikeln führte er in seinem Geschäfte Schnaps ein, zu dessen Genuß er die Dorfbewohner verleitete; auch war er eine Art Privatsekretär der des Schreibens unkundigen Bauern. Mit 23 Jahren war Leopoldka ein fertiger Mensch und ein gut situierter Kaufmann. Er heiratete und seine Frau half ihm sein Vermögen noch vergrößern. Er wohnte nicht mehr in der kleinen Hütte wie einst, sondern in einem geräumigen, gut eingerichteten Hause, dem man den Wohlstand des Eigentümers ansah. Mit Hilfe seines Agenten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lasica verstrickte er den Großbauer Špírek, der sich einst Leopoldkas sehr warm angenommen hatte, heimtückisch in einen Prozeß mit dem Grafen Egon, und da Špírek für die Prozeßführung immer neue Anleihen bei Leopoldka machen mußte, geriet er immer tiefer bei ihm in Schulden. Als Leopoldka die Zeit für gekommen erachtete, trieb er seinen Schuldner in die Enge und veranlaßte die Pfändung seines Bauerngutes. Aber Špírek war nicht Leopoldkas einziges Opfer. Weit und breit gab es kein Dorf, wo der Jude nicht seine Schuldner gehabt hätte. Eines Tages ließ er alle seine Außenstände durch einen Advokaten in brutaler Weise eintreiben und gab das Geschäft auf. Von einem preußischen Agenten auf den bevorstehenden Krieg (im J. 1866) aufmerksam gemacht, wurde er Armeelieferant.

An Holečeks Beispiel sehen wir, wie gewisse tschechische Schriftsteller den Juden überhaupt nur mehr als Repräsentanten des Übels darzustellen vermögen. Wohl gesteht er in dem Buche „Bauerntum" (Selství), in seiner Heimat neben dem weniger sympathischen Dorfgeher, den die Leute Kuba nannten, einen braven und grundehrlichen jüdischen Hausierer mit Glas und die hochachtbare jüdische Familie Erschner gekannt zu haben. Trotzdem läßt er im Roman an dem Juden nicht einen guten Zug, er versieht ihn nur mit bösen Eigenschaften.

In Holečeks Ton behandelt auch **J. Š. Baar,** ein Priester aus dem Böhmerwald (1869—1925), in seinem Roman „Johann Cimbura" das Judenthema. In der südböhmischen Ortschaft Putím siedelt sich der Jude Salamon Steiner an. Lange kann er es auf keinen grünen Zweig bringen, da ihm die Ortsbewohner trotz aller Verlockungen nicht auf den Leim gehen. Wozu sollten sie auch das Geld zum Juden tragen, da sie zwei christliche Geschäfte im Orte haben! Erst als es in der Nähe von Putím zum Bau einer Transversalbahn kommt, hebt sich Steiners Geschäft. Die Ingenieure, Partieführer und Arbeiter, kurz alle fremden Elemente, verkehren bei ihm und feiern dort wahre Orgien. Man nennt daher Steiners Lokal „Sodom". Die Einheimischen meiden es auch weiterhin. Nach Fertigstellung der Bahnstrecke verödet „Sodom" wieder und Salamon Steiner bleibt nichts anderes übrig, als sein Glück anderswo zu versuchen. Er verläßt Putím und der Ortspfarrer atmet erleichtert auf, als er seine Gemeinde wieder judenrein hat.

Nicht minder gehässig als Holeček und Baar schreibt über die Juden **Johann Klecanda** (1855—1920) in dem Roman „Kleinstadtapostel" (Maloměstský apoštol). In dem Gastwirt Wenzel Jarolímek zeichnet der Autor einen solchen Apostel, der sich um den geistigen, wirtschaftlichen und nationalen Fortschritt seines Heimatstädtchens

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

große Verdienste erwirbt und seine Mitbürger vor dem verderblichen Wirken der beiden jüdischen Wucherer Kraus und Sachsel schützt.

So wie Holeček und Baar Südböhmen, so haben **Jan Herben** und **Alois Mrštík** die mährische Slowakei zum Schauplatz ihrer bedeutendsten Romane gemacht. Auch sie verfaßten Chroniken ihrer Heimat: Herben in dem Roman „Ins dritte und vierte Geschlecht“ (Do třetího a čtvrtého pokolení) und Mrštík in dem Roman „Ein Jahr auf dem Lande“ (Rok na vsi). Da der Jude nahezu in keinem slovakischen Dorfe fehlte, können auch sie der Judenfigur in ihren Romanen nicht entraten.

In dem Werke „Ins dritte und vierte Geschlecht“ schildert Herben (geb. 1857) den Aufstieg und Niedergang der Familie Hrabec in seiner Heimatgemeinde Brumowitz (bei Auspitz) in drei Generationen, wobei er die geistige und wirtschaftliche Entwicklung des slowakischen Volkes vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts zeigt. Den Brumowitzer Juden widmet er in dem Roman ein besonderes Kapitel („Isak Wolf, Gemischte Warenhandlung“). Nach dem Jahre 1848 wohnten in Brumowitz drei jüdische Familien: Wodaks, Rosenbergs und Isak Wolf, genannt Icek. Mit diesem beschäftigt sich Herben sehr eingehend.

Isak begann ganz klein und führte, als er mit Frau und Mutter nach Brumowitz kam, ein sehr bedauernswertes Leben. So wie sich Leopoldka mit der Entschädigung für seinen geplünderten Laden geholfen hatte, so kamen Isak fünfzig Gulden zugute, die seine Mutter vom Bauer Staněk als Schmerzensgeld erhalten hatte, der sie beim Einzug ins Dorf mit Schlägen traktierte. Isak hausierte, seine Frau führte das Geschäft zu Hause. Beide waren sehr fleißig und sparsam, aber nichts weniger als nett. Ihre Wohnung war stets unaufgeräumt, Isaks Frau ging schmierig, zerfetzt und zerrauft herum. Schon nach drei Jahren besaß Isak genug Kapital, um sein Geschäft zu vergrößern. Er betrieb dieselben fragwürdigen Geschäfte wie Pravdas und Kosmáks Juden und wie Holečeks Leopoldka und wurde in wenigen Jahren ein vermögender Mann. Natürlich trieb er auch Wucher, und wie listig er dabei zu Werke ging, zeigt Herben an dem Beispiel des Bauern Valný, dessen Bauerngutes sich Isak bemächtigte. Nebst Valný trieb Isak noch drei andere Bauern in den Konkurs und kaufte ihre Wirtschaften auf. Im Laufe von 20 Jahren wurde er nach der Gutsherrschaft der vermögendste und einflußreichste Bewohner des Ortes.

Wenn auch Herben hier in dasselbe Horn stößt wie die genannten antisemitischen Schriftsteller, so sei doch wenigstens anerkannt, daß er sich bemüht, den Charakter der Juden aus den Verhältnissen heraus zu erklären. Und er nimmt auch die Juden gegen den Vorwurf in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schutz, daß sie im Dorfe, in dem sie wohnen und reich werden, niemals heimisch werden, sondern immer Fremdlinge bleiben, indem er meint, daß sie ihren Wohnort niemals vom Herzen lieben können, da sie immer darauf vorbereitet sein müssen, daß ihr Haus von einem rohen Pöbel geplündert werden könnte und sie es verlassen müßten. Herbens Roman hat in der Judenschaft um so größeres Befremden hervorgerufen, als man wußte, daß er dem Antisemitismus ferne steht[26]).

Alois Mrštík (1861—1924) schildert im Roman „Ein Jahr auf dem Lande" (Rok na vsi) das Leben des slowakischen Volkes, wie es sich im Laufe eines Jahres abspielt. Er führt dem Leser nicht nur die Bewohner des Ortes Habrůvka (d. i. sein Wohnort Diváky bei Auspitz) vor Augen, sondern auch auswärtige Leute, wie z. B. Hausierer, die Habrůvka aufzusuchen pflegen. Zu ihnen gehört ein jüdischer Hausierer aus Damborítz, dem Mrštík einen eigenen Artikel widmet. Er nennt ihn seines hohen Alters wegen und weil er angeblich seit Jahrzehnten nicht gealtert sei, Ahasver, und zeichnet ihn wahrheitsgetreu und ohne jedweden Haß. Ärger kommen die Juden aus Habrůvka weg, z. B. die Gastwirte Katz und Weiner und der Kaufmann Sonnenschein. Schrecken befällt die Bewohner des Ortes, wenn der berüchtigte Wucherer Kohn aus Borová dort erscheint. „Wessen Kopf wird es kosten?" raunen sie einander zu. Alois Mrštík, der in seinem Roman über den fürchterlichen Verfall des slowakischen Volkes, über seine Unsittlichkeit und die Verbreitung des Alkoholismus klagt, macht die Juden für diese Volkskrankheit verantwortlich. Sechsunddreißig Eimer Schnaps wurden in Habrůvka in einem Monat ausgetrunken. Maxl Katz und Rybář (d. i. der christliche Gastwirt) waren mit ihrem Geschäft zufrieden, aber die Bewohner von Habrůvka verloren einen Viertellahn nach dem anderen, eine Chaluppe nach der anderen. Die einen waren Quartalssäufer, die anderen tranken beständig, bei Tag und Nacht. Und die Schuld daran trug der Jude. „Žida debe nebelo, pane faláře, všeci besme beli hjinačí. Žid je naše neščestí" (Wenn es keinen Juden gäbe, Herr Pfarrer, so wären wir alle anders. Der Jude ist unser Unglück), meint der betrunkene Švásta. Und Mrštík führt weiter aus: „Die Gewohnheit, Branntwein zu trinken, besteht fort und da sich dieser in jüdischen Händen befindet, geißelt der Alkoholismus in unbarmherziger Weise die Bewohner von Habrůvka... Der jüdische und pseudoherrschaftliche Geschmack fand wie die Pest Eingang unter die Landbevölkerung ... Die Mädchen bringen aus jüdischen Dienststellen uneheliche Kinder nach Habrůvka, so wie die Soldaten Blutkrankheiten... Die sogenannte jüdische Moral setzt alledem noch die Krone auf. Israel jubelt. Beruht doch seit jeher im sittlichen Verfall des Volkes die siegreiche Kraft seiner Rasse. Schnaps und Betrug

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

waren seit jeher ein wirksames, ja man kann sagen einziges Mittel der Juden.... Nicht der Trinker ist Schuld, denn es ist ein geistesschwacher Mensch, sondern der Verkäufer, weil er sich seiner Sünde voll bewußt ist." Merkwürdig, in vier Büchern geißelt der Autor die Trunksucht, die Unmoral und die Mißwirtschaft des slowakischen Volkes und die Schuld an allem hat — der Jude. „Tut nichts, der Jude wird verbrannt!"

Alois Mrštíks berühmterer Bruder **Wilhelm** (1863—1912), ein sonst sehr freidenkender Schriftsteller, weist in der Erzählung „Aus dem Reiche der Großmacht" (Z říše prvni velmoci) auf den durch die Juden verschuldeten wirtschaftlichen Niedergang der slowakischen Dorfbevölkerung hin. Julius Fux mißbraucht die Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit seiner christlichen Kunden und betrügt sie in der unverschämtesten Weise. Diese aber lösen ihre geschäftlichen Verbindungen mit ihm auch dann nicht, wenn sie ihm auf seine Schliche kommen. Er versteht es, sie immer wieder durch schöne Reden und Geschenke zu ködern.

In derselben Gegend wie die Romane von Herben und den Brüdern Mrštík spielt **V. K. Jeřábeks** Erzählung „Der Mensch als Übeltäter" (Člověk škůdcem). Die Bauern von Waltschitz rächen sich an dem mißliebig gewordenen Kaufmann Hromádka (dieser ist der Übeltäter), indem sie ihm den Kaufmann Lustig aus Auspitz als Konkurrenten auf den Hals hetzen, der ihn, weil er ihm an Tüchtigkeit weit überlegen ist, ruiniert. Obgleich der Verfasser den jüdischen Kaufmann weit höher stellt als den christlichen, kann er sich dennoch ein paar gehässige Bemerkungen über die Juden nicht versagen. In einer anderen Erzählung „Poldi Steiner als Gast" (Poldi Steiner hostem) zeichnet Jeřábek einen jüdischen Gastwirt, der, nachdem er im Krieg in Wien Schiffbruch erlitten hatte, sich in einem Dorfe in der Nähe Brünns ansiedelte. Dort kaufte er alle Lebensmittel auf, sodaß für die arme Ortsbevölkerung nichts übrig blieb. Er wurde von dieser bald aus dem Dorfe vertrieben.

Eine Mittelstellung zwischen den antisemitischen und judenfreundlichen Literaturdenkmälern nimmt **Emil Vacheks** feiner psychologischer Roman „Der Geier" (Sup) ein. Der Dichter zeichnete darin einen ideal veranlagten jüdischen jungen Mann, Viktor Rosenzweig, der, ganz aus der jüdischen Art geschlagen, sich von dem väterlichen Branntweingewerbe abgestoßen fühlt und Praktikant in einem Gemischtwarengeschäfte wird. Auch dort bewährte er sich nicht, denn er war ehrlich und aufrichtig, zart besaitet, verschlossen, ein Träumer und Bücherfreund, nach jüdischen Begriffen also ein unpraktischer Sonderling. Zu seinen Glaubensgenossen fühlte er sich nie recht hingezogen und ebenso-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wenig zur jüdischen Religion. Seine Charaktereigenschaften waren von denen, die allgemein als jüdisch gelten, grundverschieden. Sein Vater hatte längst über ihn den Stab gebrochen und wendete nichts dagegen ein, daß sich Viktor in Ustic, einem Dorfe im nordöstlichen Böhmen, etablierte, nachdem er einige Jahre in verschiedenen Geschäften als Gehilfe zugebracht hatte.

Viktor Rosenzweig stieß bei der Usticer Bevölkerung auf Widerstand; nur der Pfarrer und der Müllersohn Peter Kališ, ein verbummelter Student, kamen ihm freundschaftlich entgegen. Da er eine weibliche Person suchte, die ihm die Hauswirtschaft in Ordnung halten sollte, empfahl ihm der Pfarrer die alte Adámek, eine verläßliche Witwe, die eine siebzehnjährige, bildschöne Tochter besaß. Viktor Rosenzweig nahm beide ins Haus und es dauerte nicht lange, so verliebte er sich in das üppige, seine Sinne reizende Mädchen. Er fand Gegenliebe, denn er war viel besser als die übrigen Dorfburschen. Maruschka gefiel Viktors zartes, feines Wesen und seine Intelligenz, durch die er von den ungebildeten und rohen Dorfburschen so vorteilhaft abstach. Eine Zeitlang konnten Viktor und Maruschka ihre Zusammenkünfte vor der Mutter und den Ortsbewohnern geheimhalten; als sich aber Maruschka Mutter fühlte, mußte sie sich ihrer Mutter anvertrauen.

Diese, eine übereifrige Katholikin, war ob der Verfehlung ihrer Tochter, dazu mit einem Juden, ganz verzweifelt. Sie verließ auf der Stelle Viktors Haus und übersiedelte mit der Tochter zu Bekannten. Gegen Viktor begann im Dorfe ein maßloses Kesseltreiben, obgleich er erklärt hatte, daß er zum christlichen Glauben übertreten und Maruschka zu seiner Frau machen wolle. Trotzdem sich der Pfarrer für Viktor warm einsetzte, machte ihm der Bischof den Übertritt zum Christentum infolge der Intrigen einiger Dorfbewohner unmöglich.

Viktor hatte viel Liebeskummer zu ertragen, zu dem sich ein schmerzvolles nervöses Herzleiden gesellte, das ihn häufig aufs Krankenlager warf; außerdem wurde er von schweren materiellen Sorgen bedrückt. Das Geschäft war in der letzten Zeit infolge der Aufregungen und der vielen Anfeindungen sehr zurückgegangen und er, der in seiner Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit den Dorfleuten viel kreditiert hatte, konnte seine Außenstände nicht eintreiben und wurde von seinen Gläubigern hart bedrängt. Am schwersten aber traf ihn Maruschkas Übersiedlung aus Ustic in ein fern liegendes Dorf. Die alte Adámek hatte ihre Tochter fortschaffen lassen, um sie von Viktor fernzuhalten.

Wiederholt versuchte Viktor sich mit Maruschka zu verständigen. Alle seine Bemühungen, sich ihr zu nähern, waren vergeblich. Auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Maruschka versuchte einmal, zu Viktor zu fliehen, und auch sie wurde daran gehindert. Die große Liebe, die beide jungen Leute mit einander verband, wurde erschüttert, denn jeder beschuldigte in seinem Innern den anderen, daß er ihm untreu geworden sei und an ihn vergessen habe.

Nach dem Fehlschlagen des letzten Versuches und nachdem sich Viktor überzeugt hatte, daß Maruschka einem anderen Mann ihr Herz erschlossen habe, gab er dem Drängen seines Vaters nach, ließ von Maruschka ab und vermählte sich mit einem reichen, aber häßlichen und verwachsenen Judenmädchen aus der Stadt. In Gedanken an Maruschka konnte er sich lange Zeit an seine Frau nicht gewöhnen, die gewisser Vorzüge nicht entbehrte. Sie war eine sehr tüchtige Geschäfts- und Hausfrau und hob Viktors Geschäft vom ersten Tag an. Es dauerte einige Zeit, bis sich Viktor ihr als Gatte näherte; dann gebar sie ihm nacheinander drei schwachsinnige Kinder. Nach der Geburt der beiden ersten Kinder war Viktor, der sich inzwischen materiell rangiert hatte, tief unglücklich, nach dem dritten Kind aber war er der Verzweiflung nahe. Er verfiel in eine schwere Krankheit, und als er sich erholt hatte, war er in seinem Wesen ganz verändert. Rachsucht und Geldgier waren die Triebfedern seines Tuns und Lassens. Alle bösen Eigenschaften der jüdischen Rasse nahmen in seinem Wesen überhand. Er bewucherte die Bauern und brachte einen nach dem anderen an den Bettelstab. Alle seine einstigen Feinde fielen seiner Rache zum Opfer, ja selbst seinen einstigen Freund Kališ schonte er nicht.

Sonderbarerweise stieg mit seinem Reichtum und seinen Übeltaten auch sein Ansehen im Dorfe und in der Umgebung. Er wurde zum Mitglied des Gemeindeausschusses in Ustic und zum Verwaltungsrat der Sparkassa im nächsten Städtchen gewählt. In dieser Zeit wurde ihm ein vierter Sohn geboren, der wider Erwarten normal und gesund war. Rosenzweig sah in der Geburt des gesunden Kindes einen Fingerzeig Gottes und wurde dadurch in seiner jetzigen Handlungsweise nur noch bestärkt. Solange er anständig war, gebar ihm seine Frau Krüppel; erst als er zur Geißel der Dorfbewohner geworden war, schenkte ihm Gott ein gesundes Kind. So blieb er seinem jetzigen Grundsatz treu und wurde zum Geier der Gegend, in dessen Krallen gar viele Opfer verendeten.

Obgleich Vachek seinen jüdischen Helden in den schönsten und sympathischesten Farben zeichnet und für sein späteres Verhalten nicht ihn, sondern die christliche Gesellschaft im Dorfe, vornehmlich die katholischen Frömmler, verantwortlich macht, die ihn zur Verzweiflung treiben, so vermögen wir ihn vom Antisemitismus dennoch nicht frei-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zusprechen. Viktor Rosenzweig wird immer als Ausnahme des Judentums hingestellt. Er ist ein aus der Art geschlagener Jude. Seine Eigenschaften entsprechen nicht der jüdischen Rasse. Diese ist durch seinen hinterlistigen, heimtückischen, habgierigen, geizigen und auch gegen seinen eigenen Sohn rücksichtslosen Vater gekennzeichnet.

Der Antisemitismus scheint bei Vachek nicht einer inneren Überzeugung zu entspringen, er dient ihm vielmehr in unserem Roman nur als Kunstmittel, um den Gegensatz zwischen Rosenzweig Vater und Rosenzweig Sohn augenfälliger zu gestalten, denn in den Exkursen, in denen Vachek zur Judenfrage Stellung nimmt (z. B. S. 37, 90 f., 428), bemüht er sich, einen objektiven Standpunkt einzunehmen. Viel stärkere Hiebe als den Juden teilt er der christlichen Dorfbevölkerung aus, die vor dem vermögenden und einflußreichen Juden Angst empfindet und ihm mit Hochachtung begegnet, auch wenn er noch so ehrlos und nichtswürdig ist, während sie zu dem armen Juden brutal ist, selbst wenn er noch so ehrlich, anständig und bescheiden lebt.

Ein Seitenstück zu Viktor Rosenzweig bildet trotz großer Verschiedenheit in bezug auf seinen sonstigen Charakter Simeon Löwy in **Jan Vrbas** Novelle „Das Haus Otmar Löwys" (Dům Otmara Löwyho). Auch Vrba bezeichnet den makellosen Helden der Erzählung als eine Ausnahme unter den Juden, als eine „mißratene, von ihrem Baume früh abgefallene und weithin gerollte Frucht". Simeon Löwy hat weder ein jüdisches Aussehen, noch besitzt er einen jener Fehler, die der jüdischen Rasse sonst anhaften; er ist durch und durch ehrlich und uneigennützig, weshalb er von seinen Glaubensgenossen nicht ernst genommen und ein Narr gescholten wird.

Den Inhalt von Vrbas Novelle bildet der Aufstieg der Familie dieses böhmischen Landjuden: Simeon Löwy siedelte sich mit etwa 40 Jahren in einem Dorfe am Flusse Sazawa (Nebenfluß der Moldau) als Landwirt an. Die Bevökerung begegnete ihm anfangs mißtrauisch, wurde aber zutraulicher, als sie ihn als einen ebenso fleißigen wie redlichen, edelgesinnten, aufrichtigen und hilfsbereiten Nachbar kennen gelernt hatte. Simeon benahm sich gar nicht wie ein Jude. Er legte bei allen Arbeiten, sowohl zu Hause wie auch auf dem Felde, selbst Hand an und ging unter den Dorfbewohnern völlig auf. Dabei bewahrte er seinem Glauben die Treue und hielt den Sabbath streng ein. So kam es, daß er die Liebe und Achtung der Bauern gewann. Sein Fleiß und seine Liebe zur Scholle wurden durch reiche Ernte belohnt und sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr. Er konnte die große Wirtschaft selbst nicht mehr übersehen und suchte eine Lebensgefährtin. Er nahm Sara, die zweitälteste Tochter Samuel Nathans, des Gutspächters aus dem Städtchen, dessen Gastfreundschaft er während der Feiertage zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

genießen pflegte, zur Frau. Diese, eine vorzügliche Wirtin, half ihm sein Vermögen nur noch vermehren. Aber Sara war nicht nur eine praktische Hausfrau, sondern auch eine würdige Tochter ihres geldgierigen Vaters und sie verstand es, ihren Mann zur Eröffnung eines Gasthauses zu bewegen. Dieser hatte sich lange gesträubt und erst nach der Geburt seines ersten Sohnes gab er dem Zureden seiner Frau und seines Schwiegervaters nach. Das Gasthaus führte er auf einer streng soliden Grundlage und duldete weder Tischgelage noch Kartenspiel. Simeon Löwy versetzte die Bauern in nicht geringes Erstaunen, als er ihnen nach dem Muster anderer Gastwirte vor der Ernte gewisse Geldbeträge lieh, sich aber zum Unterschied von seinen christlichen Berufsgenossen sträubte, für die gewährten Anleihen Zinsen zu nehmen. Frau Sara war das Vorgehen ihres Gatten nicht recht, aber dieser war von seiner Uneigennützigkeit nicht abzubringen.

Als Simeons Sohn 14 Jahre alt war, kam er zu einem in der Stadt wohnhaften Onkel in die Lehre. Nach dreijähriger Lehrzeit kehrte er nach Hause zurück und errichtete sich daheim sein eigenes Geschäft. Otmar Löwy, den sein Onkel alle möglichen Schliche jüdischer Kaufleute gelehrt hatte, verstand sich mit der Mutter besser als mit dem Vater. Sein Geschäft nahm bald einen solchen Aufschwung, daß ihm das Dorf zu klein wurde und er sich nach der Stadt sehnte. Er heiratete in das Stadtgeschäft des reichen Aron Bloch ein und überließ seinen Laden einem jüngeren Bruder. Otmar kümmerte sich wenig um das Schnittwaren- oder Gemischtwarengeschäft, das ihm in den Schoß gefallen war. Dieses führte seine Frau. Er widmete sich ausschließlich dem Vieh- und Getreidehandel und beherrschte bald den Markt nicht nur im Orte, sondern in der ganzen Umgebung. Natürlich brachte er es zu einem ansehnlichen Vermögen. Seine Söhne aber erklommen noch einige weitere Sprossen der sozialen Stufenleiter: Abraham wurde Schloßbesitzer im Heimatsorte, Jakob ein sehr reicher und angesehener Großkaufmann in der Hauptstadt. Jakobs Sohn brachte es zu einem Gelehrten von europäischem Ruf.

Jan Vrba, der in Simeon Löwy eine ideale Judengestalt zeichnete, ist weit davon entfernt, diese als typisch hinzustellen. Ein typischer Jude ist ihm vielmehr Löwys Schwiegervater Samuel Nathan, der trotz seiner Frömmigkeit die Kunden betrügt, dessen Getreidemaße einen einfachen Boden haben, wenn er kauft, und einen doppelten Boden, wenn er verkauft, dessen Wage unten beschwert ist u. dgl. Simeon Löwy hingegen bildet eine Ausnahme unter seinen Glaubensgenossen. „Er ist ein gerechter und frommer Jude, wie man sich seiner seit Menschengedenken nicht erinnert und wie ihn Israel nur einmal in 100 Jahren hervorbringt... Er könnte seinen Glaubensgenossen als

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Muster dienen, wie man hierzulande nach dem Gesetze Gottes und der menschlichen Gerechtigkeit entsprechend leben sollte..." Vrbas Novelle hinterläßt, namentlich in ihrem zweiten Teil, mehr den Eindruck eines Berichtes als einer Dichtung. Für uns gewinnt sie gerade darum an Interesse, weil sie die Bedeutung eines Dokumentes besitzt.

Der berühmte Romanschriftsteller **Karl Čapek-Chod** (1860—1927), ein hervorragender Kenner Prags und aller seiner Bevölkerungsschichten, zeichnet in einigen seiner Romane jüdische Figuren. Die Novelle, die uns interessiert, heißt „Die Tochter des Jair" (Dceruška Jairova) und spielt nicht in Prag, sondern auf dem Lande. Sie schildert das Liebesverhältnis des Militärarztes Georg Stach zur bildschönen, aber tuberkulosen Schwester des Gutsbesitzers Artur Stein, Irma, genannt Máňa (in der Familie Artur Steins lernen wir das tschechisch-jüdische Milieu auf dem Lande kennen). Irma verzehrte sich in Liebesglut zu Stach, dieser aber benahm sich zurückhaltend und stillte seine Sinnenlust bei einer drallen Bauerndirne. Schwer trug sie es, daß er sie nie auf den Mund, sondern auf die Stirne küßte. Er tat dies erst vor ihrem Tode und schuf ihr so einen suavis exitus (ein leichtes Ende). Irma gehörte zu jenem „Stamme der Asra, die da sterben, wenn sie lieben". Schon in dieser Novelle Čapeks finden sich einige Seitenhiebe auf das Tschechojudentum. Aber noch schärfer ist die Satire gegen das von dem Glauben seiner Väter abgefallene, aber mit den Fehlern seiner Rasse umso mehr behaftete Judentum. Der Vertreter eines solchen Judentums ist Friedl (Žibřid) Pappenstein in der Novelle „Zwei Witwen" (Dvě vdovy). Er ist der Sohn eines getauften Juden, hat sich aber die negativen Seiten des jüdischen Wesens in hohem Maße bewahrt. Ein gerissener Kaufmann, geht er über Leichen und nimmt es auch mit der Ehrlichkeit nicht sehr genau. Seine Erotomanie wird ebenfalls aufs Konto seiner jüdischen Herkunft geschrieben. Wie er zwei Bräute betrog und der Verfolgung des Strafgesetzes nur durch den Kriegsausbruch entging, bildet den Inhalt der Novelle.

Einer der berühmtesten Romane Čapek-Chods ist „Anton Vondrejc", in dem das bohemeartige Leben eines Prager Schriftstellers (der Roman enthält viel autobiographisches Material) geschildert wird. Vondrejc unterhält ein Liebesverhältnis mit der Kellnerin seines Stammwirtshauses, Anna (eigentlich Elsa Pinkus), die ihm das Leben rettete, als er aus Verzweiflung Selbstmord verüben wollte. Er war der erste Mann, dem sie sich hingab, sie betreute ihn, als er in schwere Krankheit verfallen war, und opferte für ihn alle ihre Ersparnisse. Als sie ihm ein Mädchen geboren hatte, drängte sie auf Verehelichung, damit das Kind einen ehrlichen Namen führe. Die Hochzeit fand unmittelbar vor dem Tode Antons „in articulo mortis" statt. Anna

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zeichnet sich durch besondere Güte und Aufopferungsfähigkeit aus. Es ist fast unbegreiflich, was sie für ihren todkranken Geliebten, von dem sie nichts zu erwarten hat, leistet. Umso befremdender ist, namentlich für den jüdischen Leser, Čapeks Bestreben, gewisse Schwächen oder Fehler Annas auf Konto ihres Judentums zu schreiben. Moralisch tief unter Anna steht ihre Schwester Isa, eine Kokotte, die jeden Augenblick ihren Liebhaber wechselt. Bemerkenswert ist, daß beide Pinkusmädchen mit Ausnahme ihres Namens nichts Jüdisches an sich haben. Glänzend gelungen ist hingegen dem Dichter die rührende Gestalt des bejahrten Onkels Jakob Sucharípa aus Křát, eines rituellen Schächters und Moels, der trotz seiner Strenggläubigkeit der Nichte Anna ihre Verfehlungen verzeiht, sich zur Hochzeit einfindet und eine geschoppte Gans als Hochzeitsgeschenk mitbringt. Angesichts der traurigen Verhältnisse, die er vorfindet, ist er bereit, sich des Kindes seiner Nichte anzunehmen.

In Čapek-Chods Roman „Die Turbine", in dem der Verfall einer Prager Patrizierfamilie geschildert wird, begegnen wir als Nebenfigur dem internationalen Gauner Leib Blumenduft, einem Händler mit Falsifikaten antiker Gegenstände. Er besitzt zwar keine Spur von Schönheitssinn, aber eine einzigartige intuitive Fähigkeit, Echtes von Falschem zu unterscheiden. Bei einem Verwandten jener Patrizierfamilie kauft er wissentlich das Falsifikat eines überaus seltenen Druckes für 40.000 K und verkauft es sofort nach Amerika für 80.000 K.

Es sei an dieser Stelle von **Jiráseks** bereits erwähntem Roman „Bei uns zu Hause" (U nás) gesprochen, der trotz seines Untertitels „Chronik der Heimat" eher als Dorfroman denn als historischer Roman aufzufassen ist. Er behandelt in seinem ersten Teil die Geschichte eines Judenmädchens, das sich ihres christlichen Geliebten wegen taufen läßt, ihn heiratet und sich ihrer Umgebung vollständig assimiliert (ähnlich wie Dinah in Komperts „Eine Verlorene").

Jakob Löwit übersiedelte mit seiner siebzehnjährigen Schwester Gusti, einem schönen Mädchen, nach Podolí (Hronov) und errichtete sich dort einen Branntweinschank. Er und seine Schwester waren früh verwaist, Jakob kam in die Lehre, Gusti wurde von einem Oheim erzogen und nun lebten sie, da sich Jakob etabliert hatte, zusammen. Jakob hatte seine Lehrzeit im Ghetto zugebracht und war strenggläubig geblieben. Gusti, die unter Landkindern aufgewachsen war, fühlte sich zur Dorfbevölkerung hingezogen und hatte ihr Judentum nicht tief im Herzen verankert. Jakob war ein ordentlicher Kaufmann, aber seinen Kunden gegenüber verschlossen, und er verkehrte nur mit seinem Glaubensgenossen Lustig. Gusti hingegen freundete sich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

den übrigen Bauernmädchen an, beteiligte sich an ihren Vergnügungen wie Kunkelschmaus und Federnschleißen (přástky a dračky) und besuchte sogar einmal eine Tanzmusik im Wirtshaus. Durch ihr schönes Äußere und durch ihr liebenswürdiges Wesen gewann sie die Herzen aller Dorfleute, auch des Ortspfarrers. Da verliebte sich Gusti Löwit in den Uhrmacher Kalina, einen braven und angesehenen jungen Mann, der eben aus Prag zurückgekommen war, um sich in der Heimat zu etablieren, und fand Gegenliebe. Jakob Löwit wollte begreiflicherweise in eine Verbindung seiner Schwester mit einem Christen nicht einwilligen und hinderte diese an den Zusammenkünften mit ihrem Geliebten. Um sie von Kalina ganz loszureißen, wollte er sie zu seiner Tante nach Neustadt schicken, doch floh Gusti mit Hilfe des Pfarrers. Sie hielt sich längere Zeit in der Boušíner Pfarre verborgen, nahm dort die Taufe und heiratete Kalina. Jakob aber verließ Podolí für immer.

Moderner, gebildeter und sympathischer als Jakob Löwit ist sein Namensvetter Ismael Löwit aus der gleichnamigen Novelle[27]) der **Gabriela Preissová** (geb. 1862). Ismael Löwit verbringt zwar seine Studienzeit in Brünn und Graz, um sich dann als Bürgerschullehrer in Göding niederzulassen, aber gehört dennoch als Sohn einer in einem Dorfe bei Göding wohnenden Hausiererin in den Rahmen unserer Betrachtung.

Er brachte sich als Hofmeister einer christlichen, zuerst in Brünn, dann in Graz wohnhaften Beamtenfamilie fort und wurde von allen Familienmitgliedern sehr geschätzt. Freilich, die Hand der Haustochter, um die er gerne angehalten hätte, blieb ihm versagt, auch dann, als der Hofrat starb und die Familie in ärmlichen Verhältnissen zurückblieb. Ismael Löwit hätte sich leichten Herzens taufen lassen, denn die Mystik des katholischen Glaubens hatte ihn schon längst angezogen (er hatte über seinem Schreibtisch die Sixtinische Madonna angebracht, wohnte gerne dem Gottesdienste in einer Kirche bei und ruhte bei seinen Spaziergängen in Feld und Flur besonders gerne bei einsamen Kreuzen aus) und sein jüdisches Bewußtsein, das er vom Hause mitgebracht hatte, war in der Fremde abgeschwächt worden. Er erkrankte schwer und die berechnende Tochter seiner jüdischen Hauswirtin, Rosa Porges, nahm sich seiner an und pflegte ihn gesund. Von der Krankheit genesen, bekam er solches Heimweh, daß er sein Studium abbrach und sich mit einer Bürgerschullehrerstelle in seiner Heimat begnügte. Rosa Porges nahm er als Gattin mit. Aber sie erwies sich seiner unwürdig. Sie war putz- und vergnügungssüchtig, verbrauchte alles, was ihr kränkelnder Mann an Gehalt und durch Privatstunden verdiente, und vernachlässigte ihn und die Wirtschaft. Um in gewisse Kreise Eingang zu finden, versuchte sie ihren Mann zur Taufe

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

zu bewegen. Aber gerade dadurch wurde er in seinem Judentum von neuem bestärkt. Infolge Überbürdung verschlimmerte sich sein Leiden. Die Mutter nahm ihn zu sich aufs Land und sie lebten noch einige Zeit als fromme Dorfjuden zusammen. Aber lange konnte sie ihn, trotz größter Aufopferung, nicht am Leben erhalten.

Löwit nahm als deutscher Lehrer an der Bedrückung der slovakischen Bevölkerung in Göding nicht teil, ja er fühlte sich sogar zu den tschechischen Kreisen hingezogen. Das brachte ihn in Gegensatz zu seinen Vorgesetzten und zu gewissen Glaubensgenossen in der Stadt, die ihn für einen Abtrünnigen und Sonderling hielten. Aber auch die Tschechen lehnten ihn als Juden ab. Nur die Bauern, in deren Mitte er nach der Übersiedlung zu seiner Mutter lebte, erkannten sein warm fühlendes Herz, vergalten ihm Liebe mit Gegenliebe und zeigten diese insbesondere bei seinem Leichenbegängnis.

In der Umgebung von Göding spielt auch die Skizze „Unser Herr Füchsel (Náš pan Fixl) von **Th. G. Masaryk.**[28]) Unser Präsident gedenkt darin eines bei der Bevölkerung beliebten Hausierers und eines jüdischen Mittelschülers von der Auspitzer Realschule, der ihn vom Antisemitismus heilte.

So wie Südböhmen in Jos. Holeček, die Slovakei in Herben und Alois Mrštik ihren Chronisten gefunden hatten, so fand ihn der Böhmerwald in **Karl Klostermann** (1848—1923). Nur daß dieser edle Mensch, der in den meisten seiner Schriften die Not und das Elend der armen Böhmerwaldbewohner aus der Umgebung von Schüttenhofen und Horaždowitz schildert, zum Unterschied von den übrigen Schriftstellern die Juden von seiner Liebe nicht ausschloß. An einer Stelle seiner Schriften („Der weiße Samum", Ges. Werke VI. S. XV.) erklärt er seine Stellungnahme zum Judentum, indem er sagt: „Verachte die Juden nicht und setze sie nicht herab, sondern bewundere ihre Kraft, die sie bestehen und wachsen ließ trotz der Ungunst vieler Jahrhunderte, trotz ihrer Zerstreuung unter so viele Völker! Liebe deine Brüder, so wie sie (die Juden) einander gegenseitig lieben und unterstützen!" Klostermann zeigt in seinen Schriften eine seltene Vertrautheit mit jüdischen Verhältnissen und eine glänzende Beherrschung des jüdischen Jargons.

In dem Roman „Menschliche Gerechtigkeit" (Spravedlnost lidská) läßt er mit Ausnahme des ehrlichen Viehhändlers Lippmann, der sich eines allgemeinen Vertrauens erfreut, sodaß man sich seines Rates beim Vieheinkauf gerne bedient, und des gütigen Moritz Veilchenbaum keine Juden auftreten. Eine umso größere Rolle spielen die Antisemiten, und der ganze Roman ist eine Persiflage auf den Antisemitismus. Der Autor legt dem Gerbermeister Cibulák, der sein Gewerbe vernachlässigt und seinen jüdischen Konkurrenten die Schuld an dem

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Rückgang seines Geschäftes beimißt, antisemitische Reden in den Mund und zeigt deren Verlogenheit und Haltlosigkeit. Er weist auf die Unsinnigkeit des so verbreiteten Ritualmordaberglaubens hin und legt dar, wie leicht die ununterbrochene Judenhetze zu Ausschreitungen führt, deren man dann nicht Herr werden kann, und wie sich nach einem Pogrom — die Plünderung jüdischer Häuser in Schüttenhofen am 22. März 1866 wird ausführlich geschildert — die Rädelsführer zurückziehen und die Verführten in der Patsche sitzen lassen. Klostermann zeigt ferner, wie falsche Gerüchte über die Juden verbreitet werden: irgendein jüdischer Spitzbub kaufte von den Kuttenberger Bergleuten Silber und wurde dafür der gerechten Strafe zugeführt. Daraufhin entsteht das Gerücht, die Juden kaufen gestohlenes Silber und sie werden in ganz Böhmen mit den Schmähruf en „stříbro" behelligt. Oder ein anderes Beispiel: ein Gassenbub schleudert einem Juden einen Stein entgegen, wofür er von den anwesenden Christen gezüchtigt wird. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich das Gerücht, ein Jude habe einen christlichen Knaben getötet.

In der Novelle „Bestraft" („Potrestán") führt Klostermann zwei jüdische Hausierer vor, von denen er einen — man kannte seinen Namen nicht und nannte ihn überall nur „Jüdl" — als frommen, seelensguten, ehrlichen, allgemein beliebten Menschen und wahren Heros im Ertragen von Strapazen darstellt. Jüdl traf einmal seinen Konkurrenten Katz in seinem Rayon an (eigentlich besuchte Katz einen Arbeiter, der in seinem Rayon wohnte, aber in Jüdls Rayon auf Arbeit war) und es kam zu einem Streit und Handgreiflichkeiten. Damit war aber die Sache noch nicht abgetan, denn sie drohten einander auch mit gerichtlichen Klagen. Es ist ebenso lustig wie rührend, wie sie zwar beide zum Richter laufen, wie aber keiner ernstlich die Klage einbringen will. Jüdl begnügt sich damit, daß Katz seine Anklageschrift unnützerweise mit einem Dreißigkreuzer-Stempel versah. Und da Jüdl nicht klagt, so zieht auch Katz seine Klage zurück.

Vor allem würde Klostermann von den Juden für seine Novelle „S r u l" [28]) Dank verdienen. Nicht allzu oft hat ein Nichtjude so liebevoll über Juden geschrieben.

Srul, ein ganz armer Jude, übersiedelte bald nach dem Jahre 1848 mit seiner aus Frau, drei Kindern und Mutter bestehenden Familie in ein Böhmerwalddorf und fand zunächst im Dorfwirtshaus Unterkunft. Der Aufenthalt wurde ihm zur Hölle. Der Wirt brachte die Familie in einem baufälligen Stall unter, in dem sie weder vor Regen noch vor Wind und Kälte geschützt war. Die Bevölkerung boykottierte sie und sie durfte sich aus ihrem Schlupfwinkel nicht hervorwagen. Das schadhafte Dach ihrer Behausung bildete lange Zeit hindurch für die über-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

mütige Dorfjugend die Zielscheibe von Wurfgeschossen. Die Dorfbewohner wollten die Judenfamilie aushungern und verweigerten ihr jedwedes Nahrungsmittel. Srul mußte sich bei Nacht das Notwendigste aus dem entlegenen Städtchen holen, und da kein Ofen vorhanden war, konnten sie sich nichts Warmes zubereiten. Srul ertrug so lange geduldig alle Unbill, bis sich der Bürgermeister und der Pfarrer seiner erbarmten und ihm und den Seinen eine kleine, aber menschenwürdige Unterkunft verschafften. Langsam ließ auch, nicht ohne Einfluß des Pfarrers, die Feindschaft der Bauern nach, und Srul durfte sich nunmehr unter sie wagen. Er begann einen Hausierhandel. Durch Bescheidenheit und Güte überwand er das Mißtrauen seiner früheren Gegner und gewann allmählich auch ihre Sympathien. Nach einiger Zeit konnte er sich eine bessere Wohnung beschaffen und ein Geschäftchen im Orte errichten, das ihn und seine Familie gut ernährte.

Da brach neues Unglück über Srul herein. Der Böhmerwald wurde von einer Ruhrepidemie heimgesucht und diese raffte auch in Sruls Wohnort viele Menschen dahin. Die verzweifelten Bewohner plünderten, von einem ortsfremden Hetzer aufgereizt, Sruls Laden und stürzten sich auch auf dessen Wohnung. Da sahen sie, daß die Epidemie auch vor dem Judenhause nicht Halt gemacht hatte, denn sie fanden beide Söhne Sruls mit dem Tode ringend. Das brachte sie zur Besinnung und sie bereuten ihre Tat. Der zugrunde gerichtete Srul fand bei Glaubensgenossen aus der Stadt Hilfe und zwischen ihm und den Bauern wurde mit der Zeit das alte freundschaftliche Verhältnis wieder hergestellt.

Da ereilte ihn ein weiteres Mißgeschick. In seine schöne Tochter verliebte sich der Sohn des Bürgermeisters. Um einem Unglück vorzubeugen, suchte Srul für seine Tochter eiligst einen Gatten und er schickte sie an einem strengen Wintertag mit seiner Mutter auf den Markt, wo sie einen jungen Mann kennen lernen sollte. Auf dem Rückweg verirrten sich die beiden Frauen in einem heftigen Schneegestöber und man fand sie erst nach drei Tagen als erfrorene Leichen. Srul verkaufte, durch so viel Unglück gebrochen, sein Häuschen und zog aus dem Dorfe fort.

Das Los eines armen, nur durch Kinderreichtum gesegneten Dorfrabbiners, der nach Auflösung der Judengemeinde um sein kärgliches Brot gebracht wird, schildert Klostermann in der Erzählung „Der Matrikenführer“ (Matrikář), in der er den jüdischen Bewohnern jener Ortschaft das denkbar beste Zeugnis ausstellt.

In dem Roman „Späte Liebe“ (Pozdní láska) zeichnet der Dichter eine schöne Judengestalt in dem Kaufmann Simon Abendroth. Dieser, ein Prager, ließ sich seiner leidenden Frau und der kränklichen Kinder wegen in einem Städtchen im Böhmerwald nieder, wo er das

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Geschäft des Ehepaares Kubašta (der Hauptpersonen des Romans) übernahm. Durch kaufmännische Tüchtigkeit, Güte und gewinnendes Wesen erlangte Abendroth in kurzer Zeit die Sympathien der ganzen Bevölkerung. Auch wirkte er für seinen Wohnort segensreich nicht nur zu Lebzeiten, sondern auch nach dem Tode, u. zw. durch Institutionen, die auf seine Anregung und mit seiner Hilfe entstanden waren. Klostermann erklärt sich im Roman „Späte Liebe" entschieden für die tschechisch-jüdische Assimilation. Er meint (S. 365), es wäre für das tschechische Volk von großem Vorteil, wenn sich bessere jüdische Elemente mit ihm vereinigten; ein kleiner Zusatz jüdischen Blutes könnte ihm nicht schaden und auch für die Juden wäre es, zumindest vom moralischen Standpunkt aus, nützlich, wenn sie sich von ihrer starren Exklusivität freimachten und mit dem tschechischen Volke zu einem Ganzen vereinigten. Den jüdischen Nationalismus will er nicht anerkennen, den Zionismus, dessen edle Ziele er nicht verkennt, hält er für eine Utopie. Er ist überzeugt, daß die jüdische Minorität, wenn auch nicht in einer, so vielleicht in zwei Generationen im tschechischen Volke aufgehen wird.

Eine ganze Menge jüdischer Gestalten finden wir in den Erzählungen **Karl Šípeks** (Pseudonym für Josef Peška, 1855—1923), der ebenso wie sein Vorbild Ignát Herrmann die Motive gerne aus dem Milieu des Prager Spießbürgertums wählte, aber auch das Landleben zu behandeln liebte. So zeichnet er in dem Arzt Dr. Wasserlau („Erinnerungen an die Gifthütte", Vzpomínka na Jedovou chyši) einen ungemein gütigen alten Herrn. Den eigentlichen Inhalt der Erzählung bildet dessen Bericht über das Leben und Treiben der Prager Mediziner in der „Gifthütte". — Das Schicksal zweier Mitschüler aus der Volksschule, des Gassenbuben Zavoranda und des Judenknaben Moritz Kohlmann, enthält Šípeks Novelle „Die Taufe" (Křest). Kohlmann, Zögling einer Prager Volksschule, hatte von seinen christlichen Mitschülern, namentlich von Zavoranda, viel zu leiden. Dieser hatte ihn einst beim Wasserkasten auf dem Wenzelsplatz „getauft", was dem jüdischen Knaben seelisch sehr nahe ging und ihn auch aufs Krankenlager warf. Es vergingen Jahre, ihre Wege gingen auseinander, aber beide wurden Kaufleute; nur daß Kohlmann für die Stellung eines Chefs vorausbestimmt war, während Zavoranda sein Leben lang Angestellter blieb. Nach Jahren bewarb sich Zavoranda bei Kohlmann um die Stelle eines Reisenden und pochte darauf, daß sie einst Mitschüler waren. Doch Kohlmann meinte: Erinnern *sie* sich, Herr Zavoranda, wie sie einst aus mir einen Christen machen wollten? Ich möchte heute aus ihnen einen Juden machen, dann ließe sich über die Stelle reden; so aber kann ich sie ihnen zu meinem großen Leidwesen nicht geben. Die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

übrigen Judengestalten in Šipeks Werk sind Gutsbesitzer oder Wirtschaftsbeamte („Unser Preuße", „Die Existenz"). Der Dichter weist auf ihre besondere Tüchtigkeit hin. Auf Böden und in Industrien, wo Christen nichts aufzustecken vermochten und zugrunde gingen, hielten es jüdische Pächter aus und gelangten sogar zu Wohlstand. — In der Humoreske „Wie Sigi Rosenbach heiratete" (Jak se ženil Sigi Rosenbach) erzählt Šipek, wie ein angehender Schwiegersohn seinen Schwiegervater übers Ohr hieb und zur Auszahlung einer größeren Mitgift verhielt, als dieser bezahlt hätte, wenn ihm bekannt geworden wäre, was der Bräutigam verheimlichte. Eine äußerst gelungene Figur dieser lustigen Novelle ist der Schadchen Moritz Hyschler.

Der berühmte Schriftsteller **Ignát Herrmann** (1854), dem wir eine Beschreibung des Prager Ghettos verdanken, zeichnete in seinem Memoirenbuch „Vor 50 Jahren" (Před 50 lety) eine in den Prager Straßen früher häufig auftauchende Figur: den nach alten Kleidern ausblickenden Hausierer, der seiner Ausrufe entsprechend „Handerle vú" genannt wurde.

Der Professor für Nervenheilkunde und Romanschriftsteller **Rud. Jar. Kronbauer** (1864—1915), der in seinen erzählenden Werken ergreifende Bilder aus dem Leben Irrsinniger zu zeichnen pflegte, behandelt die Geschichte eines unglücklichen Judenmädchens, das doppeltes Leid zu ertragen hatte: ihren geistigen Defekt und die Verfolgungen übermütiger Gassenbuben („Feuerröschen", Hořikvět), oder das traurige Los eines jüdischen Rabbiners und Lehrers, der ins Irrenhaus kam und sich nach seiner Entlassung als Bettler herumtrieb, bis ihn der weiße Tod (Erfrieren) von seinem unglücklichen Leben erlöste („Meteor").

Das Ende eines armen jüdischen Landstreichers, der von einem frömmelnden Kirchendiener und dessen Nachbarn zu Tode geprügelt wurde, weil er sich in einer eisigen Winternacht in dessen Stall schlich und aus dem Euter einer Kuh Milch trank, schildert **Otomar Schäfer** in der Erzählung „Der Apostel" (Apoštol).

Eine ideale Mädchengestalt zeichnet **Čeněk Kramoliš** in Hilda Toledo („Die Jüdin Hilda", Židovka Hilda). Das Buch enthält eigentlich nichts anderes als eine Beschreibung des Kurortes Gräfenberg sowie des Lebens und Treibens der dortigen Badegesellschaft; das Romanmotiv bildet das platonische Liebesverhältnis eines älteren und verheirateten Lehrers zu einem durch hohe Intelligenz und feinen Takt gleich hervorragenden Judenmädchen. Dieses hatte sich zwar seiner tschechischen Umgebung assimiliert, dabei aber sein jüdisches Bewußtsein bewahrt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tereza Nováková (1853—1912), die Mutter des berühmten tschechischen Literarhistorikers Arne Novák, erzählt in der Skizze „Aus meinem Geburtshaus“ (Z mého rodného domu) den traurigen Lebenslauf eines für das Tschechentum begeisterten jüdischen jungen Mannes, der mit seinem deutsch gesinnten Vater, einem Prager Arzt, in Konflikt gerät und sich das Leben nimmt.

In der prächtigen Erzählung „Drei Kameraden“ (Tři kamarádi) schildert **Božena Benešová** (* 1873) das Leid eines Judenknaben, der die ersten Schritte ins Leben macht. In einem Garten pflegten zwei christliche Kinder aus guter Familie gerne mit Mardochai Kupfergrün zu spielen, ohne an seinem Judentum Anstoß zu nehmen. In der Schule aber, vor den übrigen Kameraden, schämten sie sich seiner und wiesen ihn ebenso schroff und höhnisch zurück, wie es die übrigen Kameraden taten. Die für die Jugend bestimmte Erzählung hat den Zweck, sie zu Verträglichkeit und Toleranz zu erziehen.

Dem Motiv der gemischten Ehe, das auch in der tschechischen Literatur nicht fehlt (von Jiráseks Gusti Löwit und Tills Ilonka Török war bereits die Rede), begegnen wir in **Vojtěch Mixas** Novelle „Ida Eisner“. Wir sehen darin, wie sich das Judenmädchen ihrem jüdischen Verlobten immer mehr entfremdet und zu dem christlichen Liebhaber hinneigt. Sie glaubt, sich durch Verehelichung mit diesem aus den Fesseln des Judentums befreien zu können und glücklichere und fröhlichere Nachkommen zur Welt zu bringen denn als Gemahlin eines Juden.

Eine rührende Idylle schuf **Stanislav Jarkovský** (eigentlich Jiří Guth, *1861) in der Novelle „Der Weg war noch nicht abgebrochen“ (Cesta ještě nezarostla). Das Liebesband zwischen dem Studenten Paul Dubský und Justine Kohn wurde von den Eltern des Mädchens jäh entzweigerissen. Justine wurde zu einer Vernunftehe gezwungen und auch Paul Dubský heiratete als junger Arzt eine ungeliebte Frau, mit der er in unglücklicher Ehe lebte. Nach 20 Jahren — Justine war inzwischen Witwe geworden — trafen sie einander wieder und fühlten, daß der Weg zwischen ihnen noch nicht abgebrochen war. Paul ließ sich von seiner Frau scheiden und heiratete Justine.

Schließlich sei auf die Erzählung „Und täglich wird Musik in deine Fenster klingen“ („A denně bude hrávat hudba pod tvými okny“) in dem Buche „Schwarze Jäger“ von **Růžena Svobodová** (1868—1920) hingewiesen, in der das Verhältnis eines überaus sinnlich veranlagten jüdischen Gutsbesitzers (Sinnlichkeit wird in tschechischen Romanen häufig als Merkmal der jüdischen Rasse hingestellt) zu einer von ihrem Gatten vernachlässigten Förstersfrau aus den Beskiden geschildert wird. Als illegitime Gattin des jüdischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kavaliers lebte die früher einfache Frau in größtem Luxus und genoß höchstes Liebesglück. Der durch das erste Wochenbett hervorgerufene Tod bereitete ihrem Glück ein jähes Ende. An der Bahre der Frau trauerten nunmehr zwei Männer.

V.

Der soziale Roman, polnische Juden, Palästina.

Der Jude spielte seit jeher und spielt auch heute noch im Wirtschaftsleben der Völker eine bedeutende Rolle. Auch in Böhmen besaßen Industrie und Handel immer einen starken jüdischen Einschlag. Die tschechische Literatur konnte an dieser Erscheinung nicht vorübergehen und wies gerne auf den Gegensatz zwischen dem jüdisch-deutschen Unternehmer und dem tschechischen Arbeiter hin. Auch das Motiv des strebsamen und tüchtigen jüdischen Kaufmannes findet in die tschechische Literatur Aufnahme. Eduard Baß und Václav Štech urteilen über ihn objektiver und freundlicher als so viele Verfasser tschechischer Dorfromane. Selten ist der Typus des jüdischen Arbeiters. Wir begegnen ihm nur ganz vereinzelt in dem sozialistischen Roman „Der Republikplatz" von Marie Majer.

Der Mährisch-Ostrauer Schriftsteller **Fr. Sokol-Tůma** (1856—1927) schrieb den umfangreichen, von Judenhaß erfüllten Roman „I m G l a n z d e r M i l l i o n e n" (V záři milionů), der eine sehr große Verbreitung fand und gerade deshalb zur Propagierung des Antisemitismus in den breiten Schichten der tschechischen Bevölkerung stark beitrug. Der Verfasser will darin zeigen, wie der tschechische Arbeiter in Mähr.-Ostrau von den aus Galizien massenhaft zugewanderten Juden ausgebeutet und ausgesogen wird. Diese siedeln sich in der Regel als arme Teufel in der Stadt an und bringen es durch ihr rücksichtsloses, den Strafgesetzen meist zuwiderlaufendes Vorwärtsstreben in verhältnismäßig kurzer Zeit zu beträchtlichem Vermögen und Ansehen. Den Typus eines solchen polnischen Juden zeichnet Sokol-Tůma in dem Helden des Romanes Chaim Bauchbrenner, indem er dessen raschen Aufstieg von größter Armut zu ungewöhnlichem Reichtum vor Augen führt. Chaim Bauchbrenner kam nach einer sehr wechselvollen und nicht ganz makellosen Vergangenheit als armer Mann nach Mähr.-Ostrau. Zuerst wurde er „Chapper" (Kundenfänger) in einem Kleidergeschäft, dann hausierte er als Gottscheer mit Datteln, Feigen und Zuckerwerk und schließlich errichtete er sich, nachdem er auf eine nicht ganz einwandfreie Weise einiges Geld erworben hatte, einen Gemüse- und Geflügelhandel. Er ließ Frau und Kinder aus Krakau

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nachkommen, übergab ihnen den Kleinhandel und gründete ein Kleidergeschäft. Dieses blühte und Chaim wurde immer reicher. Bald genügte ihm auch dieser Erwerb nicht und er verlegte sich auf Bodenspekulation und schuf sich als weitere Einnahmsquelle ein Schnapsgeschäft. Nunmehr übersiedelte er aus seiner dürftigen Vorstadtwohnung in die Hauptstraße. Mit seinem Reichtum wuchs auch sein Ansehen. Er vergrößerte das Schnapsgeschäft durch eine Spiritusbrennerei, errichtete ein Getreidegeschäft und erhielt die Belieferung eines großen Konsumvereines. Neben seinem Geschäft versah Bauchbrenner auch öffentliche Funktionen; er wurde zum Kultusvorsteher gewählt und erwarb sich Verdienste um die Erbauung der Synagoge (im J. 1873) und Errichtung der deutschen Realschule. Um sich populär zu machen, widmete er von seinem leicht erworbenen Vermögen gewisse Beträge wohltätigen Zwecken. Indessen war Bauchbrenners Tochter herangewachsen. Jaroslav Dubský, der Sohn eines Prager Fabrikanten, bewarb sich um sie, und war sogar bereit, ihretwegen den Glauben zu wechseln, denn beide liebten einander. Aber der hochmütige Vater verweigerte sie ihm, denn er strebte mit der Tochter Höheres an. Er bekam eine große Holzlieferung für die Ostrauer Kohlengruben. Um ihr nachzukommen, kaufte er das Gut des verschuldeten Grafen Skrzinski, eines Schlachzizen, der ihn als Knabe einst mit Hunden gehetzt hatte, und holzte es rücksichtslos aus. Seine Tochter zwang er zur Heirat mit diesem verkrachten polnischen Edelmann. Vorher ließ er seinen Namen in Kalman Erdödy und den seiner Tochter Debora in Etelka umändern. Dies war recht einfach. Er kaufte sich in der Slovakei an, wurde ungarischer Staatsbürger, so daß der Magyarisierung seines Namens nichts im Wege stand. Bauchbrenner gründete in der Slovakei eine Tuchfabrik, wurde Lieferant der ungarischen Armee und gelangte ordensgeschmückt ins ungarische Abgeordnetenhaus. Sein Glück erfuhr nur die eine Trübung, daß die unglücklich verheiratete Etelka als erstes Kind einen Krüppel zur Welt brachte.

In einem anderen Ostrauer Roman, den „H a l d e n“ (Haldy) von **Anna Marie Tilschová** (* 1873), werden furchtbare Bilder aus dem Leben der Arbeiter im Kohlengebiet in den letzten drei Kriegsjahren entrollt. Der Leser schaudert vor dem durch Not und Hunger hervorgerufenen sittlichen Verfall. Während sich Arbeiterfrauen prostituieren, um ihre Kinder zu sättigen, während sie jeden Bissen Nahrung durch stundenlanges Stehen erkämpfen müssen, schwelgen die „besseren“ Kreise im Überfluß. Als deren Repräsentanten gelten im Roman der Generaldirektor der Witkowitzer Werke Max Perutz mit seiner Gemahlin Irma und der Werksdirektor Kleiner, deren Charaktere weit ausgesponnen werden. An sie reicht freilich die Rache des erbitterten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Volkes nicht heran; die tobt sich an den kleinen Juden, dem Angestellten Azim oder dem Kaufmann Ripper aus, der bei der Plünderung seines Geschäftes ums Leben kommt.

Die traurige Lage des tschechischen Arbeiters im deutschen Brünn der Vorkriegszeit behandelte **Josef Merhaut** (1863—1907) in dem Buche „Schwarze Felder" (Černá pole). Darin befindet sich auch eine Erzählung „Die Tragödie des kleinen Mannes" (Tragedie malého člověka), in der berichtet wird, wie ein zugrundegegangener slovakischer Bauer, der nach Brünn kam, um sich eine Existenz zu schaffen, von dem Juden Schiller, der sich auf dem Lande ein ansehnliches Vermögen erwuchert hatte und nunmehr als Privatier in Brünn lebt, um die letzten Reste seiner bescheidenen Habe gebracht wird und sich unter Zurücklassung seiner Frau und dreier unversorgter Kinder das Leben nimmt.

Eine böse Verleumdung des Verbandes „Alliance israelite" enthält **Antal Stašeks** Roman „In trüben Fluten" (V temných vírech). Der Verfasser will darin glauben machen, als hätte sich dieser ungemein segensreich wirkende Verein (neben der Bekämpfung des Antisemitismus hatte er sich die Hebung des kulturellen und sozialen Niveaus der Juden in Polen und Rumänien zur Aufgabe gemacht) mit antisemitischen Großindustriellen zur Bekämpfung der Sozialdemokratie verbunden. Stašek zeigte seinen Antisemitismus auch in dem Roman „An der Sprachgrenze" (Na rozhraní), wo er mehrere jüdische Agenten eines deutschen Fabrikanten im deutsch-tschechischen Grenzgebiet anführt, die nebst ihren Handelsgeschäften auch die unsauberen politischen Geschäfte ihres Brotgebers betreiben.

Emil Vachek zeichnet in dem Roman „Der Herr der Welt" (Pán světa) den weltbeherrschenden jüdischen Kapitalisten aus Berlin, Beer (eine Art Hugo Stinnes), der die Konkurrenz der übrigen Staaten aus dem Felde schlägt und durch die Gründung der Industrie- und Handelsgesellschaft „Spron" Einfluß auf das europäische und amerikanische Wirtschaftsleben nimmt. Durch Ausbruch einer Revolution stürzt die Gesellschaft zusammen und Beer geht unter ihren Trümmern zugrunde.

Die sozialistische Schriftstellerin **Marie Majerová** (* 1882) gewährt dem Leser in dem Roman „Der Republikplatz" (Náměsti republiky) Einblick ins Leben und Treiben der Pariser Sozialrevolutionäre. Ethisch am höchsten stehen unter ihnen der ideal veranlagte Himmelstürmer Luka Vrschin (eigentlich Jakob Goldschmied) aus Lodz, die Samariterin Rosita, ein Engel in Menschengestalt, und der Armenarzt Colombo, durchwegs Juden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Der jüdische Kaufmann.

Vom jüdischen Kaufmann war in unseren Betrachtungen wiederholt die Rede. Er wurde, namentlich im tschechischen Dorf- und Kleinstadtroman, als unreell, ja betrügerisch dargestellt. Selbst gute Eigenschaften, wie Fleiß und Sparsamkeit, wurden ihm falsch ausgelegt. Mehr Anerkennung zollen den jüdischen Kaufmann Eduard Bass, Karl Poláček (von ihm wird in einem anderen Zusammenhang die Rede sein) und Václav Štech.

Eduard Bass zeichnet in Herrn Goldschmied („Herr Goldschmied auf Reisen", Pan Goldschmied na cestách) ein Prachtexemplar eines konservativen Prager jüdischen Kaufmannes, wie sie wohl heute nur mehr zu den Seltenheiten gehören. Sein Geschäft, ein bekanntes Warenhaus am Wenzelsplatz, erfreut sich des Zuspruches der Prager Bevölkerung wie auch der Leute vom Lande. Zu seinen Angestellten ist er streng, aber gut und diese gingen für ihn und das Geschäft durchs Feuer. Vor Weihnachten arbeiten sie sechzehn Stunden im Tag, ohne zu murren, denn sie erhalten am Abend ein reichliches Abendbrot, das ihnen Frau Goldschmied liebevoll vorsetzt. Trotz seines Reichtums ist Herr Goldschmied die Bescheidenheit selbst. Im Frühjahr pflegt er zum Einkauf nach Nürnberg und Paris zu reisen. Vor der Abreise geht er in die Schirm- und Stockabteilung. Der Verkäufer sucht ihm einen schönen Stock für 48 Kreuzer aus. Da kommt er aber beim Chef schlecht an. „Was glauben Sie, ich bin kein so feiner Mensch, daß ich einen Stock für ausgerechnet 48 Kreuzer brauche. Ein billigerer tuts auch." Und er sucht sich einen Weichselstock für 20 Kreuzer aus. Vor dem Geschäft steht jahraus jahrein ein Fiaker für Lieferanten, Fabrikanten und Vertreter großer Firmen. Herr Goldschmied hatte sich niemals in die Kalesche gesetzt, selbst dann nicht, wenn er auf Reisen ging und ihn der Kutscher bat, daß er ihn zur Bahn bringen dürfe. „Sie sind fürs Geschäft da und nicht für mich", sagte er und ging zu Fuß zum Bahnhof. Bass reiht in dieser Erzählung eine Begebenheit aus dem Geschäftsleben des Herrn Goldschmied an die andere und aus jeder leuchtet ein anderer feiner Zug dieses schlichten Kaufmannes hervor.

Wie unsere erfahrenen und mit allen Salben geschmierten Kaufleute von Amerikanern dennoch übertrumpft werden, zeigt Bass in den Erzählungen „Čirok" und „Import Johny" (beide im Buche „Der Fall Nr. 128")[20a]).

Václav Štech behandelt im Roman „Das Glück der Goldenen Traube" (Štěstí Zlatého hroznu) das Glück und Ende des jüdischen Kaufmannes Karneol. Der Losagent Karneol verkaufte im

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gasthaus zur Goldenen Traube einem kleinen Angestellten ein Los. Dieser versprach ihm im Falle eines Haupttreffers 1000 Krönen Entlohnung. Der Loskäufer machte den Treffer und hielt sein Versprechen. Karneol kaufte für das Geld im selben Gasthaus ein Grundstück. Zum Kaufe veranlaßte ihn der Umstand, daß es ihm an derselben Stelle angeboten wurde, wo er das glückliche Los verkauft hatte und wo Kartenspieler beständig gewannen. Karneol ließ das Feld brach liegen, ging nach Wien und trat bei der Lederfirma Lomnitzer in Stellung ein. Nach Jahren wollte er sich selbständig machen und fuhr nach Prag, um sein Grundstück zu veräußern. Inzwischen war das Grundstück sehr wertvoll geworden, weil man entdeckt hatte, daß es vorzüglichen Sand enthalte, den die Baumeister bei der regen Bautätigkeit dringend benötigten. Der über Nacht reich gewordene Karneol gab seine Stelle bei Lomnitzer auf, blieb aber mit ihm in freundschaftlicher Verbindung. Er kaufte noch weitere Grundstücke und sein Name gewann in Prag an Ansehen. Die Heiratsvermittler gingen bei ihm ein und aus. Aber er schlug alle Partien aus, denn für ihn gab es nur ein Mädchen: die Tochter Lomnitzers, trotzdem ihr Ruf nicht der beste war. Nicht daß er sie geliebt hätte, ihn blendete der Glanz der Firma. Lomnitzer gab ihm seine Tochter nebst einer großen Mitgift und Karneol errichtete in Prag eine große Lederhandlung. — Es vergingen 16 Jahre. Karneol war ein reicher und allgemein angesehener Prager Bürger. Nichts hätte zu seinem Glück gefehlt, wenn ihn nicht — Eifersucht gequält hätte. Seine Frau betrog ihn mit dem Angestellten Piltyš, der sich weder durch Geist noch durch andere Vorzüge, sondern durch seine große Vitalität und durch rohe Gewalt Frauen gefügig machte. Er verschaffte sich Eintritt in die Wohnung seines Chefs und verführte die Frau, die Tochter und das Dienstmädchen. Als einst Karneol seine Frau mit Piltyš in flagranti ertappte, traf ihn der Schlag. Piltyš verstand es nun, sich in den Besitz von Karneols Vermögen zu setzen. Die Tochter kam in andere Umstände, er heiratete sie, brachte das ganze Vermögen an sich und verpraßte es in ziemlich kurzer Zeit. — In diesem Roman tritt der in der tschechischen Literatur ziemlich seltene Fall ein, daß die jüdischen Elemente (Lomnitzer und Karneol) ins schönste Licht, die christlichen (Piltyš und noch zwei andere Betrüger) in den Schatten gestellt werden.

Polnische Juden.

Unsere polnischen Glaubensgenossen erfreuen sich bekanntlich im Westen keiner besonderen Sympathien. Vermag der Christ bei uns vielfach sein Vorurteil dem heimischen Juden gegenüber nicht zu unterdrücken, wie schwer fällt ihm dies erst gegenüber dem fremden,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

so verschieden gearteten Ostjuden. Als zu Kriegsbeginn große Massen galizischer Flüchtlinge in unsere Länder strömten, brachte die Bevölkerung nur zum geringsten Teil Verständnis für deren Elend auf. Sie, die den Krieg nur von weitem miterlebte, kannte nicht die seelische Pein dieser Ärmsten der Armen, die oft unter Zurücklassung ihrer ganzen Habe nur das nackte Leben retteten, sie hatte keine Ahnung von den Tragödien, die sich bei den Evakuierungen galizischer Ortschaften durch österreichisches oder russisches Militär abspielten. Und wenn dann diese nach Böhmen oder Mähren verpflanzten Flüchtlinge nicht vom Gnadenbrot leben wollten, sondern sich nach einem Geschäftchen umsahen und sich dann durch ihre kaufmännische Begabung rasch halfen, da wies man mit Fingern auf sie, im täglichen Leben, in den Zeitungen und auch in der Literatur (z. B. Koptas „Marta, Marie, Helene", Ledas „Zu Kriegszeiten in einer tschechischen Garnison").

Von den Äußerungen Havlíčeks, Sv. Čechs, Machars, Sokol-Tůmas, Trévals über polnische Juden war schon die Rede. Es seien hier noch einige Bücher erwähnt, die sich mit dem galizischen Judentum beschäftigen:

Der bekannte tschechische Pädagoge **Jan Ev. Kosina** (1827—1899), dessen Vater mehrere Jahre als Militärschmied in Ostgalizien (Brzežany) verbrachte, erzählt in der „Lebensbeschreibung eines alten Lehrers" (Život starého kantora) über seine und seiner Eltern Beziehungen zu den dortigen Juden.

Der durch seinen „Soldaten Švejk" berühmt gewordene tschechische Humorist **Jaroslav Hašek** (1883—1923) versucht in zwei Erzählungen eines Buches „Fremdenführer" (Průvodčí cizinců) das polnische Judentum lächerlich zu machen.

Josef Dýma behandelt in seiner Erzählung „Die Jüdin" (Židovka) das bekannte Motiv, wie Eltern das Glück ihres Kindes zerstören, indem sie es zu einer Heirat gegen seinen Willen zwingen.

Das bedeutendste Buch der Gegenwart, das sich mit dem galizischen Judentum beschäftigt, ist **Josef Koptas** Novelle „Marta, Marie, Helene". Es ist eine Satire auf gewisse polnische Juden in Wien, die im Krieg in ganz kurzer Zeit Riesenvermögen erwarben, ferner auf die Bevölkerung im Hinterlande, die einen leichtsinnigen Lebenswandel führte, während die Soldaten in den Schützengräben ihr Leben hingaben.

Leiser Bär aus Rawa Ruska verlor im Krieg seine Eltern und zog, wie andere Juden des Kriegsgebietes, in die Stadt seiner Träume — nach Wien. In der Kärtnerstraße erweckte er seines Äußeren wegen Gelächter. Eine blonde Straßendirne spielte mit seinen Schläfenlöckchen und machte ihn lächerlich. Ein Glaubensbruder aus Lemberg, der sich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mit Zeitungsverkauf fortbrachte, nahm sich seiner an und brachte ihn in seine Behausung, eine leerstehende Automobilgarage. Leiser Bär begann mit Zwirn zu handeln. Er ließ von seinen Landsleuten für erborgtes Geld den gesamten Zwirn aufkaufen, um ihn, bis Mangel sein werde, für teueres Geld auf den Markt zu werfen. Bevor es aber zum Verkauf des Zwirnes kam, fand Bär eine weit bessere Einnahmsquelle. Er organisierte mittels seiner Leute einen sehr einträglichen Handel mit Rubeln, wobei er österreichisches Papiergeld niemals behielt, sondern in eine Schuhfabrik, Eisenwerte, Wiener Häuser u. ä. investierte. Nach einem Jahr besaß Leiser Bär ein Bankhaus in der Kärtnerstraße. An seinem Äußeren, an seiner Wohnungs- und Kanzleieinrichtung hätte kein Mensch den Kriegsflüchtling erkannt, der vor einem Jahr aus Rawa Ruska nach Wien gekommen war. Jetzt kaufte er sich jene Dirne Marta, die ihn bei seinem Eintreffen in Wien so verhöhnt hatte. Sie gab sich freilich für eine Offiziersfrau, deren Mann in Galizien Dienst machte, aus und ließ sich von Bär aushalten. Das Wiener Geschäft genügte ihm nicht, er erweiterte es auf Budapest und Prag, und in jeder Stadt hatte er auch eine Geliebte, in Budapest eine Ilona oder Helene, in Prag eine Marie. Zu beiden fühlte er sich wegen ihrer Ähnlichkeit mit Marta hingezogen. Marta und Helene verkaufen sich ihm für Geld, Marie gibt sich ihm aus Liebe hin. — Einer Frau in einem Dorfe Mährens bringt der Briefträger drei Briefe. Ihre in der Welt zerstreuten Töchter kündigen für Ostern ihren Besuch an. Es sind Marta, Helene und Marie. Marta gibt sich für die Gesellschafterin einer Baronin aus, Helene für die Haushälterin eines alten Barons und nur Marie gibt ihren wahren Beruf an; sie ist Aufseherin in einem großen Geschäft. Sie erzählt auch, daß sie sich von Bär, den sie liebt, in gesegneten Umständen befinde. Als sie von den Schwestern hört, wie er sie hintergangen habe, stürzt sie sich in den Dorfteich und ertrinkt.

Kopta wird im großen ganzen seinem Helden Leiser Bär gerecht, bis auf das Unterstreichen von dessen Erotomanie, die er gleich anderen aufs Konto der jüdischen Rasse schreibt. Er ist einer der wenigen tschechischen Schriftsteller, die den Mut haben, ihren Landsleuten die schlechte Behandlung der jüdischen Flüchtlinge aus Galizien vorzuwerfen. Die Not der Juden im Kriegsgebiet stellt er erschütternd dar.

Palästinaschriften.

Palästina war immer ein beliebtes Reiseziel frommer Christen. Aus Böhmen besuchten namentlich viele Priester das durch das Leben Christi geheiligte Land und manche von ihnen beschrieben es in mehr oder minder umfangreichen Werken. So besitzen wir aus neuerer Zeit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

folgende tschechische Reisebeschreibungen Palästinas: Josef Chmelíček: „Reise ins Heilige Land“ (Cesta do Svaté země), F. X. Kryštůfek: „Reise und Wallfahrt nach Ägypten und ins Heilige Land“ (Cesta a pouť do Egypta a Svaté země), Dr. Fr. Kyzlink: „Reisen im Heiligen Lande“ (Z cest po Svaté zemi), Dr. Jan Hejčl: „Aus der Stadt Elisabeths in die Stadt Davids“ (Do města Davidova z města Eliščina), P. Fr. Navrátil: „Eindrücke von einer Reise ins Heilige Land“ (Dojmy z pouti do Svaté země). Alle diese Reisebeschreibungen zeigen nur für die christlichen und mohammedanischen Stätten Palästinas Interesse und nehmen (mit Ausnahme von Chmelíček) von den Juden überhaupt keine Notiz.

In neuester Zeit ergießt sich aus Böhmen ein Strom von Touristen nach Palästina, der sein Interesse nicht nur den geheiligten Stätten des Judentums, Christentums und der Mohammedaner, sondern auch dem modernen Aufbau Palästinas durch die Juden entgegenbringt. An anerkennenden Berichten über das jüdische Aufbauwerk fehlt es in den tschechischen Zeitungen — von den zionistischen „Židovské zprávy“, die der Palästinafrage eine besondere Rubrik widmen, ganz abgesehen — nicht. Unter den dem Palästinaaufbau gewidmeten tschechischen Werken seien besonders hervorgehoben: Jar. Petrbok: „Palästina und die jüdische Arbeit und Moral“ (Palestina a židovská práce i mravnost) und V. Mussik: „Als Pfadfinder vom Nil bis zum Jordan“ (Trampem od Nilu až k Jordánu).

Der Geologe **Petrbok** weilte dreimal zu Studienzwecken in Palästina und zwei seiner Reisen (die von 1925 und 1926) beschrieb er in Tagebuchform. Er widmete sein Augenmerk in erster Linie wissenschaftlichen (paläontologischen und archäologischen) Fragen, aber immer wieder wird er von ihnen abgelenkt durch sein Interesse für den Aufbau Palästinas. Voll Begeisterung schreibt er über ihn und voll Lobes ist er über die Arbeit der Chaluzim. Der Autor macht den Leser mit den verschiedenen Arten der Kolonien (Kwuzoth, Gedud awoda) bekannt und berichtet über die einzig dastehende palästinensische Kinderfürsorge. Er bezeichnet das zionistische Palästina als Paradies der Kinder. Im Jahre 1925 siedelte sich Petrbok in Beth Alfa an, von wo er geologische Exkursionen in die Umgebung unternahm. Er beschreibt die Siedlungen in Emek Jesreel, er berichtet über die Kämpfe jüdischer Kolonisten mit arabischen Räubern aus den Nachbargebieten, er betont den Unterschied zwischen dem privatkapitalistischen Judäa und dem kommunistischen (nicht im politischen Sinn) Galiläa, zwischen den orthodoxen Juden Palästinas, die nichts anderes kennen als Talmudstudium, und den modernen Juden, die ein neues Vaterland er-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

richten, schließlich belehrt er den Leser über beide Aufbaufonds: den Keren-hajessod und Keren-kajemeth. Im zweiten Teil seiner Arbeit, die die Begebenheiten aus dem Jahre 1926 enthält, schreibt der Verfasser über die Ortschaften Bath Galim, Daganja Alef, Alejet Haschachar (wo er an einer Purimfeier teilnahm) u. a. Er erzählt, wie vorzüglich in Kfar Gilead für die ukrainischen Pogromwaisen gesorgt wird, zeichnet ein Porträt des Lehrers und Arbeiters Elieser Smoli und schildert seine Reise aus Südpalästina über Nazareth, Dženin nach Jerusalem. In Jerusalem macht er sich über das Gehaben der Juden an der Klagemauer lustig, Tel Aviv, das die europäischen Unsitten übernahm, lehnt er entschieden ab.

Viktor Mussik betont in seiner Reisebeschreibung immer wieder die jüdische Gastfreundschaft. Während er als Schwerkranker in katholischen und evangelischen Hospitälern abgewiesen wurde, nahm ihn das Krankenhaus der Hadassa sofort auf, obgleich er sich als Christ ausgab.

Schöpferische Tätigkeit der Juden auf dem Gebiete der tschechischen Literatur.

Der tschechisch-jüdische Kalender, Ritual- und Religionsbücher.

In der Einleitung war von der Begründung des tschechisch-jüdischen Studentenvereines „Spolek českých akademiků židů“ im Jahre 1876 als dem Beginn einer tschechisch-jüdischen Bewegung die Rede. Diese Vereinigung empfand sehr bald das Bedürfnis nach einem Organ, das ihre Ideen in weitere jüdische Kreise hinaustragen sollte. So wurde im Jahre 1881 zum ersten Mal der tschechisch-jüdische Kalender („Českožidovský kalendář“) in Taschenformat, aus einem Kalender- und einem belletristischen Teil bestehend und mit einem Bildnis Siegfried Kappers geschmückt, unter der Redaktion Dr. August Steins herausgegeben. Im Laufe der Zeit vergrößerte der Kalender sein Format und erhöhte auch sein literarisches Niveau. Er blickt heute auf 50 Jährgänge zurück und stellt einen beachtenswerten literarischen Almanach dar[28a]).

Der tschechisch-jüdische Kalender, dessen Redaktion nach Dr. Aug. Stein Karl Fischer (22 Jahre), Dr. Otokar Guth, Dr. Vikt. Teytz, Max Pleschner, Dr. Eduard Lederer, Dr. Alfr. Fuchs und Vítězslav Markus innehatten, verfolgt in seinen Aufsätzen dreierlei Zwecke: einen jüdischen, einen tschechisch-jüdischen und einen tschechischnationalen. Das ist nicht so zu verstehen, als ob jeder Artikel eine von diesen drei Rich-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

tungen einschlagen müßte; manche Aufsätze folgen allen drei Richtlinien. Nur parteipolitische Artikel wurden, der unpolitischen Einstellung des herausgebenden Vereines entsprechend, abgelehnt.

Um der tschechischen Sprache in die Synagoge Eingang zu verschaffen, wurden hebräische Gebetbücher mit tschechischen Übersetzungen herausgegeben. Um diese erwarben sich nebst Dr. August Stein auch noch Ignaz und Moritz Kraus große Verdienste. Die Schüler der tschechischen Volks-, Bürger- und Mittelschulen benötigten für den jüdischen Religionsunterricht Lehrbücher. Da half man sich zumeist mit tschechischen Übersetzungen der vorhandenen deutschen Religionsbücher. Als Originalwerke erschienen eine „Geschichte der Israeliten" von Adolf Stein, ein „Lehrbuch der Geschichte und Literatur der Juden für die Oberklassen čsl. Mittelschulen" von Rachmuth und Weiner und ein hebräisches Lesebuch von Leopold Butter. In neuester Zeit gab der durch seine „Židovské besídky" bekannte und verdienstvolle Koliner Rabbiner Dr. R. Feder ein nach modernen Grundsätzen verfaßtes hebräisches Lehrbuch heraus[28b]).

„Českožidovské listy". Im Jahre 1894 erschien die erste tschechisch-jüdische Zeitung, die „Českožidovské listy", in Zeitabständen von vierzehn Tagen. Sie diente der Förderung aller Bestrebungen der tschechisch-jüdischen Bewegung, verzeichnete wichtige jüdische Begebenheiten, die sich daheim oder in der Fremde zutrugen, und war bestrebt, die Angriffe des Antisemitismus in der Publizistik und im öffentlichen Leben abzuwehren. Im Jahre 1897 wurden die „Českožidovské listy", die sich inzwischen zu einem Wochenblatt entwickelt hatten, um eine belletristische Beilage erweitert, die Originalbeiträge tschechisch-jüdischer und auch nichtjüdischer Schriftsteller sowie Übersetzungen bedeutsamer Aufsätze über jüdische Probleme aus fremden Sprachen enthielten. In den einzelnen Jahrgängen spiegeln sich begreiflicherweise alle jene Ereignisse wider, die die jüdischen Gemüter bewegten, wie z. B. die Exzesse gegen die Juden in Böhmen und Mähren im Jahre 1897, der Polnaer Ritualmordprozeß und die Dreyfusaffäre, die Beseitigung des alten Prager Judenfriedhofes, Wahlen u. dgl. Der Kampf gegen die deutschen Judenschulen und gegen den Zionismus, zwei negative Programmpunkte der Bewegung, nehmen einen breiten Raum in der Zeitung ein.

Der erste Redakteur der „Českožidovské listy" war Moritz Schoenbaum, an der Spitze des Redaktionskomitees stand der bewährte Journalist Moritz Bloch. Im J. 1897 übernahm Karl Fischer die Leitung und führte sie bis zu seinem im Frühjahr 1907 erfolgten Tode. Dann war Dr. Otakar Guth ein halbes Jahr Redakteur und ihn löste im

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Herbst 1906 Dr. Viktor Teytz ab, der sie bis zu ihrem Eingehen führte. Die „Českožidovské listy", die schon im Jahre 1905 Spuren ihres Verfalles aufweisen, konnten sich auf die Dauer nicht halten und gingen im Jahre 1907 im Pardubitzer „Rozvoj" auf. Als fleißigste Mitarbeiter seien neben den bereits genannten Redakteuren Dr. Eduard Lederer, Vojtěch Rakous, Dr. Viktor Vohryzek, Max Lederer, ferner Dr. Otto Bondy, Dr. August Stein, Prof. Dr. Zucker, Dr. Klineberger, Dr. Stan. Schulhof, Dr. Lub. Jeřábek, Jaroslav Tůma, Viktor Lužnický u. a. genannt.

„Rozvoj". Der „Rozvoj", das Organ der tschechisch-fortschrittlichen Juden, erschien zum ersten Mal in Pardubitz am 1. Jänner 1904. Redakteur war der Pardubitzer Arzt Dr. Viktor Vohryzek, Eigentümer und Herausgeber Leo Vohryzek. Die Zeitung umfaßte 8 Seiten und hatte außer größeren Abhandlungen folgende Rubriken: Zuschriften, Zeitschriftenrundschau (worin Nachrichten verschiedener Zeitungen und Zeitschriften über das Judentum verzeichnet waren), Literatur und Kunst, Vereinsnachrichten und schließlich das Feuilleton. Nahezu die ganze Zeitung, die gleich vom Anfang an auf einem weit höheren Niveau stand als die „Českožidovské listy", füllte Dr. Vohryzek selbst, nur Dr. Eduard Lederer und Max Lederer halfen ihm. Das Programm des „Rozvoj" ist so ziemlich dasselbe wie das der „Českožidovské listy", nur daß jener von einem frischeren Geist erfüllt ist. Er will für ein Aufleben der tschechisch-jüdischen Bewegung und für die Hebung des jüdischen Ansehens wirken. Dabei kämpft er für Freiheit und Fortschritt, die bei den meisten Parteien zum leeren Schlagwort herabgesunken waren.

Viktor Vohryzek empfand nicht jenen Haß gegen den Zionismus wie seine Genossen. Schon in der zweiten Nummer seiner Zeitung schrieb er den bemerkenswerten Aufsatz „Es herrsche Frieden unter uns" (Budiž mír mezi námi), in dem er für ein Einvernehmen zwischen den tschechischen Juden und den Zionisten eintritt. Es gebe genug gemeinsame Interessen, wie z. B. der Kampf für Wissenschaft und Kultur, gegen Finsternis und Rückschritt. Dr. Vohryzek, der viel versöhnlicher ist als die Mitarbeiter der „Českožidovské listy", anerkennt gewisse Vorzüge der Zionisten, wie z. B. das offene Bekenntnis zum Judentum, wodurch sie auch auf andere Juden Einfluß nahmen, die sich bis dahin dem Judentum gegenüber ablehnend verhielten; er anerkennt ferner, daß sie die deutschen Juden in Böhmen und Mähren dem tschechischen Volke gegenüber versöhnlicher stimmten und sie über Tschechen und Tschechentum gerechter urteilen lehrten.

Dr. Vohryzek eifert gegen die Uninformiertheit der tschechischen Wissenschaft in bezug auf das Judentum. Der vom Katheder herab

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gepredigte und für uns so gefährliche Antisemitismus habe seinen Grund nicht in Bosheit, sondern in der Unkenntnis der Dinge. Daher sei es Aufgabe der Juden, die maßgebenden Kreise zu informieren. Die tschechisch-jüdische Wissenschaft habe dem tschechischen Volke den jüdischen Geist und die jüdische Kultur zu beleuchten und die tschechisch-jüdische Literatur habe Tschechen und Juden miteinander bekannt zu machen.

Die Judenfrage faßt Dr. Vohryzek als religiöse Frage auf; sie bedeutet für ihn keine konfessionelle Frage, sondern vielmehr eine Frage der Weltanschauung. Dieser Einstellung wegen wurde ihm jüdischer Klerikalismus zum Vorwurf gemacht. Es war ihm eine große Genugtuung, als er seine Ansichten von dem Berner Philosophen Dr. Stein bestätigt fand. Bestrebt, seine Leser dem Gedanken des Mosaismus näher zu bringen und sie in diesem Gedanken zu erziehen, wurde er angegriffen, denn das große Lese-Publikum war nicht gewöhnt, solche Fragen zu erörtern und wollte lieber unterhalten als belehrt werden. Er weist auf Masaryks Buch „Im Kampf um die Religion" hin, das in vielen Punkten mit dem übereinstimmt, was im „Rozvoj" über Religionsfragen gesagt wurde.

Als politischer Gegner bekämpft der „Rozvoj" den Zionismus, aber er führt den Kampf viel würdiger und seriöser als die „Českožidovské listy". Das geht schon aus den Aufsätzen Hackenbergs „Die Entwicklung des Zionismus" und Schulhofs „Der Zionismus" hervor. Noch versöhnlicher als diese schrieb Dr. Vohryzek selbst in dem Aufsatz „Wir und die Zionisten", in dem er zugibt, daß der Kampf gegen den Zionismus von seiten der tschechischen Juden nicht ohne Animosität geführt wurde und daß man mehr mit Kraftausdrücken als mit Argumenten kämpfte. Diese versöhnliche Einstellung Vohryzeks und seine Zuneigung zum Territorialismus Zangwills (eine zionistische Fraktion, die sich für das Ugandaprojekt einsetzte, als die Aussicht auf die Verwirklichung des Palästinatraumes unerreichbar schien) riefen in den Reihen der tschechischen Juden Widerstand hervor und veranlaßten Max Lederer zu dem Aufsatz „Kampf oder Frieden" und Dr. Otto Bondy zu dem Aufsatz „Unser Verhältnis zum Zionismus und Zangwill".

Nachdem Dr. Vohryzek schon Ende 1906 in einem Aufsatz „Einige vom Herzen kommende Worte" seiner Unzufriedenheit mit der tschechisch-jüdischen Bewegung Ausdruck verliehen hatte, kommt er Anfang 1907 nochmals auf dasselbe Thema zurück. Er wirft der Bewegung vor, daß sie weder in die Breite noch in die Tiefe gewachsen, sondern durch die Schuld ihrer Mitglieder im Sumpfe

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

stecken geblieben sei. Als Ursache des Mißerfolges bezeichnet er das Schwanken der Juden zwischen Zionismus und Assimilation und die Unfähigkeit der tschechisch-jüdischen Führer, das Dilemma des modernen Juden zu lösen. Er verlangt jüdisches Bewußtsein. Wo man den assimilierten Juden dulde, werde man auch den bewußten Juden leiden, sein männliches Auftreten und seine Offenheit würden ihm mehr Freunde gewinnen als ein unmögliches Versteckspiel. Anstatt der bisherigen vier Kategorien von Juden: indifferente, nationale, orthodoxe und Trutzjuden wünscht er eine fünfte Kategorie: Mosaisten aus Überzeugung.

Im Juni 1907 kommt es zu der bereits erwähnten Vereinigung des „Rozvoj" mit den „Českožidovské listy". Der „Rozvoj" erscheint von da ab jede Woche (anstatt alle vierzehn Tage), und zwar in größerem Format und größerem Umfang (acht bis zwölf Seiten). Die Redaktion übernimmt Dr. Viktor Teytz, als Mitarbeiter wirken Dr. Vohryzek, Leda, Max Lederer, Dr. Otakar Guth, V. Lužnický, Dr. St. Schulhof und Jar. Tůma. Das Blatt steht auf einem fortschrittlichen Standpunkt und stellt sich nebst seinem bisherigen Programm als Aufgabe, seine Leser mit dem tschechischen Kultur- und politischen Leben vertraut zu machen. Anstatt einer Einleitung schreibt Vojtěch Rakous den Aufsatz „Väter und Kinder". Er vergleicht darin die tschechisch-jüdische Bewegung mit einem Hauswesen. Der Vater (der alte Rozvoj) begibt sich ins Ausgedinge und an seine Stelle tritt der Sohn (der neue Rozvoj). Bemerkenswert sind in diesem Jahrgang die Artikel von Dr. Luboš Jeřábek „Die Assimilationsfrage" (in früheren Aufsätzen in den „Českožidovské listy" behandelte er den historischen Hintergrund dieser Frage, jetzt beschäftigt er sich mit ihrer praktischen Lösung) und von Jaroslav Tůma „Die Juden in Mähren".

Das Blatt, das nach seiner Vereinigung mit den „Českožidovské listy" in der zweiten Hälfte des Jahres 1907 einen anerkennenswerten Aufschwung genommen hatte, sinkt im nächsten Jahre wieder auf sein früheres Niveau herab. Inhaltsreiche politische und kulturelle Aufsätze treten in den Hintergrund, dafür nehmen die Rubrik „Nachrichten und Bemerkungen" und der Kampf gegen den Zionismus einen großen Raum ein. Max Lederer bestreitet nahezu allein das Feuilleton. Er behandelt darin politische, literarische und Tagesfragen.

Im Jahre 1909 nimmt das Blatt den Kampf gegen das Losungswort „Svůj k svému" („Seiner zu seinem", ein gegen den jüdischen Kaufmann gerne mißbrauchtes Losungswort Palackýs) auf. Die Berichte über die Tätigkeit des „Verbandes tschechischer fortschrittlicher Juden" werden mit übertriebener Ausführlichkeit erstattet. Moritz Schön-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

baum schreibt über die für das tschechische Volk ungünstig ausgefallenen Wahlen in die mährischen Handelskammern und macht die antisemitischen Parteien der Tschechen für den bösen Ausgang verantwortlich, weil diese nicht aufhörten, gegen die Juden zu hetzen.

Der „Rozvoj" behält seine Form und seinen Umfang bis zum Kriegsausbruch. Im Jahre 1911 erhält er eine Literaturbeilage und gewinnt Josef Kodíček und Arne Laurin als Mitarbeiter; diesen für Kunstkritik, jenen für Literatur- und Theaterkritik. Die Arbeitstagung des Verbandes fortschrittlicher Tschechojuden, die im März 1911 in Prag abgehalten wurde, findet in der Zeitung ein lautes Echo. Dasselbe gilt von den Wahlen in den Reichsrat. In der Literaturbeilage gibt Dr. Ed. Lederer einen Bericht über seine Palästinareise.

Im Jahre 1912 wird die selbständige belletristische Beilage wieder aufgelassen, doch bringt jede Nummer einen Literaturbeitrag. Das Interesse für Mähren wächst. Eine Reihe von Aufsätzen beschäftigt sich mit diesem Land. Neben Kodíček und Laurin besorgt auch Erwin Taussig die literarische und Theaterkritik. In diesem Jahre beginnt Dr. Jindřich Kohn für den „Rozvoj" zu schreiben. Er publiziert darin die Aufsätze: „Die Judenfrage im Lichte der tschechischen Frage" und „Geistige Moden und die jüdische Frage".

Im Jahre 1913 entsteht ein Konflikt zwischen der jüngeren Generation, die, von Josef Kodíček, Erwin Taussig und Alfred Fuchs vertreten, für Martin Buber und Weininger schwärmt, und der älteren Generation. Dr. Vohryzek schreibt den Aufsatz „Bubers Absurditäten", worauf die Jungen dem „Rozvoj" ihre Mitarbeit kündigen und die Zeitschrift „Přehled" gründen. Im letzten Viertel dieses Jahres beschäftigt sich der „Rozvoj" namentlich mit zwei Ereignissen: dem elften Zionistenkongreß und dem Kyjever Bejlisprozeß.

Das Jahr 1914 beginnt unglücklich. Ausgebrochener Lohnstreitigkeiten wegen erscheint der „Rozvoj" erst am 13. Feber und von da ab nur alle vierzehn Tage. Das Blatt schrumpft immer mehr ein, namentlich als im Juli und den weiteren Monaten die Kriegserscheinungen zutage treten. Dr. Teytz geht an die galizische Front ab und die Redaktion übernimmt provisorisch Leo Vohryzek. Die zweite Kriegsnummer erscheint erst nach zweimonatiger Pause am 23. September und ist voll weißer Flecken. Die ersten zensurierten Stellen erscheinen im Aufsatze Dr. Vohryzeks „Vor einem neuen Aufflammen des Antisemitismus", in dem auf die antisemitische Stimmung aufmerksam gemacht wird, die sich im tschechischen Volke vorbereitet. Dasselbe Thema schlagen Dr. Eduard Lederer, Dr. Klineberger und Max Lederer an. Der „Rozvoj" muß die Juden gegen den Vorwurf der Denunziation

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schützen. Seitens einiger übereifriger Juden kamen tatsächlich Fälle von Angeberei vor, derentwegen die gesamte Judenschaft der Denunziation geziehen wurde. Es kommen galizische Flüchtlinge, und verschiedene Wohltätigkeitsausschüsse wenden sich durch den „Rozvoj" an die jüdische Öffentlichkeit. Während des Krieges macht der „Rozvoj" eine schwere Krise durch. Im Herbst 1915 stellt er sein Erscheinen ein. Erst nach dem Kriege tritt er neuerdings ins Leben und erscheint bis zum heutigen Tage als sehr verbreitetes Wochenblatt.

Die zionistische Presse. Wollten die Zionisten in Böhmen und Mähren propagandistisch wirken, so durften sie auf eine tschechische Presse nicht verzichten. Sie begründeten am 1. Juli 1913 das Zweiwochenblatt „Jüdische Blätter für Böhmen, Mähren und Schlesien" („Židovské listy pro Čechy, Moravu a Slezsko"). Als Redakteure fungierten nacheinander Dr. Fantl und Dr. Jehoschua Sušický, ihre Mitarbeiter waren Dr. Gustav Aschermann, Ing. Eduard Aschermann und Rudolf Eisenstein. Die Redaktion befand sich in der Dlouhá tř. 41 (dem heutigen Beth-Haam). Das Blatt wurde in Dobříš bei M. Tuček gedruckt. Bei Ausbruch des Krieges mußten die Redakteure und Mitarbeiter einrücken und die „Židovské listy" mußten nach einjährigem Bestand eingestellt werden. Die Notwendigkeit eines tschechisch geschriebenen, jüdisch bewußten Organs wird im Leitartikel mit dem kritischen Zustand des Judentums und der Judenheit in und außerhalb Böhmens begründet, einem Zustand, der die Existenz der Juden als solche bedroht. In einem zweiten Aufsatz wird das Verhältnis der neujüdischen Bewegung in Böhmen zu ihrer nichtjüdischen Umgebung untersucht. Sonst beschäftigen sich die „Židovské listy" mit den Verhältnissen der Juden im allgemeinen, mit dem Zionismus im besonderen, und sie registrieren sorgfältig die gesamte das Judentum betreffende Literatur.

Schon im Jahre 1916 erwog man auf Anregung Dr. Singers die Herausgabe eines neuen zionistischen Organs in tschechischer Sprache. Doch konnte der Gedanke erst im Frühjahr 1918 verwirklicht werden. Im April dieses Jahres erschienen, wiederum als Zweiwochenblatt, die „Jüdischen Nachrichten" (Židovské zprávy). An ihrer Wiege standen: Dr. Singer, Emil Waldstein, Dr. Kornfeld, Norbert Adler, Irma Pollak und J. Kulka; materielle Förderung wurde ihnen von Max Fischl aus Karolinenthal zuteil. Ihr erster Redakteur war Emil Waldstein, sein fleißigster Mitarbeiter Dr. Fr. Friedmann (Iš Šalom), der durch seine Aufsätze „Das jüdische Prag" Aufmerksamkeit erweckte. In der Schriftleitung der „Židovské zprávy" lösten sich ab: Dr. Friedmann, Dr. Gustav Fleischmann und wieder Dr. Waldstein. Nach dessen im Jahre 1925 erfolgter Über-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

siedlung nach Karpathorußland übernahm Zdeněk Landes die Leitung, der sie auch noch bis zum heutigen Tage innehat. Seine Mitarbeiter sind aus der älteren Generation neben den bereits genannten: Dr. Otto Polák, Dr. Vlastimil Kraus, Arnošt Kollmann, Dr. Kamil Kohn, Dr. Gustav Sicher, Dr. Max Brod, Dr. Hugo Bergmann und der Nestor unter den Zionisten Prags Filip Lebenhart, von der jüngeren Generation: Dr. Pacovský, Dr. Karl Fleischmann, Dr. Fr. Gottlieb, Jiří Kraus, Josef Freud, Josef Schlesinger u. a. Zu den slovakischen Mitarbeitern gehören die Herren Schlesinger und Tochten. Die Leiterin der „Frauenbeilage" ist Frau Irma Pollak. Die „Židovské zprávy" erschienen zunächst in einem kleinen Format und einem Umfang von acht Seiten. Sie brachten nebst Aufsätzen jüdischen und zionistischen Inhalts „Nachrichten aus aller Welt", Vereinsberichte, Anmerkungen und Zuschriften. Ihr Programm war: die Öffentlichkeit über die Ziele, Zwecke und die Kundgebungen des Zionismus sowohl im Inland wie auch im Ausland zu unterrichten. Unmittelbar vor dem Umsturz und auch bald nachher hatten die „Židovské zprávy" einen Kampf nach zwei Fronten zu führen: gegen die Prager antisemitische Publizistik (z. B. „Národni listy" und „Venkov") und gegen die tschechischen Juden.

Mit der Errichtung der Tschechoslowakischen Republik hängt auch ein für die Judenschaft unseres Staates sehr wichtiges Ereignis zusammen. Am 22. Oktober 1918 konstituierte sich der jüdische Nationalrat und dieser überreichte am 28. Oktober 1918 dem Prager tschechischen Nationalrat, als der einzigen das tschechische Volk repräsentierenden Körperschaft, ein Memorandum (abgedruckt in den „Židovské zprávy" vom 7. November 1918), in dem die Errichtung des jüdischen Volksrates zur Kenntnis gebracht und nachstehende Forderungen aufgestellt werden: 1. Anerkennung der jüdischen Nationalität und der Freiheit, sich im tschechischen Staate zu ihr zu bekennen, 2. volle bürgerliche und öffentlich rechtliche Gleichberechtigung der Juden mit der übrigen Bevölkerung, 3. kulturelle Autonomie in bezug auf innere jüdische Fragen, z. B. jüdische Erziehung, Pflege der hebräischen Sprache, Beziehungen zu Palästina, Errichtung jüdischer Schulen auf moderner Grundlage, also keiner konfessionellen Schulen u. dgl., 4. Minderheitsrechte und Demokratisierung der Kultusgemeinden. Der jüdische Volksrat lenkte schließlich die Aufmerksamkeit des tschechischen Nationalrates auf das Überhandnehmen des Antisemitismus in Böhmen und ersuchte die Führer und die Presse, auf das Volk versöhnlich einzuwirken.

Besonders klar geht aus den Židovské zprávy jener Zeit die gedrückte Stimmung der Juden Böhmens und Mährens und ihre politische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Unsicherheit, ja Ratlosigkeit in den ersten Monaten des Bestandes der Tschechoslowakischen Republik hervor.

Vom Dezember 1918 angefangen, erscheinen die Židovské zprávy als Wochenblatt und sie nehmen mit dem Jahrgang 1919/20 ein größeres Format an, das sie bis zum heutigen Tage beibehalten haben. Die Dezembernummern des Jahres 1918 beschäftigen sich ausführlich mit den Ausschreitungen gegen die Juden in Prag, Holleschau, Příbram, Deutsch-Brod, Klattau und anderwärts, die Jännernummern des Jahres 1919 referieren über die erste Tagung der jüdischnationalen Judenschaft (vom 4. bis 6. Jänner 1919).

Nebst Aufsätzen über jüdisch-politische Tagesfragen (darunter befinden sich auch solche von Max Brod, Martin Buber, Achad Haam, Gordon u. a.) bringen die Židovské zprávy zahlreiche Nachrichten über Palästina und sie führen auch die Spendenverzeichnisse für den jüdischen Nationalfonds ein.

Im Frühjahr 1920 spiegelt sich in den Židovské zprávy der den Wahlen in die Nationalversammlung vorangehende Wahlkampf wider. Obgleich die Jüdischnationalen 80.000 Stimmen auf sich vereinigt hatten und Anspruch auf vier Mandate gehabt hätten, gingen sie dennoch leer aus, weil die Wahlvorschriften die Erlangung von mindestens 20.000 Stimmen in einem Wahlkreis bestimmten. Alle die Judenfrage behandelnden Aufsätze der Prager und der Provinzblätter werden abgedruckt und glossiert.

Im Jahre 1921 werden die Volkszählung (auf deren politische Bedeutung hingewiesen wird), der tschechoslovakische Zionistentag und der zionistische Kongreß in Karlsbad als die wesentlichsten Ereignisse registriert.

Im Jahre 1922 wurde das Blatt um eine Literaturbeilage erweitert. Darin werden Neuerscheinungen des jüdischen Büchermarktes besprochen. In früherer Zeit pflegten in dieser Rubrik auch Originalgedichte Franz Gottliebs oder Übersetzungen hervorragender hebräischer oder jiddischer Dichter veröffentlicht zu werden. Die Židovské zprávy erscheinen bis zum heutigen Tage und erfreuen sich eines zahlreichen Lesepublikums.

Der jüdische Kalender. Der jüdische Kalender (Židovský kalendář) erschien zum ersten Male im Jahre 1920. Bis zum Jahre 1923 wurde er vom Studentenverein „Theodor Herzl", von da ab von den Židovské zprávy herausgegeben. Die Redaktion lag bis 1925 in Händen Emil Waldsteins, die folgenden Jahrgänge wurden von Zdeněk Landes, Fr. Friedmann und Fr. Gottlieb redigiert.

Die jungen jüdischen Akademiker erkannten ganz richtig, daß ihre Glaubensgenossen im tschechischen Sprachgebiet jedweden Zusammen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

hang mit der Gedankenwelt des modernen Judentums in den übrigen Ländern verloren haben, wodurch das Interesse für jüdische Kulturwerte immer mehr schwindet und das Judentum selbst an Boden verliert. Sie machten sich daher zur Aufgabe, den Rückgang des Judentums in Böhmen aufzuhalten und Beziehungen zwischen ihm und dem bewußten Judentum in anderen Ländern anzuknüpfen. So begannen sie ihren Kalender herauszugeben — zum Unterschied zu seinem Antipoden, dem „Tschechisch-jüdischen Kalender", nannten sie ihn den „Jüdischen Kalender" — in dem sie bei den Glaubensgenossen das Interesse für jüdische Kultur wecken und das nichtjüdische Publikum über die jüdische Renaissance unterrichten wollten. Demselben Zweck sollten auch noch andere Bücher dienen, die der Verein „Theodor Herzl" herauszugeben beabsichtigte. Der jüdische und der tschechisch-jüdische Kalender gehen somit ein Stück Weges gemeinsam, insofern sie nämlich jüdische Themen behandeln. Sie gehen erst dort auseinander, wo der Českožidovský kalendář auf das tschechisch-jüdische und der Židovský kalendář auf das zionistische Geleise mündet. Es braucht freilich nicht erst erwähnt zu werden, daß beide Kalender von einem ganz verschiedenen Geist durchdrungen sind.

In bezug auf äußere Form sind beide einander ähnlich. Der jüdische Kalender, der es in den neun Jahren seines Bestandes zu einer beachtenswerten literarischen Höhe brachte, besteht aus dem kalendarischen Teil und dem Almanach. Der kalendarische Teil enthält nebst dem Kalendarium auch Angaben über den synagogalen und häuslichen Ritus für Feiertage und Wochentage und ein Verzeichnis der für das Judentum wichtigen Ereignisse. Der Almanach will dem Leser durch Proben jüdischer Kunst und durch Aufsätze über jüdische Gegenstände ein Bild jüdischen Denkens und jüdischen Strebens in der Gegenwart und Vergangenheit vermitteln. Er besteht aus drei Teilen: 1. einem allgemeinen, der sich mit der jüdischen Gegenwart und Vergangenheit beschäftigt und historische, literarhistorische, philosophische, pädagogische, politische und volkswirtschaftliche Aufsätze enthält (zum Beispiel: Dr. G. Sicher: „Die Bibel und ihr Volk"; Arne Novák: „Jaroslav Vrchlický und das Prager Ghetto", „Zeyers Moses"; Dr. Hans Kohn: „Henri Frank", „Otto Weininger"; Dr. F. Thieberger: „Der jüdische Erlösungsgedanke"; Dr. F. Weltsch: „Spinozas philosophisches System" u. v. a.), 2. einem palästinensischen Teil (hier sind die Hauptmitarbeiter Erwin Arnstein, Oskar Ascher-mann und Dr. Hugo Bergmann) und 3. einem unterhaltenden Teil, bestehend aus Poesie und Prosa. Neben Originalbeiträgen von Fr. Gottlieb, R. Weiner, Irma Polaková, Gabriela Preis-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sová, Josef Kopta, A. C. Nor u. a. befinden sich hier zahlreiche Übersetzungen aus der hebräischen und der Jargonliteratur (namentlich aus Perez, Schalom Asch, Scholem Alejchem), damit der jüdische Leser und die tschechische Öffentlichkeit die ostjüdischen Schriftsteller und die Schönheit und den Reichtum ihrer Werke kennen lerne. Der jüdische Kalender beschränkt sich nicht ausschließlich auf jüdische Autoren, sondern zählt auch Nichtjuden zu seinen Mitarbeitern. Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß Iš Šalom (Dr. Fr. Friedmann) jährlich eine Übersicht der jüdischen Begebenheiten bringt und daß die Abbildungen, die zumeist das jüdische Leben in Palästina darstellen, sehr sorgfältig ausgeführt sind.

Tschechische Schriftsteller jüdischer Herkunft.

Vor einem halben Jahrhundert schlossen sich Juden nur ganz vereinzelt dem tschechischen Kulturkreis an. Der gruppen- oder massenweise Anschluß von Juden an die tschechische Kultur erfolgte erst gegen Ende des vorigen oder am Anfang dieses Jahrhunderts. Umso bemerkenswerter und bewunderungswürdiger ist es, daß die Juden der tschechischen Literatur in einer verhältnismäßig so kurzen Zeit eine stattliche Reihe von Schriftstellern gegeben haben.

Ein großes Verdienst erwarben sich die jüdischen Schriftsteller um die tschechische Literatur schon dadurch, daß sie sie durch Übersetzungen ins Deutsche weitesten Leserkreisen zugänglich zu machen versuchten. Unter den Übersetzern tschechischer Poesie und Prosa finden wir zum weitaus größten Teil jüdische Namen, so z. B. Friedrich Adler (der Übersetzer Vrchlickýs), Edmund Grün, Ernst Mandler, Franz Werfel, Otto Pick, Emil Saudek, Rudolf Fuchs, Max Brod, Paul Eisner, Josef Weinberger, Reißmann, Weißkopf, Eckstein, Straschnov, Reiner u. a. Otakar Březina sah die Sendung der Juden nebst anderem auch in der Internationalisierung der Literatur. Es wäre, so meint er, sonst nicht erklärlich, warum alle seine Übersetzer Juden wären.

Aber auch als tschechische Originalschriftsteller bewährten sich die Juden recht gut. Der erste tschechisch schreibende Jude, Siegfried Kapper, war trotz seiner tschechischen Gesinnung und seiner tschechischen Publikationen doch nur Gast in der tschechischen Literatur, denn er veröffentlichte den weitaus größten Teil seiner Schriften in deutscher Sprache[30]). Von Juden, die in vollem Sinne des Wortes tschechische Schriftsteller waren, von solchen, die im tschechischen Kulturkreis völlig aufgingen und ihre Kraft ausschließlich dem tschechi-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schen Volke und dessen Literatur widmeten, kann man erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sprechen.

Zu dieser Zeit trat der Prager Magistratsbeamte Karl Fischer (1860—1907) publizistisch auf. Er war der Schöpfer der jungen tschechisch-jüdischen Literatur. Gerne munterte er junge Talente auf und drückte ihnen, wenn sie sich sträubten, auch gewaltsam die Feder in die Hand. Sein sehnlichster Wunsch war, wie Rakous berichtet, eine tschechisch-jüdische Literatur aus dem Boden zu stampfen, „eine jüdische Literatur, die nach böhmischem Boden duften sollte". Zeitlebens suchte er einen tschechischen Kompert. Er fand ihn nicht, zweifelte aber nicht, daß er einmal geboren würde. Karl Fischer redigierte neun Jahre lang die „Českožidovské listy" und 22 Jahre den „Českožidovský kalendář". Er selbst knüpfte in seinen Aufsätzen am liebsten an jüdische Feiertage an (Passah, Chanukah), wobei er es niemals an Aufforderungen fehlen ließ, die Juden mögen sich dem tschechischen Volke zuwenden, das sie mit offenen Armen aufnimmt; oder er schrieb über die übrigen Vorkämpfer der tschechisch-jüdischen Bewegung, wie z. B. Dr. Josef Žalud, Sal. Freund, Dr. Aug. Stein, Jakob Scharf, Dr. Philipp Bondy u. a.

Von Fischers Zeit- und Gesinnungsgenossen waren schriftstellerisch tätig: Alois Zucker (1842—1906), Professor für Straf- und internationales Recht an der Prager tschechischen Universität und Reichsratsabgeordneter der alttschechischen Partei im Wiener Parlament. Er schrieb in drei Sprachen (französisch, deutsch und tschechisch) und genoß auch außerhalb der alten österreichischen Monarchie als Gelehrter großes Ansehen. Als rechtswissenschaftlicher Schriftsteller betätigte sich Dr. Josef Žalud (1850—1923), ein Prager Advokat und Mitglied des böhmischen Landtages. Der Dozent für Zahnheilkunde Dr. Moritz Baštýř (1836—1925) schuf sich einen Namen durch sein Lehrbuch der Zahnheilkunde, durch das er, nach Aussage von Fachleuten, eine fühlbare Lücke in der tschechischen medizinischen Fachliteratur ausfüllte. Dr. August Stein (* 1854), Magistratsbeamter der Stadt Prag, erwarb sich große Verdienste durch seine Arbeiten in der Assanierungsabteilung des Prager Stadtrates. Für den Band „Böhmen" in dem Konversationslexikon „Ottův Naučný slovník" verfaßte er den Abschnitt „Josefov, die einstige Judenstadt". Seiner Übersetzung der jüdischen Gebete aus dem Hebräischen ins Tschechische wurde schon an einer anderen Stelle Erwähnung getan. Der langjährige Redakteur der „Národní listy" Josef Penížek zählt zu den angesehensten tschechischen Journalisten. Sein Werk „Meine Memoiren" (Z mých pamětí) besitzt großen dokumentarischen Wert. Dem Großindustriellen und Philanthropen Bohumil

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bondy (1832—1907), der viel Sinn für die kulturellen Bedürfnisse des Judentums hatte, verdanken wir das Werk „Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien" (1906), eine Fundgrube für jeden, der sich mit der Geschichte der Juden in der čsl. Republik beschäftigt.[31]) Bondy ermöglichte das Werk nicht nur durch seine Geldmittel, sondern auch durch fleißige Mitarbeit, nämlich durch Sammlung historischer Dokumente. Dr. Philipp Bondy (1830—1908), der erste tschechische Rabbiner Böhmens, veröffentlichte seine tschechischen Predigten in dem Buche „Die Stimme Jakobs" (Hlas Jakubův) und gab, wie bereits erwähnt, jüdische Religionsbücher in tschechischer Sprache heraus.

Alle diese genannten Personen trugen zweifellos zur Bereicherung der tschechischen Kultur bei; doch waren sie — mit Ausnahme von Prof. Zucker, Dr. Baštýř und Jos. Penížek — literarisch nicht hervorragend produktiv. Eine umfangreiche literarische Tätigkeit entfalteten erst die vier Schriftsteller, die zugleich als tragende Säulen der tschechisch-jüdischen Bewegung gelten, nicht nur deshalb, weil sie viele Jahre hindurch als ihre Führer im Vordergrunde standen, sondern weil sie ihr den Ideengehalt und die gedankliche Ausrüstung gaben. Es sind: Dr. Viktor Vohryzek, Dr. Bohdan Klineberger, Dr. Eduard Lederer und Dr. Jindřich Kohn.

Dr. Viktor Vohryzek

wurde am 1. Jänner 1864 in Přestavlk bei Hrochův Týnec als dritter Sohn des Eisenhändlers Nathan Vohryzek (der Vater schrieb sich noch Wohrizek) geboren. Großen Einfluß nahm auf den Knaben sein Großvater mütterlicherseits, ein hebräischer Gelehrter, dem der Junge sein grüblerisches Wesen verdankte. Viktor besuchte zuerst die jüdische Schule seines Heimatsortes, die unter der Leitung des vorzüglichen Lehrers Springer stand, nachher das Gymnasium zu Chrudim. Nach der Matura widmete er sich an der Prager tschechischen Universität dem Studium der Medizin und promovierte im Winter des Jahres 1887. Nachdem er einige Zeit in der Irrenanstalt bei den Professoren Eiselt und Thomayer tätig gewesen war, ließ er sich in dem südböhmischen Städtchen Vodňan als praktischer Arzt nieder. Dort pflegte Vohryzek innigen geistigen Verkehr mit den berühmten tschechischen Schriftstellern Heřites, Mokrý und Zeyer. Er mußte viel studieren, um sich des Verkehres mit diesen Männern würdig zu erweisen. In seiner autobiographischen Skizze zählt Vohryzek die Bücher auf, in die er sich damals mit großem Nutzen vertiefte und die er auch anderen als Grundlage praktischer Bildung empfiehlt. Es sind: Gogols „Tote Seelen",

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Spinozas „Theologisch-politischer Traktat", Beard-Rockwelt „Neurasthenie", Dostojevskijs „Brüder Karamzow", Heines „Gesammelte Werke", Moritz Benedikt „Die Seelenkunde des Menschen", Ivan Bloch „Das Sexualleben der Gegenwart", Macaulay „Lord Burleigh und seine Zeit", Masaryks „Böhmische Frage", M. Lazarus' „Ethik des Judentums".

Auf Zureden des Pardubitzer Apothekers Žegklitz, und um seinen Angehörigen näher zu sein, übersiedelte Dr. Vohryzek im Jahre 1894 nach Pardubitz. Einige glücklich kurierte Fälle verschafften ihm in kürzester Zeit eine ausgedehnte Praxis. Große Sympathien gewann er dadurch, daß er sich bei all seiner Inanspruchnahme den armen Bevölkerungsschichten in selbstlosester Weise widmete. Nicht nur, daß er sie umsonst behandelte, er brachte, wo es notwendig war, selbst die Heil- und Stärkungsmittel mit.

Sein Edelmut, seine umfassende und gründliche Bildung und sein Kunstverständnis erwarben ihm unter der Pardubitzer Intelligenz viele Freunde. Er gründete einen fortschrittlichen Zirkel, aus dem später der „Fortschrittsklub" entstand. Im Krieg wurde Dr. Vohryzek wegen eines im „Rozvoj" abgedruckten Aufsatzes Dr. Klinebergers für einige Zeit inhaftiert. Des selbständigen tschechoslovakischen Staates erfreute er sich nur ganz kurz. Am 27. November 1918 erlag er während eines Krankenbesuches einem Schlaganfall.

Über sein schriftstellerisches Schaffen äußert sich Vohryzek selbst folgendermaßen: „Ich schrieb eine große Anzahl von Zeitungsartikeln, Feuilletons, Notizen und Bemerkungen, in denen ich Tagesereignisse vom Standpunkt des Arztes und Psychologen kommentierte. Ich analysierte eine Menge von Gerichtssaalfällen, wobei ich dem Publikum zu zeigen versuchte, wie man den Verbrecher zu betrachten habe, wie man ihn verstehen und ihm verzeihen könne. Bei der städtischen Bevölkerung ging ich den Spuren des Alkoholismus in den besseren Kreisen und der Prostitution nach. Fast die ganze Zeit hindurch versorgte ich die Provinzblätter mit Aufsätzen ähnlichen Inhalts, wobei ich mehr verzeihend besserte als verurteilte (více jsem opravoval než odpravoval). Ich tadelte die unhygienischen Verhältnisse in unseren Städten und die Vergehen gegen den guten Geschmack. Mein Kampf gegen den Klerikalismus bestand in der Erweckung und Pflege des Verständnisses für die Erfordernisse des Körpers und Geistes, in der Popularisierung der Philosophie und Psychologie, in der Propagierung hygienischer Regeln und im Hinweis auf die Bedeutung des Sports für den Einzelnen und das gesamte Volk. Ich veröffentlichte auch zahlreiche literarische Aufsätze, in denen ich den Standpunkt des psychologischen Realismus verteidigte, indem ich vom Schriftsteller die Wahrheit und die volle

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Verantwortung dafür, was er schreibt, verlangte ..." Schon aus dieser Selbstcharakteristik lernen wir Vohryzek als medizinischen, philosophischen, soziologischen und belletristischen Schriftsteller und außerdem als Journalisten kennen. Die Journalistik vermochte aber in ihm den Fachschriftsteller nicht zu verderben, im Gegenteil, sie verlieh seinen Aufsätzen einen gewissen temperamentvollen Zug.

Vohryzek lieferte seine Beiträge Prager Zeitungen und Zeitschriften (Čas, Osvěta lidu, Scéna), wie auch Provinzblättern (Východočeský obzor, Jiskra u. a.), er gehörte zu den fleißigsten Mitarbeitern der Českožidovské listy und schrieb einige Zeit nahezu allein den Rozvoj.

Eine Anzahl medizinischer Aufsätze publizierte er in der „Zeitschrift tschechischer Ärzte" (Časopis českých lékařů). Seine philosophischen und soziologischen Abhandlungen wurden gesammelt und zum Teil unter dem Titel „Zur Judenfrage, ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze" (K židovské otázce, vybrané úvahy a články) in Buchform vom Studentenverein „Kapper" herausgegeben. Darin erörtert Vohryzek Fragen der Religion, der Philosophie, er behandelt die Assimilation, den Zionismus, wirtschaftliche und politische Fragen sowie aktuelle Fragen des täglichen Lebens.

Die Religion. Dr. Vohryzek bekämpft die Orthodoxie, setzt sich aber leidenschaftlich für die Erhaltung des Judentums, für den Mosaismus ein, freilich nicht in seiner veralteten, orthodoxen, sondern in seiner fortschrittlichen, reformierten Gestalt. Er verwirft das Alte Testament, den Talmud und anderen religiösen Ballast, durch den die Wissenschaft beschwert und in dessen Namen Galilei gefoltert, Giordano Bruno hingerichtet, Kopernikus in Acht getan wurde. Für ihn beruht die Grundlage des Mosaismus nicht in Büchern, sondern in bestimmten, längst isolierten Grundsätzen und Wahrheiten, aus denen sich eine zur werktätigen Liebe und Gerechtigkeit führende Weltanschauung gebildet hatte. Das Wesen des Judentums erblickt er weder in den Speisegesetzen und in der Zirkumzision, noch in den Gebeten und Opfern, sondern in einer ganz bestimmten objektiven Weltanschauung, die es unverwüstlich und unausrottbar macht. Jüdisches Bewußtsein heißt jüdische Vertiefung und gründliche Reform. Vohryzek führte für seine Person die Reform durch und sagt von sich, er sei ein besserer Jude und bewußterer Mosaist geworden als früher. Als Ideal schwebt ihm eine Synthese von Religion und Philosophie vor, die, erhaben über eine kirchliche Religion, die Völker zu einer geistigen Einheit verbinden würde. Das Suchen einer solchen Synthese möge auch die Grundlage der Assimilation bilden. — Vohryzek, der Gegner des konservativen Judentums, war nicht minder feindselig eingestellt gegenüber dem Indifferentismus, dem Konvertitentum und der Konfessionslosigkeit.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Den die Religion negierenden Fortschrittlern, die den Glauben für eine überwundene Angelegenheit halten, beweist er mit Prof. Masaryk das Gegenteil, daß nämlich der Atheismus eine überwundene Sache sei. Das Konvertitentum verdammt er als egoistisch und charakterlos, die Konfessionslosigkeit bezeichnet er als Vorstufe des Abfalls. Erbittert kämpft er gegen Indifferentismus und Konfessionslosigkeit innerhalb des Tschechojudentums. „Für unsere spezielle tschechisch-jüdische Frage," sagt er, „gilt Folgendes: Wer den Mosaismus leugnet und dennoch in den Reihen der Juden verbleibt, für sie arbeitet und sich für sie opfert, handelt bei all seinem Edelmut nicht folgerichtig. Entweder gibt es eine jüdische Idee, oder gibt es eine jüdische Nationalität und Rasse. Dann wäre aber jedweder Kampf gegen den Zionismus gegenstandslos. — Nicht selten kommt Vohryzek auf den Antisemitismus zu sprechen, dessen Wurzeln er in der Religion erblickt. Den sogenannten Rasseantisemitismus betrachtet er nur als Mäntelchen des religiösen Antisemitismus.

Philosophie. Vohryzek interessierte sich für alle philosophischen Systeme und war in der philosophischen Literatur sehr bewandert. Es wurde bereits angedeutet, daß er die religiöse Frage auf philosophischem Wege lösen wollte. Am meisten schätzte er unter den Philosophen Spinoza, den er neben Christus stellte. Er sagt von ihm, er habe alle alten Vorurteile umgeworfen und das Feuer zu neuem geistigen Leben entflammt. Gerne vergleicht er Spinoza, den Philosophen des Mosaismus, mit Tolstoj, den Philosophen des Christentums. — Vohryzek trug sich mit der Absicht, eine „Psychologie des Durchschnittsmenschen" zu schreiben. Als Durchschnittsmenschen bezeichnet er ein durch harte Arbeit ausgeglichenes Individuum. Seine Philosophie galt somit nicht den Philosophen, sondern Männern der Arbeit, wie Bauern, Gewerbetreibenden, Arbeitern. Ein solcher Durchschnittsmensch war z. B. der Eisenbahnbedienstete Vinzenz Englich, der nach 52jähriger Dienstleistung, von einer Schnellzugslokomotive erfaßt, den Heldentod der Arbeit starb. Vohryzek widmete ihm einen Nekrolog, der eine Hymne auf treue Pflichterfüllung und bienenhaften Fleiß hunderttausender unbekannter Arbeiter darstellt. Vohryzeks Philosophie des Durchschnittsmenschen ist bisher nicht gedruckt worden. Sie befindet sich in einem umfangreichen Manuskript seines Nachlasses.

Volkswirtschaft. Vohryzek behandelt volkswirtschaftliche Fragen von keinem hohen wissenschaftlichen Standpunkt aus, obgleich man ihm die Kenntnis der Fachliteratur nicht absprechen kann. Er betrachtet sie von der Warte eines intelligenten und welterfahrenen Laien, der sich über den Verfall der Industrie und des Handels Gedanken

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

macht und ihren Ursachen nachgeht. Vor allem interessieren ihn aber die Verhältnisse seiner Glaubensgenossen. So sehr er die Vorzüge des jüdischen Fabrikanten und Kaufmannes schätzt, so wenig verhehlt er sich deren Fehler. Die zahlreichen Falliments in der Textilbranche, die meistens Juden betrafen, erfüllten ihn mit Besorgnis. Er forscht nach ihren Ursachen und findet sie im luxuriösen Leben (vielfach auch im großen Aufwand der Frauen). Dem Großkaufmann und Großindustriellen macht er ferner den Vorwurf, daß sie den kleinen Juden durch Kreditentziehung im Stiche lassen, was einen katastrophalen Rückgang der kleinen jüdischen Existenzen zur Folge hat. „Niemand kann sich etablieren, niemand vermag festen Fuß zu fassen. Wir verlieren ein Gebiet nach dem anderen, der Kleinhandel und die Kleinindustrie liegen vollständig darnieder und die Großindustrie lebt dank unserem Außenhandel von der Hand in den Mund." Der Grund des Verfalles liege nicht so sehr in äußeren Verhältnissen, sondern vielmehr in der Degeneration, im Rückgang der geistigen Kräfte. Vohryzek lenkt die Aufmerksamkeit seiner Glaubensgenossen auf verschiedene Zweige der Groß- und Kleinindustrie, die in Böhmen noch brach liegen, und empfiehlt ihnen das Studium der Erzeugungsverhältnisse im Ausland. Vom tschechisch-jüdischen Verband verlangt er die Errichtung eines Gewerberates. Dieser hätte wichtige technische Werke zu empfehlen und zu verleihen, alle dem jüdischen Nachwuchs zugänglichen Erwerbsquellen in Evidenz zu halten, die Verhältnisse in verschiedenen Gegenden zu sondieren und zu untersuchen, welche industrielle Unternehmen da oder dort Fuß fassen könnten. Er verlangt ferner die Schaffung einer kaufmännischen Beratung, die Einkaufsquellen und Verkaufsmöglichkeiten empfehlen und eine Verbindung der Erzeuger mit den Händlern herbeiführen könnte, und eines Kreditinstitutes zur Förderung kleiner jüdischer Kaufleute. — Wie oft muß Vohryzek den jüdischen Kaufmann gegen böswillige Angriffe der antisemitischen Presse in Schutz nehmen! Um den Vorwurf des Wuchers als eines jüdischen Übels zu widerlegen, weist er auf eine ostböhmische Stadt hin, in der drei jüdische und vier christliche Wucherer lebten. Während von den Juden ein einziger ein Vermögen von 40.000 K erwarb, verdiente der eine christliche Wucherer eine halbe Million, die übrigen jeder über 100.000 K. An anderen Beispielen zeigt er, daß die großen jüdischen Vermögen nicht durch Wucher, sondern durch ehrliche, zielsichere Arbeit entstanden sind. Alle großen jüdischen Unternehmungen gingen aus kleinen Anfängen hervor. Ein anderer den Juden ins Gesicht geschleuderte Vorwurf ist der des Parasitentums: „Židé tyjí z křesťanských mozolů" (Die Juden werden fett von den Schwielen der Christen). Zu seiner Entkräftigung zeichnet

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vohryzek folgendes Bild aus der Umgebung von Pardubitz: Auf der einen Seite befindet sich eine Anzahl von Dörfern, deren Häuser zerfallen und deren Gewerbe herabgekommen sind. Binnen 10 Jahren geriet alles in die Hände des Großgrundbesitzers. Auf der anderen Seite stehen schöne Dörfer mit vielen neuen, anmutigen Häusern, dort blühen Handel und Gewerbe, leider sind auch die Gasthäuser stark besucht. Woher dieser Wohlstand? Es kamen zwei Juden, der eine baute eine Zuckerraffinerie in Rossitz, der andere eine Petroleumraffinerie in Pardubitz. Das Volk fand Arbeit und Verdienst und die sparsamen Leute erbauen sich eben ihre schöne Häuschen ... Náchod, Hronov, Hořitz, Eipel u. a. sind Denkmäler jüdischen Fleißes und jüdischer Tüchtigkeit. Einst waren das so arme Gegenden, daß ihre Bewohner an Unterernährung zugrunde gingen oder massenweise in die Fremde auswanderten. Jüdische Fabrikanten verwandelten wüstes Land in fruchtbare Gegenden ... Wie priese man einen Nichtjuden, der solches vollbrächte, aber der Jude — der bleibt der Parasit.

Zionismus und Assimilation. Vohryzek gehört zu den Vorkämpfern der jüdisch-tschechischen Assimilationsbewegung. Für ihn bedeutet Assimilation nichts anderes als eine sprachliche und kulturelle Anpassung und keineswegs ein vollständiges Aufgehen in der Umgebung, wie dies manche Genossen Vohryzeks (z. B. Dr. Teytz) forderten. Er bekämpft natürlich den Zionismus, aber er tut dies in seriöser Weise und hält sich von unwürdigen Anrempelungen zurück. Sobald der Kampf zwischen Zionisten und tschechischen Assimilanten Formen annimmt, die den guten Ruf des Judentums gefährden, versucht er durch den Aufsatz „Es herrsche Frieden unter uns" besänftigend einzugreifen.

Als belletristischer Schriftsteller beschrieb Vohryzek nach Rakous' Art das Leben der Juden auf dem Lande. Am liebsten greift er auf die Geschichte seiner eigenen Familie zurück und schreibt „Blätter aus der Familienchronik". Wir besitzen von ihm die Erzählungen: „Mein Großvater" (Můj dědeček), „Als der Vater die Mutter nahm" (Když si tatínek maminku bral), „Unsere Dorotka" (handelt von dem Dienstmädchen, das 28 Jahre im Hause war und mit der Familie Freud und Leid teilte), „Der alte Taussig am Sterbebett" (Starý Tausik umírá), „Unter dem Fliederbaum" (Pod větví bezu) u. a. Er versuchte sich auch als Dramatiker mit zwei kleinen Lustspielen: „Nedan" und „Rote Korallen" (Červené koraly). Seine Übersetzung von Havlíčeks satirischem Gedicht „Die Taufe des heiligen Vladimir" ins Deutsche fand berechtigten Beifall.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wurde am 22. April 1859 in Rataj geboren (daher sein Pseudonym), besuchte als Mitschüler des bereits genannten Journalisten Josef Penížek und des berühmten Schriftstellers Ignát Herrmann das Realgymnasium zu Tábor, wo er durch seine mathematische Begabung auffiel, und widmete sich nach der Matura an der Wiener Universität dem Rechtsstudium. Er ließ sich dann in Mühlhausen in Böhmen als Advokat nieder und verbrachte dort den größten Teil seines Lebens. Wegen der in einem Aufsatz des Rozvoj gemachten Bemerkung, es habe Reiche gegeben, in denen die Sonne nicht unterging, und sie seien dennoch zugrunde gegangen, wurde er in der Kriegszeit gemeinsam mit Doktor Vohryzek in Haft gesetzt. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Doktor Klineberger in Prag. Er starb am 28. März 1928.

Klineberger verfaßte juristische, philosophische und soziologische Abhandlungen und schrieb unter dem Namen Antonín Rataj auch belletristische Aufsätze. Populär war er niemals, und zwar wegen der abseitlichen Lage seines Wohnortes, dann auch wegen der Unzugänglichkeit seiner Ausdrucksform. Um so angesehener war er in einem kleinen Kreis seiner Verehrer, der seine wissenschaftliche Tätigkeit zu würdigen wußte.

Als hervorragender Jurist und Advokat spielte Klineberger in der Prager Advokatenkammer eine bedeutende Rolle; er wurde in besonders schwierigen Angelegenheiten mit Gutachten betraut, hielt Vorträge in der „Právnická jednota“ und im „Spolek českých advokátů“ und war ein fleißiger Mitarbeiter tschechischer und deutscher juristischer Revuen (z. B. „Právník“, „Česká advokacie“, „Právnické rozhledy“, Českomoravský národní hospodář“, „Juristische Blätter“, „Zentralblatt für juristische Praxis“ u. a.). Für das „Österreichische Rechtslexikon“ verfaßte er eine Reihe von Aufsätzen aus dem Gebiete des Privat- und öffentlichen Rechtes, für ein tschechisches Sammelwerk lieferte er drei Arbeiten aus dem Gebiete des bürgerlichen Rechtes, der Zivil-Prozeßordnung und des Exekutionsverfahrens. In der philosophischen Zeitschrift „Česká mysl“ veröffentlichte er einige rechtsphilosophische und sozialphilosophische Abhandlungen.

Im Jahre 1906 gab er das 448 Seiten umfassende philosophische Werk „Das religiöse Gefühl“ (Náboženský cit) heraus. Der Autor gibt darin eine geistreiche psychologische Analyse des religiösen Gefühls und bemüht sich um die Beantwortung der Frage, welchen Einfluß die Religion auf die Gestaltung des religiösen Gefühls habe. Das Buch fand des schwierigen Stils wegen nicht jenes Echo, das es zu finden verdient hätte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Von Klinebergers Arbeiten, die sich mit der Judenfrage, bzw. mit der tschechisch-jüdischen Frage beschäftigen, seien erwähnt: „Der Antisemitismus“ (Otázka antisemitismu), „Die Assimilation“ (Asimilace) und „Unsere Zukunft“ (Naše budoucnost). In der ersten Abhandlung untersucht Klineberger die historischen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Ursachen des Antisemitismus und er kommt zum Schluß, daß nichts so gefährlich sei wie Schlagworte. Würde sich aber das Judentum ein Schlagwort wählen, so müßte es lauten: strenge Sittlichkeit, Patriotismus verbunden mit Humanität, Fortschritt verbunden mit Aufklärung. Im zweiten Aufsatz stellt Klineberger die Behauptung auf, daß die Assimilation ein gefühlsmäßiges Aufgehen in der Umgebung erfordert, der dritte Aufsatz ist eine Polemik gegen Prof. Franz Krejčis Ansichten über die Assimilation.

Es geschähe Ant. Rataj ein großes Unrecht, wenn man seinen belletristischen Arbeiten, namentlich seinen zerstreut erschienenen Erzählungen und lyrischen Skizzen, die Anerkennung versagen würde, und es wäre höchst an der Zeit, diese einmal in Buchform herauszugeben. Sie zeichnen sich durch große Liebe zur Natur und Mitleid mit unterdrückten und leidenden Wesen aus. Als Beispiel diene die Skizze „Der Fremdling“ (Cizinec). Eine Taube, die von derselben Art, gleichen Blutes und gleichen Aussehens ist wie das übrige Taubenvolk, wird von ihren Genossen verachtet und schließlich zu Tode gequält. — Vertauschen wir das Taubenvolk mit der menschlichen Gesellschaft, und wir haben den Sinn der Fabel, in der das Leben der Tauben und des Geflügels in einem Bauerngehöft großartig dargestellt wird. Überaus schön sind auch Ratajs in Prosa verfaßte lyrische Skizzen „Der große Pan ist nicht tot“ (Neumřel velký Pán), „Dämmerung“ (Za soumraku), „Das Märchen eines Sommerabends“ (Pohádka letního večera). Es sind Lobgesänge auf die Schönheit der Natur im Frühjahr, Sommer und Herbst, in denen sich der Dichter als Meister der Naturschilderung erweist.

Eine prominente Persönlichkeit der tschechisch-jüdischen Bewegung ist

Dr. Eduard Lederer (Leda).

Am 15. Juli 1859 in Chostowitz bei Tábor geboren, studierte er am deutschen Gymnasium in der Prager Neustadt, dann Jus an der utraquistischen Universität zu Prag. Nach seiner im Jahre 1883 erfolgten Promotion war er einige Jahre Advokaturskonzipient in Prag und ließ sich 1890 als selbständiger Advokat in Neuhaus nieder. Nach dem Umsturz wurde er als Referent für jüdische Kultusangelegenheiten ins Schulministerium berufen und übte dieses Amt bis zum Jahre 1926 aus.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Nun wirkt er wieder als Rechtsanwalt in Prag. Dr. Eduard Lederer betätigte sich früher als aktiver Politiker, er war ein eifriger Journalist und produktiver belletristischer Schriftsteller. Wenn er auch nicht zu den namhaftesten tschechischen Schriftstellern zählt, so nimmt er dennoch durch seine Produktivität und die Vielseitigkeit seines Schaffens eine ehrenvolle Stellung ein. Wir wollen seine politische Tätigkeit beiseite lassen und uns nur mit dem Schriftsteller Leda beschäftigen.

Als tschechisch-jüdischen Pionier interessierte Dr. Eduard Lederer vor allem das tschechisch-jüdische Problem. Ihm widmete er außer einer großen Menge von Aufsätzen auch einige Bücher. So zeigte er in der Schrift „Deutscher und tschechischer Antisemitismus" (Německý a český antisemitismus), daß der alttschechische nationalistische Antisemitismus von seinem deutschvölkischen Muster abhängig ist. In der „Tschechisch-jüdischen Frage" (Českožidovská otázka) erklärte er die Ursachen des langsamen Fortschreitens der tschechisch-jüdischen Assimilation. Ein aufsehenerregendes Interview des katholischen Schriftstellers Dostál-Lutinov bei Dr. Rieger gab ihm Veranlassung zu der Schrift „Der Jude in der heutigen Gesellschaft". Dr. Rieger widerrief zwar in den Českožidovské listy seinen Ausspruch, durch den sich die Juden beleidigt fühlten, und die Národní jednota českožidovská gab sich mit diesem Widerruf zufrieden; aber Dr. Lederer, Dr. Vohryzek und Dr. Klineberger kehrten für einige Zeit den Českožidovské listy den Rücken. Dr. Lederer widerlegt in der genannten Schrift alle den Juden seitens der Antisemiten gemachten Vorwürfe (er beschäftigt sich mit den Schlagworten wie „jüdische Solidarität", „Freimaurerumtriebe der Juden", „verjudeter Liberalismus", „jüdische Sozialdemokratie" u. a. m.), er kritisiert die Ansichten über die Rassentheorie, weist auf die Verunglimpfungen der jüdischen Religion hin und geht auf die besonderen tschechischen Verhältnisse über. Er begründet auch hier das zähe Festhalten der Juden am Deutschtum und die geringen Fortschritte der tschechisch-jüdischen Assimilation und schildert schließlich das Verhalten der tschechischen Literatur, Presse und Öffentlichkeit dem Judentum gegenüber. Der Autor will durch seine Schrift das Verhältnis der Juden zur tschechischen Gesellschaft und ihren Vertretern, den Abgeordneten, Journalisten, Bezirks- und Gemeindevertretern klären.

Um das tschechische Lesepublikum mit allen Details der Judenfrage vertraut zu machen, gab Dr. Lederer ein größeres (zweibändiges) Werk „Kapitel vom Judentum und der Judenheit" (Kapitoly o židovství a židovstvu) heraus. Darin behandelt er auf Grund der Schriften von Masaryk, Schopenhauer, Klineberger und Lazarus allgemeine Religionsfragen, er beschäftigt sich dann im besonderen mit der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

jüdischen Religion, der jüdischen Mystik und dem Chassidismus, der National- und Rassenfrage, dem Antisemitismus, der Assimilation, dem Zionismus, er entwirft ein Bild des westeuropäischen Juden und zeigt, was die Juden in Kunst und Wissenschaft geleistet haben. Zum Schluß widmet er sich den Verhältnissen der Juden in der Tschechoslovakei.

Dr. Lederer beschränkte sich aber nicht auf die Erörterung der tschechisch-jüdischen Frage, sondern lenkte seine Aufmerksamkeit auch auf Fragen der Kommunal-, Landes- und Reichspolitik, besonders nahm er sich der geknechteten Slovaken und der isolierten Wiener Tschechen an. So gab er im Jahre 1914 das Buch „Ein Stück tschechischer Selbstverwaltung“ (Kus české samosprávy) heraus, worin er an Beispielen aus der Kleinstadt die Armseligkeit der tschechischen Selbstverwaltung zeigt und für die gesamtnationale Idee, die Wahlreform und die Demokratisierung des öffentlichen Lebens eintritt. Die Broschüre „Dr. Karl Kramář“ enthält einen scharfen Angriff auf den Führer der jungtschechischen Partei. In der Broschüre „Das tschechische Wien“ (Česká Vídeň) beklagt er die Gleichgültigkeit des tschechischen Volkes, namentlich der tschechischen Volksvertreter im Wiener Parlament gegenüber den Wiener Tschechen und macht Vorschläge für die Organisation der tschechischen kulturellen Arbeit in Wien. Sein Verhältnis zu dem nowegischen Dichter Björnson, den er dermaßen für die unterdrückten Slovaken zu interessieren vermochte, daß er sich ihrer öffentlich (im Jahre 1909 in der Münchener Zeitschrift „Der März“) annahm, schildert Lederer in dem Buche „Björnstjerne Björnson“.

Ein Mittelding zwischen wissenschaftlicher und belletristischer Prosa ist das erzieherisch wertvolle Buch Lederers „Briefe an einen jungen Freund“ (Epištoly k mladému příteli). Der Verfasser wechselt fingierte Briefe mit einem jungen Prager Akademiker als dessen Beichtvater, Ratgeber und aufrichtiger Freund; er bespricht in ihnen alle aktuellen Probleme, die die junge tschechische Intelligenz um das Jahr 1910 betrafen, also religiöse, politische und literarische Fragen, und unterhält sich mit ihm über die Wichtigkeit des Turnens und Sportes, über das Geschlechtsproblem, über die Erwerbsverhältnisse der Studenten u. a. m. Dabei erteilt er ihm aus seinen reichen Erfahrungen Ratschläge und bemüht sich, ihn vor Irrtümern bnd Vorurteilen zu bewahren.

Als belletristischer Schriftsteller schreibt Dr. Lederer unter dem Pseudonym Leda. Wir besitzen von ihm Romane, Dramen und auch epische Gedichte, deren Stoffe er zum größten Teil der Bibel entnimmt.

Ledas erster Roman „Aufentlegener Scholle“ (Na zapadlé hroudě) spielt in einem überwiegend deutschen Städtchen Südböhmens,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wo drei verschieden gesinnte Menschen: ein Tscheche, ein Deutscher und ein tschechischer Jude in Frieden und bester Harmonie leben und der Bevölkerung ein schönes Beispiel geben, wie auch sie friedlich beisammen leben könnte. Diesem Roman folgten „Märchen für große und kleine Kinder" (Pohádky pro velké a malé děti). Sie sind nur zum geringeren Teil für kleine Kinder bestimmt, zum größeren für Erwachsene, da sie voll sind von Satire und Hohn auf die Verkehrtheiten der modernen Welt.

Leda schrieb seine Romane mit Vorliebe in Form von Memoiren. Außer der Form ist ihnen noch das Motiv gemeinsam, daß der Held, ein Junggeselle oder Witwer, nach vielen Umwegen sein Eheglück findet. Hierher gehören „Die Memoiren eines Landlehrers" (Zápisky venkovského učitele), „Die Memoiren eines alten Junggesellen" (Zápisky starého mládence) und „Die Memoiren eines Buckligen" (Zápisky hrbáčovy). Diese beginnt der 33jährige bucklige Ernst Heller (ein tschechischer Jude) am denkwürdigen 28. Oktober 1918 zu schreiben. Seine große Freude über das befreite Vaterland wurde durch folgende Begebenheit stark getrübt: Das ganze Städtchen ist auf den Beinen und feiert den Befreiungstag. In Begleitung eines Lehrers zieht eine Schar von Kindern, in der sich auch ein Judenknabe befindet, durch die Straße. Da stürzt sich der Lehrer auf den Knaben, zerrt ihn aus der Kinderschar, reißt ihm die Trikolore vom Rock, schlägt ihm das Lampion aus der Hand und jagt ihn mit den Worten: „Pack' dich fort, du Judenbankert, du hast hier nichts zu suchen!" davon. Und die Umherstehenden empören sich nicht über das Vorgehen des rohen Jugendbildners; sie finden kein Wort des Tadels, sondern lachen nur über die Szene. Heller hingegen ist von ihr so erschüttert, daß er sich zum Schreibtisch setzt und seinen Schmerz niederschreibt. Er fährt dann ein ganzes Jahr hindurch in seinen Aufzeichnungen fort. Sie enthalten Erinnerungen an vergangene Jahre, an seine Mitschüler aus dem Gymnasium, an Familienereignisse, Erörterungen von Tages- und politischen Fragen, Eindrücke der Lektüre und schließlich eine Analyse seiner eigenen Seele. Den Hauptinhalt der Aufzeichnungen Hellers bildet seine Liebesgeschichte mit Marie Dubský.

Ledas Roman „Der Österreicher" (Rakušák) hat einen gewesenen Offizier des österreichischen Generalstabes zum Helden, der sich nach dem Umsturz als Privatbeamter in Böhmen glänzend bewährt und sich auch infolge seines Interesses für die kulturellen Bestrebungen des tschechischen Volkes in die Verhältnisse seines Wohnortes sehr gut hineinfindet. Auch hier spielt eine Liebesgeschichte mit. Der Held findet die Witwe seines Kameraden aus Przemysl in Wien in großer Not, sorgt für sie und reicht ihr dann die Hand zum Bunde. Der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Fabrikant, bei dem er angestellt ist, und dessen Neffe sind zwei sehr sympathische Judengestalten.

„Das Erdenparadies im Himmel" (Zemský ráj v nebi) ist eine Sammlung satirisch zugespitzter Humoresken, in denen verschiedene Heilige, wie Petrus, Krispinus, Florian, Makarius, Zita, Margarethe, Barbara u. a. eine Rolle spielen. Komisch wirkt das erdenhafte, mit allen Schwächen der Menschen behaftete Wesen der Heiligen.

Im zuletzt erschienenen Buch „Der wiedergekehrte Lelíček" (Lelíček redivivus) knüpft Leda an die sehr verbreitete Satire von Vavris (= der Wiener Gesandte Vavrečka) „Franz Lelíček im Dienste von Sherlock Holmes" an. Unter „Lelíček" versteht man seit Vavris' Buch einen „Strohmann", der unter Hintansetzung seines eigenen Lebens das Leben eines Fürsten beschützt. Ledas Lelíček war einst der Strohmann des spanischen Königs Alfons, lebt jetzt in Nizza und wechselt mit einem „alten Herrn" aus Prag (mit dem Schriftsteller) humoristische Briefe, die zu allen Tagesfragen Stellung nehmen.[32])

Auch als Dramatiker war Leda recht produktiv. Wir nennen von seinen Dramen den „Theatervorhang" (Divadelní opona), eine Satire auf die politischen Verhältnisse einer tschechischen Kleinstadt, „Der tschechische Hans" (Český Honza) und „Der Däumling" (Paleček), beide dramatisierte Märchen mit starker satirischer und sozialpolitischer Tendenz, „Auf der Messerschneide" (Na ostří nože), eine Sammlung kleinerer dramatischer Einakter oder einzelnen Szenen, „Die Gemeindewahlen" (Obecní volby), „Das Recht zu leben" (Právo k životu), „Die Sünden der Väter" (Hříchy otců) und „Frau Protektion" (Paní Protekce).

Beide letzten Dramen Ledas „Mose" (Mojžíš) und „Der Verräter" (Zrádce) sind der Bibel entnommen. Im ersten hält sich der Dichter ziemlich genau an die Quelle und schildert Mose in drei verschiedenen Lebenslagen und an drei verschiedenen Örtlichkeiten: 1. bei seinem Schwiegervater Jetro zu Midjan, wo er von Gott aus dem Dornbusch den Befehl erhält, das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft hinauszuführen, 2. eineinhalb Jahre später in der Wüste, wo sich Korah und dessen Anhänger gegen ihn empören und Gott lästern und 3. an der Schwelle Kanaans unmittelbar vor seinem Tode. Abweichend von der Bibel wird Korah nicht als jener böse und sündige Widerspruchsgeist, sondern als revoltierender Kämpfer für Gerechtigkeit dargestellt, der für sich von Gott denselben Anteil begehrt wie Aron. Wie in den Romanen, so flicht Leda auch hier Erörterungen über verschiedene Fragen ein, die ihn interessieren und mit denen er sich gerade in seinen lehrhaften Schriften beschäftigt.

Leda beschränkte sich nicht nur auf das Studium des Alten Testa-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ments, ihn zog auch das Neue Testament stark an. Seine Ansicht über Christus äußerte er bereits in einem 1907 im Rozvoj veröffentlichten und seinem Sohne gewidmeten Gedicht „Dein Christus". Er faßt darin Christus nicht als Gott, sondern als hervorragenden Menschen auf. „Ne bohem, ale dobrým člověkem, jenž tobě vzorem buď, až dorosteš a dovedeš jej chápat jako vzor!" (Kein Gott, sondern ein guter Mensch, der dir als Vorbild diene, bis du erwachsen bist und ihn als Vorbild zu begreifen vermagst.) In seinem Werke „Kapitel vom Judentum und der Judenheit" widmet er einen längeren Abschnitt der Frage „Die Juden und Jesus Christus", worin er genaue Kenntnis der Literatur über Christus verrät. Mit diesen Studien hängt offenbar auch das Drama „Der Verräter" (Zrádce) zusammen, worin sich der Dichter bemüht, Judas von der Schuld des an Christus begangenen Verrates zu entlasten. Christus verschuldete seinen Tod selbst. Wußte er doch, daß ihn einer seiner Jünger verraten werde und er sagte selbst seinen Tod voraus. Er konnte also sowohl dem Verrat als auch dem Tode entgehen. Judas beging seine Tat nicht aus Eigennutz. Wohl bekam er 30 Silberlinge, aber er behielt sie nicht für sich, sondern warf sie unter die jüdischen Priester und Leviten. Die Hauptursache von Judas' Verrat war seine Enttäuschung. Er erwartete von Christus die Befreiung der Juden aus den Fesseln Roms, aber Christus wies jedwede Rache von sich. Er erwartete von ihm das himmlische Königreich; doch Christus sprach: „Zuerst sterbe ich am Kreuz für die Sünden der Menschheit, um von den Toten aufzuerstehen." Von Ungeduld getrieben, um Zeuge zu sein von Christi Ruhm und seiner Himmelfahrt, ging er hin und verriet ihn. Der Autor beschließt sein Drama mit folgender Charakteristik Judas': „Wie immer er starb, seine Qual ist zu Ende. Er war ein ganzer Mann! Seinen Worten folgten Taten!"

Ledas Vorliebe für die Heilige Schrift geht auch aus zahlreichen biblischen Gedichten hervor, die in den einzelnen Jahrgängen des Českožidovský kalendář zerstreut und später unter dem Titel „Biblische Glossen" (Biblické glosy) in Buchform erschienen sind. Darin behandelte Leda einen großen Teil der Biblischen Geschichte, von den ersten Menschen angefangen bis zu den Propheten. Er widmet seine Aufmerksamkeit nicht nur den hervorragenden Männern, sondern auch den Frauen des Alten Testaments. Seine Gedichte heißen: Kain, Noa, Abraham, Isak, Moses, Josua, Samson, David, Salomon, Mardochaj, Jeremia, Amos, Nahum, Hagar, Lea, Dina, Iephtas Tochter, Ruth.

Wenn wir bedenken, daß Leda nebst dieser ausgedehnten schriftstellerischen auch eine intensive politische Tätigkeit entfaltete, wobei er stets als Kämpfer für Freiheit und Fortschritt auftrat, daß er in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der tschechisch-jüdischen Bewegung eine führende Rolle spielt, so begreifen wir das große Ansehen, das er allenthalben in der Öffentlichkeit genießt und das an seinem 70. Geburtstag besonders stark zum Ausdruck kam.

Dr. Jindřich Kohn

gilt als einer der besten Köpfe der tschechisch-jüdischen Bewegung. Ihn verbindet sein versöhnliches Wesen, die Vielseitigkeit seines wissenschaftlichen Interesses, die Neigung zu religiösen Fragen und schließlich auch die ruhige Art, sich mit dem Zionismus auseinanderzusetzen, mit seinem tschechisch-jüdischen Gesinnungsgenossen Dr. Viktor Vohryzek. Mit seinem jüdischnationalen Antipoden Martin Buber hat er die großen spekulativen Fähigkeiten und das Bestreben, zu den Wurzeln der Judenfrage vorzudringen und zu ihrer Lösung beizutragen, gemeinsam.

Dr. Kohn wurde am 7. März 1874 in Příbram geboren, war etwa 20 Jahre als Advokat in Pilsen tätig, wo er sich um das Kultusleben der Stadt unbestrittene Verdienste erwarb, und wirkt jetzt als Advokat in Prag.

Seit etwa 1910 entwickelt Kohn eine sehr rege publizistische Tätigkeit. Die in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze würden gesammelt viele Bände füllen. Leider ist es bisher zu einer Sammlung auch nur der wichtigsten Aufsätze nicht gekommen.

Kohn schrieb im Jahre 1919 für die Pilsner Zeitschrift „Základ" und in den Jahren 1920 und 1921 unter dem Pseudonym J. K. Pravda für die Zeitung „Tribuna" eine Reihe juristischer Artikel. In Buchform erschienen seine Vorträge „Politik und Recht (Pilsen 1910) und „Das Selbstbestimmungsrecht, was es ist und was es nicht ist" (Prag 1919).

In den Jahren 1913—1915 lieferte Kohn der Pilsner Zeitung „Směr" eine ganze Anzahl volkswirtschaftlicher Aufsätze (z. B. „Das wirtschaftliche Tagebuch", „Die volkswirtschaftliche Stunde", „Gedanken zur sozialen Solidarität" u. v. a.). Im Jahre 1919 gründete er selbst die volkswirtschaftliche Zeitschrift „Základ", in der er neben den erwähnten juristischen auch eine Reihe sozialwissenschaftlicher Studien veröffentlichte. Darin findet sich schon der paneuropäische Gedanke, dessen eifriger Vertreter Dr. Kohn wurde.

Noch eine andere Idee verficht er in Wort und Schrift, nämlich die Idee des Regionalismus. Er definiert den Regionalismus als eine neuzeitliche Erscheinung, die das Gefühl der örtlichen Verbundenheit besonders stark betont, und weist auf die Deutschen hin,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die in München, Hamburg, Weimar, Göttingen und Heidelberg eine hochentwickelte regionalistische Kultur geschaffen haben. Kohn verwirft den Provinzialismus, der nach isolierten Gebieten strebt, den alten Regionalismus, der nichts anderes ist als eine Nachäffung der Großstädte; er verlangt einen Neoregionalismus, der dem Lebensstil gewisser Gebiete eine eigene Kulturform geben soll. An dem Beispiel der Stadt Pilsen zeigt er, wie man durch einen organischen kulturellen Regionalismus der Zersplitterung vorbeugen kann. Das eigenartige geistige Milieu von Pilsen ruft besondere Fragen hervor und verlangt auch eine besondere Beleuchtung der Dinge. Daher stellt Kohn die Forderung auf, daß das neuregionalistische Prinzip auf den verschiedensten Gebieten der geistigen Tätigkeit zum Ausdrucke komme, z. B. in der Vaterlandskunde, in den Provinzzeitungen, in der gesamten Kulturarbeit und Volkserziehung.

Dr. Kohn nahm in der Vorkriegszeit recht eifrig am politischen Leben teil und betätigte sich in Pilsen in der tschechischen Fortschrittspartei. Im Jahre 1911 bewarb er sich auf Grund des fortschrittlichen Programmes um ein Mandat in den Reichsrat. Damals (1910—1915) schrieb er seine zahlreichen politischen Artikel in den Pilsner „Směr". In den politischen Aufsätzen aus der Nachkriegszeit (1919—1922) betonte er die Notwendigkeit eines Einvernehmens der Tschechen und Deutschen, einer Lösung der mitteleuropäischen Frage, und nahm Stellung zu politischen Tagesfragen. In einer Aufsatzreihe der „Československá republika" (29. Jänner bis 27. Feber 1920) untersuchte er das Problem einer einheitlichen tschechoslovakischen Staatspolitik.

Sehr stark ist bei Kohn der Friedensgedanke ausgeprägt. Daher auch seine Vorliebe für Mittel- und Paneuropäertum. Er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne auf die Notwendigkeit des Friedens hinzuweisen. In dem Aufsatz „Das tschechische Friedensprogramm" begründet er, warum die Tschechoslovakische Republik ein so eminentes Interesse an der dauernden Entwicklung des Friedensgedankens hat, und er stellt als tschechisches Friedensprogramm auf: die Demokratisierung des Rechtes, die Notwendigkeit der Friedensbewegung als einer Volksbewegung. Er beklagt Komenskýs Emigrantentum aus Böhmen, das bis zum heutigen Tage zu bestehen nicht aufgehört hat, dann seine wichtigsten Gedanken, der ewige Kampf gegen die Verworrenheit der Menschheit (věčný boj s labyrintovostí lidství) seien auch heute in Böhmen nicht vorhanden. Im Zeichen des Friedens begrüßt Kohn den tschechisch-jüdischen Parteitag vom 7. November 1926 und er hält dort seinen Festvortrag mit dem Titel „Aus jüdischem Stamme, mit dem tschechischen Volke zum Frieden aller Völker" (Z rodu židov-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ského s národem českým k mírů nad národy). Ein Friedensmanifest ist auch Kohns Aufsatz „Das verlängerte Gastmahl oder die tschechische Hagada" (Českožid. kal. 1919/20) mit dem Kehrreim: „Cantate canticum novum! Singet ein neues Lied!

Dr. Kohn dachte viel über die Judenfrage im allgemeinen und über die tschechisch-jüdische Frage im besonderen nach. Die entsprechenden Aufsätze befinden sich in der Zeitschrift „Rozhled" 1918 und 1919 und im „Rozvoj" 1912—1929. Kohn ist ein Anhänger des tschechisch-jüdischen Assimilationsgedankens. Die tschechisch-jüdische Assimilation unterscheide sich, so sagt er, von anderen dadurch, daß sie einem unterdrückten Volke gegen den Ansturm der Deutschen beispringe und daß sie die Nachkommen einer verfolgten Rasse nicht zu nationalem Haß, sondern zu kultureller Befreiungsarbeit aufrufe. Trotz seiner Zugehörigkeit zum Tschechojudentum trat Kohn niemals feindselig gegen den Zionismus auf. Er setzte sich vielmehr in der ernstesten Weise mit ihm auseinander und zögerte nicht, auch in zionistischen Versammlungen als Redner aufzutreten. Für ihn bedeutet Zionismus und Assimilation eine Frage der östlichen oder westlichen Orientierung. Beides hat seine Berechtigung, wenn es der zeitlichen Notwendigkeit und nicht einer zeitlichen Stimmung entspringt. Bei der besonderen Struktur der jüdischen Diaspora sei genug Raum für jüdischnationales Bewußtsein; dieses könne jedoch nicht die ganze jüdische Diaspora erfüllen. Beim Studium der Judenfrage bemühte sich Dr. Kohn, das Wesen des Antisemitismus zu erfassen. Es scheint ihm im „Gerismus", in einem Gefühl der Fremdheit, zu liegen. Viel Aufmerksamkeit schenkte er auch dem antiken Antisemitismus (namentlich bei Cicero und Tacitus), für den er eine Erklärung zu geben versucht.

Vojtěch Rakous (mit seinem wirklichen Namen Adalbert Österreicher)

wurde durch sein Buch „Die Geschichten von Modche und Resi und anderen lieben Leuten"[33]), das auch dramatisiert und verfilmt wurde, sehr populär. Der tschechische Schriftsteller Jan Herben hat ihn entdeckt. Im Jahre 1885 fand dieser in einer Prager Verlagsbuchdruckerei das Handschriftenfaszikel eines ihm ganz unbekannten Provinzschriftstellers. Er erkannte sofort dessen scharfe Beobachtungsgabe, den urwüchsigen Humor und die gute Ausdrucksfähigkeit. Er säuberte das Manuskript einer Humoreske von orthographischen Fehlern, veränderte den Namen Österreicher in Rakous, und schickte es einer Deutschbroder Zeitung, die es wirklich zum Druck beförderte. Und so schrieb Rakous für diese Zeitung und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

außerdem noch für die Zeitschrift „Paleček" eine ganze Anzahl humorvoller Skizzen. Als er nach Prag kam, wurde er mit dem Redakteur Karl Fischer bekannt, der von der Sehnsucht nach einer tschechisch-jüdischen Literatur besessen war. Durch ihn geriet Rakous auf eine Bahn, die er nicht mehr verlassen sollte und auf der er berühmt wurde.

Vojtěch Rakous wurde im Jahre 1862 in Alt Brazdim bei Časlau als Kind armer Eltern geboren. Mit 13 Jahren trat er in ein großes Galanteriewarengeschäft in Prag ein, in dem er erst die deutsche Sprache erlernte. Er wohnte bei einem Altkleiderhändler in einem kleinen Gäßchen der Judenstadt. Sein Quartiergeber handelte aber nicht nur mit Kleidern, sondern kaufte und verkaufte auch Bücher, und der Knabe Rakous lernte so die historischen Romane von Herloßsohn, Tyl, Chocholoušek und Jan z Hvězdy kennen. Auf diese Weise gelangte der Siebzehnjährige auch in den Besitz des ersten Jahrganges des Českožidovský kalendář, eines Buches, das in tschechischer Sprache geschrieben war und nur von Juden handelte. Machte schon das Buch an und für sich auf ihn einen starken Eindruck, so wirkte der Aufsatz „Die Juden in Böhmen" von Dr. August Stein ganz besonders auf ihn. Er fand darin die Antwort auf viele Fragen, die er sich selbst vorgelegt hatte, ohne sie beantworten zu können. Rakous verbrachte neun Jahre in Prag, nachher war er einige Zeit Getreidehändler auf dem Lande, kehrte abermals nach Prag zurück und lebt nun hier als Kaufmann und Schriftsteller.

Als Karl Fischer von Rakous jüdische Erzählungen mit tschechisch-patriotischer Tendenz verlangte, zwang sich dieser dazu und schrieb „In der Morgenröte einer neuen Zeit" und „Der Weltbürger". Eine dritte brachte er nicht mehr zuwege. Dafür lenkte er seine Aufmerksamkeit auf andere Stoffe. Die Erinnerung an das Häuschen, in dem seine Wiege stand, wurde in ihm wachgerufen und ähnliche jüdische Hütten wie diese erweckten sein Interesse. Die kleinen, entlegenen, dem Treiben der Welt entrückten Dörfer mit ihren Juden, die dort geboren wurden, ihr ganzes Leben dort verbrachten, mit ihnen innig verbunden waren und alle guten sowie bösen Eigenschaften ihrer Umgebung angenommen hatten, wollte er darstellen. Das scheinbar unkomplizierte und durchsichtige Leben dieser Juden mit all seinen Freuden und Leiden wollte er zeichnen. Er einigte sich mit Karl Fischer auf dieses Genre und von da ab erschien im Českožidovský kalendář jedes Jahr eine „jüdische Erzählung" von ihm.

Rakous war aber nicht nur ein treuer Mitarbeiter des Českožidovský kalendář, sondern lieferte auch den Českožidovské listy und dem Rozvoj Feuilletons und kleine belletristische Skizzen, die in die Buchausgabe keine Aufnahme fanden, weil sie sich zum größten Teil

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mit Tagesfragen beschäftigten. Genannt sei nur eine Reihe von Artikeln, die unter dem ständigen Titel: „Was Herr Isidor Goldstein erzählt" erschienen.

Die erste Sammlung der Erzählungen von Rakous erschien im Jahre 1911 in einem Bande unter dem Titel „Die Wojkowitzer und die Dorfjuden" (Vojkovičtí a přespolní) und enthielt eine Auswahl seiner besten Arbeiten. Das Buch fand solchen Beifall, daß immer neue, erweiterte Auflagen folgten. Die dritte, aus dem Jahre 1920 stammende (Verlag „Obelisk"), umfaßte zwei Bände, die siebente aus dem Jahre 1926 drei Bände.

Diese Ausgabe zerfällt in sieben Teile: Modche und Resi, Lojsa Kiesler, Großvater und Großmutter, Juden und Jüdinnen, Noch einmal zu Hause, Jüdische Erzählungen und Skizzen, Rund um das Tschechojudentum.

Die Erzählungen von Rakous haben zum Teil satirisch-humoristischen, zum Teil ernsten Charakter. Sie beschäftigen sich ausschließlich mit der Schilderung der Dorfjuden. Der Ghettojude ist dem Dichter verhaßt und er bedient sich seiner höchstens als Folie für die Gestalten der Dorfjuden, die er in schönstem Lichte darstellt.

Von köstlichem Humor erfüllt sind die Geschichten von dem Ehepaar Modche und Resi Koref. Modche ist gutmütig, mehr einfältig, Resi ist ihrem Mann geistig und an Redegewandtheit überlegen, dabei herrschsüchtig und zänkisch. Was Wunder, daß Resi das Regiment im Hause innehat und Modche ihr niemals zu widersprechen wagt. Modche führt manches Schildbürgerstückchen aus, über welches seine Frau aus dem Häuschen gerät und für das sie ihn reichlich büßen läßt; aber das Ehepaar begeht auch gemeinsam so manchen komischen Streich. Wie sich Modche und Resi im Kalender irrten und vorzeitig Roschhaschono feierten, wie Modche bei der Verlobung seiner Nichte anstatt der vorbereiteten einzelnen blaugeblümten Schale die goldgeblümte von einem kompletten Sechserservice zerschlug, wofür er von Resi gescholten wurde, wie Resi, sooft sie sich unwohl fühlte, auch bei Sturm und Wetter die Chewraleute aus der Umgebung zusammentrommeln und sie bei ihrem Bette Gebete verrichten ließ und auf deren Vorhaltungen meinte, daß sie schon dreißig Jahre ordnungsmäßig in die Chewra einzahle und für ihr Geld auch bei Lebzeiten etwas verlangen dürfe, wie Modche und Resi zusammen den in Wojkowitz veranstalteten Purimball besuchten, wie es Modche vergönnt war, eine Woche lang in Freiheit, ohne seine bessere Ehehälfte, zu leben, das gehört zu den köstlichsten Beispielen tschechisch-jüdischen Humors.

Den großen Erfolg verdanken die Erzählungen von Rakous ihren mannigfachen Vorzügen:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Rakous führt dem Leser eine Reihe von jüdischen Typen vor, an denen dieser seine wahre Freude empfindet. Mögen diese Dorfleute geistig nicht allzu hoch stehen, mögen sie manchmal einfältig oder komisch wirken, mögen sie ihre Mucken und Eigenheiten haben und mögen sie noch so arm sein, sie zeichnen sich fast alle durch Güte, edlen Sinn, Bravheit, durch ethische Veranlagung und soziales Empfinden aus. Da ist, um nur einige Personen hervorzuheben, die ein wenig brummige, aber seelensgute Tante Lori, die, selbst eine arme Hausiererin, die Familie ihres noch ärmeren Bruders immer wieder unterstützt; da ist der arme, aber ehrliche Lojsa Kiesler, der seinen reichen Konkurrenten Fajtys vor Schaden bewahrt, der biedere Chewrakadischavorsteher Mendl aus Kozojed, der keinen Unwürdigen zum heiligen Leichendienst zuläßt, der herzensgute, allseits hochgeschätzte, aber durch seine Familie tief unglückliche Getreidehändler Heim, der selbstlos entsagende Adam Mandelik, der trotz der Taufe sein wahres jüdisches Herz bewahrende Onkel Wenzel u. a.

Ein weiterer Vorzug von Rakous' Erzählungen ist die vorzügliche Charakteristik der handelnden Personen und ihre realistische Darstellung. Sie sind so glänzend porträtiert, so plastisch gezeichnet, daß sie der Leser vor seinen Augen leibhaftig wandeln sieht. Zu der realistischen Darstellung trägt auch der dem wirklichen Leben abgelauschte Gesprächston bei, dessen sich Rakous' Figuren bedienen.

Der dritte Vorzug der Erzählungen von Rakous, der ihnen zweifellos die meisten Leser gewonnen hat, ist ihr köstlicher, unverwüstlicher Humor. Rakous erreicht ihn nicht etwa durch einen gelegentlichen Witz, sondern durch die komischen Situationen, in die er seine Helden bringt (vor allen in den Geschichten von Modche und Resi). Der Humor, der durch die Einflechtung jüdischer Brocken in den tschechischen Dialekt erzielt wird, geht nämlich in der deutschen Übersetzung verloren.

Die Bedeutung von Vojtěch Rakous, diesem „unbewußten Soziologen" der böhmischen Dorfjuden, hat noch eine andere Ursache. Während die übrigen tschechischen Schriftsteller, sofern sie den Juden sympathisch schilderten, diesen in ihrer romantischen Anwandlung als leidenden Ahasver darstellten, zeichnet Rakous seine jüdischen Dorfgestalten realistisch, so wie sie lebten, mit allen ihren Vorzügen und Fehlern. Und so gebührt ihm das Verdienst, einen Judentypus, der sowohl in Böhmen wie auch in Mähren im Aussterben begriffen ist, wenigstens in der Literatur festgehalten zu haben.

Aber Rakous ist nicht nur Humorist. Gerade die beiden ernsten Erzählungen „Onkel Václav" und „Am Scheidewege" haben den größten künstlerischen Wert.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Onkel Václav, von Beruf Lampenanzünder in Brandeis, ist ein ganz prächtiger Mensch. Er heiratete eine Christin und ließ sich ihretwegen taufen; deshalb sagte sich die ganze Familie von ihm los. In Wirklichkeit war Onkel Václav vom jüdischen Glauben nie abgefallen. Wohl hielt er seiner Frau zuliebe die christlichen Feiertage, gleichzeitig aber beobachtete er seines tief eingewurzelten Judentums wegen auch alle jüdischen Vorschriften. Durch eine edle Tat versöhnte er seine Angehörigen und lebte fortan mit ihnen wieder im Frieden.

Die Erzählung „Am Scheidewege" gewährt dem Leser Einblick in das einst bestehende Elend des Familiantentums. Adam Mandelík hatte ein Verhältnis mit der jüdischen Wirtschafterin Terynka, das nicht ohne Folgen blieb. Da er kein Familienrecht besaß, ließ er sich mit ihr geheim trauen. Der öffentlichen Meinung nach hatte Terynka das Kind, das dieser Ehe entstammte, von Adams älterem und flotterem Bruder Aron. Die Behörde trug nun diesem auf, der wilden Ehe ein Ende zu machen und Terynka in einer bestimmten Frist zu heiraten. Die Heiratsbewilligung sei ihm als ältesten Sohn gewiß. In Mandeliks Hause entstand helle Verzweiflung. Um Terynka zu retten, blieb Adam nichts anderes übrig, als sie dem Bruder zu überlassen und aus dem Hause zu gehen. Er ließ sich von ihr scheiden, damit sie Aron heiraten könne. Nach 20jähriger Abwesenheit vom Hause (das die Judenschaft bedrückende Familiantenwesen ist eben abgeschafft worden) kehrte Adam Mandelík als Schnorrer in sein Heimatsdorf zurück, mit der stillen Hoffnung, der Bruder werde ihm jetzt dasselbe Opfer bringen, das er vor 20 Jahren gebracht hatte. Er erfuhr bei seiner Ankunft, daß Aron sehr reich geworden sei und eben seine älteste Tochter (es war Adams Kind) verheiratete. Um das Glück seines Bruders und seines Kindes nicht zu stören, verließ er wieder unerkannt die Heimat.

In den Fußstapfen Komperts und auch Rakous' wandelt der tschechisch-jüdische Schriftsteller **Max Lederer,** einst einer der fleißigsten Mitarbeiter der tschechisch-jüdischen Periodica (Českožidovské listy, Rozvoj, Českožidovský kalendář). Wenn er auch ab und zu in den beiden genannten Zeitungen in die politischen Diskussionen eingriff — wenn er es tat, so geschah es nie ohne Leidenschaft — blieb sein Hauptarbeitsgebiet doch die Belletristik und die literarische Kritik. Wir haben von ihm neben Originalgedichten (z. B. Dabir, Hamanklopfen, Hagadamotiv), wo moderne Gedanken in biblische Form gekleidet werden, auch die tschechische Übersetzung von S. Kappers „Befreiten Liedern" (siehe Jan Krejčí, Výbor ze spisů Kapperových). Vom Jahre 1908 angefangen bis zum Kriegsausbruch schrieb er jede Woche ein Feuilleton für den „Rozvoj", in dem er Tagesfragen (häufig an die jüdischen Feiertage anknüpfend), politische und literarische Ange-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

legenheiten behandelte. Daneben besorgte er die Literaturkritik. Dauernderen Wert haben nur die Ghettogeschichten und Dorferzählungen, die seit 1908 nacheinander im Českožidovský kalendář und im Jahre 1924 in Buchform gesammelt unter dem Titel „Hinter verrosteten Drähten" (Za zrezavělými dráty) erschienen.

Der junge tschechische Schriftsteller **Egon Hostovský,** dem wir bisher die beiden Bücher „Das tief eingewurzelte Ghetto" (Ghetto v nich) und „Das Danaergeschenk" (Danajský dar) verdanken, bemüht sich um die Darstellung einer Symbiose von Juden und Christen in der tschechischen Provinz, wobei er Tugenden und Laster auf beide Gruppen ziemlich gleichmäßig verteilt.

Stellte Vojtěch Rakous den böhmischen Dorfjuden, Max Lederer den böhmischen Ghettojuden, Gellner, wie wir noch sehen werden, den jüdischen Marktfahrer dar, so veranschaulicht **Karl Poláček** einen neuen, in der tschechischen Literatur bisher unbekannten Typus: den schlauen jüdischen Handlungsgehilfen und Handelsagenten, sowie den selbständigen jüdischen Kaufmann, der sich aber von jenem, den wir bei den antisemitischen oder judenfreundlichen Schriftstellern kennen lernten, wesentlich unterscheidet. Nur die jüdischen Figuren von Eduard Baß könnte man Poláčeks Gestalten zur Seite stellen.

Karl Poláček (* 1892) ist Journalist und Berufsschriftsteller. Früher bei den Lidové noviny und der Tribuna tätig, gehört er jetzt der Redaktion des České slovo an.

Wir haben von ihm folgende Bücher: „Die Erzählungen des Herrn Kočkodan" (Povídky pana Kočkodana), „Mariasch und andere Gewerbe" (Mariáš a jiné živnosti), „Vierzehn Tage beim Militär" (Čtrnáct dní na vojně), „An der Schwelle des Unbekannten" (Na prahu neznáma), „35 Skizzen" (35 sloupků)[35], „Erzählungen jüdischen Bekenntnisses" (Povídky izraelského vyznání), „Das Leben im Film" (Život ve filmu), „Um uns herum" (Okolo nás), „Das Haus in der Vorstadt" (Dům na předměstí), „Stellenlos" (Bez místa) und das Lustspiel „Schnurbartbinden" (Pásky na vousy)[34a]).

Die genannten Bücher enthalten humorvolle Satiren, die sich gegen verschiedene Stände der modernen Gesellschaft richten, z. B. gegen Bureaukraten und Professoren, Fabrikanten und Gewerbetreibende, gegen Kaufleute, Politiker, Schriftsteller, Journalisten u. v. a. Poláčeks Vorzug liegt in einer ebenso scharfen Beobachtungsgabe wie guten Darstellungsfähigkeit. An Humor gewinnen aber seine Erzählungen hauptsächlich durch die Sprache. Er läßt die Personen in einem sehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lebhaften Dialog und in der ihrem Stande abgelauschten Sprache sprechen, die er wie kein zweiter beherrscht.

Poláček wählt seine Figuren sehr gerne auch aus dem jüdischen Milieu. Vereinzelt kommen jüdische Motive in den „Erzählungen des Herrn Kočkodan", „An der Schwelle des Unbekannten" und in „35 Skizzen" vor, ausschließlich jüdischen Inhalt haben die „Erzählungen jüdischen Bekenntnisses", „Stellenlos" und „Die Schnurbartbinden".

Darin schildert Poláček, wie bereits erwähnt, mit Vorliebe kleinere oder größere Kaufleute und deren resolute und geschäftstüchtige Frauen, Reisende, Handlungsgehilfen u. dgl. Poláčeks jüdisches Handelsvolk unterscheidet sich wesentlich von den Dorfjuden des V. Rakous. Es steht kulturell und wirtschaftlich auf einer etwas höheren, sittlich aber auf einer tieferen Stufe. Diese Blaus, Blums, Bondis, Poppers und Konsorten sind nur halb assimilierte Tschechen (sie sprechen wohl tschechisch, denken aber deutsch und bedienen sich darum so vieler Germanismen oder übertragen jüdische Redewendungen wortwörtlich ins Tschechische), sie sind halb- oder ganz ungebildete Menschen, die hie und da Bildungsbrocken auffangen und diese bei jeder Gelegenheit anzubringen bestrebt sind; ihre weiteren Eigenschaften sind Verschmitztheit, Gerissenheit, Geschwätzigkeit und zudringliches Wesen. Alles in allem also recht unsympathische Menschen, wobei am traurigsten ist, daß es keine Karikaturen, sondern wahrheitsgetreu geschilderte Menschen sind, wie wir ihnen auf der Straße, in der Eisenbahn und in öffentlichen Lokalen auf Schritt und Tritt begegnen.

Poláčeks Erzählungen sind kurz, manchmal anekdotenhaft, häufig sind es durch übermütige Anekdoten gewürzte Charakterschilderungen ohne jede Handlung. Bei aller Fröhlichkeit und allem Übermut verzichtet aber Poláček auf Derbheit und Zote. Das und die bereits hervorgehobene glänzende Charakteristik der Personen durch die Sprache verleiht den jüdischen Erzählungen Poláčeks einen bedeutenden literarischen Wert.

Robert Saudek, der sich in letzter Zeit einen bedeutenden Namen als Graphologe erwarb, erweckte ein gewisses Aufsehen dadurch, daß er sowohl seine belletristischen wie auch wissenschaftlichen Werke zugleich in mehreren Sprachen veröffentlichte. Uns interessieren vor allem seine dramatischen Jugendarbeiten.

Saudek wurde im Jahre 1885 in Kolin geboren und war nach Absolvierung der Aussiger Handelsakademie in Berlin, Paris und wieder in Berlin als Kaufmann tätig. Während seines zweiten Berliner Aufenthaltes trat er als Schriftsteller auf und schrieb gleicherweise für die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lidové noviny und den Čas, wie auch für das Berliner Tageblatt und die Frankfurter Zeitung. Im Kriege übersiedelte er nach dem Haag, wo er ein Nachrichtenbureau errichtete. Nach dem Umsturz trat er in den tschechoslovakischen Außendienst und bekleidet heute das Amt eines Pressereferenten bei der tschechoslovakischen Gesandtschaft in London.

Saudeks Erstlingswerk ist das im Jahre 1903 erschienene „Drama der Kinderseele" (Drama dětské duše), bestehend aus den beiden Einaktern „Das Gewissen eines Kindes" (Dětské svědomí) und „Judenjungen" (Židovští kluci), und dem Drama in vier Bildern „Hans" (Jeník). Schon hier erweist sich der Dichter als tiefschürfender Seelenforscher. Er schildert in allen drei Stücken den Schmerz einer Kinderseele. Im „Gewissen eines Kindes" zeichnet er einen jugendlichen Märtyrer. Ein Knabe erfährt von dem Verhältnis seines verwitweten Vaters mit der Erzieherin, in dem er die Verunglimpfung des Andenkens seiner Mutter sieht. Er macht dem Vater Vorwürfe und ruft durch die Erregung dessen Tod herbei. Von Gewissensbissen gequält, nimmt er sich das Leben. „Die Judenjungen" haben die Verfolgungen jüdischer Schüler seitens ihrer christlichen Mitschüler zum Gegenstand. Wenn sie sich nicht zu Racheakten hinreißen lassen (wie in unserem Falle der Schüler Weißberger), so beweisen sie damit nicht nur ihren passiven Heroismus, sondern auch ihre hohe sittliche Einstellung. Das dritte Dramolett dieser Sammlung behandelt das Problem der Kindesaufklärung. Eine Mutter erkennt die seelische Not ihres Sohnes, in die dieser durch unrichtige sexuelle Aufklärung geraten war. Es gelingt ihr, durch vernünftige Belehrung das seelische Gleichgewicht ihres Kindes wieder herzustellen. Ungesunde Schulverhältnisse zeigt Saudek im Drama „Gymnasiastenrevolution" (Revoluce na gymnasiu). Aus nichtigen Gründen (Schülerzeitschrift, Verspottung mißliebiger Lehrer) sollen mehrere Schüler relegiert werden. Einer von ihnen erschießt sich, nicht aus Angst vor der Strafe, sondern aus einem anderen (nicht angegebenen) Grunde. Schülereltern und Lehrkörper werden von Furcht vor einer Schüler-Selbstmordepidemie erfaßt und die ganze Angelegenheit wird vertuscht. Das Opfer ist nebst dem armen Selbstmörder ein junger, ideal veranlagter Lehrer, der als einziger für das Seelenleben der Schüler Verständnis hatte.

Nach dem Kriege erregte Saudeks Roman „Die Diplomaten" (Diplomati) bedeutendes Aufsehen[85]). Die Handlung spielt im Haag zur Zeit des Weltkrieges und das Hauptmotiv bildet die Graphologie. Auf Grund ihrer graphologischen Fähigkeiten bilden sich die Hauptgestalten des Romanes: der Diplomat Graf Gall und dessen Sekretärin Marie Psanec, ihr Urteil über hervorragende am Weltkrieg beteiligte militärische und politische Persönlichkeiten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

In den letzten Jahren beschäftigte sich Robert Saudek ausschließlich mit graphologischen Studien. Er schrieb mehrere Werke über Graphologie und gewann durch sie Weltruf.

Eine Schwester Robert Saudeks ist **Gisa Pick-Saudek,** bekannt als Übersetzerin aus dem Französischen ins Tschechische und als Verfasserin des Buches „Gespräche mit Otakar Březina" (Hovory s Otakarem Březinou[36]).

Vítězslav Markus, ein jüdischer Dramatiker, wählt den Stoff zu seinen Tragödien (z. B. „Therese", „Das Leben", „Das Elend", „Die Wahrheit") aus dem Leben der Arbeiter.

Franz Gellner

ist ein Lyriker von besonderer Art. Seiner beißenden Satiren wegen pflegt er als der tschechische Heine bezeichnet zu werden. Zu Lebzeiten war er als Dichter nicht so sehr populär wie als Karikaturenzeichner. Seine literarische Bedeutung geht aber schon daraus hervor, daß der Prof. für tschechische Literaturgeschichte an der Prager Universität Miloslav Hýsek eine Gesamtausgabe von Gellners Schriften besorgte (Borový, Prag 1926—1928).

Franz Gellner wurde am 19. Juli 1881 in Jung-Bunzlau geboren. Als Sohn eines sozialistisch eingestellten Vaters wurde er extremer Sozialist und Anarchist. Er verschlang schon als Knabe sozialistische Zeitungen und Zeitschriften, die sein Vater abonniert hatte. In der Quarta (1895/96) gab er mit seinen Mitschülern die Zeitschrift „Die Laterne" heraus, für die er humoristische Gedichte schrieb und Karikaturen seiner Professoren zeichnete. In den folgenden Jahren hieß diese Zeitschrift „Pêle-Mêle" oder „Jugend", und Gellner hatte an ihr sowohl als Dichter wie auch als Maler großen Anteil. Manche seiner Gedichte aus dieser Zeit gingen in Gellners erste Buchausgabe über. Gedruckt sah er sich zum ersten Mal als Quintaner (1896) in der humoristischen Zeitschrift „Švanda dudák". Obgleich Autodidakt, war Gellner schon in seiner Jugend ein leidenschaftlicher Maler. Die Wände seiner Stube waren vollgeschmiert mit Kohle- und Kreidezeichnungen. Diese Vorliebe fürs Zeichnen brachte den Gymnasiasten nach der Matura an die Technik, u. zw. nach Wien. Dort führte er das Leben eines Bohemiens. Nach vier verbummelten Semestern verbrachte er ein Jahr an der Přibramer Bergakademie. Dann rückte er als Einjährig-Freiwilliger zum Militär ein, hatte aber auch da als prononcierter Sozialist keinen Erfolg aufzuweisen. Der Offiziersrang blieb ihm versagt. Nach dem Militärjahr begab er sich nach München, um sich in der Malerei zu ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

vollkommnen, aber schon bald darauf ging er aus dem gleichen Grunde nach Paris, wo er sich mit Zeichnungen für mehrere Zeitschriften recht kümmerlich fortbrachte. Durch Vermittlung des geistesverwandten Dichters St. K. Neumann kam er im Jahre 1911 als Karikaturenzeichner zu den Brünner „Lidové noviny", wo er bald zum Redakteur avancierte, da er sich auch als Journalist gut bewährte. Gleich zu Beginn des Weltkrieges rückte er zum Militär ein und gehörte zu den ersten Kriegsopfern.

Gellners erste Gedichtsammlung führt den Namen „Nach uns die Sintflut" (Po nás ať přijde potopa). In ihr befinden sich noch deutliche Spuren von des Dichters bereits überwundener anarchistischer Gesinnung (z. B. die Gedichte „Die Predigt des Spartakus", „Der Luftschiffer"), aber zum weitaus größten Teil huldigt Gellner in ihr dem flotten, genußvollen Leben, ohne sich über seine Zukunft irgendwelchen Gedanken hinzugeben. „Ach was, nach uns die Sintflut!"; diese Geste einer leichtfertigen Sorglosigkeit hat aber nicht für das ganze Buch Geltung. Nicht immer ist es der an den Rand gefüllte Becher, den er besingt, gar häufig klingen aus den Versen die Töne eines wunden, aufgewühlten Herzens.

Der Dichter bekennt sich offen und in der denkbar zynischesten Weise zu seiner Genußgier. Zur Befriedigung der Sinne wählt er den stärksten Wein und die leidenschaftlichste Frau; diese fordert er, um die Lust zu steigern, zum Tanze im Rachen eines Kraters auf. Das Heute will er genießen, denn er weiß nicht, was das Morgen bringt — vielleicht gar den Tod!

Nach den Stunden des Genusses erfaßt ihn Katzenjammer und er verfällt in dumpfe Resignation. Diese drückt er mit einem Zynismus aus, der wohl in der modernen Dichtung ganz vereinzelt dasteht. „A to vím jistě: Kdybych dnes byl ženou, tak slinám světa nastavil bych líc a s drzým smíchem, sukní vyzdviženou, své tělo šel bych prodat do ulic". (So viel ist gewiß: Wär' ich ein Weib, mein Antlitz hielt' ich hin dem Speichel der Welt und mit frechem Lachen und hochgeschürzten Röcken ginge ich durch die Gassen, meinen Körper feilzubieten.) Daß Gellner, der in seinen Versen das eigene Luderleben offen zugibt, den städtischen Philister nicht ungeschoren läßt, sondern ihn in Versen voll beißenden Hohnes aufs Korn nimmt, ist nur zu begreiflich.

Der Titel des zweiten Buches „Lebensfreuden" (Radosti života) ist ironisch gemeint. Aus den darin befindlichen 35 Gedichten schreien Schmerz und Verzweiflung eines wunden Herzens: „Já jsem k tobě nepřišel v roztoužení tklivém. Ruce jsem si zahřát chtěl, mrtvé

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ruce zahřát chtěl na tvém srdci živém .... V bahně skončí moje dny pro dar zapomnění. Mosty jsou již spáleny, mosty za mnou spáleny, návratu již není." (Ich kam nicht zu dir in rührender Sehnsucht. Ich wollte nur meine abgestorbenen Hände an deinem schlagenden Herzen erwärmen ... Um des Vergessens willen werden meine Tage im Sumpfe enden. Die Brücken sind hinter mir verbrannt, es gibt kein Zurück mehr.".) Oder wenn der Dichter, nachdem er sich im Bette schlaflos herumgewälzt hatte, aufsteht, durch die nächtliche Stadt irrt und von dem Nachtleben angewidert, Selbstmordgedanken hegt: „ Z města jsem vyšel. Šel jsem podle řeky a vrby chtějíce mne poděsit volaly na mne posměšnými skřeky: „Příteli, bratře, pojď se oběsit!" (Ich ging aus der Stadt, dem Fluß entlang. Die Weiden wollten mich schrecken und gellten mir höhnisch in die Ohren: Freund, Bruder, komm dich aufhängen!) Und so darf es nicht wundernehmen, daß diese Gedichtsammlung die vorhergehende an Schamlosigkeit noch übertrifft. Im Bewußtsein, das zulässige Maß überschritten zu haben, glaubt sich der Dichter entschuldigen zu müssen, indem er sagt: „Jsem smutný mládenec, rouhavý cynik, v rozpuku mládí zhořkl mi svět, v ovzduší krčem a v zápachu klinik vypučel písně mé jedový květ. Děkuji bohu a děkuji čertu za plaché chvíle prchavý dar. Života číši jsem naklonil ke rtu, piju z ní smutek a bolest a zmar." (Ich bin ein trauriger Geselle, ein lästernder Zyniker, schon in meiner Entwicklung zum Jüngling empfand ich die Welt bitter. Die giftige Blume meines Liedes wuchs inmitten von Schenken, im Gestank der Kliniken. Ich danke Gott und danke dem Teufel, daß sie mir wenigstens flüchtig manch wilden Augenblick geschenkt haben. Ich neigte den Lebensbecher zu den Lippen und trinke daraus Trauer, Schmerz, Vernichtung.) Neben Gedichten, in denen sich Gellner mit der Welt zerfallen zeigt, und scharfen Satiren der menschlichen Gesellschaft befinden sich hier auch Verse von so feiner lyrischer Zartheit, daß man sie diesem Zyniker gar nicht zumuten würde.

Gellners Dichtkunst erreicht den Gipfelpunkt in der dritten Sammlung „Neue Verse" (Nové verše). Das Buch, das bereits 1914 zum Druck vorbereitet war, erschien erst im Jahre 1919, von Gellners Freund und Förderer St. K. Neumann herausgegeben. Hier näherte sich Gellner seinem Vorbild Heine, u. zw. dem Heine der Romanzero am meisten. Er bangt, klagt, vergeht vor Sehnsucht, zerwühlt sein Inneres und — schlägt plötzlich in eine höhnische Wendung um. Mehrere Gedichte dieser Sammlung beziehen sich auf Paris. Doch beschreibt der Dichter nicht etwa die Schönheiten dieser Stadt, deren Namen er einst nur mit bebenden Lippen aussprach, sondern beschäftigt sich viel-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

mehr nur mit dem Abschaum der Pariser Bevölkerung. Jene zarten lyrischen Gedichte, denen wir in den beiden früheren Sammlungen vereinzelt begegneten, sind hier recht zahlreich vertreten. In den „Neuen Versen" finden sich auch einige epische Gedichte („Moralische Erzählung von einem braven und einem schlimmen Jungen", „Großmutter Hálková", „Laurentius"), die zu Gellners Epos „Don Juan" hinüberleiten.

Dieses erschien im Jahre 1912 in Fortsetzungen in der Sonntagsbeilage der „Lidové noviny" und im Jahre 1924 in Buchform. Der Held ist ein leichtsinniger, genußsüchtiger Student, ein Schürzenjäger, der keiner Beschäftigung nachgeht, sondern ein inhaltsloses Dasein führt. Von Ort zu Ort wandernd, wankt Don Juan aus den Armen der einen Geliebten in die der anderen. Er endet schließlich elend im Irrenhaus.

Gellner schrieb nicht nur Verse, sondern auch Prosa. Er selbst gab freilich nur ein einziges Prosabuch heraus, u. zw. „Die Reise ins Gebirge und andere Erzählungen" (Cesta do hor a jiné povídky), alles übrige erschien in Buchform erst in der von Hýsek besorgten Gesamtausgabe. Gellners Prosa bleibt hinter seiner Poesie stark zurück. Die Erzählungen, in denen der Autor viel Selbsterlebtes mitteilt und Erfahrungen aus seiner Studentenzeit widergibt, entbehren der Handlung und sinken zu komischen oder tragikomischen Skizzen herab. In der Komödie „Der Hafen der Ehe" (Přístav manželství) versuchte sich Gellner auch als Dramatiker. Sie enthält ebensoviel autobiographisches Material wie der Roman „Das fahrende Volk" (Potulný národ), und darin besteht eigentlich der Hauptwert dieser beiden Literaturwerke.

Gellners Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht seiner auch als Karikaturenzeichner gedächten. Er hatte einige Zeit an der Dresdner Akademie zugebracht; eine richtige Ausbildung als Maler wurde ihm aber niemals zuteil. Nach seiner Rückkehr aus Paris arbeitete er für die „Lidové noviny" und einige tschechische Zeitschriften. Er wählte die Motive für seine Zeichnungen aus der gegenwärtigen Politik, aber auch aus dem österreichischen Parlament. Am populärsten wurde er durch die im Jahre 1912 angefertigten Bilder aus dem Brünner Landtag. Bekannt sind auch der Zyklus von Karikaturen „Die Liebe" sowie die Abbildungen zu Havlíčeks „Taufe des heiligen Vladimír".

Es seien noch einige Worte über Gellners Einstellung zum Judentum gesagt! Sie war negativ, vollständig ablehnend. Er hatte für seine Glaubensgenossen nur Spott und Hohn übrig, z. B. in seinem Aufsatz

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Zur Judenfrage (O židovské otázce) in der Zeitschrift „Nový kult" 1904, wie auch in dem Gedicht „Sabbath" (Sobota). Dieses lautet:

Sobota, myslím, byla snad.
Židovský pán bůh měl svátek
a Židi mu šli děkovat
za všechen vezdejší statek,

za jmění Rotschildů veškerých
(bože, kde krást a nebrat?!),
za zdraví souvěrců, u kterých
musí králové žebrat,

za prosperování obchodů
galanterních a střižních,
za těhotných žen úrodu
a za hloupost svých bližních,

za slávu továrních komínů,
za marnou závist chátry,
za chladnokrevnost vojínů,
kteří střílí své bratry,

za všechny dary přírody,
za vhodná krupobití
a za hesla pokroku, svobody,
jichž možno zneužíti.

(Es war Samstag, der Judengott hatte Feiertag und die Juden dankten ihm für die irdischen Güter: für das Gedeihen der Galanterie- und Schnittwarengeschäfte, für die Fruchtbarkeit der schwangeren Frauen, für die Torheit ihrer Mitmenschen, das Vermögen der verschiedenen Rothschilde, die Gesundheit der Glaubensgenossen, an deren Türen Könige betteln müssen, für den Ruhm der Fabriksschornsteine, den vergeblichen Neid des Pöbels, für die Kaltblütigkeit der Soldaten, die auf die eigenen Brüder schießen, die Gaben der Natur, den willkommenen Hagel und schließlich für die zu mißbrauchende Devise: Freiheit und Fortschritt.)

Im Jahre 1912 unternahm er es, in einem Aufsatz der „Lidové noviny" („Gebräuche der mitteleuropäischen Juden"), das nichtjüdische Publikum über die Sitten und Gebräuche der Westjuden zu belehren. Er tat es in der denkbar oberflächlichsten und unverschämtesten Weise. Ohne deren Kultur auch nur im geringsten anzuerkennen, machte er sich lediglich über ihre Unsitten lustig, wobei er nicht zögerte, gläubige Menschen rücksichtslos zu verletzen.

Dem jüdischen Milieu entnahm Gellner die Motive zu einigen seiner Erzählungen, z. B. „Die Konkurrenten", „Kalokagathia", „Verschuldete Krida", „Der Kultusvorsteher", „Přemysl Ottokar und die unschuldige Jungfrau" und „Ignatz Rež". Er schildert in ihnen am häufigsten den jüdischen Marktfahrer, einen Typus, dem wir bisher in der Literatur nicht begegneten. Wohl versagt er diesen ein hartes Schicksal tragenden

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Menschen sein Mitleid nicht (um eines geringen Verdienstes willen fahren sie die ganze Nacht, auf einem hochbeladenen Wagen hockend, in einen entlegenen Ort und werden durch die Tücke des Schicksals gar oft auch um den armseligen Verdienst gebracht), aber er kann nicht umhin, auch diese zu verspotten, indem er ihre Schwächen besonders hervorhebt. Aus der Rolle fällt er nur im „Kultusvorsteher", wo er für einen Augenblick ernst wird und zeigt, daß das Judentum fest und ungebrochen dastand, solange es verfolgt und erniedrigt wurde, während es in dem Augenblick, wo es den ersten Strahlen der Freiheit ausgesetzt war, abzubröckeln und zu verfallen begann.

Gellners Verdienste um die tschechische Literatur sollen nicht geschmälert, seine Bedeutung soll nicht verkleinert werden. Es soll aber auch nicht geleugnet werden, daß sein Verhalten zum Judentum dieses mehr schädigte als das Verhalten mehrerer Antisemiten. Wie peinlich ist es, aus dem Munde eines Nichtjuden (Redakteur Heinrich) zu hören, die Ablehnung des Judentums sei — das Jüdischeste gewesen, was er an Gellner erlebt hätte.

Positiver als Fr. Gellner ist trotz seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie **Rudolf Illový** (* 1881) zum Judentum eingestellt. Er gab zwei Bändchen sozialistischer Gedichte heraus: „Blüten der Revolution" (Květy odboje) und „Schritte" (Kročeje). Im zweiten befinden sich die jüdischen Gedichte „Aus dem Ghetto hinaus" (Z ghetta) und „Vor einem Pogrom" (Před pogromem). Illový lieferte dem Českožidovský kalendář wiederholt Gedichte jüdischen Inhalts. Hervorragend verdient machte er sich um die tschechische Literatur durch seine vierbändige Anthologie „Die tschechoslovakische soziale Poesie" (Československá poesie sociální).

Gellner und Illový geistesverwandt ist der Kraluper Advokat **Josef Rosenzweig-Moir** (* 1887), der Verfasser der Sammlung pessimistisch-anarchistischer Gedichte „Wenn die Jugend singt" (Když zpívá mládí) und des Büchleins „Die Gärten des Lebens", in dem der Dichter seine Lebensbeichte in poetischer Form ablegt.

Ein sehr angesehener tschechischer Schriftsteller der Gegenwart ist **Richard Weiner.** In Písek im J. 1884 geboren, studierte er an der Prager Technik und im Ausland Chemie, betätigte sich einige Zeit als praktischer Chemiker, um sich dann ganz der Journalistik und dem Schriftstellerberuf zu widmen. Er war Mitarbeiter mehrerer Prager Tagesblätter, jetzt bekleidet er die Stelle eines Korrespondenten der Brünner Lidové noviny, in denen er seine Aufsätze voll oder mit den Buchstaben rd. zeichnet.

Die tschechische Literatur stellt Richard Weiner neben die Brüder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Karl und Josef Čapek in die Reihe der Kubisten. Weiners Erzählungen sind in der Tat philosophisch-kubistisch. Der Autor bemüht sich, durch Analyse bestimmter Lebensäußerungen, deren bewußte und durch Zufall bedingte Komponenten und damit den Sinn des Lebens, seine Ziele und Zwecke zu finden. Er zeigt den Menschen als Spielball des Schicksals. Die Welt bewegt sich als Riesenmaschine und reißt den Menschen einfach mit sich fort. Das Grübeln nach den Geheimnissen der Welt verleiht Weiners Prosa ein eigenartiges, von der übrigen tschechischen erzählenden Literatur abweichendes Gepräge. Die Handlung ist in Weiners Erzählungen nebensächlich und sehr einfach. Viel mehr als um diese handelt es sich dem Dichter um die Psychoanalyse, um das Nachdenken und Grübeln über verschiedene Lebensfragen, über irdische und überirdische Dinge. Die Handlung kommt nur so weit in Betracht, als sie als Mittel zur Erreichung dieses Zieles dient. So überwiegt in Weiners Prosa das psychologische Interesse das narrative. Seine Gestalten sind zumeist schwache Jünglinge, die, vom Schicksal schärfer angefaßt, ihr Leben von sich werfen. So ist Mord und Selbstmord ein in den Erzählungen Weiners häufig wiederkehrendes Motiv. Weiters ist für Weiner der Dualismus im allgemeinen und das Doppelgängermotiv im besonderen sehr bezeichnend. Wie ein roter Faden zieht es sich durch alle seine Bücher. Immer wieder begegnen wir einem Menschenpaar, das bewußt oder unbewußt vom Schicksal zusammengekettet wird. In der Erzählung „Der gleichgültige Zuschauer“ (Netečný divák) im gleichnamigen Buch sind es die beiden Freunde Ludwig Marek und Josef Černý. Marek sagt, er sei sich einer zweiten Existenz bewußt, Černý gesteht seinem Freunde, wie stark er sich zu ihm hingezogen fühle. Ihre vom Schicksal begünstigte Verbindung wird zur Notwendigkeit. Černýs Doppelwesen — bei Tag ist er ein hochachtbarer Bankbeamter, bei Nacht führt er ein Apachenleben — paßt vortrefflich in den Rahmen dieser sonderbaren Erzählung.

Dem Dualismus, der Verbundenheit zweier sich manchmal ganz fremder Menschen, begegnen wir auch in anderen Erzählungen Weiners, so z. B. im „Tod des Jakob Ondřich“ (Smrt Jakuba Ondřicha; die Handlung ist der Kampf zweier schicksalhaft aneinander geketteter junger Menschen, eines reichen und eines armen, der so lange währt, bis einer von ihnen, u. zw. der scheinbare Sieger, getötet wird und so das Feld räumt), in „Mein Freund der Ausrufer“ (Můj přítel vyvolavač), „Leere Hände“ (Prázdné ruce), „Abschied von gestern“ (Loučení s včerejškem) u. a. m.

Das Buch „Der gleichgültige Zuschauer“ ist ein Gegenstück zu den beiden Gedichtsammlungen „Der Vogel“ (Pták) und „Lächeln-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

des Entsagen" (Usměvavé odříkání); zwischen allen dreien bestehen enge Beziehungen. Im „Gleichgültigen Zuschauer" befindet sich die Erzählung „Der Flug der Krähe" (Let vrány). Darin wird berichtet, wie eine einäugige Krähe tagaus tagein, Jahre hindurch über Land und über Wasser dahinfliegt, einem Ziele zustrebend, und sich nicht bewußt wird, daß sie ihr Ziel in dem Augenblick erreicht hat, als sie vom Kirchturm aufflog. Als ihr die Erreichung des Zieles zum Bewußtsein kam, war sie verunstaltet und schrecklich anzuschauen. Der überaus schön geschilderte Flug der Krähe ist eine ganz durchsichtige Darstellung des menschlichen Lebens.

Mit dieser Erzählung ist Weiners erstes Versbuch „Der Vogel" enge verknüpft. Auch hier besingt der Dichter das Leben eines Vogels, der voll ist von glücklichen Begebenheiten, und von dort wendet er seinen Blick zu den bedrückten Menschen. Das Vöglein schlüpft aus der Schale in dem Augenblick, wo der Dichter als Landstreicher in die Heimat zurückkehrt. Beide freunden sich einander an. Der Dichter verfolgt die Spur des Vogelfluges, er begleitet den Genossen, er beobachtet sein Leben, wie er fliegt, singt, liebt — und stirbt. Auch hier spiegelt sich im Leben des Vogels das menschliche Dasein wider.

In der Erzählung „Vom einarmigen Menschen" berichtet Weiner, welchen Eindruck gewisse Naturerscheinungen auf Ivan Zer, den Helden der Erzählung (gemeint ist der Dichter selbst), gemacht haben und wie sehr sie ihn zur Dichtung anregten. Solchen Sinneseindrücken verdanken die meisten Gedichte des Buches „Lächelndes Entsagen" ihre Entstehung. In vollen Zügen genießt der Dichter die Schönheit der im Glanz des Frühlings prangenden Natur. Im Winter träumt er von ihr. Wenn er dem Lenz entsagen muß, so tut er es mit einem genügsamen Lächeln. Er nimmt auch mit dem Herbst vorlieb und ist dankbar dafür, daß auch zu dieser Jahreszeit manchmal das Frühjahr wiederkehrt. Aber auch der Herbst geht zur Neige und mit ihm schwinden die letzten Reste der Naturschönheit. Der Dichter schließt die Fenster, um in seine Stube die letzten Düfte, ein bißchen Luft und Licht von draußen einzufangen. Er schmückt sie mit Kränzen aus Birkenlaub und gibt sich seiner freilich stark herabgestimmten Freude hin. Er entsagt lächelnd.

Weiners zweites Prosabuch „Die Furien" (Litice, erschienen 1916) hat den Weltkrieg als Hauptmotiv. Es gehört zu den ersten und besten Kriegsbüchern der tschechischen Literatur. Die wahrheitsgetreu und mit erschütternder Anschaulichkeit mitgeteilten Kriegsereignisse spielen aber in dem Buche nur eine untergeordnete Rolle. Der Dichter forscht vielmehr nach den Rätseln des Unterbewußtseins, er möchte das Dunkel, welches das Weltgeschehen, die menschliche

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Handlung, umgibt, durchleuchten. Weiner lehnt das Prinzip der absoluten Kausalität ab und ist überzeugt, daß der vom Schicksal vorherbestimmte, sogenannte Zufall für das Leben des Menschen weit mehr Bedeutung habe als Ursache und Wirkung. Seiner Ansicht über die durch das Schicksal vorherbestimmte Weltordnung verleiht Weiner in der erschütternden Novelle „Kostajnik" künstlerischen Ausdruck. Ein österreichischer Offizier liegt mit seinem Zug am Fuße des Kostajnik in Serbien und erwartet den Befehl zum Sturm auf den Berg. Er erinnert sich, den Namen Kostajnik ganz flüchtig in München gehört zu haben. Alte, unter der Schwelle des Bewußtseins ruhende Erinnerungen werden durch den Namen des Berges lebendig. Unter dem Knattern serbischer Gewehre ruft er sich die Feindschaft mit Ivo Ristic, der ihm in München die Geliebte abspenstig gemacht hatte, ins Gedächtnis. Er gibt einen Revolverschuß ins Dunkel ab und trifft — seinen Rivalen Ivo Ristic. So findet eine vom Schicksal vorausbestimmte, in München begonnene Handlung im Krieg am Berge Kostajnik ihr Ende.

Das bei Weiner so beliebte Doppelgängermotiv kehrt, in die Kriegsverhältnisse projiziert, in der Erzählung „Der Doppelgänger" (Dvojník) wieder. Von rührender Schönheit ist die Erzählung „Der glückselige Tag" (Blahosklonný den). Ein österreichisches Bataillon kommt auf seinem Marsch ins Innere Serbiens in ein von seinen Einwohnern verlassenes Dorf. Nur die Kinder und etwas Vieh waren zurückgeblieben. Die harten Krieger erquicken sich an dem Beisammensein mit den Kindern. Die Glückseligkeit ist aber nur von kurzer Dauer, ein Kanonenschuß ertönt und heißt sie weiterziehen.

Das Jahr 1918 brachte einen neuen Gedichtband Weiners: „Am Scheidewege" (Rozcesti). Hier kreuzen sich in der Tat zwei verschiedene Wege, die der Dichter beschritt. Eine Gruppe von Gedichten, aus dem Jahre 1914 stammend, handelt von Glück und Lebensfreude. Optimismus und Altruismus sind die Quelle dieses Glücks. Die zweite, aus den Jahren 1915 und 1916 stammende Gedichtgruppe hat einen ganz entgegengesetzten Charakter. Der Dichter tritt als Büßer und Selbstankläger auf, der Gottes Strafe erfleht, um sein Gewissen zu beruhigen.

Im nächsten Jahre (1919) erschien Weiners Sammlung kleinerer psychoanalytischer und philosophischer Skizzen „Die Grimasse" (Škleb). Es wird darin die Grimasse gezeigt, mit der das Schicksal diesen oder jenen Menschen anstarrt. Der Dualismus, wie wir ihn in früheren Erzählungen Weiners kennen lernten, spielt auch hier eine große Rolle.

In dem weiteren Buch „Tressen historischer Tage"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

(Trásničky dějinných dnů, 1919) sagt sich Weiner von seiner bisherigen philosophisch-grüblerischen Schreibweise los und berichtet als vorzüglicher Beobachter und temperamentvoller Journalist über die Vorgänge, die sich unmittelbar nach dem Umsturz in Prag und Paris abspielten. Das Werk besitzt als Zeitdokument einen großen Wert, weil es Menschen und Begebenheiten festhält, die im Laufe der Zeit teils mit Glorienschein umgeben werden, teils in Vergessenheit geraten könnten.

Die beiden im J. 1928 erschienenen Gedichtsammlungen „Viele Nächte" (Mnoho nocí) und „Stilleben mit einem Kauz, einem Herbarium und Würfeln" (Zátiší s kulichem, herbářem a kostkami) enthalten mystische, aus Traumzuständen des Dichters entstandene Hymnen auf die Schönheit der Natur zur Nachtzeit, verfaßt in der Art der Dichtungen von Otakar Březina. In den Gedichten der zweiten Sammlung werden außerdem Angst und Grauen in der Natur und die Tragik des leidenden Tieres beschrieben.

Irgendeine jüdische Kundgebung oder eine Stellungnahme zu jüdischen Fragen vermissen wir in Weiners Schriften. Jüdischen Stoffen geht er aus dem Wege. Nur in zwei Zeitungsaufsätzen (anläßlich der i. J. 1918 durch Ot. Fischers Drama „Die Přemysliden" hervorgerufenen Polemik und der antisemitischen Unruhen in Prag im Jahre 1919) forderte er für die Mitarbeit und den gemeinsamen Kampf der Juden mit den tschechischen Volksgenossen volle Gleichberechtigung für jene und wendete sich gegen das Tschechojudentum als eine zwecklose Bewegung. Dennoch ist Weiner ein durch und durch jüdischer Schriftsteller, dessen jüdisches Wesen sich namentlich in seinem großen Intellekt, seiner Neigung zur Ironie und seiner journalistischen Begabung zeigt. Am jüdischesten unter allen seinen Schriften erscheint mir die Novelle „Der Tod des Jakob Ondřich". Wir brauchen darin nur die Armut mit dem Judentum zu vertauschen und sehen ein Judenschicksal vor uns aufgerollt. Daß der Dichter das Judenproblem nicht offen, sondern bildhaft behandelt, ist auch ein jüdisches Spezifikum.

Otakar Fischer ist als Dichter ein Formkünstler von solcher Größe, wie die tschechische Literatur seit Vrchlický nur wenige aufzuweisen hat; außerdem zeichnen sich seine Gedichte durch bedeutenden Gefühls- und Gedankenreichtum aus. Nebst Lyrik schrieb Fischer auch Dramen, erwarb sich als Übersetzer aus dem Deutschen und Französischen große Verdienste und ist seit vielen Jahren als Theaterkritiker tätig. Das größte Ansehen genießt aber Fischer als Gelehrter. Er ist Germanist der Prager tschechischen Universität und sein wissenschaftlicher Ruf reicht weit über die Grenzen seines Vaterlandes.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Im Jahre 1883 in Kolin geboren, lernte Fischer im Elternhause wenig von jüdischem Wesen kennen. Aus seiner Vaterstadt nahm er, nach eigenem Geständnis, höchstens die Abneigung gegen das Judentum mit auf den Lebensweg. Nach bestandener Maturitätsprüfung studierte er an der tschechischen und deutschen Universität in Prag, sowie an der Berliner Universität Germanistik. Sauer, Erich Schmidt und Roethe zählten zu seinen Lehrern. Vom Jahre 1906 bis 1909 war er Beamter der Prager Universitätsbibliothek, im Jahre 1909 habilitierte er sich an der Prager tschechischen Universität für deutsche Literaturgeschichte und bekleidete in den Jahren 1911 und 1912 gleichzeitig das Amt eines Dramaturgen am Prager Nationaltheater. Otakar Fischer hat jetzt die ordentliche Lehrkanzel für deutsche Literaturgeschichte an der Prager tschechischen Universität inne und gehört zu den Zierden dieser Hochschule.

Wer Fischers schriftstellerische Tätigkeit verfolgt, dem wird der Zusammenhang zwischen seinen poetischen, translatorischen und wissenschaftlichen Arbeiten nicht entgehen. So wie die bei den wissenschaftlichen Studien zutage tretenden Gefühlsemotionen in der Lyrik und im Drama Ausdruck finden, so bilden die wissenschaftlichen Monographien einen Kommentar zu Fischers poetischen Werken.

Im Jahre 1911 erschien die erste Gedichtsammlung von Otakar Fischer: „Das Königreich der Welt“ (Království světa) und schon da bewies der Autor sein ungewöhnliches Formtalent. Der Seelenkampf, der die Quelle für das ganze spätere poetische Schaffen Fischers bildet und der eine Skepsis hervorruft, mit der der Dichter sich selbst und die ganze Welt betrachtet, tritt bereits hier klar in Erscheinung. Er stellt sich als rasenden Maler dar, der das Gefühl hat, als ob er den Boden unter sich verlöre und in einen tiefen Abgrund stürzte. Die Unsicherheit wird ihm unerträglich, sie treibt ihn zur Verzweiflung. Er sagt sich von der äußeren Welt los und zieht sich in seine Seele zurück. Da erst findet er wieder die ersehnte Ruhe („Der rasende Maler“).

Die Analyse der kranken Seele, die Zerrüttung des eigenen Ich, das Hin- und Herschwanken im Wirbel der Welt, diese Hauptmotive der ersten Gedichtsammlung Fischers, kehren auch in seinen übrigen lyrischen Büchern: „Beleuchtete Fenster“ (Ozářená okna, 1916), „Der brennende Busch“ (Hořící keř, 1918), „Sommer“ (Léto, 1919), „Kreise“ (1921), „Stimmen“ (Hlasy, 1923) wieder. Drückt doch Fischer seine schwermütige Stimmung, seine Seelenkrise am liebsten im Lied aus. Mit den genannten Büchern eroberte sich Fischer den ersten Platz in der tschechischen Poesie und gelangte in unmittelbare Nachbarschaft der großen Dichter Otakar Březina und Antonin Sova.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Seine zweite, Otakar Březina gewidmete Sammlung bezeichnet Fischer als Buch vertraulicher Seelengespräche, in denen die Wirkung von Meer und Nacht, Jugend und Traum, Liebe und Tod, Heimat und Zeit auf seine Seele gezeigt wird. Zur Zeit, wo die Welt dem Kanonendonner lauscht, läßt der Dichter die Naturerscheinungen der vier Jahreszeiten auf sich einwirken und kleidet seine Empfindungen in Verse. Stille Resignation, Enttäuschung in der Liebe, Sehnsucht nach dem Süden, das sind weitere Motive dieser Sammlung. Schließlich beschäftigt ihn sehr stark die Frage nach dem eigenen Ich. „Wer bin ich?" fragt er in dem Gedichte „Das Amphitheater" und gibt sich folgende Antwort: „Potomek smyslných raç — bez citu pro jejich děti; životem vržen jak míč v století ze století. V peřeje doby stržen a zaplavován jak hráz; stavidlo, kterým proudí a přelévá se čas; ne horská strž ni přístav, ne ústí a ne zdroj, jsem přechodný, překotný dnešek, minula se zítřkem boj, jsem Říman a jsem oběť, jsem smír a rouhání, jsem signál všední práce a zvon, jenž vyzvání — mé místo: křižovatka, můj osud: rozhraní; mou prapodstatou změna, severojižní můj směr, můj domov: labyrint věků, má duše: prolnutí sfér — — Jsem krví oné krve, z níž vyvřel Ahasver." (Ein Nachkomme sinnlicher Rassen, ohne Gefühl für ihre Kinder; durchs Leben wie ein Ball geschleudert aus einem Jahrhundert ins andere. In die Brandung der Zeit gerissen und wie ein Deich überschwemmt; ein Wehr, durch das die Zeit hindurchströmt und über das sie hinwegfließt; ich bin kein Bergsturz und kein Hafen, keine Mündung und keine Quelle, ich bin ein vorübergehender, sich überstürzender Tag, ein Kampf des Gestern mit dem Morgen, ich bin ein Römer und ein Opfer, ich bin die Versöhnung und Lästerung, ich bin das Signal der täglichen Arbeit und die Feiertagsglocke — mein Platz ist der Kreuzweg, mein Schicksal das Grenzgebiet; mein Urwesen ist die Veränderung, mein Weg führt von Norden nach Süden, meine Heimat ist das Labyrinth der Jahrhunderte, meine Seele ein Durchdringen der Sphären — — Ich bin das Blut von dem Blute, dem Ahasver entsproß.) In diesem Gedicht identifiziert sich der Dichter zum ersten Male mit dem jüdischen Volk, zum ersten Male wird er sich seiner jüdischen Herkunft bewußt. Es ist ein schwacher Beginn, der Dichter sagt noch hier, er habe kein Gefühl für die Kinder seiner Rasse, aber das jüdische Bewußtsein wird immer stärker und kommt schließlich in den „Stimmen" mit elementarer Gewalt zum Ausbruch.

Im dritten Buch „Der brennende Busch" beschäftigt sich Fischer hauptsächlich mit dem Tod und er besingt ihn in den verschiedensten Tonarten. Hier spielt er zum ersten Mal auf den Weltkrieg an („Herbst 1914", „1916") und hier nimmt er Abschied von den ihm so

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

teueren Toten, dem so jung verstorbenen Dichter Otakar Theer und Klara Bauše.

Das vierte Buch („Der Sommer") hat erotischen Inhalt. Dem Dichter ist kein Liebesglück beschieden. Die Liebe flieht ihn („Das fliehende Glück"), wenn er liebt, findet er keine Gegenliebe („Der Verwundete"). Hier findet auch der politische Umsturz des Jahres 1918 ein Echo. Im Gedicht „Der Gruß" (Pozdrav) gibt er seiner Freude über die Befreiung des Vaterlandes, in den „Bitteren Strophen" (Trpké sloky) seiner Enttäuschung über die Verhältnisse nach dem Umsturz Ausdruck.

Den Sinn des weiteren Buches „Kreise" erläutert Fischer in dem Gedichte „Der Wanderer" (Poutník). Danach spielt sich das Leben des Menschen in Kreisen ab (Auseinandergehen, Rückkehr, Versöhnung, Tod, Abschied ...) und es schreitet auf dem weiten spiralenförmigen Weg vorwärts, bis es immer wieder zu derselben Kreuzung kommt. Der Mensch geht und geht und nirgends ist er zu Hause, er lebt und niemals stillt er seinen Lebensdurst, er arbeitet und niemals genießt er den Lohn seiner Arbeit. Das menschliche Leben vergeht schließlich wie ein Regenbogen im goldenen Nebeldunst, wie die Kreise im Wasser, von denen nicht die geringste Spur übrig bleibt. Dieses zentrale Gedicht der „Kreise" könnten wir auch als zentrales Gedicht der gesamten Lyrik Fischers bezeichnen, denn nirgends findet der Sinn seiner Lyrik so konzentrierten Ausdruck wie hier.

Die letzte lyrische Sammlung „Die Stimmen" findet ihre Erklärung in dem Gedichtchen „Die Tiefe" (Hlubiny), worin der Autor ausführt, die Lieder dieser Sammlung seien das Echo von Stimmen, die drei Tiefen entsprießen: dem Weib — dem Meer — der Rasse. Hier wird sich also Fischer seiner Rasse bewußt, hier erst bekennt er sich offen zum Judentum. Doch flieht er die „blutschänderische" Liebe zu einer Jüdin („Die Sommernacht"), er vermag eine Ruth, Esther, Eva nicht zu küssen und schleicht sich auf den Fußspitzen von ihnen fort („Der Kirchendieb"). Eine Beichte Fischers, ein Dokument, das Einblick in seine durch Zwiespalt gepeinigte Seele gewährt, ist das Gedicht „Wurzelwärts" (Ke kořenům). Der Dichter versinkt immer tiefer in alte Zeiten. Er erlebt nochmals seine jüdische Kindheit und die ganze Geschichte des jüdischen Volkes. Von seinen Glaubensgenossen trennt ihn der Haß, die Untreue und der Widerwillen gegen den Weg, den sie gegangen sind. Der Anschluß an ein Volk, als dessen Angehöriger er sich bisher betrachtete, wird ihm verwehrt: „Jsem jedním z nich. A přece miň i víc. Jsem vyvolen. Jsem stár a mlád. A přec: jen příchozí. Jen host. Jen míšenec. Tak, od těch odlišen, jichž zpívám zpěv, tak, odpadlíkem těch jsa, z nichž mám krev, jsem klet i šťasten. Nejsem to však

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

já ...“ (Hab neue Brüder nun. Ihr Ziel. Ihr Angesicht. Bin weniger, bin wahr. Ein Gleicher nicht. Bin auserwählt. Bin alt und jung. Und doch: ein Fremdling. Gast. Mestize immer noch. Verschieden so vom Volk, des Lied ich singe, doch Deserteur des Bluts, aus dem ich dringe, bin ich verflucht, bin glücklich, nimmer ich.) Der Dichter kommt zur Überzeugung, daß er dem Judentum, das allzu tief in ihm wurzelt, nicht entrinnen kann: „Mnou vrstvy věků, strmé propasti, svou křičí touhu, touhu po slasti; mnou, jenž jsem krůpěj, šumí moře běd; mnou, jenž jich neznal, úpí hoře ghett; já věstit neumím a zírám v tmách; já nechci hrát a smyčce přec jsem tah. Já nemluvím. Má mluví krev, mé plémě. Já nezpívám. To zpívá něco ve mně.“ (Aus mir der Zeiten Schichten, steile Schluchten ihr Sehnen schrein nach Süße, die sie suchten; aus mir dem Tropfen, rauscht ein Meer der Not; aus mir, ders nicht gekannt, stöhnt Ghettotod. Nicht Seher, doch ins Dunkel luge ich; will spielen nicht und bin ein Bogenstrich. Ich spreche nicht. Es spricht die Sippenseele. Ich singe nicht. Es singt in meiner Kehle.) [37])

Lange konnte Fischer den Weg zum Judentum nicht zurückfinden. Er wich dem jüdischen Milieu und jüdischen Geistesprodukten geflissentlich aus. Erst das Jahr 1922 brachte eine Wendung in seinem Verhältnis zum Judentum. Damals befand er sich auf einer Rheinreise und kam nach Düsseldorf und Norderney. Dort entstand das Gedicht „Norderney“. Der Dichter vernimmt im Plätschern der Wellen die Melodie „Harry — Heinrich — Heine!“ An derselben Stelle, wo einst der große deutsche Dichter stand, legt er sich die Frage vor, mit der sich auch dieser abgequält hatte: Woher, warum, wohin? Sein Bekenntnis zu Heine („deinem Blut gehör' ich an“) ist gleichzeitig ein Bekenntnis zum Judentum; daß er gleichzeitig gewisse Unsitten der Glaubensgenossen, denen er in Norderney begegnet, geißelte, ändert an der Tatsache nichts. Eine Betonung seines Judentums enthält auch das Gedicht „Die Mystik des Blutes“ (Mystika krve) der Sammlung „Stimmen“[37a]).

Als Dramaturg und Theaterkritiker war Fischer dem Theater innig verbunden. Er wirkte aber auch als Dramatiker für die Bühne und bereicherte das tschechische Repertoire um eine Anzahl von Theaterstücken. In dem historisch-politischen Drama „Die Přemysliden“ (Přemyslovci, 1918) schildert Fischer die Regierungszeit der beiden letzten Přemysliden Wenzel II. und Wenzel III. in den Jahren 1304 bis 1306 und den tragischen Tod des letzteren, in dem mythologischen Drama „Herakles“ (1919) die titanenhafte Kampfbegierde des griechischen Heros, der auch vor dem Kampfe mit den olympischen Göttern nicht zurückschreckte, in dem politischen Gegenwartsdrama „Das Horologium der Welt“ (Orloj světa, 1921) ein Prager

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gesellschaftsbild aus der Zeit nach dem Umsturz. Zeigt schon das „Horologium" einen starken sozialistischen Einschlag, so ist das nächste Drama, „Die Sklaven" (Otroci, 1925), in dem der Aufstand des Sklavenhäuptlings Spartakus gegen Rom behandelt wird, ganz dem sozialistischen Problem gewidmet. Moderne kommunistische Ideen werden in antikes Gewand gekleidet. Fischers letztes Drama „Wer ist der Stärkere?" (Kdo s koho, 1928) ist eine Satire auf die moderne Gesellschaft, in der namentlich die mondäne Frau verspottet wird.

Dem dichterischen Schaffen Fischers hält seine wissenschaftliche Produktion die Wage. Sie hängt mit seinem Lehr-, Kritiker-, beziehungsweise Dramaturgenberuf zusammen. Hieher gehören die Werke „Heinrich v. Kleist und sein Werk" (H. v. Kleist a jeho dílo, 1912), „Friedrich Nietzsche" (1913), „Heine" (1923/24), „Fragen der Literaturpsychologie" (Otázky literární psychologie, 1917), „Das Drama" (K dramatu, 1919), „Seele und Wort" (Duše a slovo, 1930). Besondere Beachtung verdient die zweibändige Heine-Monographie, in der Fischer des Dichters Leben und Werk mit einer bewunderswerten und achtunggebietenden Gründlichkeit behandelt. Das Buch ist außerdem mit solch hinreißendem Schwung und solcher Wärme geschrieben, daß es den Leser wie ein Roman fesselt. Seine Spuren reichen in die Zeit der Rheinreise zurück, bei der sich Fischers Verhältnis zum Judentum wandelte. Nun kann sich der Verfasser ohne Hemmungen mit Heines Judentum beschäftigen. Er bezeichnet Heine als einen Dichter des Judentums, einen typisch jüdischen Dichter, als eine Mischung guter und böser Eigenschaften seiner Rasse. Er sei der erste jüdische Künstler gewesen, der die nationale Kunst richtunggebend beeinflußte (Spinoza, Mendelssohn und Börne kämen nicht in Betracht), der erste moderne Europäer, der in die Poesie Elemente des bewußten und unbewußten Judentums hineintrug.

Schließlich sei noch Fischers als Übersetzer gedacht! Der hervorragende Philologe und zugleich Meister der Verskunst ist für den nicht besonders dankbaren Beruf des Übersetzers geradezu vorausbestimmt. Da er sich den Übersetzungen mit gleicher Liebe widmete wie seinen übrigen Arbeiten, so konnte auch hier der Erfolg nicht ausbleiben. Fischers Übersetzungen gehen gewöhnlich Hand in Hand mit seinen literarhistorischen Studien. Auf die Kleist-Monographie folgte die Übersetzung der „Penthesilea", auf das Nietsche-Buch „Also sprach Zarathustra" und „Geburt der Tragödie", auf das Werk über Heine „Heines Passional". Außerdem gab Fischer eine lyrische Anthologie unter dem Titel „Aus Goethes Land" heraus. Neben einer Auswahl aus Goethes Poesie befinden sich in diesem Buche auch Gedichte von Hölderlin,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nietzsche, Heine, Mörike, Hebbel, Keller, K. F. Meyer u. a. a. Ferner übersetzte Fischer Goethes Epigramme und Elegien, Schillers „Räuber", Hofmannsthals „Der Tor und der Tod" und Wedekinds „Lulu". Gegenwärtig veranstaltet Fischer in der Sammlung „Pantheon" (bei Borový in Prag) eine Gesamtausgabe Goethes. Ein Meisterwerk an Übersetzungskunst lieferte Fischer in der Übertragung von Goethes Faust ins Tschechische. Sie stellt alle bisherigen Übersetzungen (von J. J. Kolár, Fr. Vlček, ja sogar die von Jar. Vrchlický) in den Schatten. Fortan wird man, wenn vom tschechischen Faust die Rede sein wird, nur an Fischers Faust-Übersetzung denken dürfen. Ot. Fischer bereicherte das tschechische Theaterrepertoire durch Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Seinem jüdischen Bewußtsein verlieh er auch als Übersetzer Ausdruck, indem er Spires „Hebräische Melodien" und Jehuda Halevis Gedicht „Zion" in tschechisches Gewand kleidete.

Von Otakar Fischer beeinflußt sind die Poesien des jungen Prager zionistischen Dichters **Fr. Gottlieb.** Der begabte Schüler folgt dem Meister sowohl in der Form wie auch im Ideengehalt seiner Gedichte. Wir besitzen von Franz Gottlieb (1904 in Klattau geboren, Mitarbeiter der „Židovské zprávy" und Herausgeber des „Židovský kalendář", eine führende Persönlichkeit der Prager zionistischen Jugend) zwei Gedichtsammlungen: „Der Weg nach Kanaan" (Cesta do Kanaán, 1924) und „Wandlungen" (Proměny, 1928). Im Weg nach Kanaan sehnt sich der im Weltall umherirrende Dichter nach einem festen Punkt, auf dem er Fuß fassen könnte. Er findet ihn im Judentum, in Erez Israel, dem Lande der Erlösung. Dem Judentum und Erez Israel widmet nun der Dichter sein Denken und Fühlen und — seine Verse. „Die Kokosnuß", „Die Rasse auf dem Marktplatz", „Der Pogrom", „Der Freitagabend", „Der Friedhof" sind der Ausdruck von Gottliebs konzentriertem Judentum. In dem zentralen Gedicht, das der Sammlung den Namen gab, schildert der Dichter seine dornenvolle Entwicklung als die typische Entwicklung eines jungen Juden der Gegenwart, und er betet zu Gott, der ihm im brennenden Dornbusch erschienen war, ihn von zweierlei Bürde, der des Menschen und der des Juden, zu befreien und ihn ins Land Kanaan zu führen, wo er Ruhe fände. Gott weist ihm den richtigen Weg und er will Gottes Wort auch anderen Juden verkünden: „Jak struna se vzepnu navečer od země k nebi, boží dech do mne udeří, zahraji: Lásky je zapotřebí, nechte závist, shon a chvat, připravte rýče, jak velí Pán, chystejte Kanaán!" (Wie eine Saite werde ich mich abends von der Erde zum Himmel spannen, Gottes Odem wird mich treffen, ich werde tönen: Liebe muß sein, laßt ab von Neid, von Jagen und Hasten, nehmt Spaten, wie der Herr befiehlt, bereitet Kanaan vor!)

Die Gedichte der zweiten Sammlung entspringen ebenfalls der jüdi-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schen Seele des Dichters, auch wenn sie nicht, so wie die früheren, ausgesprochen zionistische Tendenz aufweisen. Gottlieb umfaßt in seinen Versen die ganze Welt: Städte, Meere, Berge, Wälder, aber immer wieder kehrt er zu seinem jüdischen Ich zurück. Wenn es ihm auch vor allem darum zu tun ist, die Wandlungen der Welt in seiner Lyrik festzuhalten, so weist er doch auch auf jüdische Probleme hin („Unter dem Zederbaum", „Romanze von der Gerechtigkeit", „Konfirmation"). Eben erschien Gottliebs Roman „Das Leben Georg Kahns" (Životy Jiřího Kahna). Auch hier zeigt der Dichter an dem Helden des Buches das Schicksal des jüdischen Volkes, das sich viele Jahrhunderte lang nicht frei ausleben konnte.

Der dritte berühmte Jude der tschechischen Literatur ist **František Langer.** Richard Weiner schuf sich den klangvollen Namen durch seine philosophischen Erzählungen, Otakar Fischer als Lyriker und Gelehrter, František Langer als Dramatiker. Er und Karl Čapek können das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, dem tschechischen Drama die großen Bühnen der ganzen Welt erobert zu haben.

František Langer wurde 1882 in Prag geboren, widmete sich dem ärztlichen Beruf und ist gegenwärtig auch als Dramaturg des Weinberger Theaters tätig. Im Krieg geriet er in Gefangenschaft und machte bei der tschechischen Legion in Rußland ärztlichen Dienst.

Langers dramatisches Erstlingswerk ist die Tragödie „Der heilige Wenzel" (Sv. Václav, 1912), worin der Kampf der beiden feindlichen Brüder Wenzel und Boleslav, der Repräsentanten des Christentums und des Heidentums, getreu nach der geschichtlichen Überlieferung, jedoch ohne künstlerische Einbuße für das Stück dargestellt wird. Es gehört zu den besten der zahlreichen tschechischen Wenzel-Dramen.

Nach ihm schrieb Langer das Tendenzdrama „Die Millionen" (Miliony, geschrieben 1914, erschienen 1920), in dem er zu zeigen versucht, wie der Reichtum im Menschen jeden Funken von Humanität ertöten kann. Nur aus Freude am Vermögen jagt der vielfache Millionär Jakob Wied dem Gelde nach. Weder er noch seine Familie, viel weniger die Allgemeinheit genießen die Vorteile seines Riesenvermögens. Wo es sich um Anhäufung von Gütern handelt, benimmt sich Wied auch zu seiner nächsten Umgebung rücksichtslos brutal. Er erreicht schließlich, daß er, von Freunden und Verwandten verlassen, mit seinen Millionen ganz allein zurückbleibt.

Auf die „Millionen" folgte das Liebesdrama „Die Nacht" (Noc, 1922), worin neben anderen Vorzügen (z. B. der strahlende Glanz, der die Liebesszenen umgibt, der feine lyrische Ausdruck für die Liebesstimmungen) die Motivierung des Stückes besonders hervorgehoben zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

werden verdient. Eine von ihrem Mann vernachlässigte Frau verbringt mit ihrem Liebhaber eine Nacht in größtem Liebesglück. Sie wird von ihrem klugen und treuen Hündchen verraten und die beiden Liebenden bezahlen ihre sündige Liebe mit dem Tode. Im Jenseits wird ihnen Verzeihung zuteil. Ihre Liebe war stärker als der Tod, daher stärker als alle Gesetze.

Seinen Ruhm begründete František Langer erst durch das nächste Drama, das humorvolle und sinnreiche Lustspiel „Ein Kamel geht durch ein Nadelöhr" (Velbloud uchem jehly, 1923). Der Dichter knüpft hier an die Worte des Neuen Testamentes an: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, ehe ein Reicher des Himmelreiches teilhaftig wird", und er fügt durch den Mund einer der handelnden Person hinzu: „und ehe ein junger Mann aus reichem Hause ein braves Mädel aus armen Hause heiratet". Er zeigt an dem Verhältnis des reichen Alík Vilím zu der überaus tüchtigen und unternehmungslustigen Bettlerstochter Suse die heilsame Wirkung der Mischung des degenerierten Blutes höherer Kreise mit dem gesunden Blute des Volkes. Suse macht aus dem idiotenhaften Alík einen Menschen und der Vater Aliks, der sich anfangs gegen die Verbindung seines Sohnes mit Suse sträubt, muß angesichts der Wunder, die das Mädchen bewirkte, einwilligen.

Mit „Ein Kamel geht durch ein Nadelöhr" begann Langers Aufstieg. Große Erfolge erzielte er durch „Peripherie", ein Drama, das nach französischem Muster die niedrigsten Schichten der Vorstadtbevölkerung auf die Bühne bringt. Der aus dem Zuchthaus entlassene Sträfling Franzi kehrt in sein früheres Quartier zurück, das von einem Freudenmädchen bewohnt wird. Beide finden aneinander Gefallen. Am nächsten Tag kommt ein fremder Herr zu Anna als Gast. Der sonst gutmütige Franzi wird von solcher Eifersucht erfaßt, daß er den Fremdling erschlägt. Den Leichnam verschleppt er auf einen Bauplatz. Dann tut er, als ob er ihn dort gefunden hätte, und verständigt die Polizei von seinem Fund. Dadurch lenkt er den Verdacht von sich ab, ja er wird für seine Tat sogar noch belohnt. Die Witwe des Ermordeten, eines Wüstlings, der seine Frau furchtbar gequält hatte, schenkt Franzi die Garderobe ihres Gatten, der nunmehr wieder seinem früheren Beruf als Bartänzer nachgehen kann. Er unterweist auch Anna im Tanz, sie treten gemeinsam auf und so reißt er sie aus ihrem schmutzigen Beruf heraus. Obgleich Franzi und Anna jetzt ein sorgenloses Dasein führen, ist jener nicht zufrieden. Sein Geheimnis quält ihn so, daß er es verraten muß. Er teilt es seinen Kameraden, der Witwe des Ermordeten, ja selbst der Polizei mit; doch keiner schenkt ihm Glauben. Erst ein verkommener Mensch, ein gewesener Richter, der sich dem Alkoholgenuß ergeben hatte und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

immer tiefer gesunken war, versteht seinen heftigen Drang nach Buße und rät ihm, einen neuen Mord zu begehen, damit er die gerechte Strafe für den ersten finde; aber Franz vermag ein zweitesmal nicht zu morden. Anna erkennt die Qual ihres Geliebten, legt selbst seine Finger um ihren Hals und läßt sich von ihm unter Liebkosungen erwürgen. Die Polizei kommt, um ihn zu verhaften. Jetzt erst, wo er die Fesseln an seinen Händen spürt, erlangt seine Seele den ersehnten Frieden.

Auf „Peripherie" folgt die satirische Komödie „Grand Hotel Nevada" (1927), die sich gegen die Ausbeutung der Patienten durch gewisse Sanatorien wendet und in der sich der dichtende Arzt zum Naturheilverfahren bekennt.

Langers letztes Theaterstück, das Lustspiel „Die Bekehrung des Ferdyš Pištora" (Obrácení Ferdyše Pištory, 1929), spielt ebenso wie das vorige in einer Vorstadt und ist demselben Milieu entnommen. Ferdyš Pištora ist im Begriffe beim Bankier Rosenstock einzubrechen. Er wird bei der Arbeit durch eine plötzlich entstandene Feuersbrunst gestört. Auf die Hilferufe der beiden Kinder Rosenstocks eilt er hin und rettet sie aus dem Feuer. Es wird ihm nicht nur reicher Lohn durch den Bankier zuteil, sondern auch ehrende Anerkennung seitens der ganzen Stadt. Diese verwandelt ihn vollständig. Er bekommt bei Rosenstock eine Anstellung und führt ein musterhaftes Leben. Das genügt ihm aber nicht. Er will auch andere bekehren und beginnt bei seinem Vater, einem Trunkenbold, und seiner nach Jahren zu ihm zurückgekehrten Frau, einer Dirnenmutter. Nachdem er seine vergebliche Mühe einsehen muß, gibt er sich der Liebe zu einer Schwester der Heilsarmee hin. Dieses, mit köstlichem Humor gewürzte und mit Satire durchsetzte Stück wird allgemein als eines der besten tschechischen Lustspiele der Gegenwart anerkannt.

Auch als Erzähler leistete Langer Bedeutendes. Schon sein erstes Prosabuch „Die goldene Venus" (Zlatá Venuše, 1911) wurde (freilich erst in der zweiten Auflage aus d. J. 1921) durch den Literaturpreis der böhmischen Akademie ausgezeichnet. Der Dichter besingt darin die Liebe in ihren mannigfachen Wandlungen und Schattierungen. Er schildert bald den Liebestrieb als elementares und brutales Lebensbedürfnis einfacher, auf niedriger Kulturstufe stehender Männer, bald die Sehnsucht hochkultivierter Menschen, namentlich Künstler, nach der im Weibe verkörperten Schönheit.

Langers zweites Buch „Träumer und Mörder" (Snílci a vrahové, 1921) enthält eine Anzahl zum Teile derb realistischer, zum Teil phantastischer, aber durchwegs ungemein packender und auch durch ihre Konzeption ausgezeichneter Erzählungen.

Seine Erfahrungen als Legionär in Rußland legte František Langer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in den beiden Büchern „Der eiserne Wolf“ (Železný vlk, 1920) und „Der Hund der zweiten Kompagnie“ (Pes druhé roty, 1923) nieder. Im ersten vereinigte Langer mehrere Erzählungen, die seine eigenen Erlebnisse sowie die Berichte seiner Kameraden über den Rückzug der tschechoslovakischen Legionen aus Rußland über Sibirien in die Heimat enthalten. (Als „eiserne Wölfe“ bezeichnete man Panzerzüge, deren sich die Legionen bei ihrem Rückzug auf der sibirischen Bahn bedienten.) Die Kämpfe der tschechoslovakischen Legionen gegen die russischen Bolschewiken nehmen hier einen großen Raum ein und schon darum haben die Erzählungen historischen Wert. Das zweite Buch erzählt vom Hunde Raf, der sich aus den nördlichen Tundren bis zur sibirischen Bahn verlaufen hatte. Dort nahm sich ein tschechoslovakischer Legionär des halb verhungerten Tieres an und dieses lohnte seinem Herrn die Güte mit rührender Treue. Das Leben des Hundes inmitten der Soldaten, seine mitunter sehr wertvollen Dienste (durch Auffindung einer unter die Schienen gelegten Bombe verhindert er ein Eisenbahnunglück und rettet viele Tausende aus Rußland zurückkehrende Invaliden vom sicheren Tod) bilden den Inhalt dieses von großer Liebe zu den Tieren zeugenden Buches, das sich bei der tschechischen Jugend besonderer Beliebtheit erfreut. Auch die Beschreibung der sibirischen Landschaft in allen vier Jahreszeiten spielt darin eine große Rolle.

Die Erzählungen in Langers weiterem Werk „Vorstadtgeschichten“ (Předměstské povídky“, 1926) haben ein gemeinsames Motiv: irgendein, durch nichts sich besonders bemerkbar machender Augenblick im Leben eines Menschen ist bedeutungsvoll, manchmal sogar entscheidend für seine weitere Zukunft. Diese Erfahrung wird an mehreren Beispielen gezeigt. Langers letztes Werk ist der phantastische Roman „Das Wunder in der Familie“ (Zázrak v rodině, 1930).

Eine positive Einstellung Langers zum Judentum würden wir in seinem Werk vergebens suchen. Er geht jüdischen Problemen mit deutlicher Absicht aus dem Wege. Auch das Tschechojudentum lehnt er ab, er fordert Tschechentum ohne jedwedes Attribut.

*

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nachwort.

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, die zwischen dem Judentum und der tschechischen Literatur bestehenden Beziehungen aufzuzeigen. Im ersten Anlauf konnte die Frage nicht ganz erschöpfend beantwortet werden. Es wurden die jüdischen Motive in der tschechischen Belletristik des XIX. und XX. Jahrhunderts herausgehoben und es wurde gezeigt, welchen Anteil die Juden an dieser Literatur haben. Damit wurde der Weg für weitere Arbeiten gebahnt, die darin bestehen werden, Einzelfragen gründlicher zu behandeln, z. B. gewisse judenfreundliche oder antisemitische Erscheinungen genauer zu erklären. Es wird ferner zu untersuchen sein, ob und wie sich das jüdische Wesen bei nichtjüdischen, aber von Juden stammenden Schriftstellern äußert (z. B. bei Vrchlický, Zeyer, Olbracht). Prof. Tille behauptet, daß dem Leser von Zeyers „Jan Maria Plojhar", des Dichters „ausschließlich rassenmäßiges Gefühl der Erniedrigung und Demütigung, das ihn in seinen stürmischen Kundgebungen leitet und das sich zu jenem der nationalen Schmach wandelt" nicht entgehen könne[38]). Otakar Fischer, der Tilles Ansicht teilt, erklärt[39]), daß sich die Anschauung über Zeyer und seine Einordnung ändern müßte, wenn es nachzuweisen gelänge, daß sein Gefühl der Fremdheit und die Unzufriedenheit auf seine jüdische Rassenzugehörigkeit zurückzuführen seien. Diese Untersuchungen harren also ihrer Verwirklichung.

Wollte man die Frage „Juden in der tschechischen Literatur" restlos beantworten, so müßte man die Erörterung auf das Gebiet der Wissenschaft und der gesamten Publizistik erstrecken. Erst wenn man die Verdienste jüdischer Gelehrter (z. B. Ernst Kraus, Karl Veleminský, Paul Fraenkl, Johann Münzer, Hugo Siebenschein, J. Humberger, Prof. Schoenbaum u. a.) und jüdischer Journalisten, Politiker, aber auch Künstler nach Gebühr würdigte, wenn man schließlich der unzähligen kleinen Arbeiter gedächte, die im Stillen wirken „na národa roli dědičné" (auf dem ererbten Felde der Nation), wie es bei Jan Kollár so schön heißt, dann erst würde sich zeigen, in welch hohem Maße Juden und Judenstämmlinge an dem Aufbau der tschechischen Kultur mitgeschaffen haben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[1]) Otakar Fischer: „K. H. Máchas deutsche Anfänge" in den "Xenia Pragensia" (Festschrift für Arnošt Kraus und Josef Janko), S. 233.

[2]) Ins Deutsche übertragen von Oskar Rosenfeld in der Sammelschrift „Das jüdische Prag", Verlag der „Selbstwehr", Prag 1917 (S. 28).

[3]) Über die erste tschechisch-jüdische Bewegung siehe O. Donath: „Siegfried Kappers Leben und Wirken" in Jagičs „Archiv für slav. Philologie", XXX (1909), S. 426 ff.

[4]) Von seinen Schriften seien genannt: die Romane „Herzl und seine Freunde", „Falk", „Vorleben eines Künstlers", „Der Glockentürmer von Komotau", ein Band Prager Ghettogeschichten (Genenda, Die versunkene Synagoge, Glimmende Kohlen, Der seltsame Orach), Nachdichtungen slavischer Poesien: „Slavische Melodien", „Lazar der Serbenzar", „Fürst Lazar", „Gesänge der Serben", II Teile, Reisebeschreibungen: „Südslavische Wanderungen", „Christen und Türken" und eine Menge von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften und Taschenbüchern. In tschechischer Sprache erschienen lediglich: „Zpěvy lidu srbského", „Pohádky přímořské" und „Gusle". Siehe die Bibliographie von Kappers Publikationen in meinen Aufsätzen im „Archiv für slav. Philologie", XXX (1909), und in der „Česká revue", 1926.

[5]) Seligmann Heller (nicht zu verwechseln mit Isidor Heller und noch weniger mit dem tschechischen Dichter Servác Heller!) wurde später ein bekannter deutscher Schriftsteller. Er verfaßte das Drama „Die letzten Hasmonäer", das Epos „Ahasver" und gab einen Band Gedichte heraus.

[6]) Nur der wahre Jude hat eine rechte Spürnase, wann er „à la baisse" und wann „à la hausse" spekulieren soll, zum großen Verdruß der übrigen. Siehe das Beispiel im Roten Meer: der Jude spekulierte „à la baisse" und es gelang ihm hindurchzukommen; doch Pharao, der ihm nachkroch, rechnete auch noch mit einer „Baisse", da kam eine „Hausse" und er ging zugrunde.

[7]) Deutsche Übersetzung von Dr. Heinrich Herbatschek („Aus dem Bildersaal eines verkannten Kulturvolkes", Wien 1911).

[8]) Adamiten waren eine hussitische Sekte, die auf einer Insel des Flusses Nežárka (in Südböhmen) lebten, nackt umhergingen und sich Orgien im geschlechtlichen Verkehr hingaben.

[9]) Sieh' dieses Buch, über dem der düstere Judengott mit seinen Blitzen Furcht einflößte, sieh' dieses Buch, in dessen morsche Einbanddeckel er den Geist der Menschheit einkerkerte! In diesem Buch bedeckte sich das verschmachtete Menschenherz mit tausendjährigem Schimmel, aus ihm verbreitete sich eine unendliche Kette von Verirrungen über die Welt. Dieser im Laufe der Zeit rostende Wust versperrte der Menschheit das Paradies; hier ewig finsterer Winter, dort ewig lachender Mai. Diese große Fabel von Jehova versenkte Myriaden von Menschen in Schlaf, so daß in der Behausung des menschlichen Körpers der göttliche Funke fast erlosch. (Den VII. Gesang der „Adamiten" übersetzte Eduard Albert in seiner „Neuesten Poesie aus Böhmen", S. 76 ff, das ganze Epos Josef Weinberger in Dresden 1923, Verlag „Sonne".)

[10]) Ein im Kaukasus lebender Volksstamm.

[11]) Deutsch von Edmund Grün in dem Buche „Aus tschechischer Prosa" (Leipzig, H. Roskoschny), S. 53 ff.

[12]) Deutsch von C. Spera (Prag 1906, Otto).

[13]) Wenn auch der Ahasver-Stoff kein rein jüdisches Motiv ist, so glauben wir ihn dennoch in unsere Betrachtung einbeziehen zu sollen, schon deshalb, weil Vrchlický dem Ahasver jüdische Züge verleiht.

[14]) Über die Quellen des „Bar Kochba" siehe mein tschechisches Buch, I, 110.

[15]) Auf Beziehungen von Vrchlickýs „Weisheit des Rabbi" zu Lessings „Nathan dem Weisen" wies Arne Novák in der Festschrift für die Professoren Kraus und Janko „Xenia Pragensia" (Prag 1929) hin.

[16]) In Friedrich Adlers Vrchlický-Übersetzung (Reclam, Leipzig) finden sich folgende Gedichte jüdischen Inhalts: „Kohelet", „Harut und Marut", „Moses' Schatten", „Die erste Rose", „Das Neujahrsgebet"; Eduard Albert übernahm diese Gedichte in seine „Neuere Poesie aus Böhmen" (Hölder, Wien) und ergänzte sie noch durch den „Talmudisten". In Paul Eisners „Tschechischer Anthologie" (Insel-Verlag) ist das Gedicht „Simson tritt die Mühle" enthalten. Von Vrchlickýs größeren Werken wurden ins Deutsche übertragen: „Bar Kochba" von Boos Waldeck, „Die Weisheit des Rabbi" von Edmund Grün, „Geist und Welt" und „Das Erbe des Tantalus" von Josef Weinberger.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[17]) „Es waren brave Menschen, dieser Halban und Lipiner!", so berichtet Machar. „Und was haben sie den Tschechen in selbstloser Weise nicht alles gegeistet! Sie verschafften tschechischen Dichtern im Ministerium Stipendien, setzten sich für Vrchlickýs Professur ein, kümmerten sich um die persönlichen Angelegenheiten tschechischer Professoren, kurzum sie förderten jede tschechische Sache in Wien, wie sie nur konnten." Als Halban erfuhr, wie schlecht bezahlt Machar in der Bodenkreditanstalt war, bot er ihm eine Stelle in der Parlamentsbibliothek bei Lipiner an. Machar war einverstanden, alles wäre in bester Ordnung gewesen, wenn — jungtschechische Abgeordnete seine Ernennung nicht hintertrieben hätten. — Eine Tat rechnete Machar dem Dr. Lipiner hoch an: vierzehn Jahre wartete Prof. Masaryk vergebens auf seine Ernennung zum ordentlichen Professor. Klerikale Kreise wußten diese immer zu verhindern, bis Unterrichtsminister Gautsch dem unmöglichen Zustand ein Ende machte. Einst wurde Machar dringend zu Lipiner berufen. Dieser eröffnete ihm, daß der Prager Erzbischof wieder einmal versuche, Masaryks Ernennung beim Kaiser zu hintertreiben, indem er ihn als Nihilisten, Jugendverführer, Selbstmordprediger usw. hinstelle. Lipiner sei vom Minister Gautsch beauftragt worden, ehestens ein Gutachten für den Kaiser auszuarbeiten und dazu habe er sich Machars Hilfe erbeten. Von vier Uhr nachmittags bis nach Mitternacht arbeiteten beide, um die Anschuldigungen des Erzbischofs durch Zitate aus Masaryks Schriften zu widerlegen. Schon am nächsten Tage ging das Elaborat zu Gautsch und von ihm zum Kaiser. Als Erzbischof Schönborn in Audienz erschien und neuerdings dem Kaiser seine Anschuldigungen vortrug, soll ihn dieser mit den Worten unterbrochen haben: „Eminenz, ich bin besser informiert als Sie." Und er bestätigte Masaryks Ernennung zum ordentlichen Professor.

[18]) Ich verweise auf mein Buch, wo Machars Äußerungen über die genannten Personen ausführlich behandelt werden.

[19]) Deutsch von Ernst Mandler (Böhmische Edition Wien-Prag-Leipzig 1919).

[20]) Das Buch ist nicht etwa antisemitisch, sondern antichristlich. Es enthält einen von Machar auch an anderen Stellen seines Werkes (z. B. „Rom", „Antike und Christentum") ausgesprochenen Gedanken, daß Rom so lange gesund, stark und im Aufstieg begriffen war, als es vom Glanz der hellenischen Sonne bestrahlt wurde, den veredelnden Einfluß des Griechentums auf sich wirken ließ. Mit dem allmählichen Eindringen des Christentums, dieses „Giftes aus Judäa", begann auch der physische und moralische Verfall des Riesenreiches.

[21]) Deutsch von Paul Eisner („Das jüdische Prag", Prag 1917, Selbstwehr).

[22]) Deutsch von Rudolf Fuchs im Kurt-Wolff-Verlag in Leipzig. Fr. Werfel leitete die Übersetzung mit einem begeisterten Essay über Bezruč ein.

[23]) Rudolf Fuchs rechtfertigt (im „Tagesboten" vom 23. Feber 1930) seine Bezruč-Übersetzung im Anschluß an eine Besprechung meines Buches folgendermaßen: „Als der Übersetzer des Petr Bezruč von den ‚Schlesischen Liedern' innerlich Besitz ergriff, wie zuvor sie von ihm Besitz ergriffen hatten, wußte er, daß diese Verse der Bibel vermählt sind, dem Alten Testament, das auch unerbittlich war, schrecklich, gewaltig, riesenhaft, in seiner Größe und Ganzheit beglückend und unvergänglich. In der Übersetzung der ‚Schlesischen Lieder' ins Deutsche erblickte ich meine jüdische Aufgabe."

[23a]) Es sei erwähnt, daß auch der Hilsner-Prozeß bereits in die belletristische Literatur Eingang fand. Karl Tauš gab jüngst (1930) den „Roman des Juden Hilsner" (Román žida Hilsnera) heraus, ein kunstloses Machwerk, das von den „Protokollen der Weisen von Zion" als von einer Tatsache spricht.

[24]) Mit seinem wirklichen Namen hieß er Vojtěch Hlinka (1817—1904). Er war Priester von Beruf und stand als Begründer des tschechischen Dorfromans unter dem Einfluß Berthold Auerbachs und Jeremias Gotthelfs.

[25]) Auch Kosmák (1843—1898) war Priester von Beruf. Seine Werke fanden, insbesondere auf dem Lande, eine zu ihrem künstlerischen Wert unverhältnismäßig große Verbreitung.

[26]) Daß er kein Antisemit ist, bewies er unter anderem auch durch den seinem Freunde Jul. Taussig gewidmeten Nekrolog. (Cž. kalendář 1912-13.) Eine Ergänzung des Kapitels „Isak Wolf. Gemischte Warenhandlung" ist Herbens Aufsatz „Rätsel" (Záhada, Cž. kal. 1929/30), in dem er sich mit Isaks Sohn beschäftigt.

[27]) Enthalten in dem Buche „Benetzte Spinngewebe" („Porosené pavučiny").

[28]) Erschienen in „Besedy času" am 24. Feber 1911, deutsch in meinem Büchlein „Masaryk und das Judentum" (Brünn 1920).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[28a]) Siehe Jar. Rokycana, „Ein halbes Jahrhundert des Česko-židovský kalendář“ im „Jahrbuch für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik“, Jhg. 1930.

[28b]) Eben erschien eine slowakische Übersetzung des ersten Buches des Pentateuchs von Dr. J. Weiß (Waag-Neustadt), eine tschechische Übertragung der Bibel wird von den Rabbinern Dr. J. Hirsch und Dr. G. Sicher vorbereitet.

[29]) Zuerst in deutscher Sprache unter dem Titel „Der Jude von S.....“ in der Prager Zeitung „Politik“ und in dem Buche „Böhmerwaldskizzen“ erschienen, dann tschechisch bearbeitet und in „Topičův sborník“ 1918, sowie in dem Buche „Šumavské povídky“ veröffentlicht. Die tschechische Bearbeitung übertrifft das deutsche Original bei weitem.

[29a]) Bass berührt das jüdische Thema auch in seinen beiden neuesten Büchern „Spaziergänge eines Prager Reporters“ (Potulky pražského reportéra) und „Das holländische Tagebuch“ (Holandský deníček). Dort erzählt er von der Bestattung einer Thora, hier vom holländischen Ghetto. Es sei auch auf die beiden letzten Bücher Karl Čapeks, „Erzählungen aus der einen Tasche“ (Povídky z jedné kapsy) und „Erzählungen aus der anderen Tasche“ (Povídky z druhé kapsy), hingewiesen, in denen Geschichten jüdischen Inhalts mitgeteilt werden (z. B. „Der Fall des Dr. Mejzlík“, „Der Hellseher“, „Das Verschwinden des Herrn Hirsch“).

[30]) Siehe S. 6.

[31]) Eine kritische Betrachtung des Werkes, dessen wissenschaftliche Hauptarbeit der Archivar Dvorský leistete, lieferte Prof. Steinherz in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, Bd. 49, literarische Beilage, S. 17.

[32]) Eben erschien ein neuer Roman Ledas in zwei Bänden: „In einer tschechischen Garnison vor dem Kriege“ und „In einer tschechischen Garnison während des Krieges“, worin die gesellschaftlichen Verhältnisse einer tschechischen Kleinstadt in den letzten Vorkriegs- und in den Kriegsjahren dargestellt werden.

[33]) Unter diesem Titel erschien das Buch in deutscher Übersetzung von Emil Saudek (Prag 1922).

[34]) Unter „sloupek“ versteht man eine kleine in Kursivschrift gedruckte Skizze in der Zeitung.

[34a]) In letzter Zeit erschienen zwei humoristische Bücher, die sich mit dem Fußballsport beschäftigen: „Männer im Offsid“ (Muži v offsidu) und „Spieler“ (Hráči).

[35]) Der Roman erschien ebenso wie das vorhin erwähnte Buch „Drama der Kinderseele“ sowohl in deutscher wie auch in tschechischer Sprache. Saudek verfaßte außerdem in deutscher Sprache die Romane: „Eine Heilige und zwei Sünder“, „Der Mikado“ und ein aus zwei Essays bestehendes Buch „Billige Weisheiten“ (über Mauthners „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ und über Fließ' und Weiningers Anschauungen über Bisexualität). Außerdem übersetzte er Kvapils Drama „Freie Wolken“ und Laichters Roman „Die Wahrheitssucher“ aus dem Tschechischen ins Deutsche.

[36]) Otakar Březina (gestorben 1929) war der berühmteste tschechische Dichter der Gegenwart. Frau Gisa Pick-Saudek und ihr Mann Dr. Pick standen zu Březina — sie wohnten in demselben südmährischen Städtchen Jarmeritz — in freundschaftlichen Beziehungen.

[37]) Übersetzung von Erik Saudek in der tschsl. Nummer der Wiener Zs. „Das Zelt“.

[37a]) Aus der jüngsten Zeit stammt das Buch intimer Lyrik „Stromschnellen“ (Peřeje).

[38]) Prager Presse vom 10. August 1929 (Aus Kultur- und Geisteswelt).

[39]) Slavia, IX (1930), S. 632.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Judenabzeichen in Böhmen.

Von Dr. Tobias Jakobovits in Prag.

—

Vorwort.

Die Einführung der Judenabzeichen im christlichen Europa geht hauptsächlich auf Papst Innocenz III. (1198—1216) zurück. Innocenz III. folgte dem Beispiele der mohammedanischen Kalifen, die zur Brandmarkung der Andersgläubigen für Christen wie für Juden eine durch Form und Farbe erkennbare Kleidung vorgeschrieben hatten, und ließ auf dem IV. lateranischen Konzil zu Rom am 30. November 1215 u. a. die Bestimmung zum Beschlusse erheben, daß die Juden beiderlei Geschlechts in allen christlichen Ländern zur Unterscheidung von den Christen eine besondere Art von Kleidern haben müßten. Als Ursache für diesen Konzilbeschluß wurde angegeben, damit kein Irrtum bei einer fleischlichen Vermischung zwischen Juden und Christen vorgeschützt werden könne.[1])

Ob nun diese oder eine andere Ursache als Begründung für diese demütigende Anordnung angeführt wurde, so war doch ihr Endzweck, die Juden von der christlichen Gesellschaft auszuschließen, sie gleich den Henkern und Dirnen, die auch im Mittelalter durch eine besondere Kleidung gekennzeichnet waren, als Ausgestoßene vor den Augen aller hinzustellen und sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Auch sollten die Juden durch die Abzeichen sogleich zu erkennen sein, um sie in den ihnen auferlegten wirtschaftlichen, fiskalischen (Steuer, Zoll, Maut) und sozialen Sondergesetzen, insbesonders in der Einhaltung der Kleiderordnung, die ihnen alles Moderne und Prunkvolle zu tragen verbot, leichter überwachen zu können.

Wie die Trachten überhaupt, waren auch die Judenzeichen einer üblichen Mode unterworfen; während sich diese in Böhmen bis zum XVI. Jahrhundert nach den in den deutschen Ländern eingeführten Abzeichen richteten, gab es im XVII. und XVIII. Jahrhundert in Böhmen besondere, nur hierzulande gebräuchliche Zeichen. Die Abzeichen bestanden entweder aus bereits außer Mode gekommenen Kleidungsstücken (Hut, Kapuze, Halskrause), die lächerlich wirken mußten, oder aus Kennzeichen, die zu diesem Zwecke festgesetzt wurden (Ring, Fleck, Aermel). In unserer Studie haben wir uns ausschließlich auf Abzeichen beschränkt, die als Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Christen von den Behörden geboten wurden. Diese sind ganz unabhängig von den Judentrachten, die in den Judengassen stets spezifisch waren, jedoch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

im Verkehre mit der christlichen Umgebung aus Sicherheitsgründen abgelegt wurden.

Die Judenabzeichen in den verschiedenen Ländern haben schon ihre Bearbeitung in selbständigen Werken oder im Rahmen anderer Abhandlungen gefunden. In diesen Schriften werden ab und zu auch die böhmischen Judenzeichen erwähnt. Eine Darstellung der Judenzeichen in Böhmen bis Ende des XV. Jahrhunderts findet sich bei Prof. Čeněk Zibrt, in seinem Werke über die Geschichte der Trachten in den böhmischen Ländern bis nach den hussitischen Kriegen.[2]) Dann wäre noch dieselbe Schrift Zikmund Winters, die bis zur Schlacht am Weißen Berge reicht,[3]) zu nennen. Die Abzeichen der böhmischen Juden in der späteren Zeit haben aber bisher keine Bearbeitung gefunden.

Die vorliegende Arbeit will diese Lücke durch eine eingehende Darstellung, für die ich bemüht war, aus den Prager Archiven das einschlägige Aktenmaterial zu sammeln und zu verwerten, ausfüllen. Für die freundliche Unterstützung meiner Arbeiten bin ich den Herren Beamten des Archivs des Ministeriums des Innern, besonders Herrn Staatsarchivar Dr. Josef Bergl, zu Danke verpflichtet.

I. Der Judenhut.

In Böhmen soll es, nach dem Berichte von Veleslavin[4]) und anderen Historikern[5]), schon im XI. Jahrhundert ein Judenzeichen gegeben haben. Als nämlich die Juden i. J. 1067 von Herzog Vratislav II. aus Böhmen verwiesen worden waren, konnten sie — nach diesen Berichten — ihre Rückkehr nur unter mehreren Bedingungen erwirken; eine von diesen war, daß die Juden sich verpflichten mußten, auf ihren Kleidern einen Tuchlappen von gelber Farbe zu tragen. Dieser Bericht ist aber in das Reich der Fabel zu verweisen[6]), was schon der Umstand beweist, daß der berüchtigte Chronist Wenzel Hájek den Geschichtsschreibern hierzu als die einzige Quelle dient, über dessen Lügenhaftigkeit u. a. Prof. Samuel Steinherz[7]) nähere Angaben macht. Es ist auch nicht der geringste Anhaltspunkt für die Annahme vorhanden, daß in Böhmen schon vor der lateranischen Bestimmung vom Jahre 1215 ein Judenzeichen eingeführt gewesen wäre.

Mit Sicherheit können wir annehmen, daß in Böhmen bereits in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ein Judenzeichen in der Form eines H u t e s bestimmt worden war. Dieser Judenhut hatte vorerst eine kugelartige Form, aus der eine Spitze hervorragte, und an dieser war manchmal eine kleine Kugel befestigt, oder es ragte ein Horn hervor, weswegen er auch der gehörnte Hut (pileus cornutus) genannt wurde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Form des Hutes durfte niemals mit der der allgemeinen Mode übereinstimmen; so erhielt der Hut im XIV. Jahrhundert, als Kapuzen modern waren, die Form eines Zuckerhutes mit breitem oder schmalem herabhängenden Rande, während im XV. und XVI. Jahrhundert den Juden die außer Mode gekommenen weichen Kappen, immer mit der typischen Spitze, vorgeschrieben waren. Die Farbe des Hutes war zuweilen weiß, zumeist aber gelb.

Daß der Judenhut in den böhmischen Ländern bereits im Jahre 1243 gebräuchlich war, beweist eine Verordnung im Brünner Schöffenbuche, daß dem zum Tode verurteilten Juden bei seiner Hinrichtung, zur Unterscheidung von den gleichzeitig mit ihm hingerichteten Christen, ein aus Holz verfertigter Judenhut auf den Kopf gedrückt wurde[8]).

Einen weiteren Beweis für den Gebrauch des Judenhutes in Böhmen während der Regierungszeit Wenzel I. (1230—1253) liefert uns eine altböhmische Sage, nach der ein tschechisches Geschlecht den Judenhut sogar als W a p p e n annahm. Nach dieser Sage soll Všeslav oder Zdislav im Jahre 1252 ein jüdisches Mädchen vergewaltigt und darauf getötet haben; dieser wurde dann auf Veranlassung ihres Vaters von seinem eigenen Diener erschlagen. Doch seine Verwandten rächten sich an dem Juden, wofür sie wieder bestraft wurden; später trafen sie mit den Juden eine Vereinbarung, derzufolge sie als Strafe einen Judenhut als Wappen annahmen[9]).

Daß der spitzige Hut das typische Merkzeichen der böhmischen Juden vom XIII. Jahrhundert war, bezeugen auch die in Böhmen vollendeten illustrierten Manuskripte des XIII. und XIV. Jahrhunderts, wo alle als Juden bezeichneten Personen mit einem Spitzhut auf dem Kopfe dargestellt werden. Prof. Zíbrt hat in seinem Werke über die Trachten verschiedene Kopfbedeckungen, die aus dem Manuskripte des Sct. Veitskapitels Nr. A 52 entnommen sind, zusammengestellt; die mit den Spitzhüten bezeichnen, nach Angabe des Manuskriptes, die der Juden[10]). Ebenso werden im Manuskripte „Passional der Kunigunde"[11]), das i. J. 1312 von Beneš im Auftrage der Kunigunde, der Tochter von Ottokar II., gezeichnet wurde, die vielfach darin vorkommenden Juden ausschließlich mit Spitzhüten dargestellt.

Dieses kann uns jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Tragen des Judenhutes doch hauptsächlich von der Gesinnung der Machtfaktoren den Juden gegenüber abhängig war. So wurde zur Zeit der hussitischen Kämpfe (XV. Jahrhundert) strenge auf die Einhaltung der kirchlichen Verordnung geachtet[12]), während dieses unter der Herrschaft Přemysl Ottokars II. (1254—1278), der den Juden i. J. 1254 ein großzügiges Privileg gab, wie auch unter Karl IV. nicht der Fall war. Die Kirchenbehörden haben aber immer auf die genaue Befolgung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der lateranischen Bestimmung geachtet und ließen nicht ab, auf den Konzilen und in ihren Erlässen immer und immer wieder darauf hinzuweisen und die weltlichen Machthaber, oft unter Strafandrohung, an die Durchführung dieser Anordnung zu erinnern.

So hat der Kardinallegat Guido über Auftrag des Papstes Clemens IV. ein Kirchenkonzil für den 10. Mai 1267 nach Wien einberufen, an dem auch der Prager Bischof Johann III. teilnahm, woselbst u. a. auch über die Kennzeichnung der Juden verhandelt wurde. Der bezüglich des Judenhutes gefaßte Beschluß des Wiener Konzils lautet: „Da der Uebermut der Juden so groß geworden ist, daß, wie man sagt, durch sie bei gar vielen Christen die Reinheit der katholischen Heiligkeit vergiftet wird, so verordnen wir, indem wir nichts Neues schaffen, als vielmehr die alten Satzungen der Päpste erneuern, daß die Juden, die sich in ihrer Kleidung von den Christen unterscheiden sollen, den gehörnten Hut, den sie zwar früher in diesen Gegenden zu tragen gewöhnt waren und in ihrer Verwegenheit abgelegt haben, wieder annehmen sollen, damit sie von den Christen deutlich unterschieden werden können, wie im allgemeinen Konzil (1215) verordnet wurde. Jeder Jude, der ohne dieses Zeichen ausgeht und betreten wird, soll von dem Landesherrn mit Geldbußen gestraft werden“[113]).

Auch der erste Erzbischof von Prag, Ernst von Pardubitz, hat während der Regierung Karls IV. im Jahre 1349 nach einem Konzile eine strenge Verordnung herausgegeben, daß die weltlichen Behörden unbedingt darauf achten müssen, daß die Juden und Jüdinnen durch das Abzeichen auf den ersten Blick zu erkennen seien. Diese Anordnung lautet: „Das Aussehen, die Aehnlichkeit der äußeren Erscheinung, welche Juden mit den Christen in der Kleidung an den Tag legen, führt sehr häufig die Gefahr herbei, daß durch Irrtum sich Christen mit jüdischen Frauen und Juden mit christlichen Frauen vermischen. Damit die Ausschreitungen einer so verruchten Vermischung nicht weiterhin durch den Vorwand eines derartigen Irrtums, der wie immer vorgeschützt sein mag, entschuldigt werden könne, bestimmen wir, daß die männlichen Juden auf ihrem Kopfe breite Hüte, wie sie es von altersher gewöhnt waren, und nicht Kapuzen tragen. Die Frauen aber sollen unter dem Schleier hochfrisierte, über die Stirn hervorragende Haare tragen. Und mögen sie jederzeit durch solche Zeichen von den Christen unterschieden werden; wenn aber die Juden innerhalb der Frist von zwei Monaten, von der Veröffentlichung des Gegenwärtigen gerechnet, diese Zeichen nicht annehmen, dann soll ihnen durch den Ausspruch des Kirchenbannes der Verkehr mit Christen verboten sein und zur Bestrafung des Herrn jenes Ortes, der sie dazu nicht verhält, soll die geistliche Behörde des Staates, der Stadt oder des Dorfes, wo

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Juden sich derart unkenntlich aufhalten, eine allgemeine Ausschließung von allen religiösen Handlungen verhängen, bis die Juden der gegenwärtigen Verfügung Folge geleistet haben werden"[14]).

Bis zum Ausgange des Mittelalters sind alle Verordnungen über die Kennzeichen ausschließlich von den Kirchenbehörden ausgegangen, die die Ortsbehörden zu deren Durchführung zwangen. Erst mit dem Beginne der Neuzeit, da die Austreibung der Juden aus Spanien stattfand und die judenfeindliche Stimmung auch hierzulande immer mehr zunahm, begannen die weltlichen Behörden die Verfügungen über die Judenabzeichen zu erlassen. Von den Pilsner Schöffen und Gemeindeältesten ist uns ein Beschluß vom 3. September 1493 bekannt, der bestimmt: „daß alle einheimischen und fremden Juden, damit sie unter anderen Leuten zu erkennen seien, in jüdischen Kappen und ihre Weiber mit Schleiern mit breiten gelben Rändern einhergehen sollen; im Falle der Nichtbefolgung sind 5 Groschen Strafe zu zahlen"[15]). Den Pilsner Stadtvätern genügte jedoch die Kennzeichnung der Juden noch nicht; im Jahre 1504 wurden die Juden aus Pilsen gänzlich vertrieben[16]). Dagegen mußten sich die Prager Stadträte im Jahre 1515, nachdem sie sich seit Jahren vergeblich um die Austreibung der Juden bemüht hatten, u. a. mit der Erneuerung und Verschärfung der Vorschriften über die Judenzeichen begnügen. Die in den Prager Stadtbüchern eingetragene Bestimmung vom Jahre 1515 besagt: „Jeder Jude soll in der Kogelhaube und in Mänteln (v kuklách a v pláštích) gehen, und wer von ihnen ohne Kogelhaube ergriffen wird, hat dem Richter zwei böhmische Groschen Strafe zu zahlen"[17]). Der Judenhut, der hierzulande i. J. 1531 zum letztenmale erwähnt wird, hat sich in Böhmen, wie kein anderes Judenzeichen, 300 Jahre lang erhalten. Da er in den deutschen Ländern außer Mode kam, verschwand er auch in Böhmen und machte einem anderen Abzeichen Platz.

II. Der gelbe Ring.

Als Böhmen im Jahre 1526 unter die Herrschaft der Habsburger kam, bestätigte Ferdinand I. bald den Juden alle Privilegien und versprach ihnen, ihre Rechte immer zu schützen. Die Macht der böhmischen Stände war aber so stark, daß er auf ihre judenfeindlichen Wünsche und Forderungen, die durch den gewaltigen Druck des einflußreichen Klerus unterstützt wurden, Rücksicht nehmen mußte und dann immer mehr eine feindlichere Stellung den Juden gegenüber einnahm. Durch die von Ferdinand I. i. J. 1527 errichtete böhmische Kammer (Raitkammer), die der kaiserlichen Hofkammer in Wien unterstellt war und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der die Besorgung des ganzen Finanzwesens oblag, hat er eine Behörde geschaffen, die zwar auch nicht judenfreundlich war, deren Interesse es aber erforderte, die Steuerleistungen der Juden im Lande ungeschmälert zu erhalten. Diesem Bestreben ist auch ihr Eintreten für die Juden zu danken, als der Bürgermeister und der Rat der Prager Altstadt i. J. 1531 die Juden u. a. zwingen wollten, als Abzeichen besondere Mützen zu tragen. „Nun haben wir bedacht", schrieb die böhmische Kammer an den König, „wo denen von Prag solch ihr Furnehmben gestatt und die Juden Kappen zu tragen bezwungen werden sollen (dann darinnen wurden sie von dem leichtfertigen Volkl, so zu Prag vorhanden ist, unsicher sein), daß dadurch die Juden von Prag vertrieben und davon E. Mtt. an derselben Kammerguet Abbruch erfolgen wurde"[18]). Sie ersuchte nun den König um sofortiges Einschreiten gegen die Beschlüsse des Altstädter Rates. Aber dieselbe böhmische Kammer hat i. J. 1540, als einige Juden Silber und Gold ins Ausland führten, dem König vorgeschlagen, die Juden aus dem Lande zu verweisen. Trotz des diesbezüglich gefaßten Landtagsbeschlusses im Jahre 1542 kam es vorläufig nicht zur völligen Austreibung der Juden, dafür wurde aber i. J. 1551 von Ferdinand I. den Juden ein besonderes Zeichen vorgeschrieben, und zwar: der gelbe Ring.

Die gelben oder roten Ringe, welche die Juden auf ihren Kleidern, auf der Brust oder auf dem Rücken, die Jüdinnen an ihren Schleiern getragen haben, wurden in Frankreich, Italien, Spanien und Ungarn schon im XIII. Jahrhundert vorgeschrieben; in den deutschen Ländern wurden sie jedoch erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts eingeführt; nunmehr sollten sie auch in Böhmen Eingang finden[19]). Weshalb Ferdinand I. dieses neue Abzeichen einführte, ist leicht zu sagen: Er selbst war ein Judenfeind und er kam der judenfeindlichen Stimmung im ganzen Volke entgegen. Ueber Einführung des Judenzeichens in den böhmischen Ländern hat Ferdinand I. mit seinem Sohne Erzherzog Ferdinand, der Statthalter in Böhmen war, und mit den Landesbeamten Verhandlungen gepflogen, weil das Judenzeichen auch Gefahren in sich barg. Diese Verhandlungen gewähren einen Einblick in die Gesinnung der höchsten Würdenträger des Landes.

Ferdinand I. übersandte am 28. Juli 1551 seinem Sohne eine Abschrift des Mandats, das die Juden in den österreichischen Ländern verpflichtete, zur Unterscheidung von den Christen einen ringförmigen gelben Tuchlappen zu tragen. Er erachte es für billig, daß ein solches Mandat auch für die Juden in den böhmischen Ländern erlassen werde. Der Erzherzog solle daher dieses Mandat prüfen und sein Gutachten darüber abgeben[20]). Der Erzherzog und die höchsten Würdenträger des Landes waren in ihrem Gutachten vom 22. September 1551 gegen die

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Einführung des neuen Zeichens, weil es gegen die Untaten der Juden zu wenig Schutz gewähre, da es der Jude jederzeit verbergen und sich unkenntlich machen könne. Sie erachten vielmehr die völlige Vertreibung der Juden aus Böhmen und den dazu gehörigen Ländern „dem Wesen am aller zuträglichisten". (Vgl. Beilage I.)

In dem Reskripte vom 28. September 1551 ging Ferdinand I. auf den Vorschlag, die Juden auszuweisen, nicht ein, sondern er beauftragte seinen Sohn, das Mandat mit den zu Prag (am Hieronymi — 30. Sept.) anwesenden Landesoffizieren und Landrechtbeisitzern nochmals zu prüfen und über die vorgeschlagenen Aenderungen Bericht zu erstatten. Das geschah. In der Antwort vom 2. November 1551 stimmte Erzherzog Ferdinand der Erlassung des Mandates zu und beantragte die Auslassung eines Artikels, mit welchem alle von den früheren Königen den Juden gewährten Satzungen und Freiheiten, soweit sie mit den Bestimmungen des Mandats im Widerspruch stehen, aufgehoben werden sollten, da der König ohnehin mit den Juden nach eigenem Gefallen schalten und walten könne[21]). Schließlich wies Ferdinand noch auf den in Wien weilenden „Obristen Kanzler der Chron Beheim und auf andere Offiziere und Räte", deren Gutbedünken auch noch zu vernehmen wäre.

Nun kam es rasch zum Ende. Am 8. November 1551 übersandte der König seinem Sohne drei Schreiben betreffs der Mandate, u. zw. an den Bischof von Breslau und an die beiden Landvögte der Ober- und Niederlausitz, und verlangte, daß 400 tschechische Mandate, je 200 für Böhmen und Mähren, gedruckt werden. Diese 400 Exemplare wurden am 19. November nach Wien zur Besiegelung geschickt und gleichzeitig um „Maß und Zirkel" des Abzeichens ersucht. Am 30. November wurden die 400 tschechischen Exemplare und 200 deutsche, die Ferdinand I. noch hatte in Wien drucken lassen, alle mit Siegel versehen, nach Prag geschickt, mit dem Auftrage, sie überall zu publizieren. Das Mandat wurde mit dem Datum vom 10. Dezember 1551 veröffentlicht. Nach diesem war jeder einheimische und fremde Jude in den Ländern der böhmischen Krone verpflichtet, auf der linken Brustseite seines Oberrockes oder Kleides einen Ring in der Größe des vorgezeichneten Zirkels aus gelbem Tuch zu tragen. Diese Verpflichtung galt jedoch nur in den Städten und Dörfern, nicht aber beim Reisen auf der Landstraße. Als Begründung zu dieser Verfügung wird wucherlicher Handel und sonstige böse Taten der Juden angegeben, die sie zur Beeinträchtigung des christlichen Glaubens verüben. Bei Uebertretung dieser Verordnung verwirkte der Jude zum ersten und zweitenmale sein Kleid, das er anhatte und alles, was er bei sich trug, wobei der Anzeiger davon die eine Hälfte und die zuständige Obrigkeit die andere Hälfte erhielt.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Bei einer dritten Übertretung wurde der Jude samt Weib und Kind aus allen Ländern des Königs verwiesen.

Dieses Mandat, das die Juden nicht nur zur Tragung des Abzeichens verpflichtete, sondern gleichzeitig ihr ganzes Handeln und Schaffen als ein Verbrechen brandmarkte, hatte selbst den Ratsherren der Prager Altstadt entsprochen; mit innerer Genugtuung hingen sie ein solch gedrucktes Mandat „an die Wand des Altstädter Rathauses in der Vertiefung des dritten nach Westen gelegenen Fensters auf, um dasselbe im Auge und Gedächtnis zu behalten"[22]). In einem Buche des Prager Stadtarchivs[23]) wird uns aus dem Jahre 1567 berichtet, daß sich Karel Vrábský z Vráby dieses Mandat von dort ausgeborgt hatte, um es gegen einen Juden zu gebrauchen.

Die vorausgesehenen Folgen des königlichen Mandats haben sich bald eingestellt, indem die Juden täglich böswillige Angriffe und Verfolgungen zu bestehen hatten. Häufig trugen sich räuberische Ueberfälle auf die Juden in der Weise zu, daß sich mehrere Personen zusammenrotteten und einen Juden, gleichwohl er den gelben Ring trug, in einen Hof zogen und ihm dort gewaltsam das Abzeichen abrissen. Da er nun kein Zeichen mehr hatte, nahmen sie ihm, dem königlichen Gebote entsprechend, seine Kleider mit allem, was er bei sich hatte, ab und gaben vor, ihn ohne Zeichen angetroffen zu haben. Die Vertreter der Juden schilderten dem Könige bei seinem Aufenthalte in Prag ihre gefährliche Lage und baten ihn um Schutz. Ferdinand I. beauftragte die böhmische Kammer mit der Untersuchung der vorgebrachten Fälle und verlangte einen Bericht. Diesem Auftrage kam die böhmische Kammer am 4. April 1552 um so eher nach, als sie sich selbst von der Wahrheit dieser Anklagen überzeugt hatte und von den verfolgten Juden täglich, ja stündlich um Hilfe angegangen wurde, wodurch sie aus ihrer Ruhe gebracht wurde. In ihrem Berichte ist die böhmische Kammer der Meinung, daß der König „hetten hierin dennoch ein gnädigistes Einsehen zetun ... und das vorausgegangene Mandat ... damit limitiren und darin diese Erläuterung thun lassen, wenn Jemand einen Juden beträt, der das abgemelt gelb Scheibl oder Zeichen nit truege, daß derselb nit Macht habe demselben Juden sein Kleid vermug des Mandats selbst zunehmen, sondern schuldig sei dasselb mit etlichen Personen zu bezeugen und volgends solches der Obrigkeit eines jeden Orts, wo er denselben Juden betrette, alsbald anzuzeigen. Und so dieselb Obrigkeit befünde und auf den Juden mit gewissem Zeugnis vorgebracht würde, daß er das Zeichen nit getragen, so soll alsdann erst dieselb Obrigkeit oder Gericht dem Anzeiger des Juden Kleidung nach Ausweisung des Mandats zugeben schuldig sein; damit also nit ein jeder seines Gefallens sein Muetwillen mit ihnen vollbringe"[24]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Diesem Vorschlage der böhmischen Kammer wird der König sicherlich entsprochen haben.

Die Juden haben den gelben Ring, obwohl damit viele Gefahren verbunden waren, nach Vorschrift getragen. Vereinzelt ist es natürlich vorgekommen, daß ein Jude trotz der ihm drohenden schweren Strafe bemüht war, das Abzeichen zu verbergen. In Pilsen ist deswegen im Jahre 1554 ein Kampf entstanden: Ein Zeuge erzählt, „der Jude Lazar aus Prag tanzte bei der Frau Zlatnik, ich wußte nicht, daß er ein Jude sei, da er ohne Zeichen in Beinkleidern und im Rock ohne Mantel tanzte, auch bezeugte ich ihm Ehre, als ob er irgend ein anständiger Mensch wäre, erst dann, als man mit dem Juden zankte, habe ich an ihm das Zeichen erblickt“[25]).

Trotz der Bezeichnung der Juden durch den gelben Fleck, in deren Folge sie von der christlichen Gesellschaft gänzlich abgesondert waren, trat doch das Bestreben zur Verjagung der Juden aus dem Lande in den Vordergrund. Ferdinand I. gab im Jahre 1557 tatsächlich den Befehl zur Judenaustreibung, der jedoch abermals nicht ganz zur Ausführung gelangte. Das Abzeichen des gelben Ringes hat sich vermutlich lange erhalten. Unter der milden Herrschaft von Maximilian II. und Rudolf II. ist zwar auf die genaue Einhaltung der Verfügung nicht sehr geachtet worden, keineswegs ist jedoch das Mandat vom Jahre 1551 außer Kraft gesetzt worden. Maximilian II. hat den Juden in Wien im Jahre 1571 vorgeschrieben, als Abzeichen ein „gelbes Häubel“ zu tragen[26]); während Rudolf II. in einem Generalmandat anordnete, daß die Juden in Österreich der Verfügung von 1551 entsprechend den gelben Ring tragen müssen[27]). Daß die beiden Herrscher eine Anordnung über das Tragen eines Abzeichens auch für die Juden in Böhmen getroffen hätten, ist uns nicht bekannt. Von den Juden in Prag wird uns berichtet (Prager Archiv Nr. 1064, S. 368), daß sie im Jahres 1604 in „Kopfhauben und Barettchen“ herumgingen, wobei es sich nur um die jüdische Tracht handeln dürfte. Daß unter Matthias II. ein Judenzeichen geboten war, geht aus dem königlichen Ernennungsdekrete (18. August 1611) Jakob Bassewis (von Treuenberg) zum Hofjuden hervor, worin Matthias II. ihm gestattet, daß er „in Unseren Khünigreichen, erblichen Fürstenthumben und Landen frei, sicher und ohne jüdische Zaichen durchpassieren ... müge“ (Bondy-Dworský II., S. 825). Viele Jahrzehnte geschieht dann von einem Judenzeichen keine Erwähnung, bis dann gegen Ende des XVII. Jahrhunderts ein neues, das ärgste von allen, geboten wurde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

III. Die Halskrause.

a) Die Einführung der Halskrause.

Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgeerscheinungen bewirkte eine wesentliche Verschärfung im Verhältnis der Juden und der übrigen Bewohner Böhmens. Dieses kam in dem judenfeindlichen Landtagsbeschluß von 1650 zum Ausdruck, der das Asylrecht der Landjuden, die sich stark vermehrt hatten, schmälerte, ihre Verdienstmöglichkeiten einengte und den Juden Böhmens eine Kontribution vorschrieb, die sie unmöglich leisten konnten. Mit dem Regierungsantritte Leopolds I. (1658—1705) trat in der Lage der Juden nur eine Verschlechterung ein. Der Grundzug seines Wesens war wohl nicht so schlecht, wie dieses aus den Handlungen seiner Regierung hervorgeht, es fehlte ihm jedoch an Entschlossenheit und Energie und er war daher von seiner Umgebung, von seinen Räten und obersten Behörden abhängig[28]), die diese Schwäche ausnützten, sodaß die Regierungszeit dieses Kaisers eine Kette der Leiden und Heimsuchungen für die Juden war. Diese Schwäche zeigt sich gleich bei der Behandlung des Gesuches der böhmischen Juden um Bestätigung und Vermehrung ihrer Privilegien. Leopold I. übermittelte dasselbe der Statthalterei in Prag zur Begutachtung, diese überwies es wieder dem erzbischöflichen Konsistorium, welches auf dem Akt vermerkte, „wenn die Juden die angesuchten neuen Freiheiten erhalten möchten, sie den Christen gleichgestellt, ja sogar eine solche Immunität wie die Kirche genießen würden“[29]). Die Kirche entschied also über die kaiserliche Bestätigung der Judenprivilegien, die tatsächlich erst i. J. 1703 erfolgt ist. Der erwähnte Landtagsbeschluß von 1650 bildete unter seiner Regierung den Anlaß, die Juden aus vielen Ortschaften zu vertreiben; namentlich die größeren Judengemeinden, wie Tabor (1662), Pardubitz (1663), Teplitz (1667) und Plan (1680), wurden von der Austreibung heimgesucht. Der grausamste Akt seiner Regierung war die Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1670. Die Folgen dieser Austreibung zeigten sich auch in Böhmen durch die große Zahl der Exulanten, die sich dauernd in Böhmen, besonders in Prag, niederließen, und durch die Verstärkung der antijüdischen Stimmung. Leopold I. trug dieser judenfeindlichen Strömung Rechnung, indem er im Jahre 1670 die Einführung eines neuen Judenabzeichens bestimmte, u. zw. die Halskrause, welche auch die Kröse, das Kröß oder das Gekräß genannt wird.

Die aus Spanien hergekommene große Halskrause war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr modern[30]). „Das Wesentliche dieses Kragens ist der große Umfang und die bretterartige Steifheit. Der Stoff,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Böhmischer Jude mit Halskrause.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

feineres oder gröberes Leinen, ist enger oder weiter röhrenförmig getollt, ein andermal knapp gefaßt und in dichten Falten gereiht, dann wieder in vielen platten Quetschfalten zu vielen Lagen aufeinander gelegt —." Am Anfang des 17. Jahrhunderts begann man die Krause nicht mehr steif, sondern weich zu tragen. Im zweiten Jahrzehnt kam die Halskrause außer Mode, statt dessen trug man einen flachen Leinenkragen, der mit Spitzen umsäumt war, gegen Ende des Jahrhunderts wurden Halstücher und Ueberschläge (um den Hals) getragen. Auch die Juden, besonders die deutschen, haben die gefaltete Halskrause als modernes Kleidungsstück getragen und behielten sie auch bei, als sie bereits außer Mode war. Sie trugen sie am Sabbath und bei Festlichkeiten, aber ausschließlich in ihrer jüdischen Umgebung, wobei die Größe der Krause die geistige und soziale Rangstufe des Trägers bezeichnete[21]).

Als im Jahre 1670 die feindselige Stimmung gegen die Juden besonders stark war, hat Leopold I. für Prag als Unterscheidungsmerkmal zwischen Juden und Christen die längst außer Mode gekommene Halskrause eingeführt. Diese mußte groß, gefaltet und von gelber oder grüner Farbe sein. (Vgl. hiezu das Bild im Anhange.) Alle jüdischen Männer und Frauen (vom 12. Lebensjahre an) mußten sie in den Prager Städten tragen, nicht aber außerhalb Prags. Nur in Teplitz mußten sie im Jahre 1668 die von der Ausweisung verschonten Juden tragen[22]). Die Halskrause war für ein Judenzeichen sehr geeignet, da sie durch ihre grelle Farbe weithin sichtbar war und frei getragen werden mußte. Man konnte sie, um nicht als Jude zu erscheinen, nicht verbergen, sondern mußte sie abbinden, was aber eine zu große Gefahr bedeutete. Im Zusammenhang mit der Einführung der Krause wurde am 27. August 1670 von der böhmischen Kammer eine Kleiderordnung herausgegeben, die den Juden und Jüdinnen mit Silber und Gold durchwirkte Kleider, goldene Ketten und Perlen um den Hals zu tragen, oder sonst eine Pracht an Kleidern zu treiben, verbot. Die Übertretung wurde mit 50 Reichstalern, im Falle der Nichteinbringung mit achttägigem Arrest bestraft. Zur Begründung dieses Verbotes wird angeführt, daß die Juden, wenn sie diese Tracht anhaben, durch Abwerfung der Halskröse nicht zu erkennen wären, sich dann leicht unter die Christen einschleichen und „übles praktizieren" könnten[23]).

Die Folgen des neuen Abzeichens traten bald ein, indem die Juden in den Prager Städten „mit Steinwerfen, Schlägen, große Ungelegenheiten und durch Überfälle von dem gemeinen Pöffel bedroht" wurden, wie dies die Prager Judenältesten in einem Bittgesuch an die Statthalterei hervorheben. Diese gab am 9. April 1671 einen Erlaß heraus,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

worin die Gewalttaten „ernstlich und hoch" verboten werden, „die unter kgl. Geleit sich aufhaltenden Juden seien vor widerrechtlicher Gewalt bei ihrem Handel und Wandel zu schützen, damit sie die dem Kaiser schuldige Kontribution erwerben können". Dieses Argument hat auf die Behörden öfters im Sinne der Humanität und Gerechtigkeit eingewirkt.

In den Bestimmungen über das Tragen der Halskrause trat nach der Brandkatastrophe des Prager Ghettos vom Jahre 1689 eine wesentliche Verschärfung ein. Die allgemeine Wirtschaftslage war infolge der andauernden Kriege sehr schlecht und bewirkte ein weiteres Anwachsen der judenfeindlichen Stimmung. Diese kam auf dem Lande durch Beraubung der Juden, die sich vom Handel nur kümmerlich ernähren konnten und mit einer unerträglichen Kontributionslast beladen waren, und in Prag durch das Bestreben zum Ausdrucke, die Juden aus dem Ghetto zu entfernen. Als nach dem Prager Ghettobrand die Reduktions- und Exstirpationspläne der Behörden, über die wir durch Jaroslav Prokeš genau unterrichtet sind,[34]) im Jahre 1691 ins Stocken gerieten, war die judenfeindliche Stimmung der Behörden so groß, daß es nur des geringsten Anlasses bedurfte, um diese Feindseligkeit offen zu zeigen. Dieser Anlaß hat sich auch bald gefunden. Ein Prager Jude, Jakob Weil, hat im Jahre 1691 während der Nacht in Christenkleidern, ohne die vorgeschriebene Halskrause zu tragen, einen großen Diebstahl „mitbegangen", wofür er, wie aus einem Berichte der Appellationskammer hervorgeht, zum Tode durch den Strang verurteilt wurde. Dieser Diebstahl hat die Gemüter der Behörden so aufgebracht, als ob sich die ganze böhmische Judenschaft daran beteiligt hätte, und sie sollte auch das angegebene Verbrechen dieses Einzelnen schwer büßen. Die Appellationskammer als oberste Gerichtsbehörde hat am 11. Oktober 1691 über diesen Vorfall dem Kaiser Bericht erstattet und ihm vorgeschlagen, für ganz Böhmen ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Christen und Juden einzuführen, „umb derley nächtlicher Weyl leichtfertigem jüdischen herumbschleichen den Weg und Gelegenheit abzuschneiden".

Leopold I. erließ am 29. Dezember 1691 tatsächlich ein Dekret, das am 3. Jänner 1692 in Prag eingelangt ist und von den Statthaltern schon am 4. Jänner den Kreishauptleuten zur Durchführung übersandt wurde. (Vgl. Beilage II.)

Darin werden alle Juden verpflichtet, in ganz Böhmen als Abzeichen „eine Sorte von Krösen" zu tragen; im Falle einer Übertretung seien sie empfindlich zu bestrafen.

Diese Bestimmung hatte für die Juden auf dem flachen Lande schwere Folgen. Hatten die Juden von Prag in den belebten Gassen der Stadt keine räuberischen Überfälle zu fürchten, so war es auf den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Landstraßen anders. Die Halskrause machte die Juden von weitem kenntlich, sie lockte Landstreicher und Gesindel förmlich an. Es kam zu Überfällen, die Juden wurden beraubt, mißhandelt, nicht am wenigsten von den Soldaten.

Unter diesen Überfällen hatten nicht nur die Juden auf dem Lande, sondern auch die von Prag zu leiden, weil ein großer Teil von ihnen seine Nahrung auf dem Lande suchen mußte. Wenn wir in der Folge dennoch nur von den Beschwerden der „böhmischen Landesjudenschaft", nicht aber von den der Prager Judengemeinde hören werden, so ist dies den damaligen Verhältnissen dieser Gemeinde zuzuschreiben. Sie hatte einerseits einen hartnäckigen Kampf um ihre Existenz, um ihr Verbleiben in der Prager Judenstadt zu führen, andererseits trugen die inneren Zerwürfnisse und Streitigkeiten in der Gemeinde dazu bei, diese neue Quälerei und Verfolgung wortlos hinzunehmen. Dagegen hatte die Landesjudenschaft in der Persönlichkeit ihres Primators Abraham Aron Lichtenstadt[35]) einen Mann, der seit zwanzig Jahren unerschrocken gegen jede Schmälerung der Rechte seiner Glaubensgenossen erfolgreich aufgetreten ist. Abraham Aron unternahm auch im Feber eine Reise nach Wien, um die Aufhebung oder Milderung der neuen Verfügung zu erwirken.

Am 24. März 1692 gab der Primator Abraham Aron bei der Statthalterei eine Beschwerde gegen die täglich sich häufenden Gewalttaten ein. Als aber die Ausschreitungen trotz der strengen Erlässe der Statthalterei immer gefährlichere Formen annahmen, brachte die Landesjudenschaft am 26. Juni 1692 beim Kaiser ein Bittgesuch ein. Sie schildern darin die Überfälle, Nachteile und die verzweifelte Lage der Landjuden, die durch die große Krause, die sie „anstatt der Überschläge und Halstücher" tragen, entstanden seien, sie verweisen darauf, daß das zu dieser Verordnung Anlaß gegebene Verbrechen nicht von einem Land-, vielmehr Prager Juden verübt worden sei und bitten den Kaiser, die ergangene Verordnung dahin abzuändern, daß die Landjuden nur in den vor den Überfällen gesicherten Prager Städten eine Kröse zu tragen verpflichtet, auf dem Lande jedoch davon befreit seien. Damit aber jeder Landjude ausweisen könne, daß er „ehrlich seiner Nahrung nachgeht", schlagen die Delegierten die Einführung eines von der Schutzherrschaft ausgestellten Passes vor, den jeder Jude bei sich haben müßte. Als darauf keine Antwort erfolgte, reichte die Landesjudenschaft am 29. Juli 1692 eine zweite Bittschrift beim Kaiser ein.

Die Unsicherheit des Reisens hemmte die ganze Handelstätigkeit der Juden, sodaß selbst der berühmte kaiserliche Hoffaktor in Wien, Samuel Oppenheimer,[36]) in seinen Heereslieferungen schwer behindert wurde. Samuel Oppenheimer trat nun am 29. Juni 1692 in einem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

drei Folioseiten umfassenden Gesuche an den Kaiser mit dem Einsatze seiner ganzen Persönlichkeit für die Beseitigung der Kennzeichnung der Juden durch die Halskrause ein. Die Bedrohung des Lebens infolge „des Präger Kräsel", führt er darin an, hemme seine Leute bei der Herbeischaffung aller „Kriegsnotwendigkeiten", ebenso auch bei der Einkassierung der ihm bei den Steuerämtern angewiesenen Gelder, was ihm, auch dem Kaiser selbst, zu nicht geringem Schaden gereiche. Er setzt sich auch für die auswärtigen Juden aus Hamburg u. a. O. ein, die nach Böhmen reisen, ohne von der Einführung des Sonderzeichens Kenntnis zu haben. Warmfühlende Worte des Mitleids spricht er auch für seine verfolgten Glaubensgenossen in Böhmen. Schließlich fleht er den Kaiser um Erbarmen an, die erlassene Verordnung zu mildern, damit er seine Leute in des Kaisers Kriegsdiensten wieder gebrauchen und die Prager und armen Landjuden wieder ihre Nahrung auf dem Lande suchen könnten.

Der Erfolg dieser Bittgesuche zeigte sich in einem Reskripte Leopolds I. vom 9. August 1692 (vgl. Beilage III), worin der Kaiser infolge dieser Gesuche den Statthaltern in Prag vorschlägt, die Landjuden und Reisenden von der Tragung der Halskrause zu befreien und verlangt, daß sie ihr Gutachten hierüber der böhmischen Hofkanzlei in Wien einsenden.

Die Stadthalter sandten alle diesbezüglichen Schriften an die Appellationskammer mit dem Ersuchen, „ihr rätliches Gutachten, welcher Gestalt diesem letzteren allergnädigsten Rescripto gemäß wegen Tragung der Halskröse zwischen den . . . Juden . . . ein Unterschied gemacht werden könnte", abzugeben.

Die Kennzeichnung der Juden war eine öffentlich-rechtliche Sache, welche die Polizeiordnung betraf und daher in die Kompetenz der Statthalter gehörte. Diese waren aber nicht gesonnen, ihr Gutachten im Sinne des kaiserlichen Dekrets auf Milderung der getroffenen Verfügung abzugeben, was schon die schleppende Behandlung der ganzen Angelegenheit bezeugt. Die Statthalter überließen daher die Verantwortung für die Ablehnung des kaiserlichen Vorschlages der Appellationskammer, die die Anregung zur allgemeinen Einführung der Krause gegeben hatte.

Der Präsident und die Räte der Appellationskammer haben ein ganzes Elaborat über die Abzeichen der Juden ausgearbeitet, das sie am 10. Oktober 1692 den Statthaltern übersandten. Eingangs geben sie in diesem Gutachten einen genauen Überblick über die Ursachen und den Zweck der Verfügung der Halskrause, sowie über deren schädliche Folgen, die zu den Bittgesuchen Anlaß gegeben haben. Nach reiflicher Erwägung hätten sie viele Argumente für, ebensoviele aber auch gegen die Aufhebung der Halskrause anzuführen. Im ersten Teil ihres Gut-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

achtens führen sie alle Beweggründe an, die für die Aufhebung sprechen. In anerkennenden Worten berühren sie die unentbehrlichen Leistungen Oppenheimers und seiner Leute zur Aufbringung aller „Kriegsrequisiten" und würdigen den Standpunkt seiner Leute, bei den vielfachen Gefahren keine Reise auf dem Lande zu unternehmen. Die „anderen fremden aus Holland, von Hamburg, Berlin, Halberstadt und anderen Orten nachher Böhmen negotierenden Juden" laufen Gefahr, wenn sie aus Angst oder Unwissenheit die bestehende Verordnung übertreten, zu Arrest und empfindlicher Strafe verurteilt zu werden, auch sei es für diese schwer, gleich beim Eintritte in das Königreich die bestimmte Sorte der Krösen zu bekommen. Auch die von der Landesjudenschaft angeführten Leiden und Verfolgungen der böhmischen Juden entsprächen den Tatsachen, wie auch, daß dergleichen Kröse von altersher nur in Prag verbindlich gewesen sei, wo „keine solche Gefahr des üblen Traktierens, Rauberei, Mord und Totschlags und dgl. Unheils bestehe", niemals aber auf dem Lande. Aus dem Angeführten gehe hervor, daß die Juden „in ihrem Handel und Wandel sehr zurückgehalten würden und im Beitrag ihrer gaben, Contributionen und Steuern, ihrer Kais. Majestät entfallen und sie in äußersten Ruin und Verderben unausbleichlich geraten müssen".

Nun gehen sie zu den Übeln über, die bei der Aufhebung oder Milderung „des Verbots oder solcher Kleider Polizei-Ordnung" eintreten müßten. Wenn die Juden „ohne Halskröse frei herumbreisen könnten, würde hieraus erfolgen, daß sie in Christenkleidern verkleideter herumbschleichen und also die fügliche Gelegenheit zu ihrem diebischen Vorteil und anderen Lastern observieren", wie sich dies bei Jakob Weil wirklich zugetragen habe, „und hat es zum öfteren die Erfahrnis gegeben, daß sie sich dergestalten zu allerhand leichtfertigem und liderlichen Gesindt geschlagen — und allerhand fleischliche Sünden begangen" haben. „Darumbden und damit gleichwohl zwischen Christen und denen verworfenen, auch von Gott selbsten reprobirten Juden eine offenbare und äußerlich erkenntliche Differenz und vor jedermänniglichen merkliches signum distinctionum wäre, ist fast bei allen wohlregierten Republiquen, Königreichen und Provincien ein signum distinctionum introduciret." Sie verweisen auf die von Karl V. i. J. 1530 erlassene Kleider-Polizeiordnung[37]), ebenso zitieren sie Stellen von Dezian und Remking, welche die Bezeichnung der Juden als unumgänglich halten. „Wann dann nun mehrgedachter Präsident, Vice Präsident und Räte die hieraus entspringenden Übel u. zw. eines gegen das andere in weiser Überleg- und Erwägung gezogen, wohl ponderiret und befunden", das das letztere Übel (das durch die Aufhebung entstünde) größer sei, da es ein moralisches Übel, das gegen das Heil der christlichen Seele gerichtet sei und was die Schädigung betrifft von höherer Ordnung sei und der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Natur der Verworfenen entstamme, wie sich dies schon oft gezeigt hätte. Wogegen das andere Übel (die Folgen der Krause) zum Teile in der Furcht bestehe und auch nur während einer kurzen Zeit andauern werde. Daher müsse zwischen Christen und Juden überall und ausnahmslos in ganz Böhmen ein Unterscheidungszeichen bestehen, wozu die Kröse am geeignetesten sei. Mit Samuel Oppenheimer und seinen Leuten könnte eine Ausnahme gemacht werden. Damit aber den Juden kein Grund zu Beschwerden gegeben werde, solle den mutwilligen Frevlern eine strenge Ahndung angedroht werden.

Auf Grundlage dieses Gutachtens arbeiteten die Statthalter ihren Bericht (vgl. Beilage IV) an den Kaiser vom 10. November 1692 aus[38]). Sie treten entschieden gegen jede Änderung der „erst neulich in allen Creisen heilsamlich publizierte Verordnung" auf. Diese beiden Gutachten haben beim Kaiser ihre Wirkung getan. Mehr als zehn Jahre sollte von der Aufhebung dieses „Merkzeichens" keine Rede sein. Es ist ein Ereignis eingetreten, das die jüdische Sache schwer schädigte und die Schaffenskraft des bewährtesten Führers der böhmischen Judenheit lähmte. Abraham Aron Lichtenstadt, der Primator der Landesjudenschaft, wurde wegen angeblichen Fälschungen der Kontribution-Repartition denunziert und in einen langwierigen Prozeß gezogen, der erst i. J. 1701 für ihn einen guten Ausgang hatte. Abraham Aron Lichtenstadt erlangte zwar wieder seine frühere Stellung und Würde, seine Lebenskraft war jedoch gebrochen. Durch diesen Prozeß war an eine Befreiung von der Halskrause lange nicht zu denken.

b) Befreiung Einzelner von der Tragung der Krause.

Das Tragen des Abzeichens war zwar ausnahmslos für alle Juden vorgeschrieben, doch wurden einige verdienstvolle Männer mit Rücksicht auf ihre Stellung oder ihre Tätigkeit für den Staat davon befreit[39]). So hat David de Mercado[40]), ein portugiesischer Jude aus Amsterdam, der für den Kais. Hof Geschäfte besorgte, am 15. Juli 1671 die böhmische Statthalterei ersucht, daß er sich mit Weib und Kindern in Prag aufhalten und in portugiesischer Kleidung „ohne die vor einiger Zeit hero aufgebürdeten jüdischen Krägen" gehen dürfe und wie ein Inländer behandelt werde. De Mercado war der Statthalterei nicht unbekannt, da er in Prag schon vorher große Geschäfte betrieb. Am 12. August 1670 hatte er sich bei der Statthalterei gegen den Wachtmeister Woppingen und gegen von Losenstein (Lobenstein) beschwert, weil ihm diese, nachdem er die ihm um 3900 fl. zum Kaufe angebotenen Perlen wegen des hohen Preises abgelehnt hatte, mit dem Tode bedroht

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

hätten. Diese Beschwerde trug ihm wegen Bezichtigung eines Mordes eine Arreststrafe ein[41]). De Mercado lebte bis zur Austreibung der Juden in Wien und wollte sich nunmehr dauernd in Prag niederlassen. In der Beantwortung seines Gesuches erlaubte ihm zwar die Statthalterei, in portugiesischen Kleidern zu gehen, „was aber den jüdischen Kragen anbelangt, er sich wie andere Juden verhalten solle". Es blieb aber nicht dabei, da er sub präs. 30. August 1671 vom Kaiser einen Paß und Schutzbrief erhielt, worin hervorgehoben wurde, daß er sich „zu Beförderung gewisser Ihr Kais. u. Kön. Majestät Interesse" in Prag aufhaltet und in Portugesischen Kleidern gehen, in den böhmischen Ländern frei reisen dürfte" und seinem Ansuchen und Begehr müsse alle Beförderung bezeugt und bewiesen werden. Diesen kais. Schutzbrief gab er am 22. Dezember 1671 an die Statthalterei mit dem Ersuchen ein, ihn in seinen portugiesischen Kleidern samt den christlichen Überschlägen zu schützen. Diesem Wunsche kamen die Statthalter noch am selben Tage durch einen Erlaß an den Altstädter Hauptmann nach.

Diese Befreiung de Mercados vom Judenzeichen hat nach einigen Jahren auch Abraham Aron Lichtenstadt, als fürstlich Sachsen-Lauenburgischer Hofjude und Primator der böhm. Landesjudenschaft, veranlaßt, beim Kaiser um dieselbe Begünstigung einzukommen. Abraham Arons Gesuch vom 1. April 1678[42]) enthält allem Anscheine nach einen Teil des Wortlautes vom kais. Dekrete über die Einführung der Krause, das nicht auffindbar ist. (Wir veröffentlichen es daher in der Beilage. (Vgl. Beilage V.) Dieses Gesuch wurde durch eine persönliche Vorsprache des Herzogs Julius Franz von Sachsen-Lauenburg unterstützt, worauf der Kaiser das Dekret über seine Befreiung d. d. Ebersdorf 10. September 1678 an die Statthalter sandte. (Vgl. Beilage VI.) Als die Verfügung über die Halskrause im Jahre 1692 verschärft und erweitert wurde, reichte Abraham Aron am 5. Feber 1692 abermals zur Statthalterei um Befreiung vom Judenzeichen ein. Die Statthalter verständigten am selben Tage die Hauptleute der drei Prager Städte, daß sie diesem Gesuche bis auf weiteres „Andeuten" stattgeben[43]).

Diese Befreiungen vom Abzeichen erfolgten mit Rücksicht auf geleistete Dienste, während aber die jüdischen Ärzte, die in anderen Staaten vielfach befreit waren, hierzulande diesbezüglich im allgemeinen keine Ausnahme bildeten. Den Judenärzten war nämlich die Behandlung christlicher Patienten strengstens untersagt; bei einer Befreiung vom Abzeichen wurde befürchtet, daß sie Christen kurieren könnten, zumal die Christen sie gerne bevorzugten. Deswegen hat auch die medizinische Fakultät der Prager Universität dem „Marco Beran Prager Judenarzten"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

am 25. April 1686 auferlegt: „1. Er soll keine Christen curieren. 2. Soll ein Kröß tragen und kein Halstuch“[44]).

Ein Prager jüdischer Arzt, Dr. Moyses Clava Burga, ersucht am 5. Feber 1692 ebenfalls um Befreiung vom Judenzeichen und bittet die Statthalter, über sein diesbezügliches Ansuchen einen günstigen Bericht an den Hof nach Wien zu erstatten und „bis zu erfolgender Kais. Resolution ein Halstuch oder Kragel statt des jüdischen Kröses tragen zu können“, was ihm die Statthalter auch gestatteten. Leopold I. lehnte jedoch diese Befreiung in seiner Resolution vom 21. April 1692 entschieden ab. „Wir haben uns nun“, schreibt er an die Statthalter, „euer untertänigsten Bericht vom 7. Feber c. a. untertänigst referieren und vortragen lassen und daraus gnädigst in mehr vernommen, aus was für Motiven und Ursachen Ihr der gehorsamsten Meinung gewesen, daß der Moyses Burga Clava, Philosophiae et Medicinae Doctor, Prager Jud, ungeachtet unserer unlängst ergangenen gnädigsten Resolution, worinnen denen Juden, umb vielen Unterschleifs und heimlicher Practiquen willen, ernstlichen verbothen worden, sich hiführo in Christen Kleidern nicht mehr betreten zu lassen, sich je dennoch in Kleidern als ein Christ betragen könne und möge“. Der Kaiser kann nicht einsehen, weshalb der Bittsteller, der sich seines Judentums nicht schäme, sich doch schäme, in Judenkleidern zu gehen, weswegen er das Gesuch abweist. Er beauftragte überdies die Statthalter, durch die Prager medizinische Fakultät feststellen zu lassen, ob und wieweit er zur Praxis zuzulassen sei. Clava Burga wurde von der medizinischen Fakultät hauptsächlich darüber vernommen, ob er Christen kurieren wolle, sobald er dieses verneinte und beschwor, versicherte ihm die Fakultät ihres Schutzes gegen die übrigen Juden (-Ärzte)[45]). (Vgl. Beilage VII.)

Daß aber dennoch Prager Judenärzte vom Abzeichen befreit waren, ist aus einem Gesuche des Dr. Salomon Gumperz[46]), der im Jahre 1701 von der gesamten Judenschaft in Prag als Arzt aufgenommen wurde, zu ersehen. In Leyden am 2. Mai 1684 zum Doktor der Medizin promoviert, wirkte Salomon Gumperz zunächst in mehreren Gemeinden, darunter in Metz, als Arzt, bis ihm die hohe Ehre zuteil wurde, daß ihm Pfalzgraf Johann Wilhelm, Churfürst von Bayern, zu Jülich und Cleve, mittels Dekretes vom 31. Oktober 1698 „wegen seiner bekannten Geschicklichkeit und sonderbar durch seine glückliche Praxis“ zum Garnisonsarzte von Mannheim ernannte. Nach seiner Wahl zum Judenarzte in Prag ließ er sich daselbst mit seiner Frau und Kindern nieder und reichte am 30. Mai 1701 beim Kaiser wegen Enthebung vom Kröß für sich und seinen Diener ein. Im Gesuche berief er sich auf die kaiserliche Gnade, die seine Vorgänger

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

in Schutz genommen und sie auch von der Kröse befreit hätte, er verwies auch auf die bereits für ihn erfolgte Fürsprache seines Vetters, des Oberhoffaktors Samuel Oppenheimer. Dem Gesuche legte er die Abschriften von seinem Doktordiplom, dem Garnisonsarzt-Patente, wie auch ein Testimonium von der Wiener Universität vom 25. April 1701 bei. Gleichzeitig ersuchte er die Statthalterei um Befreiung von der Kröse bis zum Eintreffen der kaiserlichen Antwort, was ihm diese auch in einer Zuschrift vom 23. Juni 1701 bewilligte. Leopold I. erließ am 18. Jänner 1702 das Schreiben bezüglich des Schutzpatentes und der Befreiung für Salomon Gumperz, „damit er alldorten den jüdischen Crösen nicht tragen dörffe".

Die von den Statthaltern 1692 vorgeschlagene fallweise Befreiung von Oppenheimers Leuten wurde scheinbar infolge der Anklage gegen Abraham Aron lange nicht durchgeführt; erst als dessen Unschuld offenbar wurde, entschloß sich der Kaiser zu diesem Gnadenakte. So wurde laut kaiserlichem Dekrete vom 27. Juni 1698 Oppenheimers Mitarbeiter Simson Wertheimer[47]), „unser Kaiserlicher, wie auch königlicher Polnischer Faktor und Hoff Jud", mit seinen Leuten von der Tragung der Halskrause befreit. Simson Wertheimer hatte oft selbst wegen der Kriegslieferungen in Prag zu tun und mußte auch auf dem Lande Geschäftsreisen unternehmen, wobei ihm das Judenzeichen hinderlich war, was nunmehr beseitigt wurde.

Auch Abraham Aron, der die Gunst seines Markgrafen nie eingebüßt hatte und von ihm 1696 wieder zum Hof- und Kammerjuden ernannt wurde, erhielt auf dessen Veranlassung am 7. März 1701 ein kaiserliches Dekret, das ihn und seinen Diener vom Kröstragen befreite. Am gleichen Tage wurde auch Levi Mayer, „Markgraf Badischer Faktor und Jud zu Schlackenwerth", von der Tragung der Krause enthoben.

Isak Lazarus und Elias, Juden aus Halberstadt, reichten am 8. November 1701 bei der Statthalterei ein, „ihrem Gewerbe alhier ohne Tragung der jüdischen Kröß nachgehen und zu diesem Zwecke mit einem Paß versehen zu werden"; dieses wurde ihnen zunächst auf vierzehn Tage gestattet[48]).

Ein Bittgesuch um Befreiung vom Judenzeichen hatte auch Wolf (Sohn des Joachim) Lichtenstadt, Prager Jud, am 6. November 1703 an den Oberstburggrafen eingegeben. Wolf Lichtenstadt hatte als Monturlieferant für Offiziere und Mannschaften, ja für ganze Regimenter in Böhmen die nötige Montierung zu besorgen, zu welchem Zwecke er häufig verschiedene Kreise bereisen mußte. Infolge der Kröse, „die eine große Apparence machte", wurde er oft „von den bequatierten Söldaten und anderen Gesindel überfallen und beraubt und wohl gar

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

an Leib und Leben bedroht". Die Befreiung verlangte er wegen seiner Dienste im Interesse des Staates. Die Erledigung des Gesuches befindet sich nicht in den Akten.

c) Der Kampf um die Befreiung.

Die Lage der Juden auf dem Lande hatte sich in den Jahren nach der Einführung der Krause dauernd verschlechtert, so daß ein Jude kaum mehr wagte, seinen Wohnsitz zu verlassen. Auf den Herrschaften, Gütern und in den Ortschaften, wo keine Juden wohnten, wurde ihnen das Handeln und Hausieren immer wieder eigenmächtig untersagt; wagten sie aber, dahin zu kommen, wurden sie geschlagen, in Schweineställe gestoßen und die Ware wurde ihnen abgenommen. Auf die Beschwerden der Landesjudenschaft erließ die Statthalterei zur Abstellung der „Scheußlichkeiten" am 22. Juni 1698 ein in sehr energischer Sprache abgefaßtes Rundschreiben an alle Kreise. Was half aber der stets erneute Hinweis auf die Privilegien, auf den Ruin des Handels und auf die Schädigung der Kontributionsleistungen, ja selbst der Appell an die Humanität, wenn das auffallende Judenzeichen das Landvolk immer wieder anreizte, gegen die Juden vorzugehen. Ein bezeichnendes Protokoll über einen solchen Überfall befindet sich in Schlackenwerth. (Vgl. Beilage VIII.)

Trotz dieser Verfolgungen wurde strenge auf die Einhaltung der Kröseverordnung gesehen, was aus einem Rundschreiben des Altstädter Richters Ferdinand Cloet von Grün und Sturmthal hervorgeht, das er am 6. Juli 1701 an alle königlichen Richter wegen Erneuerung der am 27. August 1670 erlassenen Kleiderordnung sandte, damit die Juden nicht durch Abwerfung der Halskrause wie Christen aussehen sollten[48]).

Die judenfeindliche Stimmung hat aber in einer Resolution des Kaisers vom 11. April 1702 ihren Höhepunkt erreicht, in der die bereits am 2. April 1699, am 19. Oktober 1700 und am 21. Feber 1701 angeordnete Reduktion der Judenschaft auf dem böhmischen Lande „auf 500 Köpfe, worunter die Dienstboten und alle Kinder ohne Unterschied des Alters zu verstehen und zu zählen sind ... ohne Verschub vor sich gehen solle"[50]). Es kam jedoch nicht dazu. Infolge des spanischen Erbfolgekrieges, wozu noch der Tod Samuel Oppenheimers kam, geriet der österreichische Staat in eine verzweifelte finanzielle Lage[51]), so daß jeder Kontributionsgulden unentbehrlich und jede dargebotene Summe der Staatskassa sehr erwünscht kam. Diese finanzielle Schwierigkeit des Staates ist der gesamten Judenschaft Böhmens in ihrem Existenzkampfe sehr zugute gekommen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Leopold I. legte 1703 notgedrungen alle Pläne zur Reduktion der Juden beiseite und wandte sich zunächst der inneren Organisation der Prager Judengemeinde zu, die seit mehr als einem Jahrhundert wegen der Parteiungen (Faktionen) und Zwistigkeiten den Behörden viel zu schaffen gegeben hat. Der Kaiser erblickte als Hauptgrund für diese Uneinigkeiten der Juden die von Ferdinand II. am 19. April 1635 festgesetzte Wahlordnung, nach welcher die Ältesten, Beisitzer und Schreiber nur drei Jahre hintereinander für ein Amt gewählt, in den folgenden drei Jahren aber weder wählen, noch gewählt werden können. In einer Resolution vom 10. November 1703[52]) bestätigte der Kaiser „die Perpetuität" der Prager Judenältesten, des ganzen Rates und der Bedienten, so daß ihre Amtszeit bis zu ihrem Lebensende dauerte.[53]) Für die Konfirmierung der Perpetuität und für die am 13. Dez. 1703 erfolgte Bestätigung der Judenprivilegien[54]) mußten die Juden natürlich eine Summe bezahlen.

Auch die Institution der „Delegierten und Beisitzer der Landesjudenschaft", die zwar eine ziemliche Stabilität aufwies, jedoch durch den erwähnten Prozeß in Mitleidenschaft gezogen worden war, litt unter den Schwierigkeiten und Unkosten der in jedem dritten Jahr erfolgten Wahl. Die Landesjudenschaft ersuchte daher die kaiserliche Hofkammer in Wien, der sie als eine hauptsächlich zu Kontributionszwecken errichtete Organisation unterstand, um das „perpetuirliche Verbleiben" in ihren Ämtern. Einen Bericht in dieser Frage verlangte die kais. Hofkammer in Wien von der böhm. Kammer in Prag, den diese am 24. Mai 1704 erstattete. Die Absicht der Landesdelegierten war jedoch, nebst der Perpetuität noch andere wichtige Angelegenheiten, hauptsächlich die Frage der Befreiung von der durch ihre Folgen unerträglichen Krause, zu lösen. Sie beauftragten daher den Landesdelegierten Wolf Levi Saar[55]) und den Landessollizitator Benjamin Günzburg, die eine am 15. Juli 1704 ausgestellte und von allen Delegierten unterschriebene Vollmacht erhielten, sich zur Durchführung ihrer dringenden Angelegenheiten nach Wien an den kais. Hof zu begeben.

Mit diplomatischem Geschick haben die beiden Abgesandten in Wien ihre Sache angefaßt. Sie fanden bald heraus, daß die den Juden nicht wohlgesinnten Regierungsbehörden humanen Gründen allein nicht zugänglich seien und ein Erfolg der jüdischen Forderungen nur durch Geld zu erringen sei. Um zuerst die kais. Hofkammer für ihre Angelegenheiten zu gewinnen, versprachen sie für die Erfüllung ihrer Wünsche, der Perpetuität ihrer Ämter und Aufhebung der Krause, 6000 fl. der kaiserlichen Kassa zu geben. Die Hofkammer, die ja stets den jüdischen Wünschen am ehesten zugänglich war, hat tatsächlich die jüdischen Forderungen zu den ihrigen gemacht. Um aber den Hofämtern in Wien

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Notwendigkeit der Abschaffung der Kröse glaubwürdig nachzuweisen, ließen sich die Deputierten vom Prager Altstädter Richter Ferdinand Cloet von Grün und Sturmthal am 16. August 1704 bestätigen, welche Leiden und Verfolgungen die nach Prag reisenden Landjuden wegen der Krause zu bestehen haben. Der königliche Richter führte darin auch jene Verfolgungen an, die er als ehemaliger Kammerrats-Schreiber auf dem Lande immer selbst mitangesehen hatte.

Der Erfolg ihrer Bemühungen zeigte sich zunächst in einem Dekrete vom 30. August 1704, worin der Kaiser die Perpetuität der landesjüdischen Beamten, die beiden Landesrabbiner inbegriffen, bestätigte[56]) und eine neue Wahlordnung und Anlagsmodalität schuf.

Während aber die Hofkammer die Perpetuität der landesjüdischen Ämter, die als eine Finanzangelegenheit fast ausschließlich in ihr Machtbereich gehörte, mit Leichtigkeit durchführen konnte, war die Sachlage bei der Abschaffung der Krause doch ganz anders. Dieselbe wurde als eine vorwiegend politische Frage angesehen, die in die Kompetenz der böhm. Hofkanzlei in Wien und der Statthalterei in Prag gehörte. Allerdings erhielt die Frage des Judenzeichens in Verbindung mit den in Aussicht gestellten 6000 fl. einen fiskalischen Einschlag, wobei die Hofkammer ein bedeutendes Wort mitzureden hatte.

Die kais. Hofkammer richtete nun am 30. August 1704 an die Statthalterei in Prag und an die böhm. Hofkanzlei in Wien zwei gesonderte Zuschriften; sie schildert die Nebenumstände, die zur Erlassung des kaiserlichen Dekretes geführt haben und hebt ausdrücklich hervor, daß die dringend benötigten 6000 fl. von der Landesjudenschaft nicht nur für die Perpetuität allein, sondern hauptsächlich für die Aufhebung der Krause angeboten wurden und zum nächsten Michaelis-Termin (29. September) an das kais. Hofzahlamt abzuführen seien. Aus dem Schreiben an die Statthalterei erfahren wir, auf welche Weise diese Summe aufgebracht werden sollte; die auf Lebensdauer bestätigten landesjüdischen Beamten sollten dazu, ihren Vermögensverhältnissen entsprechend, 3—4000 fl. beitragen, davon sei nur der Sollizitator Benjamin Günzburg „wegen seines der Landjudenschaft zu Nutzen bezeugten Fleiß und Eifers" ausgenommen, die Restsumme sei auf die Landjuden aufzuteilen. Mit der Aufteilung wurden die Landesdelegierten Wolf Saar und Jakob Süßkind betraut. Im Schreiben an die Hofkanzlei schildert die Hofkammer auch die unausgesetzten Schikanen, die die Landjuden wegen der Krause erdulden müßten und hebt mit Entrüstung hervor, daß die Kreiseinnehmer bei ihrer Einkassierung oder beim Abführen der Kontributionsgelder an das Obersteueramt in Prag sehr oft überfallen und beraubt wurden, wie auch, daß der Handel der Juden schwer geschädigt, wodurch ihre Steuerleistungen zum Schaden des Staates sehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

geschwächt worden seien. Die Hofkammer ersucht nun die Hofkanzlei in der Frage der Krößtragung als „eine ins Politikum laufende Sache" dem Kaiser vorzuschlagen: „damit die Crößtragung denen Juden im Königreich Böhmen außer zu Prag völlig und universaliter, sowohl in locis domiciliorum et permanentiae, als auf denen Reisen und wo sie zutun haben, nachgesehen, oder aber solcher gestalten, daß sie selbte nur an Sabath und denen jüdischen Feiertagen, wo eine jüdische Gemeinde ist, zu tragen schuldig sein solle."

Währenddessen war auch die Landesjudenschaft nicht untätig, sie brachte am 7. September beim Kaiser ein Bittgesuch ein, worin sie alle Nachstellungen und alles Unheil anführt und nachwies, welcher Schaden dem Fiskus infolge der unseligen Krause erwachse und schließlich auf den Umstand aufmerksam machte, daß die Krause nur in Böhmen, sonst in keinem anderen Erblande eingeführt sei. Sie erlegte auch am 15. September beim Hofzahlamte in Wien die versprochenen 6000 fl., die der Delegierte Wolf Kohn (Popper von Teplitz) ausgelegt hatte, wodurch sich die Hofkammer rechtlich und moralisch verpflichtet fühlte, die Krößfrage einer günstigen Lösung zuzuführen.

Der Kaiser übersandte am 17. September 1704 den Statthaltern nach Prag die auf die Perpetuität und die Krause bezug habenden Schriften mit dem Bemerken, daß sie wegen der Perpetuität das weitere veranlassen und ihren Schutz darüber halten, während sie über die Frage der jüdischen Krause ehestens der Hofkanzlei einen Bericht und ein Gutachten einschicken sollten. (Vgl. Beilage IX.) Über den Schritt des Kaisers zur Einholung eines Gutachtens, der auf Veranlassung der Hofkanzlei erfolgte, war die Hofkammer empört, da sie gehofft hatte, daß die Hofkanzlei von Wien aus, ohne Abforderung eines Gutachtens, die böhmischen Juden vom Kröß befreien werde. Sie wußte, daß der Bericht von Prag „noch sobald nicht erstattet werden, wohl aber eine gute Zeit ausbleiben" werde und befürchtete, die zur Abfertigung der türkischen Gesandtschaft vorgesehenen 6000 fl. zu Michaelis nicht beheben zu können. Unverholen gibt sie in einem Schreiben vom 19. September an die Hofkanzlei ihrer Verwunderung über dieses Vorgehen Ausdruck und macht sie nochmals auf „das hiebei versierende Cameral-Interesse" aufmerksam und schlägt ihr vor, selbst eine Verordnung über die vollkommene oder teilweise Aufhebung der Kröse zu erlassen. Sollte aber dennoch das Gutachten der Statthalter abgewartet werden, wäre ihnen hiefür eine befristete Zeit vorzuschreiben.

Tatsächlich forderte der Kaiser am 26. September 1704 die Statthalter auf, innerhalb acht Tagen das verlangte Gutachten einzuschicken. Die Statthalter ließen sich auch durch die Fristerstreckung nicht aus ihrer Ruhe bringen. Sie beschlossen zwar am 30. September,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

alle zur Krößfrage gehörigen Schriften der böhm. Kammer zur gutachtlichen Äußerung zu schicken; diesen Beschluß führten sie aber erst am 6. Oktober aus. Der böhm. Kammer übersandten sie aber nur die beiden Zuschriften des Kaisers, auf deren Grundlage sich die böhm. Kammer kein Bild von der ganzen Angelegenheit machen konnte. Am 7. Oktober schrieb die böhm. Kammer den Statthaltern, daß sie das erwünschte Gutachten nicht abfassen könne, da ihr von der Hofkammer wegen der Krößfrage nichts zugekommen sei und sie es für notwendig erachte, sich erst von dieser diesbezüglich belehren zu lassen. Sie frug tatsächlich am 8. Oktober die Hofkammer in Wien an, wie sie sich bei dem von den Statthaltern wegen der von der Landesjudenschaft suchende Befreiung von der Krößtragung abgeforderten Gutachten verhalten solle.

Diese Taktik der Verschleppung hatte die Hofkammer befürchtet und schenkte auch der böhm. Kammer bezüglich ihrer Unkenntnis in der Krößfrage keinen Glauben, was sie ihr in ihrer Antwort vom 27. Oktober frei heraussagte. Um der guten Sache zu dienen, wiederholt sie darin abermals alle Punkte, welche die Aufhebung der Krause als notwendig und für den Staat als vorteilhaft erscheinen lassen. Das Gutachten möge sie daher günstig abfassen und ihr eine Abschrift davon einsenden.

Bis zum 20. November wartete die Hofkammer vergeblich auf das Eintreffen des Gutachtens; dann aber unternahm sie den letzten energischen Schritt, um die Aufhebung der Krause zur Tat zu machen. Die böhm. Hofkanzlei hatte sie am 14. Oktober über den Stand der Krößangelegenheit dahin informiert, daß die Statthalterei auf die Anfrage des Kaisers erst nach Eintreffen eines Gutachtens seitens der böhm. Kammer antworten werde, diese wieder warte einen Bericht von der Hofkammer ab. Nun nahm die Hofkammer in ihrer Zuschrift an die Hofkanzlei darauf Bezug und stellte fest, daß die Statthalterei dadurch zugebe, in ihrer Antwort die böhm. Kammer nicht zu übergehen, während sich diese ganz der Ansicht der Hofkammer anschließen werde. Daraus ergebe sich, daß auch das Gutachten der Statthalterei zugunsten der Aufhebung ausfallen müsse. Bis ins Einzelne schildert die Hofkammer nochmals alle Verfolgungen der Juden, die eine sofortige Abhilfe erheischen. Auch könne man der 6000 fl. nicht anders als durch die Befreiung von der Krause habhaft werden. Die Hofkanzlei sollte daher aus eigener Machtvollkommenheit die Aufhebung der Krause für die Landjuden anordnen, die böhm. Statthalterei sei nur aufzufordern, diese Befreiung in allen Kreisen publizieren zu lassen.

Unterdessen ist auch das Gutachten der böhm. Kammer vom 19. November eingetroffen, welches besagt: „Die Juden sollen wegen der angeführten Ursachen und besonders wegen des Geldes der 6000

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gulden, wodurch der Kaiserlichen Hofkammer ein großer Dienst geleistet wird, von der Krößtragung befreit werden."

Die böhm. Hofkanzlei stand jetzt vor einem Dilemma; in ihrem Innern war sie durchaus gegen die Aufhebung der Halskrause, andererseits konnte sie mit Rücksicht auf „das offerierte hübsche Stückl Geld" nicht mehr darüber hinwegkommen. Aus dieser Sackgasse wurde folgender Ausweg gefunden: Leopold I. erließ am 27. November 1704 ein Dekret (vgl. Beilage X), demnach die Landjuden d r e i J a h r e lang von der Tragung der Halskröse befreit sein sollen.

Damit war allen geholfen. Die Hofkammer konnte sich das Geld behalten, weil der Bedingung bezüglich der Aufhebung formell entsprochen wurde, auch der Standpunkt der politischen Behörden wurde berücksichtigt, da die frühere Verfügung nach drei Jahren wieder in Kraft treten sollte. Trotzdem erhielt die kais. Hofkammer am 27. November von der Hofkanzlei nebst der Mitteilung vom kais. Dekrete einen Verweis: „Also hat man solches der löbl. Kais. Hofkammer hiemit in Freundschaft hinterbringen und ... der Hoffnung leben wollen, daß bei derlei künftigen ins Politikum mit einlaufende Vorfallenheiten sie, ohne vorhergehende Communikation mit der köngl. böhm. Hofkanzlei in einige Geldtractierungen, gleich wie im gegenwärtigen Casu beschehen, sich nicht einlassen werde."

Eine Abschrift von diesem erhielt die böhm. Kammer in Prag „zu dero Nachricht und künftiger Observierung" d. d. Wien 23. Jänner 1705 zugeschickt. Diesen Verweis erhielt die böhm. Kammer vermutlich wegen ihrer Bemühungen um die 6000 fl. Diese hat nämlich dem Altstädter Richter Ferdinand von Cloet eine Zuschrift der Hofkammer übermittelt, damit er sich mit den Landesdelegierten wegen der 6000 fl. in Verbindung setze. Der Altstädter Richter berichtete am 15. Jänner 1705 von der am 15. September 1704 erfolgten Ablieferung dieser Summe und legte auch die Bestätigung vom kais. Hofzahlamte bei, fügte aber hinzu, daß der Landesdelegierte Wolf Skolken (Kohn-Popper von Teplitz) das Geld ausgelegt habe, während die landjüdischen Beamten und die Landjuden dazu noch keinen Kreutzer beigetragen haben. Es sollten die Delegierten Wolf Saar und Jakob Süßkind schleunigst nach Prag berufen werden, damit sie die Aufteilung des Geldes vornehmen und unter Androhung der Amtsentsetzung, beziehungsweise der Landesverweisung dasselbe einkassieren könnten. Die böhm. Kammer nahm die Sache in Händen, womit die Geldangelegenheit erledigt war.

Als die Appellationskammer ihr Werk ins Wanken geraten sah, versuchte sie noch in der letzten Minute die Aufhebung des Judenzeichens zu hintertreiben. Zu diesem Zwecke erstattete sie am 30. Jänner 1705

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Statthalterei die Anzeige, daß die Juden Fliegengift in den Handel bringen, damit die Christen einander vergiften. In dem Berichte sagen sie, „daß von einer gar kurtzen Zeit hero, aus verschiedenen orthen mehr denn gewöhnliche Trauerfälle sich hervorgethan, wo der Mann das Weib, das Weib den Mann, die Magd den Herrn oder Frau, die Mutter das Kind und so fort an u. zw. meistens durch Fliegengift, umgebracht oder in sehr gefährliche Krankheit gestürtzt haben". Schuld daran sind die Juden, „diese Leute, die zum Christenschaden sonst allezeit bereit sind, welche hierob niemals in einige Pflicht genommen werden, noch genommen werden können". Wenn auch diese Anzeige der Appellationskammer das Judenzeichen nicht erwähnt, so wollte sie doch damit den Beweis liefern, daß die Juden unzuverlässig seien und gekennzeichnet bleiben sollten. Diese Anzeige, die den Akten über die Krause beigelegt wurde, bewirkte, daß die Verlautbarung von der befristeten Befreiung um weitere zwei Monate hinausgeschoben wurde. Das kaiserliche Dekret vom 27. November 1704 wurde erst am 20. März 1705 durch einen Runderlaß der Statthalterei an alle Kreishauptleute kundgemacht. Die Einführung der Krause ist wahrlich leichter und rascher vor sich gegangen.

Nach Ablauf der dreijährigen Frist ist die Krause für die böhmischen Landjuden wieder verbindlich gewesen, jedoch nur in den Städten und festen Wohnsitzen der Juden, keineswegs auf der Reise. Dieses ist aus einer Anfrage zu ersehen, die die Landeshauptmannschaft von Mähren am 27. Juli 1727 an den mährischen Landesrabbiner Bernhard Gabriel Eskeles wegen Einführung der Krause als Judenzeichen für die mährischen Juden, so wie sie in Böhmen eingeführt ist, gerichtet hat[57]). Danach sollte die Krause nur in der Stadt oder in ihrem sonstigen Aufenthaltsorte, nicht aber auf der Reise verbindlich sein. Auch die Mappen[58]) von den Siedlungen der böhm. Juden aus dem Jahre 1727 zeigen die daselbst abgebildeten Juden mit einer Halskrause.

Den Prager Juden, die noch auf dem Bilde vom Aufzug anläßlich der Geburt des nachmaligen Kaiser Josef II. am 24. April 1741 mit einer Krause gezeichnet sind[59]), haben die Franzosen während ihrer Okkupation Prags i. J. 1741 das Tragen der Halskrause verboten[60]). Die Halskrause kam während des Exils der Prager Judenschaft gänzlich ab[61]).

IV. Der gelbe Fleck.

Der Geist der Aufklärung und der Humanität begann in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts in alle Staaten und Länder einzukehren und zog auch die Regierungsbehörden in Böhmen in seine Bannkreise. Nur die in ihrem Judenhasse verbohrte Kaiserin Maria Theresia glaubte durch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mittelalterliche Gepflogenheiten wie Austreibung, soziale und wirtschaftliche Beschränkungen dem Aufschwung des Judentums Einhalt gebieten zu können. Es kann daher kein Wunder nehmen, wenn Maria Theresia bald nach Rückkehr der Prager Juden aus dem Exile die Repräsentation und Kammer, wie die seit 1748 vereinigte Statthalterei und Böhm. Kammer bis 1763 hieß, beauftragte, über das Tragen der ehemaligen Halskragen Erhebungen zu pflegen, um ein neues Abzeichen festzusetzen[62]). Sie ließ daher am 22. Mai 1750 den Prager Judenältesten mitteilen (vgl. Beilage XI), daß vom 1. Juli 1750 ab alle ledigen jüdischen Burschen als Unterscheidungszeichen von den Christen auf dem rechten Arm, „wo der Aufschlag endigt", ein zwei Finger breites und ein achtel Elle langes, gelbes Tuch, die Frauen und Mädchen aber ein dergleichen Stückl Zeug von gelber Farbe auf ihren Stirnbinden aufgenäht tragen sollen. Die verheirateten Männer mußten kein Abzeichen tragen, da sie an ihren Bärten ohnehin kenntlich waren. Die Prager Ältesten wurden beauftragt, diese Verfügung in den Synagogen gehörig kundzutun und über die genaue Befolgung zu wachen. Der Gemeindeschreiber hat sie tatsächlich am 30. Mai 1750 in allen Synagogen verkündet[63]).

Den Prager jüdischen Frauen erschien aber dieses gelbe „Stückl Zeug" zu schmachvoll, weswegen die Aeltesten an die Repräsentation und Kammer ein Bittgesuch mit dem Vorschlage eingaben, daß „am Platz des von denen verheirateten und freiledigen Weibs-Personen ad distinctionum deren Christen auf dem Stirnbindl getragen werden sollenden gelben Fleckes, denenselben ein gelbes B a n d entweder an ihren Hauben, oder sonstigen Stirn-Bindl zum zuknüpfen zu tragen erlaubt werden möchte". Dieses wurde ihnen in einer Zuschrift vom 2. Juni 1750 gestattet[64]) und wurde auch am 6. Juni in den Synagogen verlautbart. Dieser gelbe Fleck war nur in Prag, nicht aber auf dem Lande verbindlich; die Landjuden mußten sich den gelben Fleck beim Eintritt in das Prager Tor anheften.

Als die verheirateten Männer entgegen dem alten Herkommen anfingen, sich den Bart mit einer Salbe oder Schere abzunehmen, bestimmte der Prager Oberrrabiner Ezechiel Landau mit den Oberjuristen am 1. September 1755, daß jeder verheiratete Mann seinen Bart einen halben Finger lang stehen lassen müsse. Was den Barbieren strengstens angesagt und am darauffolgenden Samstag in allen Synagogen zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurde[65]).

Auch die ledigen Männer versuchten zuweilen, sich des Kennzeichens zu entledigen, weswegen die Kaiserin laut Reskript vom 30. Jänner 1760 eine neue Verfügung traf, daß die keinen Bart tragenden Juden anstatt des bisherigen gelben Fleckels einen ganzen gelben Aufschlag am linken Arm tragen sollen. Als Begründung wird „sündhafter Umgang" mit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Christen angegeben. (Vgl. Beilage XII.) Diese neue Verordnung wurde am 11. Feber 1760 den Prager Judenältesten mit der Bestimmung übergeben, daß sie bereits am Montag den 25. Feber in Kraft treten solle.

Die Vertreter der Prager und der Landesjudenschaft beeilten sich, durch Zuschriften an die Repräsentation und Kammer einen Aufschub für das Inkrafttreten des neuen Abzeichens zu erwirken. Zur Begründung ihres Ansuchens führen die Prager Ältesten[66]) (21. II.) an, daß soviel gelbes Material, als diese Aufschläge erfordern, in Prag gar nicht vorhanden sei und auch die Schneider nicht imstande seien, soviel Aufschläge in dieser kurzen Zeit anzufertigen. Die Landesjudenschaft[67]) führt in ihrer Eingabe (22. II.) an, daß „die Landjuden bei ihrer Ankunft in Prag dieses Fleckl zu tragen niemals unterlassen, auch wider dieselben wegen Unzucht keine Klage vorkam", zu dieser neuen Entschließung daher keinen Anlaß gegeben hätten. Eine Fristverlängerung sei notwendig, weil die Landjuden von der neuen Verfügung, die in den Kreisen noch nicht publiziert worden sei[68]), keine Kenntnis erlangt hätten. Am 25. II. ersucht sie wieder, daß die Landjuden nur ein zwei Finger langes und ebenso breites Fleckl tragen sollten. Infolge dieser Eingaben wurde der Termin für das Inkrafttreten vom 25. auf den 28. Feber verlegt; bis zu diesem Tage wurden auch alle Kreishauptleute von der neuen kais. Entschließung verständigt und beauftragt, die in ihrem Kreise befindliche Judenschaft hievon in Kenntnis zu setzen.

Der Altstädter Hauptmann gab den Prager Judenältesten noch vor dem 28. II. zu einer neuen Eingabe Veranlassung, da er sie am 27. II. verständigte, daß „jeder den gelben Aufschlag angenähter tragen, widrigenfalls derselbe als wirklicher Übertreter zu Strafe gezogen werde". Die Ältesten bezeichnen diesen Erlaß als undurchführbar, weil die Juden bei Verrichtung einer Arbeit ihren Rock ablegen und in einer Jacke (Camisol) oder einem Hemde einhergehen, ebenso legen die Dienstjungen ihre Oberkleider ab, müßte nun der Aufschlag angenäht sein, so wäre für jedes einzelne Kleidungsstück ein eigener Aufschlag notwendig. Dieses wäre für die Armen, wie auch für die Kontribuenten unerschwinglich. Ein Prager Kaufmann müßte sich bei einer Reise ins Ausland wegen der angenähten Aufschläge ein neues Kleid anfertigen lassen, weshalb so mancher lieber auf die Reise verzichten würde, wodurch der Handel zurückgehen und die Kontribution schwer leiden möchte. Der Aufschlag sollte daher durch Knöpfe anzuknöpfen, oder durch Hackel anzuheften sein, wodurch jeder einen Aufschlag für alle Kleider gebrauchen könnte.

Daraufhin machte die Repräsentation und Kammer den Altstädter Hauptmann aufmerksam, daß er in seiner Vorschrift zu weit gegangen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sei. Sie sah sich jedoch am 29. Mai 1760 zur Mitteilung genötigt, daß der Aufschlag doch angenäht sein müsse, da ihn die jungen Juden öfter herabnehmen und sich dadurch unkenntlich machen.

Jede Erneuerung und Abänderung des Judenzeichens bildete für rauflustige und schadenfrohe Leute einen Anreiz, die Juden zu belästigen und zu verspotten, worin sich stets die Studenten der Prager Universität besonders hervortaten. Auf diesen Übelstand machte die Repräsentation und Kammer die Sicherheitskommission aufmerksam und gebot ihr, Vorkehrungen dagegen zu treffen. Sie beauftragte auch den Akademischen Senat der Universität, den Studenten ernstlich einzuschärfen, die Juden „bei so gestaltiger Abänderung der Tracht" ungekränkt zu lassen.

Trotz wiederholter Verordnungen der Prager Behörden an alle Kreise, daß die nach Prag reisenden Juden nur in den Prager Städten den Aufschlag tragen müßten, hatten die Juden auf dem Lande doch vielfach darunter zu leiden. Namentlich im Rakonitzer und Berauner Kreis wurden sie von den Behörden wegen Nichttragens des Aufschlages angehalten, mit Schlägen traktiert und mit Arrest oder Geldstrafen belegt, auch waren sie mit Vorliebe die Zielscheibe der Bauern und Schnitter auf dem Felde. Der Landes-Sollizitator Moses Levi Heller machte in einer Eingabe vom 8. Juli 1760 die Repräsentation und Kammer auf diese Übelstände aufmerksam, worauf diese am 10. Juli nochmals in allen Kreisen verfügte, die Juden „nicht zu kränken, wohl aber ungehindert zu belassen".

Zum letztenmal sah sich die Landesjudenschaft im Jahre 1769 bewogen, beim Landesgubernium gegen Mißhandlungen der Juden wegen des Abzeichens einzuschreiten, die „mit Schlägen tractiert, die Kleider vom Leibe gerissen, die Knöpfe hievon abgeschnitten, ja manchem auch überdies das habende Geld gewalttätiger Weise abgenommen wurde". Das Landesgubernium erließ am 13. Juli 1769 „zur Vermeidung aller entstehenden Verdrießlichkeiten, Schlägereien und dadurch entspringen könnenden gefährlichen Unruhen" eine strenge Verordnung und forderte alle Landbehörden auf, diese Übeltaten unnachsichtig zu ahnden.

In den letzten Regierungsjahren Maria Theresias hat sich der gesellschaftliche Verkehr zwischen Christen und Juden freundschaftlicher gestaltet; die jüdische Jugend besuchte das Theater, saß mit den Christen in den Kaffeehäusern zusammen und kleidete sich nach der neuesten Mode. Natürlich bemühte sie sich auch, das gelbe Zeichen möglichst unsichtbar zu machen, was in den Augen der Kaiserin und der Behörden Mißfallen erregte. Zu einer Zeit, wo in anderen Ländern die Judenabzeichen längst abgeschafft waren, teilte das Gubernium in einer Zuschrift vom 18. Mai 1775[69]) den Prager Judenältesten mit, wie mißfällig

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wahrgenommen wurde, daß „die junge noch keinen Bart tragende Juden-Purschen ... anstatt des gelben Aufschlages lediglich ein kleines gelbes Fleckl angeheftet tragen . . . nicht minder ließen die jungen verheirateten Juden sich den Bart so abscheren und richten, daß nur unten an den Kinn was weniges davon stehen bliebe, oder in der Rundung unter dem Kinn und Kinn-Backen der Bart so schütter wäre, daß solcher nicht gleich beobachtet werden könne. Und dieselbe, ebenso wie die Christen, ihre Kleider von verschiedenen Farben tragen und die Juden-Purschen in denen christlichen Schank- und Kaffehäusern herum zu vagieren, auch allerlei Ausschweifungen auszuüben pflegen, in Ansehung der Tracht aber gar nicht zu unterscheiden wären". Das Gubernium gibt nochmals strengen Befehl, die kais. Verordnung bezüglich des Aufschlages genauestens zu befolgen, die verheirateten Juden müssen sich den Bart „wenigstens einen halben Zoll lang wachsen lassen". Diese Zuschrift mußte in allen Synagogen und auf den öffentlichen Gassen verlautbart werden, was auch am 4. Juni 1775 geschah.

Natürlich gab es bei verheirateten Männern, deren Bart die vorgeschriebene Länge noch nicht erreicht hatte, Zweifel, ob sie nicht den Aufschlag tragen müßten. In zwei solchen Fällen entschied das Gubernium am 9. Juni 1775: „daß der Moyses Simon Khue von Tragung des gelben Aufschlags nicht, während der Marcus Moyses Itzeles als ein Bart tragender Jude davon befreit sei"[70]).

Die gänzliche Abschaffung des gelben Fleckes erfolgte von Kaiser Josef II. durch ein Schreiben vom 13. Mai 1781[71]) an den Hofkanzler Graf Blümegen, das u. a. lautet: „Übrigens sind auch alle jene demütigende und den Geist niederschlagende Zwangsgesetze, die den Juden einen Unterschied der Kleidung und Tracht oder besondere äußerliche Zeichen auflegen, zu beseitigen." Dieser kais. Befehl wurde jedoch nicht ausgeführt, weswegen Josef II. d. d. Prag, 17. September 1781 an den Hofkanzler schrieb[72]): „Da ich sehe, daß die ergangene Hauptordnung wegen besserer Benützung der Juden und Abstellung der sie auszeichnenden Sachen ganz und gar nicht befolgt wird, da zu Brünn, wenn ein Jude beim Tore hineingeht, einen Siebenzehner zahlen muß, und in Prag sie noch die gelben Ärmeln tragen, so wird die Kanzlei sorgen, daß die von mir anbefohlenen Sachen nicht ad statum notitiae genommen, sondern in Ausübung gesetzt werden, weil ich sonst diejenigen, die daran schuld trügen, davor müßte verantwortlich machen."

Am 12. Oktober 1781 erließ das Landesgubernium folgenden Runderlaß an alle Kreishauptleute: „Edler, Besonders Lieber, Nachdem Ihre Kais. Königl. Apostolische Majestät in Gemäßheit der besserer Benützung der Juden vorhin schon eingelangten höchsten Verordnung weithers gnädigst zu entschließen geruhet haben, daß der bishero

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

beobachtete Unterschied in der jüdischen Tracht und Kleidung gänzlich abgestellet, folglich die Tragung der gelben Ärmel bei den männlichen, sowie die gelben Bänder bei dem weiblichen ledigen Geschlecht abgeschaffet werden solle.

Der Herr Kreishauptmann wird dahero diese allerhöchste Willensmeinung denen sammentlichen Magistraten und Obrigkeiten mit dem Beisatz zu bedeuten haben, daß denen Juden in Ansehung der Kleidertracht, wenn sie sich sonst ruhig und ordentlich aufführen, von niemand etwas in den Weg gelegt werden solle.

Geben ob d. Königl. Prager Schloß, den 12. Oktober 1781. Der Röm. Kais. Königl. Majestät Obrister Burggraf, Präsident, dann Räthe d. K. K. Landes Guberny.

E. E. Fürst zu Fürstenberg

Frantz Neumann."

Dadurch war das Abzeichen, das die Juden fünfeinhalb Jahrhunderte hindurch tragen mußten, endgültig beseitigt.

Viele Christen und auch manche jeder Zeitmode feindlich gesinnte Juden wollten sich in die neue Verhältnisse nicht hineinfinden und bewirkten durch Drohungen, daß die Prager jüdischen Frauen nicht wagten, die üblichen jüdischen Hauben abzulegen. Daher haben sieben Jüdinnen[73]) „im Namen deren sammentlichen Prager jüdischen Weibspersonen" am 17. September 1783 an den Kaiser ein Bittgesuch eingegeben, daß ihnen gestattet sei, die französischen Hauben zu tragen, da das gelbe Zeichen bereits beseitigt sei und „die gewöhnlichen jüdischen Hauben in Anschaffung sehr kostbar und zum Nachtheil der Angehörigen gereichen". Dieses wurde ihnen natürlich gestattet, jedoch sollten die Judenältesten befragt werden, ob sie wegen des Religionsgesetzes nichts dagegen einzuwenden hätten.

Wenn auch späterhin ein Teil der Bevölkerung sich mit der Abschaffung des Judenzeichens nicht abfinden wollte, konnte dieses an der Verfügung Josef II. nichts ändern. Die Judenabzeichen selbst verschwanden gänzlich von der Oberfläche, so daß selbst die Prager Museen nicht imstande waren, auch nur ein einziges Abzeichen für ihre Sammlungen zu erwerben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Beilage I.

(Gutachten Erzherzog Ferdinands über die Einführung des gelben Ringes.)

„Allergnädigster, liebster Herr und Vatter. Auf E. kun. M. zween an mich aus deroselbe bohem. Hoffkantzley ausgegangene Befehl hab ich die Abschrift des Mandats, so Eure Majestät in allen deroselben Nieder-Österreichischen Fürstentumben und Landen von wegen der Jüdischheit und der Zeichen halben, die sie tragen sollen, ausgehen haben lassen, vor mich genommen und in Gegenwart etlicher Offiziere, soviel ich derselben bekommen habe kunnen und Eur. Mtt. Cammer-Räte allhier beratschlagt und befinde gleichwohl, daß nit allein ein Notturft sei, daß soliche Mandat auch in der Chron Beheim und den zugetanen Landen ausgehen und publiziert, sondern auch daß gemelte Juden ihrer pösen Handlungen, Taten und wucherlichen Contrakten auch allerlei Gewerb und Hantierungen halben, damit sie die Innwohner der Chron Beheim höchlich beschweren und in Verderben bringen, ganz und gar bemelter Chron Beheim und der zugetanen Landen verwiesen würden. Diweil ihr aber in diesem Kunigreiche am meisten und fast mehr als in allen anderen E. Mtt. Landen sein und der gemein Mann und Pöpel ohne das dieser Zeit auf sie nit wenig erpittert, so trueg ich bei sorg — er würde durch soliche Mandat und Ausschreiben und nach mehrer Erzählung ihrer pösen Taten und Handlungen leichtlich bewegt und angereizt, sie auf den Straßen und allenthalben nit allein, der Kleider und anderes zu berauben, sondern auch gar, zu ermorden, totzuschlagen und allen Unrat wider sie zu schaffen und anzufahen und wär derhalben ee — mein gehorsam ist es gutbedunken, weil E. Mtt. ohne das, der jetzigen Zeit und Läuf halben zu ihnen, und daß sich auch meniglich, sowohl die Gewerbs und Handelsleute als andere Innwohner und Untertanen der Chron Beheim in einem und anderm mit dem Höchsten wider sie beschweren, genugsam Ursach haben. E. MTT. hätten ihnen die Aufkündigung des gegebenen Gleits tuen und sie danach alle dieses Kgr. Beheim und desselben zugehörigen Landen verweisen lassen, das wär meines gehorsamen Erachtens dem Wesen am aller zuträglichisten, Dann gemelte Juden dannoch niet unterlassen würden dieselben Zeichen dermaßen mißzubrauchen, zu verdecken und zu verpergen, damit sie nichts desto weniger wie bisher ihre pösen Handlungen tun und üben kunnten. Doch so stell ich es zu E. Mtt. fernern gnädigsten Erwägung, Willen und Gefallen und hab nichts desto weniger bemelte überschickt Mandat übersehen und im Eingang und Beschluß dem behmischen Stil gemäß und sonst auch mit etlichen anhängigen Artikeln, die mich noch darzu zu setzen für gut angesehen, korrigieren und dasselb auch in böhm. Sprach transferieren lassen, als E. Mtt. die Korrektur — ad margines — verzeichnet, gnädigist sehen und vernehmen und wo sie je dieselben Mandat also vorigen E. Mtt. Entschluß nach ausgehen zu lassen willens, so werden sie die bemelten zwo Copein wiederumben samt der Maß des Zirkels oder Rings (damit dieselben Mandat gedruckt und alsdann ferner publiziert werden möchte) gnädigist hierher zu schicken wissen, so will ich mich demselben nach des gehorsams verhalten. Tue demnach E. Mtt. mich etc. befehlen.

Geben Prag, 22. September 1551."

(Die Abschrift dieses Aktenstückes verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Archivars Dr. Václav Pešák.)

Beilage II.

(Runderlaß der Statthalterei über Einführung der Halskrause.)

„An Alle Herren Creyshaubtleuthe.

Was die Röm. Kays. auch zu Hungarn und Böheimb Königliche May. etc. an uns; nach deme deroselben Bericht zugekommen, wie daß die betrügliche Juden bishero sich unternehmen dörffen, sowohl auf dem offenen Lande, als auch in denen Städten in Christen Kleydern herumb zu schleichen, nur zu dem Ende, damit sie also unerkannter die füglichste gelegenheiten zu Ihrem diebischen Vortheil observiren und aussehen möchten, de dato Wien den 29. Decembris jüngst abgewichenen Monaths und Jahrs allergnädigst rescribiret, und uns zu einstellung dieses mißbrauchs weiters fürzukehren, in gnaden mitgegen haben, solches zeiget der copeyliche Inschluß des mehreren.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Worauf nun im nahmen und anstatt, wir Ihnen Herren Creishaubtleuthe befehlen, daß dieselben deme gemäß, dieses in dem Ihnen derzeit anvertrauten Creys, zu jedermänniglichen wissenschaft, insonderheit der Obrigkeiten genauer Obsicht, damit zwischen denen Christen und Juden in Kleydern, bevorab, was die Halstücher betrifft, gehalten, und Ihnen Juden an derenstatt nur eine Sorten von Krösen zum wahrzeichen und erkennung zugelassen, auf betretenden fall aber die Verbrecher alsogleich aufgefangen und dem Gericht zu wohlempfindlicher bestraffung ausgeliefert werden, publicieren, auch darüber feste Handt halten sollen.

Geben auf dem Kgl. Prager Schloß, den 4. January 1692."

—

Beilage III.

(Reskript Leopold I. an die Statthalter wegen der teilweisen Aufhebung der Krause.)

„Leopold von Gottes gnaden Erwehlter Römischer Kayser, auch zu Hungarn und Böheimb König.

Hoch und Wohlgeborene, Wohlgeborene, Würdiger, Wohlgeborene und Gestrenge, liebe getreue, Welcher Gestalt bey Uns Samuel Oppenheimber, wie auch Deputierte u. gesambte land Judenschaft in Unserm Erbkönigreich Böheimb allerunterthenigst Supplicando eingekommen und gebetten, weil sich occasione der Jüngsthin ergangenen Verordnung, Krafft welcher Ihnen auferlegt worden, anstatt der Überschläge und Halstücher die großen Krausen zu tragen, so vielfältige beschwehrnüssen und ungelegenheiten ereigneten, Wir geruhten gnädigst zu erlauben, damit wenigstens die land Juden und Reisende hievon eximirt werden möchten, das ersehet Ihr ob denen Inschlüssen gehorsambst in mehreren —. Wann Wir dann Euch zuforderist hierüber zu vernehmen, für gut befunden;

Als remittiren Wir dieses anbringen hiemit an Euch, gnädigst befehlende, die sach zu erwegen, und Uns, ob nicht zwischen denen Reisenden und denen Jenigen, welche auf offenen platten Lande, dann denen, so in Unseren Königl. und anderen verschlossenen Städten und örthern wohnen, ein unterschied zu machen, nebst Zurücksendung der Inschlüsse, zu handen Unserer Königl. Böheimb. Hoffcanzley gutachtlich gehorsambst berichtigen. Davon beschieht Unser gnädigster will und Meinung. Geben in Unserer Stadt Wienn, den Neundten Monatstag Augustis. im Sechzehenhundert Zwei und Neunzigsten, Unserer Reiche, des Römischen in fünf und dreysigsten, des Hungarischen in acht und dreysigsten, und des Böheimbischen in Sechs und dreysigsten Jahr.

Ad mandatum Sac: Caes. Reg. Mättes proprium:

Leopold Carl Maximilian graff von Thun.

Franz Khinsky, Reg. Boh. Sup. Cancell."

—

Beilage IV.

(Konzept. Gutachten der Statthalter über die Krause.)

„Prag. 10. November 1692.

Bericht an Ihre Mtt.

Allergnädigster Herr

Welche Gestalt bei Eure Röm. K. U. K. Mtt. Samuel Oppenheimber wie auch Deputierte ... (Wortlaut der kais. Resolution laut Beilage III)... Dies haben wir daraus des mehreren vernomben und sintemahl Euer Mtt. den obberührten Crösen halber auf einraten dero Königl. Appellations Cammer allergn. geschöpften entschluß de dato Wien d. 29. Dec. letzt. verwichenen Jahres an Uns zur weiteren publizieren ergehen lassen, mit selbiger über diese zugleich in das publicum einlaufende Sach, wie sonst Herkommens inhalts abschrift sub Nr. 1 zu communiciren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

erachtet, und auch von danen ein ausführliches gutbedünken Nr. 2 erstattet; Worinnen denen an Jüdischer seiten zuvermeinten behauptung ihrer intention vorgebrachten motivis viel wichtigere unter anderen in jure consuetudinario gegründete rationes entgegengesetzt werden, in deme ja Welt Kundig, daß an allen orthen, wo nur einige Juden geduldet, zu deren unterscheidung von denen Christen ein offenbar grünes Merkzeichen an sich tragen müssen, welches wie es ebener gestalt vermittels der gefalteten Halskrösen in diesem dero Erbkönigreich zu erst berührten End eingeführt und stabilisiert ist. Also dürfte es bey denen Christen eine große ärgernis veruhrsachen, wann derley umb verhütung allerhand von denen in christlichen halstüchern ehervagirenden Juden verübende Unterschleife, Diebereyen und Lasterthaten, erst neulich in allen Creisen heilsamlich publicirte Verordnung geändert u. dardurch zu viel schädlichen consequenzen die thür eröfnet werden solte. Sonsten aber haben bey Uns noch zur Zeit die Landjuden wegen sothaner ihnen vermög deren bey Eu. May. eingereichten Clagschrift nach ihrer schon in der Ferne an solchen Krausen erkennung von loser Pursch, rauberischen Gesindel, ja sogar von Soldaten widerfahrenden antast und übler tractierung, auch abnehmung ihrer sachen und gelder, nichts in specie mit nachrichtlichen indices und umbständen angebracht, allso man hierumb kein zulangliches remedium;an welches hingegen auf erweißlichen fall nicht ermangelt haben würde, fürkehren können. Demehero Wir Uns mit der Königl. Appelations Cammer hauptsachlich ausgearbeiteten meinung gänzlich vergleichen, jedoch E. M. alleruntert. anheimstellen, ob Sie es bei dero vorangegangenen allergn. Resolution in höchsterleuchteter Betrachtung der so fürbringend: tam pro Publico quam prinato militirenden circumspection nochmals beruhen und selbige insistiren lassen, übrigens jedoch, was den Samuel Oppenheimber Juden in specie betrifft, weil es notorium, das in E. M. Diensten Er schon von etliche Jahren her mit Herbeischaffung Proviants, monturen u. anderer Kriegsrequisiten bis dato continuire, Ihm in hoc casu plane particulari sampt seinen dißfalls umungänglich an verschiedenen orthen benötigten Leuthen nach deren Specificierung in certo numero auch wer und was sie eygentlich seien, die halstücher ohne Crößlein ohne weiteren consequenz, allergnst. zu erlauben geruhen möchten. Kais. u. Kön. Gnaden etc.

Prager Kgl. Schloß, den 10. Nov. 1692."

Beilage V.

(Gesuch Abraham Aarons um Befreiung von der Krause.)

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster und unüberwindlichster Römischer Kaiser und zu Hungarn und böheimb König.

Allergnedigster Herr.

Ihr Kaiser und Königl. Matt. werdt ohne mein alleruntherthänigstes anführen von selbsten annoch allergnädigst erinnerlich sein, waß gestalten dieselben vor dem an dero Kgl. Statthalterey zu Prag allergnädigst rescribieret haben, daß wegen vihlen erheblichen motiven undt eingelauffenen Klagten gegen der Judenschaft die Juden zu Prag fürders ein Zeichen: oder Kress, damit zwischen besagten Juden und Christen eine differentz und unterschidt khönte geschehen werden, umb den Hals tragen sollen, wan aber ernannte motiven, welche meistens in einig von theils Juden verübten leichtfertigkeiten bestanden, bey mir umbdaweniger stattfinden, allermaßen ich mich die tag meines lebens beflissen, nicht allein einen Ehr- und redlich handel und wandel zu führen, sondern auch große Herren gnade und zunaigung zu gewinnen, wie dan von Ihro Hochfürstl. dhl. zu Sachsen lauenburg ich bereits vor einig Jahren für ein hoffjudt gdst. auf und angenohmen worden, zumahlen mir auch gantz ungern, anderen aber lächerlich vorkhomen thuet, daß ich das gantze Jahr bey d. hochfürstl. Hoffstatt mich ohne Kreß aufhalten, zu Prag aber mit einem solchen erkandt Zeichen bey meinem gnädigsten Fürsten und Herrn erscheinen solle.

Alß gelangt an Euer Kais. und Königl. Matt. mein alleruntertänigstes bitten, dieselben geruhen mich sambt einem Diener bey beschaffenen umbständen, gleich

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

dem Juden David Mercato bereits geschehen, von besagten Kreßtragen in dero Königl. Residez Stadt Prag allergnädigst zu befreyen und zu begnadigen.

Zu allergnädigster wollfahr mich allergnädigst empfehend. Euer Kais. und Königl. Matt. allerunterthänigst treu gehorsambster

Abraham Aaron, Hoch Fürstl. Sachsen lauenburg. Hoff Judt,
der Zeit primator der Lands Judenschaft in Königr. Böheimb."

(sub pr. 1. April 1678.)

Beilage VI.

(Dekret Leopold I. über Befreiung Abrahams Aarons von der Krause.)

„Leopold von Gottes Gnaden etc.
Hoch und Wohlgebohrene etc.

Demnach Uns Abraham Aaron, Jud, durch den Inschluß allerunterthänigst Supplicando angelanget und gebethen, wir geruheten umb der in seinem Memorialy angeführten motiven willen, gnädigst zu verstatten, daß er ohne Krößtragen in Unserer Königliche Statt Prag erscheinen dörffe; Undt nur wir hierwieder gnädigst kein bedenken tragen!

Alß würdet Ihr (wir hiemit Unser gnädigster befehl) gehöriger orthen hierüber die weitere Verordnung zuthun wissen, stünde aber hierwieder waß erhebliches zu erwidern, werdet Uns Ihr dasselbe zu Handen unserer Königlichen Böheimbischen Hoff Cantzley mit demnechsten berichten, und also hieran Unseren Gnädigsten willen und meinung gehorsambst erstatten, Geben zu Ebersdorff, den zehnten Monatstag Septembris im 1678 etc. Leopold."

Beilage VII.

(Protokoll über die Einvernahme Dr. Moyses Burga durch die med. Fakultät.)

„Ist referiret worden der Extract eines Kais. Schreibens in quo Judei Moyses Burga Clava, ob undt wie weit Er praxim zu admittiren sei, od. nicht. Proinde Vocatus est Judeus Moyses Burga, qui interrogatus quid petierit a Sua Majestate?

R' tit: nihil aliud nisi ire in collari, nunquam practicare extra Judaicam, nec facturus sum.

Prohibitum est ipsi practicare nec per se, nec per alios, nec in Judaica quoad Christianos.

Quosuper respondit juramentum facerem; quoad nec fecerim, nec velim facere. Fuerint Studiosi apud me, ut quosdam curarem, recusavi, quia est aliterhic constitutum. praecisé Judaeos volo practicare.

Cui postea dictum. Si ista observaverit, quoad Facultas velit ipsum tueri contra alios Judaicos, Sic ipsi fuerit facta in juria. Non exibuit autem Diploma Sua promotionis, eo quod illud oppignoravetit."

Beilage VIII.

(Protokoll über einen Überfall auf Juden.)

„1701, 29. Jänner. Raubüberfall, Oberamtsprotokoll zu Schlackenwerth. Am 18. Jänner, 6 Uhr abends, überfielen vier Reiter zu Fuß, drei in blauen Kamisolen und einer im weißen Rock, unweit des Katzenholzes den Gerstl Veit und Marcus Schlom von Lichtenstadt. Sie schlugen den Ottowitzer Bauern, welcher die beiden gefahren, über den Kopf, worauf er floh, dann warfen sie den Schlitten um, rissen die Juden heraus, rieben deren Gesicht mit Schnee, traten ihnen auf den Hals und prozedierten mörderisch mit ihnen, so daß aus Hals und Nase Blut geflossen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Säckel mit Baargeld, worin sich 111 fl. 39 kr. Rhn. befanden, wurden herausgerissen samt Mützen, Handschuhen und K r a u ß vom Hals genommen und fort.-getragen." (Die Abschrift verdanke ich meinem Schwager, Herrn Rabbiner Bernhard Glaser in Mies.)

—

B e i l a g e IX.

(Reskript Leopold I. wegen der Kröse.)

„Leopold etc. Liebe Getreue, Aus denen Inschlüssen ersehet Ihr gehorsamst mit mehreren, was Unsere Kais. Hoffcammer an Unsere Königl. böhm. Hoff Cantzley wegen der perpetuität der jüd. Landes ämbtern, wie auch wegen der jüd. Crösen intimando hat gelangen lassen, und was bey Uns N. N. Deputierte und beysitzer der böhm. Landes Judenschaft in Untertänigkeit suchen thueen. Wann Wir dann, So viel den ersten Passum der jüd. landts Aemtern betrifft es darbey gnädigst bewenden lassen: wegen des anderen aber von Euch mit bericht und gutachten informiert seyn wollen. Allss werdet Ihr, quo ad primum, das weitere verfügen und darob den Schutz halten, quo ad secundum aber, das abgeforderte gutachten mit dem aller ehesten zu Handen Unserer Königl. böhm. Hoff Cantzley gehorsambst abschicken. An dem beschieht etc. Geben Wien. 17. 7.bris 1904 etc. Leopold"

—

B e i l a g e X.

(Dekret Leopold I. über die Befreiung der Landjuden von der Krause.)

„Leopold von Gottes gnaden etc.

Hoch und Wohlgeborene etc. Demnach Wir auf interposution Unserer kaiserlichen Hoff Cammer, gnädigst resolviret haben, daß die Land Juden in Unserm Erb Königreich Böheimb, von tragung derer sonst gewöhnlichen Hals Krässen, auf drey Jahr lang befreyet seyn sollen;

Alss haben Wir Euch solches hiemit zu Eurer nachrichtlichen wissenschaft anfügen wollen, gnädigst befehlende, auf dass Ihr die weitere notturft hierüber, wohin es vonnöthen, gehorsamist verkehren sollet. An deme wird vollbracht Unser allergnädigster will und meinung; Geben in Unserer Stadt Wienn, den Sieben und Zwanzigsten Monathstag Novembris, im Siebtzenhundert Vierdten, etc.

Leopold"

—

B e i l a g e XI.

(Die Verordnung über den gelben Fleck.)

„Denen Eltist und Gemeind Eltisten der Prager Judenschaft hiemit anzudeuten. Es hätte zwar eine Hochlöbliche Kais. Kgl. Representation und Cammer aus ihrem gehorsamsten Bericht ersehen, wass die Tragung deren Ehemahligen üblichen Halskragen vorstellet und statt dieser zu einem unterscheidungszeichen derer Christen in Vorschlag gebracht:

Wir zu mahlen aber folgendes u. zw. das a dato 1. July dieses laufenden 1750. Jahres alle leedigen Jüdischen Purschen, weillen sich die Männer durch die Bärthe Distinguiren, auf den Rechten Arm, wo sich der Aufschlag endiget ein zwei Finger breites und ein achtel Ehl Langes gölbes Tuch, die Weiber und freyledigen un verheyrathe Mägdl aber ein dergleichen Stückl Zeug von gölber Farb auf ihrer Stirn Bündl auf genähten zu ihren Künftigen zeichen bey un nachbleibender Straff tragen sollen, auss zumessen befunden;

Alss würdet dahero Ihnen Eltist und Gemeind-Eltisten hiemit anbefohlen, dass sie hiernach das behörige fürkehren und solches in denen Juden Schulen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kundmachen, auf den diesfälligen gemessenen Befolg und genaue Beobachtung fleissig invigilieren sollen.

Ex Cons. Caes. Regiae Representationis et Camerae.
Pragae Die 22. May 1750.
Claudi Sahr"

Beilage XII.

(Reskript Maria Theresias über den gelben Aufschlag.)

„Extractus Clement. Rescpti. — Wien, den 30. January et recept. 8. february 1760.

Ausser deme ist Uns vorgebracht worden, dass erstens die jungen Juden ledigen Standes, welche gleich all-anderen von Tragung deren Juden Kleidern dispensiret, und jetzo nur durch ein kleines gelbes Fleckl auf dem Aufschlag von Christen unterschieden sind, dieses Fleckl in der Absicht verbergeten, oder gar nicht trageten, damit sie denen Zusammenkünften der Christen beywohnen, hauptsächlichen aber mit liederlichen Weibs-Personen desto freyer sündhaften Umgang haben könnten.

Dann andertens... (handelt von der Verwendung kath. Dienstboten an Sonntagen). Worauf wir nun, was den I. casum betrifft, ernstlich verordnen, dass die noch keinen Barth tragenden Juden anstatt des bisherigen gelben Fleckels in Zukunft einen ganzen gelben Aufschlag am linken Armb tragen sollen, welches Ihr also einleiten und anbey sowohl die Sicherheitskommission als auch die Prager Magistraten dahin anweisen werdet, dass sie die ohne diesen vorgeschriebenen Zeichen betrettende Juden sogleich einziehen lassen und anderen zum Beispiel erspiegland bestrafen...."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[1]) Moritz Stern, Urkundliche Beiträge über die Stellung der Päpste zu den Juden. Kiel 1895, II. Lieferung, S. 7 f; J. E. Scherer, Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Leipzig 1901, S. 42 ff. u. 30 f.

[2]) Dějiny kroje v zemích českých. Praha 1892. S. 251 ff.

[3]) Ebenso Praha 1893. S. 295 f., 648 f.

[4]) Kalendář Historický, Praha 1590 zum 1. Jänner.

[5]) Johann Franz Herrmann, Geschichte der Israeliten in Böhmen. Wien u. Prag 1819. S. 21 f.; A. Stein, Die Geschichte der Juden in Böhmen. Brünn 1904. S. 4. u. a.

[6]) Vrgl. Bondy-Dworský, Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien. Prag 1906. I. S. 405, Anm. 100.

[7]) Die Einwanderung der Juden in Böhmen (in Die Juden in Prag. Prag 1927). S. 10.

[8]) E. F. Rößler, Die Stadtrechte von Brünn aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert. Prag 1852. S. 202.

[9]) Fontes rer. bohem. III. 184.; Bondy-Dworský, a. a. O. I. S. 16 f.; Vrgl. Zíbrt, a. a. O. S. 353.

[10]) A. a. O. S. 252, Nr. 138 und 139.

[11]) Befindet sich in der Prager Universitätsbibliothek, Sign. XIV. A. 17.; Vrgl. Ant. Matějček. Pasionál abatyše Kunhuty. Praha 1922.

[12]) Vrgl. Z. Winter, in: „Das Prager Ghetto", Prag 1903. S. 26. Die sogenannten Sobieslowschen Rechte (ein Prager Stadtrechtsbuch aus dem 15. Jahrhundert). herausgegeben von Rudolf Schranil, München-Leipzig 1916, enthalten folgende Vorschrift über die Kleidertracht (nicht Abzeichen) der Juden: „Kein Jude soll in seinem Gewande einhergehen mit einer Halskrause, sondern mit einem Bande. Würde er in einem Gewande mit Halskrause gefunden, dann soll dieses Gewand an den Richter fallen." (S. 81.)

[13]) Julius Aronius, Regesten zur Geschichte der Juden. Berlin I. 1902. S. 302 f.: Josef Emler, Regesta II. Pragae 1882 S. 1172 ff.; Hermann Baerwald, Die Beschlüsse des Wiener Conciliums über die Juden aus dem Jahre 1267 (in Wertheimer, Jahrbuch für Israeliten. Wien 1859). S. 131 ff.; I. E. Scherer, a. a. O. S. S. 331 f.

[14]) Manuskript der Prager Universitätsbibliothek, Sign. 6 B 21, S. 11 a. Mit solchen Spitzhüten sind Juden in der Kuttenberger Bibel vom Jahre 1489 abgebildet.

[15]) Bondy-Dworský, A. a. O. I. S. 179.

[16]) Ebenda I. S. 205.

[17]) Archiv der Stadt Prag, Buch Nr. 994, S. 87; Bondy-Dworský I. S. 224. Anm. 50.

[18]) Bondy-Dworský I. S. 270 f.

[19]) Veleslavin a. a. O. berichtet über die Einführung des gelben Ringzeichens und fügt diesem Berichte ein Spottgedicht hinzu, das in Bondy-Dworský I. S. 405 abgedruckt ist.

[20]) Die in diesem Abschnitte erwähnten Aktenstücke befinden sich im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag = AMI, Faszikel stará man. J 4/4, und sind teilweise in Bondy-Dworský I. S. 399—405 abgedruckt. Vrgl. auch: G. Wolf, Das Judenzeichen, in Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, herausg. von Ludwig Geiger. Braunschweig 1886. I. Bd. S. 249 ff.

[21]) Die gestrichene Stelle befindet sich bei Bondy-Dworský I. S. 403 f., Anm. 98. Daselbst S. 400f. (Nr. 562) und 402 f. (Nr. 564) ist auch der Text des Mandates abgedruckt.

[22]) Sieh: Zikm. Winter, Geschichtliches (im „Das Prager Ghetto". Prag 1903) S. 38.

[23]) Nr. 1237, Blatt 41 b.

[24]) Bondy-Dworský II. S. 1009 f.

[25]) Zikm. Winter, Dějiny kroje v zemích českých. Praha 1893. S. 649.

[26]) G. Wolf, Geschichte der Juden in Wien. Wien 1876. S. 27.

[27]) A. F. Pribram, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. Wien u. Leipzig 1918. I. S. 34 f.

[28]) Vrgl. Fr. M. Mayer, Geschichte Österreichs. Wien-Leipzig 1909. II. T. S. 238.

[29]) Erzbischöfliches Archiv. (Abschrift im Prager Landesarchiv.)

[30]) Vrgl. Albert Ch. Aug. Racinet, Le costume historique. Paris 1888. Tom. IV. u. V.; Max von Boehm, Menschen und Mode im 17. Jahrhundert. München 1913. S. 85 f., 88 f. u. a.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[31]) Sieh: Ida Posen, Judentrachten (in „Menorah", Jüd. Familienblatt. Wien-Frankfurt a. M. 1928). S. 683.

[32]) Sieh: Paul Wanie, Geschichte der Juden in Teplitz. Kaaden 1925. S. 26; Wilhelm Buchwald, Aus der Geschichte der Juden in Teplitz-Schönau (in B'nai B'rith, Monatsblätter der Großloge f. d. čsl. Staat. VII. Jg. 1928), S. 162 f.

[33]) Die Quellen zu diesem Abschnitte sind, wenn nichts anderes angegeben ist, die Faszikel st. m. J4/1 u. nová man. J7/70; Kaiserliche Dekreten; Dekretenbücher der Statthalterei der betreffenden Jahre i. AMI.; Akten der Landesjudenschaft im Archiv des Nationalmuseums Ke 1—12.

[34]) Der Antisemitismus der Behörden und das Prager Ghetto in nachweißenbergischer Zeit (im Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden i. d. čsl. R. I.) Prag 1929. S. 113 ff. u. 142.

[35]) Vrgl. Tobias Jakobovits, Jüdisches Gemeindeleben in Kolin, ebenda S. 337 u. 365; Derselbe, Wer ist Abraham Aron Lichtenstadt? in MGWJ. 74. Jg. 1930. S. 35 ff., woselbst nachgewiesen wird, daß er mit Abraham Lichtenstadt, Sohn des Naftali Hirz ha-Levi Oettingen, i d e n t i s c h ist.

[36]) Vrgl. Max Grundwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Wien und Leipzig 1913.

[37]) Sieh: Felix Singermann, Über Judenabzeichen. Berlin 1915. S. 43.

[38]) Es wurde akzeptiert von den 6 Statthaltern: Adolph von Sternberg, Hans von Trautmansdorf, Carl Max Laschansky, Wenzel Adalbert v. Sternberg, Romek von Thun, Peter Niclas Straka v. Nadabylitz.

[39]) Über die Befreiung Jakob Bassewi von Treuenburg sieh S. 153. Über Befreiungen in anderen Ländern sieh: Moritz Stern a. a. O. Kiel 1893. 1. Lfrg. S. 14 f., 68 f.; Ulysse Robert, Les signes d'Infamie. Paris 1891. S. 42 f.; Otto Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. Braunschweig 1866. S. 275; Fritz Baer, Die Juden im christlichen Spanien. I. Berlin 1929, S. 373, 907. u. a.

[40]) Vrgl. Heinrich Srbik, Der staatliche Exporthandel Österreichs. Wien u. Leipzig 1907. S. 84 f., 165 f. Über die Familie de Mercado in Amsterdam sieh: J. S. da Silva Rosa, Geschiedenes der Portugeesche Joden te Amsterdam 1593—1925. Amsterdam 1925. S. 36, 40, 74.; In Prag wohnte er „in Jakob Bassewi Behausung bei R. Sißkind Wallerstein".

[41]) Protokollbuch der Statthalterei Nr. 456 (i. AMI.); Dekretenbuch der Stadt Prag Nr. 752. S. 29.

[42]) Faszikel PI—7/70 i. AMI.

[43]) Protokollbuch der Statthalterei Nr. 626.

[44]) Protokollbuch der medizinischen Fakultät. A 28, S. 79 im Prager Universitätsarchiv.

[45]) Ebenda S. 141 b.

[46]) Vrgl. David Kaufmann und Max Freudenthal, Die Familie Gomperz. Frankfurt a. M. 1907. S. 370—382.

[47]) Faszikel PI—7/70 i. AMI.; Vrgl. David Kaufmann, Samson Wertheimer, der Oberhoffactor und Landrabbiner (1658—1724). Wien 1888; Bernhard Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien. II. T. Wien und Leipzig 1917. S. 129 ff.

[48]) Dekretenbuch der Statthalterei i. AMI. Nr. 708.

[49]) Die Prager Juden hatten zur Eindämmung der Prunksucht und aus Ersparungsgründen eine eigene Kleiderordnung. Aus dem Jahre 1702 befindet sich eine solche i. AMI. st. m. J. 4/7 und ist der 53. Abschnitt der jüdischen Polizeiordnung: „Pollicey vor denen Kleidung. Auch ist vor gut angesehen worden, daß man solle á dato wehrender 5 Jahren von Taffet, Tamaakh, Atlas, Sammet oder sonsten ganz seidenen Zeug, es seye wass es seye, keine Neue Kleider zum tragen machen lassen. Zum unteren Kleidern verschweigen zum ober Kleidern. ... Wann aber ein Contribuent seine Tochter verheyratet, als dann ist er befugt seine Tochter zum Ehe Himmel von Toppel Taffet, nit aber von Damaakh, Atlas oder Sammet ein Kleid zu machen, welcher aber nicht in der Contribution stehet, absonderlich die Diener, dorfen auf keinerlei weis von Toppel Taffet ein Kleid, jedoch münder von Adlas, Damaskht und Sammet, vor denen Weibs bildern, verfertigen lassen." Sie enthält noch Vorschriften über Kauf, Verkauf und Tragen der alten seidenen Kleider.

[50]) Akten der Landesjudenschaft a. a. O. Cc 4.

[51]) Vrgl. Fr. M. Mayer a. a. O. (Wien—Leipzig 1901) S. 274; Selma Stern, Jud Süss. Berlin 1929. S. 18.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[52]) Vrgl. Gerson Wolf, Zur Geschichte des jüdischen Gemeindewesens in Prag. Allgemeine Zeitung des Judentums, 27. Jg., 1863, S. 255 f.

[53]) Über die Nachteile der Perpetuität sieh: Julius Max Schottky, Prag, wie es war und wie es ist. Prag 1831. I. S. 335.

[54]) Veröffentlicht von Jaromír Čělakovský, Privilegia Měst Pražkých. Praha 1886. S. 678 f.

[55]) In den Akten steht Sahr, er unterschreibt sich auch Wolf Levi Heller.

[56]) Bis an ihr Lebensende wurden bestätigt: sechs Delegierte, u. zw. Isak Sacerdot (Sohn des Gumprecht Chlumnitz aus Kolin) als Primator, Jakob Süßkind aus Bunzlau, Wolf Kohn (Popper von Teplitz), Wolf Saar, Abraham Schick von Bozov (Neu Bydžov), Benjamin Meyerle von Prestitz; sechs Beisitzer, u. zw. Salomon Jakob Horzolnik, Salomon Brandeis, Abraham Lochowitz, Mayer Wehle, Nathan Libochowitz, der sechste war noch nicht ernannt. Ferner zwei Landrabbiner: Wolf Wedeles (Spira) und Abraham Brodt (Broda); der Sollizitator Benjamin Günzburg und der Landschreiber Seckel Aron.

[57]) Die Antwort des mähr. Landesrabbiners Bernhard Eskeles ist in Willibald Müller, Beiträge zur Geschichte der mähr. Judenschaft, Olmütz 1903, S. 68 f., abgedruckt.

[58]) Nr. 1126, 1133 u. a. i. AMI.; Vgl. die Arbeit im vorliegenden Jahrbuch: Die Judensiedlungen auf den Ortsplänen v. J. 1727, von Dr. Frant. Roubík, deutsch von Dr. Anton Blaschka. Die beigeschlossene Trachtenskizze eines böhmischen Juden mit der Halskrause ist der Mappe des Dorfs Saar entnommen. (Sammlung von Karten und Plänenim AMI. Inv. Nr. 1126.)

[59]) Befindet sich im Prager jüd. Museum.

[60]) Zigmund Winter, im Prager Ghetto a. a. O. S. 52.

[61]) Die Juden haben sich an die Halskrause so gewöhnt, daß sie diese noch lange als jüdisches Kleidungsstück ansahen. Noch heutzutage ist die Halskrause eines der acht Kleidungsstücke, in denen die Prager Isr. Beerdigungs-Brüderschaft ihre Toten bestattet.

[62]) Als Quellen für den folgenden Abschnitt dienten: die Faszikel J 7/70, Q 4/28, Q 77 i. AMI.; Akten der Landesjudenschaft Ke a. a. O.

[63]) Archiv der Prager Kultusgemeinde Nr. 536. Die von Prof. S. H. Lieben edierte anonyme hebräische Chronik (Handschriftliches zur Geschichte der Juden in Prag II. Frankfurt a. M. 1906. S. 27, hebr. S.-A.) berichtet über diese Verlautbarung in den Synagogen und erwähnt, daß die Juden bis zur Vertreibung verpflichtet waren, das Kröß zu tragen.

[64]) Archiv der Prager Kultusgemeinde Nr. 540.

[65]) Ebenda, Gemeinde- und Rabbinats-Verordnungen 1755—1793. Bl. 5. Die Oberjuristen waren: R. Löb Kassowitz, Wolf Austerlitz, Anschel Osers, Meier Fischels, Salman Emerich.

[66]) Unterschrieben von: Israel Simon Frankl (Primator), Isak Austerlitz, Nathan Ebstein, Salomon Koreff.

[67]) Unterschrieben von: Wolf Popper Břesnitzer (Primator), Löbl Hönig, Falk Lederer Radnitzer, Jakob Stiassny Brandeiser.

[68]) Die versandtbereiten Runderlässe an alle Kreise vom 11. Feber 1760 befinden sich noch jetzt unerö ffnet i. AMI.

[69]) Archiv der Prager Kultusgemeinde Nr. 5240.

[70]) Ebenda Nr. 5247 u. 5248.

[71]) G. Wolf, Judentaufen in Österreich. Wien 1863. S. 208.

[72]) Ebenda S. 81.

[73]) Ester Hönig, Sipora Kuhin, Taubele Tuschkaurin, Rebecka Bondin, Gitterle Lazarusin, Tauberl Kohnin.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Juden in Neuhaus.

Erster Teil.

Von Rabbiner Dr. Michael Rachmuth.

I.

Unter den Herren von Neuhaus (bis 1604).[1])

Oldřich von Neuhaus vermachte als „treuer Diener des Königs Wenzel II." diesem seinem Herrscher im Jahre 1294 alle seine Güter für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte. Er zählt in der betreffenden Urkunde[1a]) die Gunstbezeugungen auf, die ihm sein Herr und König erwiesen hatte, und da heißt es: „Zum Beweise seiner besonderen Gunst erlaubte mir der genannte König, 8 Juden mit ihren Familien in meiner Stadt Neuhaus zu halten, und, wenn von diesen 8 Juden einige durch den Tod abgehen würden, an ihrer statt andere nicht nur[1b]) aus meinen eigenen Gütern, sondern auch von anderwärts aufzunehmen, damit sie in der Stadt wohnen, mir Abgaben leisten und mir dienen; daß ich über sie dieselben Rechte ausübe wie der König über seine Juden in Böhmen, doch dürfen außer diesen 8 Juden keiner von ihren Dienern Geld auf Zinsen verleihen"[2]).

Es ist wohl anzunehmen, daß Ulrich von Neuhaus von dieser besonderen königlichen Gunst auch gleich Gebrauch gemacht hatte und die 8 jüdischen Familien schon vor dem Jahre 1294 in der Stadt Neuhaus ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Eine weitere Erwähnung der Juden in Neuhaus finden wir erst in einem Dokument aus dem Jahre 1389[3]). Es ist dies das älteste Privilegium, das Heinrich III. von Neuhaus der Stadt Neuhaus verliehen hatte, worin er den Bürgern unter anderem das freie testamentarische Verfügungsrecht über ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen verleiht. Im selben Dokument wird verfügt, daß die Juden der den Bürgern verliehenen Privilegien nicht teilhaft werden und von ihren Häusern den Zins und die Abgaben wie bisher abführen sollen[4]).

Wo die ältesten jüdischen Häuser standen, ist nicht zu ermitteln. Teplý[5]) meint, daß sie in der heutigen Kirchengasse (früher Judengasse, židovny) standen, wo seit dem 16. Jahrhundert grundbücherlich nachweisbar die Judenhäuser sich befanden und heute die Synagoge und das jüdische Gemeindehaus sich befinden. Dies ist jedoch eine bloße Vermutung, der Überlieferung nach sollen die ältesten Judenhäuser in der Neubistritzer Vorstadt sich befunden haben[6]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Über das Leben und die Schicksale der Neuhauser Juden unter der Herrschaft der Herren von Neuhaus bis zum Jahre 1604 fließen die Quellen sehr spärlich. Es ist wohl anzunehmen, daß die 8 Familien gleich nach ihrer Niederlassung sich eine Synagoge oder Betstube errichteten. Eines jüdischen Friedhofs geschieht dokumentarisch erst um das Jahr 1400 Erwähnung, wo die Juden unterhalb der Stadt an einem Bergabhang „Pod Pejčochem" ein Grundstück zur Anlegung eines Friedhofes erworben hatten[7]). Damit ist jedoch nicht gesagt, daß sie bis dahin keinen Friedhof gehabt hätten. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der älteste Friedhof in der Nähe der Stadtmauer sich befunden habe und um 1400 aus irgendeinem Grunde verlegt werden mußte.

Als um das Jahr 1315 die Stadt Neuhaus, die bis dahin bloß mit einem Erdwall umgeben war, durch eine Stadtmauer mit Türmen und Bastionen befestigt wurde, wurden außer den 3 Stadttoren auch 2 kleine Pförtchen errichtet, davon eines am Nasertor, durch welches nach Sonnenuntergang die verspäteten Bürger gegen Entrichtung einer Gebühr Einlaß in die Stadt fanden, doch mit Ausnahme der Juden, der Verräter Christi und des Christentums, weshalb sich die Neuhauser Juden mit Bewilligung der Herrschaft außerhalb der Stadtmauer ein Holzhäuschen erbauten, wo die spät Heimkehrenden übernachteten[8]). Dieses in der Naservorstadt gegenüber dem herrschaftlichen Hopfengarten (Chmelnice) erbauten Judenhäuschens geschieht in späterer Zeit öfter (1530, 1590, 1637 usw.) in den Stadtbüchern und Urkunden Erwähnung, da dasselbe oft als Herberge auch für fremde Juden, die Neuhaus besuchten, diente. So in den Jahren 1550—70 dem jüdischen Gastwirt Isak aus Znaim und dem Juden Isak aus Teltsch[8a]).

In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich die Stadt Neuhaus zu einer ziemlich bevölkerten, wohlhabenden Handelsstadt. Von den zahlreichen Gütern und Herrschaften, in deren Besitz sich die mächtigen und einflußreichen Herren von Neuhaus-Rosenberg befanden, war die Stadt Neuhaus die bedeutendste, deren Wachstum und Gedeihen sie sich mit besonderem Eifer angelegen sein ließen. An der Reichs- und Heeresstraße in fast gleicher Entfernung von Wien und Prag gelegen, war die Stadt Neuhaus mit ihrem prächtigen Schlosse und den prächtigen Gemächern eine willkommene Raststation für hohe und höchste Herrschaften auf ihren Reisen von Wien nach dem Reiche oder umgekehrt. Die Herren von Neuhaus waren daher bestrebt, den Wohlstand der Bürger zu fördern, damit die Stadt mit ihren stattlichen Häusern den fremden Gästen sich als eine den Reichsstädten in nichts nachstehende Stadt präsentiere. Im 16. Jahrhundert war Neuhaus der Mittelpunkt des Handels der ganzen Gegend zwischen Tabor und Znaim. Von den zahlreichen Kaufleuten aus dem In- und Auslande, die in der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschäftlich nach Neuhaus kamen, werden in den Stadtbüchern auch verzeichnet: Der Polnaer Jude Procop, welcher dem Neuhauser Bürger Remle 233 Schock Groschen schudete[9]), und die Polnaer Juden Alexander und Isak, ferner Juden aus Wien, Krems und Salzburg, der Jude Fischl aus Passau, Juden aus Landshut, Frankfurt a. M. und Breslau. Jüdische Kaufleute aus Nürnberg kauften von der Neuhauser Herrschaft Glas, welches bei Ratmirov, in der Nähe von Neuhaus, erzeugt wurde[10]).

Neuhaus war demnach bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine lebhafte Handelsstadt und die ursprünglich aus 8 jüdischen Familien bestehende Neuhauser Judenschaft würde sich sicherlich zu einer ansehnlichen jüdischen Gemeinde entwickelt haben, wenn nicht einer der Herren von Neuhaus, wahrscheinlich als Gunsterweisung an die Neuhauser Bürgerschaft, die Anordnung getroffen hätte, daß in der Stadt Neuhaus nicht mehr als 4 jüdische Familien wohnen dürfen. Einer solchen Beschränkung der Neuhauser Judenschaft geschieht zuerst in einer Bittschrift des Bürgermeisters und des Rates der Stadt Neuhaus an den Grafen Johann Joachim Slawata aus dem Jahre 1682, und in einem auf diese Bittschrift hin erlassenen Dekret des Grafen de dato 8. November desselben Jahres Erwähnung.

In beiden Urkunden wird von einem „von alters hero" stammenden Rechtszustand gesprochen, wonach in Neuhaus nur 4 jüdische Familien wohnen dürfen[10a]). Wann und von wem diese Anordnung getroffen wurde, war schon im Jahre 1682 unbekannt, sonst hätten sich Bürgermeister und Rat in der obigen Bittschrift sicherlich darauf berufen. Daß dieselbe nicht vor der Mitte des 16. Jahrhunderts erlassen worden sein konnte, kann daraus geschlossen werden, daß schon im Jahre 1557 der um 1412 angelegte jüdische Friedhof vergrößert werden mußte[11]), was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn bereits im 15. Jahrhundert bloß 4 jüdische Familien in Neuhaus gewohnt hätten. Da jedoch laut dem „vollständigen" Verzeichnis der im Königreich Böhmen zur Steuerzahlung verpflichteten jüdischen Familien vom Jahre 1570[12]) Neuhaus mit 3½ jüdischen Familien angeführt wird, so ist anzunehmen, daß der „Numerus clausus" der Neuhauser Juden in diesem Jahre bereits in Geltung war, so daß er wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Adam I. (1511—31) oder Joachim I. von Neuhaus (1531—65) eingeführt wurde.

Allerdings wurde dieses Verbot von der Neuhauser Grundobrigkeit nicht immer eingehalten. Im Jahre 1560 nahm Joachim von Neuhaus einen neuen, überzähligen Juden in die Stadt auf[12a]). Es wurde ferner von der Grundobrigkeit fast immer geduldet, daß Eltern und ledige Geschwister bei den 4 Familien Aufenthalt nahmen, oder daß ledige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Personen als Angestellte von den privilegierten Schutzjuden gehalten wurden, die aber außerhalb der Stadtmauern in einer der Vorstädte wohnen mußten.

Aber auch das Erwerbsleben wurde den 4 jüdischen Familien durch eine in alter Zeit erlassene grundobrigkeitliche Verordnung, wonach der Erwerb der Juden auf den Handel mit wenigen Gegenständen, u. zw. mit Blei, Zinn, Eisen, Draht und Glasscheiben, sowie auch auf die Ausübung des Glaserhandwerkes beschränkt worden war, erschwert. Dieser Beschränkung geschieht urkundlich, wie wir weiter unten sehen werden, erst im Jahre 1624 Erwähnung, wo von einem seit alters her stammenden Handelsverbot gesprochen wird[13]).

Aber auch dieses Verbot wurde in der Regel unbeachtet gelassen und trotz den Beschwerden der christlichen Handelsleute trieben die Juden im 16. Jahrhundert Handel mit Kolonialwaren, Leder, rohen Häuten, Textilien, Galanteriewaren und anderen. Dies war besonders unter Adam II. von Neuhaus (1565—1596) der Fall, der seinen Juden ein milder Herr und Gebieter war. Im Jahre 1560 ließ er einen jüdischen Arzt nach Neuhaus kommen, damit er ihn in seiner Krankheit behandle[13a]). Er ernannte den Neuhauser Juden Perecz, dessen Schwager Israhel Sax und einen Prager Juden namens Munka zu seinen Einkäufern (Hoflieferanten)[13b]). Adam selbst kaufte um 1575 von dem Neuhauser Juden Josef parfümierte Handschuhe, Sammthalsbänder für die Jagdhunde und 2 Pfauen um den Betrag von 5 Schock Groschen. Demselben Josef wurden auch für andere, an das Schloß gelieferte Bedarfsartikel 5 Schock 45 böhm. Groschen ausgezahlt[14]). Im Neuhauser Schloßarchiv befindet sich eine Anzahl von Rechnungen und Quittungen über von Neuhauser Juden 1594—1598 an die Herrschaft gelieferte oder von derselben gekaufte Waren[15]).

Eine interessante Persönlichkeit muß der jüdische Glasermeister Adam Glas gewesen sein, der sich der besonderen Gunst Adams von Neuhaus erfreute. Als er 1570 heiratete, spendete ihm Adam von Neuhaus ein Faß Bier zum Hochzeitsmahle[15a]). Als Adam von Neuhaus 1581 das Neuhauser Schloß renovierte und durch Zubauten erweiterte, lieferte der Jude Adam sämtliche Glasscheiben um den Betrag von ca. 200 Schock. Dasselbe geschah bei den Bauten, die der Herr von Neuhaus in seinem Frauenberger Schlosse durchführen ließ, wo der Jude Adam die Glaserarbeiten um den Betrag von 181 Schock 18 Groschen ausführte[16]).

Adam war ein viel beschäftigter Meister, der Butzenscheiben kunstgerecht in Blei faßte und mit Bewilligung der Obrigkeit auf dem Gebiete der Neuhauser Herrschaft verkaufte. Er war aber auch ein tüchtiger Geschäftsmann. Schon 1570 lieferte er Adam von Neuhaus Ausrüstungs-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gegenstände fürs Militär. In den darauffolgenden Jahren lieferte er an das Schloß alle möglichen Gebrauchsgegenstände[17]).

Im Jahre 1599 wurden dem Adam von dem Amtsschreiber 23 Schock 26 Groschen meiß. für gelieferte 74 Pfund Wachs à 19 Groschen ausbezahlt. Ferner lieferte er an das herrschaftliche Brauhaus drei gegerbte Rindshäute zur Anfertigung von Pferdegeschirr à 1½ Schock. Im Juli 1596 wurden laut Bestätigung des Burggrafen Michna dem Juden Adam 17 Rindshäute à 45 Groschen, ferner aus dem Frauenberger Schlosse 39 Rindshäute à 1 Schock 15 Groschen, 15 Kalbshäute à 15 Groschen und 95 Schöpsenhäute à 8 Groschen verkauft, was zusammen 77 Schock 55 Groschen meiß. ausmachte. Gelegentlich verlieh er auch Geld auf Pfänder, wie aus folgender Eintragung im Manuale des Neuhauser Stadtrates zu ersehen ist: Im Jahre 1604 führte Bartholomeus Pejtlř als Vormund der Zlatnik'schen Waisen beim Stadtrat Beschwerde gegen den Juden Adam wegen bei diesem verpfändeten, den Waisen gehörenden Silbers, daß nämlich die bisher bezahlten Zinsen bereits die Höhe des geliehenen Kapitals überstiegen. Es kam ein Vergleich zustande, wonach Adam als Gläubiger das auf den Wert von 125 Schock abgeschätzte Silber für das geliehene Kapital gegen eine Rückzahlung von 15 Schock meiß. als sein Eigentum behielt, während Pejtlř als Schuldner 85 Schock zu erlegen hatte, welche 100 Schock als Waisengeld auf Zinsen angelegt werden sollten[18]).

Aus dieser einzigen Tatsache schließt Teplý: „Die Neuhauser Juden nahmen so große Zinsen, daß diese oft in kurzer Zeit den geliehenen Betrag überstiegen"[19]). Daß es sich hier um eine lange Jahre laufende Schuld handelt (od dávného času), übersieht Teplý. Es muß hervorgehoben werden, daß, wie wir weiter sehen werden, wohl zahlreiche Klagen der Neuhauser Handelsleute gegen die jüdische Konkurrenz in den in den hiesigen Archiven vorhandenen Urkunden vorkommen, doch keine einzige Klage über etwaigen Wucher der Neuhauser Juden zu finden ist.

Daß der Jude Adam auch zu Prager Juden in geschäftlicher Beziehung stand, ist aus folgendem Vorfalle zu ersehen. Im Jahre 1597 betraute er den Neuhauser Bürger Stefan Fiechtel mit dem Auftrage, den Betrag von 12 Schock meiß. einem Geschäftsfreunde in Prag zu übergeben. Durch einen unglücklichen Zufall (zlou a nešťastnou příhodou) kam der Bote ums Geld und konnte es dem Empfänger nicht übergeben. Vor dem Stadtrate kam es zwischen Adam und Fiechtel zu einem Vergleiche, wonach zuerst Adam erklärte, daß er den Fiechtel für einen ehrlichen Menschen halte, wie ihn auch andere Leute für einen solchen halten, während Fiechtel sich verpflichtete, die 12 Schock dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Adam in 6 Jahresraten per 2 Schock zurückzuzahlen, welcher Vergleich in dem städtischen Gedenkbuche eingetragen wurde[20]).

Daß der Jude Adam im Neuhauser Schlosse aus- und einging und mit allen möglichen Dienstleistungen betraut wurde, geht daraus hervor, daß er sein Pferd zum Gebrauche für die Herrin nach Zlabings schickte, wofür er bloß die dem Kutscher als Wegzehrung gegebenen 6 Groschen in Rechnung stellte. Eine besondere Gunst erwies ihm Adam von Neuhaus dadurch, daß er ihm im Jahre 1581 die Erlaubnis erteilte, das an das Judengäßchen grenzende Haus der Brüder Knejsl für den Betrag von 335 Schock meiß. zu kaufen, obwohl Adam bereits ein Haus im Judengäßchen besaß. Es war dies eigentlich ein Hauserwerb für die jüdische Gemeinde, da ein Teil dieses Hauses als Betstube und Schule mit der Wohnung des Lehrers eingerichtet wurde. Die Bürgerschaft murrte wegen des Ueberganges dieses Bürgerhauses an einen Juden. doch mußte sie sich dem Willen des Herrn fügen und den Hauskauf grundbücherlich eintragen[21]), was die erste grundbücherliche Einschreibung eines jüdischen Hauses in der Stadt Neuhaus war.

Im Jahre 1607 trat Adam in seiner letztwilligen Verfügung mit Bewilligung des neuen Besitzers der Neuhauser Herrschaft, Wilhelm Slawata und dessen Gattin Lucie, der Tochter Adams von Neuhaus, sein Haus an zwei von seinen fünf Söhnen, an Markus und Lazar, für denselben Betrag ab, den er selbst für das Haus bezahlt hatte, mit der Bedingung, daß, falls diese seine Söhne das Haus nicht behalten wollten, sie es einem oder zweien ihrer Brüder um denselben und keinen höheren Preis überlassen müßten. Sollte jedoch das Haus an Fremde verkauft werden müssen, so möge es zum Schätzungspreise verkauft und der Verkaufsschilling unter die am Leben sich befindlichen Brüder aufgeteilt werden. Schließlich verpflichtet Adam jeden künftigen jüdischen Besitzer dieses Hauses zur jährlichen Abgabe von 200 runden Glasscheiben an das St. Johannisspital in Neuhaus, wie es von der vorherigen Obrigkeit ihm, dem Adam, für ewige Zeiten als Abgabe auferlegt worden war. Diese letztwillige Verfügung des greisen Adam wurde auf Befehl der Obrigkeit in die Stadtbücher eingetragen[22]). Seit dem Jahre 1568 war Adam bis zu seinem Tode 40 Jahre lang Judenrichter.. Als solcher führte er am 15. April 1595 an die Obrigkeit einen Zentner Siegellack à 2 böhmische Groschen per Pfund ab, welches, wie wir weiter sehen werden, die Neuhauser Judenschaft alljährlich an die Obrigkeit für die Tuchmacher zur Anfertigung von Tuchmarken liefern mußte. Auf der von Adam in hebräischen Lettern unterschriebenen Quittung sehen wir das von Adam gebrauchte Siegel mit dem Schild Davis und den Buchstaben A. G. (Adam Glas). Nach Adams Tod war sein Sohn Lazar Judenrichter und nach diesem dessen Bruder Markus.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Adam starb im Herbste des Jahres 1607. Trotz seiner langjährigen, vielseitigen Erwerbstätigkeit scheint er kein Vermögen zurückgelassen zu haben, da nach seinem Tode seine Gläubiger, die Neuhauser Bürger Georg Wolf und Julian Harlaka, mit denen er einen Prozeß führte, welcher bei seinem Tode noch nicht ausgetragen war, vor dem Stadtrate Beschwerde führten darüber, daß die Juden die besten Sachen von Adams Nachlasse fortschaffen, so daß dessen Gläubiger schließlich leer ausgehen würden. Hierauf wurden von den Söhnen Adams Josef, Lazar und Aron vor den Stadtrat zitiert, wo ihnen vorgehalten wurde, daß noch zu Lebzeiten Adams Lazar und Aron bei einer gerichtlichen Verhandlung die Erklärung abgegeben hatten, daß sie, falls der Vater mit dem Tod abgehen sollte, dessen Nachlaß ausschließlich zur Befriedigung der Gläubiger zur Verfügung halten werden. Da die Vorgeladenen die Verschleppung von Adams Nachlaß in Abrede stellten, wurden Lazar und Aron in Haft genommen. Gezwungen mußten sie sich schließlich zur Erneuerung des von ihnen früher gegebenen Versprechens entschließen[23]).

Dieser Vorfall hatte für Adams Söhne Markus und Lazar unangenehme Folgen. Als nämlich die Insolvenz des Adamschen Nachlasses in der Stadt bekannt wurde, wurden die Gläubiger der Brüder Markus und Lazar mißtrauisch, und an einem Oktobertage erschienen dieselben einer nach dem anderen im Stadtamte und machten ihre Rechtsansprüche auf das Vermögen der Schuldner geltend, die dann in das Buch der Rechtsansprüche eingetragen wurden[24]).

Aus diesen Eintragungen gewinnen wir ein Bild der lebhaften Geschäftsverbindungen, welche die Neuhauser Juden mit den Neuhauser Bürgern am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts unterhielten. Wir sehen daraus, daß die Juden bei den christlichen Bürgern verschuldet waren, die ihnen ihr Geld gewiß nicht aus purer Nächstenliebe, sondern wegen der besseren Verzinsung als Darlehen überließen.

Die reichen Bürger verliehen ihr Geld auf Zinsen sowohl den Juden, als auch ihren christlichen Mitbürgern. In den im Neuhauser städtischen Archiv aufbewahrten drei Rechtsanspruchsbüchern, die vom Jahre 1349 bis 1617 reichen, sind hunderte Rechtsansprüche verzeichnet, welche reiche Neuhauser Bürger gegen ihre christlichen Mitbürger geltend machten, und zwar nicht nur kleine Beträge für gelieferte Waren der Kaufleute oder Handwerker, sondern auch größere Beträge, die als Zinsdarlehen verliehen worden waren. In diesen Büchern ist jedoch kein einziger Jude verzeichnet, welcher seinen Rechtsanspruch gegen Christen angemeldet hätte, da die Neuhauser Juden nur gelegentlich, und zwar nur auf Pfänder und Liegenschaften Geld zu verleihen pflegten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schwer lastete der Steuerdruck auf den Juden in Neuhaus. Außer den landesherrlichen und ständischen Abgaben und Kontributionen, welche auf die gesamte Judenschaft Böhmens verteilt wurden, hatten die Neuhauser Juden noch verschiedene Abgaben an die Grundobrigkeit abzuführen. Solche Abgaben waren:

1. Häusersteuer[25]),

2. eine Abgabe vom jüdischen Friedhof, welche für jede Familie jährlich 4 Groschen (1598) betrug[26]),

3. eine besondere, den Neuhauser Juden gleich nach ihrer Niederlassung in der Stadt auferlegte Steuer, die sogenannte Plechatschen-Steuer.

Wir werden auf diese sonderbare Judensteuer noch zurückkommen.

Außer diesen ständigen Steuern führten die Neuhauser Juden noch „freiwillige" Geld- und Naturalabgaben bei verschiedenen Anlässen an den Grundherrn ab. Dazu kamen noch die städtischen Abgaben und Geschenke an den Burghauptmann und andere städtische und obrigkeitliche Beamte.

Die Juden mußten auch dem Grundherrn freiwillige und unfreiwillige Darlehen gewähren oder besorgen, auf deren Rückzahlung sie nicht immer bestehen konnten, da sie in ihrer Existenz von der Gnade des Herrn abhängig waren. Namentlich Adam II. von Neuhaus, der durch kostspielige Renovierungen und Zubauten an seinen Schlössern horrende Summen verbrauchte, und dessen Nachfolger Ulrich Joachim waren immer in Geldverlegenheit. Adams Gattin Katharina von Monfort verpfändete nach Adams Tod bei der Jüdin Munka aus Prag sogar ihr gesamtes Familientafelsilber. Und da mußten zunächst die Juden, dann aber auch die reichen Neuhauser Bürger mit Darlehen aushelfen[27]).

Immerhin war die Lage der Juden unter den Herren von Neuhaus eine relativ günstige. Sie blieben auch während der Hussitenkriege und der religiösen Kämpfe, von denen im 16. Jahrhundert auch die Stadt Neuhaus nicht verschont geblieben ist, unbehelligt. Auch als im Jahre 1451 der berüchtigte Judenhetzer, der später heiliggesprochene Franziskanermönch Johann von Capistrano, in Neuhaus weilte, blieben die Neuhauser Juden unbehelligt, da sie von den mächtigen Herren von Neuhaus wirksam geschützt wurden[28]).

Die Beziehungen der Neuhauser Juden zur städtischen Bevölkerung beschränkten sich bloß auf den geschäftlichen Verkehr, der, wie wir gesehen haben, recht lebhaft war. Die Sprache der Neuhauser Juden war im geschäftlichen Verkehr mit der meist tschechischen Bevölkerung tschechisch. Sämtliche erhaltene jüdische Rechnungen und Quittungen dieser Zeit sind in tschechischer Sprache geschrieben und mit dem Epitheton „Žid" (Jude) hinter dem Namen versehen. Daß sie jedoch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zu Hause und im schriftlichen Verkehr untereinander sich der deutschen Sprache bedienten, geht daraus hervor, daß des Glasermeisters Adam eigenhändige Unterschrift in hebräischen Lettern auf der in tschechischer Sprache geschriebenen Quittung „Adam Glas Jud zu Neuhaus" lautet, da die Juden mit hebräischen Lettern nur deutsch zu schreiben pflegten. Die wenigen in den Urkunden dieser Zeit vorkommenden männlichen Namen sind fast nur biblische; so: Adam, Salomon, Lazar, Aron, Josef, Israel, doch auch Markus.

II.

Unter den Grafen Slawata (1604 bis 1691).

Am 24. Jänner 1604 starb Joachim Ulrich, der letzte männliche Sproß der Herren von Neuhaus. Die Herrschaft Neuhaus und die übrigen reichen Güter dieses Geschlechtes erbte dessen einzige Schwester Lucie Ottilie, die mit dem durch den Fenstersturz aus der Prager Burg (Hradschin) berühmten, im Jahre 1621 in den Grafenstand erhobenen Wilhelm Slawata von Koschumberg und Chlum vermählt war. Unter den Grafen Slawata beginnt für die Neuhauser Judenschaft eine Periode des Niederganges. In den ersten 15 Jahren bis zum Ausbruche des 30jährigen Krieges führten sie noch ein erträgliches Dasein. Wilhelm und Lucie Slawata brachten den Juden zwar wenig Wohlwollen entgegen, doch hatten die Juden keine Ursache, über Bedrückung und harte Behandlung zu klagen. Doch die Zeit des 30jährigen Krieges war auch für die Neuhauser Juden eine Zeit der Leiden und schwerer Prüfung. Neuhaus lag zwar vom Kriegsschauplatz entfernt, doch waren der beständige Durchzug der kaiserlichen, besonders der Wallensteinschen Truppen auf der durch Neuhaus führenden Heeresstraße, sowie auch die zahlreichen Einquartierungen und Kontributionen eine Geißel für die Neuhauser Bürger und noch mehr für die Juden, die bis aufs Hemd ausgeplündert und am Kriegsausgange bettelarm waren. Am 12. März 1645 zogen die Schweden in Neuhaus ein und legten der Stadt eine ungeheuere Brandschatzung auf. Den Bürgern gelang es bloß, den größten Teil des unerschwinglichen Betrages aufzubringen, womit sich die Schweden vorläufig zufrieden gaben. Selbstverständlich mußten die Juden ihr Letztes zu dieser Brandschatzung beitragen[29]).

In den Jahren 1604 bis 1618 werden in den Stadtbüchern folgende in Neuhaus wohnende Juden erwähnt: 4 von den 5 Söhnen des jüdischen Glasermeisters Adam, und zwar Markus, Lazar, Aron und Josef, ferner die Juden Mojzes, Isak und Hirschel. Deren Erwerb bestand nach wie vor hauptsächlich im Handel mit verschiedenen Produkten und Krämer-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

waren. Doch verliehen manche von ihnen auch Geld auf Pfänder, wie dies aus einigen Eintragungen in den Stadtbüchern (in tschechischer Sprache) ersichtlich ist[30]).

Doch treten viel mehr Christen als Gläubiger gegen die Neuhauser Juden auf[31]). Der Jude Lazar führte Prozeß mit dem Adeligen Johann von Hodějov wegen einer Geldsumme, die er ihm schuldig war[32]). Der Jude Markus und dessen Weib Salomina schuldeten dem Melichar Hofmann 400 Schock meiß. gute Silbermünzen[33]). Johann Drahovský machte beim Stadtrichter eine Schuld von 100 Schock gegen Katharina, die Gattin des Juden Aron, geltend[34]). Das Geldleihgeschäft war für die Neuhauser Juden mit großem Risiko und Widerwärtigkeiten verbunden. Als Beispiel möge hier folgender Vorfall angeführt werden: Der adelige Herr Johann Kaba von Rybňan hatte dem Lazar für ein größeres Darlehen sein Gut verpfändet. Als er am Zahlungstermine säumig war, gewährte ihm Lazar auf Fürbitte des Neuhauser Stadtrates einen sechswöchigen Aufschub. Zum Lohn dafür fiel ihn Herr von Rybňan, als er, auf seinem Pferde reitend, ihm auf der Gasse begegnete, wütend an und schlug ihn mit der Reitpeitsche blutig ins Gesicht. Die Juden zogen es daher vor, ihre Forderungen an Christen zu verkaufen, als selbst die Exekution durchzuführen. Mit dem Ausbruch des 30jährigen Krieges hörte das Geldverleihen auf und die Juden wandten sich ganz dem Handel zu.

Da stießen sie jedoch auf die Gegnerschaft der Neuhauser Handelsleute und Krämer, denen die jüdische Konkurrenz unbequem war. Schon im Jahre 1606 beschwerten sich die Vertreter der Gerberzunft, Jerolím Martin Holář und Cyryan Pirchan, als sie bei einer Ratsitzung ermahnt wurden, beim Verkaufe von Leder an die Schuhmacher im Preise Maß zu halten, über die jüdische Konkurrenz, die den Gerbern beim Einkaufe (von Rohhäuten) überall große Schwierigkeiten bereite[35]). Im Jahre 1612 führten die Neuhauser Handelsleute und Krämer bei der Obrigkeit Beschwerde gegen fremde Juden, die in Verbindung mit dem Neuhauser Juden Lazar ihnen Konkurrenz machen und sie in ihrem Erwerb schädigen. Hierauf erließ Wilhelm Slawata ein Dekret: „Die Stadträte mögen darüber wachen, daß der Jude Lazar keine fremde Juden beherbergen, mit denselben keine Partite machen und keinen der Gemeinde abträgigen Handel treiben möge, daß ferner der Jude Hirschel sofort aus der Stadt gewiesen werde, und im Falle seiner Rückkehr sofort wie jeder andere Landstreicher in Arrest genommen werde"[36]). Es dürfte sich um denselben Hirschel handeln, der dabei ertappt wurde, daß er ohne Bewilligung des Bürgermeisters Koscherwein an Neuhauser und fremde Juden ausschänkte, weshalb ihm der Weinvorrat vom Stadtrate konfisziert wurde[37]). Hirschel war ohn Zweifel Funktionär (Vor-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

beter und Schächter) der jüdischen Gemeinde, da, wie wir weiter sehen werden, der Ausschank des Koscherweines in Neuhaus in der Regel diesem als Nebeneinnahme überlassen wurde. Wahrscheinlich war diese Übertretung auch der Grund seiner Ausweisung aus der Stadt.

Den Neuhauser Juden war es seit jeher verboten, ihre Waren in offenen Läden zu verkaufen. Sie durften ihren Handel nur auf den Märkten und in ihren Häusern treiben. Hierin schien eine Änderung einzutreten, als nach der Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) den Neuhauser Bürgern wegen ihrer utraquistischen Gesinnung und ihres rebellischen Verhaltens seit dem Kriegsausbruche am 27. September 1621 ihre sämtlichen Privilegien abgenommen und am 17. August 1622 als erloschen erklärt wurden[38]). Jetzt wagte es, wahrscheinlich mit stillschweigender Genehmigung des Schloßhauptmannes, der Jude Isak, einen Laden im Hause des Bürgers Kaplický, zu eröffnen, worin er allerlei Waren verkaufte. Dasselbe tat sein Bruder Aron im Judengäßchen im eigenen Hause. Die bei Wilhelm Slawata in Ungnade gefallenen Bürger, von denen zahlreiche wegen der Rebellion sich in Untersuchungshaft befanden, wagten es vorläufig nicht, gegen diese neue, den Handelsleuten unbequeme Konkurrenz irgendwelche Schritte zu unternehmen.

Dies geschah erst im Jahre 1624, nachdem die reumütigen Bürger wieder katholisch geworden und ihren katholischen Glauben eifrig betätigt hatten. Sie wurden zwar vom Grafen noch immer nicht vollständig in Gnade aufgenommen, so daß ihnen ihre Priviligien trotz wiederholten untertänigsten Bitten erst im Jahre 1626 zurückgegeben wurden.

Der Jude Isak, dem die feindselige Gesinnung der Neuhauser Handelsleute wohl bekannt war, mag Wind bekommen haben, daß dieselben beim Grafen Schritte gegen seinen offenen Laden zu unternehmen beabsichtigen. Er kam ihnen daher mit einer Bittschrift an den Grafen zuvor, worin er und seine Frau um die Erlaubnis baten, den Laden auch weiterhin offen halten zu dürfen. Aber auch die Neuhauser Handelsleute und Krämer überreichten dem Grafen eine Petition, worin sie nicht nur um die Schließung der beiden jüdischen Läden baten, sondern auch die Neuhauser Judenschaft beschuldigten, daß sie fremde Juden in ihre Häuser aufnehme, mit denselben gemeinschaftliche Sache mache, deren Waren als eigene in der Stadt verkaufe, daß sie in die Häuser herumlaufe und die Lebensmittel verteuere. Daß sie das gute Geld eintausche und aus der Stadt und der Herrschaft, ja vielleicht aus dem Königreiche Böhmen ausführe, daß sie die Handelsleute und Krämer in ihrem Erwerb schädige, indem sie durch schlaue Kniffe (chytrými

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

aumysli) die den christlichen Bürgern zustehenden Gewerbe selbst ausübe und ihnen den Verdienst wegnehme.

Abgesehen von der Klage über die jüdische Konkurrenz waren es offenbar vage Beschuldigungen und Anklagen, die jeder Grundlage entbehrten. In jenen Zeiten machte man bei der strengen Marktordnung schon in Friedenszeiten mit Leuten, welche die Lebensmittel verteuerten, kurzen Prozeß, selbst wenn es gute Christen waren, um so mehr in Kriegszeiten, wenn es sich um Juden handelte. Dieselben wären gewiß nicht straflos ausgegangen, wenn konkrete Tatsachen der Beschuldigung zugrunde gelegen wären. Dasselbe gilt besonders von der Beschuldigung des Austausches guter Münzen und der Ausfuhr derselben aus der Herrschaft oder gar aus dem Königreiche Böhmen, welch letzteres sogar mit dem Tode bestraft wurde[39]). Den Beschwerdeführenden handelte es sich eben bloß darum, die Neuhauser Juden durch allgemeine Beschuldigungen beim Grafen anzuschwärzen und ihn dadurch für die Schließung der jüdischen Läden und die Einschränkung des jüdischen Handels zu gewinnen.

Da ähnliche Beschwerden über die jüdische Konkurrenz ihm schon in den früheren Jahren oft überreicht worden waren, beauftragte der Graf seinen Schloßhauptmann Ketzl, diese Angelegenheit zu untersuchen und ihm darüber Bericht zu erstatten. Dieser bestätigte in seinem Berichte die scharfe jüdische Konkurrenz, indem er erläuternd hinzufügte, daß, während die verarmten Neuhauser Bürger in dieser Kriegszeit nirgends Kredit finden, die Juden sich gegenseitig Kredit gewähren oder Kredit verschaffen. Daß ferner die Juden den Warentransport leichter und sicherer durchführen als die Christen, da sie sich hiezu nicht der Lastwagen auf den Straßen bedienen, wo die Transporte von den Soldaten überfallen und ausgeplündert werden, sondern die Waren etappenweise von einem Juden zum anderen in Packen und Ranzen auf verborgenen Pfaden befördern. Kein Wunder, daß man bei den Juden alles billiger kaufen kann; doch sei ihnen der hart erworbene Verdienst zu gönnen.

Trotzdem glaubte Graf Slawata den Bürgern beistehen zu müssen und so sandte er am 20. November 1624 aus Wien eine auch von der Gräfin Lucie unterschriebene Resolution in tschechischer Sprache[40]) an seinen Hauptmann Ketzl, worin es unter anderem heißt: „ . . . Da es in vergangener Zeit von unseren Herren Vorfahren ewigen Andenkens niemals erlaubt wurde, daß die in Neuhaus wohnenden Juden frei und offen mit Allem Handel treiben und offene Läden haben, sondern ihnen nur erlaubt war, in ihren eigenen Häusern und nirgend sonst Messing, Draht, Blei, runde Glasscheiben zu verkaufen und das Glaserhandwerk auszuüben, so können wir sowohl aus den von den Handelsleuten und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Krämern in ihrer Bittschrift dargelegten Gründen als auch aus anderen wesentlichen, von uns gut und sorgfältig erwogenen Gründen nicht erlauben, daß der obgenannte Jude Isak und dessen Weib Eliška wie auch dessen Bruder Aron in ihrem Handel hier in der Stadt Neuhaus größere Freiheit haben dürfen, als wie sie von unseren Vorfahren ewigen Andenkens ihren Vorfahren erlaubt worden war. Es soll ihnen daher jeder Handel im Verkaufe und Einkaufe mit Leinwand, Scherek, Leder, Seiden-, Silber- und Goldwaren, sowie auch mit allerlei Häuten, sowohl ausgearbeiteten, als auch rohen, kurz mit allen möglichen Krämerwaren eingestellt werden, allerdings auch die offenen Gewölbe diesem Juden Isak im Hause des Kaplický als auch seinem Bruder Aron im eigenen Hause geschlossen werden."

„Doch durch manche Fürsprache und Gründe bewogen, erweisen wir ihnen die Gnade, daß diese Resolution erst zu Neujahr 1625 in Kraft trete, damit sie inzwischen, falls sie die Krämerwaren, welche sie auf Lager haben, verkaufen und zu Geld machen können, es tun sollen. Doch nach Ablauf dieser Zeit soll ihnen kein anderer als der oben angeführte Handel erlaubt werden."

Die Resolution schließt mit den Worten: „Du aber, unser Hauptmann, hast gemeinsam mit unserem Regenten sowie auch mit unserem Amte fleißig und sorgsam darauf zu achten, daß die Neuhauser Handelsleute und Krämer genügend Waren in die Stadt zuführen und dieselben den Leuten zu entsprechenden Preisen verkaufen. Denn, wenn sie es nicht tun sollten, wären sie schlimmer als die Juden und wir, ihre Obrigkeit, werden es nicht ohne gehörige Bestrafung übersehen können."

Diese Resolution, welche dem Stadtrat in Abschrift zuging, wurde auf Verlangen der Bürgerschaft in das städtische Privilegienbuch eingetragen. In der Folgezeit beriefen sich die Bürger wiederholt auf diese Resolution wie auf ein ihnen erteiltes Privileg[41]).

Die Resolution war ein harter Schlag gegen die Neuhauser Juden. Das kaiserliche Privilegium vom Jänner 1623, wonach die böhmischen Juden im ganzen Lande ungehindert Handel und Gewerbe treiben. und alle Kaufmannswaren, wie üblich, nach Elle und Gewicht kaufen und verkaufen dürften, hatte den Grafen Slawata nicht daran gehindert, den Neuhauser Juden fast jede Erwerbmöglichkeit zu nehmen, da ihnen der Handel auf wenige Metalle beschränkt wurde, die in der damaligen Kriegszeit keinen Absatz hatten, weil die verarmten Bürger und Bauern kaum das zum Lebensunterhalt unbedingt Notwendige anschaffen konnten. Doch die Verhältnisse waren stärker als papierene Resolutionen und Verbote. Die Schwierigkeiten, mit denen in der Kriegszeit die Warenzufuhr verbunden war, brachte es mit sich, daß Obrigkeit und Bürger ein Auge zudrückten und bei den Juden gern kauften, was ihnen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der christliche Händler überhaupt nicht oder nicht so billig liefern konnte.

Die Juden betrieben also nach wie vor ihren Handel, ja der Jude Isak arbeitete darauf hin, vom Grafen die Erlaubnis zur Wiedereröffnung des ihm gesperrten Ladens zu erlangen. Daß er in diesem Bestreben Aussicht auf Erfolg hatte, geht daraus hervor, daß der Stadtrat sich in einem devoten Schreiben an den Jesuitenpater und Rektor des Neuhauser Jesuitenkollegs de dato 5. August 1628 mit der Bitte wandte, derselbe möge als persona grata beim Grafen und der Gräfin durch seine Fürsprache das Vorhaben des Juden Lazar vereiteln. In diesem interessanten, in tschechischer Sprache abgefaßten Schreiben[42]) heißt es: „Der Stadtrat habe die sichere und zuverlässige Kunde davon, daß der Jude Isak und sein Weib Eliška beständig darauf hinarbeiten, von Seiner Gnaden die Bewilligung zur Eröffnung eines Gewölbes in der Stadt, worin sie verschiedene Krämerwaren feilbieten würden, zu erlangen." Es folgt dann die Schilderung der verderblichen Folgen, welche ein eventueller Erfolg dieses Juden für die christlichen Handelsleute und Handwerker, ja für die ganze Gemeinde haben würde, weshalb sowohl die Krämer, als auch die Handwerker an den Stadtrat mit der Bitte herangetreten seien, derselbe möge gegen das Vorhaben dieses Juden die nötigen Schritte unternehmen, wobei sich die Krämer verpflichteten, die etwaigen Bedarfsartikel für „die gnädige angestammte Obrigkeit" zum Selbstkostenpreis zu liefern. Der Stadtrat habe bereits die Bitte an den Grafen gerichtet, daß er über der von ihm selbst erlassenen, die Einschränkung des jüdischen Handels betreffenden Resolution vom 20. November 1624 seine schützende Hand halten und die Anordnung treffen möge, daß die den Bürgern zurückgegebenen Privilegien nicht den Juden, sondern den Christen zugute kommen, so daß den Juden alle bürgerlichen Gewerbe verboten würden. Der Brief schließt mit den Worten: „Weshalb wir zu Euer Hochwürden ergebenst unsere Zuflucht nehmen mit der Bitte, uns und dieser Gemeinde in Güte und Gnaden geneigt zu sein und bei Sr. Gnaden unserer gnädigen und angestammten Obrigkeit fürsprechen zu wollen, daß Se. Gnaden mit Rücksicht auf die große, unaussprechliche Armut dieser Gemeinde dem Ansuchen dieses gottlosen Juden (tohoto Žida neznaboha) keineswegs willfahre und befehlen möge, daß derselbe, da er uns zu den verschiedenen Steuern mit keinem Heller behilflich ist[43]), zu dem Erwerbe zurückkehre, welcher ihm und seinem Bruder Aron früher erlaubt worden war ..." Die Intervention des Jesuitenpaters scheint Erfolg gehabt zu haben, da im 17. Jahrhundert von einem jüdischen Laden in der Stadt nicht mehr die Rede ist. Daß aber vom Grafen auch die Durchführung seiner die Einschränkung des jüdischen Handels betreffenden Resolution angeordnet

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wurde, geht aus der von den Juden am 26. Juni 1648 dem Grafen Slawata überreichten Bittschrift hervor, worin dieselben klagen: „Weil da uns arme leit bei dieser Gemeine gantz keine narung zu gelaßen wird alß wie anderst wo gebrauchlich ist....."[44]).

Im Jahre 1636 überreichte der Neuhauser Magistrat dem Grafen eine Bitte, daß keine Juden mehr in der Stadt aufgenommen werden, die in Neuhaus bereits wohnenden Juden nur bis zum Aussterben des männlichen Geschlechtes geduldet werden, die Töchter und deren Männer kein Wohnrecht in der Stadt haben sollen, weil die Juden der Stadt nicht zum Nutzen, sondern zum großen Schaden gereichen, da sie nicht mit den Bürgern gemeinsam die Leiden teilen wollen, ja sich sogar weigern, einen Beitrag zur Erhaltung der Stadtwache zu zahlen. Mit dieser Behauptung hatte es folgende Bewandtnis:

In den beiden ersten Jahrzehnten des 30jährigen Krieges versahen die Bürger die Wache an den Stadttoren. Dazu wurden auch die Juden herangezogen, die sich nie weigerten, wenn die Reihe an sie kam, an den Stadttoren Wache zu halten. In den letzten Kriegsjahren verlangte man von den Juden, daß sie den Wachdienst nicht persönlich versehen, sondern denselben durch ein wöchentlich an die Stadt zu zahlendes Wachtgeld ablösen sollen. Die durch den Krieg verarmten Juden sträubten sich gegen diese für sie kostspielige Neuerung und versahen zum Ärger der Bürger auch weiterhin den Wachdienst persönlich[45]). Doch am 25. Juni 1648 wurden sie auf das Rathaus beschieden, wo ihnen der Beschluß des Stadtrates vorgelesen wurde, daß die Judenschaft zur Stadtwache 2 Musketiere stellen müsse, welche Pflicht sie durch eine wöchentliche Pauschalzahlung von je 2 Schock für jeden dieser Musketiere, also zusammen 4 Schock Groschen an die Stadt abzulösen hätten. Diese neue, 208 Schock jährlich betragende Abgabe war für die verarmten 4 jüdischen Familien unerschwinglich. Auch war es eine höchst ungerechte Zumutung, da für die Stadtwache höchstens ein Dutzend Musketiere erforderlich waren, wozu die 4 jüdischen Familien allein den sechsten Teil der Kosten hätten aufbringen sollen. In ihrer Bedrängnis überreichten sie gleich am nächsten Tage, dem 26. Juni, eine Bittschrift an den Grafen Adam Paul Slawata, der damals statt seines in Wien weilenden Vaters Wilhelm in Neuhaus die Regentschaft führte. In dieser in deutscher Sprache verfaßten Bittschrift, welche durch ihren Stil und die unbeholfene Schrift zeigt, daß sie von keinem Berufsschreiber, sondern von einem der Juden selbst verfaßt und geschrieben worden war[46]), geben sie der verzweifelten Lage Ausdruck, in welche sie durch den Beschluß des Stadtrates versetzt wurden. Es sei ihnen eine Last auferlegt worden, die sie nicht zu tragen vermögen, so daß ihnen nichts übrig bleiben werde, als Haus und Hof zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

verlassen, zumal ihnen in dieser Stadt der Erwerb geschmälert werde, wie es sonst nirgends der Fall sei. Sie bitten daher um den Schutz des Grafen, damit ihnen nicht mehr auferlegt werde, als was sie tragen können.

Die Entscheidung des Grafen, von ihm selbst an den Rand des Schriftstückes geschrieben, lautet: Da es gegenwärtig die Not erfordert, die Stadttore besser zu bewachen, dürfen die Juden sich nicht weigern, den geforderten größeren Beitrag zu leisten. Wenn jedoch ruhigere Zeiten kommen werden, dann sollen sie den Wachdienst in althergebrachter Weise leisten.

Von dieser Entscheidung in Kenntnis gesetzt, ließ der Magistrat am 24. Juli die Juden Samuel, Markus und Perl aufs Rathaus kommen, wo ihnen in Gegenwart der Stadtältesten die gräfliche Entscheidung vorgelesen und zugleich erklärt wurde, daß für sie die Verpflichtung zur Pauschalzahlung für die 2 Musketiere mit dem 31. Juli in Kraft treten werde. Das war für die Juden eine niederschmetternde Mitteilung. Die neuen Abgaben für unbestimmte Zeit — das bevorstehende Kriegsende war den Juden natürlich unbekannt — überstiegen ihre Leistungsfähigkeit. Es wurde daher an Ort und Stelle verhandelt und ein Ausweg gefunden. Die Judenschaft verpflichtete sich, an die Stadt eine jährliche Abgabe von 10 Schock Groschen für sich und ihre Nachkommen für ewige Zeiten abzuführen, wofür sie von der Pflicht zur Stellung der 2 Musketiere enthoben wurde, welcher Vergleich in das Manuale des Stadtrates eingetragen wurde[47]).

Es ist begreiflich, daß die Neuhauser Judenschaft diese neue Abgabe, trotzdem sie sich in der Not zu derselben verpflichtet hatte, als eine provisorische betrachtete, deren sie sich bei günstiger Gelegenheit zu entledigen hoffte. Im Jahre 1654 überreichten sie dem Stadtrat ein Gesuch um die Ermäßigung dieser Abgabe auf 5 Schock jährlich, und da der Stadtrat dieses „Ansinnen" mit Entrüstung zurückwies, wandten sie sich an den Grafen mit einer Eingabe, deren Inhalt nicht bekannt ist, da dieselbe sich nicht im Schloßarchiv unter den Akten befindet. Doch scheint es, daß sie in derselben dem Grafen das Anerbieten machten, diese Abgabe lieber „in die gräfliche Renten" als an den Stadtrat abführen zu wollen. Der Stadtrat, vom Grafen zur Aufklärung aufgefordert, überreichte demselben einen von Gehässigkeit gegen die Neuhauser Judenschaft strotzenden Bericht, worin die jüdische Eingabe an den Grafen als ränkevoll und hinterlistig (poskočný) bezeichnet und die Juden des Wortbruches und der Undankbarkeit beschuldigt werden, da sie die Zahlung der 10 Schock verweigern, trotzdem sie dem Stadtrat zu Dank verpflichtet seien dafür, daß er an ihren Häusern einen Abfuhrkanal erbauen ließ, der fast 100 Schock gekostet hat, während von den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Juden dafür bloß 24 Schock eingehoben wurden. Dem Berichte lag eine Abschrift des Protokolles vom 24. Juni 1648 aus dem Manuale des Stadtrates bei, wonach sich die Juden „freiwillig" zu dieser städtischen Abgabe verpflichtet hätten. Hierauf erhielt der Stadtrat vom Grafen Adam Paul Slawata ein wenig schmeichelhaftes Schreiben de dato 21. Juni 1654, des Inhalts, daß das Dekret vom 28. Juni 1648 es dem Stadtrat geradezu als unstatthaft erscheinen lasse, den Juden eine jährlich abzuführende Abgabe für ewige Zeiten aufzuerlegen[48]). Auch müsse der Stadtrat wissen, daß in diesem Falle ein Judenhaus nicht weniger gilt als das Haus eines anderen Stadtbürgers, und eine ewige Abgabe von einem Gleichberechtigten einzuheben, sei eine gefährliche Sache. Daß ferner der Stadtrat von den Juden diese Abgabe unter dem Titel „für Wohltaten, die ihnen die Gemeinde erwiesen" einhebe, sei für den Grafen als Obrigkeit verletzend. Die Zuschrift schließt mit den Worten: „Ich will die Juden wie bisher unter meinem Schutz haben und nehme dafür die freiwillig angebotene Zahlung jener 10 Schock meiß. in meine Renten an und ich befehle, diese als immerwährende, auf deren Häusern lastende Abgabe in das neue Urbarium einzutragen[49]). Am 1. Juli gaben die Juden in der Kanzlei des Oberhauptmannes Samuel Karl von Karlsberg die Erklärung ab, daß sie bereitwillig (s ochotnau mysli) diese Abgabe in 2 Halbjahresraten zu 5 Schock in alle Zukunft (na czasy budaucy a wieczny) in die obrigkeitliche Rente entrichten werden.

Nach Abschluß des Westfälischen Friedens (24. Oktober 1648) erholten sich die Neuhauser Juden rasch von dem durch den Krieg verursachten wirtschaftlichen Ruin. Laut einer Konskription vom Jahre 1658[50]) waren in Neuhaus folgende 6 Familien ansässig:

1. Samuel Aron, dessen Weib Regina, deren Kinder David und Dorothea (4 Personen).

2. Samuel Perl (Berl) mit 2 Kindern, dessen Verbleiben alhier fürdhin nicht mehr „permidirt" (3 Personen).

3. Josef Winternitz, dessen Weib Regina, deren Kinder Wolf, Abraham, Jakob, Marza (Maře), Sara, Rachel und Anežka (9 Personen).

4. Markus Guthmann, dessen Weib Anežka, deren Kinder Perl (Berl), Mojzes und Lyda (5 Personen).

5. Mandel (Mendel) Salomon, dessen Weib Rena und zwei Kinder. Ferner dessen Bruder Mojzes und dessen Schwester Rösl (6 Personen).

6. Aron Samuel, dessen Weib Mandalyna, deren Töchter Marza (Maře) und Nana (4 Personen).

Zusammen 31 Personen.

Doch da begann der Kampf der Neuhauser Handelsleute gegen die jüdische Konkurrenz aufs neue. Am 24. April 1653 bestätigte Adam

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Paul Graf Slawata den Neuhauser Bürgern alle ihre alten Privilegien, darunter natürlich, wenn auch nicht ausdrücklich, auch die die Beschränkung des jüdischen Handels betreffende Resolution des Grafen Wilhelm vom 20. November 1624. Auch dessen Nachfolger, Ferdinand Wilhelm, erließ auf das Ansuchen der Neuhauser Bürger am 2. Juli 1657 ein Dekret, worin erklärt wird, daß es bei der vom Grafen Wilhelm erteilten Resolution, wonach die Neuhauser Juden außer dem ihnen zugewiesenen Handel, keinem sonstigen Erwerb nachgehen dürfen zum Schaden der Bürger, verbleiben solle und sowohl der gegenwärtige als auch die späteren Hauptmänner darüber ihre (schützende) Hand halten und es nicht zulassen sollen, daß die Juden sich im Handel ausbreiten oder an Zahl sich vermehren[51]).

Daß aber die Neuhauser Juden trotzdem Handel mit allerlei ihnen verbotenen Waren unter stillschweigender Duldung der Obrigkeit trieben, geht aus mehreren, im Schloßarchiv befindlichen Anweisungen und Rechnungen hervor. So lieferte der Neuhauser Jude Marcus Gutmann im Jahre 1669 dem Schloßhauptmann J. C. Rounie 5 Lot „güldene Spitzen" um den Preis von 8 Gulden 45 Kreuzer, welche der Gräfin nach Prag geschickt wurden.

Im Jahre 1671 liefert der Neuhauser Judenrichter Perl fürs Schloß 7 Stück gröbere Leinwand à 5 Fr. 35 x., die Jüdin Esterle liefert im selben Jahre „für Ihre Hochgräfl. Excellenz", zwei feine gelbe Saffianfelle zu zwei Polster für 5 Fr. 45 x. Es sind dies Waren, mit denen zu handeln den Juden, laut der Resolution des Grafen Wilhelm Slawata, ausdrücklich verboten war und es muß angenommen werden, daß sie derartige Waren trotz den Protesten der christlichen Handelsleute nicht nur an die Herrschaft, sondern auch den Bürgern in der Stadt und auf Märkten verkauften. In ihrem Handel waren die Neuhauser Juden auf Kredit angewiesen, den sie sich bei Neuhauser Christen gegen Schuldschein oder Pfand zu verschaffen wußten. So verpfändete der Neuhauser Jude Josef Mojzes (Winternitz?) um 1670 bei Michael Bloßl für ein Darlehen von 100 Gulden 4 silberne Löffel, 2 silberne Becher, 2 silberne Schaulen (?) „1 Tabakpikse Schült Krotene", 1 silberne „Schnur-Ketten", 1 Ring mit 7 Diamanten und 24 silberne Knöpfe. Für ein weiteres Darlehen von 100 Fr. einen silbernen Leibgürtel, 3 silberne Löffel, 2 „silberne Schnur Koller" (= silberne Halskette?), 3 „Ringl mit Steinen Versetzet".

Aber auch fremde Juden kamen jetzt nach Neuhaus und machten hier ihre Geschäfte. Linzer Juden kauften 1674 bei dem Neuhauser Tuchmacher Reinhard Schneuter 50 Stück rotes Neuhauser Tuch um 650 Fr. gegen Ausfertigung eines Schuldscheines. Diese lieferten dem Tuchmacher 16 Zentner 30 Pfund Schafwolle um den Betrag von 422 Fr.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

als Teilzahlung für das gelieferte Tuch. Im Jahre 1670 führte die Neuhauser Bürgerschaft beim Oberhauptmann Ruth von Ruthenstein Beschwerde darüber, daß „eine Menge fremder Juden" sich zuweilen auch außer den Jahrmärkten 2—3 Tage in der Stadt aufhalten, wo sie zum Schaden der Bürgerschaft und der Kaufleute ihren Hausierhandel betreiben. Der Oberhauptmann beauftragte hierauf den Magistrat, den Handel der fremden Juden in der Stadt außer den Jahrmärkten „wirklich einzustellen" oder von jedem derselben für den Hausierhandel 15 Kreuzer (täglich?) für die Gemeinde einzuheben. Eine solche Abgabe, so fügt er hinzu, sei seines Erachtens durchaus nicht unbillig, da jede Grundobrigkeit berechtigt sei, jedem fremden Untertanen, geschweige denn einem Juden, der auf ihrem Gebiete zum Schaden der eigenen Untertanen Handel treiben will, diesen zu verbieten, oder eine Abgabe zu Gunsten der Beschädigten einzuheben[52]).

Um diese Zeit führten zahlreiche Prager und andere Juden verschiedene Waren aus Wien nach Prag und umgekehrt durch die Stadt Neuhaus, wo sie an den Stadttoren eine Mautgebühr entrichteten. Ende 1669 beschwerten sich die „Eltesten Deputierten Landes Juden"[53]) beim Bechiner Kreisamte darüber, daß man die Juden in Neuhaus beim Durchreisen mit außergewöhnlichen Mautgebühren belästige", welche Beschwerde am 7. Jänner 1670 an den Neuhauser Oberamtmann Ruth von Ruthenstein weitergeleitet wurde. In seinem Berichte an das Kreisamt vom 12. Jänner erklärt der Oberhauptmann die Beschwerde der Juden für grundlos. Kein Jude könne behaupten, daß von ihm an den Stadttoren eine höhere Mautgebühr als die von alters her übliche eingehoben würde. Er werde die Sache untersuchen und einen etwa vorgekommenen Mißbrauch für die Zukunft abstellen[54]).

Von den fremden in Neuhaus weilenden Juden gelang es manchen, sich in der Stadt als überzählige Juden für die Dauer ansässig zu machen, besonders wenn er die Tochter eines Neuhauser Schutzjuden heiratete, wie es mit den aus Telč in Mähren stammenden Brüdern Moyses und Dawid Veith um das Jahr 1660 der Fall war. Dies veranlaßte Bürgermeister und Rat im Jahre 1682, dem Grafen Johann Joachim Slawata eine Petition zu überreichen[55]), worin sie baten, er möge ihnen in einem Dekrete das uralte Privilegium, wonach in der Stadt Neuhaus nicht mehr als vier jüdische Familien wohnen dürfen, erneuern, welche Bitte der Graf durch ein am 8. September 1682 erlassenes Dekret erfüllte[56]).

Schon im Jahre 1674 wies Graf Slawata das Ansuchen eines Juden um die Erlaubnis, sich in Neuhaus oder sonstwo in der Neuhauser Herrschaft ansässig zu machen, ab mit den Worten: „Ich bin nicht gesinnt, über die uralte Zahl der Juden einen in meiner Stadt Neuhauß

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

zu leiden Vielweniger anderstwo auf meiner Herrschaft von neuem einzulassen“[57]). Auch die Brüder Mojzes und Dawid Veith mußten Neuhaus verlassen, der eine zog nach Teltsch, der andere entfloh Schulden halber nach Pirnitz in Mähren[57a]). Vielleicht hängt es auch mit obigem Dekret zusammen, daß der Graf mittels Dekret vom 4. November 1682 dem Markus Guthmann „auß erheblich Uhrsach“ die Stadt zu verlassen befahl, indem er ihn zwang, sein vom Juden Perl gekauftes Haus dem Josef Winternitz zu verkaufen. Von der Angabe befahl er, dem Guthmann[58]) 30 Fr. auszuzahlen, „damit er Sein Glückh anderweitig suchen möge“. Die „erheblich Uhrsach“ mag die gewesen sein, durch diese Ausweisung die Zahl der Judenschaft auf vier Familien zu reduzieren. Doch erlaubte derselbe Graf Slawata um fünf Jahre später (14. August 1687) der Witwe des verstorbenen Neuhauser Judenrichter Perl, gegen Entrichtung eines jährlichen Schutzgeldes von drei Schock nach Kardaš Řečic zu übersiedeln „Unangesehn in meinem Markt Reschitz nur zwey Juden zuwohnen berechtigt seyn und Ich sonsten keine Uhrsach ihrer mehr dahin zunehmen habe“[59]).

Im Jahre 1689 führten die Neuhauser Kaufleute verschiedene Beschwerden gegen die jüdische Konkurrenz, besonders gegen den Juden Josef Winternitz und dessen Sohn Wolf, daß sie die Bürger im Handel sehr schädigen. J. J. Slawata erklärte hierauf in seiner Antwort auf diese Beschwerden an den Stadtrat, daß er zwar den Juden einige Freiheiten gewährt habe, doch nicht dermaßen, daß sie mit allen Waren Handel treiben und die Bürger an den Bettelstab bringen. Er werde ihrer Frechheit Einhalt tun, da ihm an einem Christen mehr gelegen sei als an der ganzen Judenschaft. Er habe seinem Hauptmann Ruth von Ruthenstein befohlen, alle Beschwerden gegen die Juden ordentlich zu prüfen (aby vyšetřil řádně), besonders diejenigen, daß die Juden an Sonn- und Feiertagen, ja selbst zur Zeit des Gottesdienstes, bei offenen Türen Tuch stückweise und per Elle, sowie auch andere Waren verkaufen[59a]).

Johann Joachim Graf Slawata war es auch, der den Neuhauser Juden eine Leinwandsteuer von 30 Gulden jährlich auferlegte, als Ablösung der bis dahin in Geltung gewesenen Pflicht derselben, von der Herrschaft ein bestimmtes Quantum Leinwand zu einem festgesetzten Preise abzunehmen und außerhalb der Neuhauser Herrschaft zu verkaufen[59b]). Über die sonstigen Abgaben der Neuhauser Judenschaft als Gemeinde an die Grundobrigkeit gibt uns folgende Aufzeichnung im Urbarium des Jahres 1654 Aufschluß[60]):

„Die Judten von Ihre Hauß zahlen 38 Gr. Aus Von der Erdten-Stadt, wo sie ihr Begräbniß in dem Pejtschoch haben, sich es versteht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Uiber dies ist der Judten ihre Schuldigkeit die Tuchmacher Zeichen nach Genügen zuversehen, Welche ihnen aus dem Renth bezahlet werden soll nemlich 1 Pfund 9 Kr.

Et noch überdies Seindt sie schuldig in das Spital St. Johanni für die arme Leut Jährlich 200 schlechte Glasscheiben in die Fenster zuversehen.

Mehr besondern Schutzgeldt der Gdigen Obrigkeit 5 Schock Gr. m."

Eine eigentümliche Abgabe war die Lieferung der Tuchmacherzeichen für die Tuchmacher an die Obrigkeit. Dieselben wurden aus Siegellack, später aus Blei angefertigt, welche Materialien die Juden (Siegellack à 9 Kr. per Pfund, Blei à 6 Kr., später ebenfalls 9 Kr.) liefern mußten, während der Marktpreis in der Regel viel höher war, so daß den Juden daraus ein Schaden erwuchs, welcher laut Aufzeichnungen aus dem Jahre 1745—1747 3—4 Gulden halbjährlich, im Jahre 1762 10 Gulden jährlich), betrug Die Lieferung besorgte der Judenrichter. Als solcher lieferte laut Rechnungen im Schloßarchive der Jude Perl in den Jahren 1660 60 Pfund Siegellack, 1671 124 Pfund, 1672 63 Pfund, 1673 46 Pfund. Zur Abgabe von 200 einfachen Butzenscheiben an das von Adam von Neuhaus 1564 erbaute St. Johannis-Spital hatte sich der damalige jüdische Glasermeister Adam verpflichtet, wie auch sämtliche Handwerkerzünfte sich zu einer bestimmten unentgeltlichen Abgabe von ihren Erzeugnissen an dasselbe Spital verpflichtet hatten. Doch schon im Jahre 1654 war, wie wir sehen, diese Abgabe Pflicht der jüdischen Gemeinde. Dazu kam noch die neue Abgabe von 10 Schock m., zu deren Entrichtung an die Obrigkeit sich die Juden im Jahre 1654 verpflichtet hatten, die 30 Gulden jährlich betragende Leinwandsteuer und die Häusersteuer, die auch jeder christliche Hausbesitzer an die Obrigkeit zu zahlen hatte, die Abgabe an die Stadt, die Kopfsteuer und die pauschalierten landesherrlichen und ständischen Steuern und Abgaben, die auf sämtliche Judengemeinden des Königreichs repartiert wurden, über deren Höhe für die Neuhauser Juden in den hiesigen Archiven keine Aufzeichnungen vorhanden sind. Von einer neuen städtischen Abgabe ist in einem Dekret des J. J. Grafen Slawata vom 18. Dezember 1674 die Rede, worin es heißt: „Wann die Judenschaft der Neühausserischen Gemeinde jährlich 8 Schock zu einer Beisteuer erlegen werden, sollen fürhin weiter nicht beunruhigt werden"[61]).

Die Härte, mit der J. J. Graf Slawata oft gegen die Juden auftrat, zeigt folgender Vorfall: Im Jahre 1685 wurden in Neuhaus die Prager Juden Markus Neuhaus und Abraham Prager über die Anzeige einer Bäuerin wegen Diebstahls in städtische Haft genommen. Diese beteuerten ihre Unschuld und da sie, trotzdem gar keine Beweise

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

vorlagen, mit Zustimmung des gräflichen Oberamtes in Haft gehalten wurden, überreichten sie ein „Memorial" an das königliche Appellationsgericht in Prag mit der Bitte um Gerechtigkeit. Von diesem zur Einsendung der Akten aufgefordert, wandten sich Bürgermeister und Rat an den Grafen mit der Bitte um Anweisung über ihr weiteres Verhalten. In seinem Antwortschreiben billigt es der Graf lobend, daß sich Bürgermeister und Rat an ihn um Belehrung gewandt haben und befahl ihnen, „weder die Akten zu überschicken noch sich in einiger schriftliche Verantwortung Einzulassen". Ueber das weitere Verfahren mit den Angeklagten gibt er ihnen die Anweisung: „sie mögen den beschuldigten, falls sie auch weiterhin die Tat nicht eingestehen sollten, nicht nur die Marterinstrumente zeigen, sondern ihnen auch ernstlich drohen, daß sie mit denselben gepeinigt und zum Geständnis der Wahrheit gezwungen werden würden. Doch sollen sie die wirkliche Tortur erst auf seinen weiteren Befehl vornehmen lassen". Über den Fortgang und Ausgang dieses Prozesses schweigen die Akten. Viel milder wurden Vergehen, die an Juden begangen wurden, bestraft. So wurden am 12. Mai 1677 von der gräflichen Obrigkeit die Fuhrleute Fuchs aus Buchen und Pihlsack aus Ulrichschlag, welche „allhießige Judten gefahren und sey den Soldaten verrathen" (welche die Juden ausplünderten), bloß zu einer Geldstrafe von 2 Fr. 20 Kr. verurteilt.

Über das Gemeinde- und Familienleben der Neuhauser Juden um diese Zeit erfahren wir nur sehr wenig. Im Jahre 1668 war Samuel Aron, ein Enkel des Glasermeisters Adam, Rabbiner der jüdischen Gemeinde. Er heiratete im selben Jahre die Tochter des Prager Rabbiners Moses Hammerschlag, Regina, deren Mitgift (100 Gulden) er ihr auf seinem ererbten Hausteile im hinteren Teil des einstigen Knejslischen Hauses grundbücherlich sicherstellen ließ[62]). Viel machte von sich reden die Mutter des Rabbiners Samuel Aron, die Witwe Katerle, die einen aus Dolní Louže zugereisten Juden namens Adam Benedikt heiratete, einen Abenteurer, der bei den christlichen Bürgern Schulden machte, dann 1660 aus Neuhaus flüchtete und „sich in Krieg begeben" hatte. Da Katerle einem Bürger die Schuld ihres Mannes per 228 Fr. 55 Kr. nicht bezahlen konnte, ließ Ferdinand Wilhelm Graf Slawata alle Neuhauser Juden in Haft setzen, worin sie 14 Tage blieben, bis die Brüder Moses und Dawid Veith sich bereit erklärten, diesen Betrag zu erlegen, wofür sie auf Befehl des Grafen die Wohnung der Katerle, bestehend aus einem Zimmer, einer Kammer und Küche, grundbücherlich als Eigentum eingeschrieben erhielten, doch mit der Bedingung, daß die Brüder Veith der Katerle die Wohnung jederzeit zurückzugeben verpflichtet sind, wenn sie ihnen den Betrag von 228 Fr. 55 Kr. zurückzahlen würde. Katerle, welche die Wohnung der Brüder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Veith räumen mußte, wandte sich mit einer Bittschrift an die Obrigkeit, worin sie um Schutz bat gegen die Brüder Veith, die sie „nach überstandenen vielfachen Kontributionen und Schwedeneinfall" mit ihren Kindern gewaltsam aus der Wohnung gejagt haben. Es half jedoch nichts, die Brüder behielten die Wohnung. Nach neun Jahren verlobten sich die beiden Töchter der Katerle, Rozina und Regina, mit zwei auswärtigen jungen Juden, die im Besitze von Geld waren, weshalb die Katerle den Brüdern Veith den geschuldeten Betrag erlegen wollte und die Rückgabe der Wohnung verlangte. Die Brüder Veith überreichten dann eine Bittschrift an den Grafen, worin sie an die Kalamitäten erinnern, in welche die Neuhauser Juden im Jahre 1660 durch den Abenteurer Adam Benedikt geraten waren, wo „alle Neuhäußer Juden 14 Tag verarrestirt worden", und baten, der Graf möge den beiden „Wildt frembden Vagirenden Juden, So der Stadt zu kheinen Nutz sein würden", die Erlaubnis zur Niederlassung in der Stadt nicht erteilen. Sie wiesen auch darauf hin, daß sie durch die Niederlassung der beiden fremden Juden in der Stadt um die Wohnung kämen und Neuhaus würden verlassen müssen, wodurch, da sie mit Neuhauser Kaufleuten in großer Geschäftsverbindung stehen, finanzielle Schwierigkeiten entstehen würden. Die Brüder mußten trotzdem die Wohnung, ohne Ersatz der 228 Gulden 55 Kr., der Witwe räumen, da es sich herausstellte, daß die Katerle an den betrügerischen Schulden ihres flüchtigen Mannes keinen Anteil hatte, da er ohne ihr Wissen von Neuhauser christlichen Kaufleuten Waren auf Kredit genommen und mit denselben aus der Stadt geflüchtet war, so daß die Brüder Veith durch ihre Intrigen und falsche Darstellung der Tatsachen die Obrigkeit irregeführt hatten, um in den Besitz von Katerles Wohnung zu gelangen[68]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Beilage I.

Zu Seite 190.

Adam Glas' Testament (1607).

Léta Páně 1607 v pátek dne 9 tého Wawřince Adam Žid přinesl k knihám městským jisté poznamenánie rukau vlastní Gregora Aufstiftera toho času auředníka na Hradci, že Jeho Msti (Milosti) P. P. Vilím Slawata z Chlumu a Košumberka na Stráži, Hradce, Telči etc. S Její Msti Luczyji Ottyly Slawatovau z Hradce Kníže (k níže) položenému zápisu do vůle a libosti své dovolovati ráčí jak následuje:

Léta a den napřed psaného za rychtáře Brutze Svobody Adam Žid přišedše k knihám tímto žádal za poznamenání jsa již věkem sešlý poznávaje, že jeho živobytí jest na mále, nemoha již pracovati a řemeslem sklenářským posluhovati, maje pět synů vlastních, aby mezi sebou, neuchoval-li by jeho Pán Bůh od smrti o bytnost v domě srovnati se mohli, takové navržení. Markusovi a Lazarovi, synům vlastním v té sumě, jakž ho sám dostal podle napřed doloženého dovolení. Jeho Msti P. P. a Její Msti P. P. pouští v těch mezech a právech jakž ho sám dostal, až posavad udržení zůstává s takovau při tom vejminkou, nechtěli by kdy tyto bratří toho domu držeti, a některej jiný z bratří chtěl by k tomu přistoupiti, tehdy jeden druhému aby ho jináč nepostupoval ani dražeji, než jak trh (?) Adamovi Židu svědčí.

Pakliby kdo budoucně do rukou cizích přijíti měl kromě dětí vlastních, tehdy má k prošacování přijíti a začby byl prodán o to se bratří na živě zůstavující děliti. Nadto vejš každý držitel židovaký tohoto domu aby byl povinnen k chudému za duši Sv. Jana ročnie 200 koleček skleněných podle vložení od předešlé Vrchnosti na Adama Žida a to na časy budaucí.

Beilage II.

Zu Seite 196.

Jakub Ketzl, Heytman náš Hradecký nám i milý —

Jakož jest nám, když jsme po minulých dnův na Hradecku byli, Isak Žid s Eliškou ženau svau Suplikati podali, vyhledávajíc toho, aby při tom krámu, který od některých časův tu při městu našem Hradci Jindřichovém užíváni jsou, zůstáváni býti mohly. Naproti tomu kupci v Hradci a Kramáři sousedi tu při městu Hradci zůstávající Supplikati nám podali Poníženě toho vyhledávajíc, abychom týmž Židům nepovolovali, jaky týž obě dvě Supplikati dali to sobě obsahují a zavírají:

Znemochše toho za příčinou jiných zaneprázdnění uvážení naše to vzíti a nechtíce my když tyto dny na Hradec bohda přijdem, znova v tom nabýhání býti a zaneprázdněni míti, viděl se nám na to odpověď a resoluti naši dáti, poněvadž předešlé v jasné paměti Pánův Předkův našich nikdy dovoleno nebylo, aby Židi tu při městě Hradci svobodně a otevřeně ve všem handlovati a otevřené sklepy míti měli. Než toliko dovoleny mněly, aby v domě svém a ne jinde mosaz, drát, wolovo, kolečka sklenná prodávati a skla dělati mohli. Pročež jak z příčin supplicati od kupcův a kramářův Hradeckých doložených, totiž že majíce týž Židi v Hradci s jinými přespolními Židy srozumění, statky cizí pod zástěrou zboží svých k sobě přijímají, přespolní Židy u sebe přechovávají, všelijaký Victualie zadržují, po domech běhají, peníze dobrý mění a je z města a panství našeho a snad i ven z Království Českého vyvážejí. Tudy kupcům a kramářům Hradeckým v živnostech jejich velkou překážku činí na velké ublížení a skažení obchodu jejich. Městských živností své (?) chytrými oumysly provozují a jim sousedům užitky jejich odnímají. Tak z jiných podstatních od nás dobře a bedlivě uvážených příčin tomu povoliti nemůžeme, aby svrchu psaný Isak Žid s Eliškou ženau svou jako ani Aron, bratr jeho v handlích svých tu při městě Hradci našem větší svobodu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

miti měly nežli od vzácné paměti Pánův předkův našich jich předkům dovoleno bylo, než mají jim všelijaké handle, v prodaji a překupování plátna, šerek Kožení, hedvábných, stříbrných i zlatých věci, též také všelijakých kožích vydělávaných i srstních a sumou všelijakých kramských věcí zastaveno býti, ovšem pak otevřené krámy jak tomuto Židu Isakovi v domě Kaplickým tak bratru jeho Aronovi v domě jeho se zavříti.

Však některými přímluvami a příčinami pohnuti jsouce tu milost jim činíme, aby tato Resoluti naše od Nového léta 1625 teprve počátek svůj vzalo a mezi tím mohou ly svý krámský věci, které před rukama mají, speněžiti a prohandlovati, aby to učiniti mohli, však mimo ten čas žádné další svrchu psané handle tu při městě Hradci nemají jim dovoleny býti.

Naproti pak tomu, jak ty Hejtmane náš, spolu s regentem naším, jak auřad náš mají pilný pozor na to dáti, aby kupci a kramáři Hradecký hodně kupecké věci do města přiváželi a vhodné ceny lidem ponechávali nebo sice kdybytoho nečinili, byli by horší nežli Židé, a my vrchnost jejich bez náležitého trestání toho přehlídati bychom nemohly.

Actum vydání 20 dne 9 bris A. 1624.

Vylým Slawata Hrabie. Lucie Ottilie Hrabicnka Slawatová z Hradcze.

Beilage III.

Zu Seite 198.

Vysoce důstojný a velebný v Bohu otci našem P. Pater Rektor a všeckno jeho (?) vzácné Tovaryšstvo jména Ježíšova Colleje Hradecké nám laskavý.

Majice my toho jistou a dokonalou vědomost, kterak Isak Žid s Eliškou ženou svou ustavičně v tom pracuje, při milostivé a dědičné vrchnosti naší J. M. toho skrze suplikaci svou pohledává, aby zde při městě otevřený krám míti v něm všelijaké krámské věci prodávati mohl, poznáváme, kdyby jemu v tom povoleno býti mělo, vezmouce s jinými přespolními Židy srozuměni, statky jich k sobě přijímá a je pod zástěrou zboží svých prodával a tu sousedům tu při městu kramářům jiným, ano i rozdílným řemeslníkům i vší obci velikou překážkou činí na veliké ublížení a zkrácení obchodů jejich městských živností svými chytrými oumysly byly úžitky jim vjímaly, v kteréžto příčině jak kramáři tak i rozdílná řemesla k nám se ucházejí a za to, aby se předsevzetí téhož Žida vstříc vešlo, žádají zakazujíce se v tom ti kupci, kdyby jaká potřeba toho kdy kázala a některých věcí krámských pro potřebu Milostivé a dědičné vrchnosti zase cokoliv tak v poctivosti a té ceně, jakž je samých stojí a kupují, nejinakž prodávati.

Jakž pak také nesměly věci téhož Žida Isáka, které nám k správě od p. Regenta odvedena byla, j. M. p. p. hraběti zprávci sme učinily a J. M. připomenutím předešlé resoluci jižto dalo ve Vídni 20. Nov. 1624 léta podpisem vlastních J. Msti hraběte a J. Msti P. P. hraběnky, kdyžto jeho hraběcí Milost s Aronem bratrem jeho handle a obchody takové zapověděti a toliko v tom v čem od J. M. předků. Předkové týchž židů handlovati dovoleno měli také v tom samém totiž mosazu. drátu, olovu v kolečkách skleněných prodávati, skla dělati a to v domě, kterýž nyní mají a nejinde handlovati dovoliti ráčil.

Ve vší poníženosti prosili, aby J. H. M. nad takovou milostivou resolucí ochranou ruku držeti, neb privileje nám a obci této od dědičné vrchnosti naší z milosti navráceno a kassírované ne Židům ale křesťanům a sousedům zdejším slouží aby všech jinších živností městských prázdní byli milostivě poručiti ráčil.

Pročež v těch příčinách k W. W. důstojnosti se uctivě ucházíme a zase prosíme, že se k nám a obci této tak laskavě a milostivě nakloniti a k jeho H. W. vrchnosti naší milostivé a dědičné přimluviti ráčite, aby J. H. M. prohlídajíce k velké a nevypravitelné chudobě obce této takové jeho Žida neznaboha žádosti nijakž povolovati nýbrž nejsouce nám jedním halířem ve všeljakých daních nápomocni, aby na té živnosti, kterouž sobě s bratrem svým Aronem předešlé

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dovolenou má, přestoupil milostivě poručiti ráčili a co tak pro nás a tuto obec W. W. důstojnost příčině učiniti ráčí připovídáme se toho našimi nehodnými modlitbami a poslušnými službami každého času odsluhovati.

5 August Anno 1628.

Beilage IV.

Zu Seite 199.

Hoch und wohl gebo Gn gf (= gnädiger Graf)
Und hochgebiet Herr Herr!

Euer hoch graf gn mit diese memorial hiemit Untertenigst zu besuchen, haben wir arme Judten nit unterlaßen können, demnach wir alle zeit Zu for aus Unsseren Hauß Nach Unseren fermögen mit hartte mihe nach der Wacht unter andere Bürger so an uns komen ist gehorsamblich versehen haben bis dato, Und alß gestriges Tag den 25. Juny sein wir Von den Ersamben rath in Neühauß für gefordert worden, Und begeren durchaus ein gebrauch Von Uns, welche sej tag zufohr nicht gewest ist, daß wir alle Wochen 2 mußCatierer halten soln, darauf 2 Schock alle Wochen auf einen zu bezallen kähm, welches uns durchaus kei möglichkeit zu tun ist Und dadurch gotterbarmens Von hauß und hof entlaufn misten, Weil da uns arme leit bey dißer gemeine gantz kei narung zu gelaßen wird alß wie anderst wo gebrauchlich ist auch mit großer Contribution Und andere Sachen also geplagt seyn, daß wir sich an dießen mit unseren arme weibr und kindern nit wißen Zu erhalten; daß gelangt hierauf an E. h. g. g. (= Euer hochgräfliche Gnaden) unsseren gne Herrn und grafen unser demitges geho bitten Und ahnlagen: gne über uns arme leit handt zu halten, damit die herren alhier Uns arme leit nit mehr auferlegen solen alß wir ertragen können Und bey den alten verbleiben laßen, welches gott der allmächtig E. h. g. g. in Zeitlich Und dorten Ebiglich Umb milte der gerechtikeit reichlich belanen (= belohnen) wird.

Neühauss, den 26. Juni 1648.

E. h. g. g. gehorsame Vertreter — Perl und Samuel Judten in Neühauss.

Entscheidung:

Weil ietzunder die Noth erfordert, die Statt Thör ein wenig besser zu Verwahren, daher sey auch etwas mehres dazu Zuthuen sich nicht weigern sollen; daß aber ob Gott will ein wenig ruehiger Und mit der Nachbarschaft in der Wachten auf die alte Weiß kommen wird, so sollen sey auch bey der Vorig Weiß Verbleiben.

Actum Neuhauß, den 28 Juny 1648.

Adam Paul Slawata.

Beilage V.

Zu Seite 203.

Hoch und Wohlgebohrener Reichsgraff.

Gnädigst und Hochgebittender Erbherr demnach daß vor dießen zum offtern geschehen, daß frembde Juden alhier eingeschlichen sich hernach gar wohnhaft gemacht undt dardurch unß auch den alhiesigen H. Schloß Haubtmann, Ja gar Euer Hochgräfl. Excell. die größte Unruhe undt Ungelegenheit Verursacht haben, damit also kinftig dergleichen nichts Vorgehen möchte un weilen Von alters nicht mehr alß Vier Juden würtschafften hiere gewesen, haben wür Vor guet erkannt, Euere Hochgräffl. Excell. hiemit dehmüttigst Zuersuchen, unterthänig = gehorsambst zu bitten, Selbte wollen Ihnen gnädigst belieben laß Unß ein Gnä-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

diges Dekretum per modum Privilegii, daß über die 4 Juden würtschafften (doch ohne die geringste maßgebung) keine andern mehr gelitten würden, in gnaden zuertheilen, damit also im Fahle über die obberührte anzahl sich eintzige frembde, ingleichen auch hießige Juden Kinder heürathen und über die determinierte anzahl sich alhier setzen wollen, daß solche gezwungen wären, ihre Wohnung anderwerths zu suchen, auff daß dadurch allerley überlauff = und belästigung Verhüettet werden möchten; welches wür aber Ewer Hochgräffl. Excell. gnädigster Disposition anheimstellen, Uns aber dero Gnädig-Väterlichen Schutz unterthänigst gehorsamben Empfehlung Verbleibend Ewer Hochgraffl. Excell.

getreü-gehorsambde
Erb-Unterthanen
Bürgermeister und Rath
der Stadt Neuhauß.

Decretum.

Weilen von alters hero in meiner Statt Neuhauß nicht mehr denn 4 Juden zuwohnen Berechtigt geweßen, als thue es auch dabey fürtershin beruhen laßen, auch solche Berechtigung hiermit undt in Kraft dieses Decrets (mithin sich die Bürgerschaft wieder die Judenschaft undt ihre etwane Vermeinte mehrere Berechtigung mit mehr zu schützen hätten) in Gnaden confirmiren. Decretum auf meinen Schloß Neühauß den 8 te 9 bris 1682.

Johann Joachim Graf Slawata
Regierer des Hauses Neühauß
mit eigener Hand.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[1]) Den vorliegenden Ausführungen liegen fast ausschließlich Akten und Urkunden zugrunde, die im Neuhauser Czerninschen Schloßarchiv sowie auch im Archiv des Neuhauser städtischen Museums aufbewahrt sind.

[1a]) Bondy-Dvorský I, 39, Nr. 39 (mit falscher Inhaltsangabe). Reg. II, 711.

[2]) „... alios loco eorum non tamen de terris mis sed aliunde recipere seu colligere ad inhabitandum civitatem praedictum ...“ Stein (Geschichte der Juden in Böhmen, Brünn 1904, S. 11 f.) übersetzt: „Sollte einer von den acht Juden sterben, so dürfen nicht Landesjuden, sondern solche aus der Fremde sie ersetzen“, was dem eben zitierten lateinischen Wortlaute nicht entspricht.

[3]) Original im Archiv des städtischen Museums, I Aa. Abgedruckt bei Teplý. Dějiny města Jindřichova Hradce, díl I., část 1., S. 221 f.

[4]) Die betreffende Stelle lautet wörtlich: „... wir wellen auch das von den Havsern do die Juden inne siczen der Czins und auch die Stewr, geben würd recht als vor gegeben ist warden. Aw mit dem Rechten und Gnaden sein die Juden, di unt' uns siczen aller Ding unfür waren.“ Der Sinn des letzten Satzes ist nicht ganz klar. Offenbar ist damit gemeint, daß die Privilegien nur für die christlichen Bewohner der Stadt, nicht aber auch für die Juden Geltung haben sollen; der folgende Passus lautet: „Und das di oben genanten Gnaden und Recht gancz und unczubrochen beleiben, den vorgenanten unsern' Purgern, iren Erben, und allen iren Nachkumlingn' ...“

[5]) Teplý, l. c. S. 79.

[6]) Vgl. Beilage VI (der Fortsetzung dieser Schrift im Jahrbuche 1932).

[7]) Teplý I, 1, S. 155.

[8]) Ibid. S. 90.

[8a]) Rechnung aus dem Jahre 1559 im Schloßarchiv VI R Hdc. Teplý l. c., díl I., část 2., S. 138, 225, 407.

[9]) Teplý I, 2, S. 316, wo der Jude Procop irrtümlich als Gläubiger des Remle genannt wird.

[10]) Ibid. S. 301. Der Rentschreiber bezeichnet diese jüdischen Glashändler als deutsche Jüdlein (německí židáci).

[10a]) Vgl. Beilage V.

[11]) Teplý I, 2, S. 248.

[12]) Bondy-Dvorský, Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien, S. 530.

[12a]) Teplý I, 2, S. 406.

[13]) Vgl. Beilage II.

[13a]) Rechnung im Schloßarchiv VI R Hdc: Za hostie v Hospodách za Žida, kterýž Jeho m. pana hojil, týž za fuhrmana, který ho vezl 3 kopy 41 gr. Ein Jude lieferte zu Weihnachten 1599 an das Schloß Medikamente (koření) zur Heilung erkrankten Viehes um den Betrag von 1 Schock 6 Groschen Meiß. Rechnung im Schloßarchiv IV E.

[13b]) Schloßarchiv VI R Hdc: Perecz z Hradce Jindř. s Israhelem Saxem švagrem jeho. Merkwürdig ist, daß bei beiden Namen das Epitheton „Žid“ fehlt, was sonst immer der Fall zu sein pflegt. Vgl. auch Teplý I, 1, S. 406, wo der Name Gerecz lautet.

[14]) Rechnung im Schloßarchiv VI R Hdc. Teplý I, 1, S. 406.

[15]) Rechnungen im Schloßarchiv VAJ:

Letha 97 při času Sv. Václava zaplaceno mi Šalamounu Židu za koření na půl léta od Sv. Jiří minulého na zámek do kuchyně daného, totiž:

za 1 libru 3 vězdunky pepře	1 kopa	45	grošů
za ¼ libry hřebíčků	1 „	45	„
za 1 libru zázvoru		45	„
za 1 věrdunek muskátového květu	1 „	20	„
za 1 libru mandlí		15	„
za 1 libru řeckého vína		10	„
za 1 libru cukru		20	„

Summa za to koření 6 kop 25 grošů míš.

Letha Páně 1598 v sobotu po památce Svatých Tří Králův prodáno Lazarovi Židovi z města Hradce je dvie sta dvanáczte koží skopových po vosmi grošich,

učiní . . . . . 14 kop 56 grošů

Aktum ut supra.

Písař Adam Zbalvanu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Ferner lieferte eine Neuhauser Jüdin der Herrschaft vier Dutzend Knöpfe und der Jude Salamon an das Adam von Neuhaus gehörende Schloß in Telč (Mähren) Gewürze und andere Gebrauchsgegenstände für die Küche.

[15a]) Rechnung im Schloßarchiv VI R Hdc.

[16]) Rechnung im Schloßarchiv VAJ:

Poznamenání, co sem Jeho m. mu Pánu svému vdielal skla v zámku Hluboké a sem dodání sou totížto nejprve 42 Pfutro a v každém Pfutro 259 Koleczka a každé koleczko poczítají se za sedm peniez malých, cziní Summa za jeden Pfutro 4 kopy 19 grošu miš. Summa za všech 42 Pfutro vcziní 181 kop 18 grošu miš. Vaší m. ponížený poddaně žádám a prosím, že milostívie poruczení vcziniti ráczila, aby mnie takové penize na Hluboké dány byly.

Vaši milosti ve všech viecech poslušný

Adam Žid, sklenář,
poddaný Vašemu.

[17]) Rechnung im Schloßarchiv VAJ:

Poznamenání, co jest ode mne na zámek ku potřebie jeji mi. Paní vzata. Nejprve její mi. Paní ráczila ode mne vzíti:

45 liber vosku po 7½ gr. vcziní	5 kop	7½	grošů
více její Mi. paní Toufarskou honě czervenou, za ni	1 kopa	30	„
více dáno panu Jachimovi z dobry vlny 1 honie za	1 „	—	„
více dáno Honzu Meriovi volova 20 liber k zalívání voken k stavení altanu po 1½ gr. vcziní		30	„
6 liber švestek po 1 gr.		6	„
více vzal pan Hlošek 100 kroužků mosazných na rošt jestřábům za		7	„
více sem dal na stravu, kdež jsem poslal koně svého do Slavonic pro paní		6	„
Summa	9 kop	56	grošů 3½ denar

Jan Zelenka z Proskovic
Adam Žid.

Unter der Unterschrift Adams schrieb der Schloßhauptmann v. Proskopovic das Wort Lotr (Lotterbursche, Bösewicht) hinzu. Das war wohl ein mutwilliger Spaß, wie man sich ihn damals mit den Juden zu treiben gefiel. Wäre der jüdische Glasermeister wirklich ein Lotterbursche gewesen, so hatte ihn Adam von Neuhaus nicht zu seinem „Hofjuden" gemacht.

[18]) Manual radní 1604—1609, Fol. 5, im Arch. d. städt. Mus.

[19]) Teplý I, 2, S. 407.

[20]) Knihy pamětné 1559—1622, Fol. 18b, im Arch. d. städt. Mus.

[21]) II. kniha městská 1574—1616, Fol. 405, im Arch. d. städt. Mus.

[22]) Ibid. fol. 406. Abschrift im Schloßarchiv. Vgl. Beilage I.

[22a]) Diese Quittung lautet in deutscher Übersetzung:

Im Jahre 95 am Samstag nach dem Sonntag Misericordiae empfing ich vom Adam Treppauer dem Neuhauser Schreiber für einen Zentner Siegellack, welches den Tuchmachern verkauft wird, und mir aus der Kanzlei für jedes Pfund je 2 böhmische Groschen bezahlt wird, macht aus 3 Schock 20 Groschen, zu dessen besserer Beglaubigung ich diese mit meinem eigenen Siegel versehene Quittung ausgefolgt habe.

Actum in Neuhaus. Adam Jud Glas zu Neuhaus.

[23]) Manual radní 1604—1614, S. 134.

[24]) Nach dem damaligen Rechte beeilten sich nämlich die Gläubiger, wenn der Schuldner insolvent wurde oder starb, ihre Rechtsansprüche auf das Vermögen des Schuldners anzumelden, was in das Buch der Rechtsansprüche (kniha přípovědí) eingetragen wurde. Nach Feststellung der Richtigkeit der gemachten Rechtsansprüche wurden die Gläubiger nach der Reihenfolge ihrer Anmeldung von den vorhandenen Aktiven befriedigt. So finden wir im städtischen Buche der Rechtsansprüche folgende Eintragungen in čechischer Sprache:

„Im Jahre 1607 am Montag nach St. Galli machte Herr Melichar Hoffmann seinen Rechtsanspruch geltend auf die Häute des Juden Markus und Lazar, welche im Hause des Bartholomäus von Broulimus des Schneiders lagen, wegen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

einer ihm von diesen Juden kommenden Schuld von 600 Schock Meiß. ungefähr, wie die Abrechnung es ergeben wird.

Am selben Tage und in derselben Weise machte Paul Pirchan seinen Rechtsanspruch auf dieselben jüdischen Häute geltend wegen einer Schuld von 8 Fr. 51 Kr.

Ferner machten am selben Tage ihre Rechtsansprüche geltend:

die Neuhauser Bürger Abraham Parleb auf das gesamte Vermögen der Juden Markus und Lazar wegen einer Schuld von 175 Fr. und einer Restschuld der Frau des letzteren von 6 Fr.;

Johann Lang auf das Vermögen des Juden Markus wegen einer Schuld von 70 Fr.;

Thomas Braumüller auf das Vermögen des Juden Markus wegen einer Schuld von 300 Schock Meiß.;

Joachim Cech auf das Vermögen des Juden Markus wegen einer Schuld (Summe fehlt);

Lorenz Edler auf das Vermögen des Juden Markus wegen einer Schuld von 8 Schock Meiß.

„Im selben Jahre am Dienstag nach St. Simonis und Juda machte Tobias Kelement seinen Rechtsanspruch auf das gesamte Vermögen des Juden Markus durch einen aus Krems abgesandten Brief wegen einer Schuld von 479 Fr. 15 Kr. geltend."

Am selben Tage machte Herr Stephan Adam von Bulvan seinen Rechtsanspruch auf das Vermögen desselben Juden wegen einer Schuld von 200 Schock Meiß. geltend. Kniha přípovědí 1576—1617, Fol. 579, im Arch. d. städt. Mus.

[25]) Vergleiche das obenerwähnte Privilegium Heinrichs v. Neuhaus vom Jahre 1389.

[26]) Teplý I, 2, S. 407.

[27]) Teplý I, 2, S. 97. 414.

[28]) I. St. Claudius, Geschichte der Stadt Neuhaus, 1850, S. 10.

[29]) Ibid. S. 106, 109 f.

[30]) Diese Eintragungen lauten in deutscher Übersetzung: Am Samstag nach Fronleichnam im Jahre 1610 stellte der Jude Lazar dem Toman Bednář beim Stadtrichter eine 14tägige Frist zur Bezahlung der ihm auf ein Pfand geliehenen 5 Schock; dem Adam Sladovník eine gleiche Frist zur Bezahlung der ihm auf ein Pfand geliehenen 8 Schock, dasselbe geschah dem Kadlec, der dem Lazar auf ein Pfand 7½ Schock schuldete. (Registra pamětné, Fol. 31, 69, im Arch. d. städt. Mus.)

Im selben Jahre erlegte der Jude Aron beim Stadtrichter einen von dem aus Písek stammenden Neuhauser Stadtschreiber Šviha für ein Darlehen von 7 Schock bei ihm verpfändeten Perlenschmuck (šmuk perlový) zur Eintreibung der Schuld samt 1 Schock 20 Groschen aufgelaufenen Zinsen, da Šviha im Begriffe war, nach seiner Geburtsstadt Písek zu übersiedeln. Der Gerber Blažeje schuldete dem Juden Markus einen Betrag, doch scheint es sich hier um eine Schuld für dem Gerber gelieferte Rohhäute zu handeln. (Registra pamětné, Fol. 51. Kopiál dopisův 1615—1618, Fol. 20, im Arch. d. städt. Mus.)

[31]) Vgl. die Eintragung in das Buch der Rechtsansprüche oben, Anmerkung 24.

[32]) Brief des Neuhauser Stadtrates an Herrn v. Hodějov aus Milevsko im Kopiál dopisův 1615—1618, Fol. 20 (Arch. d. städt. Mus.), worin es heißt: „Pročež nejlépe by bylo, aby Lazar Žid židovských podvodů a praktik na stranie zanechal a čím W. M. povinnen jest náležitě spokojil."

[33]) Kniha přípovědí im Arch. d. städt. Mus. Melichar Hoffmann war der Neuhauser Krösus, dessen Großhandel und Geldgeschäfte einen bedeutenden Umfang hatten.

[34]) Manuál radní 1604—1614, Fol. 180, im Arch. d. städt. Mus.

[35]) Ibid. Fol. 73: „... Když napomenuti byli, aby v svém prodaji proti ševcům mirnost požívali, stížnost velikou učinili do Židův, že jim na všechny strany v koupi velikou překážku činí."

[36]) Registra pam. 1616—1618, Fol. 81 f., im Arch. d. städt. Mus.: „... aby Lazar Žid žádné jiné Židy nepřechovával s nimi partik a handlů žádných proti obci neměl pozor dali." Vgl. auch Jan Orth, Nástin historicko-kulturního obrazu Jindřichova Hradce, I, S. 80.

[37]) Kopiál dopisův 1615—1618 im Arch. d. städt. Mus. Brief des Neuhauser Stadtrates an Wilhelm Slawata: „... Jakož jest Hirchel Žid před několikým lethem toho se směl dopustiti bez vůle purkmistra a rady sklad sobie zde učiniti,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

čehož neřku-li Židu aní křesťanu toho se v celém královí (= království) českém netrpí: pro takový jeho nezpůsob — ano jiné mnohé — jest mu takové víno vzato a k obecnému dobrému obráceno."

[38]) Claudius l. c. S. 86, 90.

[39]) Vgl. Käthe Spiegel, Die Prager Juden zur Zeit des 30jährigen Krieges (Die Juden in Prag, Prag 1927), S. 129.

[40]) Vgl. Beilage II.

[41]) Kniha privilegií, Fol. 82 ff., im Arch. d. städt. Mus. Kopie im Schloßarchiv.

[42]) Kopiál dopisův 1624—1630 im Arch. d. städt. Mus. Vgl. Beilage III.

[43]) Dieser Vorwurf ist ungerecht, da doch die Judenschaft Böhmens seit 1627 ihre besondere Kriegssteuer von 40.000 Gulden jährlich dem Kaiser abführten, wozu noch drückende „Extra-Landesabgaben" und besondere Kontributionen kamen, die sie nur mit schwerer Mühe aufbringen konnten, weshalb sie der Kaiser von allen weiteren Abgaben befreite. Vgl. Käthe Spiegel, l. c. S. 168 ff.

[44]) Vgl. Beilage IV.

[45]) In der Abt. VAJ des Neuhauser Schloßarchivs ist auf einem Zettel der Vermerk zu lesen: „Die Klageschrift des Neuhauser Stadtrates an den Grafen A. P. Slawata gegen die Juden, welche auf die Torwache nichts beitragen wollen, erliegt in der Abt. Histor. v. 8. Juli 1643." Doch ist der Akt in dieser Abteilung nicht mehr vorhanden.

[46]) Vgl. Beilage IV.

[47]) Anno 1648 24. Julij Samuel, Marek a Perl Židé v přítomnosti starších obecných předvolaní jsouce, přednesena jim byla resoluce J. W. H. M. sub dato 8. Julij, aby provinni byli v pomoci městu 2 Muske-Tyry platem tyhodnem vychovávati, počnouc 31. Julii, a to dokud ty vojenské pokřiky trvati budou. J svolávali se Židé, aby z toho jiti mohlo, že chtějí ročně 10 kop. a to na věčnost obci dávati, aby toliko z platu takového na musketyry sešli. Kopie aus dem Manuál radní des städtischen Museums im Schloßarchiv VJA.

[48]) In der gräflichen Entscheidung vom 28. Juni 1648 heißt es ausdrücklich, daß nach dem Eintritt ruhigerer Zeiten die Juden zu keinerlei besonderen Leistungen verpflichtet sein werden. Vgl. Beilage IV.

[49]) Jest patrně viděti, že ouřad Hradecký s velmi skromnou pozornosti Acta in perpetuam rei memoriam do knĕch authentických aneb manuálu radního zapisovati, i zase s malým uvážením vypisovati musí. ... Ano, byť i bylo na ouřad věděti, že in hoc času dům židovský nic méně není nežli dům jiného souseda v městě a plat stálý a věčný od sobě rovného souseda přijímati jest věc nebezpečná; titul pak vésti tam za dobrodiní, který obec prokazuje, jest mně jako vrchnosti a pánu k zlehčení. J chci tedy potud já Židy míti pod ochranou mou a za to od nich těch 10 kop míš. platů do důchodů mých dobrovolně zakázaného přijímám a do nového urbaře zapsati a za stály plat na domě jich položiti p. vrchním hejtmanu mým nařizuji.

[50]) In den Jahren 1654—1660 wurde zum Zwecke der Verteilung der Kontribution eine Konskription der Judenschaft Böhmens durchgeführt.

[51]) ..... jakož kupci kramaři sausedé Hradecky při J. Excell. Vysoce Vrozeném Pánu Pánu Wylýmovy Slawatovy to obdrželi, aby Židé v městě Hradci mimo vyměřené některé obchody do jinších živnosti na překážku stenčení měšťanům se nevtírali, přitom též zouplna zanechávám, a jak při nynějším mým Vrchním tak při budaucích Hejtmanech na Hradci nařizuji, aby nad tím ruku vpravdovie drželi a jim Židům jak v obchodech tak v počtu osob vzmáhati se nedopustili." Kopie im Schloßarchiv VAJ. Archiv des städtischen Museums IAa 53.

[52]) Bericht des Schloßhauptmanns Ruth v. Ruthenstein an „die Königl. Haubtleute des Bechiner Creises" vom 12. Januar 1670. Kopiář dopisův 1620—1692 im Schloßarchiv.

[53]) Um die Mitte des XVII. Jahrhunderts wurde die böhmische Landesjudenschaft mit dem Sitze in Prag in Prag gegründet. Dieselbe bestand ursprünglich aus zwei ältesten und fünf gemeinen Landesdeputierten und drei Beisitzern. Später wählte jeder der zwölf Kreise des Königreichs Böhmen je einen Deputierten in die Landesjudenschaft, zu dessen Wirkungskreise außer der Steuerverteilung alle das Leben des einzelnen wie der Gemeinde betreffenden Angelegenheiten gehörten. Vgl. Jakobovits, Jüdisches Gemeindeleben in Kolin, in Ročenka Společnosti pro dějiny židů v Československé republice, I, S. 298 f.

[54]) Kopiář dopisův 1670—1692 im Schloßarchiv.

[55]) II. Kopiář Slawatovský, S. 168, im Schloßarchiv.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[56]) Decreta et privilegia civitatis Novodomensis, Punkt 20, im Schloßarchiv. Vgl. Beilage V.

[57]) Decretenbuch 1673—1690 im Schloßarchiv.

[57a]) Vgl. Bretholz, Die Juden einer mährischen Kleinstadt, in Ročenka Společnosti pro dějiny židů v Československé republice, S. 394, wo Mojses Veith seit 1674 und David seit 1679 als in Pirnitz wohnend angeführt werden.

[58]) In der Kopie des Dekretes (Archiv des städt. Museums) heißt es hier „dem Perl" statt dem Gutmann, da Marcus Gutmann auch Marcus Perl genannt wurde nach dem Namen seines Vaters Berl oder Perl.

[59]) Decretenbuch 1673—1690 im Schloßarchiv.

[59a]) Kniha priv., Fol. 84, im städt. Archiv. J. Orth, Nástin historicko-kulturního obrazu Jindřichova Hradce, II. část, Jindřichův Hradec 1883, S. 47.

[59b]) Urbarium vom Jahre 1654, Fol. 547, im Schloßarchiv: weillen der hiesigen Judenschaft statt anderwerts Verkhaufung der Herrschaftlichen Leinwandt Jährlich 30 f. in daß Hoch Gräff. Rändtambt alhier abzuführen aufferlegt werden, alß wird auch selbe Zu Künfftige S= Georgy Zeith lauffenden A. 1683 Jahres 15 f. abzuführen schuldig sein. Schloß Neuhauß, den 3. Marty 1683.

[60]) Ibid, Fol. 17.

[61]) Decretenbuch 1673—1690 im Schloßarchiv. Hier handelt es sich wahrscheinlich um folgenden Vorfall: Im Jahre 1672 beschloß der Neuhauser Stadtrat abermals, den Juden die Zahlung eines Beitrags an die Stadt für die Erhaltung von drei städtischen Musketieren zur Stadtwache aufzuerlegen. Graf Slawata annullierte zwar diesen Beschluß, erklärte jedoch, daß, da die Juden so gut wie die andern Bürger von der Bewachung der Stadt Nutzen ziehen, er es für billig erachte, daß sie der Stadt mit einem Beitrag behilflich sein mögen. („Židé pak poněvadž oni tak dobře jako jini w ohradě obývající Sausede týž warty aučastni Bývají za slušné uznávám, aby i Vám ale něčim ku Pomoci přispívali". Decretenbuch 1673—1690, 1672 ohne Tagesdatum.) Über die Höhe des Beitrages konnten wahrscheinlich die Juden mit dem Stadtrate nicht einig werden, bis ihn Graf Slawata 1674 mit 8 Schock Groschen jährlich festsetzte.

[62]) II. kniha městská, Fol. 403, im Archiv des städt. Museums.

[63]) Ibid. Fol. 406 f.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Das älteste Judicial-Protokoll des jüdischen Gemeinde-Archives in Prag (1682).

Von Simon Adler.

—

Vorliegende Veröffentlichung soll in die Gerichtsbarkeit der Juden in Prag einführen und das wissenschaftliche Interesse für die reichen Schätze des jüdischen Gemeinde-Archives in Prag anregen.

Das Judengericht in Prag, das die Judicial-Protokolle anlegte, verhandelte Streitigkeiten der Juden untereinander und einzelne Klagen eines Christen gegen einen Juden. Klagen der Juden gegen einen Christen kamen vor das Ortsgericht.

Die im jüdischen Gemeinde-Archive zu Prag befindlichen Judicial-Protokolle sind 42 an der Zahl und umfassen die Zeit von 1682—1779[1]). Sie bilden eine Quelle für die Erkenntnis des inneren Lebens der jüdischen Gemeinde. Diese Quelle gewinnt noch an Bedeutung, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Judicial-Protokolle Dokumente von Juden über Juden sind. Während die geschlossene Reihe der Archivbestände erst mit dem Jahre 1740 einsetzt, steht es mit den Judicial-Protokollen anders, sie beginnen schon mit dem Jahre 1682.

Sie sind teils hebräisch, teils in dem Prager Jüdisch-Deutsch des 17. Jahrhunderts abgefaßt. Die Protokollführer wechselten sehr oft. Dadurch wurde nicht nur die Schrift, sondern auch die Transskription der häufig vorkommenden tschechischen und lateinischen Ausdrücke geändert[2]).

Die Handschriften sind gut erhalten, die Einbände nicht[3]). Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestand unter den Juden keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß für das religiöse Leben der Juden als Einzelpersonen, wie auch für das jüdische Gemeinwesen die Bibel und die im Talmud und dessen Literatur enthaltene, in mehreren Gesetzessammlungen (Meimonides, Tur, Schulchan-Aruch usw.) kodifizierte Tradition als maßgebende Vorschriften zu betrachten seien, soweit die Verhältnisse es zuließen.

Die Zivilgerichtsbarkeit der Juden stand dem von der Gemeinde gewählten Rabbiner zu, dem für wichtige Fälle ein Kollegium von Assessoren (Dajanim) beigegeben war. Mindere Angelegenheiten wurden im Wege des Schiedsgerichtsverfahrens von einem Vorsteher-Kollegium (Parnassim, Gemeinde-Elteste) besorgt. In größeren Gemeinden bestand noch ein weiterer Auschuß (Tuwe-ha-kahal).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Der Vorsitz im Vorsteher-Kollegium wechselte periodisch (Monatshalter). In größeren Gemeinden bestand außerdem noch ein ständiger Vorsitzender (Primator, Rosch-ha-Kohol, Primus).

In Deutschland wurden die Juden bis ins 12. Jahrhundert nach dem Fremdenrechte behandelt. Bei Streitigkeiten untereinander wurden sie von ihren Glaubensgenossen gerichtet.

Aus Art. 9 der Judenordnung Kaiser Friedrichs II. (1238) ergibt sich folgendes:

Die Entscheidung der Streitigkeiten der Juden untereinander stand dem Vorsteher der Juden zu. Nach Art. 14 des Wormser und Speierer Judenprivilegiums wurden derartige Streitigkeiten der Juden a suis partibus von ihren Glaubensgenossen entschieden. Der Judenvorsteher war berechtigt, demjenigen, der in treuloser Weise die Wahrheit verheimlichen wollte, zum Bekenntnisse der Wahrheit zu zwingen. Nach dem Judenprivilegium Herzog Friedrichs II. von Österreich (Juli 1244) wurden alle Entscheidungen in Rechtsangelegenheiten der Juden untereinander, u. zw. nach jüdischem Rechte, dem Judenmeister (magister Judaeorum) zugewiesen[4]).

Die Juden in Prag wurden durch ein Privilegium Přemysl Ottokars II. vom Jahre 1268 von der Gerichtsbarkeit der Schöffen der Altstadt ausgenommen und ein judex judaeorum, welcher in juribus et criminalibus zu entscheiden hatte, wurde statuiert. Diesem wurden dieselben Taxen wie jedem anderen Richter zuerkannt. Gerichtsort war die Synagoge, welche durch dasselbe Privilegium als unverletzlich erklärt und daher Störungen dieses Ortes mit einer an den judex judaeorum zu entrichtenden Strafe von zwei Mark Silber belegt wurde.

Ferdinand III. verordnete: „so aber Jud gegen Juden in strittigkeit geriethe, in prima instantia nicht für das christliche recht gezogen, sondern bey den jüdischen eltisten und gericht“[5]). Nach dem Erlasse des Ferdinandischen Gemeindestatutes wurden in Prag zwei Arten jüdischer Senate gebildet. Richter erster Instanz (Memunim) hielten täglich in den Abendstunden öffentliche Sitzungen. Im 17. Jahrhundert gab es vier solche dreigliedrige Senate in Prag. Im 18. Jahrhundert wurden die Verhandlungen in den ebenerdigen Lokalitäten der Hochsynagoge (Maiselova 18) abgehalten. Sie urteilten über Streitigkeiten von minderem Belange. Es wurde auch das Gröschel-beth-Din genannt.

Das Kollegium der Dajanim mit dem Av-beth-Din war Appellations-Instanz über Gegenstände von höherem Belange. Die Mitglieder wurden Appellanten genannt[6]). Gegen Erkenntnisse dieses rabbinischen Kollegiums ging die Berufung an das k. k. Appellations-Gericht und in Ehesachen an das fürst-erzbischöfliche Konsistorium. So lange in Böhmen ein Landesrabbinat bestand, war dieses zugleich Berufungs-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Instanz gegen Entscheidungen jüdischer Lokalgerichte. Das Recht wurde nach der im Schulchan-Aruch kodifizierten Tradition gesprochen. Bei vielen Entscheidungen wurde die Responsen-Literatur herangezogen[7]).

Kaiser Josef II. suchte die Juden mit der übrigen Bevölkerung zu verschmelzen. Es trat die Tendenz zutage, den Gemeindeverband zu schwächen, da man in ihm ein vermeintliches Hindernis dieser Verschmelzung sah. Es wurde daher die Rabbinats-Jurisdiktion aufgehoben.

Durch ein Hofdekret vom 27. Februar 1784 wurde Prag unter Kaiser Josef II. als Hauptstadt des Landes durch die Vereinigung der bisher selbständigen Städte: Prag-Altstadt, Prag-Neustadt, Prag-Kleinseite zu einer einzigen Stadtgemeinde umgewandelt.

Dieser Magistrat wurde als das Ortsgericht bestimmt. Eine Verordnung vom 29. Juli 1784 bestimmt: „Die Aktivität des neuen Prager Magistrat hat den neunten künftigen Monats August anzufangen, folglich die Gerichtsbarkeit des akademischen Magistrats, sämmtlichen nebenrechte und Juden-Elteste mit 8. nämlichen Monats aufzuhören.“[8])

Trotz Aufhebung der rabbinischen Jurisdiktion behielten die Mitglieder des höheren Kollegiums den Namen Oberjuristen, während die Mitglieder des niederen Kollegiums den Namen Unterjuristen führten.

Unsere Protokolle zeigen das Pfandleihgeschäft in den verschiedensten Formen, auch Schuldscheine nach der Form des jüdisch-polnischen Wechselbriefes jener Zeit, „Mamran“[9]), scheint in Gebrauch gewesen zu sein.

Eine ungeheure wirtschaftliche Katastrophe brachte das Jahr 1680 (5440—5441). Die Pest hatte die Hälfte der Prager Juden hingerafft. Im Jahre 1679 zählte man in Prag 7100 Juden, von diesen starben an der Pest 3529[10]).

Die Verbindung mit dem Lande war unterbrochen. Die Ämter unterbanden jede Zufuhr. Der Tandelmarkt blieb das ganze Jahr geschlossen. Die Tandelmarktbudenbesitzer mußten keine Miete bezahlen. Sogar bei Ehekontrakten im Jahre 1680—1681 wurde die Klausel vermerkt, für den Fall, daß das junge Ehepaar sterbe, erhält der Brautvater die gegebene Mitgift zurück.

Der Eindruck dieser fürchterlichen Katastrophe wirkt in vielen Protokollen noch nach.

Die Gerichtsverhandlungen fanden täglich mit Ausnahme von Freitag, Samstag und Feiertagen statt, vom 26. Elul bis 2. Cheschwan waren wegen der hohen Feiertage (Neujahrsfest, Versöhnungstag und Laubhüttenfest) Gerichtsferien. Auch vom Sonntag den 8. Nissan bis Montag den 23. Nissan fanden des Pessachfestes wegen keine Verhandlungen statt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wurde der Schuldner zur Bezahlung verurteilt, so wurde ihm ein Zahlungsbefehl, Rozkaz genannt, erteilt. Beim ersten Rozkaz wurde ihm eine Zeit von 14 Tagen, beim zweiten Rozkaz eine Zeit von 3 Tagen und beim dritten Rozkaz eine Zeit von 24 Stunden oder bis Sonnenuntergang gegeben, um die Schuld zu bezahlen.

Von den hier zur Veröffentlichung gelangenden 111 Protokollen behandeln 30 Klagen wegen Bezahlung ausgestellter Schuldurkunden, 18 Pfandangelegenheiten, 15 Klagen wegen Bezahlung von gelieferten Waren, 12 Verhandlungen beschäftigen sich mit der Einbringung von diversen Schulden, 8 behandeln Erbschaftsangelegenheiten, 5 gerichtliche Vergleiche. In 5 Fällen wird ein Honorar für Warenvermittlung beansprucht und 4 Verhandlungen entscheiden über den Anteil an gemeinsam geführten Geschäften. Aussprüche für geleistete Arbeit liegt in 3 Fällen vor. Je 2 Fälle behandeln Klagen wegen rückständiger Miete, Erfüllung von Ehekontrakten, geleisteter Bürgschaft, Meldung zur Ablegung des Eides und Erteilung des dritten Rozkazes.

—

Das jüdische Judicial-Protocoll 1682.

1

Montag, den 18. Elul 5442.

Wurde zwischen Marel Brandeis Katzev (Fleischhauer) und Scheindl erkannt, daß Scheindl am nächsten Donnerstag schwören soll.

2

Es wurde beschlossen, daß Chaim Ptigo dem Leib Březnic innerhalb 3 Tagen 4 Gulden zahlen soll.

3

Erscheint Moische Kafka und verlangt von Hirsch Žižka die Bezahlung einer Schuldurkunde. Hirsch antwortet: er hätte den Betrag beim Juden-Eltesten hinterlegt und zeigt auch eine Bescheinigung. Die Sache wird den Juden-Eltesten überwiesen.

4

Sonntag, den 24. Elul 5442.

Es erscheint Moische Bunzl und Eisik Hock. Bunzl verlangt von Hock die Begleichung einer Schuld von 34 Gulden für die ihm in Eidlitz gelieferten Waren, u. zw.: 20 P. Strümpfe zu 18 Pfenig, 20 P. Hamburger

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Strümpfe zu 22 Pfenig, 3 P. zu 32 Pfenig, 5 Par zu 35 Pfenig, für alle dies hatte er 6 Gulden erhalten. Er bittet das Gericht möge Eisik verhalten den Rest zu bezahlen.

Eisik antwortet, das er dem Moische für Eidlitzer Ware nichts schuldig ist, und die Strümpfe nicht genommen habe.

Es wurde erkannt: Eisik soll innerhalb 14 Tagen schwören, das er nichts schuldig ist und die Strümpfe nicht genommen hat ohne Hinterlist.

Nach diesem Beschlusse meldet sich Eisik und sagt: er will nochmals in seinen Schriften nachsehen, ob er den Moische nichts schuldig sei, dann will er schwören.

5

Es erscheint Berl der Sohn des Jermije und Josef Marle. Berl verlangt von Josef die Bezahlung eines Schuldscheines dtt. von 29. Siwon 5439, unterschrieben von Iserl, Kopel Schames und Josef in der Höhe von 20 Gulden.

Josef antwortet: er habe an Berl eine Gegenforderung in der Höhe von 22 Gulden und verlange, daß durch diese Gegenforderung der Wechsel als bezahlt erklärt werde und der Rest soll aufbezahlt werden.

Dagegen protestiert Berl und verlangt die Einlösung des ordentlich ausgestellten Wechsels. Die Schuldforderung soll er durch eine Gegenklage geltend machen.

Es wird erkannt: nachdem der Schuldschein und die Unterschriften in Ordnung befunden wurden, soll Josef dem Berl die Schuld mit 6% Zinsen innerhalb 14 Tagen bezahlen. Der Betrag soll aber nicht dem Berl ausgefolgt werden, sondern beim Gerichte hinterlegt werden, bis die Gegenklage des Josef Marle erledigt ist.

6

Eli Kroker leistet Bürgschaft dem Josef Hüttelmacher für Fradl Kroker und Josef Katz. Für den Fall, wenn Eli nicht vor Ablauf von 4 Tagen dem Josef ein Pfand stellt, ist er verpflichtet, die Fradl in S c h u l d h a f t zu stellen, oder muß selbst bezahlen.

7

Dienstag, den 26. Elul 5442.

Erscheint Wenzel Biliský und Bezalel-Simon Brandeis.

Wenzel verlangt von Simon die Bezahlung eines Schuldrestes von seiner verstorbenen Mutter, die vom 31. Juli 1670. Er wendet sich an Bezalel, weil er die Mutter beerbt habe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bezalel bestreitet, daß er geerbt habe, ferner, daß seine Mutter unterschrieben, da sie dazu kein Recht besaß.

Ist erkannt worden: der Kläger soll seine Forderung beweisen. Für den Fall, daß er die Beweise nicht erbringen kann, soll Bezalel schwören, daß er nichts geerbt habe.

8

Es erscheint Marel Katzew Brandeis und Scheindl Ilem.

Brandeis verlangt, daß, nachdem alle drei Rozkazen (Befehle) in Rechtskraft erwachsen und die Scheindl nicht geschworen habe, bittet er, daß das Gericht sie zur Bezahlung der Schuld von 45 Gulden veranlassen möge.

Matis als Bevollmächtigter der Scheindl erwidert: es wäre zu einem Vergleich gekommen.

Das Gericht entscheidet, daß Scheindl morgen schwören soll, andernfalls soll sie die 45 Gulden bezahlen.

9

Es meldet sich Isack Hock um seinen auferlegten Schwur gegen Moses Abeles abzulegen.

10

27. Octobris 1682.

Es erscheint Judl Petschau und Sara, die Frau des Samuel Berlin.

Judl fordert sofortige Bezahlung, da der erste und zweite Rozkaz (Aufforderung) erflossen ist.

Sara will erst kommenden Sonntag bezahlen, an welchem sie ihren Mann erwartet.

Es wird beschlossen: nachdem die Mahnungen und die Rozkazen in Kraft getreten, muß Sara innerhalb 24 Stunden i h r e Schuld begleichen.

11

Es erscheint Eli Kroker und Josef Hüttelmacher. Eli bringt die Freidl Kroker vor Gericht und verlangt die Befreiung von seiner Bürgschaft.

Josef antwortet, daß sie nicht vor Gericht zu stellen, sondern in Arrest zu bringen sei, wenn die Schuld, für die gebürgt wurde, nicht bezahlt werde.

Es wird erkannt: Freidl soll in Arrest gebracht werden, oder es soll für sie gezahlt werden.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

12

Nachher wurde folgender Vergleich zwischen Eli Kroker und Josef Hüttelmacher geschlossen.

Freidl Kroker verpflichtet sich, innerhalb 14 Tagen die Hälfte ihrer Schuld dem Josef zu bezahlen, und innerhalb 4 Wochen den Rest zu begleichen.

Eli Kroker leistet für sie Bürgschaft und verpflichtet sich, wenn sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommt, aus Eigenem die Schuld zu bezahlen.

13

Dienstag, den 2. Cheschwan 5442.

Es erscheint Feiwel Freund und Feigele, Tochter des Jekel Katz.

Feiwel verlangt von Feigele 20 Gulden, die er ihr als Angabe für Hemden gegeben hat. Da Feigele die Hemden anderweitig verkauft, so verlangt er die 20 Gulden zurück.

Feigele erwidert: sie hätte ihn mehrmals aufgefordert, die Ware abzunehmen, er hätte sich aber geweigert und ihr gesagt, sie möge die Hemden anderweitig verkaufen.

Feigele wird für kommenden Sonntag vorgeladen und soll ihre Beweise bringen.

14

Es erscheint Andreas Ledwinko und Feiwel Sack.

Ledwinko behauptet: er habe dem Feiwel einen Ring, silberne Spangen zum Verkauf gegeben, zusammen für 4 Gulden.

Feiwel antwortet: die Spangen hätte er ihm bezahlt und den Ring hätte er als Pfand für ein Darlehen von 1 Gulden erhalten. Wenn Ledwinko den Gulden bezahlt, wird er ihm seinen Ring zurückgeben.

Es wurde erkannt, daß Feiwel in 14 Tagen schwören soll.

15

Donnerstag, den 4. Cheschwan 5442.

Es erscheint Salomon, der Sohn des Asriel Ginsburg, und fordert, daß Jecheskel, der Sohn des Meschulem Bunzl, in 14 Tagen nach Anforderung das Pfand einlösen oder den schuldigen Betrag erlegen soll.

16

Sonntag, den 7. Cheschwan 5442.

Es erscheint Sekl, der Sohn des Samuel Sofer und Herschl Polin.

Sekl verlangt, daß ein Schuldbrief über die Summe von 30 Gulden

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

vom Dienstag, den 20. Siwan 5439 ausgestellt und von den Zeugen Salomon Sofer und Samuel Schames, die Gemeinde-Elteste waren, unterschrieben ist, bezahlt werde, weil Herschl von seinem Vater und sein Vater von seinem Großvater geerbt hätte. Dieser Großvater wäre dem Samuel Sofer 30 Gulden schuldig gewesen.

Herschl bestreitet jede Erbschaft, und bringt vor, daß das Haus sein Vater gekauft habe und daß er es von ihm geerbt hätte.

Es wurde erkannt: Sekl solle die Beweise für seine Behauptung erbringen, dann werde das Gericht entscheiden.

17

Es erscheint David Taussig und Sekl, der Sohn des Samuel Sofer.

David Taussig fordert von Sekl die Bezahlung einer Schuldurkunde in Höhe von 20 Gulden, vom 10. Tamus 5441, die ihm von Hirschl Polin übergeben wurde in Anwesenheit von Moische Sofer und Lippmann Popper Schames. Die Schuldurkunde hatte Samuel, der Vater des Sekl, ausgestellt. Da Sekl seinen Vater beerbt hat, soll er auch die Schuld bezahlen.

Das Gericht wird erst nach genauer Klärung der Erbschaftsangelegenheit entscheiden.

18

Es erscheint Hinde, die Frau des Jecheskel Busch, und Gitl, die Frau des Beer Thein.

Hinde verlangt von der Gitele einen karmoisin verbrämten Rock, ein Hemd, 3 Bettüberzüge und Leintücher, die sie als Pfand für ein Darlehen von 40 Gulden der Gitele gegeben hat. Sie hat bereits 30 Gulden bezahlt, und nun will sie den Rest von 10 Gulden erlegen und ihre Pfänder zurück haben.

Und Beer erwidert, in Vertretung seiner Frau Gitele, daß sie die Pfänder durch das Gericht schätzen ließen, und daß die Pfänder verfallen seien.

Das Gericht entscheidet: da Beer die Pfänder noch besitzt, soll Hinde die 10 Gulden erlegen und Gitele ihre Pfänder zurückerstatten.

19

Montag, den 8. Cheschwan 5442.

Es erscheint Wenzel Bliskau und Berl Avraham Sofer.

Wenzel verlangt die Bezahlung von 5 Gulden, zeigt einen Schuldschein vom 21. Juli 1679.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Berl erklärt, die Unterschrift sei gefälscht und leugnet die Schuld.

Das Gericht entscheidet: Wenzel soll die Echtheit der Unterschrift beweisen.

20

Es erscheint Eli Bresnitz und Hirsch Lewitzis.

Eli verlangt von Hirsch 1 Siegelring, ein goldenen Ring und Halsketten, die er ihm als Pfand gegeben. An Stelle der Pfänder hab er einen Schuldschein, der angenommen wurde, in Höhe von 60 Gulden erlegt. Ferner verlangt er für die Vermittlung eines Hutgeschäftes 25 fl. Er fordert, daß Hirsch die Pfänder und das Geld bei Gericht erlege.

Hirsch verlangt ein schriftliches Verfahren.

Das Gericht erkennt: Hirsch soll die Pfänder bei Gericht erlegen, dann soll die Klage schriftlich eingereicht werden.

21

Es erscheint Hersch Teweles, und Eli Bresnitz. Herschel legt eine Schuldurkunde von Eli vor über 21 Gulden, die am 8. Tamus 5441 ausgestellt und von Moses Schur, Moses Taussig und von Eli Bresnitz unterschrieben ist. Es erfolgten Teilzahlungen: erstens 2 Gulden, zweitens 6 Gulden und drittens 5 Gulden. Herschel verlangt die Begleichung des restlichen Guthabens.

Eli erwidert, daß er als zweite Rate nicht sechs, sondern 8 Gulden bezahlt habe.

Urteil: Herschel soll schwören, daß er nicht mehr als 13 Gulden bekommen, dann wird das Gericht entscheiden, was Recht ist.

22

Sonntag, den 12. Cheschwan 5442.

Salomon Warter gegen Jakob Baklich.

Salomon ersuche das Gericht, es möge Jakob veranlassen, daß er ihm seinen Rock herausgebe.

Jakob antwortet: er habe für Salomon 4 Gulden ausgegeben.

Wird erkannt: Salomon soll im Verlauf von drei Tagen seine Schuld bezahlen, dann wird ihm Jakob seinen Rock zurückgeben.

23

Riwke, die Tochter des Chaim Brüsker, und Jesaja Marle.

Riwke bringt vor: Jesaja hätte ohne Erlaubnis des Gerichtes eigenmächtig ein Schloß an ihr Teilhaus gelegt, das sie von ihrem Manne bekommen habe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Jesaja antwortet: er hätte kein Schloß angelegt, sondern Wenzel Bliskau, der eine Schuldforderung an ihren Mann hatte, hätte sich an das Haus gehalten.

Es wird erkannt: Wenzel soll seine Forderung beweisen. Die Sperrung des Hauses aber soll beseitigt werden.

24

Montag, den 13. Cheschwan 5442.

Samuel Steinkopf und Beile, Frau des Lippmann Busch.

Samuel klagt die Beile auf Ersatz eines Siegelringes, den er ihr als Pfand für ein Darlehen von drei Gulden gegeben hat. Beile hat diesen Ring getragen und zerbrochen. Der Ring soll nun gerichtlich geschätzt und dann bezahlt werden.

25

Es wird ein Vergleich geschlossen zwischen Josef Kurduli und der Frau des Samuel Berlin.

Wenn Frau Samuel Berlin innerhalb acht Tagen nicht die auf das Pfand entliehenen 31 Gulden bezahlt, hat Josef das Recht, das Pfand ohne gerichtliche Schätzung zu verkaufen und weder Samuel, noch seine Frau können Ansprüche gegen ihn erheben.

26

Sonntag, den 19. Cheschwan 5442.

Es erscheint Jidel Salomon Wachter und Jakob-Abraham Hock.

Jidel verlangt von Jakob 2 Gulden, welche er ihm nach und nach geliehen hat.

Jakob antwortet, er hätte ihm nichts geliehen, und erhebt eine Gegenforderung von 1 Gulden, für 9 Paar grüne Hamburger Strümpfe, die er ihm geliefert hätte.

Jidel erwidert: er hätte keine Strümpfe bekommen.

Es wurde erkannt: Jakob soll schwören, daß er sich keine 2 Gulden entliehen hat, und Jidel soll schwören, daß er keine 9 Paar Strümpfe bekommen hat. Der Schwur soll in acht Tagen abgelegt werden.

27

Es erscheint David Fuchs und die Köchin von Chaim Taussig.

David verlangt von ihr 2 Ringe, die er bei ihr für drei Gulden versetzt hat.

Die Köchin behauptet jedoch, David wäre ihr 8 Gulden schuldig.

Es wird erkannt, daß die Köchin die Ringe und David die 8 Gulden bei Gericht erlegen sollen, dann erst soll ein Urteil gefällt werden.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

28

Mittwoch, den 9. Kislew 5442.

Es erscheint Israel Kisch in Vertretung vom Jana Přibram und David Lissa.

Israel verlangt von David 9 Gulden samt Zinsen, die er ihm seit 6. Kislew 5441 schuldig geblieben.

David antwortet: er sei nichts schuldig. Es wird erkannt, nachdem schon ein Beschluß des Gerichtes vorliegt, wird dem David der erste Rozkaz auferlegt, in den nächsten 14 Tagen zu bezahlen.

29

Es erscheint Isak Nesanel Tschermak und Moische.

Nesanel verlangt von ihm die Bezahlung von 2 Gulden.

Moische antwortet, er hat dem Nesanel in seinem Hause eine Wohnung vermietet, Nesanel hat die Wohnung derartig verunreinigt, daß er für die Reinigung 1 Gulden ausgeben mußte und 1 Gulden hätte er ihm bar bezahlt.

Isak bestreitet diese Behauptung und sagt: den Gulden hätte er von Moische als Lohn für geleistete Schneiderarbeit bekommen.

Moische will von einer Lohnzahlung nichts wissen.

Es wurde beschlossen: Moische soll kommenden Sonntag schwören, daß ihm der Isak das Haus verunreinigt hat, ferner, daß er für die Reinigung 1 Gulden Ausgaben hatte, dann daß er ihm den Gulden nicht als Lohn gegeben habe.

30

Sonntag, den 20. Kislew 5442.

Es erscheint Leib-Chaim Selkis und Isak Herschmann.

Isak führt an, Leib und seine Familie machen bei jeder Gelegenheit im Hause Lärm, hacken auf dem Hause Holz und verfluchen ihn und seine Frau. Er bittet das Gericht, den Leib zu bestrafen, damit dieser unangenehme Zustand aufhöre.

Leib leugnet alles. Er habe nicht geflucht, kein Holz gehackt. Er wisse von nichts.

Es wird erkannt: Diesmal soll er noch ungestraft bleiben, für die Folge aber, wenn Isak seine Anklage auch beweisen kann, so soll Leib nicht nur 8 Tage Arrest bekommen, sondern auch 6 Gulden Strafe zahlen.

31

Montag, den 28. Kislew 5442.

Es erscheint Christian Maler, Bürger der Königl. Klein-Stadt Prag, und klagt den Juden Chajim Beck, Kürschner.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Christian hat bei Chajim einen Pelz aus sibirischem Katzenfell für 13 Gulden gekauft und drei Gulden Angabe gegeben. Da aber der Pelz zu den Feiertagen nicht geliefert wurde, so verweigert er die Annahme und verlangt die Angabe von 3 Gulden zurück.

Chajim führt an: Der Kauf wäre schon zu Ostern geschlossen worden und er hätte den Pelz, da er nicht abgenommen wurde, den ganzen Sommer aufbewahren müssen, dadurch hätte er einen Schaden von 3 Gulden gehabt, er verlange aber 13 Gulden und die Abnahme des Pelzes.

Das Gericht verfügt: Christian soll beim Gericht 10 Gulden, und Chajim den Pelz hinterlegen, dann wird ein Beschluß gefaßt werden.

32

Es erscheint Taube, die Tochter des Abraham Melacus, und verlangt von Moses Torsch die Bezahlung einer Schuldurkunde über 12 Gulden, ausgestellt am 6. Av 5442. Als Zeugen sind David Tamer, Pinchas Schames und Moses.

Moses erhebt Einwendungen gegen die Schuldurkunde und wünscht ein schriftliches Verfahren.

Auf Beschluß des k. k. Appellationsgerichts wird dem Moses die erste Aufforderung (Rozkaz) zugestellt und er wird aufgefordert, innerhalb von 14 Tagen seine Schuld zu bezahlen.

33

Den 6. Januar 1683.

Simon Trebitsch verlangt die Bezahlung eines Schuldscheines, den ihm Isaja Marle am 19. Elul (Sept.) für die geliehene Summe von 10 Gulden ausgestellt hat. Auf der Urkunde sind als Zeugen Leib Ginsberg und Pinchas Schames, ferner Isaja unterschrieben. Der Schuldschein sollte innerhalb acht Wochen nach Ausstellung eingelöst werden.

Isaja antwortet, er hätte dem Simon einen Stand am Tandelmarkt für einen Zins von 5 fl. für das Quartal vermietet, das wären für drei Quartale 15 Gulden. Auch hätte er bei dem Simon für 1 Gulden versetzt: einen Ring, einen Rock aus braunem Atlas und 7 Stück Zinn. Dies alles hätte er ihm gegeben, um nicht in Schuldhaft zu kommen. Er fordere daher von Simon seinen Ring, Rock und das Zinn. Ferner soll der im Schuldscheine angeführte Betrag für den rückständigen Zins am Tandelmarkt verrechnet werden.

Simon behauptet, daß er Miete bezahlt hätte und will den Beweis erbringen.

Es wird erkannt: Simon soll in 14 Tagen den Beweis für seine Behauptung erbringen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

34

Donnerstag, den 9. Tewes 5443.

Sandrický klagt den Aron Weinberg auf Ausfolgung zweier Sättel, die er bei ihm gelassen hat.

Aron behauptet, daß er einen Sattel mit dem Pferde gekauft habe, den zweiten Sattel will er zurückgeben.

Es wird erkannt, daß Aron den einen Sattel sofort ausfolgen soll. Wegen des zweiten Sattels wurde bestimmt, daß Aron in 14 Tagen schwören soll, daß er ihn mit dem Pferde gekauft habe.

35

Sonntag, den 12. Tewes 5443.

Es wurde erkannt, daß Frau Hauptmann vom Spital bei der Brücke dem Meier Bunzlau innerhalb 14 Tagen die rückständigen 12 Gulden bezahlen soll.

36

Es erscheint Israel Hersch, Wagenmacher, und erklärt, daß er dem Salmen 18 Gulden schuldig ist und daß die am 2. Ijar 5442 von ihm ausgestellte Schuldurkunde, die er und die Zeugen David und Kozel Schames unterschrieben haben, richtig ist.

Israel verpflichtet sich, von heute an alle drei Wochen 6 Gulden als Teilzahlung zu leisten. Sollte er den gegebenen Termin nicht einhalten, so verpflichtet er sich, den Schuldrest über Aufforderung auf einmal zu bezahlen.

37

Montag, den 13. Tewes 5443.

Es erscheinen Moische Kafka und Hirsch Tuschkau.

Moische ersucht das Gericht, über seinen Schuldschein ein Urteil zu fällen.

Hirsch entgegnet, das Gericht hätte schon Sonntag, den 24. Elul v. J., diese Klage der Gemeinde (Kahal) abgetreten und die Gemeinde hätte schon in dieser Sache ein Urteil gefällt.

Es wird beschlossen: daß die Angelegenheit in die Kompetenz der Gemeinde gehört.

38

Sonntag, den 19. Tewes 5443.

Israel Maler hat den tit. Herrn Ibraši auf Verlangen von Wolf Raudnitz ein Zimmer gemalt und sollte von Wolf 10 Gulden bekommen. Wolf zahlte einen Gulden und blieb neun schuldig.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wolf verlangt eine schriftliche Klage.

Es wird erkannt: Israel soll seine Klage schriftlich einbringen, dann wird ein Urteil gefällt werden.

39

Leiser Lippmann Bendiener verlangt von Salomon Jakob die Einlösung einer Schuldurkunde in der Höhe von 15 Gulden. Die Urkunde wurde am 3. Kislew 5443 ausgestellt und trägt die Unterschrift von David Tamerl, Leib Schames und Salomon.

Salomon ersucht um einen Aufschub von ½ Jahr, da er die Ware nicht versilbern (verkaufen) konnte.

Da der gute Wille zu einem Vergleiche von beiden Seiten vorhanden ist, wird folgende Vereinbarung getroffen:

Salomon zahlt vor kommendem Sabbath 5 Gulden, drei Wochen später wieder 5 Gulden und innerhalb 6 Wochen den Rest.

40

Es erscheint Moses Bezalel und Simche.

Moses bringt vor: er habe bei Simche eine Perlenschnur, 2 Perlen in Gold gefaßt, ferner 4 Fingerringe und ein Paar Ohrringe für 14 Gulden versetzt und dafür 14 Gulden erhalten.

Simche bestreitet den Tatbestand und erklärt: er habe nur 4 Ringe als Pfand erhalten.

Es wurde zunächst die Hinterlegung der Pfandobjekte und der 14 Gulden bei Gericht verlangt, dann erst werde man urteilen.

41

Mittwoch, den 22. Tewes 5443.

Es erscheinen Leibele Meier und Josef Marle. Leib legt einen Schuldschein vor, den Eli, der Vater des Josef Marle, unterschrieben hat und auf 5 Gulden lautet, und fordert Bezahlung.

Josef bestreitet die Echtheit der Unterschrift seines Vaters und fragt, warum der Leibl bis jetzt seinen Vater nicht gemahnt habe?

Es wurde beschlossen, die Unterschrift auf ihre Echtheit zu prüfen.

42

Donnerstag, den 23. Tewes 5443.

Klage des Kalman Břesnitz gegen Mordechaj Pitzker.

Kalman verlangt von Mordechaj die Bezahlung einer Schuldurkunde, die Hanna, die Frau seines Bruders Wolf, ausgestellt hat und auf 20 fl.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lautet. Diese Urkunde wurde am 15. Elul ausgestellt und von Herzel Schames und Kopel Schames unterschrieben.

Kalman begründet seine Klage: Mordechaj hätte seinen Bruder Wolf und Wolf wieder seine Frau Hanna beerbt, folglich müsse auch Mordechaj für die Schulden seiner Schwägerin Hanna aufkommen.

Mordechaj entgegnet: er hätte nicht die Hanna, sondern nur seinen Bruder Wolf beerbt.

Es wird erkannt: Kalman soll den Beweis erbringen, daß Mordechaj das Vermögen der Hanna geerbt, dann wird erkannt werden, was Recht ist.

43

Sonntag, den 26. Tewes 5443.

Es erscheint Rivke, die Frau des Jizchok Busch, und Mendel Tshernitz.

Rivke fordert von Mendel die Bezahlung eines Darlehens von 30 Gulden mit Zinsen vom Monat Siwan des vorigen Jahres.

Mendel entgegnet: es wäre in Anwesenheit des Baruch Lasch zu einem Vergleich gekommen. Mendel hätte ihm damals 20 Gulden gegeben und den Rest sollte er vor den Feiertagen bezahlen. Er hat aber den Termin nicht eingehalten.

Es wird erkannt: Die 20 Gulden sind der Rivke sogleich auszufolgen, der Rest im Laufe des nächsten Monates.

44

Es erscheint Taube, die Tochter des Abraham Merrores, und Moische Torsch.

Taube fordert den zweiten Rozkaz, da bereits die erste Aufforderung in Kraft getreten ist und Moische nicht bezahlt hat.

Moische bittet um einen späteren Termin.

Es kommt zu folgendem Vergleich: Moische bezahlt in 14 Tagen 6 Gulden und der Rest wird in wöchentlichen Raten von 1 Gulden bezahlt.

Taube beweist, daß sie bis jetzt durch den Prozeß 2 Gulden Auslagen hatte und fordert die Bezahlung dieser Auslagen innerhalb acht Tagen.

45

Es erscheint Isaak Thein und Lisel, die Frau des Mendel Liskin.

Isaak legt einen Schuldschein vor, der von ihrem Manne, ferner von Kopel Sofer und Kopel Schames unterschrieben ist und einen Betrag von 14 Gulden betrifft.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lisel erklärt, daß über diese Angelegenheit bereits ein Beschluß der Gemeinde (Juden-Elteste) vorliegt und bittet, diesen Fall durch die Gemeinde erledigen zu lassen.

Es wird beschlossen, innerhalb 8 Tagen soll Lisel den Beweis erbringen, daß ein Gemeindebeschluß schon gefällt wurde.

46

Mittwoch, den 29. Tewes 5443.

Es erscheint Selig Hock und Eisik Glogau. Selig verlangt von Eisik einen Samtmantel, Frauenkleider und 2 Hemden aus Wolle, die er als Pfand für ein Darlehen von 10 Gulden gegeben hat. Nun zahlt er die 10 Gulden und verlangt seine Pfänder zurück.

Eisik erklärt, daß der Mantel noch in seinem Besitz ist. ob er die anderen Pfänder noch besitze, müsse er erst nachsehen.

Es wird beschlossen, Selig soll die 10 Gulden und Eisik die bei ihm vorhandenen Pfänder bei Gericht hinterlegen. dann soll erkannt werden.

47

Donnerstag, den 1. Schewat 5443.

Klage Sanvel Hock gegen Leib Abraham Sekeles.

Sanvel hatte für seinen Schwiegervater Jakob Minz 95 Gulden dem Karel Lampel zahlen müssen. Nun hat aber Leib den Jakob Minz beerbt, und zwar Betten. eine Lampe und eine Pfanne, ferner wohnt er auch im Hause des Jakob. Das Gericht möge daher erkennen, daß Leib einen Teil der angeführten Schuld bezahlen möge.

Leib erwidert, er habe keinerlei Erbschaft bekommen. Das Teilhaus habe ihm sein Vater noch bei Lebzeiten geschenkt. Die Pfanne und die Lampe habe sein Schwiegervater Jakob bei ihm für ein Darlehen von drei Gulden versetzt.

Es wurde beschlossen: Sanvel soll die Beweise erbringen und schwören. daß er von seinem Schwiegervater nichts geerbt habe und auch nichts genommen habe.

Sanvel ist damit einverstanden. verlangt aber, daß die Erklärung schriftlich abgefaßt und dann beschworen werde.

48

Es erscheint Oscher Jampeles und Wolf, der Sohn des Josef Ischmoel.

Oscher bringt vor, er hätte dem Wolf vergangenen Freitag zwischen 2—3 Uhr nachmittags in der Brentegasse fünf Gulden gegeben, damit er Kleider kaufe. Er verlange nun, daß der Wolf ihm die 5 Gulden und die Gewinnanteile zurückgebe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wolf sagt aus, er hätte von Oscher keine fünf Gulden bekommen, auch keine Kleiner gekauft und wäre vergangenen Freitag zwischen 2—3 Uhr in seiner Wohnung gewesen.

Es wird beschlossen, Wolf soll seine Aussagen beweisen und beschwören.

49

Dienstag, den 6. Schewat 5443.

Es erscheint Wolf und Eisik Raudnitz.

Wolf verlangt von Eisik 5 Gulden, die ihm Eisik als Vermittlungsgebühr versprochen hat. Wolf hatte zwischen Posat und Raudnitz einen Vergleich zustande gebracht. Eisik verweigert die Bezahlung. Wolf bittet das Gericht, den Eisik zu zwingen, seiner Verpflichtung nachzukommen.

Eisik verlangt ein schriftliches Verfahren.

Es wird erkannt: Wolf soll beweisen, daß ihm Eisik etwas versprochen hat und ferner, daß er einen Vergleich zwischen Eisik und Posat zustande gebracht hat.

50

Es erscheint Ruchele, die Frau des Nesanel Schuster, und Hindele mit ihrem Manne Maier Gronim.

Ruchele verlangt von Hindele die Bezahlung eines Schuldscheines, der am 1. Kislev 5436 ausgestellt wurde und von David Tamerles, Pinchas Schames und von Maier Gronim unterschrieben ist, und auf 45 Gulden lautet.

Maier verlangt eine Abschrift des Schuldscheines, dann erst will er sich verantworten.

Es wird erkannt, innerhalb 8 Tagen soll er eine Abschrift erhalten.

51

Montag, den 12. Schewat 5443.

Es erscheint Chaim Israel Schmelkes und Leib Mischlik.

Chajm verlangt von Leib die Bezahlung von 6 Gulden, die er ihm vor einem Jahre geliehen hatte, als Pfand erhielt er 2 Ringe.

Leib erklärt, er hätte nur drei Gulden erhalten.

Urteil: Chajm soll schwören, daß er sechs Gulden geliehen hat, dann soll ihm Leib bezahlen.

52

Mittwoch, den 14. Schewat 5443.

Klage des Anschel Juda Minz gegen Berach, den Sohn des Mordechaj Berach, auf sofortige Bezahlung einer Schuld.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Montag, den 8. Cheschwan 5443 kam es zwischen Anschel und Berach zu einem Vergleich, den Berach unterschrieben hatte und durch den er sich verpflichtet, sobald er den ersten vereinbarten Zahlungstermin versäume, die Schuld auf einmal zu tilgen. Der erste Zahlungstermin wurde versäumt und Anschel verlangt die Bezahlung seines Schuldscheines, den Berach am 22. Nisan 5441 ausgestellt und der von David Tamerl und Kopel Schames als Zeugen unterschrieben ist.

Berach erwidert: Anschel hätte gegen den Vertrag gehandelt und wäre daher strafbar, denn im Prager Stadtrecht befindet sich eine Verordnung, die lautet: wer gegen einen Vergleich handelt, ist strafbar. Er bittet das Gericht, den Anschel zu bestrafen.

Anschel bestreitet, daß er gegen den Vergleich gehandelt hätte und wiederholt seine Forderung auf sofortige Bezahlung.

Es wird erkannt: Nachdem Berach einen Vergleich am 8. Cheschwan 5443 unterschrieben hatte, so ist er rechtskräftig und muß die ganze Schuld auf einmal zu bezahlen.

53

Es erscheint Jüdel Kisch und Leib Michel aus Wien.

Jüdel verlangt 28 Gulden, die er als Angabe gegeben hatte, zurück, nachdem Leib den schriftlichen Prozeß ablehnt.

Es wird erkannt: Leib soll innerhalb von 14 Tagen die Angabe dem Jüdel zurückgeben und der Prozeß soll bei dem Oberstgericht geführt werden.

54

Donnerstag, den 22. Schewat 5443.

Sisel Raudnitz gegen Pinchas.

Sisel hat dem Pinchas 13 Gulden geliehen und als Pfand von ihm 2 Ringe bekommen. Die Ringe werden später von Pinchas zurückgeholt. Sisl verlangt nun die Bezahlung der Schuld oder die Ringe.

Pinchas erklärt: er hätte keine Pfänder gegeben, kein Geld entliehen und auch keine Ringe von Sisel abgeholt.

Es wird erkannt: Pinchas soll im Laufe von 14 Tagen schwören, daß er kein Darlehen aufgenommen und auch von Sisel keine Ringe geholt habe.

55

Sonntag, den 25. Schewat 5443.

Es erscheinen Chaje, die Tochter des Götzel Zoref (Goldschmied), und das Ehepaar Kejla und Kopel Jura.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Chaje fordert von dem Ehepaar Jura ihren Anteil am Gewinn im Laufe von 5 Monaten in der Höhe von zirka 50 fl., einen Silberbecher, 3 Lot schwer, für einen zugewiesenen Kredit von 10 fl., ferner für die Ausnützung ihres Gewerberechtes 20 fl.

Kopel und seine Frau entgegnen: Chajle hätte ihren Gewinnanteil bis heute bekommen, und fordern von ihr gleichzeitig 50 fl. für Verluste, die das gemeinsame Geschäft erlitten, denn sie sei als Gesellschafterin nicht nur an dem Gewinn, sondern auch an dem Verlust beteiligt.

Chaje behauptet, daß sie vor Zeugen ihren Austritt aus der Firma angemeldet habe.

Es wird beschlossen, Chaje soll alles beweisen.

56

Sonntag, den 25. Schewat 5443.

In Angelegenheit der Chaje als Klägerin und ihrem Schwager Kopel Jura wurde beschlossen:

Für den Fall, daß Kopel den Kontrakt bei dem Gemeinde-Eltesten unterschrieben hat, so hat er Gültigkeit und bindet beide Teile. Was die Forderung des Kopel betrifft. der von der Chajile 50 fl. Schadenvergütung für die angeblichen Geschäftsverluste fordert, wird beschlossen, da im Vertrag keine bestimmte Summe genannt ist, die Chajile in das Geschäft gesteckt hat, so kann keine feste Summe als Schadenersatz gefordert werden. Es muß erst durch Zeugen erwiesen werden, wie groß der Verlust ist, dann erst kann ein entsprechender Teil von dem Gewinnanteil der Chajile in Abzug gebracht werden. Für die Forderung der Chajile von 50 fl. als Gewinnanteil soll sie von Kopel nur 25 fl. bekommen. In Angelegenheit des silbernen Bechers von 3 Lot und der 10 fl. für Kreditvermittlung, soll nach Ablauf des Kontraktes Kopel schwören, daß diese Forderung falsch ist. Für die „Chasaka" (Gewerberecht) braucht Kopel der Chajile die geforderten 20 fl. nicht zu zahlen.

57

Sonntag, den 2. Adar 5443.

Es erscheint Berach und Anschel.

Berach verlangt von Anschel ein Gebetbuch, das er als Pfand für ein Darlehen von 2 fl. gegeben hat, zurück, da er die Schuld bezahlt hat.

Anschel bestreitet, daß er die 2 fl. bezahlt erhalten habe. Das Gebetbuch will er erst nach Begleichung der Schuld zurückgeben.

Es wurde beschlossen: Anschel soll erst das Gebetbuch bei Gericht hinterlegen, dann wird das Urteil gefällt werden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

58

Aron Glauber klagt den Mayer Gronim auf Bezahlung eines Schuldscheines, den sein Vater ausgestellt. Da Mayer seinen Vater beerbt habe, so soll er auch dessen Schulden bezahlen.

Mayer entgegnet, er habe von seinem Vater nur 1 fl. geerbt und sei als letzter auf dem Schuldschein unterschrieben.

Beschluß: Aron soll den Beweis erbringen, daß Anschel das Vermögen seines Vaters geerbt habe, dann wird entschieden werden.

59

Dienstag, den 4. Adar 5443.

Scheindel, die Frau des David Tachau, fordert von Mordechaj Fanta die Bezahlung von 3 fl. laut Beschluß des Bet-Din (Rabbinischen Gerichtshofs).

Mordechaj erwidert, das k. k. Appellationsgericht habe diesen Beschluß verworfen und er verlangt daher eine schriftliche Klage.

Dieses Verlangen wird anerkannt.

60

Donnerstag, den 6. Adar 5443.

Es erscheinen Abraham Chajot (Schneider), sein Schwiegersohn Isaak Humpoletz und Chajim Israel Zoref (Goldschmied).

Abraham und Isaak fordern von Chajim die Pfänder, die sie bei ihm hinterlegt haben, und wollen das entliehene Geld zurückerstatten.

Chajim fordert außer der Pfandschuld noch den Betrag von 35 fl. mit den aufgelaufenen Zinsen. Diesen Betrag habe er den Beiden gegen Schuldschein geliehen. Bis diese Schuld getilgt ist, will er die Pfänder herausgeben.

Es wird beschlossen, Chajim soll die Pfänder amtlich schätzen lassen. Für den Fall, daß ihr Wert die ganze Schuld nicht deckt, so sollen Abraham und Isaak den Fehlbetrag ergänzen.

61

Sonntag, den 9. Adar 5443.

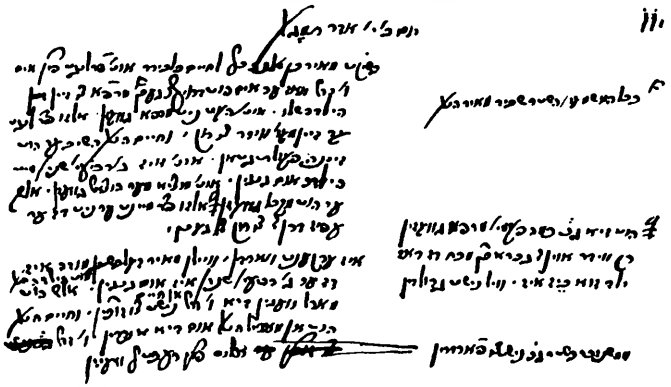
Gabriel Simon Lilus klagt den Abraham Kanis auf Bezahlung von 4 fl. für Vermittlung von 30 Stück Käse und Butter.

Abraham gibt an, er habe gar nichts gekauft und was er gekauft, wäre ohne Vermittlung des Gabriel.

Es wird erkannt: Gabriel soll beweisen, daß er 30 Stück Käse und Butter vermittelt habe und daß ihm dafür eine Vermittlung gebühre.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Originalprotokoll Nr. 62.



Transskription des Originalprotokolles Nr. 62.

Jaum 2. 10. Adar. 5443.

Beschickt Mejir ben Schelomo Katz l'Chajim Balbierer in verlangt vin ihm 6 sejiwim wus er ihm hot derof gebn bechol hamaschmoji haschtar schebejad Mejir hanal merape zu sein hajaldo scholau, in het nit merape gewesen. Also verlangt er sein moaus zirick. W'Chajim hanal heschiw, er hot seine peolos gethun, in is ¾ schunim mit hajaldo um gangen, in mauzie mehr hauzous gewesen als er hot mekabel gewesen, hot sie gam ken kamo peomim merape gewesen rak wieder ojf gebrochen mekoach, daß das jeled so bejs is, will nischt gedulden. Also far mejnt er nit daß er epis darf zirick gebn.

Is erkennt worden, weiln Mejir selbsten maude is daß er ¾ schunim is um gangen mit hajaldo hanal. Also hot Mejir wegn die 6 sejiwim an Chajim nischt zu suchen, w'Chajim hanal hot an Mejir hanal um die andern 6 sejiwim ma scheniskar bischtar gam ken nischt zu fordern. Allis fin Rechts wegin.

62

Es erscheint Maier, der Sohn des Salomon Katz, und Chajim Ba(l)bierer (Bader).

Maier fordert von Chajim 6 fl., die er ihm als Vorschuß für die Heilung seines Kindes gegeben hat, zurück.

Maier hatte mit Chajim einen Vertrag geschlossen, in welchem er sich verpflichtet, für die Heilung seines Kindes 12 fl. zu zahlen. 6 fl. zahlte er voraus und den Rest sollte er nach vollendeter Heilung be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zahlen. Da nun nach ¾jähriger Behandlung das Kind nicht geheilt war, verlangt Maier die Angabe von 6 fl. zurück.

Chajim entgegnet: er habe sich ¾ Jahre mit dem Kinde Mühe gegeben, auch bereits einen Heilerfolg bei dem Kinde erzielt und viel Auslagen gehabt. Das Kind wäre sehr böse und hätte keine Geduld, daher gebe es immer wieder Rückfälle. Er glaube daher mit Recht, die erhaltene Angabe für seine bisherige Mühe behalten zu dürfen.

Es wird erkannt: Nachdem Maier selbst zugibt, daß sich Chajim mit seinem Kinde ¾ Jahre bemüht habe, so braucht er die Angabe dem Maier nicht zurückzugeben. Dagegen muß Maier die vertraglich zugesicherten 6 fl. dem Chajim nicht bezahlen.

63

Mittwoch, den 12. Adar 5443.

Pinchas Orkeles klagt den Chajim Auerbach. Pinchas hat von Chajim 26 fl. entliehen und als Sicherheit einige Pfänder hinterlegt. Er will nun die 26 fl. zahlen und seine Pfänder zurück haben. Pinchas fordert außer den geliehenen 26 fl. noch 1 fl. 48 kr. Zinsen, ferner 3 fl. 44 kr., die er ihm gegen einen Schuldschein geliehen hat, 50 kr. Gerichtskosten, diverse Zinsen, in Summe 32 fl. 20 kr. Nur gegen Bezahlung dieses Betrages will er die Pfänder zurückgeben.

Das Gericht entscheidet: Pinchas soll die 26 fl. und 1 fl. 48 kr. für aufgelaufene Zinsen erlegen und soll seine Pfänder zurückbekommen. Über die anderen Geldforderungen soll Chajim Klage einbringen.

64

Sonntag, den 16. Adar 5443.

Meier Petschau klagt den Leib Meschulem auf Grund einer ihm von Leib ausgestellten Schuldurkunde auf Bezahlung eines Betrages von 25 fl. Diese Urkunde ist am 26. Cheschwan 5443 ausgestellt und von David Tamerl und Kopel Schames unterschrieben. Diese Urkunde enthält auch die Verpflichtung, daß Leib jeden Monat den dritten Teil zahlen solle. Da aber Leib diese Verpflichtung nicht eingehalten, so ersucht er das Gericht, den Leib zur Bezahlung zu zwingen.

Leib ersucht um Verlängerung der Zahlungsfrist.

Urteil: Da das k. k. Appellationsgericht bereits entschieden hat, daß derartige Schuldurkunden exequiert werden sollen, wird dem Leib der Auftrag (erster Rozkaz) erteilt, dem Maier innerhalb von 14 Tagen den schuldigen Betrag inklusive Auslagen zu bezahlen.

65

Simson David Chasan klagt den Samuel Jakob Taussig auf Bezahlung zweier Schuldurkunden in der Höhe von 30 fl. und 23 fl.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Samuel verlangt, daß Simson die Rechtsgültigkeit der Urkunde beweisen soll, denn Samuel behauptet, die Schuldforderung schon beglichen zu haben.

Es wird dem Simson eine Zeit von 14 Tagen gegeben, um die Rechtsgültigkeit seiner Urkunden nachzuweisen.

66

Montag, den 24. Adar 5443.

Es erscheint Jakob Popper und Simon, der Sohn des Leib Planta.

Jakob legt eine Schuldurkunde vor, die Simon ausgestellt, und von den Zeugen David Sofer und Kopel Schames unterschrieben, am 28. Elul 5442 in der Höhe von 30 fl. ausgestellt wurde.

Simon erkennt die Schuldurkunde an, bittet aber um eine Zahlungsfristverlängerung.

Es wird ihm eine Frist von 14 Tagen bewilligt.

67

Samuel Náchod erscheint als Vertreter des Josef Marle und verlangt von Mordechaj Brandeis Chajot (Schneider) die Einlösung einer Schuldurkunde, ausgestellt am 2. Kislev 5440 in der Höhe von 15 fl. und unterschrieben von Chajim Iserl und Kopel Schames.

Mordechaj erklärt: er hätte keinen Meliz (Anwalt), wäre aber bereit, einen Vergleich zu schließen.

Samuel geht darauf nicht ein.

Da gegen die Schuldurkunde kein Einspruch erhoben wird, erhält Mordechaj den Auftrag, innerhalb 14 Tagen seine Schuld zu bezahlen.

68

Dienstag, den 25. Adar 5443.

David Chasan klagt den Jechiel Katzew (Fleischer), Leipen, auf Bezahlung der Rinder, die er bei ihm geschlachtet hat.

Jecheil behauptet, daß er alles bezahlt habe, sogar die bei David nicht geschlachteten Rinder, die ungefähr 20 Stück betragen.

Urteil: Jechiel soll innerhalb 14 Tagen schwören, daß er alles vollkommen bezahlt hat.

69

Donnerstag, den 27. Adar 5443.

Simon Březnic verlangt von Kalman Kauders den rückständigen Mietzins für den ihm am Tandelmarkt überlassenen Platz, und zwar: 49 Kreuzer für das Jahr 5437; 1 Gulden für 5438; 1 fl. 30 für das Jahr 5439; 3 Gulden für das Jahr 5440; 7 Gulden für das Jahr 5441 und 15 Gulden für das Jahr 5442.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Dagegen wendet Kalman ein, für die Jahre 5437 und 5438 wäre er nichts schuldig, für das Jahr 5439 hätte er die Miete gleichzeitig mit den anderen Marktleuten bezahlt. Im Jahre 5440 hätte er große Auslagen gehabt, im Jahre 5441 wäre man überhaupt nicht am Tandelmarkt gewesen und 5442 hätte er die Stelle überhaupt nicht benützt.

Es wird erkannt: Kalman soll beweisen, daß er große Auslagen gehabt habe; Simon hingegen soll beweisen, daß im Jahre 5441 die anderen Juden vom Tandelmarkt Miete bezahlt haben, dann wird das Urteil gefällt werden.

70

Sonntag, den 1. Nissan 5443.

Eisek Teplitz klagt den Samuel Porges auf Bezahlung einer Vermittlungsgebühr für Waren.

Samuel entgegnet, er hätte schon 10 Gulden Vermittlungsgebühr bezahlt an: Leiser, Meschores, Eli Messerl, Berl Kölner, Aron Meisterl, Moische Falkens, Felkele Kohn und Hirsch Malech. Wenn Eisek auch anwesend gewesen wäre, hätte er auch seinen Anteil bekommen.

Eisek protestiert gegen dieses Vorgehen und wendet ein, daß Samuel nicht berechtigt gewesen wäre, seinen Teil andern zu geben. Er hält diese Behauptung nur für eine Ausrede, um ihn um seine Vermittlungsgebühr zu bringen.

Samuel wird aufgefordert, kommenden Mittwoch mit Berl, Aaron und Moische vor Gericht zu erscheinen.

71

Abraham Pinchas Schames bittet das Gericht, dem Berach Ilem aufzuerlegen, daß er die 40 roten Tücher, die er ihm geliefert hat, bezahle.

Berach bestreitet die Forderung und behauptet, er hätte nichts bekommen.

Es wird dem Abraham eine Zeit bestimmt, seine Forderung zu beweisen.

72

Kejle, die Frau des Leib Wien, verlangt von Naftali Benjamin Karpeles die Bezahlung einer Schuldurkunde, ausgestellt am 19. Cheschwan 5442 und von David Soifer und Kopel Schames unterschrieben, in der Höhe von 25 Gulden.

Naftali erklärt sich bereit, innerhalb von zwei Wochen zu bezahlen.

Es wird ihm der erste Rozkaz (Zahlungsauftrag) gegeben und er wird aufgefordert, innerhalb von 14 Tagen zu bezahlen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

73

Montag, den 2. Nissan 5443.

Es erscheint Chajim Israel Schmelkes und Simon Teweles.

Chajim fordert von Simon eine Reiseentschädigung, da er in seiner Erbschaftsangelegenheit nach Pilsen gefahren ist und ihm auch Leder für drei Gulden gegeben hatte. Er verlangt nun sein Geld.

Simon entgegnet, es sei schon vor dem Gemeinde-Eltesten zu einem Ausgleich gekommen.

Es wird beschlossen: Simon soll innerhalb 24 Stunden beweisen, daß es schon zu einem Ausgleich gekommen ist.

74

Sonntag, den 8. Nissan 5443.

Jona Jakob Chasen klagt den Samuel Jirka auf den Gewinnanteil, den er an gemeinsam betriebenen Geschäften in der Höhe von 40 Gulden habe und ferner auch den Gewinn, der in seiner Abwesenheit erzielt wurde.

Samuel verlangt eine schriftliche Klage, die ihm auch zugesprochen wird.

75

Ich, Unterschriebener, bestätige, daß ich von David Schoichet (Schächter) den Ring erhalten habe, den ich ihm als Pfand gegeben habe. Meier Kadisch. Sonntag, den 8. Nissan 5443.

76

Leib Jakob verlangt von Tovije Moische Brandeis die Bezahlung einer Schuldurkunde, ausgestellt am 15. Schewat 5430, in der Höhe von 13 Gulden. Die Schuldurkunde sollte innerhalb dreier Monate bezahlt werden.

Tovije erwidert, da der Schein schon über 10 Jahre alt ist, so will er beweisen, daß sie schon bezahlt ist. Er will auch ein schriftliches Verfahren, das ihm auch bewilligt wird.

77

Zwischen Jakob Abraham Hocklich und Eisik Hock wurde folgender Vergleich geschlossen:

Eisik bekennt sich zu der Schuld von 43 Gulden, die er durch einen Schuldschein, ausgestellt am Freitag, den 29. Elul 5442, bescheinigt habe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Diese Schuldurkunde wird ihm zurückgestellt unter der Bedingung, daß er bis zum 1. Ijar 6 fl. und jeden folgenden Monat 1 fl. bis zur völligen Schuldtilgung erlegen soll.

78

Montag, den 23. Nissan 5443.

Es erscheint Leiser Salomon Bachur und Israel Buschnim.

Leiser verlangt von Israel eine Belohnung für Vermittlung von Silberwaren, die er verkauft hat, und zwar von jedem Gulden Verkaufswert 2 Kreutzer Provision.

Israel erwidert, nicht Leiser wäre sein Vermittler gewesen, sondern die Keile Tauber, die ihn zur Herrschaft geführt habe. Leiser hätte ihm bei jedem Lot Silber noch einen Schaden von 3 Kreutzer verursacht, in Summe 5 Gulden.

Es wird beschlossen: Israel soll innerhalb 24 Stunden von jedem verkauften Lot Silber einen Kreutzer hinterlegen. Leiser soll beweisen, daß ihm Israel die verlangte Provision versprochen hat, und Israel soll beweisen, daß ihm Leiser Schaden zugefügt hat, dann wird erkannt werden, was Recht ist.

79

Mittwoch, den 25. Nissan 5443.

Moische Karpeles klagt den Eisik Hock, Abraham Elbogen und Wolf Eidlitz auf ein Vermittlungshonorar. Moische hatte sich für die ausgeführten Personen beim Primator der Altstadt und bei anderen Behörden bemüht, ihnen einen Reisepaß nach Leipzig und zurück zu besorgen. Er legt eine Aufstellung seiner Auslagen vor und erklärt, daß er die von den angeführten Personen für ihn in Postelberg hinterlegten 15 fl. behoben hat.

Eisik sagt aus, daß die Angaben des Moische auf Wahrheit beruhen und alles mit ihrem Willen geschehen ist.

Die anderen verlangen eine schriftliche Klage.

Es wird erkannt: Moische darf die in Postelberg erhobenen 15 fl. behalten, soll aber für die restliche Forderung eine schriftliche Klage einbringen.

80

Dem Selig Schuster wird der 2. Rozkaz (Aufforderung) auferlegt und er wird verurteilt, der Malka Freund innerhalb 3 Tagen die schuldigen 50 Gulden zu bezahlen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

81

Donnerstag, den 26. Nissan 5443.

Es erscheint Itzchok Sobotka und Moische Abraham Vorel.

Itzchok bringt vor: seine Frau habe dem Moische goldene und silberne Knöpfe im Betrage von 6 Gulden 50 kr. geborgt, und verlangt nun die Bezahlung.

Moische fordert eine schriftliche Klage, entschließt sich aber dennoch, mündlich zu beantworten und erklärt, er hätte sich nur Waren im Betrage von 3 fl. 25 kr. entliehen.

Beschluß: die 3 fl. 25 kr. soll der Moische innerhalb 24 Stunden dem Itzchok bezahlen, für die Restforderung soll der Itzchok im Laufe der nächsten 14 Tage schwören.

82

Es wird ein Vergleich geschlossen zwischen Johann Bimiskorn und Samuel Rybnov.

Samuel soll dem Johann für eine gelieferte Kuh 15 fl. bezahlen, und zwar 6 fl. sogleich und den Rest von 9 fl. innerhalb von 2 Monaten (jeden Monat 4 fl. 50 kr.). Für diese 9 fl. muß er auch eine Bürgschaft stellen. Für den Fall, daß Samuel den Vergleich nicht einhält, so muß er seine Schuld sogleich ganz bezahlen.

83

Sonntag, den 29. Nissan 5443.

Es erscheinen die Brüder Jerichom und Jakob Teplitz und Anschel Merori.

Die Brüder erzählen, wie ein Offizier in ihr Geschäft, das allen dreien gehört, kam, und daselbst viel Ware kaufte. Anschel nahm aber die ganze Einnahme für sich in Anspruch. Die Brüder verlangen ihren Anteil.

Anschel verlangt eine schriftliche Klage.

Die Brüder Jerichom werden aufgefordert, ihre Ansprüche zu beweisen.

84

Es erscheinen Gabriel Liles und Abraham Greger.

Gabriel bringt vor: Am 22. Adar wurde dem Abraham ein Eid auferlegt, den er innerhalb 14 Tagen ablegen sollte. Da er diese Frist nicht eingehalten hat, so verlangt er die Bezahlung der strittigen Schuld.

Abraham erklärte, er will statt des Eides Zeugen bringen.

Das Gericht erkennt: da sich Abraham zum Eide nicht gemeldet hat, so soll er innerhalb von 14 Tagen die schuldigen 7 Gulden und Auslagen bezahlen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

85

Montag, am Neumondstag des Ijar 5443.

Es erscheinen Samuel Lazar Lieben, Jechiel Lieben und Benjamin Karpeles.

Samuel und Jechiel bringen folgendes in ihrem Namen und im Namen aller Prager jüdischen Fleischer, die in Lieben Verkaufsstellen für Fleisch haben, vor. Die jüdischen Fleischer haben dem Beer, Vater des Benjamin Karpeles, eine Schuldurkunde über die Summe von 20 Gulden ausgestellt. Diese Schuld wäre aber in drei Terminen bezahlt worden. Ein Teil der Schuld an Beer persönlich. Diese Urkunde hat, obwohl sie schon bezahlt war, der Benjamin dem Lampel übergeben und sie müssen wieder 22 Gulden bezahlen. Sie fordern nun von Benjamin den ihm bezahlten Betrag zurück.

Benjamin verlangt von Samuel und Jechiel eine Vollmacht, daß sie im Auftrag aller Fleischer handeln.

Der Prozeß wird auf den kommenden Tag verlegt. Inzwischen sollen sie die Vollmacht bringen.

Im Laufe des Tages erscheinen: Moische Lieben, sein Sohn Aaron, Jitzchok Lieben, Israel Salomon Lieben, Moische Lazar Lieben und Koppel Lieben und erklären, daß sie Lazar und Jechiel ihre Vollmacht erteilen.

86

Es wird dem Leib Wolf Selkeles der erste Rozkaz auferlegt, damit er dem Kastšrano die für ihn eingezogenen 70 Gulden innerhalb 14 Tagen bezahle.

87

Es erscheinen Moische Abeles und David Schochet (Schächter).

Moische will die ihm von David als Pfand für 18 Gulden übergebene Perle nicht länger behalten und verlangt die Bezahlung und Schätzung des Pfandobjektes.

Beschluß: Die Perle soll geschätzt werden und was sie weniger wert ist als das Darlehen, soll der Moische vom David fordern.

88

Mittwoch, den 2. Ijar 5443.

Jechiel und Samuel Lieben als Bevollmächtigte der jüdischen Fleischer in Lieben bringen eine Bescheinigung, dtto. vom 19. Tewes 5443, unterschrieben von David Tamerl, Kopel Brandeis, laut welcher Benjamin Karpeles eine Schuldurkunde über 20 Gulden dem Jan Karl Lampel übergeben hat. Diese Urkunde war Sonntag, den 1. Tewes 5437

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

ausgestellt und von Leml Lasch und Lippmann Popper Schames unterschrieben. Ausgestellt war die Urkunde von Feiwel Sohn des Jesaja, Moische Sohn des Samuel, Samuel Sohn des Leiser, Herz, Moische, Aaron, Jitschok, Söhnen des Leiser, Jechiel und Samuel, Söhnen des Jakob, Moische der Sohn des Leiser, Aaron, Herschl Sohn des Salomon, Jidel der Sohn des Jesaja und Maier der Sohn des Jakob.

Sie mußten dem Lampl 20 Gulden und 2 Gulden für Auslagen bezahlen, obwohl sie bereits dem Karpeles bezahlt hatten.

Sie bitten das Gericht, den Benjamin Karpeles zu veranlassen, daß er ihnen die 22 Gulden zurückzahle.

Benjamin verlangt Beweise, daß sie wirklich die 22 Gulden bezahlt haben.

Das Gericht bestimmt, daß sie durch Urkunden oder durch Zeugen beweisen, daß sie dem Lampl bezahlt haben.

89

Es wird der Frau des David Karpeles auferlegt, nachdem sie ihren Mann bei Gericht vertreten und statt seiner Geld genommen hat, dem Leib Zigeiner innerhalb 14 Tagen 2 Gulden zu bezahlen.

90

Montag, den 7. Ijar 5443.

Es erscheint Peter Schüler und Matis Graf.

Peter erzählt, sein Geschäftsteilhaber Hermann Neumayer hätte bei Matis einen Gulden hinterlegt, den er jetzt zurückfordert.

Matis erklärt, Neumayer hätte bei ihm ein Kleidungsstück gekauft und einen Gulden hinterlegt, für den Fall, wenn er innerhalb 14 Tagen das Kleid nicht abhole, so soll der Gulden verfallen sein.

Dem Matis wurde auferlegt, zu beweisen oder zu schwören, daß er unter den angeführten Bedingungen den Gulden bekommen habe.

91

Selig Gerson Singer hat mit dem Gumpel Leitmeritz einen Vergleich gemacht, kraft dessen er statt der in der Schuldurkunde verzeichneten 6 Gulden nur 3 bezahlen muß. Er hat auf Grund dieses Vergleiches dem Gumpel sogleich 45 Kreutzer und später 2 Gulden gegeben. Gumpel hat aber die Schuldurkunde dem Neubauer übergeben und dieser fordert nun von Selig den vollen Betrag. Selig bittet daß Gericht, den Gumpel zu veranlassen, die Schuldurkunde zurückzugeben.

Gumpel verpflichtet sich, innerhalb 8 Tagen die Urkunde zurückzustellen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

92

Chajim, der Schwiegersohn des Leib Rudis, erklärt, daß er dem Maier Kadisch, bevor sie aus dem Lande gezogen seien, folgende Gegenstände übergeben habe: Eine Messing-Lampe, einen roten Schleier, drei Überhemden, ein großes Gebetbuch, ein Pentatench, 2 Tischtücher. 1 Hut, einen großen Spiegel, 2 Hemden. Er fordert die Sachen zurück.

Maier verlangt einen schriftlichen Prozeß. Das Gericht verlangt eine schriftliche Einklage.

93

Donnerstag, den 10. Ijar 5443.

Resel, die Witwe des Jakob Melitz, fordert von Edel, der Witwe des Moses Pribram, die Bezahlung einer Schuldurkunde, die Donnerstag, den 6. Ijar 5442 über den Betrag von 126 Gulden ausgestellt wurde. Unterschrieben sind David Tamerl und Pinchas Schames.

Edel ist bereit, sogleich 30 Gulden und den Rest im Laufe eines halben Jahres zu bezahlen.

Resel will dieses Angebot nicht annehmen. Es wird beschlossen: Da die Klägerin zu keinem Vergleiche gezwungen werden kann, so wird der Edel der erste Rozkaz gegeben und sie muß innerhalb 14 Tagen die ganze Schuld bezahlen.

94

Anschel Merori klagt den Chajim Josef Zoref (Goldschmied) auf Einlösung einer Schuldurkunde, die er am 23. Ijar 5442 ausgestellt und die von Leib Ginsburg und Moses Katz Taussig Schames unterschrieben ist. Die Urkunde lautet auf 24 Gulden.

Chajim erklärt, er habe bereits 12 Gulden bezahlt und will den Rest von 12 Gulden gleich bezahlen.

Anschel bestreitet, daß er 12 fl. erhalten hat.

Es wird erkannt: Chajim soll innerhalb 14 Tagen den Betrag von 24 Gulden erlegen, dann wird das Gericht über diesen Fall entscheiden.

95

Sonntag, den 13. Ijar 5443.

Es erscheint Kopel Schoichet und die Chaje, die Witwe nach Selig Kalman Katzev (Fleischhauer).

Kopel legt einen Heiratskontrakt vor, der am 13. Kislew 5440 ausgestellt und von ihm, der Chaje, David, Sohn des Selig Katzev, und von den Zeugen Chajim Iserl und Juda Leib Schames unterschrieben ist. Der Kontrakt enthält folgendes: Kopel gibt seiner Tochter eine Mitgift

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

von 200 Gulden unter der Bedingung, wenn Tochter und Schwiegersohn ohne Hinterlassung von Kindern innerhalb des ersten Jahres nach der Hochzeit sterben sollten, verpflichtet sich Chaje, das Geld zurückzugeben. Dieser Fall ist eingetreten und Kopel verlangt die 200 fl.

Chaje erklärt, daß diese Sache beim Altstädter Amte anhängig sei und bittet das Gericht, den Kläger dahin zu verweisen.

Es wurde der Chaje 14 Tage Zeit gegeben, um zu beweisen, daß dieser Streit beim Altstädter Amte anhängig ist.

96

Scholem Greger legt dem Gerichte folgenden Fall vor:

Er habe dem Moses Raudnitz eine Perle für 70 Gulden verkauft. Dafür hat er 40 Gulden in Geld und einen Schuldschein auf 30 Gulden erhalten. Diesen Schuldschein hat er verloren und ist überzeugt, daß ihn der Moses gefunden hat. Er fordert daher 30 fl. oder den Wechsel.

Itzchok fordert eine schriftliche Klage. Diese wird bewilligt.

97

Dienstag, den 15. Ijar 5443.

Freidel, die Frau des Jakob Marle, verlangt von Libele, der Frau des Jesaja Kuh, 8 Gulden für gelieferte Waren.

Libele bestreitet, Waren empfangen zu haben.

Es wird erkannt, Libele soll innerhalb 14 Tagen schwören, daß sie von der Freidel keine Ware bekommen hat.

98

Mittwoch, den 16. Ijar 5443.

Es erscheinen Moses, der Sohn des Hirschel Moses Dajon (Rabbinats-Assessor), und David, der Sohn des Selig.

Moses hat bei David eine Wohnung gemietet und als Angabe einen roten Rock im Werte von 4 Schock gegeben. David hat die Wohnung weiter vermietet und Moses verlangt nun seine Angabe zurück.

David bestreitet diese Angabe und behauptet, er hätte dem Moses nichts vermietet. Der Rock wäre ein Pfand für 4 Schock, die er dem Moses geliehen habe.

Das Gericht hat über den Fall genaue Erkundigung eingezogen und festgestellt, daß das Pfand für die gemietete Wohnung gegeben wurde, die David weiter vermietet hat.

Es wird dem David aufgetragen, innerhalb 3 Tagen das Pfandobjekt zurückzugeben.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Sonntag, den 20. Ijar 5443.

Lemel Lasch, als Vertreter des Mendel Fanta, bringt bei Gericht vor, daß Simon Teweles, seine Frau Chaje und ihr Sohn, eine Schuldurkunde über 145 fl. unterschrieben haben. Die Urkunde ist am 28. Tewes 5442 ausgestellt in Anwesenheit von Zeugen Leib Ginsburg und Kopel Schames. Die Urkunde enthält folgenden Zahlungstermin: vom 1. Cheschwan 5443 bis 1. Cheschwan 5445 zahlen sie jede Woche 1 Gulden und den Rest bis 1. Ijar 5445. Für den Fall, daß sie 16 Wochen nicht bezahlen, wird die Schuld auf einmal fällig. Es sind nun 16 Wochen verflossen, und Lemel fordert den schuldigen Betrag auf einmal ein.

Simon verlangt einen schriftlichen Prozeß. Lemel ersucht das Gericht, die Herren zu befragen, ob sie die Echtheit ihrer Unterschrift anerkennen.

Das Gericht läßt diese Frage zu.

Die Geklagten weigern sich eine Antwort zu geben und berufen sich auf den schriftlichen Prozeß.

Es wird erkannt: Simon und sein Sohn sollen sich über die Echtheit ihrer Unterschrift äußern, sonst werden sie mit Arrest belegt.

100

Donnerstag, den 24. Ijar 5443.

Jentel, die Frau des Jechiel Hock, fordert von Aaron Gerschon Henl drei goldene Ringe, einen für 6 Gulden und zwei zu 3 Gulden, die sie bei ihm für 5 Gulden als Pfand hinterlegt hat, ferner hat sie ihm vor 10 Jahren 2 Betten geliehen.

Aaron sagt, daß er die drei Ringe und das Bett gekauft und bezahlt hat, von dem Pfandleihgeschäft weiß er nichts.

Gerschon, der Vater des Aaron, fragt die Jentel, ob sie an ihn Forderungen hat, was sie verneint.

Hierauf zeigt Aaron eine Bescheinigung der Jentel vor, in welcher sie erklärt, von Aaron keinerlei Forderungen zu haben. Diese Bescheinigung ist am 27. Siwan 5442 ausgestellt und von Leib Schames und Ephraim Schames unterfertigt.

Das Gericht entscheidet: Jentel ist mit ihrer Klage abzuweisen.

101

Donnerstag, den 2. Siwan 5443.

David Korev klagt den Nathan Moische Ilem auf Bezahlung einer Schuldurkunde über 50 Gulden, ausgestellt am 29. Nissan 5443, durch welche er sich verpflichtet, 8 Tage nach seinen Rückkehr von der Frankfurter Messe die Schuld zu bezahlen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Nathan verlangt eine Verlegung des Termins und will mit einem Melitz (Verteidiger) erscheinen.

Beschluß: Nathan muß innerhalb 14 Tagen dem David die 50 Gulden bezahlen.

102

Montag, den 13. Siwan 5443.

Boruch Nasch bringt vor, daß das Gericht am 12. Mai beschlossen hat, wenn Jakob nicht innerhalb 14 Tagen das Original seines Kontraktes vorlegt, so wird das Gericht entscheiden. Die 14 Tage sind verflossen, das Original liegt nicht vor, also bittet er, das Gericht möge ein Urteil fällen.

Jakob sagt aus: Er könne zur Zeit den Original-Kontrakt nicht finden, legt aber eine gültige Abschrift vor. Aus dieser ist zu ersehen, daß sein Vater Abraham dem Boruch jedes Jahr die Miete im voraus von 15 Schock bezahlen soll. Sein Vater hat darüber Quittungen bekommen. Durch die allgemeine Aufregung im Pestjahr hat sein Vater die Schriften und Quittungen verloren. Er bittet das Gericht, dem Boruch den Eid aufzuerlegen, daß er von seinem Vater oder seiner Mutter vom Tage des Kontraktes bis zum Ausbruch der Pest keinen Mietzins bekommen habe.

Zweitens: Was Das Jahr der Pest (1680) betrifft, so glaubt er, keine Miete bezahlen zu müssen, da am Tandelmarkt keinerlei Geschäfte betrieben wurden.

Drittens: Vom Pestjahr bis heute hat er Rechtsansprüche am Tandelmarkt eingebüßt, folglich beansprucht er auch, einen niederen Mietzins zu bezahlen.

Hierauf erwidert Boruch: Erstens fordere er nur den Original-Kontrakt. Zweitens: Im Pestjahre mußte er auch bezahlen, kann daher keine Geschenke machen und muß auch für dieses Jahr seine Miete fordern. Drittens: Wenn Jakob mit der Einschränkung seiner Rechte nicht zufrieden gewesen wäre, so hätte er es zur Zeit sagen sollen.

Das Gericht fällt nach reiflicher Überlegung folgendes Urteil:

1. Boruch und seine Frau sollen schwören, daß sie von Abraham nie Mietzins erhalten haben.

2. Für das Pest-Jahr muß Jakob nichts bezahlen.

3. Für die Verminderung der Rechte am Tandelmarkt darf der Jakob dem Boruch keine Abzüge machen.

103

Sonntag, den 19. Siwan 5443.

Herschel Aaron Gut legt eine Schuldurkunde des Abraham Ginsburg vor, die auf 160 fl. lautet, am 29. Cheschwan 5443 ausgestellt und von

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

den Zeugen David Tamerl und Moische Katz Taussig unterschrieben ist. 144 Gulden sind schon bezahlt. Herschel fordert nun die restlichen 16 Gulden.

Abraham bittet um einen sechswöchigen Termin, da er selbst nicht Schuldner sei, sondern den Schein als Erbe bekommen habe.

Das Gericht erkennt: Da die Urkunde in Ordnung befunden und von keiner Seite Einspruch erhoben wurde, so wurde dem Abraham der erste Rozkaz erteilt, die restlichen 16 Gulden innerhalb 14 Tagen zu bezahlen.

104

Kopel Schochet legt einen Heiratskontrakt vor, der Dienstag, den 3. Kislew 5440 zwischen ihm und der Chaje, der Witwe des Selig Kalman Katzew, wegen seiner Tochter und seines Schwiegersohnes David geschlossen wurde. Die Urkunde ist von den Parteien und den Zeugen Chajim Iserl und Leib Schames unterzeichnet. Kraft dieses Vertrages fordert Kopel die Hälfte der Mitgift zurück, die er seiner Tochter gegeben hat, da das Ehepaar im ersten Jahre der Ehe gestorben ist.

Chaje stellt zwei Fragen an Kopel: 1. Ob er die im Vertrage bezeichneten Kleider zurückbekommen habe. 2. Ob er tatsächlich die versprochene Mitgift in barem Gelde gegeben habe.

Kopel erklärt vor dem Gerichte: Die Kleider habe er zurückbekommen, das Geld aber habe er nicht direkt seinem Schwiegersohn gegeben, sondern dessen Gläubigern. Sonst hätten diese ihm sein Geschäft weggenommen.

Chaje bittet nun das Gericht, es möge zur Kenntnis nehmen, daß Kopel selbst zugibt, daß er seiner Tochter keine Mitgift, sondern nur die Schulden seines Schwiegersohnes bezahlt hat. Sie ersucht das Gericht, die Klage abzuweisen.

Das Gericht hat erwogen, daß Kopel die Kleider zurückbekommen hat, ferner daß er keine Mitgift gegeben hat, folglich muß die Witwe Chaje nichts bezahlen. Wenn Kopel beweist, daß er die Schulden seines Schwiegersohnes bezahlt hat, so kann er dessen Bude am Tandelmarkt für sich behalten.

105

Simon Ilem klagt seine Tante Esterl, die Frau des Leib Schames, um 9 Gulden, die er ihr in Lieferung von diversen Waren geborgt habe.

Esterl verlangt eine schriftliche Klage und weigert sich, vor diesem Gerichte gehört zu werden.

Simon fordert einen Eid.

Es wird beschlossen, Simon soll seine Forderung schriftlich einbringen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

106

Dienstag, den 21. Siwan 5443.

Sanwil Toch verlangt von David Schick die Bezahlung einer Schuldurkunde in der Höhe von 100 fl., die Dienstag, den 16. Cheschwan 5442 ausgestellt und von David Tamerl, Pinchas Schames und David unterschrieben wurde. 50 fl. sind schon bezahlt und die restlichen 50 fl. werden nun eingeklagt.

David ersucht um eine Frist von 6 Wochen.

Das Gericht entscheidet:

Nachdem die Urkunde in Ordnung befunden wurde, wird dem David Schick der erste Rozkaz auferlegt und er wird aufgefordert, innerhalb 14 Tagen die restlichen 50 fl. zu bezahlen.

107

Donnerstag, den 23. Siwan 5443.

Leib Muna bringt vor, daß er dem Mordechaj Welsch Waren für 11 Gulden geliefert habe und nun sein Geld verlange.

Mordechaj will diese Schuld erst bezahlen, bis ihm Jakob Porges bezahlt haben wird.

Urteil: Da Mordechaj sich zur Schuld bekennt, so muß er innerhalb von 14 Tagen die Schuld bezahlen.

108

Sonntag, den 26. Siwan 5443.

Es erscheinen Salomon Lasch und Matys Esroger aus Pinschof.

Es liegt folgendes vor: Salomon hat dem Matys 5 fl. gegeben, damit er sie seinem Sohn, der in Pinschof lebt, übergebe. Der Sohn aber hat bis nun nichts erhalten, daher fordert Salomon seine 5 fl. zurück.

Matys verantwortet sich mit folgender Erzählung: Er hätte mit großer Freude dem Sohne das Geld gegeben. Der Sohn war aber wegen einer Heiratsangelegenheit von Pinschof geflüchtet und das Gericht in Pinschof hätte ihn gezwungen, die 5 fl. dem vermeintlichen Schwiegervater des Sohnes zu geben.

Urteil: Nachdem Matys zugegeben hat, daß er die 5 fl. bekommen hat und weil er ein Fremder ist, soll er die 5 fl. sogleich dem Salomon erlegen, denn für seine Angaben liegen keine Beweise vor.

Diese 5 fl. hat der Matys gegen eine Quittung dem Salomon gegeben.

109

Donnerstag, Neumondstag Tamus 5443.

Boruch Nasch verlangt von Jakob Hocklich die Zinsen, die er ihm bis heute schuldig ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Jakob sagt: Boruch wäre ihm auf einen Wechsel 100 fl. schuldig und er soll sich die Zinsen davon nehmen.

Jakob wird aufgefordert, die Zinsen innerhalb von 3 Tagen zu bezahlen.

110

Sonntag, den 3. Tamus 5443.

Weil Mordechaj Torsch nach dem ersten und zweiten Rozkaz dem Moses Meschores nicht bezahlt hat, so wird ihm der dritte Rozkaz auferlegt und er wird aufgefordert, vor Sonnenuntergang seine Schuld zu bezahlen.

111

Leiser Michel Roth verlangt von Samuel, dem Sohne des Itzchok Taussig, die Bezahlung eines Betrages von 19 Gulden für gelieferte Waren.

Samuel gibt zu, daß er Waren von Leiser bekommen habe, er bittet aber, ihm einen 14tägigen Termin zu bewilligen.

Leiser will darauf nicht eingehen und verlangt sofortige Bezahlung.

Urteil: Da Samuel sich zur Schuld bekennt, so wird ihm der erste Rozkaz auferlegt und er muß innerhalb 14 Tagen seine Schuld begleichen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[1]) Die jüdischen Judicialprotokolle des jüdischen Gemeinde-Archivs in Prag: I A. 1682—1683: 230 Blätter; I B. 1682—1683: 92 Blätter; II. 1684: 140 Blätter. III. 1684: 115 Blätter; IV. 1684: 166 Blätter; V. 1709—1711: 286 Blätter (Deperdit. pag. 1—7); VI. 1711: 108 Blätter; VII. 1711: 283 Blätter; VIII. 1712—1713: 316 Blätter; IX. 1712—1714: 445 Blätter; X. 1714—1716: 376 Blätter; XI. 1714—1718: 423 Blätter; XII. 1716—1719: 623 Blätter (Index); XIII. 1718—1719: 165 Blätter (nicht pagin.); XIV. 1719—1721: 225 Blätter (nicht pagin.); XV. 1719—1720: 343 Blätter; XVI. 1721—1723: 427 Blätter; XVII. 1723—1726: 462 Blätter (Index); XVIII. 1725—1727: 220 Blätter (nicht pagin.); XIX. 1727—1732: 434 Blätter; XXI. 1735—1752: 435 Blätter; XXII. 1738—1748: 510 Blätter (nicht pagin.); XXIII. 1740—1756: 675 Blätter (nicht pagin.); XXIV. 1752—1763: 464 Blätter; XXV. 1756—1765: 480 Blätter (nicht pagin.); XXVI. 1759—1768: 190 Blätter (nicht pagin.); XXVII. 1759—1769: 188 Blätter (Index); XXVIII. 1759—1775: 177 Blätter (Index); XXIX. 1759—1775: 125 Blätter; XXX A. 1759—1774: 178 Blätter (Index); XXX B. 1759—1767: 140 Blätter (nicht pagin.); XXXI. 1759—1765: 136 Blätter (nicht pagin.); XXXII. 1764—1771: 176 Blätter (Index); XXXIII. 1765 bis 1771: 244 Blätter (nicht pagin.); XXXIV. 1769—1774: 232 Blätter (nicht pagin.); XXXV. 1767—1772: 230 Blätter (nicht pagin.); XXXVI. 1769—1774: 177 Blätter (Index); XXXVII. 1771—1777: 208 Blätter (Index); XXXVIII. 1773—1777: 148 Blätter (Index); XXXIX. 1773—1777: 172 Blätter (Index); XL. 1774—1779: 137 Blätter (Index); XLI. 1774—1779: 264 Blätter (Index).

[2]) Die Datierung ist gewöhnlich nach dem jüdischen Kalender. Erst von Oktober 1682 finden wir auch die bürgerlichen Monatsnamen in hebräischer Transkription. Die älteste Angabe bürgerlicher Monatsnamen in den jüdischen Schriften in Italien von 21. Juli 1401. Steinschneider, Vorlesungen über die Kunde hebräischer Handschriften. Leipzig 1897.

[3]) Band I B. (1682—1683) ist in Pergament gebunden, auf dem sich eine Abschrift aus dem bekannten Buche SeMaG. ספר מצות גדול des Moses aus Coucy befindet. Die Kultusgemeinde-Repräsentanz hat in dankenswerter Weise die Mittel bereitgestellt, die Handschriften mit entsprechenden Einbänden zu versehen.

[4]) Scherer J. F., Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Leipzig 1901.

[5]) Čelakovský J., Privilegia Civitatum Pragensium. V Praze 1886. Pag. 585 ff.

[6]) Lieben S. H., Appellanten. Enciclopaedia judaica, T. IV. Berlin 1929.

[7]) Die bekanntesten Responsen jener Zeit seien hier genannt: Respons v. R. Jakob Tam; Respons des Moses ben Nachman; Respons des Meier aus Rothenburg: Respons des Salomon ben Aderet (wir besitzen 4000 Responsen dieses Gelehrten): Respons des Ascher ben Jechiel; Respons des R. Nissim; Respons des Isack ben Scheschet (Ende des 14. Jahrhunderts); Respons des Josef Kolon (15. Jahrhundert); Respons Juda Minz; Respons R. Josef ben Leb (16. Jahrhundert); Respons R. Salomon Luria (16. Jahrhundert); Respons des Meier aus Padua; Respons des Meier Lublin u. A. w.

[8]) Magistrat der Königl. Haupt-Stadt Prag. Die k. k. Oberste Justitz Stelle hat untern 23ten May d. J. an sämmtliche Appellations Gerichte nachstehende Verordnung erlassen: Da sich nunmehr aufgekläret hat, daß in Seiner Maye. Ländern der in dem Hof Dekrete von 25ten Aug. 1783 bemerkte Fall, daß ein Jüdisches Gericht für den ganzen Ortsbezirk bestanden hätte, nirgends eintrete, so werde zur Behebung alles Mißverständes erkläret, da die Gerichtsbarkeit jüdischer Gerichte ferner nach maas der publicierten Juristiction-Normen, in keiner Ort bestehen könne, und daher die Juden ohne Ausnahme der in jedem Orte bestehenden Orts-Gerichtsbarkeit unterworfen seyn.

Diese Verordnung ist daher allgemein kund zu machen.

Präs: 11. Juny 1785. Ex Consilio Gubernij

Prag, den 7. Juni 1785. Anton Frh. Hochhauss.

(Jüdisches Gemeinde-Archiv. Alte Akten 7646.)

[9]) Bloch Ph., Der jüdisch-polnische Wechselbrief „der Mamran", Festschrift zum 70. Geburtstag A. Berliners. Frankfurt a. M. 1903.

[10]) Prokeš J., Der Antisemitismus der Behörden. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Čechoslovakischen Republik. Prag 1929. — Lieben

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

David, Die Eröffnung des neuen zweiten Israel. Wolschaner Friedhofes. Prag 1890. — Da in Wolschan nur 3000 Leichen begraben wurden, so sind vermutlich die 529 jüdischen Leichen auf den jüdischen Friedhöfen der Umgebung bestattet worden. Es liegt die Annahme nahe, daß auf dem großen Friedhofe in Trebetau, zur Zeit zur Kultusgemeinde Königsaal gehörend, diese Leichen bestattet wurden. Auf demselben Friedhofe wurden auch im Pestjahr 1714 jüdische Leichen aus Prag begraben.

—

Alphabetisches Namenverzeichnis der in den Protokollen vorkommenden Personen.

(Die Zahl bezeichnet die Nummer des Protokolls.)

A.

1. Aaron (Sohn des Leiser) . . 80
2. Aaron (Sohn des Salomon) . . 88
3. Abeles Moses 9, 87
4. Abraham 102
5. Anschel 57, 58
6. Auerbach Chajim 63

B.

7. Bachur Leiser Salomon . . . 78
8. Baklich Jakob 22
9. Ba(l)bierer (Bader) Chajim . . 62
10. Beck Chajim (Kürschner) . . 31
11. Bendiener Leiser Lippmann . 39
12. Berach 57
13. Berach (Sohn des Mordechaj Berach) 52
14. Berl (Sohn des Jeremie) . . . 5
15. Berlin Samuel 10, 25
16. Berlin Sara 10
17. Bilisky Wenzl 7
18. Bimiskorn Johann 82
19. Bliskau Wenzl 19, 23
20. Brandeis Bezalel Simon . . . 7
21. Brandeis Kopel 88
22. Brandeis Marel Katzev . . 1, 8
23. Brandeis Mordechaj Chajot . 67
24. Brandeis Toviji Moische . . 76
25. Březnitz Eli 20, 21
26. Březnitz Kalmen 42
27. Březnitz Leib 2
28. Březnitz Simon 69
29. Brüsker Rivke 23
30. Bunzl Jecheskel 15
31. Bunzl Moische 4
32. Bunzlau Mejer 35
33. Busch Beila 24
34. Busch Hinda 18
35. Busch Rivke 43
36. Buschnim Israel 78

C.

37. Chajim 92
38. Chajot (Schneider) Abraham . 60
39. Chasen David 68
40. Chasen Jona Jakob 74
41. Chasen Simson Jakob . . . 65

D.

42. Dajon (Rabbinats-Assessor) Moses 98
43. David 36, 104
44. David (Sohn des Selig) . . . 98

E.

45. Eidlitz Wolf 79
46. Elbogen Abraham 79
47. Esroger Matys 108

F.

48. Falkens Moische 70
49. Fanta Mendl 99
50. Fanta Mordechaj 59
51. Feiwel (Sohn des Jesaja) . . 88
52. Freund Feiwel 13
53. Freund Malka 80
54. Fuchs David 27

G.

55. Ginsburg Abraham 103
56. Ginsburg Leib . . 33, 94, 95, 99
57. Ginsburg Salomon 15
58. Glauber Aaron 58
59. Glogau Eisik 46
60. Graf Matys 90
61. Greger Abraham 84
62. Greger Scholem 96
63. Gronim Hindele 50
64. Gronim Mejer 50, 58
65. Gut Herschl Aaron 108

H.

66. Hanna 42
67. Henl Aaron Gerschon 100
68. Herz (Sohn des Leiser) . . . 88
69. Herschl (Sohn des Salomon) . 88
70. Herschmann Isaak 30
71. Hock Eisik 4, 77, 79
72. Hock Jakob Abraham . . . 26
73. Hock Jentl 100
74. Hock Isaak 9
75. Hock Sanvel 47

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

76. Hock Selig 46
77. Hocklich Jakob 109
78. Hocklich Jakob Abraham . . 77
79. Humpolitz Issak 60
80. Hüttelmacher Josef . . 6, 11, 12

J.

81. Jakob 102
82. Jampeles Oscher 48
83. Jbraši 38
84. Idel (Sohn des Jesaja) . . . 88
85. Jechiel (Sohn des Jakob) . . 88
86. Irka Samuel 74
87. Ilem Berach 71
88. Ilem Nathan Moische 101
89. Ilem Scheindl 8
90. Ilem Simon 105
91. Iserl Chajim 95, 104
92. Itzchok (Sohn des Leiser) . . 88
93. Jura Kejla 55
94. Jura Kopel 55, 56

K.

95. Kadisch Mejer 75, 92
96. Kanis Abraham 61
97. Kafka Moische 3, 37
98. Karpeles Benjamin 85, 88
99. Karpeles Ber 85
100. Karpeles David 89
101. Karpeles Moische 79
102. Karpeles Naftali Benjamin . . 72
103. Kastšrano 86
104. Katz Feigele 13
105. Katz Josef 6
106. Katz Mejer 62
107. Katzev Chaje 95, 104
108. Katzev David 96
109. Katzev Kalman 104
110. Kauders Kalman 69
111. Kisch Israel 28
112. Kisch Judl 53
113. Kohn Felkele 70
114. Korev David 101
115. Kölner Berl 70
116. Kroker Eli 6, 11, 12
117. Kroker Fradl 6, 11, 12

L.

118. Lampl 85
119. Lampl Jan Karl 88
120. Lampl Karl 47
121. Lasch Leml 88, 99
122. Lasch Salomon 108
123. Ledwinka Andreus 14
124. Leib Jakob 76
125. Leib Michl 53
126. Leibele Mejer 41
127. Leipen Jechiel Katzev . . . 68
128. Leitmeritz Gumperl 91
129. Lewitzis Hirsch 20
130. Lieben Aaron 85
131. Lieben Jechiel 85, 88
132. Lieben Israel Salomon . . . 85
133. Lieben Itzchok 85
134. Lieben Koppel 85
135. Lieben Moische 85
136. Lieben Moische Lazar 85
137. Lieben Samuel 88
138. Lieben Samuel Lazar 85
139. Liles Gabriel 84
140. Liles Gabriel Simon 61
141. Lissa David 28
142. Liskin Lisl 45

M.

143. Malech Hirsch 70
144. Maler Christian 31
145. Maler Israel 38
146. Marle Freidl 97
147. Marle Josef 5, 41, 67
148. Marle Isaja 23, 33
149. Matis 8
150. Meisterl Aaron 70
151. Melacus Taube 32
152. Melitz Reisl 93
153. Merores Taube 44
154. Merori Anschl 83, 94
155. Meschores Leiser 70
156. Meschores Moses 110
157. Meschulem Leib 64
158. Messerl Eli 70
159. Mischlick Leib 51
160. Minz Anschl Juda 52
161. Minz Jakob 47
162. Moische 29
163. Moische (Sohn des Leiser) . . 88
164. Moische (Sohn des Samuel) . . 88
165. Moses 32
166. Moses Bezalel 40
167. Muna Leib 107

N.

168. Náchod Samuel 67
169. Nasch Boruch 102, 109
170. Neumayer Hermann 90

O.

171. Orkeles Pinchas 63

P.

172. Petschau Judl 10
173. Petschau Mejer 64
174. Pinchas 54
175. Pitzker Mordechaj 42
176. Planta Simon 66
177. Polin Herschl 16
178. Popper Jakob 66
179. Popper Lippmann Schames . . 88

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

180. Porges Jakob 107
181. Porges Samuel 70
182. Přibram Edl 93
183. Přibram Jan 28
184. Ptigo Chajim 2

R.

185. Raudnitz Eisik 49
186. Raudnitz Moses 96
187. Raudnitz Zisl 54
188. Raudnitz Wolf 38, 49
189. Roth Leiser Michl 111
190. Rudis Leib 92
191. Rybnov Samuel 82

S.

192. Sack Feiwel 14
193. Salmen 36
194. Salomon Jakob 39
195. Samuel (Sohn des Jakob) . . 88
196. Samuel (Sohn des Leiser) . . 88
197. Sandrický 34
198. Schames Abraham Pinchas . . 71
199. Schames Esterl 105
200. Schames Hertzl 42
201. Schames Juda Leib 95
202. Schames Koppel 5. 36, 42, 45, 64 72, 99
203. Schames Leib 39, 104
204. Schames Pinchas . 32. 33, 50, 93 106
205. Schames Samuel 16
206. Schames Scheindl 1
207. Schick David 106
208. Schmelkes Chajim Israel . 51, 73
209. Schochet (Schächter) David 75, 87
210. Schochet Koppel 95, 105
211. Schur Moses 21
212. Schuster Ruchele 50
213. Schuster Selig 80
214. Schüller Petr 90
215. Sekeles Leib Abraham . . . 47
216. Selkeles Leib Wolf 86
217. Selkis Leib Chajim 30
218. Simche 40
219. Singer Selig Gerschon . . . 91
220. Sobotka Itzchok 81
221. Sofer Ber Abraham 19
222. Sofer Salomon 16
223. Sofer Sekl 16. 17
224. Steinkopf Samuel 24

T.

225. Tachan David 59
226. Tamerl David . 32, 39, 50, 64, 88 93, 103, 106
227. Tauber Kejle 78
228. Taussig Chajim 27
229. Taussig David 17
230. Taussig Moses 21
231. Taussig Moses Katz . . 94, 103
232. Taussig Samuel 111
233. Taussig Samuel Jakob . . . 65
234. Tein Gitl 18
235. Tein Isaak 45
236. Teplitz Eisik 70
237. Teplitz Jakob 83
238. Teplitz Jerichom 83
239. Teweles Chaje 99
240. Teweles Hirsch 21
241. Teweles Simon 73, 99
242. Toch Sanwel 106
243. Torsch Mordechaj 110
244. Torsch Moses 32, 44
245. Trebitsch Simon 33
246. Tschermak Isaak Nesanel . . 29
247. Tschernitz Mendl 43
248. Tuschkau Hirsch 37

V.

249. Vorel Moische Abraham . . . 81

W.

250. Wachter Idel Salomon . . . 26
251. Wagenmacher Israel Hersch . 36
252. Warter Salomon 22
253. Weinberg Aaron 81
254. Welsch Mordechaj 107
255. Wien Kejle 72
256. Wolf 48, 49

Z.

257. Zigeiner Leib 89
258. Zoref (Goldschmied) Chajele . 55, 56
259. Zoref (Goldschmied) Chajim Josef 94
260. Zoref (Goldschmied) Israel . . 60
261. Žižka Hirsch 3

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main
DFG

Aus dem Pinax[1]) von Tobitschau.

Von Heinrich Flesch, Dolní Kounice.

—

Tobitschau, hebräisch דאביטשויא, auch דאביטשאוויא und טאביטשויא[2]), č. Tovačov, einst eine Gemeinde mit 25 systemisierten Familienstellen[3]) und einer Anzahl von Emigrantenfamilien[4]), zählt jetzt samt den zugewiesenen Ortschaften kaum 80 jüdische Seelen.

Einst eine Gemeinde mit reichem jüdischen Geistesleben, hervorragende Rabbiner, gelehrte Vorsänger und Schammaschim (Diener), Melamdim (Lehrer) walteten dort ihres Amtes; gar mancher Judenrichter und Almosenkassier zählte zu den Gelehrten, führte den Titel Mhrr[5]), heute eine knappe Zehnzahl zur Abhaltung des Gottesdienstes.

Ein Bild des Zerfalles auch der Pinax[6]) der Zedakah[7]). Einst war es ein stattliches Buch, in weißes Pergament gebunden, heute ist das Pergament von der Zeit geschwärzt, vom Wurme angebohrt, die Pressung kaum sichtbar, auf der Vorderseite nur die eingepreßten lateinischen Buchstaben HCHDPCC[8]) zu lesen, auf der Innenseite hat ein Zebi, Sohn Jizchak „ed" (Zeuge), seinen Namen in hebräischer Druckschrift dreimal verewigt — eine Schreibübung zu einer Unterschrift als Zeuge auf einen Scheidebrief — und ein „Josef, Sohn meines Herrn Vaters Jehuda, sein Andenken zum Segen"[9]), sich eingetragen; die Schließen fehlen, die Blätter sind lose, das Papier morsch, brüchig, die Schrift an zahlreichen Stellen völlig verblaßt. Das Buch in Quartform (Kleinquart), 124 Blatt (248 Seiten), unregelmäßig, nicht fortlaufend und nur teilweise paginiert, diente verschiedenen Zwecken. Es war vom Jahre 1645 bis zum Jahre 1695 Kassabuch der Zedakah. Dafür wurden 69 Blatt (138 Seiten) verwendet. Ein halbes Jahrhundert werden die Schuldigkeiten der einzelnen Gemeindemitglieder an den Almosenverein und die Abstattungen verzeichnet; es sind 125 Namen[10]) von Gemeindemitgliedern, welche uns der Pinax überliefert; jedes Gemeindemitglied hat sein eigenes Folio. Die Männer und Frauen, welche sich durch Spenden von Torahrollen, Torahparamenten und Silberschmuck Verdienste um die Gemeinde erworben, werden im Pinax rühmend genannt und ihnen ein dauernd Gedenken gewidmet, 6 Seiten dienen diesem Zwecke. Als Grundbuch der Synagogensessel umfaßt der hebr. geführte Pinax auf 43 Blatt (86 Seiten) den Zeitraum vom Jahre 1650 bis zu dem Jahre 1730. In diesem Teile werden die Ausmaße der Synagogensitze und deren Besitzer verzeichnet. Kauf und Verkauf, Tausch und Umschreibung der Schulsessel bilden den Inhalt

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

dieses Teiles, der wichtigste, interessanteste, aber auch kulturhistorisch bedeutendste Bestandteil des Gemeindebuches (unseres Pinax).

Der Besitz von Grund und Boden war den Juden jener Zeit von der Gutsherrschaft kärglich zugemessen, der Platz in der Synagoge war zuweilen der einzige Grundbesitz des Juden, was Wunder also, wenn die Vermessungen und Übertragungen so präzise verzeichnet wurden. Ein Synagogensessel im Werte von 10 bis 25 rhein. Gulden bildete zuweilen die Mitgift der Tochter, war das Erbe minderjähriger Kinder, diente als Sicherstellung für kontrahierte Schulden, oder war Gründungskapital zu einer Unternehmung; die Not der Zeit — der Pinax wurde bald nach dem Dreißigjährigen Kriege angelegt — und des Einzelnen, spiegelt sich darin ab. Doch lassen wir das Buch selbst sprechen.

Torstensons Soldateska hat 1643 auch die Synagoge von Tobitschau verwüstet, darauf bezieht sich der Eintrag, welcher dem Schulsessel-Verzeichnisse vorangeht und welcher in wortgetreuer Übersetzung lautet: „Nachdem ja bekannt und weithin verbreitet, daß unser Heiligtum (Gotteshaus) hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau im Kriegsgetümmel durch die Schweden zerstört wurde, auch der Pinax der Gemeinde, in welchem die Plätze unseres Prachtbaues (Gotteshaus) verzeichnet waren, wurde verbrannt und wir glichen Verirrten. Am heutigen Tage aber wurden durch glaubwürdige Zeugen, welche in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den weiter unten verzeichneten Besitzern der Schulsessel stehen, die Namen derselben festgestellt. Deshalb kann man sich auf deren Worte stützen und auf deren Aussagen hin wurden die Plätze den Eigentümern zugeschrieben. Dies sind: zwei Plätze in der Nähe des Leuchters, rechts, auf der nordöstlichen Seite sind Eigentum des hrr[11]) Mose Mandum[12]), b (= ben = Sohn) Elieser, er lebe zu langen und guten Tagen[13]). Jeder der genannten Plätze ist ¾ Ellen breit, beide Plätze 1½ Ellen breit. Abraham Prostitz (Proßnitz), Vorbeter und Beglaubter hier in Tobitschau."

Die folgenden zwei Einträge sind datiert und lauten: „Am heutigen Tage, Sonntag, Neumondstag Cheschwan 410, der kleinen Zeitrechnung[14]) (30. Tischri, 7. Oktober 1657), hat Izik, Sohn Schlomoh, von Frau Rösle, Tochter mhrr Jisroel, sein Andenken zum Segen, und ihrem Schwiegersohne Bendet (Verkürzung aus Benedict) Axelrad, S. (Sohn) Joel ha-Levi und ihrer Tochter, das ist dessen Frau Saril, Tochter des Märtyrers Jehuda Löb h j d[15]), zwei Plätze, 1½ Ellen breit, gekauft. Diese zwei Plätze sind in der unmittelbaren Nähe des Leuchters linker Seite situiert; die Breite eines Platzes ist ¾ Ellen. Der Verkauf wurde auch durch Mantelgriff[16]) seitens des genannten Ehepaares rechtsgültig. So geschehen am obenbenannten Tage." Unterschrift wie oben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Am oben genannten Tage hat Izik, S. Schlomoh, zwei Schulsessel im Frauenabteil hier in Tobitschau von Frau Rösle, Tochter Jisroel, sein Andenken zum Segen, Witwe nach dem Märtyrer Jehuda Löb, ihrem Schwiegersohne Bendet Axelrad, S. Joel ha-Levi und ihrer Tochter, das ist des Letzteren Frau Saril, Tochter des Märtyrers Juda Löb, gekauft. Von diesen beiden Plätzen liegt der erste in der Mitte (d. h. unterhalb) des ersten Fensters, in der Nähe des nordöstlichen Winkels, ¾ Ellen breit, der zweite Platz in der Mitte des zweiten Fensters, ¾ Ellen breit." Unterschrift wie oben.

Datierte ältere Eintragungen sind noch vermerkt: „Der Synagogensitz, welcher an dem Platz des Mose Menachem, S. Elieser angrenzt, ist Eigentum der Witwe Bela Eberls, ¾ Ellen breit, darauf haftet eine Schuld von ein Gulden rheinisch."

„Der Synagogensitz, welcher Eigentum der Witwe Bela Eberls, wurde dem Jisroel, S. des Märtyrers Ahron Jehuda, sein Andenken zum Segen, verkauft. So geschehen Donnerstag, Wochenabschnitt[17]) Schemini, 26. Nissan 416 (20. April 1656). Ist vom Kaufschillinge nichts schuldig geblieben." Unterschrift wie oben.

„Der Schulsessel, angrenzend an den des Izik, S. Schlomoh, ist Eigentum des Eljakum, genannt Salman, ¾ Ellen breit. Darauf schuldig geblieben ein Gulden rheinisch." „Es ist wahr, daß ich Unterzeichneter h a b[18]) Verwahrung g e t a n[18]) dem Chajim, Sohn des Märtyrers Eljakum, d a ß e r[18]) das Geld für den Platz, welcher oben genannt, s o l l[18]) g e b e n dem Almosenvereine, laut Entscheidung, welche in Händen der Gemeindeführer, es schütze sie ihr Hort und Erlöser[19]), ausgefertigt von dem Gaon[20]) Gerschon, Oberrabbiner und Lehrhausvorsteher in Proßnitz"[21]). Er hat geantwortet: „i c h b i n[18]) jetzt tokea kaf (gebe Handschlag), d a s n u r a s i c h a h e i m w e r k u m m e n i n m e i n H a u s, a s o w i l l g l e i c h a h e r s c h i c k e n[18]) den Kaufschilling und wenn nicht, a s o g i b[18]) i c h Erlaubnis den Almosenkassieren mit dem Synagogensitze nach Gutdünken zu verfahren. Dies alles vor mir geschehen vor dem Neujahrsfeste 414 (1653)."

„Der Platz des Chajim, S. Eljakum wurde dem Abraham, Sohn Israel, anläßlich der Versammlung der Führer und Häupter und in Anwesenheit der Spitzen der Gemeinde, verkauft. So geschehen heute, Freitag, Wochenabschnitt Tasria 416 (= 6. Nissan, 31. März 1656)." Unterschrift wie oben[22]).

Am Sonntag, 18. Adar I 467 (20. Feber 1707), wurden neue Schulsessel für den Männerabteil angefertigt; das Gemeindebuch berichtet darüber folgendes:

„Damit jeder Einzelne zu seinem Platze in Frieden gelange[23]), wurden die Synagogensitze genau verzeichnet. Damit man diese leicht finden

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

könne, ohne lange nachzuschlagen, damit aber auch die Aufzeichnungen lange erhalten bleiben[24]), wurden für jeden Synagogensessel zwei Seiten, d. h. ein ganzes Blatt bereit gestellt."

„An der Ostwand 10 Sitze, 5 Sitze rechts und 5 Sitze links vom Leuchter, ferner 2 Sitze, und zwar einer rechts und einer links an der Seite des Leuchters, im ganzen 12 Plätze, wurden auf Blatt 1—12 inkl. verzeichnet."

„An der Südwand 14 Sitze, 6 zwischen dem ersten und zweiten „F e i l e r"[18]) (Pfeiler), 2 Sitze im Pfeiler, 6 Plätze zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler, im ganzen 14 Sitze, wurden auf Blatt 13 bis 26 inkl. verzeichnet."

„An der Westwand 11 Sitze, und zwar von der südwestlichen Seite her 11 Sitze der Reihe nach bis zur Bank der Trauernden[25]), wurden auf Blatt 27—37 inkl. verzeichnet."

„An der Nordwand, vom nordöstlichen Winkel bis zum Eingange des Gotteshauses, 10 Sitze, wurden auf Blatt 38—47 inkl. verzeichnet."

„Auf dem S i e d e l[18]), gegenüber der heiligen Lade, 6 Sitze, unter dem Siedel 2 Sitze; diese 8 Synagogensessel wurden auf Blatt 48—55 inkl. verzeichnet."

„Unter der zweiten Hälfte des Almemor, gegen Westen, 7 Sitze, wurden auf Blatt 56—62 inkl. verzeichnet." — „Nachdem von diesem Blatte, bis zu dem Ende des Pinax, nur 45 Blatt, außer dem letzten Blatte, welches nicht in Rechnung gezogen werden kann, deshalb haben wir diesem Pinax zwei Bogen von je 8 Blatt angefügt, die Blätter paginiert, so daß dieser Teil 62 Blatt zählt. Dies haben wir zur Erinnerung für kommende Geschlechter verzeichnet und zur Bestätigung unterfertigt: Abraham ha-Levi aus Proßnitz[26]), amtiert derzeit hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau. Meir, derzeit Vorbeter und Beglaubter in der heiligen Gemeinde Tobitschau."

Eintrag auf Blatt 1: „Der Synagogensessel im Männerabteil an der Ostwand, links vom Leuchter, der erste Platz an der nordöstlichen Wand, hart an der Wand, früher Eigentum des Juda Jizchak, S. Elieser ha-Levi, wie oben[27]) Blatt 48 im alten Teile des Buches verzeichnet, wurde der Gemeinde und dem Almosenvereine als Deckung für die Schulden des Eigentümers an dieselben zugeeignet. Jene haben aber noch ein Übriges getan und gaben dem Vorbeter Jecheskel aus Butschowitz 3 Gulden für die Waise nach Juda, S. Baruch ha-Levi. Nun haben die Gemeindevorstände den Synagogensessel verkauft, um den Erlös für den Synagogenbau zu verwenden, und zwar an den angesehenen Jizchok, S. Schlomoh, um den Betrag von 15 Gulden. Somit ist genannter Sitz, von jetzt an, dauernder Besitz des genannten Jizchok und seiner Nachkommen nach ihm. Der Kauf wurde am Sonntag, 21. Elul 471

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

(4. September 1711) vollzogen. Der Käufer Jizchok hat bei Abschluß des Kaufes 10 Gulden erlegt, die restlichen 5 Gulden sind in 5 Terminen[18]) zu tilgen, d. h. er muß alljährlich einen Gulden erlegen. Sollte jemand dagegen einen Einspruch erheben, dann ist es Pflicht der Gemeinde, diesen abzuweisen, damit der Käufer Jizchok sich seines Besitzes in Ruhe erfreuen könne, sowohl er, als auch die nach ihm kommen, oder von ihm bevollmächtigt. So geschehen mit Einverständnis der Judenrichter und Besten der Gemeinde und in Anwesenheit der Almosenkassiere. Zur Bestätigung fertigt heute, Donnerstag, 11. Tischri 479 (5. Oktober 1718), Asriel, S. Mordechai, amtiert hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau. Als Kassiere fertigen: „Benjamin Seeb, S. Jakob Alexander; Josef Joel, S. Selig[29]) (Zirls)."

Blatt 10: „Oben genannter Synagogensessel mit allen daran geknüpften Rechten, wie oben verzeichnet, ist von heute an, dauernder und ewiger Besitz des Nachum, S. Elasar. Es ist nunmehr in seiner Macht, diesen Sitz zu verkaufen, zu verschenken, zu vermieten oder zu verpfänden, d. h. wie mit seinem Eigentume zu verfahren. Diese Zueignung wurde, auf Grund dreimaliger Kundmachung in der Synagoge, vollzogen und es wurde kein wie immer gearteter Einspruch dagegen erhoben. So geschehen Sonntg, den 17. Sivan 496 (26. Mai 1736). David Tebl[30]), Sohn meines Herrn Vaters Jakob, das Andenken des Frommen zum Segen, Aschkenasi, amtiert hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau. Daniel, S. Juda Löb; Selig, S. Kolonimos, sein Andenken zum Segen, aus Krakau (Almosenkassiere), Meir, S. Mordechai, Vorbeter und Beglaubter."

Eintrag Frauenabteil: „Der Synagogensessel im Frauenabteil an der Nordwand, neben dem 3. Fenster, welchen die Frau des Mose ha-Levi seit vielen Jahren benützt, ohne daß irgend ein Einwand dagegen erhoben wurde. Zudem hat Mose ha-Levi beschworen, daß er den Schulsessel durch rechtsgültigen Kauf erworben. Diese Eidesablegung wurde von der Gemeinde angeordnet, nachdem keine grundbücherliche Eintragung vermerkt. Nun war Mose ha-Levi für gekaufte Synagogenehren einige Gulden schuldig, deshalb hat er diesen Sitz an den angesehenen Simeon verkauft. Simeon hat sowohl den Verkäufer als auch die Almosenkasse befriedigt, dadurch wurde der Kauf rechtsgültig vollzogen. Diese Zuschreibung wurde, nach dreimaliger Kundmachung in der Synagoge, im Gemeindebuche vermerkt. So geschehen heute, Freitag, 11. Sivan 434 (15. Mai 1674). Akiba, S. Samuel, aus dem Geschlechte Aschkenasi[31]), amtiert derzeit hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau".

Eintrag Männerabteil: „Der Platz im Männerabteil an der Nordwand, zwischen Hirsch, Schwiegersohn Israels und dem Platze des

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

vornehmen Judenrichters Daniel, ist von heute an Eigentum des Mose, S. Ahron, sein und seiner Nachkommen Eigentum für ewige Zeiten, ohne jede Einrede. Geschrieben und gefertigt Donnerstag, 20. Tischri 443 (22. Oktober 1682). Juda Löb, S. Ahron[32]), amtiert derzeit in der heiligen Gemeinde Tobitschau und Kojetein. Schmaja, S. des Märtyrers Schlomoh, das Andenken des Frommen zum Segen, Jizchak, S. Siml, er lebe zu langen guten Tagen."

Eintrag Männerabteil. Der Sitz im Männerabteil auf der Ostseite, rechts vom Leuchter, u. zw. in der Nähe der Nordwand, dieser Sitz ist, nach Verlautbarung, von heute an Eigentum des geehrten Jakob Löb, S. Schlomoh. Es ist der Platz, welcher oben auf Bl. 43 auf den Namen seines Großvaters Jizchak, S. Schlomoh eingetragen. Dieser Platz fiel dem Enkel Jakob Löb als Erbe von seinem Vater Schlomoh zu. Nachdem aber der Synagogensessel, welcher auf Blatt 43 verzeichnet, im nordöstlichen Winkel situiert war — so war die Lage des Platzes vor dem Bau der Synagogenwölbung, durch den Synagogenbau wurde dieser Platz, durch den Bau des[18]) Pfeilers des[18]) „Kwelb" (Gewölb) verengt. Deshalb wurde dem genannten Jakob Löb oben angeführter Platz zugeschrieben, u. zw. auf der Ostseite, nahe der Nordwand, jedoch nur unter der Bedingung, daß genannter Jakob Löb verpflichtet ist, „zu weichen"[18]), am Sabbat, so sich trefft[18]) eine Hochzeit (in der dem Sabbat folgenden Woche), so geht der Bräutigam am Sabbat seiner Hochzeit auf diesen Sitz. Dem Jakob Löb und seinem Bevollmächtigten, oder die nach ihm kommen, ist es nicht erlaubt, dies einem Bräutigam zu verwehren. Sollten aber zwei Bräutigame an ein und demselben Tage den Hochzeitssabbat feiern, so[18]) „darf" (muß er nicht) er nur einen Bräutigam auf seinen Platz[18]) „zu lassen" und der zweite Bräutigam soll auf einen anderen Platz gehen. Dies alles geschehen im Beisein der Almosenkassiere und mit Wissen des Judenrichters. Zum Zeichen der Wahrheit geschrieben und gefertigt, Donnerstag, 22. Adar I. 467 der kleinen Zeitrechnung (24. Feber 1707), Abraham, S. Menachem Mendl ha-Levi, amtiert derzeit hier in Tobitschau.

Dieser Sitz mit allen darangeknüpften Rechten und Bedingungen, wie oben vermerkt, gehört von heute an dem geehrten Nachum, S. Elieser zum völligen Besitz und für ewige Zeiten. Es ist in seiner Macht, diesen Platz zu verkaufen, zu verschenken, oder zu verpfänden, wie mit seinem ureigenen Besitz zu verfahren. Diese Zueignung erfolgte nach dreimaliger Verlautbarung im Gotteshause, nachdem niemand Einspruch erhoben. Also geschehen Sonntag, 17. Sivan 496 (27. Mai 1736), David Tebl, S. Jakob Aschkenasi, amtiert hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau. Daniel, S. Juda Löb; Selig, S. Kolonimos aus Krakau. Meier, S. Mordechai, Vorbeter und Beglaubter hier in Tobitschau.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eintrag Blatt 50b: Heute, Sonntag, 14. Elul 440 (8. September 1680), hat der angesehene Mose, S. Feiwesch (Phöbus) aus Wien, einen Männersitz, an der Seite des Leuchters, Lage Nordost, neben dem Sitze des Rabbiners, ¾ Ellen breit[18]), erworben, „der Stender" (Ständer, Stand, Betpult) ½ Elle breit und nicht mehr. Gekauft mit Einverständnis der Gemeindevorstände und Almosenkassiere. Kaufschilling bezahlt und keinen Kreutzer schuldig geblieben. Zur Bekräftigung schreibt und unterfertigt am oben genannten Tage, Akiba aus dem Stamme Aschkenasi, amtiert derzeit hier in Tobitschau." Nachtrag (zu vorstehendem Eintrag) Blatt 12a (nach Umbau der Synagoge wurde dieser Teil des Pinax am 20. Feber 1707 angelegt und paginiert): „Der Sitz im Männerabteil, links vom Leuchter, früher Eigentum des verstorbenen Mose, S. Feiwesch Wien, ist von heute an Eigentum des Mendl, S. Jizchak, ihm und seinen Nachkommen zu ewigen Besitze zugeeignet. Zur Bekräftigung geschrieben und unterzeichnet heute, Montag, 11. Sivan 469 (20. Mai 1709). Genannten Platz gab Mendl, S. Jizchak, genannt Mendl Klettwitz, seinem Schwiegersohne, dem vornehmen Mose, S. Meir Chasan (Vorsänger) als Mitgift, sowie einen 2. Platz im Frauenabteil, auf dem 2. Siedel den 2. Platz, in der Richtung von Osten nach Westen, wie oben im alten Pinax vermerkt. Diese zwei Plätze hat er seiner Tochter als Mitgift gegeben, durch rechtsgültige Zueignung und Mantelgriff dem genannten Mose und seiner Gattin Kröndl eingeantwortet. Es wurde jedoch ausdrücklich vereinbart, daß genannter Mendl und seine Frau, Zeit ihres Lebens, neben dem Schwiegersohne, diese Schulsessel benutzen dürfen. Jedoch eine Stunde vor seinem Tode[33]) sollen diese Plätze seinem Schwiegersohne Mose und seiner Frau zufallen. Dieser Verkauf wurde in der Synagoge der heiligen Gemeinde Tobitschau verlautbart, dagegen wurde von keiner Seite Einspruch erhoben, deshalb wurden diese Plätze dem genannten Mose, sowie seinen Rechtsnachfolgern und denen, die in seiner Vertretung kommen, für ewige Zeiten zugeschrieben. Zu glaubwürdigem Beweise fertigt heute, Mittwoch, 19. Adar I 486 (20. Feber 1726), Asriel, S. Mordechai, amtiert derzeit hier in Tobitschau."

Eintrag Blatt 16a: Der erste Platz im Pfeiler der Nordwand, früher Eigentum des Abraham, diesen Platz hat Libermann, S. Mordechai von Frau Gitl, der Ehegattin des Abraham, gekauft. Nun haben wir aufrechte, wahre Worte vernommen, daraus zu ersehen war, daß genannter Libermann, diesen Sitz, seinem Schwiegersohne Laser, S. Jerucham, eine Stunde vor der Chuppah (Trauzelt, vor der Kopulation), als Mitgift gegeben. Diese Zueignung wurde am Montag, Donnerstag und folgenden Montag in der Synagoge verkündet, und es wurde kein wie immer gearteter Einspruch dagegen erhoben. Der Platz wurde dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Laser und seinen Rechtsnachfolgern zugeschrieben. Zum Zeichen der Wahrheit haben die Kassiere der Gemeinde, gemeinsam mit dem gelehrten Efraim Maggid (Prediger)[34]), heute, am Mittwoch, 27. des Monates Tebet, des Jahres 472 (6. Jänner 1712) unterfertigt: Efraim Natan, S. Menachem Mendl aus Loschitz; Jehuda Löb, S. Zebi; Kaleb Feiwel, S. Jehuda Löb[35]), sein Andenken zum Segen.

Nachdem Frau Chana, Tochter Liberman, Ehegattin des Laser, diesen Platz, zur Linderung ihrer Notlage, an David S. Libermann verkaufen mußte, um ihr Haus, welches im Elul (September) 1720 abgebrannt, wieder aufzubauen, wurde der Verkauf in der Synagoge verkündet und keine Einwendung dagegen erhoben. Dieser Platz wird nunmehr dem genannten David zugeeignet. Zur Bestätigung fertigt gemeinsam mit den Kassierern der Gemeinde, heute, Donnerstag, 26. Kislew 481 (26. Dezember 1720), Asriel, S. Mordechai, amtiert derzeit hier in Tobitschau; Binjamin Seeb, S. meines Herrn Vaters Jakob Alexander, er lebe zu langen, guten Jahren; Juspa, S. Löb."

Die ältesten Grundbuch-Eintragungen sind nicht datiert, stammen aus den Jahren 1648—1650. Es sind dies nur kurze Vermerke über Namen der Eigentümer und Lage der Plätze. Die Übertragungen zufolge Kauf, Schenkung, Erbanfall wurden in der Regel vom Ortsrabbiner geschrieben, von demselben und den Almosenkassierern unterzeichnet. Die Zueignungen erfolgten über Weisung der Gemeindevorstände und Almosenkassiere. Während einer Sedisvakanz, oder Abwesenheit des Rabbiners, wurden die Eintragungen von den Almosenkassierern und den Gemeindebeglaubten unterfertigt. Lebte der Besitzer eines Synagogensessels auswärts, dann mußte bei Übertragungen die Unterschrift des Eigentümers von den Gemeindebeglaubten seines Wohnsitzes legalisiert werden, so z. B. wird eine vom angesehenen Jakob, S. Mose Jehuda, Schammasch der heiligen Gemeinde Proßnitz, abgegebene schriftliche Erklärung betreff eines Schulsessels der Frau Chaja, Tochter Simson Schammasch, datiert vom 25. Nissan 418 (28. April 1658), von den Gemeindebeglaubten von Proßnitz, Juda Natan, Vorsänger, und Zebi, S. Meir, Schammasch der heiligen Gemeinde Proßnitz, legalisiert (Blatt 9a). Der Landesvorsteher[36]) Wolf aus Holleschau, ordnet einen Zwangsverkauf an, der Mittwoch, 27. Adar 420 (10. März 1660) von den Almosenkassierern durchgeführt wurde (Bl. 9b). Eine Zwangsübertragung vom 30. Mai 1719 (Bl. 2a) unterzeichnet ein Rabbinatskollegium. An erster Stelle fertigt Ascher, Rabbiner aus Eiwanowitz, ferner der Tobitschauer Rabbiner Asriel, S. Mordechai und Schneor Feiwesch[37]), Sohn meines Herrn Vaters Isaschar ha-Kohen Aschkenasi, das Andenken des Frommen zum Segen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Einträge Almosenkassa: „Am heutigen Tage, Sabbatausgang Wochenabschnitt Tezaweh, klein Purim 448 (14. Adar I, 15. Feber 1688), haben sich die Almosenkassiere der Gemeinde Tobitschau versammelt, und diesen hat sich der angesehene und verehrte Oberrabbiner, mara deatra[38]) (der Herr der Stadt), angeschlossen, diese haben sich mit dem frommen Werke beschäftigt, die Schuldigkeiten der Gemeindemitglieder an die Almosenkassa, für das Ankaufen der Mizwot[39]), zu verzeichnen. Heute, in der genannten Nacht, wurde die Abrechnung gemeinsam mit dem geehrten Abraham fertig gestellt und jedem seine Schuldigkeit auf seinem Folio eingetragen. Wir haben auch mit dem geehrten Daniel verrechnet, wie auf der folgenden Seite ersichtlich. Zum untrüglichen Beweise fertigen in genannter Nacht: Juda Löb ha-Kohen, Diener und Beglaubter der heiligen Gemeinde Tobitschau, Akiba aus dem Stamme Aschkenasi."

Folio Mhrr Daniel: „Dienstag, 2. Pessach — Halbfeiertag 447 (18. Nissan, 1. April 1687), haben die Kassiere über den Erlös aus dem Ankaufe der Mizwot Rechnung gelegt, u. zw. von der Zeit der Anlegung des Pinax, bis auf den heutigen Tag. Die Almosenkassa schuldet dem Daniel 35 Pehm (= Böhm, böhmische Groschen) und 2 Kreutzer. Dahingegen hat sich Daniel verpflichtet, 24 rheinische Gulden, 16 Böhm und 1 Kreutzer für den verstorbenen Herzka[40]) zu zahlen, welche auf seinem Synagogensitze lasteten und welchen Daniel gekauft. Diesen Betrag muß Daniel zum Synagogenbau erlegen. Juda Löb ha-Kohen, Diener und Beglaubter. Er schuldet ab Pesach 1689 weitere 2 Gulden, 16 Böhm, 1 Kreutzer. Darauf bezahlt 2½ rheinische Gulden. Rest von Pesach 1691 15½ Böhm. Obige Schuld wurde von Jakob Süssel[41]) (Sohn des Daniel) gänzlich getilgt. Zur Bestätigung dessen fertigt heute, Sonntag, Wochenabschnitt Terumah 453 (25. Schebat, 1. Feber 1693) Mose Schlomoh (S. des Menachem Mendl)[42]), ‚ein Mann aus Tobitschau'."

Folio Schlomoh, S. Jizchak (Bl. 34b): „Zur Erinnerung, daß der angesehene Schlomoh für das Silberschild, welches in Proßnitz verpfändet war, 8 Gulden rheinisch bezahlt. Darauf wurden ihm 3 Gulden rheinisch ersetzt. Der Rest ist mit ihm, für das Ankaufen von Synagogenehren[38]), ‚ob gerechnet geworn' (geworden). Am Rüsttag des Versöhnungstages[43]) 1659 erscheint er mit einer Schuld von 2 Gulden rheinisch (Abrechnung auf diesem Folio bis zum Rüsttage des Versöhnungstages 1669)."

Folio Jakob Süßl, S. des Daniel: „Die Almosenkassa schuldet ihm einen halben rheinischen Gulden seit dem Rüsttage des Versöhnungstages 449 (3. Oktober 1688). Rest von Pesach 449 (April 1689) und Rüsttag des Versöhnungstages 450 (23. September 1689), 2 Gulden rheinisch und 12½ Böhm".

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Folio Löb, S. des Daniel: „Ist der Almosenkassa bis heute, Sabbathausgang, Wochenabschnitt Tezaweh 448 (14. Adar I, 2. Feber 1688), 8 rheinische Gulden schuldig. Darauf sollen ihm die zweimal 3 rheinische Gulden, welche er zum Synagogenbau beigesteuert, abgerechnet werden. Akiba aus dem Stamme Aschkenasi."

Verleihung des Segens und Haskarah-Widmung: „Hiermit sei bekannt gegeben, daß der geehrte, vornehme Jizchak, S. Schlomoh, zu Ehren Gottes eine Torahrolle und heilige Gewänder, und zwar zwei Mäntelchen, einen Vorhang zur heiligen Lade[38]) ‚Güldenstick' (in Gold gestickt), ferner ein silbernes Schild gespendet. Die Gemeinde hat beschlossen — Gutes mit Gutem zu vergelten[43]), zumal das Geschenk, welches einer spendet, ihm Raum schafft und vor die Großen leitet[44]) — dem geehrten Jizchak, seiner Gattin Mirjam, Tochter des gelehrten Mose, sowie seinem Sohne Schlomoh, für Lebensdauer allsabbatlich einen Segen[45]), und nach deren Ableben ein dauerndes Seelengedächtnis zu widmen. An jedem Sabbat, an den drei Wallfahrtsfesten[46]) und am Versöhnungstage soll man ihrer in der Haskarah[47]) gedenken. Dies haben wir zur Erinnerung in das Buch geschrieben, damit es lange erhalten bleibe[48]), und im Beisein der ganzen Gemeinde unterschrieben, heute, Mittwoch, 5. Ijar des Jahres[49]), es erfreue uns Gott mit der Ankunft des Messias und Elijahu' (das Chronostich ergibt die Jahreszahl 418 der kleinen Zeitrechnung, 8. Mai 1658), Schimeon, genannt Wolf, S. meines Vaters und Lehrers des Gaon Mose ha-Levi, sein Andenken zum Leben in der kommenden Welt, Lipschitz[50]), amtiert hier in der Gemeinde Tobitschau, es behüte sie ihr Hort und Erlöser[51]): Binjamin Seeb, S. meines Herrn Vaters Hillel, sein Andenken zum Segen, aus Holleschau."

Verleihung des Segens und Haskarah-Widmung: „Von den vornehmen und geehrten Führern und Besten, den Spitzen der heiligen Gemeinde Tobitschau, es schütze sie ihr Hort und Erlöser, gemeinsam mit der ganzen Gemeinde, alle heilig und in deren Mitte Gott[52]), wurde am heiligen Sabbat[53]), 17. Kislew 421 (20. November 1660) beschlossen, den angesehenen, geehrten Israel, S. des Märtyrers Ahron Jehuda und seiner Frau Vögele, Tochter des Jehuda, allsabbatlich, Zeit ihres Lebens, einen Segen zu widmen. Nach ihrem Ableben soll man ihrer an jedem Sabbat, sowie an den 3 Wallfahrtsfesten und am Versöhnungstage in der Haskarah gedenken, weil er eine Torahrolle, Mäntelchen und Silberschild gespendet (usw. wie oben). Gefertigt Freitag, Neumondstag Tebet des Jahres ‚es erfreue uns Gott mit der Ankunft des Messias und Elijahu' (das Chronostich ergibt die Jahreszahl 421, 3. Dezember 1660). Schimeon, genannt Wolf Lipschitz, amtiert hier in Tobitschau."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Verleihung des Segens und Haskarah-Widmung: „Wir sind jetzt erschienen, um bekannt zu geben, daß die beiden Schwäger und Gesellschafter, die geehrten Daniel und Schemaja, zu Ehren Gottes, eine Torahrolle, Mäntelchen und silberne Schellenstöcke, gespendet. Die Vorsteher, Besten und Spitzen der Gemeinde haben freiwillig beschlossen, Gutes mit Gutem zu vergelten, zumal das Geschenk, welches einer spendet, ihm Raum schafft, dem angesehenen Daniel, seiner Frau Jitl, Tochter des Zebi, dem angesehenen Schemaja, seiner Frau Kela, seinem Knaben Süßkind[54]), genannt Alexander, für Lebensdauer einen Segen und nach dem Ableben eine Haskarah zu widmen. Dahingegen verpflichten sich die genannten Gesellschafter, 20 Reichstaler zu erlegen, oder heilige Geräte[55]), heilige Gewänder im Betrage von 20 Reichstaler zu kaufen. So geschehen heute, Freitag, Issru Chag[56]) des Wochenfestes 429 (8. Siwan, 7. Juli 1669). Akiba. S. Samuel, sein Andenken zum Segen, aus dem Stamme Aschkenasi, amtiert derzeit hier in der heiligen Gemeinde Tobitschau".

„Auf genannte 20 Reichstaler hat hrr Schemaja eine Gewürzbüchse im Werte von 10 Reichstalern als seinen Anteil gegeben, dabei ausdrücklich bemerkt, daß es den Vorstehern und Almosenkassieren verboten, diese Gewürzbüchse ohne sein Wissen zu verkaufen oder zu verpfänden. Geschehen Sonntag, Issru Chag des Wochenfestes 431 (17. Mai 1671), Akiba aus dem Stamme Aschkenasi."

„Auf oben genannte 20 Reichstaler, zu welchen sich die genannten Gesellschafter verpflichtet, hat Daniel 10 Reichstaler in barem Gelde erlegt, dafür wurden die bei dem Andersgläubigen Dupsky in Tobitschau verpfändeten heiligen Geräte (Torahschmuck), Schellenstöcke und ‚Blech'[118]) (Silberschild) eingelöst. Zur Bestätigung unterzeichnen heute, Dienstag, Halbfeiertag Pesach 447 (18. Nissan, 1. April 1687): Schemaja, S. des Märtyrers Schlomoh, Juda Löb, S. des Gaon, Oberrabbiner Kaleb Feiwel[57]), sein Andenken zum Segen, Mordechai, S. Juspa (Almosenkassiere). Juda Löb ha-Kohen, Diener und Beglaubter."

Zum Schlusse will ich noch die Namen der Rabbiner, welche in Tobitschau gewirkt, chronologisch geordnet, aus dem Pinax anführen und aus dem Chevrabuche und Totenprotokolle ergänzen.

Schimeon, genannt Wolf, S. Mose ha-Levi Lipschitz, war bis 1662 Rabbiner in Tobitschau, die Zeit seines Amtsantrittes nicht festzustellen.

Kaleb Feiwel[58]), S. des Armeelieferanten Dan Jakob Boskowitz, war vor seiner Proßnitzer Wirksamkeit, nach 1661, Rabbiner in T.

Juda Löb, S. Ahron, von 1681—1684 Rabbiner in Kojetein und Tobitschau.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Akiba, S. Samuel Aschkenasi, wirkte von 1669—1680 und von 1685—1692 als Rabbiner in Tobitschau.

Abraham, S. Menachem Mendl ha-Levi Aschkenasi (späterer Familienname Deutsch), war nach 1707 Rabbiner in T.; Zeit seines Amtsantrittes nicht festzustellen.

Asriel, S. Mordechai, von 1716—1722 Rabbiner in T.

Jizchak, S. Efraim, am 9. Feber 1734 als Rabbiner in T. gestorben[59]).

David Tebl, S. Mhrr Jakob Aschkenasi, Verfasser des Bet David, 1734 Rabbiner in T., im Jahre 1740 in T. gestorben[60]).

Isaschar Ber Bloch, Verf. des Binat Jisaschar, 1772 Rabbiner zu Tobitschau und Kojetein[61]).

Gamliel, S. M. aus Proßnitz, Rabbiner zu Tobitschau und Kojetein (1778)[62]).

Eleasar Fleckeles aus Prag, von 1779—1783 Rabbiner in Kojetein und Tobitschau[63]).

Löb. S. r i, wird als Religionsweiser mit dem Titel „der Rabbiner" genannt, gest. im Jahre 1817[64]).

Jechiel Michl, S. Löb, Religionsweiser, gest. im Jahre 1833[65]).

Löbesch Hahn aus Holleschau, Rabbiner zu T., am 27. Juni 1847 gestorben[66]).

Jakob Karpeles wirkte 1849 als Rabbiner von Tobitschau und Kojetein[67]).

Ahron ha-Kohen Theumann, von 1850—1885 Rabbiner zu T., 19. August 1885 gestorben[68]).

Efraim Natan, S. Menachem Mendl, Maggid (Prediger) aus Loschitz[69]), am 23. Oktober 1713 gestorben.

Israel, S. Zebi Hirsch, Prediger, 1798 gestorben[70]).

*

Zum Schlusse sei mir noch ein Wort des Dankes gestattet an Herrn Prof. Dr. Oskar Donath in Brünn (dzt. Prag), der den Pinax von der Gemeinde Tobitschau entlehnte, sowie an den Vorstand der Gemeinde Tobitschau für die gewährte Benützung desselben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[1]) Pinax, hebr. unvokalisiert pnks (lies Pinkas, auch Pinkes), griech. πιναξ ist Lehnwort und bedeutet im hebr. Sprachgebrauche eine mit Wachs überzogene Schreibtafel, aber auch Rolle, Buch, besonders Schuldbuch, s. Krauß, Samuel, Griech u. latein. Lehnwörter in Talmud, Midrasch u. Targum, II., Berlin 1899, S. 466 f.

[2]) So im Klageliede des Mose, Sohn Isai Josef Burgel; vergl. Kaufmann, David, Mimisrach Umimaariw, III, Wien 1896, S. 97; Zunz, Literaturgeschichte S. 434, l. Tobitschau, st. Tagitschau.

[3]) Haas Theodor, Die Juden in Mähren, S. 62.

[4]) Die von Privatgelehrten mit rabbinischer Befähigung in aller Stille vollzogenen Trauungen wurden Bodenhochzeiten genannt, diese in staatlich nicht anerkannter Ehe lebenden Familien wurden, im Gegensatze zu den Familianten (Inhaber systemisierter Familienstellen), Emigrantenfamilien benannt, s. Flesch, Familie Flesch, S. 38 n 9.

[5]) Mhrr = Morenu haraw reb, Titulatur für Gelehrte. Diese Bezeichnung kommt sehr häufig vor, so daß sie im weiteren Verlaufe nicht wiederholt wird, s. Flesch, Jahrbuch der Gesellschaft, I., S. 416, n. 3, dort auch die Literatur.

[6]) Im Archiv der Loge Moravia B. B. in Brünn, Sign. I, 24.

[7]) Zedakah, Almosenkassa, Almosenverein. Der Almosenverein ist eine autonome Körperschaft, die mit der Gemeindeverwaltung nur in losem Zusammenhange steht. Das Amt der Almosenkassiere ist ein selbständiges, in deren Wirkungskreis fällt die ökonomische Synagogenverwaltung, die Aufrechterhaltung der Synagogenordnung und das Armenwesen. Nicht nur die Ortsarmen, auch ortsfremde Arme sind die Kinder ihrer Sorge. Der Almosenverein bestreitet seine Ausgaben aus freiwilligen Spenden, dem Vermieten der Synagogensitze, soweit sie nicht Privatbesitz, den Einwurf aus den Sammelbüchsen und dem Verkaufe der Alijot. Das Aufrufen zur Torah (Alijah) und andere Ehren, welche die Synagoge verleiht, werden an den Meistbietenden verkauft; s. Flesch, Jahrb. der Gesellschaft, I, S. 418 n. 31 u. 32.

[8]) Eine Auflösung der Buchstaben HCHDPCC wurde nicht gefunden.

[9]) Hebr. „secher zadik liwrochoh", o. „sichraunau liwrochoh". Prov. 10$_7$, Euphemie für Verstorbene, s. Flesch l. c. S. 418, n. 26.

[10]) Es werden unter anderen 2 Wundärzte, 1 Barbier, 1 Gerber und 1 Wiener Exulant (1670 aus Wien vertrieben) genannt.

[11]) hrr = haraw reb, Titulatur. Diese Bezeichnung kommt sehr häufig vor, so daß sie im weiteren Verlauf nicht wiederholt wird.

[12]) Mandum, Rufname für Menachem. An anderer Stelle des Pinax heißt es: „Die beiden Plätze in der Nähe des Leuchters rechts etc. sind Eigentum des Mose Menachem, S. Elieser.

[13]) Hebr. „schejichjeh leaurech jomim tauwim", Euphemie für Lebende, s. Zunz, Z. Gesch. und Literatur, S. 455.

[14]) Bei der kleinen Zeitrechnung werden die Jahrtausende der jüd. Weltära weggelassen, s. Flesch l. c. S. 418 n. 39.

[15]) Hebr. „haschem jinkaum domau", Gott räche sein Blut, Eulogie für Märtyrer. Märtyrer, hebr. Haqodausch, der Heilige, werden nicht nur diejenigen genannt, welche für ihren Glauben, für die Heiligung des göttlichen Namens starben, auch solche, welche eines unnatürlichen Todes durch fremde Hand starben, nannte man „Heilige", s. Zunz, Gesch. u. Literatur S. 334. Der Pinax nennt noch folgende Qedoschim: Ahron Jehuda, Eintrag vom Jahre 1657; Eljakum, Eintr. vom Jahre 1654; Schlomoh Josef ha-Kohen, Eintr. J. 1665; Löbele Salmans, Eintr. v. J. 1664; der gelehrte Ahron, Eintr. J. 1661; Mhrr Elieser, Eintr. J. 1662. Es waren die Opfer des Dreißigjährigen Krieges, der Tobitschau mit seinem Schrecknissen heimgesucht.

[16]) Hebr. „Kinjan Sudor", als Abschluß oder Bekräftigung des Kaufes, s. Choschen Mischpat. Abschn. 190, § 1.

[17]) Die Tage der Woche werden nach dem Wochenabschnitte gezählt, welcher an dem den Werktagen folgenden Sabbat verlesen wird; s. Flesch l. c. S. 419 n. 46.

[18]) Judendeutsch, so wörtlich im Pinax.

[19]) Hebr. jischmerehu zurau wegaualau, Euphemie für Lebende, s. Zunz I, c. S. 455.

[20]) Excellentia, Titel für hervorragende Gelehrte, s. Flesch l. c. S. 416 n 2.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[21]) Gerson Ulif Aschkenasi, 1650 Rabbiner in Proßnitz, später mähr. Landesrabbiner, 1668 Rabb. in Wien, st. 1694 als Rabbiner von Metz, s. Flesch, Juden und Judengem. in Vergangenheit und Gegenwart, S. 50 n 9, dort die Literatur.

[22]) Im Pinax werden folgende Protokollführer genannt: Abraham Proßnitz, Vorbeter und Beglaubter von 1650—1676. — Mose Jakob, S. Meir, das Andenken des Frommen zum Segen, Vorbeter und Beglaubter, nur im Jahre 1660 genannt. — Juda Löb, S. Ur Schraga ha-Kohen aus Trebitsch, Diener und Beglaubter von 1655—1688. — Mose, S. Levi, im Jahre 1665 als Diener und Beglaubter genannt. — Mose Elieser Mordechai, S. hrr Liberman Jafe, 1695 Vorbeter und Beglaubter. — Jizchak, S. Abraham, im Jahre 1704 Diener und Beglaubter. — Meir, S. Mordechai von 1707—1736 Vorsänger und Beglaubter. — Jizchak Meir erscheint im Jahre 1721 als Diener (Schammasch) und Beglaubter. — Das Statutenbuch der Chevra Kadischa, welches folgende (hebräische) Inschrift trägt: „Dies hat Jakob, S. Benjamin zu Ehren Gottes, gelobt sei er, und zu Ehren des heiligen Vereines der Beerdigungsbrüderschaft in der heiligen Gemeinde Tobitschau im Jahre „ich lobe die Todten" (Predig. 4_2, das Chronstich ergibt die Jahreszahl 1702) „der kleinen Zeitrechnung", nennt noch folgende Protokollführer: Mose Arje M., Vorbeter und Beglaubter im Jahre 1749. — Eleasar, S. Jakob Kopl, Vorbeter und Beglaubter von 1763—1765. — Dadiv, S. des Rabbiners Jakob, sein Andenken zum Segen, Diener und Beglaubter im Jahre 1775. — Gabriel Proßnitz, Vorsänger und Beglaubter 1782—1795. — Natan, S. Abraham ha-Levi, Vorbeter und Beglaubter 1800—1826. — Lipman Gojtein (Kojetein), Vorsänger und Beglaubter 1836—1849. — Jizchak Jehuda ha-Levi, Schächter und Beglaubter 1851—1889. — Isak Eisak ha-Levi Weiß aus Gewitsch, Religionslehrer von 1870—1909. Isak Weiß widmet der Chewra Kadischa ein Lied (10 Strophen in alphabetischer Ordnung), welches bei dem Brudermahle zu singen. In der Widmung heißt es: „J. W. Religionslehrer, Diener und Beglaubter durch 38 Jahre hier in Tobitschau."

[23]) Ex 18_{23} entnommen.

[24]) Jerem. 32_{14} entn.

[25]) Hebr. „Awelim"; die letzte Bank, auf welcher die Awelim sitzen, Bank der Trauernden genannt.

[26]) An anderer Stelle im Pinax fertigt er: „Abraham, S. Menachem Mendl ha-Levi Aschkenasi aus Proßnitz, derzeit Rabbiner in Tobitschau." Er war später Rabbiner in Proßnitz; s. Freimann, Jahrb. der jüd. literar. Gesellsch. XV, S. 38. Sein Vater Menachem Mendl, S. Alexander ha-Levi, approbiert 1724 in Proßnitz das Werk Toldot Jakob. Ich vermute, daß er mit dem in Raußnitz 1714 genannten Menachem Mendl ha-Levi identisch, vergl. Flesch, Jahrb. der jüd.-literar. Gesellschaft XVIII, S. 41.

[27]) Eintrag vom Jahre 1650. Im Jahre 1687 dem Ascher, S. Jesaja zugeschrieben. Diesen Eintrag fertigen: Schemaja, S. des Märtyrers Schlomoh; Juda Löb, Sohn des Gaon, Rabbiner Kaleb Feiwel, s. Andenken zum Segen, Mordechai, S. Juspa ha-Levi als Almosenkassiere und Juda ha-Kohen, Diener und Beglaubter der heiligen Gemeinde Tobitschau.

[28]) War später Rabbiner in Straßnitz, 1734 in Austerlitz, s. Flesch, Jahrb. für jüd. Volkskunde 1924/25, S. 581; derselb. Juden und Judengem. in Vergang. u. Gegenwart, S. 114.

[29]) Zirl, Frauenname. An anderer Stelle unseres Gemeindebuches unterschreibt er: Josef Joel, S. Selig Zirls.

[30]) Ist Verfasser von Bet David (s. Benjakob, Ozar ha-Sepharim Buchst. b. Nr. 296) und war früher Rabbiner in Mähr.-Aussee. Kaufmann in Baumgartens Megillath Sedarim, Edit. Mekize Nirdamim, S. 28 n. 2 berichtet, daß er später in Tobitschau und Gewitsch Rabbiner war und Freitag 14. Ab 1734 in Boskowitz gestorben. Wie aus dem Pinax ersichtlich, war er im Jahre 1736 noch Rabbiner in Tobitschau. Das Totenprotokoll von Tobischau, Blatt 133, berichtet: „Am 1. Neumondstage Adar (30. Schebat) 500 (28. Feber 1740) ist gestorben und wurde beerdigt der Rabbiner, die große Leuchte Mhrr David, Sohn Jakob aus Aussee, seine Seele sei verbunden mit dem Bunde ewigen Lebens, Oberrabbiner von Tobitschau." Die Identität des David, S. Jakob aus Aussee (der Herkunftsort) mit David Tebl, S. Jakob Aschkenasi ist nicht zu bezweifeln. Der im Totenprotokolle von Boskowitz im Jahre 1734 verzeichnete Rabbiner Tebl von Gewitsch, ist mit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dem Tobitschauer Rabbiner David Tebl nicht zu verwechseln; Kaufmann in Megillath Sedarim ist richtigzustellen.

[31]) Hebr. „migesa Aschkenasi". Die über Polen gekommenen Deutschen erhalten den Herkunftsnamen „Aschkenasi"; nach der Tradition ist das biblische Aschkenas = Deutscher. In Akiba A. vermute ich einen im Jahre 1648 während des Chmelnicky-Aufstandes eingewanderten Polen deutscher Herkunft. Die Nachkommen des weiter oben (n 26) genannten Abraham ha-Levi Aschkenasi trugen später den Familiennamen Deutsch.

[32]) In Juda Löb, S. Ahron, der die Rabbinate Kojetein und Tobitschau verwaltete, vermute ich den Mann, der sich später Juda Löb Stadlan medinah (Landesfürsprech) nannte. In Megillath Sedarim Edit. Baumgarten S. 20 n. 1, der Judensollizitator Löbl Aaron genannt, Wolf, die alten Statuten der jüd. Gem. in Mähren S. 149, Sollizitator Löwl Raustitzer (Löbl Raußnitzer) genannt. Er lebte später in Neu-Raußnitz. An anderer Stelle des Pinax beginnt ein Eintrag des Juda Löb mit den Worten: „Heute Donnerstag, 20. Tischri „tehe mechilah gemurah" (das Chronostich ergibt die Jahreszahl 443 = 1682) = „es sei ein völliges Verzeihen", ist wohl eine Anspielung auf den folgenden Tag (21. Tischri) „der großen Hoschanah", welcher nach der Tradition Abschluß des Neujahrsfestes und Versöhnungstages, wahrscheinlich aber auch eine Andeutung seines Verhältnisses zu seinen Gemeinden. Er hat bald darauf seinen Wirkungskreis verlassen. Eine etwas später datierte Eintragung unterschrieben die Almosenkassiere und der Gemeindebeglaubte.

[33]) Wird als Schenkung eines Schwerkranken betrachtet, die ohne besondere Amtshandlung in den Besitz des Beschenkten übergeht, s. Flesch, Jahrbuch der Gesellschaft I, S. 318 n. 37.

[34]) Unterschreibt an mehreren Stellen des Pinax die Übertragungen an Stelle des Rabbiners.

[35]) Kaleb Feiwel trägt den Namen seines Großvaters, des Rabbiners von Tobitschau, später Proßnitz, s. weiter unten n. 57 u. 58.

[36]) Hebr. „Rausch medinah".

[37]) Fertigt in seiner Eigenschaft als Rabbinatsbeisitzer.

[38]) Bezeichnung für den Ortsrabbiner.

[39]) S. oben n. 7.

[40]) Herz, Rufname für Naftali, mit Bezug auf Gen. 49$_{21}$: „Naftali eine flüchtige Hindin" (Hirschkuh). Hirsch, mhd. Hirz, Herz, tschechische Verkleinerungsform Herzka, Hertschka, s. Flesch, jüd. Fam. Forsch. II, 1 S. 110.

[41]) Rufname für verschiedene hebr. Namen, daraus entstand der Familienname „Süß". — An dieser Stelle will ich aus unserem Gemeindebuche (Pinax) einige Namen anführen, welche für die Namenskunde bemerkenswert. Josele, Verkleinerungsform aus Josef. Falk, Rufname für Josua, daraus entstand der Familiename Falk. Sanwel aus Samuel, Samel, Saml ist Sanwel auch Seinwel entstanden. Feitl, Rufname für Natan, aus dem ahd. „vidu" hervorgegangen, daraus entstanden die Familiennamen Veit, Feit, Verkleinerungsf. Feitel. — Eibeniz = Eiwanowitz, Ivanovice. Balbierer, Berufsname = Barbier. Chajit = Schneider. Lipman, Rufname für Jomtow. Menki, Verkürzung von Menachem ist Man, daraus Rufname Mandl, Mendl, Koseform Menki. Menzle, Rufname für Gerschom, über diesen aus Gerstl, Gerschman, Kerschman = Herman stammenden Namen, vergl. Lieben, S. H. in M. f. G. W. J. 1906, S. 629. Pesach Rofe = Wundarzt, Bader, eigentlich Pächter des Badehauses, der in Mähren sehr häufige Familienname Bader aus „Rofe" entstanden, s. Flesch, M. f. G. W. J. 1929, S. 119. Jokele, Verklf. aus Jakob. Berman, Rufname für Isaschar, abgekürzt Ber, daraus entstanden die Familiennamen Ber, Bär, Verklf. Berl, Bermann, Bärmann, s. jüd. Fam.-Forsch. II, 1, S. 112. Hendl, Rufname für Manoach, daraus Famn. Hendl, Handl. Chajim aus Wien, 1670 aus Wien vertrieben. Bendet, Rufname für Baruch, lat. Benedict, verkürzt Bendet, Benet, daraus die Familiennamen Banet, Binet, Panet, Benet entstanden, s. jüd. Fam.-Forsch II, 1, S. 111.

[42]) Hebr. „isch Tobitschau".

[42a]) Am Rüsttage des Versöhnungstages wurde die „Kaarah" (Schüssel) aufgestellt; es wurden die Torahspenden für das abgelaufene Halbjahr eingehoben; sozusagen in die Schüssel geworfen.

[43]) Talm. Bab. Tr. Chaggiga 3a.

[44]) Spr. 18$_{16}$.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[45]) Hebr. „Mischeberach". Nach dem Segen für die Gemeinde wurde ein besonderer Segen für diejenigen verrichtet, welche sich um die Gemeinde verdient gemacht.

[46]) Hebr. „Scholausch regalim" („regel" = Fuß). Die 3 Hauptfeste, u. zw. das Fest der ungesäuerten Brote, das Wochenfest und Laubhüttenfest, wurden Wallfahrtsfeste genannt, weil nach biblischer Vorschrift (Deutr. 16_{16}) alles Männliche dreimal im Jahre nach Jerusalem wallfahren mußte.

[47]) Seelengedächtnis.

[48]) Jeremj. 32_{14}.

[49]) Das Chronostich „samchenu haschem bebias hamoschiach weelijahu", welches in dieser und in der folgenden Haskarah-Widmung angewendet wird, spricht Messiassehnsucht aus, welche bald Erfüllung finden soll, wohl durch die Nähe des apokalyptisch-messianischen Jahres 1666 erweckt. Oder hätten wir durch die Nähe von Proßnitz, der späteren Hochburg der „Schebsen" jetzt schon — große Ereignisse werfen ja bekanntlich ihre Schatten voraus — in Schimeon Lipschitz einen Anhänger des Pseudomessias Sabbatai Zebi zu suchen? Vergl. Grätz, Gesch. d. Juden Bd. 10. S. 205 ff.; Freimann, l. c. S. 34 n. 8.

[50]) Schimeon Lipschitz bedient sich bei seinen Eintragungen nicht der hebr. Kurrentschrift, sondern der Raschischriftzeichen, was auf deutsche Herkunft schließen läßt.

[51]) Hier Euphemie für die ganze Gemeinde, s. oben n. 19.

[52]) Num. 16_3 entn.

[53]) Hebr. twb (Zahlenwert 17).

[54]) Süßkind ist Rufname für Alexander, s. Ganzfried, Ohole schem, Bl. 83.

[55]) Hebr. K'le Kaudesch, heilige Geräte, Torahschmuck.

[56]) Issru Chag = bindet das Fest, der den drei Hauptfesten folgende Tag, wird so genannt; s. Psalm 118_{27}.

[57]) Juda Löb, welcher die Eintragungen an zahlreichen Stellen unterschreibt, wird „der Sohn des Gerichtsvorsitzenden" genannt, ein Titel, der nur dem Ortsrabbiner zusteht; späterer Familienname Donath.

[58]) Kaleb Feiwel, der Sohn des Wiener Armeelieferanten Dan Jakob Boskowitz, am 12. Mai 1678 als Rabbiner von Proßnitz gestorben, s. Wachstein, Inschriften I. 477; Freimann, l. c. S. 37; vergl. Kaufmann, Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien etc. S. 185. Sein Sohn Juda Löb (s. o. n. 57) ist laut Totenprotokoll Tobitschau am 15. Sivan 484 (6. Juni 1724) gestorben. Auch die Tochter des Mose Schnaittach, welch Letzterer ein Schwiegersohn des Kaleb Feiwel war (s. Freimann, l. c. Proßnitzer Grabschriften 4), Golde, die Gattin des Mendl „Traubki" (tsch. Trupka, Bläser, Schofarbläser) ist Mittwoch 4. Tebet 528 (25. Dezember 1767) in Tobitschau gestorben. Die in Kromau verstorbene Rosa, Tochter Dan Jakob, 10. Mai 1693 gest., war eine Tochter des Wiener Armeelieferanten Dan Jakob Boskowitz; s. Flesch, Jahrb. der jüd.-literar. Gesellschaft XVII, S. 73. Über Dan Jakob Boskowitz dem Jüngeren, S. Juda Löb, Enkel des älteren Dan Jakob, s. Wachstein, Inschriften I, S. 542; Flesch, Jahrb. für jüd. Volkskunde 1924/25, S. 613; derselbe Juden und Judengem. in Vergang. u. Gegenwart S. 124; vergl. Bretholz, Bertold, im Jahrbuche der Gesellschaft II, S. 211, der dort genannte Donath von Proßnitz ist mit Dan Jakob Boskowitz dem Jüngeren identisch, welcher 1722 Bezirksältester und in dieser Eigenschaft Landessteuer-Einnehmer war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er (und auch sein Vater) die Stetigkeit in Proßnitz hatte. Sein Oheim Kaleb Feiwel war schon lange vor der letzten Judenvertreibung aus Wien, welche 1670 erfolgte, der ebenso gelehrte als begüterte und einflußreiche Rabbiner zu Proßnitz, vielleicht beruht die Unterschrift Donath aus Proßnitz darauf?

[59]) Totenprotokoll Tobitschau Bl. 132 b.

[60]) War früher Rabbiner in Gewitsch und Aussee und ist mit dem im Totenprotokolle Boskowitz genannten und im Jahre 1734 verstorbenen Rabbiner Tebl in Gewitsch (Tebl, Oberr. Gewitsch, gest. 494 = 1794) nicht identisch, s. o. n. 30. Baumgarten, Kaufmann Gedenkbuch, S. 510 n. 2, richtigzustellen.

[61]) Im Statutenbuche der Chewra Kadischa Tobitschau ist eine von ihm geschlichtete Streitsache protokollarisch festgelegt. Über seinen Vater Simson Bloch vergl. Dukesz Chachme Ahw S. 24 ff. Isaschar Ber war später Rabbiner in Boskowitz, Szenic und ist als Rabbiner zu Mattersdorf gest.; vergl. Stein, Jahrb. des traditionstreuen Rabbinerverb. in der Slowakei, J. 1923, S. 100; Jahrb. für jüd. Volksk. 1924/25, S. 429 ff.; Flesch, Judengem., S. 127.

[62]) Freimann, l. c. S. 42.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[63]) Lieben, Jahrb. d. jüd.-literar. Gesellsch. X, S. 4.

[64]—[66]) Totenprotokoll Tobitschau.

[67]) Vergl. Frankl-Grün, Gesch. der Juden in Kremsier I, S. 86. Das Totenprotokoll von Tobitschau berichtet: „Das Kind Sarl, Tochter des Rabbiners Jakob Karpeles, gest. am 5. Chanukahtage, beerdigt Sonntag, 1. Tebet 610 (16. Dezember 1849). Daraus ist auf seine Wirksamkeit in T. zu schließen.

[68]—[70]) Totenprotokoll Tobitschau. — Das Totenprotokoll Tobitschau berichtet auch über folgende Kriegsopfer: „Am ersten Tage des Wochenfestes 502 (1742) khrr Jost „geschossen worden (wörtl.), gestorben und wurde in derselben Stunde beerdigt. Gott räche sein Blut.“ Am gleichen Tage wie Jost wurde „abgeschossen“ Mose, Sohn S., ist am Donnerstag 19. Sivan 502 (21. Juni 1742) gestorben und wurde am selben Tage beerdigt.“ — „Im hiesigen Spitale ist ein Soldat aus Polen am Donnerstag 4. Ab 550 (15. August 1790) gestorben, dessen Name Hirsch, S. des Ruben.“ — Der Soldat Meir Luftmann aus Polen, gestorben im Spitale zu Olmütz, wurde hier am 5. Tamus 616 (8. Juli 1856) beerdigt.“ — „Am 4. Sivan 619 (6. Juni 1859) ein Soldat Namens Ignaz Großmann im Spitale zu Hradisch gestorben, wurde am Issru-Chag des Wochenfestes (8. Sivan, 10. Juni 1859) hier in Tobitschau beerdigt.“ — Ein Soldat, Feldwebel im Regiment Toskana Nr. 71, Namens Nachum, S. Mordechai Groß aus Boschatz (Buczacz) ist in der Schlacht, welche in der Nähe unserer Stadt Sonntag, 3. Ab 626 (15. Juli 1666) stattgefunden, gefallen und wurde am Dienstag, den 17. Juli hier beerdigt.“ —

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Zur Geschichte der Juden in Kassejovicz (Kassovitz).

Mitgeteilt von Bernhard Mandl, Budapest.

—

Die hier zum Abdrucke gelangenden Schriftstücke sind getreue Kopien zweier Originaldokumente, die mir vor Jahren Herr Béla Sasvári s. A. emeritierter isr. Schuldirektor zu Pécs (Fünfkirchen) behufs gelegentlicher Veröffentlichung schenkte, welche ich aber später in seinem Namen dem ungarisch-jüdischen Museum zuführte. Beide Dokumente, besonders aber die Judenordnung, sind für die Geschichte der Kassejovitzer Judengemeinde von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, zumal dieselben meines Wissens bisher noch nirgends im Drucke erschienen sind.

Als kurze Enleitung mögen nachfolgende Daten vorausgeschickt werden:

Das Städtchen Kassejovicz, deutsch Kassowitz, zuweilen auch Kasselovitz genannt, ist ein Flecken in Böhmen, Bezirk Blatna. Die Einwohner dieses Ortes, der in alten Zeiten zur Herrschaft Schlüsselburg gehörte, unter deren Schutz auch die dortigen Juden standen, betrieben im XVIII. und XIX. Jahrhundert bedeutenden Viehhandel. Die jüdische Gemeinde daselbst beruft sich (siehe Jahrgänge des Wiener isr. Unionkalenders) mit Recht auf ihr dreihundertjähriges Alter, denn in dem Werke von Bondy-Dworskay: Zur Geschichte der Juden in Böhmen, I, S. 530, wird ein Kassowitzer Jude sogar aus dem Jahre 1570 erwähnt. Auch Hock und Kaufmann, Die Familien Prags, S. 302, erwähnen einige seit alten Zeiten am dortigen Friedhof begrabene Kassowitzer Juden, darunter einen, der schon im Jahre 1640 dort seine ewige Ruhestätte gefunden hat.

Im Jahre 1721 waren, wie aus dem hier mitgeteilten Gesuche der jüdischen Gemeinde ersichtlich ist, 24 jüdische Familien ansässig, die ihr Grund- und Schutzherr, der im Jahre 1727 verstorbene Graf Leopold Joseph Künigl, Herr auf Kampenuß und Schlüsselburg, k. k. Kämmerer und Assessor des böhmischen Appellationsgerichtes, in der vor ihm am 25. Oktober 1721 erlassenen Judenordnung auch nicht vermehren ließ.

Um diese Zeit hatten die Juden in Kassowitz ihre Häuser mitten unter den christlichen Häusern. Damals erging von der böhmischen Statthalterei der Erlaß, daß die zwischen den christlichen Häusern und in der Nähe der katholischen Kirchen liegenden jüdischen Häuser gegen in der Nähe von Synagogen liegende Häuser christlicher Besitzer ein-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

getauscht werden müssen, damit sich dort von den Christenhäusern ganz abgesonderte Judenstadtteile bilden. Eine solche Separation wurde später auch für Mähren mittels eines Hofdekrets vom 8. Dezember 1726 angeordnet.

Die Kassowitzer Juden hätten jedoch, jenem Statthaltereierlaß entgegen, ihre alten Häuser gerne auch weiter behalten und boten in ihrem an den Grafen gerichteten Gesuch demselben höheres Schutzgeld an, von jeder Familie anstatt der jährlichen 12 Fl. fürderhin 15 Fl. Gleichzeitig baten sie die Herrschaft um Errichtung einer Synagoge, deren Baukosten sie tragen wollen. Allein nur ihre zweite Bitte gewährte ihnen der Graf. (Siehe Punkt 10 und 20 der Judenordnung.)

Beachtenswert ist Punkt 4, die Erneuerung und nachdrückliche Betonung der den Juden auferlegten Verpflichtung, ein Abzeichen, Judenkragen (Krause), zu tragen. Die jüdischen Roßhändler sind jedoch von dieser Verpflichtung befreit, eine Begünstigung, die sonst nur als seltene Ausnahme Hofagenten und jüdischen Ärzten gewährt wurde.

Gegen Ende des XVII. und anfangs des XVIII. Jahrhunderts war eine aus Kassowitz stammende jüdische Druckerfamilie — Meier ben Naftali Kassowitz und seine zwei Söhne Sender und Zewi Hirsch — in Prag ansässig (Jewish Encyclopedia s. v. Printers). Im XVIII. Jahrhundert sind einige Kassowitzer Juden auch nach Ungarn ausgewandert. So findet man in der aus dem Jahre 1735 stammenden Konskriptionsliste der Preßburger Judengemeinde einen Juden namens Isak Kassowitz vor, und auch unter den ersten jüdischen Ansiedlern Altofens ist eine Familie Kassowitz, aus welcher J. H. Kassowitz, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts Vorsteher in der Pester Israelitischen Kultusgemeinde, stammte.

Auf dem Rubrum:

Ihro Hochgräfl gnaden

dem Hoch undt Wohl Gebohrenen Herrn Herrn Leopold Joseph desz heyl: Röm: reichsgraffen Khönigl Freyherrn zu Ehrenburg Undt Warth, Herrn der Herrschaft Schlüsselburg, dero Röm: Kayszerl. Maytt: Würkhl. Kämmeren.

Ihro Hochgräffl gnaden demüttigst Gehorsambste Suplication von unsz Innenbenandten.

Publ. XXVIII 1/1 721

Ihro Hochgräfl. Gnaden

Hoch Undt Wohlgebohrener Reichsgraf.

Gnädigst Hochgebiettender Herr Herr etc. Dasz wier arme Vorgestelte Juden Eltisten mit willen der gantzen Armen Juden gemein Euer hochgräfl. Gnaden mit diesem Unserem Unwürdigen Memorial zu be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

helligen Unterfangen Umb gnädige Verzeyhung demüttigst bitten In aller gehorsambkeit bey zu Tragen nicht Verhalten, Waszgestalten unsz ein Termin wegen Abschätzung unszerer heuszeln gegeben worden, weilen dann wür Solche in der gnädigen Cantzley Grundt und Kaszowitzer Stattbücher eingeschrieben = und nicht mit denen Christen in ein Hausz, sondern aparto haben und allein wohnen, So haben wür fuszfallent Umb gottes willen zu bitten. Sie geruhen unsz wie Vorhero bei denen Unszerigen ausz dero hohen gnaden zu laszen; Weillen wir dan ein Jurament abgelegt, Euer hochgräffl. gnaden Groszeren Nützen zu beobachten, so Vorher jedes par Jährl. 12 Fl. Schutzgeldt gegeben, itzo aber Unsere arme Juden Gemein und zwar alle 24 par in die gnädige Rendten Jährlich zu 15 Fl. abzuführen Verwilligt. Mehreres haben wir annoch Umb eine hohe obrigk. gnaden zu bitten, Woferne unsz die hohe gnade könte erwüsen werden, dasz uns eine Schul auf Ewer hochgräfl. gnaden anschaffung Und anwendung |: jedoch ohne Unsere allergeringste maszgebung :| nach gnädiger beliebung möchte auferbaut werden, alszdann wolten wür in die gnädige rendten 100 Fl. angab Vorauszgeben und über die Völlige Summa, wasz Solche Schul khosten solte, 100 Fl. darüber mehreres erlegen, damit Unsz Solches geldt auf Jährige Terminen zu zahlen möchte erlaubet sein, Undt wür Ewigen Züns alle Jahr 6 Fl. ausz Solcher Schul zu zahlen Versprechen. Vor welche Unsz Umb lang währige gesundheit und glückliche Regierung Gott anzuruffen erzeugente hohe obrigk. gnad und gnädigen Schutz zeit Unszeres lebens nicht Unterlaszen wollen. Verbleiben Ewer Hochgräfl. gnaden

dehmütigst Gehorsambste
Jakob Pisetzky und Marek Jakob
Eltiste der Juden Gemein
in Stattl Kaszowitz.

Publ XXVIII 1/1

Ordnung wie Meine Kassowitzer Judenschafft sich zu Verhalten habe.

Sintemahlen ich nicht nur allein Meine in dem Stadl Kasowitz wohnende Judenschaft in eine Ordnung zu bringen, Sondern die biszherige unter denenselben Vielfältige Vorbeygegangene Miszbräuche abzuthun und alles sie angehende in einen solchen Standt zu Bringen, damit ihrer Obrigkeith undt sammentlichen Unterthanen, ja auch Sie selbsten in ihren Handel undt Wandel darbey Bestehen mögen, resolvirt habe, also werden Sie nach folgende Punkta und theils von ihnen selbst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Begehrte Begnadungen wohl zu gemüth führen undt denenselben aufs genaueste nach zu Leben wissen. Und zwar pro

Primo Solle sich kein Judt oder Jüdin an Unseren Christlich Sonn- undt Feiertägen ausser denen irgendtswo ausgesetzten Marckttagen und wann Sye etwann in ihre Schul sonst wo über Landt reyszen, oder auf Herrschaftl. Befehl wohin zu geben haben, auf meiner Herrschaft einigen Handel oder wandel zu treiben undt hausziren zu gehen, ja sich gar nicht ausz seinem Hause zu sehen, viel weniger aber ausser dem Hause Holtz hackhen oder sonsten einige Arbeithen zu Verrichten, gelieszten laszen, widrigenfalls Sie die hier austrücklich ausgesetzte Straff eines 14tägigen Arrests undt in Eyszen und Banden Verrichtung einiger verordneten Herrschaftl. Arbeit dann zur Kasowitzer Kirchen Abstattung einer zwey Pfundt weisser Wachskerzen zu erwarthen haben. Umb aber sie Juden in ihrer Nahrung nicht zu hemmen, mögen selbte am Sonn- undt Feyertagen auf die auszwärthige Marktreiszen undt auszer meiner Herrschaft, wo man es ihnen erlaubt, ihren Handel undt Wandel nachgehen.

Secundo, Wird sich kein Jud oder Jüdin Unterstehen ausz denen Fenstern zu schauen, Vielweniger aber auf der gaszen bei öffentlicher Vorbeygebung eines geistlichen zu dem Kranken mit der Processin, Colleda[1]) und sonsten dergleichen mehr, sich blickhen laszen, sondern jedesmahl sich in das nächste Hausz begeben undt alldorthen bisz nach Vorübergang des Priesters erwarthen; Ansonsten aber auch alle und jede geistlichen, insonderheith aber den dorzigen Hr. Pfarrern mit schuldigen Respect und Reverenz begegnen; Über diesen puncts-Übertrettern aber thue ich mir eine willkürliche sehr scharfe und sonder aller Barmhertzigkeith laufende Straffe aufzubürden selbst vorbehalten, Undt sintemahlen auch pro

3tio Viel christliche Persohnen Bey denen Juden in Diensten zu stehen oder zu arbeithen pflegen, also solle keiner der Juden einen Christen oder Christin unter jedermahliger Straff 1, Groschen, so oft die Übertrettung dargezeugt wurde, an Sonn- oder Feyertägen einige arbeith auftragen, oder darzu anhalten, es währ denn Sach, dasz ihr Schabesz auch an einem unserigen Feyertag einfiele, wo so dann ihnen erlaubt wirdt, eine kristliche Persohn Blosz undt alleinig aber nur im Winter zum ein Heitzen undt sonst zu nichts anderen.

Zum Unterscheidt des Juden gesündel von Ehrlich-Christlichen Leuthen solle pro

4to auf meiner gantzen Herrschaft kein Judt oder Jüdin mit alleinigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ausznahmb der Roszhändler Unter 1 Fl. Straff ohne Kragen, es seye in meinem Stadl oder auf der straszen gehen, oder sich sehen lassen, zu welchem Endte dann die gesambte Judenschaft allen benachbahrten Juden solches andeuthen und damit selbte absonderlich an Marktzeithen in die Straff nicht fallen, warnen möge. Umb aber dem Vorwandt einer vorschützenden Unwissenheith, welche sie Vielleicht fernershin vor ihre entschuldigung anziehen wolten, alszogleich vorzubiegen, solle dieser hier in puncto 4to wohl erklärte Befehl vor die einheimbischen Juden vom 1^{a} November dieses 1721, vor alle frembden Juden aber ohne eintzigen ausznahmb mit dem 1. Januarij des künftigen 1722ten Jahres seinen Anfang nehmen.

Was aber pro

5to das mir alle Jahr zu bezahlen kommende Schutz-geldt anlanget, will ich die mir von ihnen Unterthänigst angetragene 400 Fl. zwar vor diesmahl bis zu ihren mehreren Kräfften, oder meinem freyen habenden Belieben soliches jederzeit zu ändern, in gnaden annehmen und darmit mich |: jedoch mit folgenden Zusatz: dasz einer Vor alle undt alle vor einen Haften undt solches schutz-geldt jedesmahl von halb zu halben Jahren = Nembl. die erste Helfte 8 Tag vor Georgij, dann die andere Helfte wieder 8 Tag vor Gallij richtig abzuführen undt zu Bezahlen schuldig seyn sollen :| Vergnügen Laszen. Damit man aber der Vermehrung der Juden, welche durch nichtauszsetzung einer gewissen Zahl hierdurch gar leicht Anwachsen könte, vorkommet, so setze ich pro

6to dem alten gebrauch nach 24 Paar oder Familien undt will dieses folgendergestalten festgehalten haben: dasz wann gleich eine verheurathe Jüdin oder Judt stirbt der hinter Bliebene Wittwer oder Witib dennoch vor eine Familie zu rechnen seye. Würden sie aber einen so groszen in ihre stelle zu tretten fähigen Sohn haben, solle selbter Bey mir umb solches gebührend ankommen und falls ich seinem unterthänigsten anlangen die gde. erlaubnis sich verehelichen zu können ertheilete, musz sein hinter Bliebener Vatter oder Mutter sambt allen geschwistern von ihme Wegziehen, zumahlen er durch seine Heurath wieder eine Newe Familie machen thuet. Sollte aber

7mo Ein gar alter Vatter oder Mutter Vorhanden seyn, so mag der Sohn in ihre Stelle tretten undt die Eltern Bey sich halten zu können Bey mir einkomen: Wie wohlen aber selbter solche erlaubnis erlange, wirdt dannoch die Mutter oder Vatter das gewöhnliche schutzgeldt 8 Fl. Jährlich abstatten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

8° Unter anderen Hohen Statthalterischen Befehlen denen Juden das Brodtbackhen und soliches Verkauffen, Fleischhaken undt dergley mehr der Bürgerschaft zum nachtheil Laufende Handlungen ernst gemäszen Verbothen, Worbey auch all- und jeden in obgedacht-Statthalterischen Befelch sein Bewenden haben, Undt der Übertreter dessen jeglichesmahl nebst Confiscirung solch-Verbottener waren mit einer Straff pr: 6 Groschen worVon 1 Groschen dem angeber, 2 Groschen der Bürgergemeinde und 3 Groschen in meine Rendten zu entrichten kommen Belegt werdten, gleichergestalten

9no die Jenigen, welche mit denen Bürgern oder Bauern auf die Hälfte seien, das Vieh, absonderlich aber die höchst schädliche Ziegen halten oder hin undt her vermiethen, der unausbleiblichen Straffe an Confiscirung ihres oder (?) Viechs undt erlegung 6 Groschen |: so 1 Gr. hiervon dem anbringer, 5 Groschen aber meinen Rendten zu kommen werden :| keinerley wegs entgehen sollen.

10mo Ist in obig sub Nro 8° angezogenen Statthaltereischen Befelich zu verstehen, wie nach die Juden- von den Christenhäusern zu separiren; Solchem nach werde denenselben ihre in der stadt Liegene Häuszer Unpartheiisch abgeschätzter maszen mit Christen Häuszern nechst Bey der schul Vertauschen und einem oder andern theil. was herauszufolgen könnte, fristenweis Bezahlen laszen und zwar solicher maszen, dasz alle Juden Umb ihre schul wohnen und ihre gaszen mit einem ordentlichen Schrott oder Zaun Umbgeschrankhet und eingefasset werden sollen, In abermahlig anderer Verbittung solle sich

11° Kein Jud unter einer groszen Straff der Fueg anmaszen einige Knechte Mägde oder sonst frembde Juden (auszer in Marckt zeithen undt zu solcherzeit nur über 2 nacht) zu beherbergen; Vielweniger aber ohne Herschaftl. Befelch länger oder gar in Diensten zu behalten; Wie dann deszhalben die Juden Eltisten alle Viertl Jahr die Consignation der anweszenden Judenschafft Bey meiner Cantzeley ein Bringen, sonsten aber jederzeith mit solcher Consignation gefasst seyen werden, dasz Mann solche Bey gähliger Visitirung oder abforderderung derselben alsz baldt bey handig haben möge. Undt damit der Zankh und raufferey Bey ihnen nicht überhandt nehmen, wirdt pro

12° Ein jeder Bey ihnen entstehender rauff-Handel dem alten Gebrauch nach mit 24 Fl, welch in meine Rendten abgeführt werden sollen. bestrafet. Sollte sich dannoch pro

13° Begeben, dasz ein oder andere ausz denen Juden sein quantum des schutz-geldts denen andern Bey zu tragen nicht im Standt wäre, solle der Jenige ausz der Herrschaft weichen und mir ein anderer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wohlgabig- und bemittelter Von der Judengemeinde vorgeschlagen undt alsz dann fernerer Befehl, ob solcher anzunehmen oder nicht ? erwarthet werden.

Und demnach Sie umb gndge. erlaubnis dasz rosz-Leder ausz zu arbeiten Unterth. an Gehalten, also wirdt ihnen zwar

14to das rosz- und Schaff Leder in alaun, jedoch kein anderes Leder ausz zu arbeithen gestattet, an sonsten Sie in widrigen Fall Bey Übertrettung dieses meines austrückliches Verboths in die Confiscation des Leders und unausbleibliche Straffe pr : 6 Groschen (von welchen 1 Gr. dem Denuncianten, 2 Gr. in den Laden des Gärber handt werkhs und 3 Groschen in meine Rendten gehören sollen) ein Lauffen werden. Wann pro

15° die sammentl. Judenschafft einen Todten-gräber zu halten verlangete, thue ihnen solichen auch, jedoch folgendergestalten undt in soweith erlauben, dasz Er Todtengräber ein Unverheüerather. sondern, allein undt Eintzige wohnhafte Persohn seye; Und die Judenschafft a parte annoch 12 Fl. Jährl. Nemblichen alle halbe Jahr 6 Fl Meinem Rendtambt abführen solle Auszwelchen dann pro

16° Ernstlich zu Verbiethen folget, dasz auch kein frembder Jud, Jüdin oder Juden-Kindt, als nur die zu Kaszowitz unter meinem schutz stehende in ihren freythof ehe und bevor sie solches meiner Cantzeley nicht angedeutet und in gemelter Canzley von einer jeden grosze oder kleine Persohn, so mann begraben lassen will, 10 Fl erlegt undt an was für zustandt und Krankheit die Persohn gestorben authentisch dargethan haben würden, Begraben werden solle. Sollte aber dieses Verboths heimlicher Verbrecher ertappt werden, wirdt die sammentl. gemeinde einer vor alle undt alle vor einen zur erlegung 30 Fl Straff allerscharfts noch angehalten werden.

17° Falls sie bey einer Hochzeit oder anderer bey ihnen Begebender Lustbarkeit einige Spielleith haben wollen, können sie sich zu solcher Lustbarkeit entweder Christen- oder Judenspielleuthe. jedoch nicht an Unseren Sonn- und Feyertägen, Advent, oder Fastenzeit, nach ihrem Wahl gebrauchen.

18° Wannsonsten Ein Jud etwas begehen oder verbrechen thätte, wird zwar Mein Kasowitzer Magistrat, Burgermeister und Richter hierorths befuegt seyn, in einer keine Aufschub oder Verweilung Leidender sache, einen Juden oder Iüdin alszo gleich zu arrestiren, doch aber alszogleich nach Arrestirung des Judens der Bürgermeister oder richter sich anhero verfügen, meinem Ambt die Ursache des Arrests Umbständlich vorbringen und folgl. den ferne-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ren Befelch oder Bestättigung, ob der Verbrecher auszerrechtlich Von ihme Burgermeister oder Richtern angezogenen Ursachen inhaftirt worden, begehren. Widrigens falls aber keiner Entweichung, oder sonsten wichtige Ursachen, dasz er alszo gleich arretirt werden müsse, zu besorgen wären, solle der Bürgermeister oder richter ohne vorheriger Meiner oder Meines ambts erlaubtnus oder auch auf Bloszes eines frembden Verlangen, keinen Juden einzusetzen die Fueg und macht haben. Ferner soll aber,

19° In entstehung einer strittigen Sach zwischen einem Christen und Juden, in sonderheith aber einem Kasowitzer Bürgern, kann der Magistrat zwar hierinnen sprechen, der Jenigen Parthei aber, welcher sich gravirter zu seyn Vermeinte, freistehen, zu mir alsz ihrer Obrigkeith zu recurriren. Wohingegen der Magistrat inmittelst Bies zu Meinem auszspruch mit der Execution innehalten, wann aber zwischen einem Juden und keinem Kasowitzer Bürgern ein Rechts Handel hervorkäme, mehr Berührter Magistrat sich darein keineswegs mischen solle. Alldieweillen mich dann auch die Kasowitzer Judengemeinde Unter andern ihnen eine neue schul auf Bauen zu lassen Unterthänigst. also will Letztl. undt pro

20^mo Deren selben Bitte auch erhören und die Verlangte schul nach ihrem aigenen Concept, jedoch unter folgenden Conditionen aufführen laszen, dasz sie mir 1° 200 Fl. angabegeldt, sodann secundo nach völliger Erbauung derselben 200 Fl mehr als die Bauunkosten austragen werden und drittens: die völlige Bau-Unkosten nebst denen 200 Fl Überschusz, in einem Jahr von derzeithen, dasz des Bauens so anfang gemacht worden erlegen und entlich 4^to alle Jahr 24 Rthl. zinszes hier vorgeben sollen, geben in Meinem Schlosz Schliszelburg den 25. 8^bris A. 1721.

Maria Josepha Gr. Küniglin
Geb. Gr. Freiherin Von Chudienitz m. p.

Leopold Joseph Graf Künigl m. p.

---

[1]) Colleda (tschechisch: koleda) wird bei Josef Jungmann, Slownjk českoněmecký (Prag 1836), II, 100, glossiert als „eine Ceremonie am Feste der 3 Könige (6. Jänner), wo der Pfarrer die Wohnungen seines Sprengels ausweiht"; dabei wurde er vom Kantor, Kirchendiener und Ministranten begleitet; Pfarrer und Kantor (Lehrer) sammelten bei dieser Gelegenheit die ihnen zustehenden und in die normalmäßigen Bezüge eingerechneten Neujahrsgeschenke ein. Diese Neujahrsgeschenke hießen ebenfalls Colleda (bei Bartal, Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae, Leipzig 1901, S. 140, wird ‚colleda' übereinstimmend als ‚strena annua' glossiert).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Judensiedlungen in Böhmen auf den Ortsplänen vom Jahre 1727.

Von Dr. František Roubík *).

—

Deutsch bearbeitet von Dr. Anton Blaschka.

Mit 14 Plänen.

—

Die Judenschaft Böhmens, deren interessanter Geschichte im Zeitraume nach der Schlacht auf dem Weißen Berge man bei uns erst jetzt allmählich planmäßigere Aufmerksamkeit schenkt[1]), war vorwiegend durch das Prager Ghetto repräsentiert und dieses zog um seiner finanziellen und kommerziellen Bedeutung willen naturgemäß in erster Linie die Aufmerksamkeit der landesfürstlichen Behörden auf sich. Die alte Animosität der christlichen Bevölkerung der Judenschaft gegenüber, welche vor allen Dingen der Furcht vor der starken kommerziellen Konkurrenz des tüchtigeren und regsameren jüdischen Elementes entsprang und nur ab und zu durch religiöse Motive maskiert wurde, fand ihren Ausdruck in zahlreichen Reduktions- und Exstirpationsversuchen, doch schließlich und endlich trug das kamerale Interesse den Sieg über die politischen Argumente davon und rettete so die böhmischen Juden vor der drohenden Landesverweisung[2]).

Diese antijüdischen Ausrottungsversuche, welche sich wie ein roter Faden durch ganze Jahrzehnte ziehen und nach der jeweiligen Zeitstimmung mannigfache Wandlungen durchmachen, waren allerdings zunächst gegen die Prager Judenschaft gerichtet, welche in erster Linie die Eifersucht der Prager Geschäftskreise erregte. Doch bald wurden die Stimmen immer lauter, man solle ebenso scharf auch gegen die wachsende Landjudenschaft vorgehen, die für die christlichen Handelsleute keine minder gefährliche Konkurrenz bedeutete. Zu Beginn des XVIII. Jahrhundertes war es vor allem das Kommerzkolleg, welches hauptsächlich seit dem Jahre 1715 die Judenreduktionskommission immer wieder auch auf die Landjudenschaft Böhmens aufmerksam machte und darauf hinarbeitete, auch diese in den Judenverfolgungsplan der landesfürstlichen Behörden aufnehmen zu lassen. Von da an geht also das Programm einer Reduktion des Prager Ghettos Hand in Hand mit dem Bestreben, die Zahl sämtlicher Judenschaft Böhmens herabzusetzen, auch auf dem flachen Lande. Neben den politischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

landesfürstlichen Behörden trat namentlich das Prager erzbischöfliche Konsistorium gegen die Juden auf und führte in der Kommission Bedenken religiöser Art ins Treffen: die Gefahr der Verunehrung des Altarssakramentes, die Sonn- und Feiertagsstörung durch Offenhaltung der jüdischen Kramläden, bedenkliche freundschaftliche Beziehungen zwischen Christen und Juden, die Verwendung von christlichem Gesinde in jüdischen Familien u. dgl. mehr. Unter dem Eindruck all dieser Anschuldigungen, zu denen sich freilich auch Einwendungen wirtschaftlichen und kommerziellen Charakters gesellten, stellten sich i. J. 1719 die Statthalter in ihrem Gutachten auf den Standpunkt, es solle gleichzeitig mit dem Prager Ghetto auch eine Reduktion der Landjudenschaft in Böhmen vorgenommen werden. In Wien nahm man zwar damals dieses Gutachten nicht zur Grundlage einer Entscheidung, nichtsdestoweniger wirkte sich aber die judenfeindliche Argumentation der Prager Statthalter und des Konsistoriums in den folgenden Jahren in unterschiedlichen landesfürstlichen Verordnungen aus, welche gegen die Juden in Böhmen gerichtet waren. Die Mehrheit der damaligen höheren Gesellschaftsschichten, sei es die Beamtenschaft, sei es der Klerus oder die bürgerliche Handels- und Handwerkerklasse, war entschieden judenfeindlich eingestellt, und so ist es kein Wunder, wenn der Reduktionsplan für die gesamte Judenschaft des Landes eine Herabsetzung der Zahl der Judenfamilien in Böhmen auf den Stand des Jahres 1618 verlangte oder wenigstens auf den Jahresstandard von 1654, bzw. 1661. Das Reskript vom 25. Mai 1723, welches den Landtagsbeschluß v. J. 1650 erneuerte, wonach die Errichtung von Judenhäusern, Synagogen und Friedhöfen an die landesfürstliche Bewilligung geknüpft war, gab das Signal zu einem neuerlichen heftigen Sturm gegen die Juden in Böhmen, der i. J. 1724 im böhmischen Landtag zum Ausbruch kam. Der radikale Regierungsentwurf forderte damals die Erneuerung des Landtagsbeschlusses v. J. 1650, wonach die Judenschaft im Lande auf den Stand v. J. 1618 herabgesetzt und ihr der Aufenthalt auf dem flachen Lande überhaupt untersagt werden sollte. Nur die Landjudenschaft, deren Ahnen nachweisbar bereits vor dem 1. Jänner 1618 in Böhmen gewohnt hatten, sollte im Lande bleiben können, jedoch von ihren bisherigen Wohnsitzen auf den Dörfern und Landgütern zwecks besserer Überwachung in die städtischen Judengemeinden umquartiert werden, so daß das flache Land völlig von Juden gesäubert werden sollte. Diese Anordnung sollte einzig und allein auf die Pächter von herrschaftlichen Branntweinbrennereien keine Anwendung finden.

Gegen diesen radikalen Regierungsentwurf machte sich jedoch bereits in der achtgliedrigen Kommission, welche für das Landtagsplenum ein Gutachten vorbereiten sollte, Widerstand geltend. Weder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Vermehrung der Judenschaft in den Landstädten, noch das vorgeschlagene Normaljahr 1618 fand die Zustimmung der Kommission, sie neigte vielmehr zur Ansetzung des Normaljahres 1654, wie es durch den Steuerkataster gegeben war, in den ja auch die Juden einbezogen waren. Die ablehnende Haltung der Landtagskommission dem Regierungsentwurf gegenüber drang auch im Landtagsplenum durch; es stellte den Antrag auf Konskription jener Judenfamilien, welche seit dem Jahre 1654 im Lande wohnten, und die Regierungsproposition wurde abgelehnt. Die Regierung war jedoch nicht gesonnen nachzugeben und wiederholte i. J. 1725 ihre Anträge und ordnete eine Judenkonskription in Böhmen an. Die ständische Reduktionskommission hatte es mit der Bearbeitung des ihr von den Kreisämtern gelieferten Materiales keineswegs eilig, denn sie war entschieden gegen das Normaljahr 1618. Dieser Widerstand der Stände veranlaßte schließlich die Regierung zu Zugeständnissen, die namentlich in der Erklärung ihren Ausdruck fanden, daß sie sich die Entscheidung in der Judenfrage für einen späteren Zeitpunkt vorbehalte. Bei den Verhandlungen trat der Gegensatz zwischen dem politischen und dem kameralen Gesichtspunkt offen zutage. Während die Böhmische Kanzlei auf seiten der Judenfeinde stand, setzte sich die Hofkammer und die böhmische Kammer für das bedrohte Interesse des königlichen Fiskus ein, der durch die geplante Reduktion ein hübsches Sümmchen an jüdischen Steuern verloren hätte. Die Juden selbst protestierten freilich ebenfalls gegen die drohende Gefahr, und der Erfolg war, daß die Verhandlungen ergebnislos verschleppt wurden, bis schließlich der Standpunkt der Hofkammer die Oberhand gewann, die Juden seien zwar eine „pestis rei publicae", aber dabei ein „malum necessarium". Die Stellung der Juden in Böhmen blieb daher damals noch in ihrem Wesen unberührt, wenn auch nicht auf lange Dauer. Bald darauf kam es unter Maria Theresia zu neuerlichen, noch entschiedeneren Exstirpationsversuchen gegen die Juden.

Diese judenfeindliche Stimmung zeitigte die Aktion, der wir die Erhaltung von mehr als hundert Plänen von Städten, Städtchen und Dörfern Böhmens zu verdanken haben, die den Zweck hatten, die Entfernungen zwischen der Judensiedlung und der katholischen Kirche festzustellen[3]).

Wir haben bereits von den Befürchtungen gehört, welche vom Prager erzbischöflichen Konsistorium geäußert wurden: die Gefahr der Verunehrung des Altarssakramentes von Seiten jener Juden, die unter der christlichen Bevölkerung wohnten. Bereits aus dem Jahre 1720 besitzen wir eine Beschwerde des erzbischöflichen Konsistoriums, welche als ein Vorbote der späteren einheitlichen Aktion v. J. 1727 anzusprechen ist. Damals machte das Konsistorium die Prager Statthalter darauf auf-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

merksam, daß sich in Humpoletz die Juden bereits auf 12 Familien vermehrt hätten, die gemeinsam mit den Christen sogar in nächster Nähe der katholischen Kirche wohnten, so daß es zu Ausschreitungen und Gotteslästerungen kommen könne, wenn das Altarssakrament zu den Kranken getragen werde. Mit Berufung auf den Landtagsbeschluß v. J. 1650 und auf dessen Erneuerung v. J. 1652 forderte das Konsistorium die Beseitigung der Juden in Humpoletz aus den Christenhäusern, ja ihre Entfernung aus der Stadt überhaupt und das Verbot, weitere Familien fürderhin in die Stadt aufzunehmen. Der Landtagsbeschluß v. J. 1650, auf den sich das Konsistorium berief, sprach bekanntlich das Verbot aus, im Königreich Böhmen in die Gemeinden jüdische Familien aufzunehmen, von denjenigen abgesehen, welche hier bereits vor dem 1. Jänner 1618 ansässig waren oder eine besondere kaiserliche Bewilligung nachweisen. Binnen vier Monaten von der Kundmachung jenes Landtagsbeschlusses sollten alle Juden, bei denen die Voraussetzungen jener Vorschrift nicht zutrafen, aus der Gemeinde ausquartiert und keine neuen mehr aufgenommen werden. Den Juden wurde damals auch unter einer Strafe von 30 Schock meißnisch oder zwei Monaten strengen Kerkers verboten, christliches Gesinde zu beschäftigen — im Wiederholungsfalle sollte den Juden sogar ein Brandmal aufgeprägt und überdies noch mit Landesverweisung gegen sie vorgegangen werden. Mittels kaiserlichen Reskripts vom 20. Juli 1652 wurde dann entschieden, daß es beim Landtagsbeschlusse v. J. 1650 zu verbleiben habe. Wir wissen zwar, daß von einer praktischen Durchführung des Landtagbeschlusses v. J. 1650 bereits zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts nicht mehr gut gesprochen werden konnte, zur Zeit, als die Judenreduktion neuerlich zur Verhandlung stand, aber dem erzbischöflichen Konsistorium kam die alte Bestimmung sehr gelegen, um sein Ersuchen um Entfernung der lästigen Juden in Humpoletz zu begründen. Da jedoch der Landtagsbeschluß v. J. 1650 formal nicht aufgehoben war, blieb den Statthaltern nichts anderes übrig, als dem Ansuchen des Konsistoriums zu entsprechen. Am 19. Juni 1720 wurde daher den Časlauer Kreishauptleuten aufgetragen, der betreffenden Obrigkeit den Befehl zu erteilen, die überzähligen Juden aus Humpoletz zu verweisen. Ob dieser Befehl tatsächlich durchgeführt wurde, ergibt sich aus den erhaltenen Akten nicht[4]).

Der wirtschaftliche und soziale Zustand der Landjudenschaft in Böhmen war damals je nach den auf den einzelnen Herrschaften und in den betreffenden Gemeinden herrschenden Bedingungen verschieden. Die Landjuden, welche vorwiegend von der Fleischhauerei, vom Hausierhandel mit Wolle, Baumwolle, Leinwand, Federn und Messing lebten, herrschaftliche Branntweinbrennereien in Pacht hatten, die Gerberei

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

betrieben oder Geld zu verhältnismäßig hohen Zinsen darliehen, wohnten damals entweder in herrschaftlichen oder Gemeinde-Judenhäusern, je nachdem sie auf herrschaftlichem oder auf Gemeindegrund erbaut waren, und zahlten der Obrigkeit Schutzzins in Geld oder Naturalien (Inselt, Hafer, Pfeffer, Ingwer u. dgl.) und überdies noch besondere Gebühren von den jüdischen Friedhöfen[5]). Die jüdischen Häuser und Häuschen waren entweder von einer oder häufig genug von mehreren Judenfamilien bewohnt, die hier zur Aftermiete waren. So wohnten z. B. in Böhmisch-Leipa i. J. 1724 insgesamt 358 jüdische Einwohner in 15 Judenhäusern, so daß auf ein Haus im Durchschnitt 24 jüdische Bewohner kamen, also ein ziemlich hoher Durchschnitt[6]). Die Verhältnisse auf dem Lande waren in dieser Hinsicht zwar nicht so schlecht wie im Prager Ghetto, wo die Übervölkerung des Ghettos und die daraus folgenden hygienischen Anstände beständig und gewiß mit gutem Grund Anlaß zu zahlreichen Beschwerden boten, trotzdem aber dürften es die Schwierigkeiten gewesen sein, die sich den Juden bei der Erwerbung weiterer Häuser in den Weg stellten, die auch auf dem Lande zur Überfüllung der jüdischen Häuser mit der wachsenden Zahl der Judenfamilien führten. Das Bestreben der Juden in den Landstädten und -städtchen, sich soviel möglich mitten im Orte unter der christlichen Bevölkerung einzukaufen, brachte natürlich die Ortsbevölkerung gegen sie auf, die unter ihrer Geschäftstüchtigkeit und der damit zusammenhängenden unerwünschten Konkurrenz litt, und diesen Befürchtungen entsprangen dann die Bemühungen, die Juden möglichst weit aus der Mitte der Orte an die Peripherie zu verdrängen, wo sich keine so aussichtsreiche Gelegenheit bot, Handel und Handwerk mit soviel Erfolg zu betreiben. Neben diesen wirtschaftlichen Motiven trug zur Steigerung der gegenseitigen Animosität zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung auch das vielfach nicht hinreichend vorsichtige Benehmen einzelner Juden gelegentlich der unterschiedlichen religiösen Andachtsübungen der christlichen Bevölkerung bei, was manchmal sogar zu blutigen Ausschreitungen führte. Besonders die in ehemaligen Christenhäusern auf den Ringplätzen der Städte und Städtchen wohnenden Juden waren am meisten der Gefahr von Angriffen der katholischen Bevölkerung bei Prozessionen, beim Fronleichnamsfest, bei Krankengängen mit dem Altarssakramente u. dgl. ausgesetzt. So hören wir z. B. von einem ähnlichen Exzeß gerade um diese Zeit, aus dem Jahre 1727: in Wotitz überfielen etwa 20 Personen das Haus des Juden Klauber am Ringplatz, um ihn gewaltsam in ein anderes Haus weiter abseits der Stadtmitte umzuquartieren. Auf den Protest des Klauber, daß die Juden dieses Haus bereits über 100 Jahre in den Stadtbüchern einverleibt hätten, ordneten die Behörden an, der Jude dürfe zwar in sein

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Haus auf dem Ringplatz zurückkehren, er müsse jedoch noch vor seiner Rückkehr die beiden auf den Ringplatz schauenden Fenster seines Hauses vermauern lassen[7]).

Was die Jurisdiktion über die jüdische Bevölkerung der Landgemeinden betrifft, so standen die Juden unter dem Schutze der betreffenden Obrigkeit, der sie hiefür die bereits erwähnten Zinsungen an Geld oder Naturalien entrichten mußten. Dadurch, daß die Obrigkeit die Judenbehausungen in der Regel auf eigenem Grund und Boden errichtete, gewann sie über die Judenfamilien die politische, zivile und Kriminalgerichtsbarkeit. In Gemeinden, wo mehrere Judenfamilien eine eigene jüdische Gemeinde bildeten, wählten die Juden ihren eigenen Richter, der jedoch der obrigkeitlichen Bestätigung bedurfte und auch von der Obrigkeit abgesetzt werden konnte. Dieser Judenrichter hatte im Verein mit den Judenältesten Schuld- und andere zivile Streitigkeiten, soweit sie Juden betrafen, zu verhandeln, ihre gegenseitigen Zwistigkeiten und Beschwerden zu schlichten, die Echtheit ihrer Maße und Gewichte zu kontrollieren, die Rechnungen der Judengemeinde zu führen, die Kontribution und andere verschiedene jüdische Abgaben zu repartieren, einzuheben und einzutreiben. Für Kriminalprozesse war das Stadtgericht unter Revision des Prager Appellationsgerichtes zuständig. In Zivilstreitigkeiten ging natürlich der Rekurs an die betreffende Obrigkeit resp. den Magistrat. Die Handelsbefugnis der jüdischen Bevölkerung gründete sich auf Privatvereinbarungen mit den betreffenden Magistraten[8]).

Schon zu Anfang des Jahres 1727 stoßen wir auf Versuche, die Judensiedlungen in größere Entfernung von den katholischen Kirchen zu rücken. Es ist uns inzwischen noch nicht gelungen, das betreffende Statthaltereireskript aufzufinden, mittels dessen diese Aktion vermutlich angeordnet worden ist, wohl auf Veranlassung des Prager erzbischöflichen Konsistoriums. Bereits am 9. Jänner 1727 meldet der Klattauer Stadtrat den Statthaltern, er habe der verwitweten Jüdin Schnurmacher, die am Ringplatz ziemlich weit von der Jesuitenkirche im eigenen Hause wohnte, unter der Strafe der Stadtverweisung geboten, anderswohin zu übersiedeln, weiter von der katholischen Kirche[9]). Und fast aus der gleichen Zeit besitzen wir die Nachricht von der Umquartierung des Schwarzkosteletzer Juden Löbl Nathan aus dessen Hause am Ringplatz bei der Kirche an einen entlegenen Ort bis hinter die Christenhäuser. Dem Nathan wurde mit Bewilligung der Obrigkeit bloß sein Kramladen am Ringplatz gelassen, doch durfte er ihn an Sonn- und Feiertagen nicht offen halten. Auch in Kaunitz wurde damals ein Jude vom Ringplatz an eine entlegene Stelle hinter dem Ort umquartiert. Sonst wohnten im Kaurimer Kreise die Juden nicht so nahe an der katholischen Kirche,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

daß es hätte zu Ärgernis kommen können. In Aurinewes hielt zwar ein Jude das obrigkeitliche Branntweinbrennhaus ungefähr 100 Schritt von der katholischen Kirche entfernt in Pacht, er konnte jedoch von dort aus nicht in die Kirche sehen, und so war kein Anlaß zur Umquartierung. Außerdem war nach dem Berichte des dortigen Verwalters an das Kreisamt das Judenhaus während der Fronleichnamsprozession geschlossen und die Juden konnten auf die Dauer der katholischen Prozession auch in den herrschaftlichen Schüttboden gesperrt werden, wo sie von der Prozession auch nicht das geringste hören konnten. Der Verwalter unterließ nicht zu erklären, die Herrschaft sei nicht gesonnen, das Branntweinhaus anderswohin zu verlegen, lieber würde sie den jüdischen Pächter entlassen und durch einen Christen ersetzen[10].)

Die Saumseligkeit, mit der vermutlich der frühere statthalterische Auftrag betreffend die Entfernung der Judensiedlungen von den katholischen Kirchen erfüllt wurde, veranlaßte die landesfürstlichen Behörden zu nachdrücklicherer Wiederholung desselben. Im Sinne des kaiserlichen Reskripts vom 13. Mai 1727 intimierten die Prager Statthalter am 26. Mai 1727 allen Kreisämtern in Böhmen, daß sie auf ihrer früheren Anordnung betreff der Entfernung der Judensiedlungen von den katholischen Kirchen beharren. Allen Obrigkeiten im Kreise sollte nachdrücklich aufgetragen werden, die Juden hinreichend weit von den katholischen Kirchen umzuquartieren. Sollte eine entsandte Kommission gegebenenfalls die Wahrnehmung machen, daß es nicht geschehen sei, würden die Schuldigen strenge bestraft werden und keine Ausrede werde helfen. Nach dem Muster der Markgrafschaft Mähren sollten auf Kosten der Obrigkeiten von ordentlichen Landmessern Pläne der Pfarrorte im Lande hergestellt und darin deutlich die Entfernung der Judenbehausungen von der katholischen Kirche eingezeichnet werden; die Richtigkeit dieser Angaben sollte durch die Unterschrift der obrigkeitlichen Amtsleute und Richter bestätigt werden[11]).

Der so entschieden stilisierte statthalterische Auftrag fand bei den Grundobrigkeiten im Lande sicherlich keine allzufreundliche Aufnahme; denn die Durchführung verursachte ihnen nicht bloß Schwierigkeiten, sondern auch Kosten, da sie ihnen auch noch das Honorar für den Landmesser zu bezahlen zumutete, der einzig und allein mit der Verfassung der Situationspläne der Pfarrorte betraut werden sollte. Aber der Befehl klang eindeutig und es war angezeigt, ihm nachzukommen. Vorher galt es jedoch, die Unklarheit im statthalterischen Reskript zu bereinigen, wie die zulässige Entfernung der Judensiedlung von der katholischen Kirche gemeint sei. Schon im Juli langten bei den Statthaltern Anfragen von einzelnen Kreisämtern ein, welche Minimalentfernung der Judenbehausungen von der Kirche eigentlich in Hinkunft zulässig sei.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Statthalter gerieten dadurch ein wenig in Verlegenheit und waren gezwungen, sich mit einer diesbezüglichen Anfrage an den Hof um die nötige Aufklärung zu wenden[12]).

Die von Wien am 1. August 1727 eingelangte Antwort war jedoch kaum geeignet, die aufgetauchten Bedenken zu zerstreuen. Das kaiserliche Reskript wies darauf hin, es gehe nicht an, eine General-Cynosur dafür anzusetzen, wieviel Klafter oder Ellen die hinreichende Entfernung der jüdischen Behausungen von der Kirche betragen müsse. Es komme vielmehr auf die individuelle Lage der Judenhäuser an. Im Wesen handle es sich darum, daß die Juden nicht imstande seien, aus ihren Behausungen in die katholischen Kirchen zu sehen, und daß Ärgernissen bei den üblichen christlichen Andachtsübungen und bei den Krankengängen mit dem Allerheiligsten vorgebeugt werde. Eingehendere Verfügungen überließ das Reskript dem freien Ermessen der Prager Statthalter. Diese mußten sich also damit begnügen, die kaiserliche Entscheidung den Kreisämtern zur Kenntnis zu bringen mit dem Auftrag, sich nach deren Wortlaut zu richten und die statthalterische Verordnung vom 26. Mai 1727 zu erfüllen[13]).

Als Ergebnis dieser einheitlichen judenfeindlichen Aktion haben sich in den Akten insgesamt 103 böhmische Ortspläne mit der eingezeichneten Entfernung der Judenwohnungen von der katholischen Kirche erhalten: vertreten sind 15 Städte, 22 Städtchen (Marktgemeinden) und 66 Pfarrorte des Landes. Wir wissen zwar, daß bei den Statthaltern noch weitere Pläne einlangten, doch trotz angestrengtester Nachforschung ist es uns nicht gelungen, sie aufzufinden. Unter den damaligen Verhältnissen ist zwar nicht anzunehmen, daß alle Grundobrigkeiten restlos dem Auftrage ihres Kreisamtes nachgekommen wären — die Scheu vor den mit dieser Aktion verbundenen Kosten und schließlich vielleicht auch die Unmöglichkeit, rechtzeitig den Landmesser zu bekommen, mögen sicherlich manche Herrschaft von der Erfüllung des statthalterischen Erlasses zurückgehalten haben. Außerdem begnügten sich viele Obrigkeiten nur mit der Mitteilung, die Juden in ihren Gemeinden seien so weit von den katholischen Kirchen entfernt, daß keine im angezogenen Reskripte angedeutete Gefahr bestehe und es daher auch überflüssig sei, kostspielige Pläne der betreffenden Gemeinden herzustellen. Wir müssen uns daher vorläufig mit den Plänen bescheiden, die uns das Finderglück beschert hat — möglicherweise gelingt es mit der Zeit, ihre Zahl durch weitere, bisher verschollene zu vermehren.

Die erhaltenen Pläne[14]) sind freilich nicht alle von gleichem Wert. Nicht überall wurde dem Auftrage entsprochen, sie durch Landmesser herstellen zu lassen. Neben den Landmessern wurden von den Obrigkeiten zu dieser Arbeit einerseits Stadtingenieure und Baumeister,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

anderseits Militäroffiziere und schließlich auch einheimische Nichtfachleute herangezogen, welche sich bloß mit der schematischen Veranschaulichung der Entfernung der Judenbehausungen von den Kirchen zufriedengaben. Ein Teil der Pläne ist in Form von Prospekten abgefaßt, d. h. in Gestalt einer Ansicht des Ortes aus der Vogelperspektive, so daß die Absicht des Zeichners unverkennbar ist, so viel als möglich von dem äußerlichen Gesichte der Gemeinde darzubieten. Die Mehrzahl der Pläne überliefert uns dagegen nur den Grundriß der betreffenden Gemeinden, wobei die fragliche Entfernung der Judenhäuser von den Kirchen ausdrücklich ausgezeichnet ist. Nur ein geringer Teil der Pläne beschränkt sich, wie gesagt, auf bloße und sehr unvollkommene schematische Veranschaulichung dieser Entfernung, ohne eine Situationsskizze des betreffenden Ortes zu bringen. Auf allen Plänen sind ausdrücklich die Judenbehausungen, die Kirche, vielfach auch das obrigkeitliche Schloß und andere wichtigere Gebäude der Gemeinde angedeutet.

Was den Sinninhalt der erhaltenen Pläne anlangt, so lehren sie uns, daß in den böhmischen Städten und Städtchen die Judenhäuser eigene Viertel bildeten, die von den Christenwohnungen abgeschlossen waren: so in Altstadt, Hermanměstetz, Neuern, Petschau, Postelberg, Teplitz, Wotitz, Libochowitz. Sonst stehen die jüdischen Häuser und Häuschen teils verstreut inmitten der Christenhäuser, teils auf den Gemeinde- bzw. herrschaftlichen Grundstücken am Rande des Ortes, hinter den Christenbehausungen. Die verhältnismäßig häufige Anlage der Judenwohnungen in der Nähe fließenden Wassers oder eines Teiches hängt offenbar in erster Linie mit dem Gerbereibetriebe zusammen, wie wir ihn bei der Landjudenschaft sehr häufig antreffen. Dort, wo die Juden Bürgerhäuser an den Plätzen ihr eigen nannten, mußten sie die auf den Ring gerichteten Fenster zugemauert haben (Wotitz, Neweklau). Aus den Plänen ergibt sich leider nicht, ob es sich um Behausungen einzelner jüdischer Familien oder um gemeinsame Häuser für mehrere jüdische Familien handelt. Es scheint jedoch, daß die Mehrzahl der Judenhäuser in den Landgemeinden nur von einer einzigen Judenfamilie bewohnt war, der in einzelnen Fällen auch ein Garten beim Hause zur Verfügung stand. Graphisch wäre zu erwähnen, daß die Judenhäuser auf den Plänen vielfach gelb angelegt und die Pläne nicht selten gelb umrandet sind. Einzelne Pläne zeigen als Staffage oder als Vignette Judengestalten mit ihrem Abzeichen, der Halskrause. In der Zeugenreihe finden sich hie und da schöne Siegelabdrücke, darunter einige Stadtsiegel.

Die Bedeutung der erhaltenen Pläne ist jedoch mit der Feststellung der Judensiedlungen in den Landstädten Böhmens keineswegs erschöpft. Ihre Bedeutung reicht viel weiter. Sie bieten uns ein recht verläßliches

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bild sowohl der Grundrisse als auch der äußeren Gestalt und Bauart nicht bloß der Städte und Städtchen, sondern auch der Dörfer Böhmens aus einer Zeit, für die uns nur wenig derartige Quellen erhalten sind. Schon aus dem Grunde wäre eine Gesamtausgabe angezeigt. Dieser Artikel beabsichtigt indes, vor allen Dingen auf dieses seltene topographische Denkmal aus dem Anfange des XVIII. Jahrhundertes, dessen großer wissenschaftlicher Wert außer allem Zweifel steht, nachdrücklichst aufmerksam zu machen[15]). Damit die Anschaulichkeit nicht fehle, sind in den Beilagen 14 Pläne reproduziert, welche die Eigentümlichkeiten dieser Quellenreihe erschöpfend kennzeichnen.

Aus den erhaltenen Amtsakten läßt sich leider nicht feststellen, ob alle Grundobrigkeiten dem statthalterischen Auftrag betreff Vorlage der topographischen Pläne jener Pfarrdörfer, die auch von Juden bewohnt waren, entsprochen haben. Was wir von der Autorität der damaligen landesfürstlichen Administrative wissen, erweckt begründeten Zweifel daran, ob alle Obrigkeiten dieser Aufforderung nachgekommen sind. Wie schon erwähnt, entzog sich eine Anzahl Herrschaften dieser unangenehmen Verpflichtung durch die Versicherung, daß die große Entfernung der Judenhäuser von der katholischen Kirche die Anfertigung kostspieliger Pläne überflüssig erscheinen lasse. Aus den erhaltenen Relationen der Kreisämter an die Statthalter lassen sich inzwischen noch nähere Angaben über Judensiedlungen in folgenden Orten gewinnen:

Čestín (GB. Kohljanowitz [Uhlířské Janovice]): die Judenwohnung wird in größere Entfernung von der katholischen Kirche verlegt werden.

Neuhof (Nové Dvory, GB. Kuttenberg [Kutná Hora]): das alte Judenhaus im Städtchen wird aufgelassen und ein anderes vor dem Tor hinter dem Teich errichtet werden, in größerer Entfernung von der Kirche.

Habern (Habry): bei einem Judenhaus ist Ärgernis zu befürchten.

Humpoletz: eine Judenwohnung wurde von der katholischen Kirche weiter weg verlegt.

St. Jakob (GB. Kuttenberg): die Fenster des Judenhauses in der Richtung gegen die katholische Kirche werden kassiert und nach der entgegengesetzten Seite gerichtet werden.

Windisch Jenikau: alle Judenhäuser auf der Herrschaft werden verlegt werden.

Košetice (GB. Unter Kralowitz): es wird ein christliches Haus errichtet werden, um den Juden den Einblick in die katholische Kirche zu verwehren.

Unter Kralowitz: die Judenbehausung ist zwar recht weit von der katholischen Kirche, aber gelegentlich von Prozessionen könnte es doch zu Ärgernis kommen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lobositz: 10—12 Judenfamilien, 300 Schritt von der Kirche.

Maleschau (Malešov, GB. Kuttenberg): im Städtchen wird sämtliche Judenschaft umgelegt werden.

Pečky Červené (Hrabaňovy): im Dorf wird hinter der Brauerei ein Judenhaus erbaut werden.

Steken (Štoky): die Judenwohnung wird anderswohin verlegt werden.

Türmitz (Trmice): 3 Judenhäuser, recht weit von der katholischen Kirche.

Třebívlice: die Judenhäuser stehen eines hinter dem Dorfe und das andere im Dorfe, weit von der katholischen Kirche. Beim Haus hinter dem Dorf ist „ein verschlagenes Cämmerle von Brettern" — ein jüdischer Gebetsraum.

Auscha (Úštěk): einige Judenhäuser und eine Synagoge, recht weit von der katholischen Kirche.

Záboří (GB. Kuttenberg): die Judenwohnung wird hinters Dorf verlegt werden.

Zboží (GB. Habern): die Judenwohnung wird anderswohin verlegt werden.

Es würde uns nun interessieren, welchen Erfolg diese einheitliche Aktion vom Jahre 1727 auf die Entfernung der Judensiedlungen aus der Nähe der katholischen Kirchen tatsächlich gehabt hat. Die erhaltenen Amtsakten geben uns leider keine Auskunft darüber; es wird daher nötig sein, dies von Fall zu Fall von Herrschaft zu Herrschaft auf Grund der vorhandenen Registraturakten festzustellen. Im Hinblick auf die damalige geringe Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit der landesfürstlichen Behörden und die nicht eben bedeutende exekutive Macht der damaligen Kreisämter können wir jedoch mit Grund dafürhalten, daß die ganze Aktion wie üblich ohne Endergebnis blieb, einmal wegen des geringen Interesses der Kreisämter selbst, denen sie als unangenehme Belästigung erschien, dann wegen der begreiflichen Resistenz der Grundobrigkeiten, die derartige Eingriffe der Statthalter, resp. der Kreishauptleute in ihre Judenjurisdiktion und -administrative sehr ungern sahen und sicherlich meistenteils kaum gewillt waren, ihre Dispositionen hinsichtlich der ortsansässigen Judenfamilien nach den mehr theoretischen Verordnungen der Wiener und Prager Stellen einzurichten. Übrigens ließ die Ruhe, welche bald darauf in den Verhandlungen bezüglich der Reduktion der Prager und Landjudenschaft eintrat, sicherlich auch die Landjudenschaft aufatmen, denn sie stellte für ihre Grundobrigkeit eine viel zu willkommene Einnahmsquelle dar, als daß man sie auf einen bloßen Befehl von Prag aus sofort von der Herrschaft vertrieben hätte. Daß derartige theoretische Verordnungen sich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sehr schwer in die Tat umsetzen ließen, sehen wir z. B. an einem Schwihauer Falle[16]). Dort ging man erst i. J. 1739 ernstlich daran, die Judenfamilien recht weit von der katholischen Kirche in eine eigene Judengasse umzuquartieren. Den Anlaß dazu gab eine Feuersbrunst, die in einem der Judenhäuser ausgebrochen war. Der dortige Oberamtmann berief sich auf die oberwähnte Verordnung vom 26. Mai 1727, nach Schwihau wurde eine Kommission zwecks Feststellung des Tatbestandes entsandt, es wurde eine Judenkonskription vorgenommen und lediglich dem Eingreifen der gräflich Černinschen Obrigkeit war es zuzuschreiben, daß es i. J. 1740 tatsächlich zur Durchführung der beabsichtigten Umquartierung der Judenfamilien kam.

Übrigens war auch dort, wo eine solche Umquartierung der Juden an die Ortsperipherie wirklich zustandegekommen war, dieser Zustand nur von sehr kurzer Dauer — denn die Judenfamilien trachteten bei ihrer Zähigkeit danach, sich wieder näher dem Ortszentrum einzukaufen, wo ihnen eine bessere Erwerbs- und Beschäftigungsmöglichkeit winkte, und setzten es auch durch.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

*) Der tschechische Originaltext dieser Abhandlung erscheint gleichzeitig im „Casopis Společnosti přátel starožitností československých", Jahrgang 1931. Hinsichtlich der Bildbeilagen wurde folgendes Abkommen getroffen: die Gesellschaft für Geschichte der Juden ließ auf ihre Kosten sieben Pläne abbilden, die Společnost přátel starožitností ebenfalls sieben; die Druckstöcke wurden leihweise ausgetauscht.

---

[1]) Vgl. namentlich die Studien im Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik, Jahrgang I, 1929, und Jahrgang II, 1930. Die wichtigste Arbeit ist die gründliche und ausführliche Studie von Dr. Jaroslav Prokeš: Der Antisemitismus der Behörden und das Prager Ghetto in nachweißenbergischer Zeit. Die Reduktions- und Exstirpationsversuche im Zeitraume 1679 bis 1729 (deutsch von Dr. Anton Blaschka, Prag 1929), welche den ersten Teil einer größeren Arbeit des Autors zur Geschichte des Prager Ghettos im XVII. und XVIII. Jahrhundert bildet. Prokeš, dessen Arbeit wir hier gefolgt sind, wendet sein Augenmerk auch den Reduktionsversuchen der Landjudenschaft zu. Vgl. auch Fr. Teplý: Die Juden in Schwihau, deutsch von Dr. Anton Blaschka (Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Ges. f. Gesch der Juden, II, 1930), und Dr. Josef Bergl: Der Judenmord in Böhm.-Leipa am 9. Dezember 1744 (Jahrbuch der Ges. f. Gesch. der Juden, II, 1930. auch Sonderdruck), wo sich auch wertvolle Nachrichten zur Geschichte der Judengemeinde in Böhm.-Leipa finden.

[2]) Vgl. Dr. Prokeš, l. c. S. 225 ff.

[3]) Die amtlichen Akten über diese Angelegenheit erliegen jetzt im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag, Sign. J 4/43 st. m. Dortselbst haben sich 103 Pläne böhmischer Städte, Städtchen und Dörfer erhalten. die gegenwärtig in die Sammlung der Karten und Pläne des Archivs des Ministeriums des Innern eingereiht sind, Inv. Nr. 1077 bis 1174.

[4]) Vgl. die Akten in J 4/43 st. m.

[5]) Vgl. Dr. Bergl und Fr. Teplý, l. c. passim.

[6]) Dr. Bergl, l. c. S. 251.

[7]) Teplý, l. c. S. 137 und Anm. 8.

[8]) Am 1. März 1726 richteten die Prager Statthalter an die Kreisämter zu Leitmeritz, Königgrätz, Bechin und Caslau die Anfrage, wie in diesen Kreisen die Jurisdiktion bezüglich der Juden eingerichtet sei. Die Kreishauptleute erstatteten dann in der Sache Gutachten bezüglich der Judengemeinden in Böhm.-Leipa (es gab dort damals insgesamt elf Judenhäuser), Lobositz, Libochowitz, Auscha, Teplitz, Polna, Ledeč, Habern, Goltschjenikau und Hořepník. Vgl. die amtlichen Akten darüber in J 4/42 st. m.

[9]) J 4/43 st. m.

[10]) Die Kaurimer Kreishauptleute Halleweil und Mladota v. Solopisk an die Statthalter dd. 23. März 1727, dortselbst.

[11]) Protokoll des Rates der Statthalter v. 24. Mai 1727, Msc. Nr. 1073 im Archiv des Min. des Innern in Prag.

[12]) Protokoll des Rates der Statthalter v. 3. Juli 1727, Msc. Nr. 1029 im Archiv des Min. des Innern in Prag. Es lag damals eine Anfrage vom Kreisamt Saaz und etwas später auch von Königgrätz und Rakonitz vor.

[13]) Kaiserliches Reskript vom 1. August 1727 und Statthaltereierlaß vom 11. August 1727 in J 4/43 st. m.

[14]) Wie wir aus den Akten feststellen, wurden an die Statthalter i. J. 1727 noch folgende Ortspläne eingesandt, die wir nicht vorgefunden haben: Habern, Humpoletz, Unter Kralowitz, Stecken, Zboží, Windisch Jenikau, Koschetitz, Cestín, Pečky Hrabaňovy, Maleschau, Neuhof (Nové Dvory), St. Jakob. Vgl. das genaue Verzeichnis der vorhandenen Pläne im Anhang.

[15]) Über die Judensiedlungen in deutschen Städten vgl. die Studie von Alexander Pinthus: Studien über die bauliche Entwicklung der Judengassen in den deutschen Städten (Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, II. Jahrgang, S. 101 ff.) Der Autor erwähnt auch die Judenghettos in nachstehenden Städten Böhmens: B. Budweis, Eger, Leitmeritz, Prag, und schließt auch die Plänchen der Judenviertel von Prag, Eger und B. Budweis an.

[16]) Teplý, l. c. S. 137 ff.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Verzeichnis der vorhandenen Ortspläne.

Vorbemerkung:

An erster Stelle steht die in der Quelle überlieferte Namensform; ist sie heute nicht mehr gebräuchlich, so wurde sie mit einem Sternchen bezeichnet. Es folgt dann die moderne deutsche Bezeichnung; in Fällen, für die das Statistische Gemeindelexikon v. J. 1923 keine solche verzeichnet, ist sie in eckige Klammern gesetzt. Die Benennung in der Staatssprache folgt dann in runder Klammer, zugleich mit Angabe des Gerichtsbezirkes, falls der Ort nicht selbst Bezirksstadt ist. Zugleich ein Beitrag zu der reichen Mannigfaltigkeit, welche in der deutschen Orthographie der Ortsnamen hierzulande herrscht.

—

Altstadt (Město Staré, GB. Neu-Bistritz), Städtchen. Gezeichnet von J. Tatz, Ing. Franz Ant. Printz, Kornschreiber. 60 × 40 cm. Inv. Nr. 1088. 13 Judenhäuser und eine Synagoge, alles beisammen im Nordteil des Ortes. Kolorierter Situationsplan. Gedecktes Siegel. D.

Amschelberg, siehe Kosowa Hora.

Bečov nad Teplou, siehe Petschau.

Běhařov, siehe Wihorschaw.

Bezdietitz* (Bezdědice, GB. Hořovice), Dorf. Gezeichnet von Joh. Jos. Trübl, geschworener kais Landmesser. Joh. Georg Kubisßa, Hauptmann. Gabriel Feydl, Primas. 44 × 33 cm. Inv. Nr. 1123. Ein Judenhaus am Rande des Dorfes. (Dasselbe Blatt enthält außerdem noch die Plänchen der Gemeinden Lochowitz und Libomyšl, vgl. diese Orte.) Kolorierter Situationsplan. D.

Biela* (Bělá), Dorf, Herrsch. Pardubitz. Wenzel de Bossi, Hauptmann. 41 × 34 cm. Inv. Nr. 1082. Ein Judenhaus auf dem Gemeindeplatz inmitten des Dorfes, 100 Schritt von der Kirche. Es sollte daher an seiner statt ein neues Judenhaus auf Gemeindegrund am Ende des Dorfes, weit entfernt von der Kirche, erbaut werden. Kolorierter Situationsplan mit Häuserzeichnungen. Tsch.

Billentz* = Bielenz (Bilence, GB. Komotau), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Losche, Baumeister. Johann Georg Hoffmann. Verwalter, Georg Ridl, Richter. Martin Hempl. Joh. Maschka, Jakob Nitschl, Geschworne. 33 × 40 cm. Inv. Nr. 1142. Sechs Judenhäuser, davon vier nebeneinander am Ostende des Dorfes beim Bach, zwei nebeneinander am Südwestende des Ortes, ebenfalls am Bach. Situationsplan mit Kirchenzeichnung. D.

Bilenec, siehe Wylentz.

Bišany, siehe Flehau.

Böhm. Leippe* = Böhm. Leipa (Lípa Česká), Stadt. Joh. Christoph Rutt, Hauptmann. Heinr. Gürttler, Stadtrichter. 42 × 33 cm. Inv. Nr. 1094. Judenhäuser (etwa 14 an der Zahl) und 1 Judenschule, alles größtenteils in der längs der Stadtmauern führenden Gasse; nur zwei dieser Judenhäuser waren in der Kreuzgasse, die zur kathol. Kirche führte. Die geringste Entfernung von der Kirche betrug 87 Prager Ellen. Nur eines der jüdischen Häuschen verfügte über ein Gärtchen. Gedecktes Gerichtssiegel der Stadt. Situationsplan. D.

Bohdaneč (GB. Pardubitz), Städtchen. Wenzel de Bossi, Hauptmann. 41 × 34 cm. Inv. Nr. 1083. Die Juden wohnten in einem Christenhaus am Ringplatz, 134 Schritt von der kathol. Kirche. Sie sollten daher an das Ortsende umquartiert werden, wo ihnen ein neues Haus errichtet werden sollte. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen der Kirche und der Häuser. Tsch.

Bržibentz* = Přibenz (Přibenice, GB. Podersam), Dorf. Gezeichnet v. Joh. Neander, Geometer. Andr. Jos. Lentz, Verwalter, Ant. Tierschmith, Richter zu Pfschiwentz. 39 × 51 cm. Inv. Nr. 1163. Ein Judenhaus am Rande der christlichen Häusergruppe. Situationsplan. D.

Budnian* (Budňany, GB. Beroun), Dorf. Gezeichnet v. Joh. Jos. Dietzler. Joh. Andr. Pelz, Inspektor. 53 × 39 cm. Inv. Nr. 1125. Ein Judenhäuschen inmitten der christlichen Häuser, mit Gärtchen, weit von der Kirche. Kolorierter Situationsplan und Prospekt in Aquarell (Tusch) „aus der königl. Burg Carelstein gegen den Stadel Budnian". Vgl. Bildbeilage.

Cerekev Nová, siehe Neu-Czeregwe.

Chl(e)sch, Kisch* (Chyše, GB. Luditz), Stadt. Gezeichnet v. Paul Walter Baumeister in Chiesch. Joh. Leop. Kittlitz, Hauptmann, Joh. Jakob Posch, Kastner.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

52 × 32 cm. Inv. Nr. 1167. Ein Judenhaus mit mehreren Räumlichkeiten in der südwestlichen Stadtecke, an der Stadtmauer. Daneben im Rondell der Stadtmauer die Judensynagoge. Am Ende der Vorstadt der Judenfriedhof. Kolorierter Situationsplan. Stadtsiegel in r. W. mit lat. Umschr. D.

Chyška Velká, siehe Das Größere Chiska.

Citoliby, siehe Zittolieb.

Častrov, siehe Tschiastrow.

Czerweneho Auiezda dilec (Újezd Červený, GB. Wotitz), Dorf. Gezeichnet v. Johann Koprživa, Baumeister der Stadt Selczan. Giržik Hradyl, Geschworener. WaCLaW kyqet (!), Tomass Kypet, Freisassen. 64 × 60 cm. Inv. Nr. 1089. Zwei herrschaftliche Judenhäuser, am Dorfende nebeneinander. Situationsplan. Tsch.

Dekau, siehe Tekau.

Deschenitz (Dešenice, GB. Neuern = Nýrsko), Dorf. Gezeichnet von Joh. Neander, juratus geometra. Ant. Cramer, Hauptmann. 49 × 37 cm. Inv. Nr. 1169. Vier Judenhäuser innerhalb des Dorfes, inmitten der Christenbehausungen, zwei nahe der Kirche, eines davon mit Garten, Kolorierter Situationsplan. D.

Deštnice, siehe Töschnitz.

Dobržiesch* = Dobříš, Städtchen. (Fecit ME:) Joh. Adalbert Nyderlantský, Hauptmann. 45 × 32 cm. Inv. Nr. 1119. Sechs Judenhäuser und eine Judenschule, im Städtchen verstreut, inmitten der Christenhäuser, weit entfernt von der kathol. Kirche. Kolorierter Situationsplan. Gedecktes Stadtsiegel mit tschech. Umschr. — Vgl. Bildbeilage.

Droßau* (Strážov, GB. Klattau), Städtchen. Gezeichet von Joh. Neander, juratus geometra. Anton Cramer, Hauptmann. 48 × 36 cm. Inv. Nr. 1173. Sieben Judenhäuser, davon zwei am östlichen und fünf am südlichen Ende des Städtchens, weit von der kathol. Kirche. Kolorierter Situationsplan. Decksiegel des Städtchens mit tsch. Umschrift. D.

Etynk Nový, siehe Neu Oettingen.

Eydtlitz* = Eidlitz (Údlice, GB. Komotau). Städtchen. Georg Ignaz Paar. J. J. Juretschek. 40 × 24 cm. Inv. Nr. 1135. Eine Judenschule und 15 Judenhäuser beisammen am Nordwestende des Städtchens, ziemlich weit von der katholischen Kirche. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen einiger Gebäude. D. — Vgl. Bildbeilage.

Falckenau* = Falkenau a. d. Eger (Falknov n. Ohří), Stadt. Joh. Anton Baüll (?), Hauptmann. 42 × 33 cm. Inv. Nr. 1149. Zwei jüdische Häuser, eines neben dem herrschaftlichen Wirtshaus, 92 Ellen von der katholischen Kirche entfernt, das andere bei der obrigkeitlichen Kanzlei, weiter von der Kirche entfernt. Situationsplan mit Kirchen- und Stadttorzeichnungen. D.

Flehau* = Flöhau (Blšany, GB. Podersam), Städtchen. Gezeichnet v. Jos. Ant. Gentsch, Baumeister der Stadt Saaz. Andreas Gottlieb Ruppert, Hauptmann. Joh. Christoph Gammesch, Bürgermeister. Franz Jos. Leonhardt, Stadtschreiber. 47 × 34 cm. Inv. Nr. 1165. Zwei Judenhäuser am Ortsrand, innen geteilt, in einem die Synagoge. Weit von der kathol. Kirche. Situationsplan mit gezeichneten Häusern. D.

Görkau (Jirkov), Stadt. Georg Ignaz Paar. J. J. Juretschek. 38 × 22 cm. Inv. Nr. 1138. Drei Judenhäuser nebeneinander hinter der Stadt beim herrschaftlichen Bräuhaus, am Bach. Weit von der kathol. Kirche. Kolorierter Prospekt. D. — Vgl. Bildbeilage.

Goßlau (Kozlov, GB. Mies), Dorf. Franz Anton Campanus v. Roeßlfeld. Franz Jos. Radkau (?), Verwalter. Joh. Burggraff, Richter. 34 × 15 cm. Inv. Nr. 1153. Vier Judenhäuser, drei davon nahe der Kirche, das vierte am Ende des Ortes. Im vierten Hause wohnten zwei jüdische Familien. Prospekt (Federzeichnung). D.

Das **Größere Chiska*** (Chyška Velká, GB. Pacov), Dorf. Gezeichnet von Joan. Henr. de Lor, insignieur de Artigl. Joh. Mich. Hatscher, Verwalter. 21 × 33 cm. Inv. Nr. 1090. Ein Judenhäuschen einschichtig mitten im Dorf. Prospekt. D.

Groß Morzina* (Mořina, GB. Beroun), Dorf. Gezeichnet von Joh. Jos. Dietzler, JUDr. Franz Anton Tobl, Kurator. 36 × 23 cm. Inv. Nr. 1118. Drei Judenhäuser am Dorfende, weit von der kathol. Kirche. Kolorierter Situationsplan. D.

Harreth* = Hareth (Hořany, GB. Brüx), Dorf. Gezeichnet von Andr. Termer, Ausmesser. Joh. Marsch, Richter. Joh. Komet und Daniel Gabler. Geschworene. 32 × 40 cm. Inv. Nr. 1134. Zwei Judenhäuser mit drei jüdischen Familien ganz

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

am Ende des Ortes, außerhalb der übrigen Häuser, recht weit von der kathol. Kirche. Kolorierter Prospekt. D.

Heřzmann-Miestetz* (Městec Heřmanův, GB. Chrudim), Stadt. Gezeichnet von Wenzel Balthasar Petržilka MUDr., Geometer. Joh. Stephan Klepýtko, Hauptmann. Duchoslaw Kučera, Primator. 42 × 34 cm. Inv. Nr. 1085. Zehn Judenhäuser und eine Synagoge, alles beisammen am Stadtende in einer besonderen Judengasse, die durch ein Tor von der Christenstadt abgeschlossen ist. Zwei außerhalb dieses Viertels stehende Judenhäuser wurden in die Judengasse verlegt und auch die Synagoge wurde vom Ende der Judengasse etwas weiter nach innen verlegt. Kolorierter Situationsplan. D. — Vgl. Bildbeilage.

Heylig Feldt* (Pole Svaté, GB. Dobříš), Dorf. Joh. Adalbert Nyderlantský, Hauptmann. 43 × 32 cm. Inv. Nr. 1120. Ein Judenhaus in der Nähe der Pfarrei, innerhalb des Dorfes. (Auf demselben Blatte auch der Plan der Gemeinde Suchodoll [Suchodoly]; vgl. dortselbst.) Decksiegel der Stadt Dobržisch mit tsch. Umschr. Kolorierter Situationsplan. D.

Hochlibin (Libyně Vysoká, GB. Jechnitz = Jesenice), Dorf. Gezeichnet vom Baumeister von Plaß. Simon Jos. Schmid, Verwalter. Georg Stahl, Richter. Paul Milatschek und Jakob Schakowetz, Geschworne. 85 × 61 cm. Inv. Nr. 1081. Ein jüdisches Haus am Ortsende, ziemlich nahe an der kathol. Kirche. Es sollte gegebenenfalls noch weiter hinters Dorf verlegt werden. Kolorierter Situationsplan mit Gebäudezeichnungen. D.

Hořany, siehe Harreth.

Hrobi = Hroby (GB. Tabor). Gut. Georg Jos. Meyller, Verwalter. Paul Jareš (?), Richter von Pořín. Jos. Andiera, Richter von Kozmitz. 65 × 48 cm. Inv. Nr. 1101. Branntweinhaus mit der Judenbehausung am Ortsende. Situationsplan. D.

Hroznětín, siehe Lichtenstadt.

Hruschawa* = Hruschowan (Hrušovany, GB. Komotau), Dorf. Gezeichnet von Jos. Ant. Gentsch, Baumeister in Saaz. Ant. Fr. Michalek, Burggraf. Hans Pergner, Richter. 40 × 32 cm. Inv. Nr. 1159. Ein Judenhaus hinter dem Ort, weit entfernt von der kathol. Kirche. Nur Schema der Entfernung des Judenhauses von der Kirche. Mit Grundriß und Kirchenzeichnung. D.

Hrušovany, siehe Hruschawa.

Janowitz* (Janovice nad Úhlavou, GB. Klattau), Städtchen. Gezeichnet von Joh. Neander, juratus geometra. Ant. Cramer, Hauptmann. 48 × 35 cm. Inv. Nr. 1172. Vier Judenhäuser beisammen am Westende des Städtchens, eines davon mit Garten. Beschädigtes Decksiegel des Stadtls Janowitz mit tsch. Umschrift. Kolorierter Situationsplan. D.

Jynetz* (Jince, GB. Hořovice), Dorf. Johann Baltzer Danhammer, Hauptmann. 35 × 22 cm. Inv. Nr. 1109. Ein Judenhaus am Ende des Ortes. Situationsplan der Umgebung der Kirche und des Schlosses mit gezeichneten Gebäuden. D.

Jungfernteinitz, siehe Teinnitz über Scherodin.

Jung Knin* (Knín Nový, GB. Dobříš), Stadt. 36 × 30 cm. Inv. Nr. 1122. Ein Judenhaus in der Reihe der Christenhäuser an der Nordseite der Stadt. Stadtsiegel, undeutl. Kolorierter Situationsplan. D.

Kamenitz* (Kamenice nad Lipou), Stadt. Franz Anton Slanský, Hauptmann. 52 × 39 cm. Inv. Nr. 1098. Drei Judenhäuschen in der Vorstadt, eine Synagoge an der Stadtmauer. Situationsplan. D. — Vgl. Bildbeilage.

Kirchenbirk, siehe Kürchenbürgck.

Kisch*, siehe Chiesch.

Königsberg an der Eger (Kynšperk nad Ohří, GB. Falkenau), Städtchen. Gezeichnet von Joh. Baßler, Baumeister. Joh. Jos. Stingl, Amtsschreiber. 42 × 34 cm. Inv. Nr. 1140. Zwei Judenhäuser am Ende des Ortes, 300 Prager Ellen von der kathol. Kirche entfernt. Längs eines Maßstabs angeordnete Prospekte der Kirche, des Pfarrhofes und Bürgerhäuser bis zur Judenbehausung. D.

Königsaal, siehe Zbraslav.

Kolleschowitz* (Kolešovice, GB. Jechnitz = Jesenice), Dorf. Ausgemessen und deliniert durch J. Jos. Trübl, kais. Landmesser. Joh. Georg Lyenhardt, Hauptmann. 40 × 29 cm. Inv. Nr. 1079. Ein Judenhaus im Südteil des Dorfes, weit von der kathol. Kirche. (Auf demselben Blatte auch die Pläne der Gemeinden Dekau und Woratschen; siehe daselbst.) Kolorierter Situationsplan mit Gebäudezeichnungen. D.

Kosowa Hora = Amschelberg, Städtchen i. GB. Sedlčany. Gezeichnet von Fr. Ant. Ignaz Konopa, Landmesser. Franz Thadd. Popowsky v. Scharfenbach. Georg Franz Smissek, Richter. Jakob Ssebek, Geschworner. 34 × 13 cm. Inv. Nr. 1110.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ein jüdisches Branntweinhaus am Südende des Ortes. Einige Judenhäuser mit einer Schule, beisammen am Nordostende des Städtchens. Situationsplan. Tsch.

Kostel Nový, siehe Neukirchen.

Kozlov, siehe Goßlau.

Kynšperk nad Ohří, siehe Königsberg.

Kürchenbüergck = Kirchenbirk (GB. Falkenau a. d. Eger), Dorf. Gezeichnet von Andr. Hainsch. Landmesser. Laurenz Anton Lieppert, Wirtschaftsbedienter. Andr. Kneißl, Richter. Matz Neümann. Geschworner. 41 × 32 cm. Inv. Nr. 1157. Zwei Judenhäuser am Ende des Dorfes, weit von der kathol. Kirche. Bloßes Lageschema. D.

Langen Lhota* (Lhota Dlouhá, GB. Dobříš), Dorf. Fecit ME: — Lukas Adalbert Balk. Verwalter. 46 × 34 cm. Inv. Nr. 1115. Ein Judenhaus am Westende des Ortes neben dem Teiche. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnung der Kirche. D. — Vgl. Bildbeilage.

Lauczim = Loučim (GB. Neugedein = Kdyně), Dorf. Gezeichnet von Joh. Neander. iuratus geometra. Ant. Cramer, Hauptmann. 47 × 36 cm. Inv. Nr. 1168. Ein Judenhaus in der Nähe der Kirche aufgehoben und weiter aufgebaut, am Ende des Dorfes, weit von der kathol. Kirche. Außerdem zwei jüdische Häuser, eines innerhalb des Dorfes inmitten der Christenhäuser, das andere inmitten des Dorfes in der Nähe der kathol. Kirche. Kolorierter Situationsplan. D.

Laun, siehe Luna.

Ledau* = Letau (Letov, GB. Podersam), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Loschy. Baumeister. Laurenz Jos. Girttler, Verwalter. Joh. Zeitler, Richter. Anton Sommerschuch, Martin Vetter, Geschworene. 38 × 31 cm. Inv. Nr. 1152. Drei Judenhäuser in der Reihe der Christenhäuser. Situationsplan mit Zeichnung der Kirche. D.

Liboch, siehe Lyboch.

Lhota Dlouhá, siehe Langen-Lhota.

Libin (Libyně, GB. Luditz), Dorf. Gezeichnet von Joh. Neander, Geometer. Georg Dionysius Strojetitzky v. Strojetitz. 40 × 33 cm. Inv. Nr. 1129. Drei Judenhäuser, davon eines inmitten der Christenhäuser in der Nähe der Kirche, die beiden restlichen nebeneinander am Ortsende. Situationsplan. D.

Libochowitz* (Libochovice), Stadt. Johann Jakob Tomaschek. Rentmeister. 100 × 37 cm. Inv. Nr. 1095. Mehrere Judenhäuser (etwa 14) am Südwestende der Stadt beisammen. Situationsplan mit Gebäudezeichnungen. Gedecktes Stadtsiegel mit lateinischer Umschrift. D. — Vgl. Bildbeilage.

Libomyssle* (Libomyšl, GB. Hořovice). Dorf. Gezeichnet von Joh. Josef Trübl, beeideter Landmesser. Joh. Georg Kubisßa, Hauptmann. Gabriel Feydl Primas. 44 × 33 cm. Inv. Nr. 1123. Ein Judenhaus am Ortsende. (Auf dem gleichen Blatte die Plänchen der Gemeinden Lochowitz und Bezdětitz; vgl. dortselbst.) Kolorierter Situationsplan. D.

Liboritz (Libořice, GB. Podersam). Dorf. Gezeichnet von Josef Anton Gentsch. Baumeister in Saaz. Andreas Gottlieb Ruppert, Hauptmann. Ferdinand Schalowetz (?), Richter. 33 × 48 cm. Inv. Nr. 1166. Ein Judenhaus am Ortsende, weit von der katholischen Kirche. Situationsplan. D.

Lichtenstadt (Hroznětín, GB. Karlsbad). 50 × 67 cm. Inv. Nr. 1127. Die Juden sollten weiter von der katholischen Kirche wegquartiert werden. D.

Liebeschitz (Liběšice, GB. Saaz), Dorf. Johann Wilhelm Kießl (?). Burggraf in Litschkau. Joh. Georg Seiz. Burggraf in Dobritschan. Paul Miltsch, Richter im Litschkauer Teile von Liebeschitz. Mates Tiepner, Richter im Dobritschaner Teile. 33 × 40 cm. Inv. Nr. 1128. Fünf Judenhäuser vereinzelt unter den Christenhäusern. Die in der Nähe der katholischen Kirche befindliche Synagoge war schon damals aufgehoben. Die Juden sollten in eine größere Entfernung von der katholischen Kirche umquartiert werden. Situationsplan mit Zeichnung der Kirche. D.

Liebotschan (Libočany, GB. Saaz), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Losche. Baumeister. Johann Wenzel Christophorides. Kornschreiber. Mathes Jacob, Richter. 39 × 33 cm. Inv. Nr. 1144. Ein jüdisches Haus am Ende der Reihe der Christenhäuser in der Nähe der katholischen Kirche. Situationsplan mit Kirchenzeichnung. D.

Libyně, siehe Libin.

Libyně Vysoká, siehe Hochlibin.

Lípa Česká, siehe Böhm. Leippe.

Liteň, siehe Lytten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lochowitz* (Lochovice, GB. Lochovice), Städtchen. Gezeichnet von Johann Josef Trübl, geschworener Landmesser. Johann Georg Kubisßa, Hauptmann, Gabriel Feydl, Primas. 44 × 33 cm. Inv. Nr. 1123. Ein jüdisches Haus am Südende des Städtchens, weit von der Kirche. (Auf demselben Blatte auch die Pläne der Gemeinden Bezdietitz und Libomyssle. Vgl. daselbst.) Kolorierter Situationsplan. D.

Loučim, siehe Lauczim.

Louny, siehe Luna.

Luckh* = Luck (Luka, GB. Buchau), Dorf. Gezeichnet von Franz Karl Hakher, kais. Bergmeister und Geometer der Bergstadt Platten (Horní Blatná). Johann Josef Meischner, Verwalter. Johann Haukh, Richter. Johann Georg Marl, Geschworner. 40 × 32 cm. Inv. Nr. 1131. Drei Judenhäuser am südwestlichen und südöstlichen Dorfende, weit von der katholischen Kirche. Kolorierter Situationsplan mit Häuserzeichnungen. D.

Luka, siehe Luckh.

Luna* = Laun (Louny), Stadt. Dimensus Adalbertus Jankowsky. 21× 15 cm. Inv. Nr. 1154. Ein Judenhaus inmitten der Christenhäuser in der Gasse (in platea boemica), weit von der katholischen Kirche. Situationsplan mit Abbildung der Kirche und Schule. Lat. — Vgl. Bildbeilage.

Lyboch* = Liboch (Libĕchov), Dorf. Adalbertus J. Jankowsky Launenis Magister fecit. Thomas Joh. Schramek, Hauptmann. Martin Richter, Richter. Mates Slansky und Andreas Meißner, Geschworne. 35 × 26 cm. Inv. Nr. 1093. Eine jüdische Branntweinbrennerei unterhalb der Kirche. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen der Kirche und Gebäude. D. — Vgl. Bildbeilage.

Lytten* (Liteň, GB. Beroun), Dorf. Wenzel Frantschet, Verwalter. Mathes Denka, Richter. Andreas Tauche. 32 × 40 cm. Inv. Nr. 1106. Zwei Judenhäuschen inmitten der Christenhäuser. Situationsplan. D.

Maschau (Maštov, GB. Podersam), Städtchen. Gezeichnet von Johann Ferdinand Dominik Steltzig. Gottfried Clemment, Verwalter. 56 × 43 cm. Inv. Nr. 1147. Drei Judenhäuser weit von der katholischen Kirche, zwei davon in der Reihe der Christenhäuser, eines beim Schloß. Situationsplan mit Zeichnung des Ringplatzschmuckes. Siegel des Stadtls in schwarzem Wachse. D.

Měcholupy, siehe Mücholup.

Městec Heřmanův, siehe Heržmann Miestetz.

Město Staré, siehe Altstadt.

Miecholup, siehe Mücholup.

Mohr (Mory, GB. Podersam), Dorf. Johann Christoph Anton Sontag, herrschaftlicher Schreiber. Christian Pohnnert, Richter. 39 × 31 cm. Inv. Nr. 1160. Zwei Judenhäuschen hinter dem Dorfe, weit von der katholischen Kirche. Bloßes Schema der Entfernung der Judenhäuser von der Kirche. Mit Grundriß und Zeichnung der Kirche. D.

Mořina, siehe Groß Morzina.

Mory, siehe Mohr.

Mücholup* = Miecholup (Měcholupy, GB. Saaz), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Losche, Baumeister. Johann Wenzel Hielbert. Verwalter. Johann Wenzel Mallek. Wirtschaftsschreiber. 30 × 40 cm. Inv. Nr. 1156. Vier Judenhäuser, zwei davon am Ortsende, eines inmitten der christlichen Chaluppen, eines beim Schloß, alle ziemlich weit von der katholischen Kirche. Situationsplan mit Kirchenzeichnung. D.

Nepomyšl, siehe Pomeyßel.

Networžitz*, Herrsch. Leschan (Netvořice, GB. Neveklov), Städtchen. Gezeichnet von Johann A. Scheiner. Johann Josef Kostetzky, Verwalter. 39 × 31 cm. Inv. Nr. 1117. Ein Judenhaus am Ostende des Ortes, ziemlich weit von der katholischen Kirche. Situationsplan. D.

Neu-Czeregwe* (Cerekev Nová. GB. Pilgram = Pelhřimov), Städtchen. Franz Anthoni Fiedler. Kaspar Franz Ilchmann, Verwalter. Mathes Melych, Anton Tuma, Gemeindeälteste. 41 × 58 cm. Inv. Nr. 1097. Zwei Judenhäuschen in der Reihe der Christenhäuser, recht nahe der katholischen Kirche. Drei Judenhäuschen am Südende der Gemeinde. Situationsplan mit Häuserzeichnungen. Decksiegel, undeutlich. D.

Neukirchen (Kostel Nový, GB. Wildstein), Dorf. Franz Antoni Liebel geometra delineavit. Franz Anton Multz v. Waldau. Georg Muck, Oberrichter. 37 × 29 cm. Inv. Nr. 1139. Ein Judenhaus in der Nähe des Wirtshauses, 102 Ellen von der katholischen Kirche entfernt. Bloßes Schema der Ent-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

fernung des Judenhauses von der Kirche. Siegel des Gerichts Wallhof in rotem Wachs. D.

Neu Oettingen* (Etynk Nový, GB. Kamenice nad Lipou), Städtchen. Franz Anton Slanský, Hauptmann. 39 × 52 cm. Inv. Nr. 1102. Einige Judenhäuschen und eine Synagoge am Nordende des Dorfes. Situationsplan. Im rechten untern Eck das Dorf Wcželnitz. D.

Neweglau* (Neveklov), Städtchen. Gezeichnet von Johann Glockhsperger, geschworener Landmesser. Franz Josef Wallprecht, Hauptmann. Karl Palečzek, Primator. 33 × 23 cm. Inv. Nr. 1114. Vier Judenhäuser, davon eines in der Südostecke des Ringplatzes, mit vermauerten Fenstern auf den Platz zu, ein zweites in der Gasse in der Nähe des Ringplatzes und zwei am Nordende des Städtchens. Kolorierter Prospekt. D. — Vgl. die Bildbeilage.

Oberdorff (Ves Horní, GB. Komotau), Dorf. Georg Ignaz Paar. J. J. Juretschek. 38 × 23 cm. Inv. Nr. 1137. Ein Judenhaus hinter dem Dorf, beim herrschaftlichen Wirtshaus, weit von der katholischen Kirche. Kolorierter Prospekt. D.

Ober Neuern (Nýrsko Hořejší). Gezeichnet von Johann Neander, iuratus geometra. Anton Cramer, Hauptmann. 48 × 35 cm. Inv. Nr. 1170. Ein Judenhaus inmitten der Christenhäuser, in der Nähe des Flüßchens. Kolorierter Situationsplan. D.

Oráčov, siehe Woratschen.

Petschau (Bečov nad Teplou), Stadt. Joh. Christ. Meyer, Markscheider. J. Georg Schreitter, Hauptmann. 66 × 43 cm. Inv. Nr. 1133. Vierzehn Judenhäuser und eine Synagoge, alles beisammen am Rande der Stadt, fernab von der katholischen Kirche, also eigene Judenstadt. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen der Häuser und zweier Judengestalten. D. — Vgl. Bildbeilage.

Pitschin* (Pičín, GB. Příbram), Dorf. Gezeichnet von Joh. Josef Fentzl, Geometra. Franz Anton Preyer, Verwalter. 50 × 30 cm. Inv. Nr. 1104. Ein Judenhaus inmitten der Christenchaluppen, ziemlich nahe der katholischen Kirche. Kolorierter Prospekt. D.

Pole Svaté, siehe Heylig Feldt.

Pomeyßel* = Pomeisl (Nepomyšl, GB. Podersam), Städtchen. Gezeichnet von Joh. Ferdinand Dom. Steltzig. Johann Anton Schwab, Hauptmann. 54 × 40 cm. Inv. Nr. 1150. Judenbehausung, vermutlich für mehrere Judenfamilien, am südöstlichen Ende des Städtchens, beim herrschaftlichen Schüttboden. Situationsplan. D.

Postelberg (Postoloprty), Stadt. Michael de Magis fecit. Johann Veit Barth, Kontributionseinnehmer. 65 × 42 cm. Inv. Nr. 1161. Jüdisches Viertel mit Synagoge am Nordostende der Stadt, in eigener Gasse, recht weit von der katholischen Kirche. Judenfriedhof am Südwestende der Stadt, nächst dem alten Rathause und Schlosse. Situationsplan. D.

Praskoleß* (Praskolesy, GB. Hořovice), Dorf. Gezeichnet von Johann Josef Trübl, geschworner kais. Landmesser. Michael Anton Voita, Vizeverwalter. Georg Lukawsky und Laurenz Hetner, Geschworne. 39 × 31 cm. Inv. Nr. 1121. Ein Judenhaus am Südende des Ortes, am Bach, weit von der katholischen Kirche. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen der Kirche und Häuser. D.

Prtschitz* (Prčice, GB. Sedlec), Städtchen. Andreas Johann Tomandl, Burggraf. Jakob Kopitlansky, Bürgermeister. 30 × 67 cm. Inv. Nr. 1105. Ein Judenhäuschen auf der Vorstadt am Bach, inmitten der Christenhäuser. Situationsplan mit Häuserzeichnungen. D.

Přečaply, siehe Pritschapl.

Přibenice, siehe Bržibentz.

Přschiwentz, siehe Bržibentz.

Pritschapl (Přečaply, GB. Komotau), Dorf. Georg Ignaz Paar. J. J. Juretschek. 40 × 23 cm. Inv. Nr. 1136. Eine jüdische Branntweinbrennerei ganz hinter dem Dorf, weit von der katholischen Kirche. Gemeindesiegel in rotem Wachse. Kolorierter Prospekt. D.

Proseč-Obořiště (GB. Pilgram = Pelhřimov), Dorf. (Die Karte enthält keine Ortsbezeichnung.) Franz Felix Schönowitz von Ungerswerth. Nikolaus Schündler, Verwalter. 45 × 39 cm. Inv. Nr. 1103. Ein Judenhäuschen am Ende des Dorfes beim Teich, in der Nähe des Schlosses. Situationsplan mit Häuserzeichnungen. D.

Radenin* (Radenín, GB. Tábor), Dorf. J. F. N. Koff, Burggraf. Josef P. Kalina, Kastner. Nikolaus Aurželník, Richter von Radenin, Mathes Petrů, Richter von Křeč, Mathes Kořínek, Richter von Chrbonín. 64 × 47 cm. Inv. Nr. 1087. Sieben

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Judenhäuser beisammen am Ende des Dorfes, weit von der katholischen Kirche. Situationsplan. D.

Radošov, siehe Reschwitz.

Rakonitz* (Rakovnik). Stadt. Gezeichnet von Joh. Josef Trübl, kais. Landmesser. 39 × 27 cm. Inv. Nr. 1080. Drei Judenhäuser an der Stadtmauer beim Hohen Tor, weit von der katholischen Kirche. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen der Stadttore. D. — Vgl. Bildbeilage.

Rakovník, siehe Rakonitz.

Sířem, siehe Zirau.

Reschwitz (Radošov, GB. Buchau), Dorf. Johann Friedrich Wittiger, Verwalter. 42 × 34 cm. Inv. Nr. 1145. Zwei Judenhäuser, ziemlich weit von der katholischen Kirche. Bloß schematische Veranschaulichung der Entfernung der Judenhäuser von der Kirche. Mit Zeichnung der Kirche. D.

Reschwitz (Radošov, GB. Buchau, Herrschaft Luck), Dorf. Gezeichnet von Franz Karl Hackher, Bergmeister und Geometer der Bergstadt Platten. Joh. Josef Meischner, Verwalter. Mathes Bochmann, Richter. Joh. Paul Andr. Fliger (?), Geschworner. 41 × 32 cm. Inv. Nr. 1146. Zwei Judenhäuser am Südende des Dorfes, inmitten der Christenhäuser. Prospekt. D.

Sahr* = Saar (Žďár, GB. Duppau = Doupov), Dorf. Gezeichnet von Joh. Ferdinand Dom. Steltzig in Maschau. Gottfried Pauwald, Verwalter. Georg Hopff, Oberrichter. 49 × 37 cm. Inv. Nr. 1126. Zwei Judenhäuser inmitten der Christenhäuser, weit voneinander entfernt. Kolorierter Situationsplan. In der Kartusche und auf dem Plane Judengestalten. D.

Schölitz* = Seltsch (Zeleč, GB. Saaz), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Losche, Baumeister. Johann Georg Hoffmann, Verwalter. Josef Stracka, Richter. Mathes Langer, Georg Opl, Mathes Tautt, Geschworne. 32 × 38 cm. Inv. Nr. 1141. Ein Judenhaus am Ostende des Dorfes, weit von der katholischen Kirche. Situationsplan mit Kirchenzeichnung. D.

Seltsch, siehe Schölitz.

Slapp* (Slapy, GB. Königsaal = Zbraslav), Dorf. Gezeichnet von Johann Knittel, geschworener Landmesser. Johann Czýsařz, Bürgermeister. Joh. W. Walassek, Ratsmann. 40 × 33 cm. Inv. Nr. 1113. Ein Judenhaus, weit von der katholischen Kirche entfernt. Bloßes Schema der Entfernung des Judenhauses von der Kirche. D.

Sobiesackh* = Sobiesak (Soběsuky, GB. Saaz), Dorf. Johann Georg Hollitzer, Burggraf. Andreas Kuntz, Richter, Mathes Weiß, Ratsmann. 32 × 41 cm. Inv. Nr. 1130. Drei Judenhäuser, davon zwei am Fluß am Nordende des Ortes, eines am südöstlichen Ortsende. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnung der Kirche. D.

Stádlec, siehe Stalletz.

Stalletz* (Stádlec, GB. Tábor), Dorf. Wenzel Veit Hromada, Verwalter. Ludwig Kaun, Richter. 30 × 20 cm. Inv. Nr. 1086. Eine jüdische Branntweinbrennerei beim Schloß, ein jüdisches Häuschen am Ende des Dorfes und ein zweites Judenhäuschen am andern Ortsende. Kolorierter Situationsplan mit Hauszeichnungen. D.

Strážov, siehe Droßau.

Suchodoll* (Suchodol, GB. Příbram). Dorf. Johann Adalbert Nyderlantský, Hauptmann. 42 × 32 cm. Inv. Nr. 1120. Ein Judenhaus innerhalb des Dorfes, inmitten der Christenhäuser. (Auf demselben Blatt auch ein Plan der Gemeinde Heiligenfeld; vgl. dortselbst.) Gedecktes Siegel des Stadtls Dobržisch mit tschechischer Umschrift. Kolorierter Situationsplan. D.

Teinitz* (Týnec nad Sázavou, GB. Neveklov), Dorf. Gezeichnet von Johann A. Scheiner. Wenzel Josef Čžech, Hauptmann. 38 × 31 cm. Inv. Nr. 1116. Ein Judenhaus am nördlichen Dorfende, weit von der katholischen Kirche entfernt. Bloßes Schema der Entfernung des Judenhauses von der Kirche. D.

Teinnitz über Scherodin* = Jungfernteinitz (Týnec Panenský, GB. Laun = Louny), Städtchen. Gezeichnet von C. Dittmann. Ehrhardt Zeitzler, Hauptmann. 89 × 34 cm. Inv. Nr. 1077. Ein Judenhäuschen am Ringplatz nahe der Kirche. Die Juden sollten in das Gemeindehaus hart am Tor umquartiert werden. Kolorierter Prospekt. D. — Vgl. Bildbeilage.

Tekau* = Dekau (Děkov, GB. Jechnitz = Jesenice), Dorf. Gezeichnet von Johann Josef Trübl, Landmesser. Johann Georg Linhart, Hauptmann. 40 × 29 cm. Inv. Nr. 1079. Ein Judenhaus am Ende des Ortes (auf dem gleichen Blatte

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

befinden sich auch die Pläne der Gemeinden Kolleschowitz und Woratschen; vgl. dortselbst). Kolorierter Situationsplan mit Häuserzeichnungen. D.

Teplitz (Teplice), Stadt. Gezeichnet von Valentin Kilian Zechel, Berggeschworner und verpflichteter Markscheider. 20 × 32 cm. Inv. Nr. 1096. Jüdische Synagoge und dabei eine Judengasse. Bloßes Schema der Entfernung der Judenhäuser von der Kirche. D.

Teschnitz, siehe Töschnitz.

Tiechobus* (Těchobuz, GB. Pacov), Dorf. Gezeichnet von Franz Josef Hülfferth, kais. Feldbüchsenmeister. Johann Georg Gelinekh, Verwalter. 38 × 30 cm. Inv. Nr. 1099. Ein Judenhäuschen (vermutlich für mehrere Familien) inmitten der Gemeinde, ziemlich weit von der Kirche. Kolorierter Situationsplan und Prospekt. D.

Töschnitz* = Teschnitz (Deštnice, GB. Saaz), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Losche, Baumeister. Johann Wenzel Hielbert, Verwalter. Joh. Wenzel Mallekh, Wirtschaftsschreiber. 37 × 29 cm. Inv. Nr. 1132. Ein Judenhaus hinter dem Dorf, in nordöstlicher Richtung. Situationsplan mit Kirchenskizze. D.

Trnowa* (Trnová, GB. Dobříš), Dorf. Gezeichnet von Johann F. Schor (?), Ingenieur. Johann Josef v. Bieschien. 30 × 40 cm. Inv. Nr. 1107. Ein jüdisches Häuschen beim Herrschaftsgebäude. Prospekt-Federzeichnung. D.

Třebčice Široké, siehe Weitten Trebetitz.

Triebsch, siehe Tržebuschin.

Tržebotau* (Třebotov, GB. Königsaal = Zbraslav), Dorf. Gezeichnet von Johann Knittel, beeideter Landmesser. Johann Czysarž, Bürgermeister. J. W. Walassek, Bürgermeister. 40 × 33 cm. Inv. Nr. 1112. Ein Judenhaus weit von der katholischen Kirche. Bloßes Schema der Entfernung des Judenhauses von der Kirche. D.

Tržebuschin = Triebsch (Třebušín, GB. Leitmeritz), Dorf. Wenzel Josef Blumentrit, Amtschreiber. Mathias Tobiasch, Richter. Christoph Tobiasch und Christoph Komboch, Geschworne. 42 × 33 cm. Inv. Nr. 1092. Ein Judenhäusel am Ende des Dorfes. Kolorierter Prospekt. D.

Tschiastrow* (Častrov, GB. Kamenice nad Lipou), Dorf. 32 × 20 cm. Inv. Nr. 1100. Ein Judenhäuschen am Ende des Ortes, am Wege nach Pilgram (Pelhřimov). Schema. D.

Tučzap* (Tučapy, GB. Soběslav), Dorf. Gezeichnet von J. Tatz, Ingenieur. Anton Ignaz Krösch, Verwalter. 60 × 35 cm. Inv. Nr. 1091. Acht Judenhäuschen und eine Synagoge am südöstlichen und südwestlichen Ende des Dorfes. Kolorierter Situationsplan. D.

Týnec Panenský, siehe Teinnitz über Scherodin.

Týnec nad Sázavou, siehe Teinitz.

Údlice, siehe Eydlitz.

Udritsch (Údrč, GB. Buchau), Dorf. Gezeichnet von Georg Klinger, Baumeister. P. Joannes Andreas Josephus Gösner curatus loci. Maxmilian Huyer, herrschaftlicher Schreiber. 41 × 33 cm. Inv. Nr. 1158. Ein Judenhaus am Dorfende. Situationsplan mit Zeichnung der Kirche und Pfarre. D.

Újezd Červený, siehe Czerweneho Auiezda dilec.

Unter Neuern (Nýrsko Dolejší), Markt. Gezeichnet von Joh. Neander, iuratus geometra. Ant. Cramer, Hauptmann. 48 × 36 cm. Inv. Nr. 1174. 16 Judenhäuser beisammen am südöstlichen Ende des Städtchens, am Flüßchen, ziemlich nahe an der kathol. Kirche. Altes Decksiegel des Marktes. Kolorierter Situationsplan. D.

Wčelnitz* (Včelnice, GB. Kamenice nad Lipou), Dorf; siehe Neu Oettingen.

Weitten Trebetitz* = Weiten-Třebetitsch (Třebčice Široké, GB. Podersam), Dorf. Gezeichnet von Thomas Martin Loschj, Baumeister. Laurenz Jos. Girttler, Verwalter. Wenzel Entzmann, Richter. Joh. Groß und Mathes Schluk, Ratsmänner. 40 × 32 cm. Inv. Nr. 1151. Fünf Judenhäuser nebeneinander an der Südseite des Dorfplatzes beim Teich, in der Nähe der katholischen Kirche. Situationsplan mit Zeichnung der Kirche. D.

Welkaw* = Welchau (Velichov, GB. Saaz), Dorf. Joh. Fr. Spaninger deliniavit (!). Ant. Mich. Stehlik, Verwalter. 39 × 33 cm. Inv. Nr. 1162. Zwei Judenhäuser neben den Christenhäusern am Fluß, weit entfernt von der kathol. Kirche. Situationsplan. D.

Ves Horní, siehe Oberdorff.

Wihorschaw* (Běhařov, GB. Neugedein = Kdyně), Dorf. Gezeichnet von Joh. Neander, iuratus geometra. Ant. Cramer, Hauptmann. 47 × 35 cm. Inv. Nr.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

1171. Ein jüdisches Haus am Südrand des Ortes, weit von der katholischen Kirche. Kolorierter Situationsplan. D.

Vilémov, siehe Willomitz.

Wilenz, siehe Wylentz.

Willomitz (Vilémov, GB. Kaaden), Städtchen. Gezeichnet von Joh. Ferd. Dominik Steltzig in Maschau. Gottfr. Clemment, Verwalter. 43 × 37 cm. Inv. Nr. 1148. Zwei Judenhäuser beim herrschaftlichen Hofe innerhalb der Gemeinde, weit von der katholischen Kirche. Situationsplan. D.

Woratschen (Oráčov, GB. Jechnitz = Jesenice), Dorf. Ausgemessen und deliniert durch J. Jos. Trübl, Landmesser. Johann Georg Lyenhardt, Hauptmann. 40 × 29 cm. Inv. Nr. 1079. Zwei Judenhäuser samt Garten am Nordende des Dorfes. (Auf demselben Blatt auch die Plänchen der Gemeinden Koleschowitz und Dekau; vgl. dortselbst. (Kolorierter Situationsplan mit Gebäudezeichnungen. D.

Wotitz* (Votice), Stadt. Gezeichnet von Fr. Ant. Ign. Konopa, Landmesser. Joh. Fr. Sixta, Rentmeister. 60 × 68 cm. Inv. Nr. 1124. Ein Judenhaus am Ringplatz in der Reihe der Christenhäuser. In der Nähe desselben westlich die Brandstelle von vier ehemaligen Judenhäusern und der ehemaligen Synagoge. Unweit davon die Judengasse mit zwei Reihen Judenhäusern, deren eine Reihe augenblicklich abgebrannt ist. Die Judenhäuser reichten für etwa 30 jüdische Familien. Am nordöstlichen Stadtende Gerbereien mit Judenwohnungen. Nahe dabei, schon ganz außerhalb der Stadt, ein Judenhäuschen und der Judenfriedhof. Die Obrigkeit war entschlossen, den Juden Klauber, den Inhaber des Hauses am Ringplatz, zu zwingen, das Haus zu verkaufen und aus der Stadt auszuziehen. Die abgebrannte Synagoge wollte die Obrigkeit am entfernteren Ende der Stadt wiederaufbauen lassen. Kolorierter Situationsplan mit Häuserzeichnungen. Gedecktes Stadtsiegel. Tsch.

Wsseradicze (Všeradice, GB. Horovice), Dorf. Andr. Wenzel Kopřiwa, Burggraf. 31 × 19 cm. Inv. Nr. 1108. Zwei Judenhäuschen am Ortsende. Kolorierter Situationsplan mit Zeichnungen der Kirche und der Häuser. Tsch.

Wylentz* = Wilenz (Bílenec, GB. Jesenitz), Dorf. Gezeichnet von Jos. Ant. Gentsch. Ant. Franz Hammerschmidt, Verwalter. Christian Schaller, Richter. Mathes Madteß, Geschworner. 39 × 25 cm. Inv. Nr. 1143. Zwei Judenhäuser am Ortsrande, nebeneinander, weit von der katholischen Kirche. Sie gehörten zwei Grundobrigkeiten an, das eine dem Grafen Kolowrat, das andere dem Grafen Michna. Situationsplan mit Kirchen- und Häuserzeichnungen. D.

Zam(e)rsk* (Zámrsk, GB. Hohenmaut = Mýto Vysoké), Dorf. Franz Jos. Raab. Burggraf. Martin Adámek, Richter. Martin Šai(n)oha (?), Geschworner. 18 × 12 cm. Inv. Nr. 1084. Ein Judenhaus am Ortsende, ziemlich weit von der katholischen Kirche. Schematischer Situationsplan mit Zeichnungen des Schlosses und der Häuser. D.

Zbraslaw, Herrschaft Königsaal, Markt. Gezeichnet von Joh. Knittel, geschworener Landmesser. Joh. W. Walassek, Bürgermeister. Joh. Czysarž, Bürgermeister. 40 × 33 cm. Inv. Nr. 1111. Ein Judenhaus, ziemlich weit von der katholischen Kirche. Bloßes Schema der Entfernung des Judenhauses von der Kirche. D.

Zirau* = Zürau (Sířem, GB. Podersam), Dorf. Gezeichnet von Jos. Ant. Gentsch, Baumeister in Saaz. Andr. Gottlieb Ruppert, Hauptmann. Joh. Klee, Richter. 25 × 30 cm. Inv. Nr. 1164. Ein Judenhaus (vermutlich innen abgeteilt für mehrere Familien), 46 Ellen von der katholischen Kirche entfernt. Situationsplan der Umgebung der Kirche. D.

Zittolieb* (Citoliby, GB. Laun), Dorf. Andr. A. Schiffner, Hauptmann. Joh. Leop. Grubert, Kontributionseinnehmer. Wenzel Ssesták, Richter. Georg Beudler und Wenzel Matkovitz, Geschworne. 52 × 70 cm. Inv. Nr. 1155. Ein Judenhaus am Nordwestende des Ortes, weit entfernt von der kathol. Kirche. Situationsplan. D.

Zlonitz* (Zlonice, GB. Schlan = Slaný), Dorf. 42 × 33 cm. Inv. Nr. 1078. Eine jüdische Branntweinbrennerei mit Judenwohnung am Ende des Dorfes, weit von der katholischen Kirche. Situationsplan mit Zeichnungen der Kirche und Gebäude. D.

Zürau, siehe Zirau.

Žďár, siehe Sahr.

Želeč, siehe Schölitz.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Verzeichnis und Erklärung der Bildbeilagen.

Die Beilagen I—VII wurden auf Kosten der Redaktion des Časopis Společnosti přátel starožitností československých abgebildet, wo gleichzeitig der tschechische Originaltext der Abhandlung erscheint, die Beilagen VIII—XIV auf Kosten der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakischen Republik; die Druckstöcke wurden gegenseitig zum Abdruck dargeliehen.

I. Budnian (Budňany): *A)* Burg Karlstein; — *B)* Straße gegen Prag; — *C)* Jägerhaus; — *D)* Wohnung des geistlichen Administrators; — *E)* Wirtshaus; — *F)* Judenhäuschen; — *G)* Flußhütte; — *H)* Kirchlein des hl. Palmatius; — *J)* Häuschen des Überführers; — *K)* herrschaftl. Hof; — *L)* Eiskeller.

II. Liboch (Liběchov): *A)* Kirche des hl. Gallus; — ⊐ Branntweinbrennerei und Judenbehausung; — *B)* Pfarrei; — *C)* Glockenturm; — *D)* Schule; — *E)* Weinkeller; — *F)* Binderwohnung; — *G)* Bäckerwohnung; — *H)* Wirtshaus; — *K)* Malzhaus; — *L)* Brauerei; — *M)* Binderei; — *N)* Bierkeller; — *O)* Handwerkerwohnung; — *P)* Mühle; — *R)* Weinberg; — *S)* Straße.

III. Kamnitz (Kamenice nad Lipou): *a)* Schloß; — *b)* Schloßgarten; — *c)* Brauerei; — *d)* Säule und Marienstatue am Ringplatz; — *e)* Rathaus; — *f)* Dechantei; — *g)* Kirche; — *h)* Friedhof; — *i)* Wirtshaus; — *k)* Vorstadt; — *l)* Judenhäuschen; — *m)* Graserei; — *n)* herrsch. Hof; — *s)* Synagoge.

IV. Dobříš: *A)* Kirche der hl. Dreifaltigkeit; — *B)* Loretokapelle; — *C)* Wohnung des geistl. Administrators; — *D), E), F), G), H), I), K)* sieben Judenbehausungen (sub *D):* Judenschule).

V. Langenlhota (Lhota Dlouhá) bei Dobříš: *A)* Kirche des hl. Johannes; — *B)* Judenhaus.

VI. Jungfernteinitz (Týnec Panenský): *A)* Neues Kirchlein des hl. Georg; — *B)* alte unausgebaute Kirche; — *C)* Kapelle der hl. Dreifaltigkeit; — *D)* Kapelle des hl. Johannes v. Nepomuk; — *E)* Haus der herrsch. Konvents; — *F)* herrsch. Wirtshaus; — *G)* Prager Tor; — *H)* Launer Tor; — *I)* Judenhaus; — *K)* Gemeindehaus, wohin der Jude umquartiert werden sollte.

VII. Libochowitz (Libochovice): *A)* Kirche; — *B)* Dechantei; — *C)* Schloß; — *D)* Christenhäuser; — *E)* Judenhäuser; — *F)* Synagoge; — *G)* jüdische Fleischbänke; — *H)* Gasse, durch die sich die Prozession bewegt; — *I)* fürstl. Schüttboden.

VIII. Rakonitz (Rakovník).

IX. Heřmannměstetz (Městec Heřmanův): † Christenhäuser; — ⊢ Judenhäuser.

X. Petschau (Bečov nad Teplou): 1. Eingang zur Kirche; — 2. Weg über den Ringplatz zur Judenstadt; — 3. Säule der Unbefleckten Empfängnis Mariä auf dem Ringplatz; — 4. Tor zur Judenstadt; — 5. Haus des Feist Lewi; — 6. Haus des Menl Joel; — 7. Haus des Joel Nathan; — 8. Haus des Feist Joel; — 9. Haus des Feist Samuel; — 10. Haus des Veit Löser; — 11. Haus des Schmey Moyses; — 12. Synagoge; — 13. Haus des Moyses Simon; — 14. Haus des Löb Moyses; — 15. Haus des Oser Joel; — 16. Haus des Schmey Samuel; — 17. Haus des Mich Hirsch; — 18. Haus des Kutt. Host; — 19. Haus des Nathan Salomon; — 20. Christenhäuser; — 21. Rathaus; — 22. enges Gäßchen von der Kirche zur Judenstadt; — 23. Weg zum Tor und zur Judenstadt.

XI. Laun (Launy): *aa)* obere Gasse; — *bb)* Böhmische Gasse; — *cc)* Gäßchen vom Platz in die Böhmische Gasse; — *dd)* alte Pforte; — *E)* Teil des Ringplatzes: 1. Dechantei; 2. Jos. Hall, Tuchmacher; 3. Petr Cronholtz, Schuster; 4. wüstes Haus; 5. Joh. Lihr. Binder; 6. Anton Wowczičzka; 7. Wenzel Martinowicz v. Grillau; 8. Judenhaus; 9. Franz Lehmann; 10. Simon Fux, Schneider; 11. Anton Koczian;

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

12. Peter Keller; 13. Schulen; 14. Andr. Schütz, Einkehrhaus; 15. Adalbert Teisink; 16. Franz Stuller; 17. Anna Rakin; 18. Eva Herinkin; 19. Philipp Mayer, Chirurgus; 20. Anna Wernerin von Gayersberg; 21. Ferd. Sontag; 22. Rud. Koterowsky; 23. Joh. Kawka; 24. Nikolaus Moyses; 25. Pletingeraches Haus; 26. Joh. Santmann; 27. Peter Paugner; 28. Jak. Höger; 29. Franziska die Wagnerin; 30. Ferd. Jensch; 31. Kohautische Erben.

XII. Neweklau (Neveklov): 1. Pfarrkirche; 2. Pfarrei; 3. Rathaus; 4.—7. Judenhäuser.

XIII. Görkau (Jirkov): 1. Stadtkirche; 2. Bürgerhäuser; 3. herrsch. Brauerei; 4. drei Judenhäuser.

XIV. Eidlitz (Údlice): 1. Filialkirche zur Kreuzerhöhung; 2. Pfarrei; 3. herrsch. Spital; 4. Judenschule; 5. Judenhäuser (mit gelber Farbe bezeichnet).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Vorläufer der mährischen Konfektionsindustrie in ihrem Kampf mit den Zünften.

Von Dr. Bernhard Heilig.

—

Vorwort.

Es ist nicht zum ersten Mal, daß ich den Versuch mache, die Geschichte der tschechoslowakischen Konfektionsindustrie auf mährischem Boden zu verfolgen. Eine Reihe von Skizzen und Studien in Jahrbüchern, historischen Zeitschriften und ausländischen Fachblättern liegen hinter mir. All diese Vorstudien mußten aber notwendigerweise unvollständig bleiben, weil mir zur Zeit, als sie geschrieben wurden, nur ein geringer Bruchteil des Akten- und anderen Materials, das in dieser Arbeit Verwendung findet, bekannt war. Glückliche Funde haben inzwischen die Lücken gefüllt — und so fasse ich jetzt Geschriebenes und neu Gefundenes zu einer erstmaligen Darstellung des jüdischen Kleiderhandels in Mähren, soweit er sich zurückverfolgen läßt, bis zur Entstehung der ersten mährischen Konfektionsfabrik, die gleichzeitig die erste ihrer Art in Österreich war, zusammen.

Am Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts ist zu wiederholten Malen der Versuch gemacht worden, die Entstehung der österreichischen Konfektionsindustrie in großen Zügen zu zeichnen (Mayer, Leiter, Adler, „Die Großindustrie Österreichs", IV. Band). All diese Untersuchungen bauten aber ausschließlich auf mündlicher Überlieferung und zum Teile selbst Erlebtem. Es ist daher verständlich, daß man nicht weiter als bis zur Mitte, bestenfalls zum ersten Viertel des 19. Jahrhunderts kam und dort den jüdischen Kleiderhandel und die aus ihm entstehende Konfektionsindustrie beginnen ließ. Das Bild verändert sich, wenn, wie es in vorliegender Arbeit geschehen ist, anstatt der Tradition die Archivbestände zu Rat gezogen werden. Es wird dann klar, daß der jüdische Handel mit neuen Kleidern bereits während des Dreißigjährigen Krieges in Mähren begonnen hat (der Altkleiderhandel liegt noch um Jahrhunderte weiter zurück) und nach dem Dreißigjährigen Kriege zu voller Blüte kam; die Kontinuität bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts läßt sich dann leicht belegen.

Es erhebt sich nun die Frage, ob denn der Kleiderhandel, den wir durch Jahrhunderte verfolgen, wirklich so wichtig ist, daß so viel Mühe an ihn gewendet wird. Wodurch erweckt er ein solches Interesse? Sicherlich nicht durch die Tatsache allein, daß er im 17. Jahrhundert

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schon einen Bestandteil des allgemeinen Judenhandels bildete, obwohl das Kleidungsstück noch keineswegs als Handelsgut anerkannt war, sondern hauptsächlich deshalb, weil sich an ihm die ganze Art jüdischen Handelsbetriebs am charakteristischsten dartun läßt. Untersuchen wir die Geschichte des jüdischen Kleiderhandels, so müssen wir den ganzen Verlauf des von Geboten und Verboten, kaiserlichen und grundherrlichen Privilegien abhängigen jüdischen Wirtschaftsbetriebs in Mähren mit untersuchen; die Frage des jüdischen Handwerks muß ebenso beleuchtet werden, wie die Stellung zur christlichen Zunft und dem von ihr bekämpften Pfuscher. Die Frage nach der Herkunft der von Juden gehandelten Güter wird akut und mit ihr das Problem, welche Rolle die Juden bei der Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsform gespielt haben. Kurz, es wurde versucht, am jüdischen Kleiderhandel als Objekt ein Stück jüdischer Wirtschaftsgeschichte in Mähren in all ihrer Mannigfaltigkeit darzustellen.

Zum Schluß möchte ich noch ein paar Worte über die bei dieser Arbeit angewendete Methode sagen. Es ist selbstverständlich, daß die Träger des jüdischen Kleiderhandels nicht isoliert ohne Zeichnung des Rahmens, in dem sie gelebt und gehandelt haben, bearbeitet werden konnten. Man muß sich daran gewöhnen, die mährischen Ghetti nicht als sich selbst genügende Wirtschaftsgebiete zu betrachten. Die Bewohner der Ghetti standen natürlich in engstem wirtschaftlichen Zusammenhang mit den Bewohnern der Städte, auf deren Territorien die Judenviertel lagen, in engem Zusammenhang weiter mit den übrigen jüdischen und nichtjüdischen Landesbewohnern. Es ist daher ausgeschlossen, jüdische Wirtschaftsgeschichte zu schreiben, indem man sich auf die Juden allein beschränkt; ein allgemeiner Rahmen ist unbedingt erforderlich. Deshalb zeichnete ich zuerst das Milieu, dem die christliche Schneiderzunft entsprungen ist, dann diese selbst und ihre Politik, die den Pfuscher schuf. Später die Verhältnisse, die der Dreißigjährige Krieg verschuldet hatte und die allein das Aufblühen des Kleiderhandels ermöglichten. Kapitel für Kapitel bemühte ich mich, die zwei Gruppen, die mit dem jüdischen Kleiderhandel in Zusammenhang standen — die christliche Zunft und den mit dem Juden verbündeten Pfuscher — scharf herauszuarbeiten. Nur in der Synthese aller in Betracht kommenden Kategorien kann man der Aufgabe: jüdische Wirtschaftsgeschichte zu schreiben, gerecht werden.

Proßnitz, im März 1931. Bernhard Heilig.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Herrn Dr. Jan Kühndel, Stadtarchivar von Proßnitz, statte ich für die Bereitstellung des Materials im Proßnitzer Stadtarchiv, sowie für die zur Verfügung gestellten Abschriften aus dem Fürst Liechtenstein'schen Hausarchiv in Wien und dem Lobkowitzer Schloßarchiv in Raudnitz meinen freundschaftlichsten Dank ab.

—

Inhaltsübersicht.

Einleitung . . . . . Seite 310
Erstes Kapitel: Von 1390 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts . 315
Zweites Kapitel: Der Status vor dem Dreißigjährigen Kriege und die Umgestaltung nach demselben 327
Drittes Kapitel: Die Weiterentwicklung während des 18 Jahrhunderts 358
Viertes Kapitel: Die Intensivierung des Kleiderhandels und die Gründung der ersten Konfektionsfabrik (1858) 391
Schlußwort 426
Anmerkungen zur Einleitung und zu den einzelnen Kapiteln . . 427
Literaturverzeichnis 445

—

Erklärung der gebrauchten Abkürzungen:

L. H. A. = Fürst Liechtenstein'sches Hausarchiv in Wien.
Lobkow. Schl. A. = Lobkowitzer Schloßarchiv in Raudnitz.
Mähr. L. A. = Mährisches Landesarchiv in Brünn.
Plum. Schloß Reg. = Fürst Liechtenstein'sche Schloßregistratur in Plumenau.
Priv. Bes. = Privatbesitz (Archivalien der Reichszunft in Proßnitz).
Proß. St. A. = Stadtarchiv in Proßnitz.
Sth. A. = Statthaltereiarchiv in Brünn.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Einleitung.

Sombarts Behauptung über den Ursprung der Konfektionsindustrie als Ausgangspunkt unserer Untersuchung. — Arten des Kleiderhandels, die nicht ausschließlich von Juden betrieben wurden. — Fragestellung. — Untersuchungsgebiet.

In dem viel umstrittenen Werk „Die Juden und das Wirtschaftsleben" sagt Werner Sombart: „Eine jüdische ‚Spezialität' war der Altkleiderhandel, aus dem sich der Handel mit neuen Kleidern entwickelte, der wiederum die Konfektionsindustrie erzeugte"[1]). Wenn diese Behauptung richtig ist (und dies soll in der vorliegenden Studie auf breiter Basis untersucht werden), kann gefolgert werden, daß in bestimmten Perioden die Juden den Altkleiderhandel, in anderen wiederum den Handel mit neuen Kleidern in ihrer Hand konzentrierten. Sollten demnach niemals Angehörige nichtjüdischer Händlerschichten am Kleiderhandel, in welcher Form immer, teilgenommen haben? Auch auf diese Frage gibt uns Sombart Antwort. Er nennt, auf eine deutsche Quelle des 18. Jahrhunderts gestützt, zwei Arten des Handels mit Kleidern, welche, zum Teil wenigstens, nicht ausschließlich von Juden betrieben wurden. Es waren dies der Handel mit kostbaren Kleidern und die Herbeischaffung von großen Bekleidungsvorräten für den Militärbedarf[2]). Wir werden noch eine dritte Art kennen lernen, und zwar dann, wenn das Material, aus welchem das Kleidungsstück gefertigt wurde, von einer Beschaffenheit war, die es als besonders begehrenswert erscheinen ließ und so das Gewand für den Handel tauglich machte; denn vergessen wir nicht, daß der Handel mit Kleidern bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nicht zur Norm gehörte und in den seltensten Fällen vom Produzenten selbst betrieben wurde. Das Schneidergewerbe war seinem ganzen Zuschnitt nach auf den Lokalbedarf eingestellte Kundenproduktion. Betrachten wir daher vorerst genauer, unter welchen Umständen trotzdem Handel mit Kleidungsstücken stattfinden konnte. Von einer unbedingten Vorherrschaft des jüdischen Elements in den vorgenannten drei Arten des Kleiderhandels werden wir vorläufig nichts hören, wenn sich auch hier ihre Teilnahme nachweisen läßt; wir wollen aber nicht außer Acht lassen, daß unsere Fragestellung ein weiteres Ziel verfolgt. Aus dem von Juden betriebenen Kleiderhandel soll sich ja die Konfektionsindustrie entwickelt haben, und zwar etappenweise; über den Trödel- und späteren Neukleiderhandel soll die Massenherstellung aller Arten von Kleidungsstücken für einen weiten Markt herausgewachsen sein. Und dies soll dem jüdischen Händler gelungen sein. Oder führte etwa der Handel mit kostbarem Gewand, die jeweilige Belieferung der Heere mit Monturen oder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schließlich der Handel mit solchen Kleidungsstücken, die durch das verarbeitete Material handelsfähig geworden waren, zu einer steten Massenproduktion von Kleidern? Wir wollen es nun sehen.

Beginnen wir mit dem Letztgenannten: der verarbeitete Stoff soll für den Absatz maßgebend sein. Dies kann der Fall sein bei einem besonders geschätzten oder, im Gegenteil, bei einem durch seine Minderwertigkeit, gegebenenfalls auch durch einen anderen Umstand, besonders billigen Material. So verfertigten am Ende des 14. Jahrhunderts Olmützer Schneider und Altschneider Kleider für den Markt aus billigem und schlechtem Proßnitzer Tuch, das gegen die Bestimmungen des geltenden Magdeburger Rechts erzeugt wurde[3]). In deutschen Handelsstädten wiederum brachten Juden zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach der Aufhebung der Kontinentalsperre „gemachte Kleider" auf den Markt, die aus billigsten englischen Stoffen gefertigt waren[4]). In beiden Fällen verleitete die besondere Billigkeit des Stoffes zur Herstellung von Kleidern für den Markt. Wir hörten aber andererseits, daß die besondere Güte (nicht zu verwechseln mit der Kostbarkeit) des Stoffes zur Kleiderherstellung für einen weiteren als den lokalen Markt veranlaßte. So handelten Juden in Mainz um 1150 mit Tuniken (Oberkleidern) aus flandrischem Tuch, das damals schon ob seiner Güte geschätzt war, nach Russia[5]). Im Freiburger Stadtrecht finden wir ebenfalls im 12. Jahrhundert Kleider als Handelsartikel erwähnt. Im 13. Jahrhundert handeln Kaufleute aus Lille mit Brügger Hosen nach Italien; 1252 sind in der Zunftrolle Margaretes von Flandern Hosen „packweise" erwähnt, ebenso 1262 in der Hamburger Zunftrolle. Im 14. Jahrhundert finden wir Hosen und andere Bekleidungsgegenstände in den Läden von Lübeck, Danzig und anderen Hansastädten. Zu derselben Zeit handeln Schneider in Bergen, dem Hauptsitz hanseatisch-norwegischen Verkehrs, mit ihren Erzeugnissen über See. Straßburger Hosen wurden nach Italien, Lübecksche nach Venedig verkauft. In Neustadt Brandenburg werden „delremundsche Kleder" angetroffen, ein Handlungshaus in Montauban treibt einen ausgedehnten Handel mit Kleidern und Putz[6]). Hanseaten, meistens aus Danzig, führen im 14. Jahrhundert Hosen nach Schweden[7]). Um 1453 erhalten Lübecker Alt- und Neuschneider vom Rate die Bewilligung, ihre Produkte auszuführen[8]); gegen Ende des 15. Jahrhunderts zählen bereits in Köln eine ganze Reihe von Schneidern neben anderen Handwerkern zu den Hansekaufleuten dieser Stadt[9]). (1470.) Wir sehen, daß bereits vom 12. bis zum 15. Jahrhundert reger Kleiderhandel getrieben wurde, wobei in den oben angeführten Fällen neben der besonderen Güte des Stoffes (Brügge, Straßburg etc.) auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die eifrige Handelstätigkeit der Hansastädte, welche die engen Zunftordnungen schon frühzeitig lockerte, mit ins Gewicht fällt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Handel kostbarer Kleidungsstücke. Auch diese bildeten schon frühzeitig einen geschätzten Handelsartikel. Reiche Herren aus der Umgebung Karls des Großen erwerben teuere Seidengewänder von italienischen Händlern, in den Zollrollen des 8. und 9. Jahrhunderts finden sich neben Gold, Silber und Waffen auch Kleider, Gegenstände, die dem reichen Grundherren vorbehalten waren[10]). Aus dem Orient werden im 13. Jahrhundert kostbare Gewänder nach Europa gebracht[11]). Lange Zeit später, im 17. Jahrhundert, versehen wohlausgestattete Kleidermagazine in London aristokratische Kundschaft mit Luxuskleidern[12]). In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird in Deutschland darüber Klage geführt, daß kostbare Kleider aus Frankreich eingeführt „und fast mehr als es ... nützlich, in ein öffentliches Commerzium" kommen, gegen Ende des Jahrhunderts (1770) annonciert ein Pariser Kaufschneider alle Arten von neuen Kleidern für die bessere Kundschaft[13]). Wenn bedacht wird, welche Blüten der Kleiderluxus zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert getrieben hat, kann auch die Bedeutung des Handels mit Luxuskleidern richtig eingeschätzt werden[14]). Auch die kirchlichen Gewänder fallen in die Gruppe der kostbaren Kleider, mit denen gehandelt wurde. So sieht die Vectigal- und Maut-Ordnung für Brünn aus dem Jahre 1726 für die Einfuhr von „Meß-Gewand das von Sammet (Damaschk) oder Atlas gemacht ist mit seiner Zugehörung" eine Mautgebühr von 4 Kr. $2^2/_3$ D. vor, für ein schlechtes die Hälfte[15]).

In der „Allgemeinen Schatzkunde der Kauffmannschafft" von 1747 heißt es: „Ein anderer (als der Handel mit „kostbaren" Kleidern) Kleiderhandel ist derjenige, wenn ein Kaufmann mit einem General oder Obristen contrahiret, daß er demselben die benöthigte Kleidung für so und so viel Regimenter und Compagnien verschaffen solle"[16]). Während durch diese Quelle für das Deutschland des 18. Jahrhunderts die kapitalistisch betriebene Schneiderei zur Befriedigung des Militärbedarfes erwiesen wäre, stoßen wir in England schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts (1603) auf große Kaufschneider in London, die regelmäßige Kontrakte mit der Regierung auf Bekleidung des Heeres und der Marine abschlossen[17]). Auch für Mähren läßt sich dieselbe Tätigkeit für den Beginn des 18. Jahrhunderts nachweisen, als der große jüdische Heereslieferant Emanuel Bacharacher (1714) ganze Schneiderzünfte verschiedener mährischer Städte mit der Verarbeitung von Stoffen zu Monturen betraute, die er kontraktlich an die Stände zu liefern hatte[18]).

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Nicht nur große Kaufleute und kapitalkräftige Kaufschneider beteiligten sich am Kleiderhandel, auch die Altschneider, eine bis ins 16. Jahrhundert selbständig bestehende Zunft, versuchten an ihm teilzunehmen. 1361 mußte ihnen, da sie nur zum Handel mit alten Kleidern berechtigt waren, beim schlesischen Schneidertag ausdrücklich eingeschärft werden, von ihren bisherigen Praktiken abzulassen, die darin bestanden, daß sie sich „neues Gewand schneiden zu kleidern", dieses einige Tage tragen und dann auf dem Markte ausbieten[19]). Auch in Olmütz bereiteten die Altschneider (Mantler) den Neuschneidern große Einbuße, da sie Kleider aus neuem Tuch nähten. Erst im Jahre 1392 ist es dem Stadtrate gelungen, zwischen beiden Parteien einen Vergleich zu schließen, nach welchem die Mantler sich des Nähens neuer Kleider bis auf die Kragen (wynstucke) enthalten sollten. Nun wetteiferten wieder die Trödler mit den Schneidern in der Herstellung und im Verkauf neuer Kleider, bis auch sie (1414) das Recht verloren, neue Tuche einzukaufen[20]).

In Zeiten schwacher Beschäftigung mochten auch hie und da solche Schneider, die sonst nur auf Bestellung arbeiteten, einzelne Kleidungsstücke auf Vorrat hergestellt und gelegentlich Märkte aufgesucht haben. So hören wir, daß zur Leipziger Ostermesse von 1649 ein Annaberger Schneidermeister sich mit ledernen Hosen, Ärmeln und Kollern eingefunden und diese Teilkleidungsstücke zum Verkauf ausgelegt hatte. Sein kleiner Vorrat wurde ihm aber von den Leipziger Zunftmeistern konfisziert und auf das Rathaus gebracht; nur seine „Unwissenheit" bewahrte ihn vor einer hohen Geldstrafe[21]). So sehr wurde dieses Unterfangen als Verstoß gegen die herrschende Zunftdisziplin empfunden. Der Kleiderhandel galt eben damals, soweit er sich nicht auf die oben beschriebenen Ausnahmen erstreckte, als etwas Widernatürliches, das, sollten nicht die Grundfesten der geltenden Gewerbeordnung erschüttert werden, unterdrückt werden mußte. Trotzdem stoßen wir ein Jahrhundert später in Wien auf eine ganze Reihe von Schneidern, die bereits auf Vorrat arbeiteten[22]). Sie besuchten die Jahrmärkte der kleinen Orte der österreichischen Provinz und boten dem Bewohner des flachen Landes die Möglichkeit, sich ohne Mühe und besonderen Zeitaufwand für längere Zeit mit der nötigen Kleidung zu versehen. Im Jahre 1785 kam es sogar zu einer deutlichen Scheidung zwischen den nur auf Bestellung arbeitenden Wiener Maß- und den auf Vorrat erzeugenden Marktschneidern[23]). Doch auch hier handelt es sich, wie im Falle des Annaberger Schneidermeisters, der die Leipziger Messe besuchte, nur um Teilkleidungsstücke, um Hosen, die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gewähr für einen leichteren, daher sichereren Verkauf boten. Von einem regelmäßigen und konstant stattfindenden Kleiderhandel, wie wir ihn später in anderem Zusammenhang kennen lernen werden, kann auch hier keine Rede sein. Dasselbe gilt für die Tatsache, daß wir im Jahre 1787 unter den Artikeln, die aus Frankreich in die afrikanischen Kolonien exportiert wurden, neben vielem Anderen auch Kleider finden[24]). In gar keinem Zusammenhang damit steht der spätere Handel Pariser großer Schneider mit übriggebliebenen Kleidungsstücken an kleine Trödler, oder der Beginn regelmäßiger Sendungen von Hosen und Westen um 1825 in die französische Provinz[25]). All diese genannten Beispiele, die sich über so weite Zeiträume und die verschiedensten Gebiete erstrecken, sind für die eigentliche Entwicklung zielbewußter Massenherstellung von Kleidern ohne erkennbaren Einfluß geblieben. Es sind dies durch Zeit, Ort und besondere Umstände bedingte Erscheinungen, die, ohne Keime einer späteren Entwicklung zu hinterlassen, verschwanden, wie sie entstanden sind.

*

Wie steht es nach all dem um die Behauptung Sombarts, die wir zum Ausgangspunkt unserer Untersuchungen gewählt haben? Um so mehr, als er sie an anderer Stelle noch dadurch bekräftigt, daß er von den Juden sagt: „Fast überall sind sie die Begründer der Konfektionsindustrie“[26]). Sollte der Anteil der Juden vielleicht erst später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa, stärker eingesetzt und schließlich zum Erfolg geführt haben? Um dies beurteilen zu können, müssen wir uns einem Lande zuwenden, in welchem Juden ununterbrochen durch Jahrhunderte gelebt und gewirkt haben, in dem sich diese Wirksamkeit aktenmäßig verfolgen läßt und wo am frühesten im kontinentalen Europa sich eine mächtige Konfektionsindustrie herausgebildet hat: es ist dies Mähren und in diesem historischen Lande des außerordentlich regen Judenhandels das am stärksten entwickelte Handelsghetto: Proßnitz. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die übrigen 51 mährischen Ghettogemeinden von unserer Untersuchung ausgeschlossen bleiben sollen; im Gegenteil, liegt doch gerade die Stärke des mährischen Judenhandels in der Tatsache begründet, daß die Judenschaft nicht an einen Ort der „Judenstätigkeit“, wie es in Deutschland z. B. Frankfurt am Main war, gebunden, sondern in mehr als einem Halbhundert Judengemeinden gesammelt, über das

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

ganze Land zerstreut waren. Dieses Netz kleinerer und größerer Handelszentren ermöglichte erst den Juden die ökonomische Durchdringung des Landes Mähren. Trotzdem werden wir bei den nun folgenden Untersuchungen immer zuerst unsere Aufmerksamkeit auf Proßnitz richten und dann zum Vergleiche und zur Vertiefung unserer Erkenntnisse die übrigen mährischen Judengemeinden heranziehen; auf diese Weise wird es uns vielleicht gelingen, das Typische vom Zufälligen zu scheiden. Wir werden die besondere Art eines alten jüdischen Handelszweiges kennen lernen und versuchen, den „Stammbaum" einer Industrie klarzulegen, der weder gekannt, noch (bis auf Sombart) vermutet wird. Gilt doch die Konfektionsindustrie als ein relativ junger Produktionszweig, dessen Anfänge man meist in die Mitte, bestenfalls an den Anfang des 19. Jahrhunderts verlegt. Daß aber auch diese Industrie eine Vergangenheit hat, die ebenso alt ist wie z. B. die der Tuchindustrie, soll uns nun bald klar werden.

—

Erstes Kapitel.

Von 1390 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts.

Handel und Gewerbe der Stadt Proßnitz. — Die Schneiderzunft. — Entstehung des Pfuschertums. — Der Judenhandel. — Der Handel mit alten Kleidern. — Beginnender Handel mit neuen Kleidern. — Entstehung des jüdischen Handwerks. — Die ersten jüdischen Schneider im 16. Jahrhundert.

Proßnitz, das an einer wichtigen Handelsstraße[1]), der alten Verbindungslinie der Donauländer mit dem polnischen Osten, liegt, wurde, obwohl schon 1250 als Marktflecken bekannt, erst am Ende des 14. Jahrhunderts (1390) mit einem, wahrscheinlich achttägigen, Jahrmarkte beschenkt[2]) und stieg in die Reihe der mährischen Städte auf. Zu dieser Zeit hatte Proßnitz (ohne die Vorstadt) 62 Häuser, die um den Hauptplatz lagen und zwei Gassen bildeten. Nach der Benennung der Tore und Gassen läßt sich auf die zu dieser Zeit am stärksten vertretenen Gewerbe schließen. Es waren dies die Tuchmacherei, die Weberei und die Landwirtschaft (letzteres nach der Bauerngasse, platea rusticorum, zu schließen[3]). Neben den begüterten 31 brauberechtigten „rinkleuten", die durch das Meilenrecht ein ergiebiges Monopol auf die Bier- und Malzerzeugung genossen, standen die Tuchmacher auf gleicher sozialer Stufe. Einige von ihnen konnten ihre Töchter an kleine Edelleute der Umgebung verheiraten[4]). Außer den angeführten Gewerben finden wir noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts die wahrscheinlich am frühesten vertreten gewesenen Fleischer und Bäcker. Trotzdem kann zu dieser

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Zeit von einem eigentlichen Handel, von einigen Höklern und vielleicht 2—3 kleinen Krämern abgesehen, keine Rede sein. Noch vereinigte der Erzeuger auch den Vertrieb seiner Ware in einer Person[6]). Im 15. Jahrhundert, während der Hussitenkriege, stockte die eben reger werdende Handelstätigkeit vollkommen. Als Strafe für das Vorgehen tschechischer Bürger, die sich zum Kelch bekannten, gegen ihre deutschen katholischen Mitbürger, die sie aus Proßnitz gedrängt hatten, verwüstete Markgraf Albrecht von Österreich (1431) die Stadt; viele Bewohner wandten ihr den Rücken[6]). Trotz all der Hemmnisse entwickelte sich die Tuchmacherei immer kräftiger und wir finden Proßnitzer Krämer um 1471 mit heimischem Tuch in Ungarn und besonders in Breslau, wo sich der gesamte schlesische Handel konzentrierte[7]). Am Ende dieses Jahrhunderts erhielt die Stadt zwei weitere achttägige Jahrmärkte (1486, 1491); andererseits konnten aber Gewerbetreibende unter den Proßnitzer Bewohnern zum Besuche anderer Märkte die Stadt nicht verlassen, da sie für die Schulden ihres Grundherrn, für die sie bürgten, oft in Haft gezogen wurden. Trotzdem sich die Zahl der Gewerbe vermehrte, trug die Stadt doch noch überwiegend agrarischen Charakter. Um zumindest innerhalb ihrer Mauern diesen Charakter abzustreifen, wird beschlossen (1494), daß niemand mehr zum Mitbürger aufgenommen wird, der sich nicht „auf städtische Art und Handel, sondern nur durch Landwirtschaft ernähren kann"[8]). Nachdem die Stadt einen zweiten Wochenmarkt erhalten hatte (1528), gelang es ihr auch, die Zahl der Jahrmärkte noch um einen vierten (1534) und um drei Pferdemärkte zu vermehren. Die Erzeugnisse der Proßnitzer Tuchmacher erfreuen sich in immer weiteren Gebieten großer Beliebtheit, wir finden sie am Ende des 16. Jahrhunderts auf den Märkten von Krakau und Gnesen[9]). Trotzdem in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts schon 79 Gewerbearten[10]) in der Stadt vertreten sind, gibt es auf der anderen Seite nur kleine Kaufleute, die die Waren, die sie in größeren Posten erkauften, im Kleinen verkauften. Sie waren ständig auf den Wochenmärkten vertreten; es waren 2—3 Gewandschneider, die gleichzeitig Tuchmacher waren, Eisenhändler und Hökler; neben ihnen verkauften Sämischgerber, Seifensieder, Lebkuchner, Messerschmiede und andere ihre Erzeugnisse. So entrollt sich vor uns am Ende des 16. Jahrhunderts folgendes Bild: an erster Stelle stehen die Krämer, deren Zahl auf 16 angewachsen ist, ihnen folgen die brauberechtigten Schankbürger, deren Rechte von dem in der Stadt ansässigen kleinen Adel oft verletzt werden[11]), dann kommen die reichen Tuchmacher, die außerdem Ackerbau, Mälzerei und Viehzucht betreiben, nach ihnen alle übrigen Gewerbegenossen, schließlich die Vorstadt-Ackerbürger und die Inleute[12]). Während Bäcker, Fleischer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

und Tuchmacher schon im 15. Jahrhundert Zünfte bildeten, schlossen sich vom Beginn des 16. Jahrhunderts an auch andere Gewerbe zu Zünften zusammen, so daß Proßnitz im Jahre 1599 bereits 13 derartiger Organisationen zählt[13]).

Eine der frühesten Vereinigungen, die Gewerbetreibende in Proßnitz bildeten, war die Zunft der Schneider. Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden wir hie und da einzelne Schneider erwähnt[14]) (1438, 1439, 1443). Später, am Ende des 15. Jahrhunderts, wird ihnen von den Tuchmachern, die sich über die Juden beklagen, im Gegensatz zu diesen das Recht zugestanden, feines und grobes Tuch zu schneiden[15]) (1485). Schließlich war die Zahl der Schneider auf 15 angewachsen und sie beschlossen, wohl durch verschiedene Unstimmigkeiten, die hie und da aufgetaucht sein mögen, bestimmt, ihre Rechte und Gewohnheiten zur endgültigen Festsetzung schriftlich niederzulegen. In der vom Stadtrate erfolgten Bewilligung (1529), die auch vom Grundherrn, Johann von Pernstein und Helfenstein, bestätigt wurde, ist bereits von „alten Gebräuchen" die Rede, gegen deren Ausübung nichts einzuwenden war[16]). Zu einer Zeit, wo z. B. im benachbarten Olmütz, damals einer typischen Gewerbestadt, bereits die bestehenden Zünfte sich zu schließen begannen und die Meisterzahl durch verschiedene Vorschriften nicht weiter anwachsen ließen[17]), erhielten die Proßnitzer Schneider (im Jahre 1532) ihre eingereichten Zunftartikel bestätigt. Von diesem Jahre an kann erst von einer Zunft gesprochen werden, als deren Hauptziel die Vereinigung aller Schneiderarbeit in den Händen der Zunftmeister angesehen werden kann. Sie tritt uns als Zwangskorporation entgegen. Wer selbständig arbeiten wollte, mußte ihr angehören, andererseits durfte aber nur derjenige selbständig arbeiten, der ihr angehörte. Die Zunftstatuten bestehen aus 27 Artikeln[18]), die uns Einblick in die Ziele dieser Organisation gewähren. Vor allem wird die Aufnahme in die Zunft geregelt. Der Meister, bei dem der Aufnahmeheischende zuletzt in Arbeit gestanden war, muß „gute Zeugenschaft" über ihn ablegen (Art. 1); es wird verlangt, daß er anständig und von gutem Betragen ist, in den Ehestand eintritt und in diesem verbleibt (Art. 4). Ungebührliches Betragen während der Gesellenzeit hat deren strafweise Verlängerung zur Folge (Art. 2); schließlich muß ein Zeugnis beigebracht werden, daß die Lehrzeit bei einem richtigen Zunftmeister zugebracht wurde, und dann erst wurde er zum Meisterrecht zugelassen, für dessen Verleihung hohe Gebühren für Ankauf von Waffen und zur Verteilung an Arme gefordert

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wurden; endlich mußte auch den Meistern ein Mahl gegeben werden (Art. 5). Ein zugesiedelter Meister war von allen Gebühren befreit und wurde in die Zunft aufgenommen, wenn er gelobte, die Statuten zu befolgen (Art. 2). All diese Erschwerungen fallen weg, wenn es sich um einen Meisterssohn oder um einen Gesellen handelt, der eine Meisterstochter oder -witwe geheiratet hat. Ein solcher mußte nur die Hälfte des Waffengeldes und des unter die Armen zu verteilenden entrichten und konnte sofort in die Meisterrechte treten (Art. 6). Ein eben Meister Gewordener soll sich eines bescheidenden Benehmens gegen die älteren befleißigen und in allem Ordnung halten (Art. 7).

Der eigentliche Zweck jeder Zunft war die materielle und soziale Gleichstellung aller ihrer Glieder. Dieses Ziel wollte man vor allem dadurch erreichen, daß die Zahl der Hilfskräfte beschränkt und für alle gleich sein sollte. So besagt auch Art. 8, daß kein Meister mehr als zwei Gesellen halten dürfe, „damit sich jeder rechtschaffen ernähren könne". Verstöße gegen diese Bestimmung wurden mit Strafe belegt (Art. 9). Dieselbe Tendenz verfolgen die Verfügungen über die Lehrlinge. Ohne Vorwissen der Zunft sollte kein Lehrling aufgenommen werden; sein Lehrherr mußte dafür bürgen, daß er „von guten Eltern ist", die Aufnahmsgebühr und das Lehrgeld werden genau festgesetzt (Art. 10). Für den Fall einer späteren Meisterwerbung mußte der Lehrling ins Register eingetragen werden, sobald er ausgelernt hatte (Art. 11). Hatte er sich während der Lehrzeit ungebührlich gegen seinen Meister betragen, sollte ihm kein Zeugnis ausgestellt werden (Art. 12). Die weiteren Bestimmungen beziehen sich auf die Aufnahme eines älteren Lehrlings (13) und darauf, daß kein neuer aufgenommen werden dürfe, wenn einer vor Vollendung der Lehrzeit seinen Meister verläßt; in diesem Fall darf ein Wandergeselle angenommen werden (Art. 14).

Dann folgen die Meister betreffende Anordnungen. Keiner dürfe einem anderen sein Werk bemängeln, das Auskaufen aus dem Wirtshause stand unter Strafe, Gesellen sollten nicht abspenstig gemacht werden, das Tragen den Meistern nicht zustehender Kleidungsstücke war verboten, an Zunftversammlungen, sowie an Begräbnissen von Zunftgenossen mußte korporativ teilgenommen werden. Streng wurde gefordert, daß die Satzungen genauest befolgt würden (Art. 15, 16, 17, 18, 24, 25, 27). Auch für den Fall, daß Ungehorsam von Gesellen gegen ihre Meister der Zunft verheimlicht würde, wurden Strafen angedroht (Art. 26). Charakteristisch für die wirtschaftliche Denkungsart des Zunftgewerblers ist die Bestimmung, die das Anbieten „des Werkes in die Häuser der Kunden" als ungehörig betrachtet und bestraft (Art. 19). Mit Konfiskation des Gewerbebetriebes wird derjenige Meister bedroht, der fremdes Gut verkauft oder versetzt, oder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

durch Eigenmächtigkeit verdorben hat (Art. 20). Es ist die erste und einzige Bestimmung, die einen Schutz des Konsumenten beinhaltet, alle übrigen betrafen nur das Wohl des Produzenten und der ganzen Zunft.

Interessant sind ferner die Bestimmungen, die in den Artikeln 21, 22 und 23 niedergelegt sind. Sie richten sich mit großer Schärfe gegen alle, die der Zunft nicht angehören und trotzdem Schneiderarbeit verrichten wollen. Dies gilt für die in der Stadt nicht ansässigen, trotzdem sich aber auf deren Boden oder in der Umgebung aufhaltenden Schneider. Denen sollte, falls sie bei der Arbeit ertappt würden, alles konfisziert, sie selbst aber ins Gefängnis gebracht werden; nur nach Entrichtung einer hohen Strafe konnten sie wieder die Freiheit erlangen. Auch derjenige, der einen solchen, der Zunft nicht angehörenden Schneider beschäftigte, fiel unter hohe Strafe und konnte seine konfiszierten Kleidungsstücke nur unter großen Opfern wieder auskaufen. Ebenso heftig und gewalttätig klangen die Bestimmungen gegen die „Hindernisse" in ihrem Handwerk, als welche diejenigen bezeichnet wurden, die neue, nicht getragene und gebrauchte Kleider verkaufen sollten. Solche Kleider sollten konfisziert und zur Zunft gebracht werden, denn niemandem anderen, als den „gelernten Meistern" des Schneiderhandwerks stände ein solches Recht zu. Auf diese wichtige Bestimmung werden wir später noch zurückkommen.

Betrachten wir das Gesamtbild, das die Zunft im Spiegel ihrer Statuten bietet, so können wir konstatieren, daß sich Bestimmungen finden, die die Aufnahme in den Verband erschweren, Bestimmungen, die nur dann in Wegfall kommen, wenn es sich um Angehörige der Zunftmitglieder handelt. Das Gewerbe hatte also schon zur Zeit seiner ordnungsmäßigen Reglementierung die Blütezeit hinter sich und versuchte, den traditionellen Nahrungsstand nur den Erben und solchen, die sonst in nahe Beziehungen zu den bisher Privilegierten traten, zu erhalten. Immerhin fehlen die sonst zu Zeiten der Zunftschließung üblichen Bestimmungen über das Meisterstück, das als wirksames Hemmnis auf dem Weg zum Meisterrecht aufgerichtet wurde. Doch schon nach wenigen Jahrzehnten (1564) erschienen den Proßnitzer zünftigen Schneidern die Bestimmungen über die Erwerbung des Meisterrechts zu wenig streng und so suchten sie, die hohen Geldopfer nicht scheuend, um zusätzliche Bestimmungen zu den Zunftstatuten bei ihrem Grundherrn an, indem sie darauf hinwiesen, daß das Siegel, das den Satzungen beigefügt war, „schon sehr verdorben ist"[19]).

Wenn wir nun hören, daß von den 20 zusätzlichen Anordnungen sich nicht weniger als 19 auf die Anfertigung des Meisterstücks beziehen und daß vom Meisterwerber, „außer den Meistersöhnen der hiesigen Schneiderzunft und außer denen, die eine Meisterstochter hier in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Proßnitz ehelichen; diese müssen keine Meisterstücke vorzeigen", nicht weniger als 19 einzelne Bekleidungsstücke zur Problegung verlangt werden, dann verstehen wir, warum das Siegel in so kurzer Zeit derart verdorben war, daß unbedingt eine Erneuerung erfolgen mußte. Unter den einzelnen Gegenständen, die als Zeichen der erforderlichen Geschicklichkeit hergestellt werden sollten, finden wir ein Ornat aus Samt (1.), Kleidungsstücke für einen Edelmann und eine Edelfrau aus Samt und flandrischem Tuch (6. 7.), die übrigen Kleidungsstücke, für den Bürger bestimmt, sollen aus Brügger Tuch, Atlas, Samt, Damast gefertigt sein (10., 11., 13.) und nur wenige aus billigerem inländischen Tuch genäht werden. Schließlich müssen noch ein Zelt (2.), ein tuchener Sattel (4.), die Deckplache („Sperrloch") für einen Kaufmannswagen (5.), ein Priesterrock (19.) und andere kostspielige Kleidungsstücke hergestellt werden (3., 8., 9., 12., 14., 15., 16., 17.). Nur der Ankauf des erforderlichen Materials für all diese Gegenstände erforderte eine so hohe Summe, daß die Zunft ihr Ziel als erreicht ansehen konnte. Niemand wird es versucht haben, auf diese Art bei der Proßnitzer Schneiderzunft das Meisterrecht zu erwerben. Die Innung war nun vollkommen geschlossen und öffnete sich nur mehr Angehörigen ihrer Mitglieder.

Daß die Schneidermeister nicht nur bestrebt waren, in der Stadt selbst ihren Gliedern einen möglichst weiten Nahrungsspielraum zu schaffen, sondern auch auf die Umgebung, das flache Land hinübergriffen, um jede unliebsame Konkurrenz zu brechen oder doch weit möglichst zu unterbinden, beweist der Schlußsatz der zusätzlichen Bestimmungen. Vratislav von Pernstein verbietet, den Wünschen der Zünftler nachkommend, daß Landmeister („Meister auf dem Dorfe") Lehrlinge aufnehmen und das Handwerk lehren, „so weit sie auf unserer Herrschaft sitzen". Durch diese Bestimmung waren auch die Dorfbewohner, zum Teil wenigstens, gezwungen, ihren Bedarf an Kleidungsstücken beim städtischen Zunftmeister anfertigen zu lassen.

Die Stellung der Zunft ist also bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrnunderts starr fixiert. Sie beansprucht das volle Arbeitsmonopol und der Kampf um die Erhaltung dieses Monopols füllt die nächsten Jahrhunderte. (Es ist daher in diesem Zusammenhange nicht von Belang, daß die Schneiderzunft am Ende des Jahrhunderts [1583] in einen Kompetenzstreit mit der Kürschnerzunft geriet, als sich ein Schneider entgegen den Privilegien der Kürschner unterfing, Kürschnerwerk auswärts zu erkaufen, in der Stadt zubereiten zu lassen, um es weiterzuverkaufen; nur der Vollständigkeit halber sei es hier angeführt[20]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Diese Zunftpolitik, als deren Hauptziel wir die Beschränkung der Meisterzahl und Ausschließung aller Minderbemittelten erkannt haben, zeitigte naturgemäß auf der anderen Seite Erscheinungen, die wir zusammenfassend als Pfuschertum bezeichnen können. Als Störer oder Pfuscher wurde jeder Gewerbetreibende bezeichnet, der einer der vielen erschwerenden Anforderungen, die die Zunftkorporation an den Meisterwerber stellte, nicht nachkommen konnte, trotzdem aber das gelernte Handwerk ausübte. Da die von der Zunft geübte Kontrolle in den Mauern der Stadt viel gründlicher und wirksamer sein konnte als außerhalb, werden wir den Pfuscher selten in der Stadt selbst, hie und da in der Vorstadt, sehr häufig aber in deren Umgebung, auf dem flachen Lande, in den Dörfern antreffen. Doch auch unter den Landschneidern machten sich, dem Geist der Zeit gemäß, Bestrebungen geltend, die zur Organisation von Landzünften führten. Auch machte die Grundherrschaft gerne von ihrem Rechte, die eingereichten Zunftprivilegien zu bestätigen, Gebrauch, bedeutete doch jede derartige Bestätigung eine ergiebige Einnahme. So wird es uns verständlich, daß die zu dieser Zeit schon stark verschuldete Pernsteinsche Grundherrschaft keinen Anstand nahm, den Schneidern zweier auf ihrer Herrschaft gelegenen Marktflecken Zunftprivilegien zu erteilen, die das Meilenrecht der Proßnitzer Schneiderzunft stark beeinträchtigten. Es erhielten Zunftprivilegien die Schneider der Städtchen Plumenau im Jahre 1539[21]) und die von Kosteletz im Jahre 1577[22]). Später kam noch Markt Určic hinzu, das ebenfalls zum Pernsteinschen Besitz gehörte, und dann das benachbarte Kralitz. So hatte die einzig legal auf städtischem Grund entstandene Proßnitzer Zunft in ihrer nächsten Nachbarschaft vier ländliche Winkelzünfte, die die Ausübung des Meilenrechts unmöglich machten und der städtischen Zunft scharfe Konkurrenz bereiteten. Von dieser wurden auch die zünftig organisierten Landmeister als Pfuscher angesehen, gegen die aber nichts unternommen werden konnte, da sie nicht mehr der städtischen, sondern der Jurisdiktion der Grundherrschaft unterstanden, die ihre ländlichen Gewerbetreibenden nicht nur duldete, sondern auch jederzeit gegen ihre städtischen Widersacher schützte, ja oftmals sogar unterstützte. Nicht nur die Landmeister wurden von ihr geduldet und unterstützt, sondern auch solche auf Dörfern siedelnde Gewerbler, die das Handwerk als Haupt- oder Nebenbeschäftigung betrieben, ohne irgendwelcher Korporation (auch nicht den Landzünften) anzugehören. So existierten also schon im 16. Jahrhundert neben den allein sich berechtigt fühlenden Stadtzünftlern offizielle und inoffizielle Pfuscher auf dem Lande in der Umgebung der Stadt. Das Pfuschertum ist eine Verfallserscheinung der Zünfte[23]) und wurde von seinem ersten Auftreten an hart verfolgt[24]); auch in den Statuten der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Proßnitzer Schneider finden wir einen Artikel (21), der jede Pfuscherarbeit mit hoher Strafe und jeden Pfuscher mit Kerker bedroht. Mit Hilfe dieses verfolgten Pfuschers, der immer dann in Erscheinung trat, wenn die Zunft sich zu schließen begann, zerschlug der jüdische Händler das von der Zunft beanspruchte Arbeitsmonopol, mit dessen Durchbrechung auch die Zunft fiel. So hatte sich diese Korporation durch ihre Monopolpolitik selbst geschlagen.

*

Die frühesten Nachrichten, die wir über in Proßnitz ansässige Juden haben, stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es sind nicht viele; wir hören, daß sie den kleinen christlichen Krämern Geld leihen (1445)[25]), auch sonst Geldhandel treiben, hie und da sich mit dem Kauf und Verkauf von Pferden beschäftigen[26]). Erst nach der Austreibung aus dem benachbarten Olmütz (1454) kommt es zu einer stärkeren Ansiedlung in Proßnitz. Bald danach führen schon die Tuchmacher der Stadt Klage darüber, daß die Juden in den Handel mit inländischem Tuch eingreifen, der nur den Erzeugern selbst vorbehalten war (ausnahmsweise auch den Schneidern) und setzten es (1485)[27]) beim Grundherrn durch, daß die Juden nur mit färbigen, teueren ausländischen Tuchen im Großen und Kleinen handeln dürfen. Zu einer Zeit, wo der städtische Handel durch die Bürgschaftsleistung der christlichen Bewohner für ihre Herrschaft gehemmt war[28]), finden wir die Juden in Proßnitz während des 15. Jahrhunderts als Importeure von Luxusgütern und als Pfandleiher. Die Geldleihgeschäfte wuchsen über die Stadt hinaus. 1506 nimmt ein Proßnitzer Jude von Michael Beidnar aus Gurdau ¼ Weingarten in den Gurdauer Weinbergen (Südmähren) an Zahlungsstatt an[29]).

Während der von Juden betriebene Kleinhandel weiter eingeschränkt wird (1564)[30]), nimmt der Luxushandel mit Textilien, der allein von ihnen betrieben wird, immer weitere Formen an. „Krämerwaren", ein damals sehr weit reichender und viel umfassender Begriff, werden aus Wien und Venedig eingeführt, zum Teil bar, zum Teil in Federn bezahlt[31]). Auch mit Schafen wurde schwungvoller Handel getrieben[32]); sie wurden gegen Pferde getauscht oder bar bezahlt. Die Stellung der Juden in ihren Handelsrechten war verhältnismäßig gut, hatten sie doch an ihrem Grundherrn, dem sie unmittelbar unterstanden, einen verständnisvollen Fürsprecher, der sich anläßlich der Verfolgung des jüdischen Wuchers durch Landesgesetz (1520) dahin aussprach, daß

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

der Wucher der Juden nicht ärger sei als die Zinsen, die christliche Gläubiger nehmen[33]).

Kompetenzstreitigkeiten zwischen jüdischen Händlern und christlichen Gewerblern waren an der Tagesordnung. Auch die jüdischen Fleischer, die ältesten (bekannten) jüdischen Gewerbetreibenden, versuchten (1564) ihren christlichen Genossen dadurch Konkurrenz zu machen, daß sie das Recht für sich in Anspruch nahmen, auch für Christen Fleisch auszuhacken[34]). Als das Übergewicht des jüdischen Handelsstandes allzu fühlbar wurde, ersuchte die Stadt im Jahre 1575 ihren Schutzherrn Wratislaw von Pernstein um die „Beschenkung", die Juden austreiben zu dürfen. Sie verpflichtete sich, den Judenzins weiter zu bezahlen[35]). Obwohl der Grundherr diesem Anerbieten nicht wohlwollend gegenüberstand, behaupteten die Juden, die Stadt gerne zu verlassen, um „ins Pollner Land" zu ziehen, allerdings unter der Bedingung, daß ihnen ihre Häuser zum vollen Wert abgekauft werden[36]). Im nächsten Jahre scheinen tatsächlich einige Familien die Stadt bereits verlassen zu haben, und diejenigen, die noch geblieben sind, suchen um die Bewilligung an, auf der Herrschaft Tobitschau, entweder in Tobitschau selbst, oder in Prerau, Kejetein, Kralic Häuser erkaufen und sich ansiedeln zu dürfen[37]). Die Ausweisung verzögerte sich aber von Jahr zu Jahr, weil die christlichen Kaufleute die Judenhäuser nicht ankaufen wollten und daher Termin auf Termin gestellt werden mußte. Schließlich kommt es 1584 „auf vielle Fürbitt gutter Leuthen und auf diese Bitt der eltisten Juden" zu einem Vergleich, der vom Grundherrn bestätigt wird; gegen Entrichtung von 500 fl. bleibt den Juden weiterhin das Aufenthaltsrecht und die „Nahrung" gesichert[38]). Außer den vor 1575 betriebenen Handelszweigen hören wir jetzt vom Besuch der Linzer Messen durch Proßnitzer Juden (1586), wohin sie wagenweise Federn zum Verkauf führen[39]), der Wollhandel[40]) blüht, waren doch die heimischen Tuchmacher starke Konsumenten, schließlich erfahren wir aus einer Eingabe der Judenrichter an den Grundherrn, daß zwischen 1583 und 1595 Proßnitzer Juden durch einige Monate auf geschäftlichen Reisen in Prag, Ungarn und Breslau weilten[41]).

Das Ghetto selbst war am Ende des 16. Jahrhunderts noch recht klein. 1580 bestand die Judengemeinde aus 31 Familien, die ebensoviele Häuser bewohnten[42]). Sechs Jahre später war der Stand unverändert[43]) und erst im Jahre 1590 zählte man 33 Familien ohne Inleute[44]), was einer annähernden Stärke des Ghettos von 350—400 Menschen gleichkam. Die ganze Stadt zählte zu dieser Zeit ungefähr 5000 Seelen[45]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wir sahen, daß die Ausdehnung des Judenhandels während der anderthalb Jahrhunderte, die sie nun in Proßnitz weilten, eine beträchtliche Weite angenommen hatte. Vom Einkauf der Nahrungsmittel auf den Dörfern bis zum Import teuerster Güter aus fernen Ländern wurde verschiedenster Handel getrieben. Wie stand es nun mit dem Kleiderhandel? Man ist gewöhnt, den Altkleiderhandel um diese Zeit und auch später als Monopol des jüdischen Trödlers anzusehen. Das alte, sowie das aus Not oder anderen Ursachen verpfändete Kleidungsstück wandert zu ihm. In den ältesten Judenprivilegien finden wir das Gewand als Pfandobjekt, auf das der Jude leihen durfte und das ihm nach Verfall der Einlösepflicht zufiel, angeführt. Nur kirchliche und Meßgewänder, sowie solche, die offensichtlich von einem Morde herrührten, waren ausgeschlossen[46]). Wir finden diese Bestimmung z. B. ausdrücklich in dem Judenprivileg (1255) Přemysl Ottakars angeführt[47]), während die Wladislawsche Judenordnung vom Ende des 15. Jahrhunderts (1497) keine Einschränkungen bei der Entgegennahme eines Kleides, das als Pfandobjekt immer neben Kleinodien genannt wird, also hohen Wert repräsentiert, macht. Allerdings wird dort angeraten, das Kleidungsstück dem Juden lieber zu verkaufen als zu verpfänden, um, sollte das Pfand nicht rechtzeitig ausgelöst werden, „keinen Schaden zu leiden"[48]). Der Vorrat an gebrauchtem Gewand beim jüdischen Altkleiderhändler setzte sich also hauptsächlich aus verfallenen Pfandobjekten zusammen, seltener aus solchen, die aus Not verkauft wurden. Pfandleiher und Altkleiderhändler treten uns noch in ein- und derselben Person entgegen. Diese Tatsache wird uns auch durch das bekannte Regensburger Lied aus dem 15. Jahrhundert bestätigt, wo es heißt, daß alles, Kleider, Barette, Mäntel und Hosen, selbst Silbergeschirr und anderes beim Juden zu haben ist und auch zum Schaden des Handwerkers gekauft wird. Die Herkunft all der Waren wird deutlich: „Es war ihnen alles gesetzt zu Pfand"[49]). Trotzdem war zu dieser Zeit der Altkleiderhandel noch kein ausschließliches Monopol der Juden. Wir hören aus den verschiedensten Städten (Lübeck, den schlesischen Städten, Olmütz usw.) von christlichen, zünftig organisierten Altschneidern, die neben Reparaturen besonders Altkleiderhandel betrieben. Erst im 16. Jahrhundert verschwinden diese Altschneiderzünfte, zum Teil durch Verschmelzung mit den eigentlichen Schneiderzünften (Lübeck 1514). Dann erst geht der Altkleiderhandel ausschließlich in die Hände der Juden über. Es ist daher fraglich, ob die alten Kleider (vestes veteres), die zur Zeit der Bestätigung des Willemower Zollprivilegs (1341)[50]) genannt werden, dem christlichen oder jüdischen Zoll unterlegen sind, d. h. ob sie von Juden oder Christen gehandelt wurden.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts hören wir aus Böhmen, daß Juden neben alten auch mit neuen Kleidern handeln. So wird ihnen 1501 in Pilsen verboten, neue Kleider zu verkaufen, sie sollen weder alte noch neue Kleider in die Stadt bringen, noch ohne Wissen der Obrigkeit aus der Stadt führen[51]). Zwei Jahre später erfahren wir ähnliches aus Prag; außer bei Jahrmärkten sollen Juden weder alte noch neue Kleider in die Häuser oder auf die Straße tragen und verkaufen[52]). Auch in den Zunftartikeln der Proßnitzer Schneider finden wir die Bestimmung, daß außer den Schneidern selbst, die übrigens von diesem Rechte niemals Gebrauch machten, niemandem das Recht zustehe „mit neuen Kleidern, gar nicht gebrauchten und getragenen" Handel zu treiben (Art. 23). Diese Bestimmung richtet sich offenbar gegen die „Hindernisse in unserem Handwerk", die Proßnitzer oder andere Juden[53]).

Es erhebt sich nun die Frage: woher hatten die Juden neue Kleider, mit denen sie vom Beginn des 16. Jahrhunderts an neben alten handelten? Bei Beantwortung dieser Frage betreten wir ein Gebiet, das bisher wenig beachtet wurde; dort, wo es aber Beachtung fand, wurde seine Bedeutung falsch erfaßt und überschätzt[54]). Durch Aufstellung von Werturteilen entzog man es dem Kreis objektiver Untersuchung und Beurteilung. Gemeint ist das jüdische Handwerk.

Bis an das Ende des 15. Jahrhunderts finden wir es nirgends (von einem nichtssagenden Fall abgesehen) erwähnt[55]). Noch im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts (1525) beschließt der mährische Landtag ein allgemeines Verbot irgendwelchen jüdischen Gewerbebetriebs[56]). Trotzdem finden wir von der Mitte dieses Jahrhunderts an in den meisten mährischen Judengemeinden eine ganze Reihe von Handwerkern. Unter den frühest genannten befinden sich diejenigen des Proßnitzer Ghettos, wo wir (außer jüdischen Fleischern: 1500, 1504)[57]) zwischen 1550—1564 Glaser (2), Messerschmiede (3), Beutelmacher (2), Gerber (2) und 1 Drechsler angeführt finden[58]). (Zu dieser Zeit wohnten noch Juden und Christen durcheinander in den beiden Gassen, die später den ersteren allein angewiesen wurden. Ganz frei und ungehindert kauften und verkauften Proßnitzer Juden während der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Häuser im Gebiete der Stadt)[59]).

Die Frage nach dem Ursprung des jüdischen Handwerks in Mähren kann heute noch nicht beantwortet werden, da die notwendigsten Vorarbeiten fehlen. Immerhin darf vermutet werden, daß die beiden ältesten jüdischen Gewerbszweige in Mähren, die Fleischerei und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

die Schneiderei, schon lange unter Juden geübt wurden, bevor wir von ihnen Kenntnis erhalten. Daß überhaupt Handwerk getrieben wurde, erfahren wir für die früheren Jahrhunderte beinahe nur durch die Namen, die die Person mit ihrer Beschäftigung identisch erscheinen lassen. Außer den beiden oben genannten Handwerken, auf die wir noch zu sprechen kommen, sind die übrigen, die wir später erwähnt finden, wahrscheinlich von christlichen Gewerbetreibenden erlernt worden, zu einer Zeit, wo die räumliche Scheidung (Straßen, die nur Juden vorbehalten waren) noch nicht strenge durchgeführt (siehe oben) und zu einer Zeit, wo das Handwerk noch nicht zünftig abgegrenzt war. Letzteres ist mit Ausnahme der größeren königlichen Städte (Brünn, Olmütz) aber erst am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Fall gewesen. Zeit und Gelegenheit genug, sich gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten in einigen Gewerben anzueignen. Solange die Ghetti aber noch klein und unbedeutend waren, dürfte es nicht lohnend erschienen sein, seinen ganzen Erwerb auf die Ausübung eines Handwerkes, das wahrscheinlich damals schon hauptsächlich auf die Glaubensgenossen allein beschränkt war, zu stellen. Es wird also neben irgendeiner Handelstätigkeit von derselben Person im Bedarfsfalle, sozusagen im Nebenberuf, gelegentlich ein Gewerbe ausgeübt worden sein und dessen Kenntnis kann sich vererbt haben. Erst bis die Judengemeinden an Zahl ihrer Einwohner gewachsen sind, dürfte eine Berufsdifferenzierung stattgefunden und die hauptberufliche Ausübung eines Gewerbes unter den Glaubensgenossen ermöglicht haben. Durch den oftmaligen Wechsel der Einwohnerschaft kann es auch vorgekommen sein, daß Gewerbearten, die früher von einzelnen christlichen Gewerblern in der Stadt getrieben wurden, vakant wurden; dann konnte der Jude sein Gewerbe auch in der Stadt ausüben. So finden wir in einigen Fällen Juden als einzige Glaser oder Buchbinder der Stadt (Proßnitz); dann konnten sie mit ihrer Arbeit die Grenzen des Ghettos überschreiten.

Ganz anders verhält es sich mit den beiden frühest bekannten jüdischen Gewerbsarten in Mähren: der Fleischerei und der Schneiderei. Daß die erste rituellen Vorschriften ihr Dasein verdankt, ist bekannt und einleuchtend. Aber auch die jüdische Schneiderei verdankt denselben Geboten ihre Entstehung. Dem gesetzestreuen Juden war es verboten, Wolle und Leinen gemischt an seinem Kleide zu tragen[60]). „Kleide dich nicht in Mengstoff, Wolle und Flachs zusammen", heißt es[61]). Unter solchen Umständen wird derjenige Jude, der im Schneiderhandwerk bewandert war und bei dem man sicher sein konnte, daß er den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vorschriften gemäß verfahre, wohl vor jedem andersgläubigen Schneider bei der Anfertigung eines jüdischen Kleides den Vorzug erhalten haben. Es steht demnach außer jedem Zweifel, daß die Schneiderei unter Juden viel früher als rituelles Gewerbe geübt wurde, als wir von ihrem Dasein Kunde erhalten. Bekannt wird ihre Existenz erst, bis sie das Ghetto überschreitet und mit dem christlichen Zunftschneider auf städtischem Boden durch den Verkauf neuer christlicher Kleider in Konkurrenz tritt. Für Proßnitz, sowie die meisten anderen mährischen Judengemeinden wird das Vorkommen jüdischer Schneider bis ans Ende des 16. Jahrhunderts nicht urkundlich belegt. Nur in Straßnitz wird 1590 ein jüdischer Schneider[62]) erwähnt, in Trebitsch um 1593[63]). Jetzt werden wir auch die eingangs gestellte Frage, woher die von Juden verkauften neuen Kleider stammen, mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten können. Zum Teil werden sie von jüdischen Schneidern selbst angefertigt worden sein, zum Teil durch ländliche Pfuscher im Auftrage von Juden genäht werden. Werden doch auch von jüdischen Handwerkern in Prag, schon in vorweißenbergischer Zeit, christliche Pfuscher, die als Gesellen aus irgendwelchem Grunde bei keinem Zunftmeister arbeiten können, in beträchtlichem Maße beschäftigt[64]).

—

Zweites Kapitel.

Der Status vor dem Dreißigjährigen Kriege und die Umgestaltung nach demselben.

Der Handel der Stadt Proßnitz und die Schneiderzunft bis zum Dreißigjährigen Kriege. — Die Juden. — Die Stadt während des Krieges. — Ihr Zustand nach demselben. — Der Stadthandel. — Die Schneiderzunft. — Die Juden von Proßnitz während und nach dem Kriege. — Ihr Handel. — Das kaiserliche Privileg von 1629. — Proßnitzer Juden auf ausländischen Messen. — Kleiderhandel der mährischen Juden während des Krieges. — Kleiderhandel der Proßnitzer Juden. — Die Judenschneider. — Gegensätze zwischen der Schneiderzunft und den jüdischen Kleiderhändlern. — Das Handwerksprivileg der mährischen Juden von 1629. — Dessen Erweiterung durch den Grundherrn. — Der Kundenkreis des Judenschneiders. — Die Struktur der „Judenschneiderei". — Judenfreundliche Politik der Grundherren nach dem Kriege und ihre Ursachen. — Der jüdische Kleiderhandel im übrigen Mähren. — Die jüdische Schneiderzunft von Nikolsburg. — Privilegien der Judenschneider von Leipnik, Holleschau und Göding. — Einflüsse polnischer Exulanten? — Jüdischer Kleiderhandel in Wien, auf der Leipziger Messe, in Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., England und Frankreich.

Der Handel der Stadt Proßnitz vor dem Dreißigjährigen Kriege entwickelte sich in demselben Maße, wie die Stadt selbst. Die Zahl der Einwohner war bis zum zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auf

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ungefähr 6000 angewachsen. es gab neben den beiden reich beschickten Wochenmärkten vier einwöchentliche Jahrmärkte und außer diesen eine Reihe von Pferdemärkten, die sich eines guten Rufes erfreuten. Die christlichen Handeltreibenden teilten sich in Krämer, deren es 16 gab, in zwei bis drei Gewandschneider, die neben selbst erzeugtem auch flandrisches Tuch verkauften, und zwei Eisenhändler; im ganzen gab es ihrer ungefähr zwanzig[1]). Die Anzahl der Zünfte hatte sich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht vermehrt. Immer noch gab es 13 zünftig organisierte Gewerbe, während eine ganze Reihe anderer die zur Zunftbildung notwendige Mindestzahl an gleichartigen Gewerbetreibenden nicht erreichte. Unter den Zünften standen Brauberechtigte und Tuchmacher an erster Stelle, beinahe auf gleicher sozialer Stufe. die Schneider kamen nach den Fleischern und Kürschnern, die Tischler nehmen in der Rangfolge nach Töpfern, Schmieden und Wagnern, dann Schustern, Webern, Seilern und Böttchern die letzte Stelle ein[2]). Die Zahl der Angehörigen der Schneiderzunft hatte sich gemäß der wachsenden Einwohnermenge vergrößert; im Jahre 1612 konnten sie mit den Schustern gemeinsam an die Errichtung einer Zunftherberge schreiten[3]).

Kräftiger entwickelte sich in dieser Zeit der Judenhandel[4]). Der Wollhandel, auf den wir schon im vorigen Jahrhundert gestoßen waren, nahm weite Formen an. Die ganze blühende Tuchmacherzunft bezog ihren Bedarf im Großen oder Kleinen von den heimischen Juden. Zum Teil selbständig, zum Teile mit dem Wollhandel verquickt, sehen wir auch Juden als Geldverleiher auftreten. Bares Geld wird unter die verschiedenen Gewerbetreibenden verliehen, oft auch Wolle an minderbemittelte Tuchmacher kreditiert und das Endprodukt an Zahlungsstatt entgegengenommen. Auch der Import von Luxusgütern aus dem Auslande nimmt zu. Seidengewebe werden aus Nürnberg bezogen (1601), ebenso aus Augsburg und Ulm. Krämerwaren erwerben sie von fremden, sowie von einheimischen Kaufleuten, um sie weiterzuverkaufen. Oftmals handelt es sich um große Summen.

Unter dem Schutzzins, den die Proßnitzer Juden an die neue Grundherrschaft, die Herren von Liechtenstein, zu zahlen hatten und der im Verhältnis zu den Zinsungen, die die Stadt zu leisten hatte, sehr hoch war (99 Schock 28 gr. gegen 553½ Schock)[5]), finden wir 1618 bereits 5 fl. 10 gr.[6]), die als Handwerkszins für jüdische Schneider zu entrichten waren. Es ist vor dem Dreißigjährigen Kriege die erste positive Nachricht, die wir über das Vorkommen jüdischer Schneider in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Proßnitz finden. Über Handel mit alten oder neuen Kleidern wird aus dieser Zeit nichts bekannt.

Die Herrschaft Plumenau, zu der Proßnitz als einzige Stadt gehörte, wurde 1599 von Carl von Liechtenstein erworben. Drei Marktflecken und 30 Dörfer gehörten zu ihr. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wird die Einwohnerzahl des ganzen Dominiums auf 13.500 geschätzt[7]). Die Schutzstadt allein zählte an 650 Häuser[8]), darunter beinahe ein halbes Hundert Judenplätze, die Seelenzahl der Stadt hat das sechste Tausend erreicht, wenn nicht überschritten, das ganze Land befand sich in materiellem Aufstieg — da begann der Dreißigjährige Krieg — ein vollkommener Umschwung trat ein.

*

Mähren, das schon vom Jahre 1619 an unter den Ereignissen des beginnenden Krieges zu leiden hatte, kam erst Ende 1621 zu einem kurzen Frieden[9]). Nach der vollständigen Niederwerfung der Rebellion in der Schlacht am Weißen Berge, begannen auch in Mähren die gegenreformatorischen Bestrebungen bald schärfere Formen anzunehmen. Nachdem 1621 bereits der Anfang gemacht worden war[10]), wurde vom nächstfolgenden Jahre an systematisch auf dieses Ziel, das Land dem katholischen Glauben wiederzugewinnen, hingearbeitet.

Carl von Liechtenstein, der in demselben Jahre, in dem er die Herrschaft Plumenau (der auch Proßnitz angehörte) erworben hatte, zum Katholizismus übergetreten war — und dem dieser Glaubenswechsel zu den höchsten Würden verholfen hatte (1608 erhielt er den Fürstenrang) — war 1622 zum Statthalter von Böhmen ernannt worden, nachdem er vorher die höchsten Ämter, die Mähren bot, innegehabt hatte[11]). Als solcher war der Fürst von Liechtenstein die hervorragendste Persönlichkeit bei der Durchführung der Gegenreformation. Noch als Stellvertreter des Herzogs Maximilian von Bayern begann er mit den härtesten Maßregeln seine Schutzstadt, Proßnitz, dem katholischen Glauben zuzuführen. Schon 1621 quartierte er auf Kosten der Einwohnerschaft starke Abteilungen des kaiserlichen Heeres ein, die die Stadt brandschatzten; ihnen folgten sächsische Abteilungen, die wiederum Maximilian von Liechtenstein, der hier sein Winterlager aufschlug, und kroatischen Heiduken Platz machten. Die Lasten, die solch ständige Truppenmassen der Stadt zu tragen auferlegten, beliefen sich schon am Ende des Jahres 1622 auf 90.880 fl. und erreichten zwei Jahre später die ungeheuere Summe von 275.572 fl.[12]). Nachdem noch

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Türken und Magyaren die Vorstädte verwüstet und eingeäschert hatten (1623), weil die Stadt dem katholischen Liechtenstein gehörte und der Stadtrat große Darlehen aufnehmen mußte, um die Militärlasten zu bestreiten, begann bald eine starke Abwanderung der protestantischen Einwohner, hauptsächlich aus den Schichten der Gewerbetreibenden. Die Stadt konnte nun dem Fürsten weder die Schulden abtragen, die sie bei ihm aufgenommen hatte, noch die fälligen Zinsungen bestreiten, und als nun die Herrschaft die finanziellen Ausfälle ihrer größten mährischen Stadt zu fühlen begann, fand sie bei ihr endlich williges Gehör, sie von den militärischen Einquartierungen zu befreien (1625).

Aber noch auf andere Weise versuchte der Fürst die Einwohner von Proßnitz zum katholischen Glauben zu zwingen. Er griff an den Lebensnerv der Gewerbler, indem er das Verbot aussprach, solche Leute in die Zünfte aufzunehmen, die bei Protestanten ausgelernt hatten (1625) und wenige Jahre später (1628) alle Protestanten aus den Zünften ausschließen ließ[13]). Den Schankbürgern stellte er außerdem das Braurecht ein. Kein Wunder, daß immer mehr der protestantisch-utraquistischen Gewerbler die Stadt verließen, um sich in Ungarn niederzulassen. 1626 standen bereits 400 Häuser leer und verlassen[14]). Die Verhältnisse verschlechterten sich noch, als trotz der vom Kaiser erlangten Verfügung Proßnitz auch in Hinkunft von Truppendurchmärschen und Einquartierungen nicht verschont blieb und die Schuldenlast derart anwuchs, daß schließlich um ein Moratorium angesucht werden mußte, und als dieses nur zum Teil bewilligt worden war, eine Ausgleichskommission eingesetzt wurde. Doch auch diese Maßnahme führte nicht zum Ziel, die Anleihen, die aufgenommen werden mußten, wurden immer größer. Da die Einwohnerschaft durch Abwanderung immer mehr zusammenschrumpfte, brachten die wöchentlichen Sammlungen nur geringe Summen ein, so daß auf die Anleihen keine Abzahlungen geleistet werden konnten. Die Gläubiger ließen Angehörige des Stadtrates einkerkern. Maximilian von Liechtenstein, der seit 1627 regierte, nahm auf diese Verhältnisse keine Rücksicht und bestätigte erst dann die städtischen Privilegien, bis sich die Stadt damit einverstanden erklärte, den Jahreszins um das Dreifache erhöhen zu lassen (1633). Die Situation wurde immer verzweifelter; im folgenden Jahre konnten nicht einmal 300 fl. mehr aufgetrieben werden, die Landskron zur Unterstützung verlangt hatte; so sehr war die Stadtbevölkerung durch die wöchentlichen Sammlungen und Haustaxen, die zur Tilgung der Schuld an Liechtenstein und andere Gläubiger notwendig waren, verarmt. Zu dieser Zeit wurden alle Wertstücke und Kleinodien an die heimischen Juden verkauft oder versetzt[15]). Die Stadt war vollkommen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

ruiniert. Und doch fand sie noch nicht Ruhe. Im Gegenteil, das letzte Jahrzehnt des Krieges vollendete erst das Werk der Zerstörung. Nachdem 1641 die Kaiserlichen in der Stadt gewütet hatten, verwüsteten sie im nächstfolgenden Jahre durch Monate, was noch übbriggeblieben war. „Sie rissen einige hundert Häuser ein, verjagten die Einwohner und machten sie zu Bettlern“[16]). In demselben Jahre überfiel die schwedische Besatzung von Olmütz eine kaiserliche Truppenabteilung in Proßnitz[17]); nach vielfachen Durchzügen der Kaiserlichen kamen zu wiederholten Malen die Schweden unter Torstenson und vollendeten das Werk der Verwüstung. Das Schloß und die Tore wurden gesprengt, die Güter der Stadtbewohner vernichtet, „die Stadt und Vorstädte in Wüsten verwandelt, die armen Handwerker, die sich nicht mit ihnen abfinden konnten und die von niemandem Schutz hatten, verjagten sie von der Stadt, Grundstücke und Häuser rissen sie nieder. Jetzt haben sie uns um alles gebracht und uns zu Bettlern gemacht“[18]). Bis zum Schluß des Krieges bleibt die Stadt ein Tummelplatz der Kaiserlichen, von denen sie vollends ausgeraubt wird[19]). Proßnitz war zu einer wüsten Ansiedlung herabgesunken, in der (1644) nicht mehr als 100 bewohnte Häuser gezählt werden[20]) (außer denen der Juden).

Ganz allmählich begann nach Friedensschluß die neuerliche Besiedlung der wüsten Gründe; 1649[21]) setzte eine vorsichtige Einwanderung von deutschen Katholiken aus Nordmähren, Schlesien und dem Reiche ein, die die verwüsteten Grundstücke billig erwarben[22]). Aber noch im Jahre 1656 zählte das christliche Proßnitz erst 199 Familien, die ebensoviele Häuser bewohnten, während 384 leer standen[23]). Die Stadtbevölkerung zerfiel damals in Brauberechtigte (61), Gewerbetreibende (54), Vorstadtbauern (41), Häusler-Taglöhner (28) und 15 Inleute, insgesamt 1500 Seelen. Womöglich noch ärger sah es mit dem flachen Land der übrigen Herrschaft aus. Viele Dörfer waren vollkommen verwüstet und ausgebrannt, manche nur von einer oder zwei Personen bewohnt; das ganze Land war verarmt. Mehr als zwanzig Jahre nach Friedensschluß (1670) wurden auf dem Lande der Plumenauer Herrschaft neben 566 besiedelten Grundstücken noch 505 wüste gezählt[24]).

Mitten während des Krieges schon (1634) hatten die mährischen Stände an den Kaiser geschrieben, daß das Land vollkommen zerstört und ausgesogen sei, die Zahl der Untertanen von Tag zu Tag abnehme, viele Dörfer und Flecken ganz öde und wüst seien und „alles Gewerbe, Handel und Wandel gänzlich erliegen und gesperrt bleiben“[25]). In Proßnitz waren während der Jahre 1644/45 keine Wochenmärkte mehr abgehalten worden, während des ganzen Krieges gab es keine Jahrmärkte, da nichts da war, das auf den Markt gebracht werden konnte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Die Kramladen unterm Rathause, die bisher von christlichen Händlern benützt worden waren, lagen seit dem Schwedeneinfall wüst und nur in den Stadthäusern gab es später drei bis vier Läden, die italienischen Kaufleuten gehörten, welche vor 1670 in die Stadt gekommen waren und recht ansehnliche Handlungen in Spezereien und Kolonialwaren führten[26]). Dieselbe Beobachtung konnte in Brünn gemacht werden, wo ebenfalls am Ende des 17. Jahrhunderts reiche italienische Händler auftauchten[27]). In Proßnitz aber waren sie nach Friedensschluß bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die einzigen christlichen Händler. Als Entschädigung für die schweren Verluste während des Dreißigjährigen Krieges erhielt die Stadt 1685 einen fünften Jahrmarkt; doch ist er nur einmal abgehalten und dann vom Kaiser aufgehoben worden.

Auch der Schneiderzunft war es während des Krieges nicht besser als den anderen Zünften ergangen. Schon 1622 verlassen viele von den protestantischen Schneidern die Stadt und werden nur zum Teil durch Katholiken ersetzt, die von 1625 an hie und da genannt werden[28]). Der protestantische Nachwuchs wird durch die Anordnung der Herrschaft (1625) von der Zunft ferngehalten und schließlich alle solche, die den katholischen Glauben nicht angenommen hatten, aus derselben entfernt (1628). So sinkt die Meisterzahl weit unter 10 und erreicht erst nach dem Kriege allmählich wieder diese bescheidene Ziffer[29]). Die Wenigen, die in der Stadt verblieben waren, fanden während der Jahre 1637—1644 Beschäftigung bei der Anfertigung von Soldatenkleidern, die in großen Mengen (1643: 6000 Stück; 1644: 3000 Stück usw.) auf Kosten der Juden-Kriegs-Kontribution, die halb in Geld, halb in Tüchern geleistet wurde, in Mähren hergestellt wurden[30]).

Zu einer Zeit, da vom merkantilistisch gesinnten Staate die Zunftorganisation als überlebt empfunden und den Städten das Recht eingeräumt wurde, die Meisterzahl nach dem Ortsbedarf zu regeln[31]) (1689), welche Maßnahme den ersten Schlag gegen die Zunftautonomie bedeutet, und sogar am Ende des Jahrhunderts der Plan erwogen wurde (1699), alle Zünfte abzuschaffen[32]), kam es in Proßnitz wieder zu Kompetenzstreitigkeiten, diesmal zwischen der Schneider- und der Tuchmacherzunft. Dieser Kompetenzstritt zwischen zwei Zünften ist für uns nicht etwa deshalb interessant, weil wir aus ihm erfahren, daß von einem Schneidermeister Tuch gekauft und gegen die Privilegien der Tuchmacher weiterverkauft wurde; sondern deshalb, weil angenommen wurde, daß dieser Schneidermeister aus den Ballen Tuch, die er

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

außerhalb der Stadt erkauft hatte, für Bauern neue Kleider auf Vorrat machen wollte. Der Ratsbeschluß lautete daher[33]):

„Kein Schneider soll in Ballen Tuch nach Proßnitz bringen, sondern die Schneider, wenn sie auch Bauernkleider zum Verkauf machen wollen, sollen sie das Tuch von den Proßnitzer Tuchmachern erkaufen. Und so ist es ihnen, den Schneidern, von den vorsichtigen Herren unter Strafe befohlen worden." (1675.)

Trotzdem es den christlichen Schneidern kraft ihrer Statuten allein zustand, Kleider auf Vorrat, also zum Handel, anzufertigen, ist dies die einzige Nachricht, der entnommen werden kann, daß in einem einzigen Fall von diesem Recht Gebrauch gemacht wurde (und nicht einmal das ist sicher). Bis zur Aufhebung der Zünfte in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist von den Zunftschneidern nicht auf Vorrat, sondern allein auf Bestellung gearbeitet worden. Wer die Träger des Kleiderhandels in Mähren waren, soll weiter untersucht werden.

*

Die Schicksale der Juden während des 30jährigen Krieges, der das Land auf lange hinaus in seiner Entwicklung zurückgeworfen hatte, waren anders geartet, als diejenigen der übrigen Bevölkerung. Sie standen den Motiven des Kampfes fremd gegenüber und wurden andererseits sowohl von den Kaiserlichen, deren Heerführer die Weisung hatten, sie zu schonen (Graetz, Gesch. d. Juden III., S. 336), als auch den feindlichen Truppen zu ihrem Wohle als nicht dazu gehörig betrachtet. Trotzdem auch sie vielerorts nicht verschont geblieben waren, gingen sie aus der Periode der Kämpfe materiell gekräftigt, an Seelenzahl nicht gemindert hervor. Den Resten der alten Bevölkerung, sowohl wie den neu Hinzugekommenen gegenüber befanden sie sich, da die Kontinuität ihrer Handelstätigkeit nicht unterbrochen worden war und die Intensität ihres Handelsbetriebes während der Kriegszeiten zugenommen hatte, in merkbarem Übergewicht. Sie waren „kaufend und tauschend von Kriegslager zu Kriegslager gezogen und durch ihre Hände war die Beute der katholischen und protestantischen Heere gegangen"[34]).

Die Juden in Proßnitz, deren Hausbesitz um 1620 die Zahl von 46[35]) erreicht hatte, machten von der Kriegstätigkeit der mährischen Judenschaft wohl keine Ausnahme. Nicht nur die verkäufliche Habe der die Stadt verlassenden Bevölkerung geht in ihren Besitz über,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sondern auch die wertvollsten Stücke aus dem Besitz der Verbleibenden (1634/35). Während die christliche Bevölkerung abnimmt, vermehrt sich jetzt die Zahl der Juden in der Stadt. 1639 werden bereits 64 Judenhäuser gezählt, „darinen 143 Männer wohnen“[36]). Die Zahl der Juden kann um diese Zeit mit 700 bis 800 angenommen werden.

Aber auch die Juden sind nicht immer unbehelligt geblieben. Die Schweden, heißt es (1643) in einem Bericht der Bürgerschaft an den Fürsten, haben „die ganze Stadt, Kirchen und Rathaus, sambt der Judenschaft ausgeplündert“[37]). Nach dem Berichte des Stadtrates an den Fürsten aus dem folgenden Jahre sollen die Juden die Verluste, die sie bei dieser Plünderung erlitten hatten, dadurch wettgemacht haben, daß sie die Kaiserlichen, die 1644 die Stadt plündernd durchzogen, begleiteten, auf Verstecke aufmerksam machten und dann alles für wenig Geld an sich brachten. Die solcherart erworbenen Gegenstände sollen sie „bis in Polen führen und ... auch allerhand Handel wider die Stadtprivilegien zu Verdörb des armen Mannes frei und sicher treiben können“[38]). Es wird auch angegeben, daß in diesem Jahre „viel mehr (Juden) als Christen da vorhanden“ sind, ein Fall, der sich in mährischen Städten wohl selten ereignet haben mag. Trotzdem aber das Ghetto während der ganzen Kriegsdauer wenig gelitten hatte und der Großteil der Judenschaft zum Teil recht ansehnlichen Besitz anhäufen konnte, zählt das Lahnenregister 1676 noch drei alte und vier neue Ödungen in der Judenschaft auf[39]).

Auch ein wichtiges kaiserliches Privilegium hatten die Kriegszeiten den Juden gebracht, das wohl während der Kämpfe wirkungslos bleiben mußte, um so bedeutungsvoller aber für die folgenden Jahre wurde. Es war das Privilegium Ferdinands II. von 1629, das den mährischen Juden dafür verliehen worden war, daß sie in den geldheischenden Zeiten an die kaiserliche Kammer jährlich 12.000 Gulden zu entrichten sich einverstanden erklärt hatten[40]). „Zur besseren Zusammenbringung obbemelter Jährlicher contribution“ wird ihnen der Besuch aller Jahr- und Wochenmärkte in königlichen und Schutzstädten bewilligt, zu diesem Zweck völlige Freizügigkeit für sich und ihre Waren zugesichert und die Einhebung höherer Maut- und Zollgebühren von ihnen verboten[41]). Da die königlichen Städte alles taten, um den Juden den Besuch der Jahr- und Wochenmärkte bei sich unmöglich zu machen, erlangten diese von Ferdinand III. eine Bestätigung dieses Privilegiums, in der ausdrücklich die Bewilligung zum Besuch der Märkte auch in den königlichen Städten hervorgehoben wird[42]) (1657). Da sich die königlichen Städte auch weiterhin gegen die Teilnahme der Juden an ihren Märkten wehrten, mußte dieses wichtige Privileg noch öfters bestätigt werden (so in den Jahren 1659[43]), 1661[44]) und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

1662[45]). Den gegen die Juden protestierenden Städten, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts bereits gehofft hatten, sich der Juden und ihrer Konkurrenz für immer entledigt zu haben, wurde schließlich das Recht zugestanden, von den die Stadt betretenden Juden „eine leidentliche Rekognition" einzuheben, die später als Leibmaut weiterbestanden hat.

Bald treffen wir auch die Proßnitzer Juden auf den Jahr- und Wochenmärkten der königlichen Städte, besonders in Olmütz und Iglau, aber regelmäßig auch auf den großen Jahrmärkten in Brünn, deren Zahl von vier vor auf sechs nach dem Kriege vermehrt worden war[46]). So standen die Juden, auch von der staatlichen Autorität unterstützt, durch die außerordentlichen Begebenheiten während des langen Krieges bereichert, an Zahl vermehrt der verarmten, eben erst wieder Fuß fassenden christlichen Stadtbevölkerung gegenüber. Selbstverständlich machte sich dieses merkliche Übergewicht zu allererst im Handel fühlbar. Wir hörten bereits, daß nach dem Kriege der ganze christliche Stadthandel von 3—4 italienischen Kaufleuten repräsentiert wurde, die gegen 1670 in die Stadt gekommen waren. Außer diesen gab es ein halbes Hundert Gewerbetreibende. Die Brauberechtigten und Vorstadtbauern fallen hier nicht ins Gewicht. Diese christlichen Händler und Gewerbler sahen sich aber einem jüdischen Handelsstand gegenüber, der zumindest dreimal so groß war. Die Zahl der ansässigen Judenfamilien, die vorübergehend (1656) auf 58[47]) gesunken war, betrug 1669 wieder 64, zu denen eine große Zahl von Inleuten kommt, da eine ganze Reihe der 1648/49 und 1656 aus Polen Vertriebenen das Proßnitzer Ghetto vergrößerte. Der eigentliche Handel der Stadt liegt jetzt also in den Händen der Juden. Selbstverständlich sind Zusammenstöße mit den Zünften, die bestrebt sind, auch weiterhin ihre Erzeugnisse selbständig zu vertreiben, unausbleiblich. Schon aus dem Kriege selbst stammt die erste Beschwerde gegen die Juden, in der gesagt wird, daß sie „allerhand Handel gegen die Stadtprivilegien zu Verdörb des armen Mannes" treiben und aus demselben Jahre rührt eine Beschwerde der Kürschnerzunft (1644), derzufolge den Juden der Fellhandel im Großen „wie er Kaufleuthen zustehet" vorgeschrieben wird, während der Kleinhandel dem zünftigen Kürschner allein vorbehalten sein soll[48]). Bald geriet diese Vorschrift in Vergessenheit und die Proßnitzer Juden treiben außer dem Großhandel mit Fellen auch Kleinhandel. Immer häufiger und heftiger werden die Zusammenstöße zwischen jüdischen Händlern und christlichen Gewerblern — die Kramladen der ersteren werden geplündert — bis es schließlich 1677 zu einem Vergleich kommt, in dem versucht wird, die Grenzen des Handelsbetriebs beider Parteien scharf zu umreißen[49]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dieses Interlocutum wird im Jahre 1688 ergänzt; es erweitert die Handelsbefugnisse der Judenschaft und bildet für lange hinaus die Grundlage bei der Entscheidung von Kompetenzstreitigkeiten zwischen Juden und Christen. Innerhalb der Stadt wird der Standort des jüdischen Handels aus dem Ghetto, dessen Wohnverhältnisse durch neuerlichen Zuzug von Wiener Exulanten (1670)[50]) allmählich beengt werden, gegen das Stadtinnere verlegt und die Kramladen „unter dem Rathause" in Besitz genommen. Während 1679 erst zwei dieser nahe dem Stadtplatze gelegenen Verkaufsgewölbe von Juden besetzt waren, sind es zehn Jahre später bereits alle, nunmehr elf Läden und ihre Zahl wird immer weiter vermehrt, da sie eine ergiebige Einnahmsquelle für die bedürftigen Stadtfinanzen bilden[51]). Der Judenhandel geht um diese Zeit schon weit über die Stadt und die Grenzen des Landes hinaus. Gegen Ende des Jahrhunderts begegnen wir Proßnitzer Juden auf den wichtigen Messen von Breslau (1692)[52]) und von 1688 an regelmäßig auf denen von Leipzig[53]).

Die Frage, ob vor dem Dreißigjährigen Kriege in Proßnitz oder dem sonstigen Mähren Kleiderhandel, sei es von christlichen Schneidern oder Juden, getrieben wurde, mußte verneint werden, da keine wie immer geartete Nachricht dieses vermuten ließe. Ganz anders wurde es im und besonders nach dem Kriege. Von einem einzigen Fall abgesehen, wo angenommen wurde, daß ein zünftiger Schneider in Proßnitz Tuch ankaufe, um für Bauern Kleider auf Vorrat anzufertigen (1675), sind es nunmehr ausschließlich Juden, die diesen neuartigen Handelszweig pflegen und nicht nur in Proßnitz, sondern in ganz Mähren zu hoher Blüte bringen.

Wir hörten bereits, daß im letzten Jahrzehnt des Krieges von den mährischen Schneiderzünften Soldatenkleider gefertigt wurden, die zum Teil aus Tuch, das von Juden an Stelle der ausgeschriebenen Steuern, zum Teil aus der jüdischen Kriegskontribution, die zwischen 6 und 10.000 fl. schwankte, gearbeitet waren. Waren die Juden mit der Entrichtung ihrer Kontribution im Rückstande, stockt auch die Anfertigung der Uniformen[54]). Vom Jahre 1645 an hatten aber die J u d e n s e l b s t auf Rechnung ihrer Steuerschuldigkeiten Soldatenkleider zu liefern. So sollten in diesem Jahre die böhmischen Juden 1000 Soldatenkleider, die Prager 600 Uniformen zur Ablieferung bringen[55]). Im folgenden Jahre werden auch die mährischen Juden herangezogen, jede Woche sollten sie 100 Uniformen anfertigen, und 1647 arbeiten bereits mährische, böhmische und Wiener Juden an der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

Fertigstellung von Uniformen für das kaiserliche Heer[56]). Der Anteil der Juden in Mähren wurde, sowie die sonstige Kriegskontribution, an den kaiserlichen Rat Niclas Nusser von Nussegg abgeführt, der um diese Zeit (1633—1657) Rentmeister in Mähren war[57]). Nun darf aber nicht gefolgert werden, daß die gelieferten Soldatenkleider wirklich von Juden „gearbeitet" wurden. Sie verfuhren ebenso, wie ein halbes Jahrhundert später der bedeutende jüdische Kriegslieferant in Mähren, Emanuel Bacharacher, der nicht nur Tücher, sondern auch fertige Uniformen zu liefern hatte. Das Tuch wurde in größeren Quantitäten gekauft oder aus Wolle, die dem Tuchmacher zur Verarbeitung übergeben wurde, gefertigt und zur Herstellung des Endproduktes, der Uniform, an christliche Schneiderzünfte oder einzelne ihrer Glieder, häufiger wahrscheinlich an die bei weitem billiger arbeitenden ländlichen Pfuscher übergeben. Jüdische Schneider, die jetzt in Mähren häufiger genannt werden, werden kaum in nennenswertem Maße an dieser Zwangsverrichtung teilgenommen haben, durften sie doch nicht einmal Gehilfen (außer Juden) in ihren Werkstätten beschäftigen.

So hatte auch in Mähren der Kleiderhandel seinen ersten kräftigen Impuls durch den Krieg erhalten (vgl. Einleitung); denn es ist im Prinzip wohl dasselbe, ob ein Unternehmer aus freien Stücken „mit einem General oder Obristen contrahiret, daß er demselben die benöthigte Kleidung für so und so viel Regimenter und Compagnien verschaffen solle" oder ob die Judenschaft eines Landes zwangsweise auf Rechnung ihrer Kontribution große Mengen von Soldatenkleidern liefert. Das Resultat, die Tatsache einer Massenherstellung von Kleidern für Kriegsbedarf, bleibt in beiden Fällen dasselbe. Aber auch sonst mag der Kleiderhandel um diese Zeit einen merkbaren Aufschwung genommen haben. Wir wissen bereits, daß die Beute oder ein Großteil derselben durch die Hände der Juden gegangen ist; ein willkommenes Beuteobjekt war das Kleidungsstück, da es einen bei weitem höheren Wert als heute repräsentierte. Auch die Uniformität der Kriegsbekleidung war noch nicht streng durchgeführt: den Soldaten des schwedischen Heeres z. B. wurde lediglich aufgetragen, „sich dienliche Kleider, solche, die einem Kriegsmann anstehen"[58]), anzuschaffen. Solche Kleider, die in vielen Fällen durch verschiedenste Umstände in die Hände der Juden gelangt sein mögen, waren dann leicht weiter zu verhandeln.

Bezeichnenderweise finden wir in einem Grundbuch der Stadt Proßnitz vom Beginn des zweiten Kriegsjahrzehntes (Grundstückbuch der Stadt Proßnitz v. 1630) einen einzigen jüdischen Schneider, der aber als der reichste Mann der Gemeinde angesehen werden kann. Besaß er doch ein Haus, das er 1623 um 900 Gulden erkauft hatte. Die Häuser, die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sonst im Ghetto genannt werden, übersteigen niemals den Kaufpreis von 200 Mark Silber, und selbst die großen Häuser der Brauberechtigten in der inneren Stadt erreichen selten diesen hohen Preis. Es wäre wohl naiv und durchaus unzutreffend, anzunehmen, daß der nennenswerte Besitz, der sich in einer solchen Erwerbung ausdrückt, durch die einfache Ausübung des Schneiderhandwerks für die Ghettobewohner gesammelt wurde; hingegen darf wohl mit Recht angenommen werden, daß dieser Besitzerwerb auf den gewinnbringenden Handel mit Kleidern zurückzuführen ist. (Das Bild, das sich uns durch dieses Grundbuch vom Ghetto darbietet, ist auch sonst recht interessant und aufschlußreich. Nicht in zwei Straßen, wie sonst allgemein angenommen wird, bestand damals das Proßnitzer Judenviertel, sondern in einem Halbkreis, der sich innerhalb der Stadtmauern um die innere Stadt schloß. Hier lagen zwischen 61 Judenhäusern [1630] 20 Christenhäuser, also immer noch Juden und Nichtjuden, wenn auch nicht unbedingt friedlich, so doch ohne scharfe Grenze nebeneinander. An von Juden betriebenen Gewerben und sonstigen Beschäftigungen finden wir neben jenem genannten Schneider einen Graupenhändler [!], einen Fleischer, einen Schleiermacher, Buchbinder, Schwertfeger, Koch [!] und drei Glaser. Den übrigen Namen läßt sich die Beschäftigung ihrer Träger nicht entnehmen.)

So treten denn die Juden nach dem Dreißigjährigen Krieg bereits mit einer gewissen Tradition im Kleiderhandel auf. Er bildete von nun an eine besondere Seite, einen speziellen Zweig des vielgestaltigen Judenhandels im 17. Jahrhundert, der alles umfaßte, was sich auf Felle, Textilien, Getreide, Seilerwaren und vieles andere bezog.

Im Jahre 1653 erhielten die Judenschneider in Proßnitz von ihrem Grundherrn, Karl Eusebius von Liechtenstein[59]) das Recht, offene Auslagen zu halten, mit Tuch und Leinwand zu handeln und Kleider zu nähen, die sie aber nur Juden, keinesfalls Christen verkaufen durften. Zwei Jahre später schon mußten die Juden den Fürsten um Schutz ihres Privilegiums anrufen; besonders die Rechte der Judenschneider schienen bedroht und ihre Läden Überfällen der christlichen Schneider ausgesetzt zu sein, denn die Bittschrift legt das Hauptgewicht auf die Bestätigung der Rechte dieser neuen Schicht des jüdischen Handelsstandes[60]). Es scheint, daß das Privilegium, das den Judenschneidern verliehen worden war, eine ständige Reibungsfläche zwischen ihnen und den Zunftschneidern bildete; an diesem Zustand änderte auch ein Vergleich zwischen der Judengemeinde und der Stadt, der zum ersten Male 1661 geschlossen wurde[61]), nicht viel. Nachdem 1669 ein Zwischenfall zwischen jüdischen und christlichen Schneidern (darauf kommen wir weiter unten ausführlicher zu sprechen) gütlich beigelegt worden war, scheint der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Stadtrat später versucht zu haben, im Interesse der christlichen Gewerbler den Juden außer anderem[62]) auch das *„Schneiderhandwerk auf den Kauf zu treiben"*, zu verbieten. Als sich diese im Bewußtsein der vom Fürsten verliehenen Befugnis an das Verbot nicht hielten und fortfuhren, neue Kleider auf Vorrat anzufertigen, kam es um 1674 zu Plünderungen der Judenkramläden. Aus der Bittschrift, die die Judenschaft daraufhin[63]) an den Grundherrn richtete, in der sie um Schutz ihres „Nahrungserwerbs" ansuchte, erfahren wir, wie weit bereits der jüdische Kleiderhandel fortgeschritten war. Nicht nur in Mähren, sondern auch in Böhmen scheint er um diese Zeit schon in Blüte gestanden zu sein. Es heißt dort:

„Daß uns erlaubt alle ehrbare Hantierung und Handlung zu treiben und zu führen, deren sich nit allein die in Österreich gewesene Jude unläugbar vorhin zu freuen, auch öffentlich gebraucht und ganze Gewölber und Ladenvoll mit gemachten Kleidern gehabt, sondern auch zu Dato noch die im Königreich Böheimb und Markgrafthume wohnende Jude sowohl dergleichen Kleiderwaare führen, als auch allerley Hanthierungen treiben."

(Tatsächlich ist in Wien von den Juden vor ihrer Vertreibung, wie wir noch hören werden, reger Handel mit fertigen, neuen Kleidern, die von Pfuschern im Verlag angefertigt wurden, geführt worden.) Die Grundherrschaft von Proßnitz ließ sich über den Fall berichten und der Bürgermeister der Stadt, sowie der Stadtrat und der fürstliche Amtmann in Plumenau ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen, ausführlich über die jüdische Konkurrenz zu klagen (1675)[64]):

„Daß sich die Juden unseren teuer erworbenen Articels Briefen zur Nachtheil untermengen. Es haben sich die Juden strafmäßigsten unterstanden der Schneider-Zech-Articel zuwider, was hievor nie geschehen weder zugelassen worden, neue Christen Kleider auszulegen, herumbzutragen und offentlich feilzuhaben. Wir ersuchen solches den Juden zu inhibitieren, im widrigen aber ihre solche Kleider bis dahin sequestieret werden. Denn wenn den Juden dies verstattet werden sollte, so würden nicht allein die Zechen in Armut und an den Bettelstab gebracht, sondern auch die Stadt, welche von den Zechen, als denen vornehmsten Hauptsäulen einer jeden Stadt, vollkommen ruinieret und zu Boden geworfen. Wenn man kaiser. Städte, in welchen keine Juden wohnen, betrachtet, so findet man, daß sie mit Bürgern wohl besetzt seyn. Dahero gegen allhier mehr als ²/₃ wüste Gründe unbesetzt verbleiben, weil die Handwerker sich wehren allhero seßhaft zu machen."

So geschickt diese Anklage formuliert war, die den Grundherrn bei der empfindlichsten Seite nahm, indem sie ihm vor Augen führte, in welch' übler Verfassung seine Stadt beinahe dreißig Jahre nach dem

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Kriege noch war, ja sogar den Ruin der ganzen Stadt in Aussicht stellte, wenn dem zunftwidrigen Kleiderhandel der Juden nicht Einhalt geboten würde — ließ der Fürst noch in demselben Jahre den Rat von Proßnitz wissen, daß „er dem Pfleger zu Plumenau die jüdische Gemein zu schützen anbefohlen" habe. Trotz dieser offensichtlichen Stellungnahme der Herrschaft und trotz des ausdrücklich anbefohlenen Schutzes der Judengemeinde und ihres Handelsstandes (wobei es sich um identische Begriffe handelt) hören die Verfolgungen nicht auf; die Juden, die den stadträtlichen Anordnungen nicht gehorchen, werden mit Gefängnis gestraft, die Kramladen oftmals geplündert, das Mißverhältnis zwischen Stadt und Judengemeinde, das nach dem Dreißigjährigen Kriege stark zugenommen hatte, erreicht wegen des Kleiderhandels der Juden seinen Höhepunkt. Endlich wird zu Beginn des Jahres 1677 vom Fürsten ein Vergleich, das mehrfach genannte „Interlocutum" geschlossen, d. h. auf die vielfachen Beschwerden der Juden hin dem Amtmann in Plumenau zur Danachrichtung von Feldsberg aus, dem damaligen Sitz des Fürsten, eingesandt[65]). Die ersten drei Punkte sind der Regelung der am deutlichsten hervortretenden Mißstände gewidmet und zeigen uns die Judenschneiderei in allen damals vorkommenden Formen. Ihrer großen Wichtigkeit halber seien sie hier im Wortlaut angeführt:

„1 mo. Verwilligen Wir zwar Unseren Judenschneidern zu Proßnitz untern 30. December anni sechzehn hundert drey und fünfzig gnädig gethane Concession nach, daß sie zwar einen offenen Laden von Tuch und Leinwand führen dürfen, damit handeln, solches auch an denen gewöhnlichen Wochen und Jahrmärkten in ihren Bauden auf dem Platze Stück und Ellenweis verschneiden und verkaufen mögen, jedoch sollen sie der alldaigen bürgerlichen Tuchmacher, Uns vorgezeigter Handwerksarticuln nach, mit keinem andern als nur denen Farbentüchern handeln, braun und schwarze Tücher zu schneiden soll ihnen andersten nicht zugelassen, sondern verbothen seyn und bleiben, es wäre denn, daß sie selbe von dasigen Tuchmachern zu Proßnitz erkaufen, auf den Fall können sie die Proßnitzer graue und schwarze Tücher auch schneiden und verkaufen, keine fremde aber von dergleichen Farben sollen sie nicht einführen, weniger zu verschneiden ihnen gestattet werden, und so die Juden sich sollten gelüsten lassen, hierneinder, dergleichen fremde Tücher einzuführen, so sollen sie allemal das Tuch, der Tuchmacherzunft alldar, und auch in Unsere Renten jedesmal so viel als das Tuch werth ist, verfallen haben."

Wir sehen nun die erste Seite der Judenschneiderei in ihrem zur Tuchmacherzunft festgelegten Verhältnis. Folgerichtig beginnt das Interlocutum mit der Beschaffung des Rohstoffes, des Tuches, von dem, wie es scheint, stets ein Vorrat, „ein offener Laden" gehalten wird. Es ist

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

die in der Person des Judenschneiders vereinigte Funktion des Gewandschneiders anderer größerer Städte. Zur Anfertigung von Kleidern wird aber nicht nur Tuch, sondern auch Zugehör an Leinwand benötigt. Hören wir, was über deren Beschaffung bestimmt wird:

„Gleiche Bewandnus soll es auch

Andertens mit dem Leinwandhandel haben, und können die Judenschneider zu Proßnitz, Unserer gnädigen Concession nach, mit weißer gebleichter Leinwand indifferenter Ellen und Stückweis zu allen Zeiten nicht allein in denen Wochen, und Jahrmärkten, sondern auch zu anderen Zeiten (außer der Sonn und Feyertäge) neuerhanderlicher handeln und wandeln kaufen und verkaufen; ungebleichte rohe Leinwand sollen sie nicht führen, weilen es wider dem alldaigen bürgerlichen Leinweber hergebrachte Handwerksarticul laufet, sie erkaufen dieselbige von den bürgerlichen Leinwebern, auf den Fall können die Judenschneider die neue Leinwand auch Ellenweise verkaufen, keine fremde aber sollen sie auf einigerley Weis nicht einführen, unter ebenmessener Straff, wie bei denen Tuchmachern vermerkt.“

Auch diese Bestimmungen betreffen den jüdischen Gewandschneider, der Leinwand sowohl für den Handel, als auch für die Anfertigung von Kleidungsstücken beschafft. Die Tendenz, sowohl den Tuchmacher, als auch den Weber vor der Einfuhr fremder Ware zu schützen und ihm an dem Judenschneider eine ergiebige Kunde zu schaffen, die ihn für den durch die Konkurrenz des Judenschneiders entstandenen Schaden schadlos halten soll, ist klar und unverkennbar. In seinem dritten Punkt beschäftigt sich der Vergleich nun mit der jüdischen Schneiderei, der Herstellung der Kleider, selbst:

„Was aber

Drittens die Schneiderey an sich selbsten belangen thut, so wollen Wir gnädig nicht, daß die Judenschneider bürgerliche Kleider weder auf den Kauf noch in die Häuser machen, und dadurch den bürgerlichen Schneidern, wider ihre Handwerksarticul Eingriff thun sollen. Vor die Juden aber, auch vor das Bauervolk mögen sie Kleider machen, und selbige in ihrer Judengasse vor und in ihren Häusern allein feilhaben und verkaufen, wie auch mit anderen übertragenen alten so Manns als Weibskleidern, wie sie immer Name haben, ohne Verhinderung handeln und wandeln.“

Diese Befugniserteilung ist für uns und für den Kleiderhandel treibenden Judenschneider am wichtigsten. Sein Wirkungsfeld wird um eine weite Konsumentenschicht vergrößert. War es ihm bisher nur gestattet, für seine Glaubensgenossen Kleider auf Vorrat herzustellen und konnte er diesen Wirkungskreis (wie es ja geschehen ist) nur unter größten Gefahren verlassen, um auch bürgerliche Kleider für die Stadt-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

bewohner anzufertigen, wird ihm jetzt durch grundherrlichen Entschluß eine Bevölkerungsschicht als Kunde angewiesen, die früher, soweit sie ihren Bedarf in der Stadt deckte, mit dem teueren Zunftschneider vorlieb nehmen mußte. Ebensowenig, wie die Gewerbler die umständlich vorgezeichneten Grenzen ernst nahmen und bei jeder sich bietenden Gelegenheit gegen die Judenrechte protestierten, scheinen sich auch die Juden nicht allzu streng an ihr Kompetenzbereich gehalten zu haben. Wenige Jahre, nachdem das Interlocutum in Kraft getreten war, beschwert sich die Schneiderzunft wieder über die Judenschneider, daß diese sowohl für Christen, als auch für Offiziere Kleider anfertigen (1685). Die Zunftschneider, die zur Konfiskation geschritten waren, wurden aber von der sich zusammenrottenden Judenschaft (dem „Jüdischen Geschmaiß", wie sie in der Beschwerde angeben) mit Gewalt an der Konfiskation verhindert und, wenn den Angaben Glauben geschenkt werden darf, sogar gewalttätig angegriffen[66]). Ein ähnlicher Fall jüdischer Selbstwehr gegen konfiszierende christliche Zünftler ist sonst nur aus Prag bekannt, wo sich (1639) die jüdischen Fleischer gegenüber den christlichen Gewerbegenossen ebenfalls tätlich zu Wehr setzten[67]).

Die teuer erkauften Privilegien wurden von den Judenschneidern eifrig ausgenützt und große Mengen von Bauernkleidern auf Vorrat gearbeitet; bei Jahr- und Wochenmärkten scheinen sie guten Absatz gefunden zu haben. Auch an Sonntagnachmittagen, wo der zünftige Schneider feierte, hatte der in die Stadt kommende Bauer Gelegenheit, beim Juden sich billig und schnell zu kleiden[68]). Der Zunftschneider, der den Entgang einer so großen Kunde nicht verschmerzen konnte und alles das, was gegen seine Statuten verstieß, als einfach unmöglich und unbedingt zum Ruin führend zu betrachten gewohnt war, konnte und wollte sich mit dieser Tatsache nicht abfinden und versuchte, sich auf seine Weise Recht und Abhilfe zu verschaffen. Nichts ließ er, vom Stadtrat eifrigst unterstützt, unversucht, um ein Verbot des Judenkleiderhandels zu erlangen. Wiederum griff der Fürst ein und stiftete 1688 einen neuen Vergleich[69]), dem er das Interlocutum seines Vaters († 1684) zugrunde legte. Er erweiterte noch die Rechte des jüdischen Gewandschneiders, indem er ihm jetzt den Transithandel selbst derjenigen Tuche, wie sie in Proßnitz gefertigt werden, von auswärts gestattet. In der Stadt selbst dürfen sie mit allen anderen inländischen, sowie holländischen, spanischen und englischen Tuchen im Großen und Kleinen handeln. Auch der Transithandel mit ungebleichter Leinwand, der früher ganz verboten war, wird nun gestattet[70]). Die eigentliche Judenschneiderei betreffend, führt dieser letzte Vergleich aus[71]):

„Gleich wie sowohl schwartz, und grau Inländisch Tuch, und ungeblichene Leinwand vor ihre Leibes Kleidung und hauß Nothdurft Ellen

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

weyß zu kauffen, und einzuführen und nicht weniger denen Judenschneydern gemachte Juden- und Bauer Kleyder in freyer Jahrmarktszeiten auf ofentlichen Markte, feyl zu haben unverwehret, und bloß das heimliche Haussieren mit solchen Kleydern verbothen seyn."

Alle Anstrengungen des christlichen Schneiders hatten nichts gefruchtet und nur den Erfolg gehabt, daß den Judenschneidern immer wieder ihre Rechte neu bestätigt, ja sogar noch erweitert wurden. Trotzdem gaben sie den Kampf noch nicht als verloren auf und bringen für eine letzte große Beschwerdeschrift die „Treugehorsambste Unterthanen, den Fürstenrichter, Bürgermeister Undt Rath dero Statt Proßnitz" auf die Beine. Der Stritt der Schneiderzunft ist zu einer allgemeinen Aktion der Stadt gegen die Juden geworden. Die große Beschwerdeschrift geht auf den Vergleich von 1677 zurück und versucht, dem jetzigen Fürsten, Johann Adam Andreas von Liechtenstein, eindringlichst klar zu machen, daß die Rechte, die damals den Judenschneidern verliehen worden waren, als gegen die unantastbaren Zunftstatuten verstoßend, unhaltbar seien und widerrufen werden müßten. Sie führen, verworren genug, aus[72]) (zirka 1688):

„Daß die Juden sowohl vor sich selbst, alß daß Bauern Volkh neue Kleider, nicht nur machen, sondern auch in Ihren Gassen In- Und außer dero Häusser sollen offentlichen feihl haben können; Ewer Hochfürstl. Gnaden aber geruhen auß der Schneider Zech Unß gestalten Und hier sub. lit. H. beygelegten memorial gnädigst zu ersehen, wie sich dieselbe dardurch beschwähret befünde, alß eine Sach wider Ihre habende Handtwerkhs artickel, welche doch gleich ietz vermeldte (:obschon zu ihrer perfection vollkommenheit Undt exequirung niehmales gekhommen:) Polizey § waß aber drittens in nichts beschränkhen will, welchemnach wür mit sämlet besagter Schneider Zech unterthänigst bitten, Sie bey Ihren Unß Vorgezeigten angeregten Handtwerksarticulen zu manuteniren, und die Feilhabung der neugemachten Kleider, waß es nur für eine sein mögen, der Judenschafft nicht zu verstatten, undt zwar der so üblen sonst darauß erfolgenden Consequention, die inangeregten Memorial[73]*) entworfen sind, auch weilen die Juden anderst nicht in Ao 1584 Undt Ao 1564*[74]*) eingenohmen worden sein, dann nur Ihr Jüdische nahrung zu haben; daß Schneider Handtwerkh aber kein Jüdische sondern Christliche Bürgerliche nahrung ist: dessen die Juden bey Unß Christen Unfähig seindt: wie dann keiner in solcher aufgenohmmen wirdt.*"

Wie diese Beschwerde- und Bittschrift erledigt wurde, ist nicht bekannt, doch scheint es ihr ebenso ergangen zu sein wie den vorherigen, denn am Kleiderhandel der Juden hat sich nichts geändert. Im Gegenteil, er begnügte sich bald nicht mehr mit den Märkten der

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Stadt allein, sondern begann auch zu Anfang des folgenden Jahrhunderts die Bauernbevölkerung entlegenerer mährischer Gebiete, die Brünner und andere Märkte besuchte, zu erobern.

Die letzte Beschwerde der Zunftschneider endet mit der als selbstverständlich anmutenden Behauptung, daß das Schneiderhandwerk „kein Jüdische sondern Christliche Bürgerliche nahrung ist: dessen die Juden bey Unß Christen Unfähig seindt" und schließt, daß auch kein Jude in ein Handwerk (Zunft) aufgenommen wird. Wie steht es nun wirklich mit dem vielgenannten Judenschneider, dessentwegen die Stadt während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht zur Ruhe kommen konnte, dessentwegen Plünderungen der Judenläden und Gewalttätigkeiten an der Tagesordnung waren? Wie war er und das von ihm gehandelte Produkt beschaffen? Wir erinnern uns, daß die mährische Judenschaft im Jahre 1629 von Ferdinand II. für ihre Geldaushilfe während des Krieges ein wichtiges Privilegium erhalten hatte, von dem wir bisher nur einen Teil, und zwar denjenigen, der sich auf die Marktfreiheiten bezog, kennen gelernt haben. Außer diesen Marktbegünstigungen sprach das Privilegium auch aus, daß mährische Juden, die ein „Handtwerkh lernen und ergreifen"[75]) wollten, dies tun können, auch wenn es mit den Vorschriften seiner Vorgänger in Widerspruch stehen sollte; allerdings sollten die von Juden ausgeübten Handwerke nur „unter Ihnen zu Ihrem nuzen frey" und „von denen Christlichen Handtwerkern, vnd sonst Allermeiniglich unverhindert" getrieben werden. Das heißt: das vom jüdischen Gewerbler ausgeübte Handwerk darf sich nur auf das Ghetto, nur auf die Glaubensgenossen, keineswegs aber auf die christliche Kunde der Stadt erstrecken Es wurde hiemit ein schon lange bestehender Zustand legalisiert. Ferdinand III. bestätigte dieses Privileg und schloß von der Gewerbeübung nur das Waffenhandwerk aus (1657)[76]). Diese Privilegien galten für die ganze Judenschaft in Mähren. Wie verhielten sich nun die einzelnen Grundherren, auf deren Gütern größere oder kleinere Judengemeinden existierten, zu diesen kaiserlichen Privilegien? Beachten wir, wie sich z. B. der Fürst von Liechtenstein, einer der größten Herrschaftsbesitzer in Mähren, der Schutzherr von Proßnitz, verhielt. Das erste fürstliche Judenprivileg von 1653 hält sich genau an die Abgrenzung des kaiserlichen und erlaubt den Proßnitzer Judenschneidern, gewerbliche Arbeit nur für ihre Glaubensgenossen zu verrichten. Doch diese Erlaubnis genügte schon, die Schneiderei nicht vom handwerksmäßigen, sondern vom kommerziellen Standpunkt aus zu betreiben und wir hören bald,

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

daß sie „auf den Kauf" (d. i. Anfertigung auf Vorrat) geführt wird und daß die Judenschneider ganze Laden voll „gemachter Kleider" haben. Dies war um so leichter, als die Juden zu dieser Zeit bereits die übliche Tracht des bürgerlichen Städters trugen und nur am gelben Rädchen (innerhalb der Stadt) kenntlich waren[77]). Ließen sie bei der Anfertigung des zum Verkauf bestimmten Gewandes dieses Zeichen weg, unterschied es sich nicht mehr von dem gewöhnlichen Kleide des Städters und konnte von ihm gekauft werden. Daß von dieser Möglichkeit ausgiebig Gebrauch gemacht wurde, beweist die Beschwerdeschrift der Zunft von 1675, in der ausdrücklich angegeben wird, daß die Juden christliche Kleider auslegen, in die Häuser zum Kaufe anbietend herumtragen und öffentlich (wahrscheinlich an Märkten) ausbieten. Daß die Kleider guten Absatz fanden, beweist die panische Angst der Zunftschneider vor dieser plötzlich aufgetauchten Konkurrenz. Dieses Verhalten der Judenschneider, das offensichtlich gegen das kaiserliche Privilegium verstieß, wurde aber vom Fürsten gutgeheißen und er traf die Anordnung, die Juden bei ihrem Handel zu schützen. Da die christlichen Schneider Petition auf Petition einreichen und vor Gewaltakten gegen die jüdische Konkurrenz nicht zurückschrecken, bestimmt die Herrschaft 1677, daß wohl die städtische Bevölkerung aus dem Kundenkreis des Judenschneiders auszuscheiden habe, hingegen wird diesem ein zumindest ebenbürtiger Ersatz gegeben: die Bauernbevölkerung, die der fürstlichen Jurisdiktion unterstand und die damals schon das Stadium der Eigenwirtschaft[78]) allem Anscheine nach verlassen hatte und ihren Bekleidungsbedarf in der Stadt deckte. Legalerweise war das Wirkungsfeld des Judenschneiders jetzt bei weitem größer, als es seinerzeit durch den Kaiser gesteckt worden war. Da er aber, wie wir wissen, auch der eigentliche Tuch- und Leinwandhändler der Stadt war, denn der christliche Gewandschneider verkaufte nur die minderwertigen Erzeugnisse der heimischen Tuchmacher, die nach dem Dreißigjährigen Kriege ihre seinerzeitige Bedeutung verloren hatten, bekam der anspruchsvolle städtische Bürger oder der in der Stadt verweilende Offizier beim Juden gleichzeitig die kostbaren holländischen, spanischen und englischen Stoffe, aus denen er sein Kleid fertigen lassen wollte. Daher wird der Judenschneider auch von dieser Klasse bevorzugt. Es kommt schließlich zum Vergleich von 1688, in welchem den Juden ausdrücklich wieder das Recht verliehen und bestätigt wird, für Glaubensgenossen und Bauern zu Jahrmarktszeiten Kleider ausbieten zu dürfen, hingegen das ..heimliche Haussieren mit solchen Kleydern verbothen" wird. An dieser Bestimmung ändert auch die große Bittschrift der von der ganzen Stadt unterstützten Schneiderzunft nichts mehr.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Durch fürstliche Befugniserteilungen verfügte also der Judenschneider am Ende des 17. Jahrhunderts über zwei Konsumentenschichten: seine Glaubensgenossen und die schwer ins Gewicht fallende Bauernbevölkerung. Zeitweise mag sich auch die kostbare Kleider fordernde vornehme Stadtbevölkerung bei ihm eingefunden haben.

Welches Bild können wir uns nach dem Gesagten von solch einem Judenschneider machen? Während des ganzen 17. Jahrhunderts wird nur zweimal in Proßnitz ein jüdischer Schneider n a m e n t l i c h erwähnt[79]) (1630, 1656). Es ist natürlich mit Sicherheit anzunehmen, daß es mehr als diese, vielleicht vier oder fünf gegeben hat. Wir wissen bereits, daß sie identisch waren mit den eigentlichen Tuch- und Leinwandhändlern der Stadt. Ein solcher Judenschneider verfügte also vor allem über ein mitunter sicher großes Lager von in- und ausländischen Stoffen, sowie verschiedenen Leinwanden. Ein Teil von ihnen verstand auch das Handwerk und verfertigte wohl hie und da Schneiderarbeit. In der Werkstätte konnten keine christlichen Gehilfen verwendet werden und der jüdische Nachwuchs an Handwerksbeflissenen war mehr als spärlich. Woher kommen dann die Laden voll mit Kleidern, die Versorgung weiter Bauernschichten? Leistete das alles die geringe Zahl von Judenschneidern allein? Ohne Hilfe? Bei Beantwortung dieser wichtigen Frage kommt uns ein glücklicher Zufall zustatten. Im Jahre 1669 findet sich im Register der Schneiderzunft folgende Eintragung[80]):

„Es geschah Zwietracht zwischen jüdischen Schneidern und Pfuschern (nehodnými kregczima). Wir Meister unseres Handwerks ertappten sie bei Ausübung ihres Handwerks, dessentwegen sie in Streit gerieten, und nahmen ihnen fort einen Rock und einen Kolarek (Koller, Krause?), der nicht fertig war und trugen das Werk in die ehrliche Zunft. Da wir ihnen das Werk nicht zurückgeben wollten, gingen sie vor die wohlgeborenen Herren, den Herrn Bürgermeister Pavel Zavadina und die zwei Schöffen, Herrn Martin Wunderlich und Herrn Klezl, zur Entscheidung ob das Werk christlich oder jüdisch sei. Es mußten die Juden mit dem Eid gejaget werden — aber man wollte ihnen nicht glauben. Sie verpflichteten sich vor dem Stadtgerichte, den Herren Bartolomeus Hrdiborský und in Anwesenheit der Herren Zunftmeister, das nicht mehr zu tun unter Strafe von 10 Dukaten, wenn sie ertappt werden sollten. Es äußerte sich dann der fürstliche Richter Friedrich Neumann, es sollen die Juden dies auch durch einen Schwur bekräftigen und die Zunftleute sollten mit dem Stadtrichter (zur Kontrolle, B. H.) unter die Juden gehen."

Der oben so umständlich geschilderte Sachverhalt ist klar: jüdische Schneider, die mit Pfuschern (höchstwahrscheinlich vom Lande) in Ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

bindung standen, bekamen bei der Entlohnung Streit und wurden hiebei von Zunftschneidern, denen das Recht der Kontrolle zustand, überrascht. Das Streitobjekt wurde konfisziert und zur Zunft gebracht. Es sollte nun die Frage entschieden werden, „ob das Werk christlich oder jüdisch sei", d. h. ob es für Juden oder Christen bestimmt war; die Frage, ob es von Juden oder Christen gearbeitet war, schien ja von Anfang an entschieden. Dem Eid der Juden, daß es für Glaubensgenossen bestimmt war, wurde kein Glauben geschenkt. Weitere Verbindung mit Pfuschern wurde unter Strafe gestellt.

Die Frage nach den Arbeitskräften der Judenschneider scheint gelöst. Nachdem der christliche Schneider nicht in der Werkstatt des jüdischen arbeiten durfte, wurde ihm die Arbeit nach Hause gegeben, von ihm zu Hause verrichtet und wieder zurückgebracht. (Typische Heimarbeit in der Konfektionsindustrie des 17. Jahrhunderts!) Die Judenschneider von Proßnitz stehen in dieser Art nicht allein da; in allen mährischen Gemeinden wurde auf diese Weise verfahren, aus Prag wird in den Jahren 1674 und 1689 dasselbe gemeldet[81]), in Wien beschwert sich 1644 die Schneiderzunft über die mit Kleidern handelnden Juden, daß sie „eigene Störer und Stimpler zu Machung der Cleider halten thun"[82]). Die Folgen der Abschließungspolitik der Zünfte machen sich geltend.

Der Judenschneider, um diese Zeit schon vorwiegend kapitalistischer Kleiderhändler, läßt durch billige Arbeitskräfte eigene Materialien verarbeiten und bringt sie dann, von der Anspruchslosigkeit seiner Lebensführung[83]) unterstützt, zu billigen Preisen zum Verkauf. Dieser Konkurrenz ist der Zunftschneider, der sich verpflichtet glaubt, eine seinem „Stand" angemessene Lebensweise zu führen und einen dementsprechenden Gewinn erzielen muß, nicht gewachsen. Anderwärts (Prag) sucht er sich den durch die jüdische Konkurrenz gedrückten Preisen[84]) anzupassen; hier beschränkt er sich auf wütende Proteste — und verliert den Kampf. Die Frage, wie weit der jüdische Schneider selbst an gewerblichen Verrichtungen teilgenommen hat, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden und in diesem Zusammenhange auch nicht von wesentlichem Belang. Sicher gab es damals schon, ebenso wie später, einzelne jüdische Schneider, die wirklich nähten; diese werden ebenso, wie ihre christlichen Berufsgenossen, nur auf Bestellung, und zwar für ihre Glaubensbrüder gearbeitet haben und sind zeitlebens arm geblieben. Die Judenschneider großen Formates, wie wir sie im Laufe unserer Untersuchung kennen gelernt haben, werden sich wohl das jüdische Handwerksprivileg zu Nutze gemacht, mitunter auch von der Arbeitskraft des wirklichen jüdischen, öfter aber wohl von der des ländlichen Pfuschers Gebrauch gemacht haben. Sie waren vorwiegend

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Kleiderhändler. Der Name Judenschneider war ein Sammelbegriff, der nicht mißdeutet werden darf.

Das Bild dieser Händlergruppe wäre aber nicht vollständig, würde nicht auch des Altkleiderhandels gedacht werden. Seine Ausübung wurde ausdrücklich im Interlocutum erwähnt und gestattet. Sie (die Judenschneider) mögen „mit anderen übertragenen alten so Manns- als Weibskleidern, wie sie immer Name haben, ohne Verhinderung handeln und wandeln". Sicherlich bildete diese vielgesuchte Ware (besonders nach dem Kriege) einen ständigen Bestandteil des Kleiderlagers unseres Judenschneiders; doch mögen damals, wie später, sich einzelne ausschließlich mit dem Altkleiderhandel befaßt haben. Fassen wir abschließend zusammen, so kommen wir zur Festlegung folgender Gruppen: zu unterst steht der kapitalschwache Altkleiderhändler, der Trödler; dann kommt der allein arbeitende jüdische Schneider, der einen Teil seiner Glaubensgenossen mit gewerblicher Arbeit versieht, und schließlich der eigentliche „Judenschneider" (der vielleicht einmal selbst genäht hatte); er ist Tuch- und Leinwandhändler, läßt im Verlag durch ländliche Pfuscher, manchmal auch durch jüdische Schneider Kleider anfertigen, die er dann im Ghetto „vor und in den Häusern" ausbietet und mit ihnen Märkte bezieht. Neben den neuen finden sich bei ihm auch alte Kleider.

Im Ablauf der Geschehnisse nach dem Dreißigjährigen Kriege konnten wir die augenfällige Beobachtung machen, daß der jüdische Handelsstand (worin die wenigen Gewerbler inbegriffen seien) ganz auffällig von der Schutzherrschaft gegen den christlichen der Stadt in Schutz genommen, unterstützt und bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit neuen Privilegien ausgestattet wurde. Es drängt sich die Frage auf, welcher Wurzel diese unbedingt judenfreundliche Politik entsprang? Diese Frage wird nicht schwer zu beantworten sein, wenn wir uns erinnern, daß die Stadt nach dem Kriege schwer an den Fürsten verschuldet war, während der Gegenreformation sich gegen den Grundherrn, der in eigenster Sache handelte, überaus widerspenstig zeigte und schließlich so verarmt war, daß keine nennenswerte Hebung der Einkünfte, die durch den Krieg sehr gelitten hatten, zu erwarten war. Hingegen konnte die zum Teil sehr wohlhabend gewordene Judenschaft alle Privilegien und zu ihren Gunsten entschiedenen Streitfälle und Vergleiche gut bezahlen; und bei Privilegienerteilungen und Vergleichen spielte das Geld, das man sich sie kosten ließ, die Hauptrolle, besonders in den Jahrzehnten nach dem Kriege. Aber nicht das allein

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

war es. In Böhmen, besonders in seiner Hauptstadt, wo die Konkurrenz der jüdischen Händler und Handwerker von den christlichen am stärksten empfunden wurde[85]), beantragte die Böhmische Kammer (1689) eine Verfügung, welche diese Konkurrenz zwischen christlichen und jüdischen Handwerkern, besonders Schneidern, Schustern und Kürschnern beseitigen sollte[86]); auf diese Weise versuchte man den wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes nach dem Kriege zu unterstützen und zu beschleunigen[87]). Man erwartete ihn von der christlichen Handel und Gewerbe treibenden Bevölkerung und versuchte den Juden auszuschalten und unschädlich zu machen. Anders scheint es in Mähren gewesen zu sein. Wir werden bei der Untersuchung der gesamtmährischen Verhältnisse die Beobachtung machen, daß das Entgegenkommen, dessen sich die Proßnitzer Juden seitens ihres Grundherren zu erfreuen hatten, nicht vereinzelt war. Es scheint, als ob man in Mähren (zumindest die am meisten an ihren Gütern und deren materiellem Wohlergeben interessierten Grundherren) den wirtschaftlichen Wiederaufbau in den Munizipalstädten nicht von den steifbeinigen und schwerfälligen Zünften, sondern von ihren wirtschaftlichen Gegnern, den Juden, erwartete und man richtete dementsprechend seine Politik auf deren Unterstützung.

Wir sagten, daß sich auch im übrigen Mähren diese judenfreundliche Politik feststellen läßt. Sehen wir nun, wie es sich in diesem Lande, insbesondere in seinen Ghettostädten, im 17. Jahrhundert mit dem Kleiderhandel verhielt. Die Vorbedingungen für diese noch neue Erwerbsart waren dadurch gegeben, daß das ganze Land durch die vielfachen Verwüstungen des Krieges sehr verarmt war und seine Einwohner, besonders die des flachen Landes, froh waren, sich auf billige Weise kleiden zu können. Diese Einstellung der Käuferschicht scheint im ganzen Lande dieselbe gewesen zu sein. Auch wurde die Tracht einfacher, die Nachfrage nach besserer Schneiderarbeit geringer[88]), alles Momente, die den Handel mit fertigen und alten Kleidern begünstigten. Über letzteren wissen wir, trotzdem er um diese Zeit, wie auch später, in allen Ghettogemeinden florierte, nur aus Proßnitz genaueres; aus Mähr.-Budwitz[89]) hören wir, daß dort lebhafter Handel mit Pfandkleidern getrieben wurde.

Wenige Jahre nach Friedensschluß, anläßlich der Bestätigung der Marktprivilegien der mährischen Juden durch Leopold I. (1659), führen die königlichen Städte in ihrer großen Beschwerdeschrift Klage über deren „Handelspraktiken". In vorderster Reihe, neben vielen anderen

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Gewerbetreibenden, die sich über die jüdische Konkurrenz auf den Märkten in den königlichen Städten bitter beklagen[90]), stehen die Zunftschneider. Sie behaupten, daß die Juden mit „nichtsnutzen" Waren ihr Gewerbe stören; und nichtsnutz war alles, was billig schien und von den Zünften fernestehenden Gewerblern stammte. Nachdem nicht angenommen werden kann, daß die Kleider der Proßnitzer Judenschneider allein alle königlichen Städte zu dieser Beschwerde veranlaßten, wollen wir nun untersuchen, wie weit die Judenschneiderei in ihren verschiedenen Formen im Lande verbreitet war.

Wir wissen, daß am Ende des 16. Jahrhunderts nur zwei Ghettogemeinden, Trebitsch und Straßnitz, jüdische Schneider aufweisen konnten; vor dem Dreißigjähr. Kriege werden außer in Proßnitz (1618) noch in Trebitsch (1610)[91]) und in Ungarisch-Brod jüdische Schneider genannt[92]). Ganz anders wurde die Situation nach dem Kriege. Plötzlich weisen beinahe die Hälfte aller Ghetti jüdische Schneider auf. Solche, die einen bis drei besaßen, waren in der Überzahl. Es waren: (mit einem Schneider): Jamnitz[93]), Pirnitz[94]), Loschitz[95]), Kanitz[96]), Boskowitz[97]) und Kremsier[98]); (mit zwei Schneidern): Kostel[99]), Eibenschitz[100]), Mähr.-Aussee[101]), Kojetein[102]); (mit drei Schneidern): Austerlitz[103]), Groß-Meseritsch[104]) und Neu-Raußnitz[105]). Mit vier und mehr Schneidern: Straßnitz[106]), Pohrlitz[107]), Nikolsburg[108]), Holleschau[109]), Leipnik[110]) und Göding[111]). Überall dort, wo die Zahl der jüdischen Schneider vier erreichte oder überschritt (bis auf Pohrlitz und Straßnitz), kam es zu Beschwerden der christlichen Schneiderzunft, welche von der jeweiligen Grundherrschaft durch einen Vergleich, ein Privilegium oder Neubildungen von besonderer Art beantwortet wurden.

Wenden wir uns zuerst Nikolsburg, dem größten mährischen Ghetto, zu. Hier treffen wir um die Mitte des 17. Jahrhunderts (1647)[112]) eine regelrechte Zunft jüdischer Schneider. Der Satz aus Sombarts Judenbuch: „In die Zünfte und Innungen fanden die Juden keinen Zutritt: das Kruzifix, das in allen Amtsstuben dieser Verbände aufgestellt war, und um das sich alle Mitglieder versammelten, hielt sie zurück"[113]), kann jetzt ergänzt werden: dort aber, wo sich dem Geist der Zeit gemäß die Notwendigkeit zu ergeben schien und die äußeren Umstände günstig waren, bildeten sie selbst Zünfte. Immerhin eine seltsame Ausnahmserscheinung im Mitteleuropa des 17. Jahrhunderts.

Nachdem um die Mitte des Jahrhunderts in Nikolsburg zwischen der christlichen und jüdischen Schneiderzunft Streitigkeiten ausbrechen[114]), werden die Statuten der letzteren ergänzt und verbessert und vom Grundherrn, dem Fürsten Ferdinand Josef von Dietrichstein (1658, 1659), bestätigt. Nicht lange danach ist der Grundherr wiederum gezwungen, verschärfte Vorschriften für die jüdische Zunft zu erlassen, da „Zwie-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

trachten, Uneinigkeiten, Unordnungen, Unterschleife und Störerei" vorkommen (1673). Da auch diese neue Statutenordnung nicht eingehalten wird, sieht sich der nunmehrige Grundherr, Fürst Leopold Ignaz von Dietrichstein, genötigt, im Jahre 1699 der jüdischen Schneiderzunft eine neue Zunftordnung zu geben[115]).

Dieses Zunftstatut besteht aus 13 Artikeln, die zum Teil recht interessant sind und in vielem von den üblichen der christlichen Zünfte abweichen; es handelt sich ja hier auch um andere Momente wie bei der Abfassung der sonstigen Statuten. Wir wollen sehen: Die Zahl der jüdischen Meister wird ein für allemal auf acht festgesetzt; es soll nur diesen, deren Namen der christlichen Zunft bekanntzugeben sind, gestattet sein, das Handwerk auszuüben (1, 3, 4). Jeder Meister darf nur einen Gesellen und einen Lehrling halten; bisher hatten nur sieben Gesellen bei den Meistern, und zwar in Wochenlohn gearbeitet. Da dieser zu gering war, sollten sie jetzt zu „eigenem Gewinn und Nutzen" in den Werkstätten der Meister arbeiten dürfen und ihre Zahl auf acht erhöht werden, so daß bei jedem Meister ein Geselle arbeiten kann. Es mußte nämlich jeder Meister für seine Befugnis jährlich an die fürstlichen Renten 11 fl. 15 kr. und für den auf seiner Werkstatt arbeitenden Gesellen jährlich 5 fl. abführen. Jeder Geselle, der in der Werkstatt eines Meisters arbeitet, genießt die Früchte seiner Arbeit allein, muß aber dem Meister täglich als „Zinsbeihilfe" 5 Pfennige bezahlen. Durch dieses Verhältnis zwischen Meister und Gesellen sollte zweierlei erreicht werden: erstens könne sich der Meister Sicherheit darüber verschaffen, daß der Geselle zu Hause nicht „störe" (pfusche) und andererseits wäre dem Gesellen Gelegenheit geboten, sich davon zu überzeugen, daß der Meister mit nicht mehr als einem Gesellen und einem Lehrling arbeite (1, 2, 5). Die Sachlage war demnach folgende: vom Fürsten waren acht Meisterstellen festgesetzt worden, die unvermehrbar waren (ähnlich wie die späteren Familiantenstellen); nur diese legalen Werkstätten waren arbeitsberechtigt. Der Nachwuchs mußte in diesen acht Werkstätten arbeiten; überall scheint die Angst vor der unbefugten Arbeit, der Störerei, durch, was um so begreiflicher war, als die Meisterstellen nicht vermehrt werden durften und erst beim Tode eines Meisters (oder seiner Witwe) ein Geselle zu einer Meisterstelle aufrücken konnte. Zu beiderseitiger Kontrolle sollte daher der Geselle auf eigene Rechnung in der Werkstatt eines Meisters arbeiten (und nur dort durfte er arbeiten) und ihm den genannten kleinen Entgelt nicht für den Wohnungszins, sondern für den vom Meister an den Fürsten zu entrichtenden „Gesellenzins" geben. Sollte ein solcher Geselle seinen Meister verlassen („ausstehen"), wird er durch einen anderen ersetzt und aus der Herrschaft gewiesen (13). Nach dem

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Tode eines Meisters darf das Gewerbe von seiner Witwe in unverändertem Maße fortgeführt werden; stirbt aber die Witwe, oder geht sie eine neue Ehe ein, so rückt der nächstälteste Meister an ihre Stelle, während der älteste Geselle als jüngster Meister eingesetzt wird (6, 7) und seine Stelle ordnungsgemäß von dem nachfolgenden Gesellen eingenommen wird (8). Die Taxen, welche für die Meisterstellen an die fürstlichen Renten zu entrichten waren, beliefen sich auf 150 fl., diejenigen für einen Gesellen auf 30 fl. So hohe Einnahmen, verbunden mit den laufenden jährlichen Zinsen, dürften u. a. den Hauptanreiz zur Errichtung dieser merkwürdigen Institution gebildet haben. Bei jeder neu erfolgenden „Meister- oder Gesellenwerdung" mußten diese bedeutenden Gebühren neu entrichtet werden. Wenn nach dem Tode eines Meisters oder seiner Witwe alle vorgerückt waren, sollte als achter und jüngster Geselle ein solcher in Vorschlag gebracht werden, der von den Judenrichtern, Bürgern und 23 Personen empfohlen wurde, als erfahrener und guter Geselle bekannt und sowohl den jüdischen, als christlichen Meistern genehm war. Es kam nur ein Fürst Dietrichsteinscher Untertan in Betracht. Eine Meisterstelle durfte nicht verkauft werden, es mußte immer „nur durch Succession der beständige Lauf gelassen werden" (8, 9). Bei Verleihung einer Kriegslieferung sollte zwischen der jüdischen und christlichen Zunft geteilt werden, so zwar, daß die christliche zumindest die Hälfte erhalte, da die Besorgnis bestand, daß die Juden ihre Durchführung allein „an sich ziehen" könnten, trotzdem derartige Lieferungen früher von den Christen allein besorgt wurden (10).

Am wichtigsten für uns sind die beiden letzten Bestimmungen: über die Pfuscherei und den Kleiderhandel der jüdischen Schneider. Begreiflicherweise führte eine solche Abschließung, wie wir sie auch bei der jüdischen Zunft finden, zu denselben Erscheinungen wie bei den christlichen Zünften. Waren es bei diesen andere Bedingungen, die an den Meisterwerber gestellt wurden (Meisterssohn oder -Schwiegersohn, Meisterstück etc.), so ist es hier die ein für allemal festgesetzte Zahl von Meisterstellen und die besonders hohe Gebühr, die für die Berechtigung, als Geselle oder Meister arbeiten zu dürfen, zu entrichten ist. Diese allein schließt schon alle Minderbemittelten von der legalen Konkurrenz, der Anwartschaft auf eine freie Stelle aus. Die natürliche Folge ist die „Frätterei" bei den „Judenstörern". Sie soll zur „Erhaltung einer guten Ordnung" gänzlich eingestellt werden. Das von Pfuschern gearbeitete Werk, wenn sie dabei ertappt werden, sei den Meistern verfallen. Der Pfuscher (Störer) soll, auch wenn er sich um einen anderen Lebensunterhalt bewirbt, aus der Herrschaft ausgewiesen werden. Selbst auf den Hauswirt, der einem Schneiderpfuscher Wohnung gewährt,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

erstreckt sich der Strafbereich; er soll in einem solchen Fall 20 Taler als Strafe zahlen (12).

Wie stand es nun mit dem Produkt des Nikolsburger jüdischen Zunftschneiders? Hierüber finden sich an einigen Stellen Bestimmungen, scheint ja gerade dieser Punkt die meisten Streitigkeiten zwischen den beiden Zünften gebildet zu haben und war daher am meisten reformbedürftig. Nirgends in all den Artikeln ist die Rede davon, für wen die Judenschneider eigentlich arbeiten durften; hingegen sind die Bestimmungen über den H a n d e l, der mit ihren Kleidern getrieben werden durfte, ausführlich und präzise. Aus dieser Konstellation werden wir schließen dürfen, daß auch die Nikolsburger Judenschneider, trotz der zunftmäßigen Abschließung, die allem Anscheine nach wegen der von den Minderbemittelten drohenden Konkurrenz ins Werk gesetzt worden war, weniger auf Bestellung gearbeitet haben dürften, sondern hauptsächlich auf Vorrat: als Kleiderhändler. So bestimmt z. B. Artikel 10: „Sollte aber ein Durchreisender ein f e r t i g e s K l e i d anschaffen wollen, so sollen die Juden befugt sein, ihn zu beliefern." Es bleibt nicht bei dieser Bestimmung allein. Es wird den Judenschneidern untersagt, Läden in Christenhäusern zu mieten. Eine Bestimmung, die schon aus dem Jahre 1647 stammt, besagt, daß sie nur im Ghetto ihre Kleider feil halten dürfen. Es ist ihnen verboten, fertige Kleider in den Christenhäusern oder sonstwo in der Stadt herumzutragen, nur in ihren Gassen, Läden und Häusern sollen sie die Kleider ausbieten und verkaufen. Dies ändert sich zu Zeiten der Jahrmärkte. Dann dürfen sie „w i e b i s h e r" auch in der Stadt ihre Ware verkaufen. Die Gründung von Gesellschaften soll aber n i c h t m e h r gestattet werden (1, 11).

Fürst Ferdinand von Dietrichstein, der Besitzer von Nikolsburg, war gleichzeitig Herr von Leipnik und der hier in stattlicher Zahl ansässigen Juden. Aus denselben Gründen wie in Proßnitz und Nikolsburg kam es auch hier zu einem Vergleich zwischen Judengemeinde und Christengemeinde. Dieser in der Form eines den Juden verliehenen Privilegiums gehaltene Vergleich aus dem Jahre 1656 enthält einen für die dortigen Judenschneider sehr wichtigen Artikel. Er sei hier wörtlich wiedergegeben[116]):

„Zum zehnten seindt Wier auch nicht zuegegen, daß denen Jüdischen Schneider, Gesellen zuehalten und Sie ihre Arbeit zuebefördern gestattet würde, iedoch solchergestalt, daß Sie allein für die Judenschafft, keines weeges aber Christen Kleider zumachen befuegt sein sollen, und gleich wie Wier unsern unterthänigen Juden in alweege zuehelfen gemeinet sein, also wollen Wier ihnen die sonderbare gnade hiemit ertheilen, und dabei eingewilliget haben, das sie auf denen offentlichen Jahrmarckten in unsern Stätten Leipnikh, Drahoutausch und Weißkürchen (w e i l e n

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dergleichen modus im ganczen Lande practicirt wird) mit Christen Klaidern handlen und selbige verkauffen khönnen und mögen, außer der offentlichen Jahrmarckten aber in benannten dreyen Stätten und den ganczen Herrschaften Leipnikh, Weißkürchen und Drahotausch, wirdt ihnen keinesweeges zugelassen, daß sie weiter Christen Klaider verkauffen sollen, zumahlen solches wieder der Christen habende Privilegia in mediate ziehlet, und da ein oder der andere darüber ertapet würde, so sollen nicht allein alle die Klaider verfallen sein, sondern auch die Jüdische Gemain iedesmahl zuer Straff Sechs Thaler mährisch in unser Renthambt zuerlegen schuldig sein sollen, für diesse aber neue concedirte gnad, sollen die Jüdischen Schneider ober die Schuldigkeit der Sieben Thaler mährisch annoch ein Thaler mährisch jährlichen ond also zusammen acht Thaler mährisch in unser Renthambt entrichten ..."

Das ganze Leipniker Judenschneider-Privileg ist eine vollkommene Bestätigung dessen, was wir bereits in Proßnitz und Nikolsburg gefunden hatten. Auch hier wird ihnen anfänglich nur das Recht zugestanden, für ihre Glaubensgenossen Kleider anfertigen zu dürfen und als „sonderbare gnade" gestattet, auf den Jahrmärkten der drei Städte der Dietrichsteinschen Herrschaft auch christliche Kleider, d. s. solche für die Stadt- und Landbevölkerung, fertig zu verkaufen. Am interessantesten und für uns am aufschlußreichsten ist aber der vom Fürsten für diese „gnade" angeführte Grund: „weilen dergleichen modus im ganczen Lande practicirt wird." Hingegen soll es den Leipniker Judenschneidern verboten sein, „weiter Christen Klaider (zu) verkauffen", ein Beweis dafür, daß dies vor dem Jahre 1656 geschehen ist und wie es bei derartigen Verboten so ging, wahrscheinlich auch bald nachher wieder geschah; sollten sie aber bei dieser dem Privilegium zuwiderlaufenden Handlung ertappt werden, verfällt die ganze Gemeinde in Strafe und die Kleider der Konfiskation. Natürlich wurde auch hier das fiskalische Moment nicht aus dem Auge verloren; außer dem Judenschneiderzins von sieben Talern mußten sie für diese „neue concedirte gnad" einen weiteren Taler jährlich den fürstlichen Renten abführen.

Die Privilegien der jüdischen Schneider von Holleschau aus dem Jahre 1651, verliehen vom Grafen von Rottal[117]), sowie diejenigen von Göding aus dem Jahre 1690, vom Reichsgraf von Oppersdorf[118]) gegeben, bringen in dieser Beziehung nichts Neues mehr.

Wir stehen am Schluß unserer Untersuchungen der Verhältnisse im jüdischen Kleiderhandel während des 17. Jahrhunderts und können zusammenfassend konstatieren, daß die Juden beinahe aller Gemeinden Mährens sich an diesem so vielen Anfeindungen ausgesetzten Handel mehr oder weniger intensiv beteiligten. Im ganzen Lande verkauften sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

auf den vielen Jahrmärkten fertige Kleider für Städter und Bauern, in ihren Ghetti solche für ihre Glaubensgenossen, manchmal aber auch dort während des ganzen Jahres Gewänder für die Bauernbevölkerung.

Wir wissen außerdem, daß die meisten Gemeinden nicht mehr als 1—3 jüdische Schneider hatten, einige deren vier und nur eine einzige mehr als vier. Außerdem verfügten die allermeisten Judenschneider nicht über Hilfskräfte und nur vereinzelt war es ihnen erlaubt, Gesellen und Lehrlinge zu halten; aber auch dann nur in streng beschränkter Zahl. Der natürlichste Ausweg war daher die Heranziehung des ländlichen Schneider-Pfuschers (die städtischen wären durch die von der Zunft geübte Kontrolle zu sehr gefährdet) zur Erzeugung der Kleider, die für den Verkauf benötigt wurden. Merkwürdigerweise läßt sich diese Tatsache in Mähren aber erst von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an b e l e g e n. Sollte dies vielleicht einen besondere Grund haben?

Die alte Hansestadt Krakau beherbergte im 15. und 16. Jahrhundert in ihrem Judenviertel, dem Kazimierz, die zweitgrößte Judengemeinde Polens. Nun finden wir in einer Neustatuierung der Schneiderzunft von Krakau im Jahre 1443 folgende interessante Stellen[119]):

„Da die Schneider über das Gesinde klagen und sagen, daß die Knechte Joppen machen und aufstehen wann sie wollen von der Arbeit ihres Meisters und laufen auf den Clopparsch und nach Kasimir und machen dort Joppen und Röcke, Mäntel und alles das ihnen zukömmt und verkaufen dieselben auf dem Tendelmarkt, bestimmen wir dagegen, daß jeder Schneiderknecht ein halbes Jahr hier arbeiten soll zu Krakow den Meistern in der Zunft und wenn er ihm Joppen macht und die Joppen, die er ihm macht dort wiedermacht, die sollen die Meister mit samt allen anderen neuen Joppen, die auf dem Tendelmarkt oder sonst innerhalb der Stadtgerichte feilgeboten finden, nehmen, auf das Rathaus tragen zum Verteilen der Armut im Spital oder sonst, wo der Rat befiehlt."

„Von Tendlern und neuen Kleidern.

Kein Tendler soll von nun an weder Joppen, Röcke noch andere neue Kleider verkaufen außer auf dem Jahrmarkt. Bei Verlust derselbigen Kleider. Und was die Meister derlei finden auf dem Trödelmarkt oder anderwo, die sollen sie nehmen und tragen auf das Rathaus zum Verteilen im Spital oder wo es die Herren befehlen ohne alle Hoffnung eines Wiedergebens oder Bezahlung."

Die Tendler auf dem Trödelmarkt waren Juden (der Hinweis auf den Kazimierz würde genügen), und diese Juden, die sich sonst mit dem Verkauf alter Kleider beschäftigten, benützten christliche Schneiderknechte der Zunft zur Anfertigung von neuen Kleidern: Joppen, Röcken und Mänteln. Sie „verkaufen dieselben auf dem Tendelmarkt" heißt nichts anderes, als daß die Schneidergesellen die Kleider, die sie für die Juden gearbeitet hatten, jetzt auch an deren Stelle auf dem Tendelmarkte verkauften, da die Juden ordnungsgemäß nur mit alten Kleidern handeln durften. Taten sie es einmal nicht, d. h. versuchten sie auch selbst mit neuen Gewändern zu handeln, erfolgt sofort ein diesbezüg-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

liches Verbot. Die zweite Bestimmung, die die Tendler mit neuen Kleidern betrifft, beweist es klar. Nur auf den Jahrmärkten durften solche neue Kleider von den Juden verkauft werden; galt es doch als Hauptgrundsatz der Marktfreiheit, daß jeder, auch der sonst Nichtberechtigte, auf dem Jahrmarkte nach Belieben ausbieten dürfe, was er wolle.

Zwischen den Juden Mährens und denen Polens bestand aber seit jeher reger Handelsverkehr. Nach den Verfolgungen durch Chmielnicki (1648/49) überschwemmten Scharen jüdischer Flüchtlinge aus Polen auch Mähren und wurden in dessen Gemeinden zu vorübergehendem oder ständigem Aufenthalt aufgenommen. Während des Krieges der Schweden unter Karl X. gegen Polen (1656) geriet unter anderen auch die Gemeinde Krakau in Not[120]) und Flüchtlinge aus ihr folgten denjenigen aus den früheren Kriegszeiten und ließen sich in Mähren nieder. Unsere Hypothese besagt, daß das plötzliche Aufblühen des jüdischen Handels mit neuen Kleidern in Mähren unter Verwendung „pfuschender" Schneider, von der Mitte des 17. Jahrhunderts an, auf Einflüsse zurückzuführen ist, die von den aus Polen flüchtenden Juden herstammen, deren Tradition in dieser Art des Kleiderhandels erwiesen ist. Weniger wahrscheinlich scheint die Annahme, daß diese Methoden von den aus Wien (1670) vertriebenen Juden mitgebracht wurden; auch diese hatten mit neuen Kleidern gehandelt, welche sie von „Störern und Stimplern" anfertigen ließen. Doch finden wir in Mähren (Proßnitz 1669) schon vor dem Jahre 1670 diese Art der Kleiderbeschaffung in Anwendung. Die eingangs gestellte Frage, deren Beantwortung in diesem Zusammenhang gar nicht unwichtig ist, dürfte mit größerer Wahrscheinlichkeit (sicher kann natürlich nichts behaupten werden) für den polnisch-jüdischen Einfluß beantwortet werden.

*

Wie stand es um den Kleiderhandel der Juden um diese Zeit außerhalb von Mähren? Wir wissen bereits, daß die Juden von Wien, dessen Gemeinde an 3000 Glieder zählte, im Jahre 1644 von der christlichen Schneiderzunft beim Stadtrate verklagt wurden *„nicht nur allein neu geschnittene Gewandther (zu) verkauffen, sondern aigene Storer vnd Stimpler zu machung der Claider halten thun"*[121]). Den Juden sollte der weitere Handel mit neuen Kleidern eingestellt, etwa vorgefundene konfisziert, die Pfuscher „aber in arrest vnd Verhafft" genommen werden. Wahrscheinlich fand dieser Handel aber erst mit der Ausweisung ein Ende.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Auch auf den Leipziger Messen versuchten Juden neue Kleider zu verkaufen. Da aber die Leipziger Schneiderzunft ein vom Stadtrate bestätigtes Privileg besaß, das besagte, *„daß Schneider-Arbeit und was solchem ähnlichet, keines Kauffmanns oder Krähmers Waaren seyn“* und daher nicht gehandelt werden durften[122]), wurde auf die Anzeige hin:

„daß etzliche Juden, so neue, gemachte Kleider anhero gebracht, dieselben in itzigem Ostermarkte öffentlich ausgeleget und sich zu verkauffen unterstanden“,

denselben aufgetragen, *„ihre außgehängten und außgelegten Kleider und Mäntel alsbald wiederumb einzulegen und ferner nicht zu verkauffen“*.

Besser erging es in dieser Beziehung den Juden der größten Gemeinde Deutschlands: Frankfurt a. M. Hier weist ein Verzeichnis von 1611 schon 41 christliche Schneider auf, die für jüdische Händler ständig neue Kleider arbeiteten[123]). Nicht lange nachher klagen die Seiden- und Gewandkrämer derselben Stadt darüber (1635), daß die Juden, mit einigen christlichen Schneidermeistern im Einverständnis, diesen während Truppendurchzügen, während denen das Ghetto geschlossen bleiben mußte, die Läden voll Kleider stecken und sie auf diese Art verkaufen lassen[124]). Und einige Zeit später (1647) beantragt die Schneiderzunft, den Juden ihren Kleiderhandel zu verbieten, da sie durch dessen rührige Ausübung um ihr „tägliches Brot“ kommen[125]). Um diese Zeit beschäftigten die jüdischen Kleiderhändler in Frankfurt a. M. „über 50 Meister und Witwen, die sonst nichts zu verdienen hätten“, im Verlag[126]). Dasselbe erfahren wir aus Frankfurt a. O. Hier kauften jüdische Kleiderhändler alte Kleider auf und ließen sie durch Pfuscher, seltener durch Schneidermeister, „auf neu“ umarbeiten. Der Absatz dieser Kleider scheint sehr gut gewesen zu sein, denn die Zunft klagt, daß sie zu den Hauptfeiertagen, sonst der Zeit der meisten Aufträge, kein einziges Kleid anzufertigen hatte[127]).

Auch in London tauchen um 1681 Händler mit fertigen Kleidern als neue Erscheinung auf und werden ebenso wie überall anders von den Kundenschneidern angefeindet[128]).

Nicht nur Österreich, Deutschland und England kannte im 17. Jahrhundert den jüdischen Kleiderhändler; auch Frankreich. So finden wir in Bordeaux, das eine Marranengemeinde von nahezu 300 Gliedern[129]) besaß, jüdische Kleiderhändler, die ebenfalls im Verlag bei christlichen Schneidern arbeiten ließen[130]). In Paris finden sich am Ende des 17. Jahrhunderts in den Läden der Trödler neue neben alten Kleidern[131]).

Wir sehen, daß am Ende dieses Jahrhunderts der jüdische Kleiderhandel überaus verbreitet und bereits voll entwickelt war.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Drittes Kapitel.

Die Weiterentwicklung während des 18. Jahrhunderts.

Der Handel der Stadt Proßnitz. — Der Judenhandel. — Kaiserliche Marktprivilegien. — Die Schneiderzunft im Rahmen der Gewerbe- und Pfuscherpolitik. — Die Judenschneider. — Die das jüdische Handwerk betreffenden Privilegien. — Der jüdische Kleiderhandel. — Altkleiderhandel mit Monturstücken. — Verbreitung der Judenschneiderei im übrigen Mähren. — Kleiderhandel auf den Märkten. — Zusammenstöße mit christlichen Zünften. — Altkleiderhandel auf Märkten. — Hausierbetrieb mit Kleidern. — Der Judenschneider in Polen. — Handel mit neuen und alten Kleidern. — Zusammenfassung.

Soweit der Handel der Stadt Proßnitz im 18. Jahrhundert von der christlichen Stadtbevölkerung getrieben wurde, lag er noch immer zum größeren Teil in den Händen der wenigen italienischen Kaufleute, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in die Stadt gekommen waren. Sie oder ihre Nachfolger führten Handlungen mit Kolonial- und Spezereiwaren, die von Olmützer, Brünner, Troppauer, Wiener, auch Nürnberger, manchmal Triester und Trienter Großhandlungshäusern bezogen wurden. Außer ihnen gab es noch zwei Eisenhändler. Dieser christliche Handelsstand begann, ebenso wie die Gewerbetreibenden schon vor vielen Jahrhunderten, von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an sich zunftmäßig abzuschließen und zu verhindern, daß sich andere Kaufleute in Proßnitz niederlassen. Vier Gemischtwaren- und zwei Eisenhändler wurden für den Stadtbedarf als ausreichend erklärt[1]). Der eigentliche Handel der Stadt, der sich nicht nur auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Stadtbewohner beschränkte, lag in den Händen der Proßnitzer Juden. Mit diesen zusammen zählte die Einwohnerschaft am Ende des Jahrhunderts (1787) 5679 Seelen[2]), hatte also immer noch nicht den Stand von vor dem Dreißigjähr. Kriege erreicht. Das Ghetto aber hatte sich seit jener Zeit bedeutend vergrößert.

Das Proßnitzer Ghetto war seit dem 17. Jahrhundert schnell gewachsen, sei es durch Einwanderung aus fernen Provinzen (Schlesien, Polen, Österreich), sei es durch Zuwanderung aus anderen mährischen Ghettogemeinden. Im Jahre 1713 wurden bereits neben 148 angesessenen und über eigene Hausabteilungen verfügenden Familien 170 Inleute-Familien[3]) gezählt, zusammen 318 jüdische Familien zu Beginn des Jahrhunderts. Schon damals war Proßnitz das zweitgrößte Ghetto in Mähren. Die Zahl der jüdischen Bewohner belief sich am Ende der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

80er Jahre (1787) auf 1393[4]) und gegen Ende des Jahrhunderts (1798) bereits auf anderthalb Tausend (1495).

Der Handel, der von diesem kräftigen Handelsstand getrieben wurde, konzentrierte sich, da das Ghetto bereits sehr beengte Wohnverhältnisse aufwies, in der Stadt selbst in den „Kramln unterm Rathause", deren Zahl bis zur Mitte des Jahrhunderts von 11 (am Ende des 17. Jahrhunderts) auf 49 angewachsen war[5]). Die Jahrmärkte, die wieder in voller Zahl abgehalten wurden, waren lebhaft und außer von Kaufleuten der Nachbarstädte auch von solchen aus Brünn, Nürnberg u. a. fleißig besucht[6]). Der Judenhandel war nicht nur nominell stark vertreten, sondern auch außerordentlich mannigfaltig und weitreichend. Von der Obrigkeit auch weiterhin gegen die Angriffe der Handwerkerzünfte geschützt, trieben die Juden regen Handel mit Häuten, Leinwand, Koscherwein und Branntwein, boten Krämer-, Spezerei-, Leder-, Kurz- und hauptsächlich Schnittwaren in den Läden und auf Wochen- und Jahrmärkten aus. Es wurden, besonders gegen Ende des Jahrhunderts, große Woll- und Unschlitteinkaufsgesellschaften gegründet, Wollvorräte ganzer Gutsherrschaften erkauft, mit Hasenfellen (für Hutmacher) nach Wien gehandelt. Rot- und Weißgerber beklagen die geringen Vorräte des Landes und geben an, daß sowohl rohe, als auch verarbeitete Häute und Felle von Proßnitzer Juden nach Polen verführt werden. Auch die „Kamplmacher" behaupten, daß das beste Horn von den heimischen Juden nach Preußisch-Schlesien verkauft werde, so daß im Lande nur mindere Qualitäten verbleiben. Aus den in Ungarn und Polen in großen Posten erstandenen Unschlittvorräten lassen die Juden Seifen und Kerzen anfertigen, mit denen sie auf den Märkten einen gutgehenden Handel treiben. Gegen Ende dieses Jahrhunderts kam es in der Stadt selbst wiederholt zu heftigen Zusammenstößen zwischen den handeltreibenden Juden und den in ihrer „Nahrung" sich bedroht fühlenden Zunftmeistern. Der Reihe nach wurde gegen den Kerzen- und Seifenhandel, den Leder- und Häutehandel, sowie den ebenfalls blühenden Eisenwarenhandel der Juden Sturm gelaufen. Bis zu der Hofkammer gingen Rekurse der Zünftler, manchmal mit Erfolg, öfter konnten die Juden ihren Handel behaupten[7]). Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts beginnt unter dem jüdischen Handelsstand die Bildung einer reichen und sozial rasch aufsteigenden Eliteschicht: es waren Heereslieferanten, an ihrer Spitze einer, dessen Bedeutung weit über die Grenzen Mährens hinausragte, Feith Ehrenstamm. Durch ihn wird auch zu Beginn des nächsten Jahrhunderts die erste jüdische Tuchfabrik Mährens in Proßnitz begründet.

Die kaiserlichen Marktprivilegien, die im 17. Jahrhundert den mährischen Juden erteilt worden waren, erfuhren im 18. Jahrhundert

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

mehrmalige Bestätigungen und kleine Erweiterungen. Im Jahre 1708 wurde ihnen das Recht bestätigt, auf alle Jahrmärkte ungehindert reisen zu können und auch zu Wochenmärkten (aber nicht öfter als zweimal wöchentlich) die Städte besuchen zu dürfen[8]). Im nächsten Jahre wurde dieses Privilegium wiederholt und nur insoweit eingeschränkt, als bestimmte Arzneigegenstände vom Judenhandel ausgeschlossen wurden. Hingegen wurden die königlichen Städte, insbesondere Olmütz und Iglau, die oft den Versuch gemacht hatten, ihre Wochenmärkte vom Besuche der Juden freizuhalten, genauest angewiesen, den Judenhandel auf ihren Märkten nicht zu beschränken[9]). Durch die Erlaubnis, auch Wochenmärkte fremder Städte, insbesondere der größeren königlichen, besuchen zu dürfen, hatten die Juden einen großen Vorsprung vor anderen mährischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden, denen nur die heimischen Wochenmärkte, sowie die Jahrmärkte, keineswegs aber die Wochenmärkte anderer Städte zugänglich waren. Von diesem Privilegium machten besonders die Proßnitzer jüdischen Schnittwarenhändler Gebrauch, die auf den Olmützer und Iglauer Wochenmärkten stabile Verkaufsstände das ganze Jahr über unterhielten und den Bestimmungen zuwider ihre Waren in großen Kisten und wagenweise in die Stadt brachten. Schließlich wurden diese Privilegien noch einmal, und zwar im Jahre 1723, in ihrem ganzen Umfang von Karl VI. bestätigt[10]).

Von der ärmern Schicht der jüdischen Handelsjudenschaft Mährens wurde der Hausierhandel eifrigst betrieben. Sei es in Städten „von Haus zu Haus", oder auf dem Lande von Dorf zu Dorf, oft von einem Punkt über mehrere Landesteile sich erstreckend. Auch ihm galten eine ganze Reihe von Erlaubniserteilungen, die aber mit ebenso vielen Verboten abwechselten. Karl VI. erlaubte im Jahre 1726 ausdrücklich den jüdischen Hausierhandel, doch schon 1747 wurde er wieder verboten[11]); 1765 wieder erlaubt[12]), machte er unter Joseph II. die verschiedensten Stadien durch[13]), um schließlich im Hausierpatent von 1787 nur den Juden der Sudetenländer gestattet zu werden, die schon früher zum Hausieren befugt waren. Man erhoffte dadurch, den erbländischen Fabrikaten einen gesteigerten Absatz zu verschaffen, war doch der jüdische Hausierer beinahe die einzige Quelle, aus der die Landbevölkerung entlegenerer Landstriche ihren Warenvorrat schöpfte.

Für den Proßnitzer jüdischen Handelsstand, dessen Spezialität der Schnittwarenhandel war, bedeutete dieses Hausierpatent, diese neuerliche Bestätigung ihres alten Rechts, besonders bei der Erledigung der Beschwerden der Städte, deren Kaufleute sich durch den jüdischen billigen Hausierer beschwert fühlten, sehr viel.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

So waren den mährischen Juden in diesem Jahrhundert alle Handelswege geöffnet, die auch christlichen Händlern zugänglich waren. Wir finden sie, insbesondere diejenigen des Proßnitzer Ghettos, außer auf den Wochenmärkten der meisten königlichen Städte auf allen größeren Jahrmärkten zu Olmütz, Brünn, Troppau, Wien, Linz und Pest, aber auch auf den großen Messen von Breslau[14]) und Leipzig[15]). Wir können uns zur Charakterisierung dieses Ghettos des Ausdrucks eines Zeitgenossen bedienen, der (1786) sagte: „mit einem Worte: es wird kaum eine jüdische Gemeinde in Mähren gefunden, die der Proßnitzer an Industrie gleichkäme, wenigstens übertrifft sie keine“[16]).

Bevor wir uns nun der Untersuchung über die Fortentwicklung des jüdischen K l e i d e r h a n d e l s in diesem Jahrhundert zuwenden, ist es notwendig, sich über den Gegenpol des „Judenschneiders“, die christliche Schneiderzunft, und die etwaigen Wandlungen, die sie in diesem Zeitraum durchgemacht hat, Klarheit zu verschaffen. In keinem Jahrhundert wie in diesem hat sich die österreichische Gewerbegesetzgebung mit solcher Intensität und Ausdauer, zugleich aber so widerspruchsvoll und gegensätzlich mit diesen Korporationen beschäftigt. Wir sind berechtigt, das 18. Jahrhundert als das für den unveränderten Fortbestand der Zünfte kritischste zu bezeichnen; zu keinem anderen Zeitpunkt wurden so viele Reformen geplant (und zum Teil durchgeführt), Patente und Verordnungen erlassen, Kommissionen eingesetzt, wie eben in diesem. Und doch ist die Schneiderzunft und mit ihr eine kleine Reihe anderer Gewerbe kaum geschwächt, in mancher Beziehung sogar gekräftigt und erstarkt aus dieser gefahrenreichen Periode hervorgegangen.

Wir wissen bereits, daß der merkantilistisch gesinnte Staat in den Zünften die schwersten Hindernisse bei der wirtschaftlichen Aufbauarbeit des Landes erblickte und daher Schritt für Schritt bestrebt war, ihre Vorrechte und Monopolien zu brechen. So erließ schon Joseph I. im Jahre 1708 ein Dekret, nach welchem es nur dem Landesherrn zustand, an Zünfte neue Privilegien zu erteilen[17]) und alte zu bestätigen. So kamen denn im nächstfolgenden Jahre unter allen anderen Zünften der Stadt Proßnitz auch die Schneider um Konfirmierung ihrer Artikel ein. Die Plumenauer Obrigkeit begleitete diese durch neuerliche Forderungen ergänzten Privilegien der einzelnen Zünfte ein; das Gutachten, das sie hiebei erstattete, ist in zweifacher Hinsicht interessant: erstens läßt sich auch bei ihr deutlich das von merkantilistischen Maximen geleitete Bestreben feststellen, den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gewerbebetrieb auf dem flachen Lande gegen die städtischen Korporationen zu schützen und durch weitgehendstes Entgegenkommen zu pflegen[18]), und zweitens gibt es uns Gelegenheit, die Verbreitung der Schneider-Pfuscher auf dem flachen Lande zu beobachten, sowie den besonderen Schutz, den ihnen die Obrigkeit angedeihen ließ, zu konstatieren. Das auf die Schneiderzunft bezügliche Gutachten lautet[19]):

„Verlangen sie Schneider, damit auf der hochfürstl. Herrschaft Plumenau kein Meistergesell oder Störer gelitten werden möcht, es sei denn, daß er sich zur Zech ordentlich zugesagt, dieses Begehren ist zümblich unbedachtsamb elaborieret, denn warumben sollte einer Grundobrigkeit nicht erlaubet sein auf dero Grund und Boden, allwo kein Zech ist, derley Leuth zu leiden, und könnte sich schicken, daß etwelche hochfürstliche Unterthanen so wegen Abgang der Geldmitteln sich in die Zech nicht einwerben kunnten, müttelst auf der Herrschaft aufhalten thätten und der gnädigen Obrigkeith ihre Schuldigkeith entrichten, zur dehnen wann sie Schneider auf der ganzen Herrschaft die privilegium haben sollten gewüß nichts anderes als tägliche Überlaufung und Klagen beschehrten, zur dehnen ist es nicht gebräuchlich, daß der Zechen Articeln so weith sich extendieren und dehnen Obrigkeithen so zu sagen die Hand wehren sollten und geschiehet gar oft, daß ein dergleichen nicht eingeworbener Meister böβere Arbeith als die Bezechte machen thuet?"

Auch gegen die weiterhin erhobene Forderung der Schneider, daß die Landmeister, sowie die Juden nicht die Jahrmärkte der Städte besuchen sollten, stellte sich der Plumenauer fürstliche Amtmann und sagte:

„Dergestalten der Stadt, an deren Conservation Ihro Durchlaucht mehres gelegen ein zimblicher Abbruch beschete, 4 to auch respectu der Juden zu verstehen, denn die Jahrmärkte derentwegen eingeführet, daß jeder frey darauf kommen khauffen und vergauffen möge" (1709).

Diese offene Stellungnahme der Obrigkeit scheint die grundherrschaftliche Politik des vergangenen Jahrhunderts fortzusetzen, indem sie für Pfuscher und Juden, aber gegen die Zunftschneider entscheidet und Stellung nimmt.

Ernsthaftere Beschränkungen, denen die Zünfte während des 18. Jahrhunderts unterzogen wurden, gingen erst von Karl VI. aus. Um die politische Autonomie dieser Korporationen zu brechen, erließ er das Handwerkspatent von 1731[20]), dessen Durchführung zu dem Ziele führen sollte, daß die bis dahin autonomen Zunftverbände sich der Herrschaft des merkantilistisch orientierten Territorialstaates unterordnen sollten. Sie hätten nurmehr als „Polizeianstalten" zu fungieren, die auf Ordnung in ihren internen Angelegenheiten wachen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sollten. (Eine solche interne Angelegenheit war für die Schneiderzunft z. B. die Entgegennahme von Arbeit für Heereslieferanten. So hatte die Proßnitzer Zunft im Jahre 1727, in welchem Zeitpunkte sie wieder 22 Mitglieder zählte[21]), die Vereinbarung getroffen, daß Militärarbeit nicht von einem einzelnen Zunftmitglied übernommen und besorgt werden dürfe, sondern — unter Strafe — auf die ganze Zunft verteilt werden müsse[22]). Da aber die großen mährischen Heereslieferanten, wie der aus Trebitsch stammende Emanuel Bacharacher und seine Nachfolger, immer lieber mit einzelnen Schneidern als mit den ganzen Zünften abschlossen[23]), mußten die Proßnitzer Zunftschneider noch einmal, 1745, diesen Beschluß erneuern und bekräftigen[24]).) Hingegen beinhaltet dieses Patent nichts, das eine einschneidende Änderung an den wirtschaftlichen Grundlagen der Zünfte zur Folge hätte. Selbst die eine Bestimmung[25]), die besagt, daß die Zünfte die Zahl der Meister nicht willkürlich festsetzen dürften, mußte wirkungslos bleiben, da ihnen alle Mittel belassen wurden (Freisprechung des Lehrlings, Beurteilung des Meisterstücks etc.), die Mitgliederzahl in ihrem Sinne zu regulieren[26]). Aber selbst diese Bestimmung hatte nur für die königlichen Städte, keineswegs aber für die Munizipalstädte, wie Proßnitz, Geltung[27]). Hier sollten die Obrigkeiten das Recht haben, die Meisterzahl zu vermehren, standen aber unter Kontrolle des Tribunals, dem sie hierüber Mitteilung zu machen hatten. Die sonstigen Bestimmungen des Handwerkspatentes richteten sich gegen die stark angewachsenen Zunftmißbräuche. Die Durchführung war schwierig, da selbst die Mißstände zu innig mit der wirtschaftlichen Gestaltung der Länder verquickt waren. Nur in den gewerblich am stärksten entwickelten Sudetenländern wurde eine Revision der Zunftartikel unter Zugrundelegung des Patentes unternommen, als deren Resultat im Jahre 1739 die General-Zunft-Artikel erschienen, die für alle Zünfte aller Städte an Stelle ihrer bisherigen Privilegien und Artikel Geltung haben sollten. Nur die bedeutenderen Zünfte der größeren Städte durften um Erteilung neuer reformierter Privilegien einkommen[28]).

Nach den Bestimmungen der General-Zunft-Artikel gehörten die Zünfte der Stadt Proßnitz zur dritten Klasse (während in den beiden oberen diejenigen der königlichen Städte allein enthalten waren)[29]). Als solche hatten sie das Recht auf eigene, von den General-Artikeln unabhängige Zunftstatuten. Die Privilegien der Proßnitzer Schneiderzunft, die sie Maria Theresia zur Bestätigung vorlegten, waren schon sehr gemildert und wiesen mit denjenigen aus dem 16. Jahrhundert kaum einen verwandten Punkt auf. Man merkt an dem bestätigten Text der Artikel, daß bei dieser neuen Privilegiumserteilung ganz im Geiste und Sinne der General-Zunft-Artikel verfahren wurde. Sie wiesen, im

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Jahre 1748 bestätigt, eigentlich erteilt, nur noch fünf Artikel auf[30]). Trotzdem die Zahl der Proßnitzer Schneidermeister bis 1742 auf 28 angewachsen war[31]), bestimmte Maria Theresia gleich im ersten Artikel, daß „pro futuro" nicht mehr als 18 Meister in der Stadt arbeiten sollten, die gegenwärtig aber diese Zahl überschreitenden bis zu ihrem Tode bei ihrem Gewerbe zu belassen seien; allerdings steht es ihr als Landesherrin frei, jederzeit diese Zahl nach Gutdünken zu erhöhen oder zu reduzieren. Jeder, sei es ein Fremder oder Meisterssohn, der um das Meisterrecht ansucht, sollte ein Meisterstück verfertigen, das aber nicht kostspielig und leicht verkäuflich sein sollte. Sollte das Meisterstück als nicht entsprechend zurückgewiesen werden, steht dem Meisterwerber das Rekursrecht zu. Alle Mißbräuche und „Handwerkszeremonien" bei der Meisterwerdung wurden strenge verboten. Der um das Meisterrecht Ansuchende mußte sich über die vollendete Wanderzeit (3 Jahre) ausweisen können, doch konnten ihm in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen von der Kaiserin etwa fehlende Jahre nachgesehen werden. Die Begünstigung des Meistersohnes oder in die Zunft Geheirateten blieb aufrecht; während ein solcher als Meistertaxe 1 fl. 45 kr. zu entrichten hatte, mußte ein Fremder 21 fl. 45 kr. bezahlen (Art. II. dus). Diese beiden ersten Artikel zusammen ergaben wieder das (wenn auch unausgesprochene) alleinige Monopol der Schneiderzunft auf gewerbliche Arbeit. Es wurde nicht nur die tatsächlich existierende Meisterzahl für die Zukunft um mehr als ein Drittel restringiert, so daß nur etwa durch den Tod eines Meisters freigewordene Stellen wieder aus Zunftangehörigen besetzt werden konnten, sondern es wurde auch die Meistertaxe für den Außenstehenden so hoch gehalten, daß sie unbedingt als Präventivmittel wirken mußte. Dagegen konnten die auf der anderen Seite eingeräumten Erleichterungen beim Meisterstück und den sonstigen „Meisterunkosten" nicht mehr entscheidend ins Gewicht fallen. In demselben monopolistischen Sinne wirken auch die weiteren Bestimmungen. Für den Fall, daß auf den Proßnitzer Jahrmärkten „sich einige frembde Handwerker mit neuen Kleidern oder auch sonstiger neuer Schneider-Arbeith einfindeten und solche zum Feilen-Kauf einbringeten", soll die Proßnitzer Schneiderzunft berechtigt sein, diese Waren vor Beginn des Marktverkaufes unentgeltlich auf ihre „Tüchtigkeit" zu prüfen und in dem Falle, wenn sie nicht entsprächen, im Einverständnis mit den Handwerkskommissären zu konfiszieren. Diese für das Monopolrecht der Schneiderzunft außerordentlich wichtige und günstige Bestimmung stand übrigens in klarem Widerspruch mit den sonst üblichen Verfügungen über den Verkauf von Schneiderware, die nur dann der Konfiskation verfiel, wenn sie außerhalb der Jahrmärkte

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

oder ohne ausdrückliche Bestellung außerhalb der Orte ihrer Erzeugung, den fremdortigen Meistern zum Schaden, zum Verkauf gebracht wurde[32]).

Aber noch weiter ging die Kaiserin in ihren der Schneiderzunft günstigen Verfügungen. Im nächsten Abschnitt (Art. IV. tus.) der Privilegien sollte endlich auch die empfindlichste Konkurrenz, die der einheimischen Juden, beseitigt werden. Sie ging von der Tatsache aus, daß die Juden sich „anmaßeten neue Christliche Kleider" nicht nur in ihren Häusern und Gewölben feilzuhalten, sondern auch außerhalb der Jahrmärkte mit ihnen zu hausieren. Bei solchem Anlasse, also außer den Jahrmärkten, sollen die Kleider konfisziert werden, ohne daß den Juden das Rekursrecht, das bisher bei allen Bestimmungen vorbehalten war, zustehen sollte.

Im letzten Artikel wird noch den Pfuschern der Kampf nach den Paragraphen der Handwerkspatente angesagt und es sollte nach all dem angenommen werden, daß der Gewerbebetrieb der in der Zunft vereinigten Schneidermeister für längere Zeit hinaus vor jeder von außen kommenden Beeinträchtigung gesichert sei.

So stand die Proßnitzer Schneiderzunft um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Gegensatz zu denen kleinerer Städte, die nivelliert und entindividualisiert waren, wohl ihrer politischen Autonomie beraubt, in den Grundlagen der wirtschaftlichen Gestaltung aber nicht erschüttert und nicht weniger kräftig denn je ihren äußeren „Feinden" gegenüber. Und dies zu einer Zeit, wo immer wieder der Gedanke erwogen wurde, die gesamte Zunftorganisation, als jeden wirtschaftlichen Fortschritt hemmend, abzuschaffen. Aber dieser Reformplan, der um die Mitte des Jahrhunderts (1751)[33]) wieder auftauchte, wurde, wie auch so viele andere der österreichischen Gewerbepolitik während der Periode des Merkantilismus fallen gelassen. Ebenso kamen die von Karl VI. geschaffenen „Hoffreiheiten", die den Gewerbetreibenden von jedem Zunftzwang befreiten, in Proßnitz nicht zur Anwendung.

Wer waren die äußeren „Feinde" der Zünfte, von denen wir oben gesprochen haben? Vor allem wohl, neben den Juden die Pfuscher. Gegen die Pfuscher[34]), deren volkswirtschaftliche Berechtigung bei den Schneidern gerade um diese Zeit der bedeutende Kameralist Gottlob von Justi[35]) hervorhob, wurde während des ganzen 18. Jahrhunderts ein scharfer und zäher Kampf geführt, unabhängig davon, wie man der Institution der Zünfte gerade gegenüberstand. Ihr Dasein widersprach jedem Begriff von Ordnung, sie schmälerten das Einkommen des zünftigen Handwerkers und veranlaßten ihn zu ununterbrochenen Klagen, die endlich einmal aus der Welt geschafft werden sollten. Wir wissen, daß die auf der Plumenauer Herrschaft in größerer Anzahl

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

ansässigen Schneider-Störer von der Obrigkeit gegen die Zunft in Schutz genommen wurden (1709). (In entgegengesetztem Sinne verhielt sich der Landesherr. Schon in dem Handwerkspatente von 1731 hieß es, daß nirgends Störer geduldet werden sollten; sie sollten mit Arrest bestraft und das Handwerkszeug, sowie ihre Arbeit konfisziert werden.) Aber nicht mehr die Zunft, sondern die Obrigkeit sollte auf diese Weise gegen sie vorgehen. Hingegen sollte man ihnen die Inkorporierung nicht unnötig erschweren[36]), ein Wunsch, der überall dort unausführbar war, wo die Meisterzahl vom Landesherrn selbst im Sinne eines Privilegs geschlossen war, wie etwa in Proßnitz. Die General-Zunft-Artikel von 1739 sahen dieselben Maßnahmen gegen Störer vor[37]). Im Jahre 1734 wurde überdies noch ein eigenes Reskript gegen Pfuscher und Störer in Mähren erlassen[38]); ein eigentliches vorgeschriebenes Verfahren gegen sie existierte aber in diesem Lande bis auf die allgemeinen Bestimmungen des Handwerkspatentes von 1731 nicht[39]). Doch die gegen das Pfuschertum gerichtete Gesetzgebung ruhte nicht und gleichsam als Auftakt zu einem großen „Pfuscherpatent" erschienen schon im Jahre 1751 scharfe Verordnungen. „Jeder nicht incorporirte Professionist oder Gewerbsmann ist, als ein verderblicher Stöhrer und Winkelarbeiter zu achten"[40]), hieß es in einem Patent, und den Zünftlern sei gegen sie „alle Assistenz zu leisten" und wenigstens das vom Pfuscher verwendete Handwerkszeug zu konfiszieren, in einem anderen[41]). Wir sehen aber, daß die Abschaffung an die obrigkeitliche Mitwirkung gebunden und nicht mehr, wie früher, allein Sache der Zunft ist. Auch speziell für die Schneiderzünfte wurde (1751) ein Patent erlassen, das „alle Stöhrer und die unbefugte Gesellenhaltung" verbietet[42]). Nachdem alle Patente und Reskripte gegen diese eingewurzelte Erscheinung nichts vermocht hatten (gehörte doch der Pfuscher direkt zur Zunft des 18. Jahrhunderts), die Beschwerden und Klagen aber nicht aufhörten, erließ Maria Theresia ein eigenes aus vielen Artikeln bestehendes Pfuscherpatent, die „Incorporations-Ordnung vom 20. Jänner 1753, für Mähren"[43]).

In der Vorrede sagt die Kaiserin, daß „Wir mißfällig vernehmen müssen, daß die bishero in Schwung gegangene Pfuschereien keinerdings abgenommen" und mißt die Schuld an diesem Umstand folgerichtig dem Vorgehen der Zünfte bei, indem sie ausführt, daß die Pfuscherei, „theils durch die von denen Zünften selbst, denen Einwerbern schwer gemachte Incorporationes, sich von Zeit zu Zeit vermehret, und dergestalten über Hand genommen haben". Um diesen Übelstand endlich auszurotten, stellt sie alle Obrigkeiten, die auf ihren Herrschaften Störer dulden, unter Strafe von 100 Dukaten. Ein weiteres Mittel, die Pfuscherei zu tilgen, erblickt die Kaiserin darin, daß sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

durch einen auf die Zünfte ausgeübten Druck, allen bisherigen Pfuschern die Möglichkeit geben will, sich inkorporieren zu lassen. Und zwar sollten sich alle diejenigen, welche die „generalienmäßige Requisita" besitzen, d. h. Lehr- und Wanderjahre ordnungsgemäß hinter sich haben, besonders dann, wenn es sich um alte oder verheiratete Gesellen-Störer handelt, bei der Zunft binnen acht Tagen zur Verfertigung des Meisterstücks melden; dieses sollte besonders leicht sein. Nach Erlegung der Inkorporationsgebühr sollten sie als richtige Zunftmeister aufgenommen, die jüngeren Störer aber bei den Meistern als Gesellen arbeiten. Aber auch diejenigen, die nicht über die „General-Requisita" verfügen, sollten ein leichtes Meisterstück bei der Zunft machen und, wenn es für gut befunden wurde, konnten sie von den mangelnden Lehr- und Wanderjahren dispensiert und ebenfalls nach Erlag der Meistertaxe zu Meistern aufgenommen werden. Bestanden sie jedoch die Meisterprobe nicht, dann sollten die älteren und verheirateten unter ihnen als Gesellen oder als Flickschneider angenommen, die jüngeren und ledigen hingegen zur Vollendung ihrer Lehr- und Wanderjahre angehalten werden. Damit aber diejenigen Zünfte, die von der Kaiserin mit Spezialartikeln versehen worden waren (Proßnitz), unter diesen Neuaufnahmen nicht leiden, war ja die Meisterzahl für die Zukunft festgelegt, sollte bei diesen neuen Meistern das Meisterrecht nicht erblich sein, also nicht von den Witwen ausgeübt werden können; dafür sollte aber die Aufnahmegebühr bei Stadtmeistern nur die Hälfte, bei Landmeistern nur ein Viertel der sonst üblichen Taxe betragen und bei gänzlicher Unvermögenheit des Meisterwerbers, wenn sie „dennoch gute Arbeiter seynd", unentgeltlich geschehen. Von dieser Incorporations-Ordnung sollte „keine Zunft und Mittel, Profession oder Gewerbschaft ausgenommen, sondern daran unter Vermeidung schwerer Strafe gebunden" sein. Bei dieser Gelegenheit wurden auch bei der Proßnitzer Schneiderzunft 16 neue Meisterstellen zur Besetzung geschaffen[44]). Tatsächlich ist auch die Schneidermeisterzahl trotz der Zusicherung Maria Theresias in den Zunftstatuten von 1748 bis zum Jahre 1776 auf 32 angewachsen. Noch in den 70er Jahren des Jahrhunderts beschäftigte die Regierung die Frage des Pfuschertums, umsomehr, als die Zünfte nur widerwillig den Anordnungen des Hauptpatents Folge leisteten; damals wurde für solche Gesellen, die verheiratet waren und denen die Zunft aus diesem Grunde Arbeit verweigerte, Schutzfreiheiten geschaffen[45]), d. h. solche Gesellen konnten allein, von der Zunft unbehindert, Arbeit verrichten. Nur ohne obrigkeitliche Bewilligung sollte nicht gepfuscht werden; jede Gewerblerkategorie sollte einen Namen, eine Bewilligung haben und ihre Arbeit legal mit Wissen der beaufsichtigenden Behörde ausüben.

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Auch des Landhandwerkers und der Regelung seines Verhältnisses zu den Stadtzünften nahm sich der auf gute Ordnung bedachte Staat an. Für unsere Untersuchung ist diese Gewerblerkategorie insbesondere deshalb wichtig, weil aus ihren Reihen die meisten Störer und Pfuscher hervorgingen. In den oft angeführten Handwerks-Patenten wird der Gewerbebetrieb auf dem Lande ausdrücklich geduldet, jedoch sollten, soweit nicht bereits Landzünfte bestanden, die Dorfmeister den Zünften der nächsten Städte an- oder eingegliedert werden. So fielen im Jahre 1753 in das Bereich der Proßnitzer Schneiderzunft, das sich bereits außer auf die Stadt auch auf vier zur Stadt gehörige Dörfer erstreckte, noch weitere drei Ortschaften und einige Zeit später (1776) nach Zergliederung der Markt Uričicer Zunft noch fünf Dörfer[46]). In Mähren sollten zwischen 1750 und 1753 alle Gewerbe, bis auf die wichtigsten, in die Städte einbezogen werden; nur in größeren Dörfern durften die „zu jedermanns Nothdurft notwendigen", darunter auch Schneider geduldet werden[47]). So, wie wir auch in den anderen Verfügungen der nicht zum Stillstand kommenden Gewerbegesetzgebung Widersprüche bemerkten, so finden wir sie auch hier. Um die Pfuscherei hintan zu halten, sollte der Gewerbebetrieb auf dem Lande möglichst gemindert und in den Städten konzentriert werden. Dahin zielten bisher alle Verfügungen. Doch wurden unter der Herrschaft des den reinen Merkantilismus ablösenden „aufgeklärten Polizeistaates" (ab 1780)[48]) die Taxen, die die Grundherrschaften bisher für die Erteilung von Gewerbebefugnissen einhoben, beseitigt und nach dem Patent für Mähren von 1789 dem Bauern der Gewerbebetrieb freigegeben; er konnte von nun an ohne jede obrigkeitliche Bewilligung gewerbliche Arbeit, in welchem Ausmaße immer, verrichten. So waren dem ländlichen Pfuschertum letzten Endes doch wieder trotz aller Bemühungen, es zu unterdrücken, alle Tore weit geöffnet.

Zu Beginn des Kapitels nannten wir das 18. Jahrhundert für die Zünfte im allgemeinen und für ihren unveränderten Fortbestand im besonderen, kritisch. Von einer einschneidenden Veränderung konnten wir aber bisher nichts bemerken. Welchem Umstand ist dies zuzuschreiben?

Man sah voraus, daß zur Ansetzung einer nationalen Industrie in den österreichischen Erbländern nicht alle Gewerbe gleichmäßig taugen und eine zu demselben Ziele führende Gewerbepolitik nicht vertragen würden. Darum schied man seit dem Jahre 1754 (in Mähren seit 1755) die sogenannten Kommerzialgewerbe, unter denen man solche verstand, bei denen eine Produktion für ein weiteres Absatzgebiet stattfand, von denjenigen, die dem Lokalbedarf dienten, den sogen. Polizeigewerben[49]). Während nun die Kommerzialgewerbe dem beschränkenden Einfluß der

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Marktpolitik entzogen und der eine österreichische Industrie schaffensollenden Kommerzkommission unterstellt wurden, wurden alle diejenigen Gewerbe, „welche mehrers zum Unterhalt der Gemeinde jeglichen Orts oder Bezirks, als zum Betriebe einer Kaufmannschaft" dienen, „mithin vielmehr in die Pollizey, als in das Commerciale einschlagen", einer in Polizeisachen aufgestellten Kommission zugewiesen. Unter diesen letzteren befand sich an erster Stelle die Schneiderei[50]). Stand doch auch der große deutsche Staatswissenschaftler Johann Heinrich Gottlob von Justi († 1771), auf dem Standpunkt, daß die Schneiderei zu denjenigen Handwerken gehört, „die allein arbeiten und nicht handeln"[51]), und zählte der bedeutende österreichische Kameralist Joseph von Sonnenfels (1732 im Nikolsburger Ghetto geboren) in seinem Gutachten über „die Grenzlinien zwischen den Polizei- und Kommerzialgewerben, dann die Grundsätze für die letzteren" (1792)[52]) die Schneiderei zu denjenigen Gewerben, die allein auf Geding, ohne selbst den Stoff zu ihren Erzeugnissen zu liefern[53]), arbeitet. Den Schneiderzünften gegenüber, als den Polizeigewerben zugehörig, wurde von nun an eine ganz andere Haltung für richtig gefunden, als den Kommerzialgewerben. Von den ersteren, die als Gewerbekategorie zweiten Grades angesehen wurden, erwartete man nichts bei der Schaffung einer heimischen Industrie und ließ sie im großen und ganzen unbehelligt. Als Hauptgrundsatz bei der Behandlung dieser sogenannten Polizeigewerbe galt die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Lokalbedarf und Lokalproduktion, die Sicherung des Nahrungsstandes der Zunftmeister. Dies wurde bei solchen Zünften, deren Meisterzahl durch landesfürstliche Spezialartikel fixiert war, am leichtesten dadurch erreicht, daß den Obrigkeiten das Recht genommen wurde, an diesen verbrieften Rechten zu rütteln[54]).

Die Behandlung der Polizeigewerbe blieb auch in den der Scheidung folgenden Jahrzehnten dieselbe. Die Zahl der Meister sollte nach dem Ortserfordernis bestimmt und „über die Bedürfnis nicht vermehrt" werden. Hingegen trat insofern eine Wandlung in der Anschauungsweise ein, als von den siebziger Jahren an nicht mehr die Gerichte, sondern die politischen Behörden über Streitfragen bei Auslegung von Zunftartikeln entscheiden sollten[55]). Sie sollten nun die Polizeiaufsicht (daher der Name dieser Gruppe von Gewerben) erhalten und trachten, die üblichen Mißbräuche zu beseitigen, sowie gute Ordnung zu halten. Mehr verlangte man von diesen Zünften zum Unterschied von den Kommerzialgewerben nicht. Auch nachdem das eigentliche Merkantilsystem verlassen worden war und der „aufgeklärte Polizeistaat" zur Herrschaft kam, änderte sich nicht viel an der Behandlung der Polizeigewerbe. Wohl wollte Joseph II. die monopol-

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

artigen Vorrechte der Zünfte beseitigen, den Innungszwang durch ein staatliches Konzessionssystem ersetzen und eine allgemeine Zunftreform vornehmen; auch erließ er Hofentschließungen, nach denen das Meisterrecht nicht an eine feste Zahl gebunden sein dürfe, die Meisterstücke leicht und unbedingt verkäuflich sein sollten, die Meisterwerdung keinem geschickten Gesellen erschwert werden dürfe[56]), die Gewerbe zur Vorschreibung und Einhebung der Meistertaxe in verschiedene Klassen geteilt wurden (Schneider mit 15 fl. in der 6. Klasse)[57]), das Meisterrecht nur von der Obrigkeit verliehen werden dürfte, während die Zünfte nur die handwerklichen Qualitäten des Bewerbers zu prüfen hätten und gegen Verleihungen nicht mehr protestieren dürften[58]) — aber zu einer wirklichen Zunftreform kam es nicht, denn dem Staatsrate erschienen die vom Kaiser gestellten Forderungen zu radikal[59]). Nur die beschränkte Meisterzahl sollte aufgehoben und das Bedürfnis des Publikums den Maßstab bei der Zulassung zum Meisterrecht bilden. Trotzdem der Kaiser auch weiterhin den Spezialartikeln der einzelnen Zünfte die Bestätigung versagte, blieben sie stillschweigend weiter in Geltung und die geplante Zunftreform verlief im Sande[60]).

Noch besser erging es den Zünften nach dem Tode Josephs II. mit Einsetzen der systemlosen Reaktion auch auf gewerbepolitischem Gebiete. Den Magistraten in den Städten, sowie den Obrigkeiten auf dem Lande wurde von nun an eingeschärft, die Zahl der Gewerbetreibenden zum Schutze der existierenden nicht zu vermehren „und auf solche Art einen Gewerbsmann durch den anderen zugrunde zu richten". (Dekret für Mähren von 1790.) Trotz der zunftfreundlichen Gesinnung der Magistrate erfolgten von den Zünften Beschwerden über Beschwerden wegen „Uebersetzung", die gewöhnlich für die Zünfte günstig erledigt wurden. Der Leitstern dieser zunftfreundlichen Politik[60]) war: die Zünfte sollten vor neuen Gewerbeerteilungen um ihre Meinung befragt werden. Derartige Anfragen wurden natürlich immer negativ beantwortet. Die Folge solcher Politik war ein neuerliches Erstarken der Zünfte. Dieses machte sich bei der Proßnitzer Schneiderzunft hauptsächlich in ununterbrochenen Abweisungen aller Gesellen bemerkbar, die nicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Zunftmitgliedern standen, deren Stellen sie im Alters- oder Todesfall gleich übernehmen konnten, wie Söhne, Schwiegersöhne u. a.[61]). Hieraus erwuchs aber die Angst vor Pfuschern, die unter den verschiedensten Gestalten auftraten. Die meisten abgewiesenen Gesellen, auch wenn sie verheiratet und Familienväter waren, wurden vor Pfuscherarbeit gewarnt[62]). Pfuscherherde bildeten sich auch bei Schneidermeisterswitwen, die das Gewerbe mit Gesellen fortführen durften und sich nicht allzusehr an die Verordnungen der Zunft hielten; oft gingen die Zunftmeister dann mit Konfiszierung

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

des Arbeitsgerätes gegen sie vor. Diese engherzige Politik machte die Pfuscherfurcht sehr begründet; nicht mehr ausschließlich auf dem Lande, auch in der Stadt wurde am Ende des Jahrhunderts allenthalben Schneiderarbeit von Gesellen verrichtet, die keine Meisterstelle bekamen, da der Vater nicht Zunftmeister gewesen war[63]). Wie groß die Zahl der unbefugt Schneidernden war, kann nicht angegeben werden, doch mehren sich (von 1793 an) die Klagen der Zunftmeister über Mangel an Beschäftigung; die Schuld daran wird den Pfuschern und der zu großen Zahl der Schneidermeister beigemessen[64]). Im Jahre 1788 waren 30 Meisterstellen „der Lokalaufnahmsfähigkeit nach dem eigenen Geständnisse der Zunft angemessen befunden" worden, aber sogar gegen deren Besetzung sträubte sie sich immer von neuem unter dem Hinweise, daß nicht allein von Christen, sondern in starkem Maße auch von Juden gepfuscht würde und dieserwegen keine Arbeit mehr für die zünftigen Meister verbleibe[65]). Wie es sich mit diesen j ü d i s c h e n Pfuschern verhielt, soll nun untersucht werden.

*

Im Proßnitzer Ghetto finden wir in diesem Jahrhundert außer der großen Zahl der Handeltreibenden eine kleine Gewerbeschicht, die sich jedoch bis auf die rituellen Fleischer in stärkerem Maße auf den Handel als auf die Herstellung von Gütern verlegte. So arbeiten die jüdischen Weißgerber des Proßnitzer Ghettos (und nicht nur dieses allein!) mitunter auch selbst Häute aus, viel öfter verlegen sie aber christliche Gerber anderer Orte und beziehen mit den auf solche Weise hergestellten Waren Wochen- und Jahrmärkte[66]). Sie sind also a u c h Gerber, vielmehr aber Lederhändler, beides in einer Person.

Ebenso ist es mit den jüdischen S c h n e i d e r n um diese Zeit. Wir wissen, daß der von ihnen betriebene Kleiderhandel im 17. Jahrhundert recht weite Kreise gezogen hatte. Welche Entwicklung nahm er nun im 18. Jahrhundert? Gleich im ersten Jahrzehnt versuchten die Proßnitzer Schneiderzünftler, anläßlich der Konfirmierung ihrer Statuten, von Joseph I. das Recht zu erlangen (1709), die von Juden auf den Jahrmärkten verkauften Kleider konfiszieren zu dürfen. Da sich aber die Obrigkeit (also die Plumenauer Grundherrschaft, der allein die Judengemeinde unterstand) entschieden gegen dieses Verlangen in ihrem Gutachten aussprach, konnte der Kleiderverkauf durch Juden ruhig weiter fortgeführt werden. Um diese Zeit, oder wenig später, zählte das Proßnitzer Ghetto bereits 12 jüdische Schneider[67]) (die christliche Schnei-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

derzunft in demselben Jahre, 1713, nur 18 Meister), obwohl unter den „beständigen Zinsen", die die Judengemeinde an den Fürsten zu entrichten hatte, noch 1724 nur eine Abgabe von 20 fl. für zwei Judenschneider vorgesehen war[68]). Auch die Staatsverwaltung kümmerte sich um den jüdischen Handwerksbetrieb. Nach dem ihnen durch höchste Hofentschließung im Jahre 1709 verboten worden war, irgendein Waffenhandwerk oder die Kunst des Gold- und Silberschmiedens zu üben, und bei einem christlichen Meister in die Lehre zu treten[69]), erhielten sie im Jahre 1723 von Karl VI. (kurze Zeit vor dem berüchtigten Heiratspatent) ein großzügiges Privilegium, dessen siebenter Punkt sich auch mit dem jüdischen Handwerk beschäftigt. Wohl werden die Rechte, die ihnen schon im vorigen Jahrhundert einen ungehinderten Handwerksbetrieb im Ghetto garantierten, nicht erweitert, aber ausdrücklich, mit besonderem Hinweis auf die christlichen Gewerbler, bestätigt. Sie sollten das erlernte Handwerk unter sich zu ihrem Nutzen frei ausüben dürfen und dabei „von denen Christlichen Handwerkern, und sonst Allermänniglich ungehindert" bleiben[70]).

Nicht lange nach Erteilung dieses Privilegs gab Maria Theresia der Proßnitzer Schneiderzunft die neuen Artikel, die die Zunftschneider von jeder unliebsamen Konkurrenz befreien sollten. Der vierte Artikel ist den heimischen Juden gewidmet und lautet folgendermaßen:

„Articulus IV tus.

Da sich aber die dasigen Juden anmaßeten neue Christliche Kleider sowohl in deren Gewölbern, als auch Häusern auf den Feilen-Kauff mithin außer der Juden selbst-eigener Notdurft zu machen und darmit außer deren freyen Jahr-Markt-Zeiten zu hausieren, solchen sollen mit Erkanntnus der Handwerks-Commissarii und concurrenter des dasigen Stadt-Rathes selber, jedoch salvo recursus Beneficio, solche neue Christliche Kleider und sonstige derley Waren und Güter (wann sonsten die unmittelbare Bestreittung davon deren allgemeinen Handwerks-Erfordernissen nicht im Wege stünde) jedesmahls nach Gesatzgabiger Ausmaß des Articuli 8vi ad §phum: wohin die Geld-Straffen zu verwenden: deren Handwerks-Generalien de anno 1731, ad pias causas unfehlbar verwendet werden." (1748.)

Die Proßnitzer Judenschneider hatten also auch weiterhin nicht nur für ihre Glaubensgenossen („selbst-eigener Notdurft"), sondern auch für die Stadt- und höchstwahrscheinlich die Bauernbevölkerung neue Kleider hergestellt und diese nicht nur in ihren Verkaufsläden, sowie auf den Jahrmärkten ausgeboten, sondern auch hausierend zu verkaufen getrachtet. Da aber gerade im Jahre vorher (1747) den mährischen Juden jeglicher Hausierhandel untersagt worden war, sollte er von nun an auch nicht mehr mit Kleidern getrieben werden. Alle anderen Arten des

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Verkaufs von „Christlichen Kleidern", besonders auf Jahrmärkten, blieben ihnen ungeschmälert. Schon im nächsten Jahre (1749) finden wir sie auf dem Brünner Markt, wo sie bei dem Stadtgerichte ansuchen, Leder und lederne Hosen auf dem Fischmarkte „ohne Hindernis" verkaufen zu dürfen[71]). Diese Lederhosen, die von den Judenschneidern aller mährischen Ghetti, wie wir weiter unten noch sehen werden, sei es im Ghetto selbst oder auf den verschiedensten Jahrmärkten verkauft wurden, waren eine Spezialität des jüdischen Kleiderhandels. Sie fanden deshalb so guten Absatz und werden deshalb überall ausgeboten, weil sie einen Hauptbestandteil der Nationaltracht der ganzen mährischen Landbevölkerung, so mannigfaltig die Volkstrachten[72]) auch waren, bildeten. Wo immer, sei es im westlichen Teil von Südmähren, wo zum Tuchrock und dem Pelzmützel enge lederne, schwarze oder ungefärbte Beinkleider getragen wurden, oder in Nordmähren, wo das enge Beinkleid roh-ledern war, sei es um Iglau und Brünn herum oder im östlichen Südmähren bei den mährischen Slowaken und Wallachen, überall gehörte die Lederhose zur Volkstracht. Besonders bevorzugt war sie aber beim Hanaken Mittelmährens; hier wurde im Winter zum Zipfelpelz aus Schaffellen, sowie im Sommer die braungelb oder rot gefärbte lederne, sehr weite Pludderhose getragen[73]). Der Hanake trug bis zum Jahre 1830 ungefähr überhaupt kein anderes Beinkleid, als die Lederhose, obwohl sonst auf diesem Landstrich beinahe jedes Dorf, sicherlich aber jede Herrschaft eine andere Tracht bevorzugte. Die sozialen Unterschiede machten sich nur in der Farbe geltend: der Reichere trug sie rot, der Ärmere gelb gefärbt. Der Eine schmal, der Andere bauschig. Immer war das Beinkleid aber aus Leder, und zwar entweder aus Ziegen- oder Schaffellen gearbeitet[74]). Aber auch in den kleineren Städten und Märkten wurde dieses Beinkleid vielfach getragen, und zwar hauptsächlich von der in den Vorstädten ansässigen Ackerbürgerschaft, mitunter (und zwar häufiger, als man annehmen möchte) auch vom eigentlichen Stadtbürger. Das Leder, welches in großen Mengen in Mähren selbst erzeugt wurde[75]), wurde von den Juden teils aus dem Lande selbst, öfter aber auch aus Breslau und Leipzig bezogen. Leder bildete einen Hauptartikel im mährischen Judenhandel. „Wie in den rohen Häuten und Fellen, so machen auch im Leder die jüdischen Kaufleute als Zwischenhändler beynahe die meisten Geschäfte", heißt es noch zu Beginn des nächsten Jahrhunderts[76]).

In der zweiten Hälfte des 18 Jahrhunderts erlangte die dem jüdischen Handwerk gewidmete Gewerbegesetzgebung eine neuerliche, und zwar wesentliche Bereicherung. Maria Theresia erließ die „Handwerksordnung vom 20. Feber 1753, für die jüdischen Professionisten und Handelsleute in Mähren"[77]). Dieses Patent erweiterte wohl die Gewerbe-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

rechte der jüdischen Handwerker Mährens nicht namhaft, aber es schuf ein Novum: den jüdischen Meister. Zum Schutze der Konsumenten sollte nun auch beim jüdischen Handwerker eine Meisterprüfung eingeführt werden, die im Beisein einiger christlicher Meister und des betreffenden Zunftvorstehers abgehalten werden sollte; das Meisterstück sollte weder schwer, noch kostspielig und leicht verkäuflich sein. Über die bestandene Prüfung war dem Meisterwerber unentgeltlich ein Attest auszustellen, auf das hin vom Magistrate oder von der Obrigkeit ebenfalls unentgeltlich der Erlaubnisschein für das Gewerbe erteilt wurde. Solch ein jüdischer Meister durfte auch jüdische Gesellen und Lehrlinge einstellen. Das Arbeitsgebiet blieb aber weiterhin beschränkt. Der jüdische Meister sollte „nur bloß für seine jüdischen Inwohner und Nachbarn, auch andere Juden arbeiten dürfen", keineswegs aber für die christliche Kundschaft. „Aus besonderer Gnade" durfte er dort, wo es in seinem Fach keinen christlichen Meister gab, auch die übrigen Bewohner mit seiner Arbeit versehen; aber nur dort. Hingegen sollte jeder Jude, der ohne Prüfung und ohne Attest bei gewerblicher Arbeit angetroffen wurde, sei es „für sich als Meister", oder als Geselle, oder Lehrjunge außerhalb einer Werkstatt unter dem Vorwande, daß für einen berechtigten jüdischen Meister gearbeitet werde — als Pfuscher angesehen und als solcher behandelt werden; d. h. Werkzeug und Arbeit war zu konfiszieren und der Hausherr, oder die Obrigkeit, die sich durch Mitwissenschaft schuldig gemacht hatten, unter Strafe eines Dukaten zu stellen. Auf den Jahrmärkten durften die erzeugten Waren nach denselben „Tauglichkeitsprüfungen", wie sie bei den Erzeugnissen der Zunftmeister vorgenommen wurden, ohne weiteres verkauft werden. Diejenigen Heiratserleichterungen, die den Juden Böhmens bei dem Übergang zum Handwerksbetrieb eingeräumt waren, wurden den mährischen Juden nicht zuteil[78]). Im nächsten Jahre wurde eine ergänzende „Commercial-Ordnung für die Judenschaft in Mähren, vom Jahre 1754"[79]) erlassen, die wohl dem Umstande ihre Entstehung zu verdanken hatte, daß die nunmehrigen jüdischen Meister, außer dem sehr schwachen Handwerkernachwuchs aus ihren eigenen Reihen, christliche Gesellen und Lehrlinge verwendeten. Artikel 15 dieser „Ordnung" besagt ausdrücklich, daß die Verwendung christlicher Hilfskräfte in Werkstätten auf das strengste verboten sei, ebenso wurde neuerlich eingeschärft, daß der jüdische Meister nur für seine Glaubensgenossen arbeiten dürfe, wenn er christliche Zünftler neben sich habe.

Ohne also die eigentlichen Gewerbebefugnisse des jüdischen Handwerkers erweitert zu haben, wurde auch in seinen Reihen nunmehr eine strenge Reglementierung geübt. Nur der geprüfte Meister war arbeitsberechtigt. Selbstverständlich zeitigten solche Vorschriften jetzt auch

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

unter den Juden ähnliche Erscheinungen, wie bei den christlichen Gewerbegenossen: das Überhandnehmen, eigentlich erst Aufkommen, der unberechtigten, illegalen gewerblichen Arbeit — des jüdischen Pfuschertums. Das Patent von 1754 begünstigte wiederum die Heranziehung des unberechtigten christlichen Gewerbetreibenden, des städtischen oder ländlichen Störers, denn der Professionistennachwuchs in den Ghetti selbst war immer schwach gewesen (nach einem späteren Bericht des Plumenauer Oberamtmanns beschränkte er sich auf die armen unehelich Geborenen) und die Produktion für den Markt, wie sie z. B. vom jüdischen Schneider in ziemlichem Ausmaß getrieben wurde, erforderte viele Hände.

Selbstverständlich in diesem Zusammenhang muß es uns erscheinen, daß ein Neophit, der als Jude Schneidermeister gewesen war, nach seinem Übertritt ohne weiteres verlangte, in die christliche Schneiderzunft aufgenommen zu werden, obwohl Karl VI. durch ein Reskript von 1717[80]), also vor Schaffung des „jüdischen Meisters", für solche Fälle nur die Form der Hoffreiheit vorgesehen hatte. Jetzt, d. h. im Jahre 1776, konnte aber ein Proßnitzer gewesener jüdischer Schneidermeister, nachdem er die Taufe empfangen hatte, mit Recht ausführen[81]):

„Folgsam die Schneider Profession unter denen Juden dergestalten erlehrnet, daß ich so wohl für die Christen, also auch Juden gearbeitet, nicht minder, vermög der kais. königl. Handwerks Generalien das Meyster Stück gemacht, mit welchem Meyster Stück der Herr Zöchmeister ... samt auch der Herr Gewörbs Commissarius wohl zufrieden gewesen."

Natürlich wollte die Schneiderzunft von einem derartigen Zuwachs nichts hören und verwahrte sich entschiedenst gegen eine Vermehrung der Zunftmeister, deren es sowieso zu viele gäbe, um so mehr als die „noch darzu stoßenden jüdischen Meistern, welche uns auch das Brod vom Mund abnehmen"[82]), die Konkurrenz merklich verschärften.

Außer dem Patente Karls VI. (1723) und Maria Theresias (1753/54) bescherte das an gewerberegelnden Verordnungen fruchtbare 18. Jahrhundert dem mährisch-jüdischen Gewerbestande noch eine Anzahl von Bestimmungen, die sämtlich im bekannten Toleranzpatente Josephs II. für die Juden von Mähren, am 13. Feber 1782 erlassen, enthalten sind[83]). Der Verlautbarung dieses Patents ging eine rege Korrespondenz der Hofkanzlei mit dem Brünner Gubernium voraus, durch die sich der Kaiser über den Eindruck und die Aufnahme seiner geplanten Neuerungen unterrichten wollte[84]). In dem Konzept des Toleranzpatents, das im Mai 1781 an das Brünner Gubernium zur gutachtlichen Äußerung abging, war der dritte Punkt dem Handwerksbetrieb eingeräumt, der den Juden freigegeben werden sollte. Neben Schustern, Maurern und

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Zimmerleuten war vor allem der Schneider gedacht. Bevor das Gubernium seine Äußerung abfaßte, schickte es Kopien des Entwurfes an alle Kreishauptleute von Mähren, sowie an die Magistrate der königlichen Städte, um seinerseits Meinungsäußerungen einzuholen. Die Gutachten der meisten dieser Stellen lauteten negativ, d. h. dem Sinn und Geist des geplanten Patents entgegen. Besonders scharf und einmütig wenden sich alle Kreisämter und Magistrate dagegen, daß die Juden zum wirklichen Meisterrecht zugelassen werden sollten, da es ja hiezu des Bürgerrechts bedürfe, „was ein Jude nie erlangen kann". So schlägt der Brünner Magistrat vor, den Juden das Handwerk „nur für Juden" zu gestatten, denn es wäre z. B. in Brünn ausgeschlossen, daß ein Jude Meister werde, da ein solcher „von katholischen Eltern frei und ehrlich erzeugt sein" müsse. Auch gegen etwaige Erteilungen von Hoffreiheiten an jüdische Handwerker wendet sich der Magistrat, denn „dies würde zur Bedrückung und zum Verderben der christlichen Bürgerschaft sein", denn es sei ja „aller Welt bekannt, daß das betrügerische Judenvolk ihre Handarbeiten und fabricata auf verschiedene Art zu verfälschen und mit Anbringung ihrer Waren Jedermann zu hintergehen trachtet". Derselben Meinung ist der Kreishauptmann von Iglau und die anderen befragten Stellen. Das Gubernium faßte all die Gutachten zusammen, stellte sich selbst auf den Standpunkt der befragten Behörden und antwortete in bezug auf die Zulassung der Juden zu den Gewerben außerhalb der Ghetti, indem es sich die Meinung des Brünner Magistrats zum Muster nahm und auf die Unmöglichkeit des von Juden zu erwerbenden Bürgerrechts und des Nachteils etwaiger Hoffreiheiten hinwies, folgendermaßen: „Eurer Majestät allerhöchste Willensmeinung nur dahin abgerichtet sei, daß die Juden zu denen Handwerken und Gewerben nur bei der Judenschaft nicht aber auch bei andern christlichen Gemeinden, am allerwenigsten aber in den königlichen Städten, wo sie niemals geduldet worden, nach erforderlich erwiesener Fähigkeit, mithin praestitis praestandis zu Meistern zugelassen werden sollen."

Im Oktober desselben Jahres erfolgte die Erledigung dieses Gutachtens durch ein kaiserliches Patent. Obwohl sich Joseph II. von seinen sonstigen, die Judenschaft betreffenden Reformplänen nicht leicht abbringen ließ, stimmte er in bezug der jüdischen Gewerberechte den begutachtenden Stellen im großen und ganzen zu. So heißt es in diesem Patent, daß die Absicht besteht „hierinfalls die Judenschaft lediglich nach der Landesverfassung zu beschränken" und in der Erledigung des niederösterreichischen Regierungsberichtes „den Juden die Erlernung aller Handwerke bey kristlichen Meistern ebenfalls gnädigst erlauben, deren Ausübung überhaupt aber nur nach deren bürgerlichen Gebräuchen" zu gestatten. Und schließ-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lich sollten die Juden nur dort zum Meisterrecht „unter Juden" zugelassen werden, wo Judengemeinden bestehen „und andurch der numerus fixus nicht überschritten wird".

Nach dieser auszugsweisen Entstehungsgeschichte des Toleranzpatents für Mähren wird es uns nicht mehr wundern, daß der achte und neunte Punkt des nunmehr ergangenen wirklichen Patents, die dem jüdischen Handwerksbetrieb gewidmet sind, so gut wie keine Erleichterungen und Neuerungen gegenüber den jüdischen Handwerkspatenten von 1753 und 1754 bringen. Wohl durften sie jetzt alle Gattungen von Handwerken und Gewerben ergreifen, sogar bei christlichen Meistern in königlichen und Munizipalstädten in die Lehre treten und als Gesellen arbeiten („welches jedoch nicht dahin zu deuten ist, als wollten Wir Juden und Christen darinnen einigen Zwang auferlegen"), auch zum Meisterrecht auf ihr Verlangen zugelassen werden („mit der Vorsicht, daß dadurch die festgesetzte Zahl der Juden-Familien nicht überschritten werde"), aber nur dort, wo sich Judengemeinden befinden. Jedoch durften sie auch weiterhin keine christlichen Gesellen und Lehrlinge verwenden, als jüdische Meister auch weiterhin nur für jüdische Kunden arbeiten[85]) und die Aufnahme in christliche Handwerkerzünfte blieb ihnen auch jetzt untersagt. (Das Toleranzpatent für Böhmen sah aber die Gründung von jüdischen Zünften in Prag vor, und zwar sollten mehrere Gewerbezweige unter einer, der Reihenzunft, vereinigt werden. Den christlichen Zünften sollte das Kontroll- und Prüfrecht über diese jüdischen Zünfte zustehen)[86]).

Trotzdem sich das Bild des jüdischen Gewerblers seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht wesentlich geändert und das Toleranzpatent kaum mehr Freiheiten gebracht hatte, stand der mährische Jude, der ein Handwerk treiben wollte, bei weitem besser da, als z. B. ein Glaubensgenosse in Preußen. Dort durften die Juden selbst nach der 1789 durchgeführten „Reform" unter Zustimmung der Zünfte nur nebensächliche Handwerke betreiben, keineswegs aber verbreitete, wie etwa die Schneiderei, Schusterei u. a., die von Joseph II. ausdrücklich freigegeben worden waren[87]).

Für die Entwicklung der jüdischen Schneiderei und des damit zusammenhängenden Kleiderhandels aber waren die Bestimmungen des Toleranzpatents absolut nicht von einschneidender Bedeutung. Der jüdische Schneider lernte, soweit er selbst gewerbliche Arbeit verrichtete, in der Werkstatt seines Vaters, die sich gewöhnlich mit dem Handwerksbetrieb von Vater auf Sohn vererbte, seine Hilfskräfte waren zum geringen Teil arme jüdische Lehrlinge und Gesellen, zum weitaus größeren aber christliche Störer der verschiedensten Arten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Für ihn war auch die Frage, welcher Kundenkreis ihm zustehe, nicht sehr wichtig. Auf Bestellung dürfte er nur für Glaubensgenossen (sehr selten und nur in Ausnahmsfällen während dieses Jahrhunderts auch für andere) gearbeitet haben, seine auf Vorrat hergestellten Kleider hielt er in den Läden des Ghettos und „unterm Rathause" feil, wo sie während der Jahrmärkte von der in die Stadt strömenden Landbevölkerung fleißig aufgesucht wurden. Neben den Jahrmärkten von Proßnitz boten aber die Märkte der anderen Städte ein weiteres Absatzfeld; insbesondere nach der Regulierung der mährischen Märkte im Jahre 1774[88]), wobei die Städte Brünn und Olmütz der ersten Klasse einverleibt wurden und nunmehr eine doppelt so lange Marktdauer als früher hatten[89]), die anderen königlichen Städte aber achttägige, die größeren Munizipalstädte viertägige und die kleinen Städte und Marktflecken zweitägige Jahrmärkte erhielten. Auch die Wochenmärkte, insbesondere der königlichen Städte, standen den kleiderhandelnden Juden, im Gegensatz zu anderen Gewerbs- und Handelsleuten, offen[90]).

Wir wissen bereits, daß im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts das Proßnitzer Ghetto nicht weniger als zwölf jüdische Schneider aufzuweisen hatte. Unter allen Gewerbearten, die im Ghetto vertreten waren, hatten die Schneider die größte Zahl. (Es ist also nur selbstverständlich, daß diese vielen „Schneider" nicht für die Juden allein arbeiteten.) Gegen Ende des Jahrhunderts (1784 oder 1785) gründeten sie eine „Gesellschaft von jüdischen Schneidern", eine Art frommer Bruderschaft (aus Zusammenschlüssen ähnlicher Art gingen ursprünglich die christlichen Zunftverbände hervor), um eine „auf Borg" erkaufte Thora gemeinsam „genüßen" und abzahlen zu können[91]). Die Zahl der jüdischen Schneidermeister am Ende des Jahrhunderts genau anzugeben, ist nicht möglich, doch läßt die erwähnte Gesellschaftsgründung, sowie die Tatsache, daß 1789, zur Zeit der deutschen Namengebung (richtiger Namenwahl), nicht weniger als 10 Personen auftreten, die den Familiennamen Schneider führen, wobei vier Familien diesen Namen auch weiterhin behalten, auf eine recht große Verbreitung der Schneiderei im damaligen Proßnitzer Ghetto schließen[92]).

Selbstverständlich lassen es sich die Zunftschneider nicht nehmen, über die Konkurrenz, die ihnen durch das Ghetto erwächst, bitter zu klagen. Besonders gegen Ende des Jahrhunderts nehmen diese Beschwerden an Häufigkeit und Intensität zu. Da es nun nicht mehr angeht, im allgemeinen über die kleiderhandelnden Juden zu klagen, da diese immerhin mit manchen Gewerbefreiheiten ausgestattet sind, versuchen die Zünftler nunmehr die jüdischen Schneider der „Pfuscherei" zu bezichtigen. Griff der Magistrat nicht sofort ein, so gingen die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Klagen bis an das Kreisamt in Olmütz (1796). Anläßlich einer solchen Beschwerde erwiderte das Kreisamt der Proßnitzer Schneiderzunft[93]):

„In Hinsicht der Pfuscherey durch die zahlreichen jüdischen Schneider steht den Bittstellern frey, diesem Eingriffe ganz und gar nicht zu dulden und wenn ein jüdischer u n b e f u g t e r Schneider in diesem Generalien widrigen Unfug betreten werden sollte, durch die Proßnitzer Judengemeinde und Plumenauer Obrigkeit Abhilfe, Zurechtweisung und ordnungsmäßige Ahndung zu erwirken, daher auch dem Proßnitzer Stadtrathe aufgetragen wird, über diese Unfuge vorzüglich zu wachen, und jeden jüdischen Pfuscher zur ordentlichen Behandlung seiner Obrigkeit anzuzeigen, auch selbst als Polizeybehörde selben Einhalt zu thun" (1796).

Dem Proßnitzer Magistrate trug das Kreisamt auf:

„Den Pfuschereyen der Jüdischen Schneider so wohl durch eigenes Amtsansehn, als Verwendung an die Plumenauer Obrigkeit dem nachdrücklichsten Einhalt zu thun, und in jedem vorkommenden Falle, deren Abstellung und ordnungsmäßige Ahndung zu erwirken."

Aber im nächsten Jahre richtete die Schneiderzunft eine neuerliche Beschwerde an das Kreisamt nach Olmütz[94]). Dieses forderte vom Magistrat „Aufklärung und Berichterstattung" in Angelegenheit der „jüdischen Schneider-Pfuscherey" und ersucht gleichzeitig, die Schneiderzunft dahin zu benachrichtigen, „daß man hierorts bei fernerer Beeinträchtigung der Juden nicht unthätig seyn, wohl aber für die Rechte der Zunft wachen — und sie werkthätig schützen werde". Doch die Ruhe trat auch jetzt noch nicht ein, und im Jahre 1798 bat die Schneiderzunft wiederum das Kreisamt „um Schutz und Abhilfe wegen der von den unbezünfteten jüdischen Schneidern hierorts ausübenden Pfuscherey"[95]). Es war die Zeit, wo die Zünfte in den Jahren nach dem Tode Joseph II. wieder zu Macht gelangt waren und die Periode der systemlosen Reaktion auf gewerbepolitischem Gebiete auf ihre Art ausnützen. Sie versuchten, sich ihres erbittertsten Feindes, des jüdischen Schneiders und Kleiderhändlers, zu erwehren, womöglich zu entledigen. Im selben Jahre macht die Zunft eine nochmalige Eingabe an das Kreisamt und bittet um „Bescheid in der Beschwerdeangelegenheit entgegen die jüdischen Schneidere wegen Beeinträchtigung in ihrem Handwerk und Pfuschereytreibung". Das Kreisamt verweist aber auf eine Entscheidung des Plumenauer Oberamtes, deren Inhalt uns leider unbekannt ist[96]). Allenfalls dürfte diese Entscheidung für die Judenschneider günstig gewesen sein, denn die Beschwerden verstummen für einige Zeit, trotzdem die „Judenschneiderei" immer weitere Kreise zieht. Wir machen hier, im Proßnitzer Ghetto, dieselben Beobachtungen, wie in Prag etwa in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, wo

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

die christlichen Händler und Gewerbler bewegliche Klage darüber führen, daß nicht nur die arme Prager Bevölkerung beim jüdischen Krämer und Trödler ihren Bedarf deckt, sondern auch das in die Stadt kommende Landvolk, wo die Zünftler sich beschweren, daß die Juden christliche Pfuscher zur Anfertigung gewerblicher Arbeit verwenden und (1714) elf Prager Zünfte eine große Beschwerdeschrift gegen den jüdischen Gewerbebetrieb, natürlich auch gegen die jüdischen Schneider, überreichen. Hier wie dort ist es die neuartige Wirtschaftsgesinnung der Juden, die sie dem christlichen Händler- und Gewerbestand so weit überlegen macht[97]).

Neben dem Handel mit neuen Kleidern blühte nicht minder der Altkleiderhandel, und zwar nicht nur in Proßnitz, sondern in ganz Mähren. Es ist dies nicht verwunderlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß das damalige Gewand, welches durch Generationen hielt, eine viel längere Abnutzungsperiode hatte, als das heutige etwa[98]). Die ärmere Bevölkerung, besonders die Arbeiterschaft, trug am Ende des 18. Jahrhunderts beinahe ausschließlich beim Trödler gekaufte alte Kleider[99]). Nach den Kriegen, die Österreich um die Mitte des Jahrhunderts führte, besonders aber nach dem zweiten Türkenkriege und den beginnenden napoleonischen Kämpfen am Ende des Jahrhunderts, kommt eine neue Art des Altkleiderhandels unter den mährischen Juden in Schwung. Es war der An- und Verkauf alter, auf Zivilkleider hergerichteter Uniformstücke. „Es seye verschiedentlich vorgekommen, daß mit allerley von dem Militari abgelegten Monturs-Sorten, welche nach dem bestehenden allerhöchsten Befehl als ein ärarisches Guth bey den Regimentern und Corps zum weiteren Gebrauche zu verbleiben haben, in publico Handel und Wandel getrieben werde, welches zu mancherley Unfug Anlaß darbietet", sagt Maria Theresia in ihrem 1779 gegen diesen Handel herausgegebenen Patent[100]). Sowohl „von den Regimentern selbst, als von den Kapitains", sind große Posten sowohl noch verwendbarer, als auch alter Uniformstücke abverkauft worden. Das erwähnte Patent verbot strengstens derartige Verkäufe, möge es sich um alte und gebrauchte Stücke von Mannschaften oder von Offizieren handeln, da diese dem Ärar „zu fernerem Gebrauch gehörig" seien und räumte dieses Recht nur den Monturs-Ökonomie-Kommissionen, die eben errichtet worden waren, mit folgender Begründung, ein: „Nur eine Monturs-Commission (dürfe) solche Monturs-Materialien oder Bestandtheile, welche außer dem Armée-Form

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gekommen, oder gebracht worden, mit hofkriegsräthlicher Bewilligung durch ordentliche Lizitation zum Besten des Ärariums" verkaufen. Diese Lizitationen, die alljährlich einigemal bei den Ökonomie-Kommissionen in Brünn und der Filial-Kommission in der Festung Olmütz abgehalten wurden, versammelten die größeren jüdischen Altkleiderhändler Mährens, die hier in großen Partien alte Uniformstücke aufkauften, in ihren Ghetti abändern ließen und dann an die kleineren Trödler des Landes auf Märkten in kleineren Posten verkauften. Es waren eigentliche Altkleider-Grossisten. Aber trotz der legalen Lizitationen fand auch häufig genug verbotenerweise der Abverkauf von Uniformen von den Regimentern durch deren Offiziere und Lagerverwalter statt. Wie strenge in solchen Fällen gegen die Wiederverkäufer vorgegangen wurde, beweist der Fall eines Proßnitzer Trödlers, der (1782) beim Verkauf militärischer Mäntel ertappt wurde und nicht den Nachweis erbringen konnte, daß er sie bei einer Ökonomie-Lizitation erstanden hatte. Er wurde arretiert und zu einer Kerkerstrafe von einem und einem halben Jahr „in Band und Eisen" verurteilt. Nur auf eine namhafte Kautionsstellung der Judengemeinde wurde er freigelassen[101]). Da sich aber solche Fälle mehrten, wurde 1784[102]) und 1785[103]) den Regimentern durch Hofdekrete Joseph II. das Verbot des Verkaufs von Montursstücken „bey schärfester Bestrafung der Übertretter" wiederholt. Trotzdem jedes Jahr, besonders 1786, häufige Lizitationen „verschiedener, alter ganz unbrauchbarer Sorten aus dem Montours Depot"[104]) in Brünn vorgenommen werden, scheint die Ware, die noch nicht „ganz unbrauchbar" geworden, mehr Anklang gefunden zu haben, denn in knappen Intervallen (1785, 1786, 1795)[105]) müssen die Verbote wiederholt werden. Bezeichnenderweise wurden diese Zirkulare, sowie die späteren von 1796 und 1798 vom Magistrate der Stadt Proßnitz den „Juden in der Synagog, und der Stadt Gemeinde durch den Drommelschlag republicieret und zugemittelt"[106]). In diesem Ghetto, das in dieser speziellen Art Altkleiderhandels die Führung in Mähren inne zu haben schien, bildete sich auch eine richtige „Handlungs Kompagnie" (1798) zwischen Wolf Brüll[107]), Joachim Schwarz und Philipp Back, die sich mit dem An- und Verkauf alter Kleidungsstücke, insbesondere alter Uniformstücke, befaßte. Gleich in den ersten Monaten ihres Bestandes erkaufte sie in Prag einen großen Posten alter Kleider um 1600 fl.[108]); für diese Ware eine sehr beträchtliche Summe, die wohl einen ansehnlichen Vorrat repräsentierte. Wenn sonst Hausierer, mühsam von Haus zu Haus ziehend, diese Ware Stück für Stück zusammenkaufen mußten, um sie dann an den Trödler abzusetzen, ergab sich bei den Lizitationen oder den direkten Käufen bei den

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Regimentern die Möglichkeit, diesen Artikel in größeren Posten, Serien, zu niedrigen Preisen zu erstehen. Es war dies die einzige Möglichkeit, den großen Bedarf an alten, gebrauchten Kleidungsstücken in größerem, oft großem Maßstabe zu decken.

Mit der vorläufigen Erörterung des Altkleiderhandels haben wir bereits das Gebiet des Proßnitzer Ghettos verlassen und gesamtmährische Verhältnisse berührt. Wie hat sich nun die Schneiderei und der jüdische Kleiderhandel in den übrigen Ghettogemeinden während des 18. Jahrhunderts entwickelt? Wir wissen, daß im vorigen Zeitabschnitt diejenigen Gemeinden, die ein bis drei jüdische Schneider aufweisen konnten, in der Mehrzahl waren, während vier oder mehr Schneider nur ganz vereinzelt vorkamen. Das Bild hat sich geändert. Mährische Judengemeinden, in denen jetzt nur ein Schneider genannt wird, gibt es nicht mehr viele. Es sind dies: Kostel (1768)[109]) und (1787)[110]), Loschitz, Mähr.-Kromau[111]) und Pirnitz (1746)[112]). Zwei jüdische Schneider finden wir in Pirnitz (1781 [113]), Straßnitz (als Minimum, vielleicht auch mehr [114]) und Triesch[115]). Drei gibt es in Butschowitz (1749 [116]) und Pirnitz (1755), darunter zwei Hosenschneider[117]). Vier waren in Eisgrub, davon einer für kroatische Nationaltracht[118]), und in Ung.-Ostra[119]) ansässig. Fünf Schneider hat Butschowitz (1755 [120]) und Eibenschitz[121]); sechs: Damboritz[122]), Mähr.-Aussee (drei gelernte und drei „Pfuschere“ [123]) und Trebitsch[124]). Die kleine Gemeinde Jamnitz, von der eine zeitgenössische Quelle berichtet, daß sie aus lauter Hausierern bestand[125]), besaß sogar neun Schneider, das waren 19 Prozent der Ghetto-Einwohnerschaft[126]); Boskowitz hatte zehn[127]), Kanitz neun und vier Flickschneider[128]), Mißlitz elf und zwei Flickschneider[129]), Butschowitz (1782) dreizehn und vier Flickschneider[130]) und die größte mährische Judengemeinde, Nikolsburg, zählte nicht weniger als neun Meister mit neun Gesellen und zwölf autorsierten (!) „Störern“, zusammen also dreißig jüdische Schneider[131]).

So große Schneidermengen in den einzelnen Gemeinden mußten notwendigerweise zu Zusammenstößen mit den christlichen Schneiderzünften führen. Daß es an solchen nicht gefehlt hat, werden wir in der Folge sowohl für die Städte, als auch für die Jahrmärkte nachweisen können. Wenden wir uns zuerst dem Nikolsburger Ghetto zu, in dem, wie bekannt, bereits seit der Hälfte des 17. Jahrhunderts eine durch den Grundherrn errichtete jüdische Schneiderzunft existierte. Die Unstimmig-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

keiten und Mißhelligkeiten, die damals schon zwischen den Zunftmitgliedern selbst und der christlichen Schneiderzunft geherrscht hatten, nahmen auch im 18. Jahrhundert nicht ab; im Gegenteil, es wurde immer ärger. Alte und neue Gesellen, Meister und Störer befeindeten sich und fügten sich nicht der letzten, 1699 erlassenen „Ordnung", so daß der Fürst Walter Franz von Dietrichstein genötigt war, im Jahre 1709 der jüdischen Zunft ein neues Statut zu geben[132]). Vor allem wurde die Zahl der berechtigten Schneider erhöht; neben den neun Meistern und den auf eigene Rechnung arbeitenden neun Gesellen wurden jetzt auch zwölf Störer zum Gewerbebetrieb zugelassen, doch mußten alle Dietrichstein'sche Untertanen und nicht Fremde sein (1.). Meister, Gesellen und Störer müssen der christlichen Zunft mit Namen bekanntgegeben und „vorgestellt" werden (2.). Die Taxen, die alljährlich an das fürstliche Rentamt zu entrichten waren, sind etwas reduziert worden; so hatten die neuen Meister jetzt nur 7 fl. 45 kr.[133]) für sich und für jeden Altgesellen 4 fl. 15 kr. zu entrichten, die neuen Gesellen hatten pro Person alljährlich 3 fl. 45 kr. und die berechtigten Störer 2 fl. 50 kr. zu bezahlen. Die Bestimmung, daß jeder Geselle alles, was er in der Werkstatt eines Meisters arbeitet (und nur dort durfte er arbeiten), selbst „genießt", blieb aufrecht (3.). Die §§ 6—12 der Statuten von 1699 blieben unverändert. Stirbt ein alter Meister, so hat der nächste der alten Gesellen aufzurücken und als Meistertaxe 150 fl. an die Renten zu entrichten; weigert er sich, die Meisterstelle zu übernehmen, so soll der nächste der neuen Gesellen an seinen Platz kommen. Will aber auch dieser nicht aufrücken, so soll die Stelle dessen, der an der Reihe war, „kassiert" werden und derjenige, der sich geweigert hatte, von der Herrschaft verwiesen werden (14.).

Ein besonderes Kapitel bildeten die autorisierten, „konzessionierten" Schneiderstörer. Ihnen wurde erlaubt, in einem Hause oder Zimmer zusammenzukommen, um dort ihre Arbeit zu verrichten; aber nur dort durften sie arbeiten. Wurden sie bei Schneiderarbeit in i h r e n Häusern ertappt, sollte nicht nur ihre Arbeit konfisziert, sondern auch „ihre Freiheit kassiert" werden. Weder Kaufarbeit zu machen, noch Kleider auf dem Markte feilzuhalten war ihnen gestattet, wenn sie nicht in jenem bestimmten Zimmer oder Hause, also unter ermöglichter Kontrolle hergestellt worden waren (12.). Das Kontrollrecht stand der christlichen Schneiderzunft zu, Visitationen durften mit Wissen des Oberamtmannes geübt werden. Konfiskationen wurden von der Schloßquardia und den Stadtgerichten vorgenommen und die exekutierten Kleider an die Spitalsarmen verteilt (11.). Bezüglich des „Aufrückens" sollte dieselbe Ordnung, wie bei den ordentlichen Gesellen gehalten werden. Der erste der neun Störergesellen war berechtigt, gegen Entrichtung von 30 fl.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

unter die Altgesellen aufzurücken, weigert er sich „wider Erwarten", soll seine Stelle kassiert werden (15.). Am allerdeutlichsten wird die Veranlassung zu dieser ganzen merkwürdigen Institution durch folgende Bestimmung:

„Das gleiche gilt von den 12 Störern bezüglich des Aufrückens. Falls einer der Störer abgeht und keiner an seine Stelle treten will, so sollen sämtliche Meister, ferner die alten und neuen Gesellen nebst den verbleibenden Störern einen anderen unter Strafe von 30 fl. beschaffen, und so lange, als daß nicht alle nur einen Ersatzmann stellen können, alljährlich 30 fl. an die fürstlichen Renten entrichten" (16.).

Die Herrschaft zog eben aus der Tatsache, daß in ihrem Bereich eine größere Anzahl gleichartiger Gewerbetreibender vorhanden waren, die untereinander nicht friedlich auskommen konnten, Nutzen, indem sie eine Zunft errichtete, durch welche Ordnung, besonders aber namhafte Einkünfte geschaffen wurden. Die jüdischen Schneider aber wurden durch die Errichtung einer Zunft den christlichen Gewerbegenossen beinahe gleichgestellt, jedenfalls aber ihrem Zugriff entzogen. Als zünftlerische Korporation betrachtet, war aber diese jüdische Schneiderzunft von Nikolsburg selbst in den äußersten Verfallszeiten der Zünfte ein Unding; schon deshalb, weil Meister und Störer, Meistergesellen und Störergesellen schön ruhig nebeneinander in einem Verband geduldet wurden; mehr noch: überall im Lande herrschte erbitterter Kampf gegen die Pfuscher, hier wurden sie nicht nur autorisiert und legalisiert, ihre Zahl durfte unter keinen Umständen verringert werden; die fürstlichen Renten benötigten Geld.

So sollten auch Meister, Gesellen und Störer eine gemeinsame Büchse besitzen, in die Geldstrafen für verletzte Privilegienpunkte oder im Falle von „Excessen" gesammelt wurden. Die Hälfte der Gelder gehörte dem Fürsten, die andere der jüdischen Zunft. Die Aufsicht stand nur dem Schloßhauptmann, keineswegs dem Judenrichter zu, der im Falle unbefugter Einmischung in Zunftangelegenheiten seines Amtes verlustig erklärt wurde (16.) Die Schneider verpflichteten sich, alle Statuten unter „Androhung von Leibesstrafe und Kassierung der jüdischen Schneiderei" zur „Verhütung künftiger Ungelegenheiten" genauest zu beobachten (13, 16.)

Bald erhoben sich gegen die von den Nikolsburger und nicht minder gegen die von den Neu-Raußnitzer Judenschneidern in den Handel gebrachten Kleidungsstücke allenthalben die heftigsten Proteste. So beschwerten sich in den Jahren 1764 und 1769 die Handschuhmacherzünfte der verschiedensten Städte über die Judenschneider der beiden Ghetti, daß sie „viele lederne Hosen machen", was gegen die bürgerlichen Handschuhmacher-Privilegien verstößt, und diese Waren „sowohl auf öffentlichen Jahrmärkten, als auch außer denselben durch das

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Hausieren auf dem Lande zu nicht geringer Nahrungs-Schmälerung deren bürgerl. Handschuhmachern verkaufet werden"[134]). Schon im Jahre 1761 waren den Neu-Raußnitzer jüdischen Schneidern auf dem Brünner Fastenmarkte 61 Paar lederne Hosen konfisziert worden, weil sie nicht auf „Weißgärber-Art", sondern auf „Handschuhmacher-Art" hergestellt waren. Diese feine Unterscheidung, die sich auf die Anwendung einer speziellen Naht (der „Englisch-Naht") und auf die Art des Futters und Besatzes bezog, hatte zu gleicher Zeit und auch später zwischen den christlichen Schneidern und Handschuhmachern zu wiederholten und heftigen Konflikten geführt, die endlich mit einer ganzen Reihe von Verboten für die Schneider, die Handschuhmacher nicht zu beeinträchtigen, endeten[135]).

Außerdem wurden die von den Nikolsburger und Neu-Raußnitzer Judenschneidern verkauften Lederhosen als aus Allaun-[136]) und Sterbling-Leder hergestellt zwar als „unächt, in sich aber ganz brauchbar" bezeichnet. Auch von den Judenschneidern aus Teltsch wurden 1781 Lederhosen, die sie auf Märkte brachten, beanständet[137]).

Im Leipniker Ghetto hat sich seit dem großen Privileg vom Jahre 1656 nichts geändert. Die jüdischen Schneider zahlten für die Erlaubnis, mit christlichen Kleidern auf den Märkten von Leipnik, Drahotusch und Weißkirchen handeln zu dürfen, weiterhin 9 fl. 20 kr. in die fürstlich Dietrichsteinschen Renten[138]).

In Jamnitz, das bekanntlich neun jüdische Schneider hatte, versucht die christliche Schneiderzunft (1725) von ihrem Grundherrn, dem Grafen von Wlassim, das Verbot jüdischer neuer Schneiderarbeit zu erlangen[139]), dürfte aber nicht durchgedrungen sein, denn 1751 klagen die Zunftschneider darüber, daß ihnen die Judenschneider den „größten Eintrag verursachten"[140]).

Aus der Fürst Liechtensteinschen Stadt Mähr.-Aussee wird 1735 berichtet[141]), daß es in der Judengemeinde nur Fleischer und Schneider gebe. Von letzteren seien drei „gelehrnt" und drei „ungelehrnt oder Pfuhsschere". Sie betrieben ihr Handwerk sowohl für Juden, als auch für Christen, weshalb auch die zünftigen Schneidermeister bereits bei dem fürstlichen Amte eingekommen wären, um so mehr, als die Juden sogar in den Häusern der Stadtbürger Arbeit verrichteten. Trotzdem die Schneidermeister „zum öfftern" dagegen protestiert und die Judenschneider „wegen dieser denen Handtwercks Articula zu wieder lauffenden Vnbilligkeiten, nicht allein mit arrest, sondern auch mit geld ettl. mahl Bestraffet" hatten, setzten die Judenschneider ihre Arbeit für die Bürger der Stadt fort.

Auch in einer anderen Liechtensteinschen Stadt, in Butschowitz, kam es zu Reibereien zwischen jüdischen und christlichen Schneidern.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Im Jahre 1755 wurde unter dem Fürsten Josef Wenzel von Liechtenstein zwischen beiden Parteien ein Vergleich gestiftet[142]). Den fünf Judenschneidern wurde erlaubt, aus ihren Stoffen für Offiziere Kleider herzustellen, hingegen sollten sie für die Stadtbewohner nicht arbeiten. Arbeit anzubieten sollte ihnen unter Strafe eines Dukaten verboten sein, auch des Hausierens mit fertigen Kleidern hätten sie sich zu enthalten. An Sonn- und Feiertagen sollten sie weder Arbeit annehmen, noch mit Kleidern hausieren. Jeder neu hinzukommende Judenschneider hatte 6 fl. rhein. zu entrichten, ein Meistersohn nur 1 fl. Die Aufnahme eines Lehrlings wurde von der Bewilligung der Herrschaft abhängig gemacht; er hatte 2 fl. rhein. als Aufgedingtaxe zu bezahlen. Alle eingelaufenen Beträge wurden zu gleichen Teilen zwischen der Schneiderzunft und den jüdischen Schneidern geteilt. Für die Vergünstigung, die darin bestand, daß die jüdischen Schneider außer für ihre Glaubensbrüder auch für Offiziere arbeiten durften und dafür, daß sie natürlich an Jahrmärkten, wie alle übrigen, Kleider auslegen durften, mußten sie alljährlich an die Schneiderzunft 10 fl. abführen. Aber auch dieser Last suchten sie sich zu befreien und richteten 1782[143]) an das Gubernium in Brünn eine Eingabe, in der sie darauf hinwiesen, daß die Schneiderzunft dieses Geld nur „zu ihren Mahlzeiten und zu übermäßigem Trinken" verwende. Die Beschwerde wurde abgewiesen und das Verhältnis zwischen beiden Schneiderkategorien blieb auch weiterhin aufrecht. Allerdings gab es damals in Butschowitz nicht mehr fünf, sondern dreizehn jüdische Schneider, zu denen noch vier Flickschneider hinzukamen.

Ebenso kam es in der Liechtensteinschen Schutzstadt Kostel, die eine Judengemeinde von beinahe 100 Familien besaß, zwischen der Schneiderzunft und dem einzigen gelernten jüdischen Schneider (die übrigen waren Flickschneider) 1774 zu Feindseligkeiten[144]). Die Zunftschneider verbieten ihm die Arbeit sowohl bei Juden, als auch bei Christen, indem sie sich auf das Patent von 1753 berufen und die Prüfung, sowie die Beibringung des Befugnisattestes verlangen. Der Stadtrat schlägt vor, die Prüfung bei der Brünner Schneiderzunft vornehmen zu lassen; diese wies das Ansinnen „als eine unerhörte und ihnen sehr nachteilige Neuerung" zurück und beanspruchte nicht weniger als 4 mähr. Taler Prüfungstaxe. Das Kreisamt überträgt daraufhin die Abhaltung der Prüfung der Auspitzer Schneiderzunft. In ihrem Gutachten sagt diese Zunft, daß sich der Kosteler Judenschneider „so geschickt und fähig gezeigt" hat, daß sie ihn „der Einverleibung bei einer christlich-ehrsamen Schneiderzunft für würdig erachtet". Mit dem Befugnisattest versehen, erhielt er nun vom Kosteler Stadtrat die Bewilligung, sowohl für seine Glaubensgenossen, als auch für die Stadtbürger (!) arbeiten zu dürfen.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Auch das Ghetto von Holleschau hatte viele Judenschneider, die beinahe ausschließlich lederne Beinkleider herstellten[145]). Das hiezu verwendete Allaunleder wurde aus Breslau und Leipzig bezogen (trotzdem die Einfuhr verboten war). Auch hier fanden stete Kämpfe mit den Zünften der Handschuhmacher und denen der Weißgerber statt (1752), aus denen jedoch die Judenschneider siegreich hervorgingen.

Auf den Märkten der königlichen Stadt Mähr.-Neustadt kam es zu offenen Feindseligkeiten. 1751[146]) nahmen die Schneiderzünftler den „jüdischen K l e y d e r - H a n d l e r n" fertige Kleidungsstücke gewaltsam fort und brachten sie zur Zunft. Da die Juden aber berechtigt waren, mit Kleidern zu handeln, fanden sie auch hier Recht.

Auch in Hotzenplotz gab es jüdische Schneider, die oft so viel Arbeit hatten, daß sie sich jüdische Gesellen aus anderen Gemeinden kommen lassen mußten[147]). Die Schneiderzunft befürchtete Beeinträchtigung von solcher Arbeitsausbreitung, drang 1763 in die Wohnungen der jüdischen Schneider ein und „belästigte" sie. Die seinerzeit berufenen jüdischen Schneidergesellen setzen sich aber alsbald im Ghetto fest und arbeiten auf eigene Hand („pfuschten den jüdischen Meistern zum Nachtheil"). Die Judenschneider riefen gegen diese Beeinträchtigung ebenso, wie in ähnlichen Fällen, ihre christlichen Gewerbegenossen, den Stadtrat um Schutz an.

Nicht nur Kleider verfertigten die Hotzenplotzer Judenschneider, sondern auch „Sametene, alß auch andere Schlappel- oder Kappel, waß die Juden auf dem Kopff zu tragen pflegen". Da diese aber mit Pelzwerk gefüttert waren, sahen sich die Kürschner beeinträchtigt und nahmen sie fort[148]). Diese „Kappeln" gingen größtenteils an jüdische Händler nach Nikolsburg zum Weiterverkauf.

Im Jahre 1766 beschwerten sich schließlich die Schneiderzünftler von Ung.-Brod[149]) über ihre jüdischen Gewerbegenossen und führten folgenden Sachverhalt an:

„Es haben die Juden vor das alldort dislocirte Fürst Lichtensteinsche Dragoner Regiment die commiß Mäntel zu verfertigen übernommen, und obwohlen sie christliche Meister bey denen Hh. commendeurs um sothane Arbeit gebeten, seye ihnen jedoch anfänglich zur Antwort worden, daß das Regiment solche bey denen Juden viel wohlfeyler bekomme, mithin menagieren müsse."

Später sollte es sich allerdings herausgestellt haben, daß die von den Juden gelieferten Mäntel schlecht waren, da mit Tuch gespart worden war.

Im 18. Jahrhundert hat also die jüdische Schneiderei und der jüdische Kleiderhandel in erheblichem Maße zugenommen; die Zahl der mährischen Ghetti, in denen wir Judenschneider nachweisen konnten, ist von

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

42% (im 17. Jahrh.) auf 48% aller mährischen Gemeinden gestiegen, die Menge der jüdischen Schneider in den einzelnen Städten hat sich vervielfacht. Dementsprechend hat sich auch die Intensität des Kleiderhandelbetriebes gehoben, wovon die große Zahl der Zusammenstöße mit den Schneiderzünften beredtes Zeugnis ablegt.

Auch in diesem Jahrhundert hatten die mährischen Juden eine Reihe wertvoller kaiserlicher Privilegien erhalten; solche, die den Handelsverkehr und andere, die den Handwerksbetrieb betrafen. Unter den ersteren finden wir auch eine, die auf das Jahr 1708 zurückgeht und die ihnen den Verkauf von Kleidern (wenn sie von Judenschneidern stammen) auf Jahr- und Wochenmärkten ausdrücklich gestattet[150]). Joseph II. wiederholte diese Erlaubnis (1782), hob allerdings als Anhänger des Prohibitionssystems hervor, daß nur mit inländischen Kleidungsstücken auf allen Jahrmärkten von Juden Handel getrieben werden dürfe[151]). So finden wir denn auch außer allen bereits angeführten Judenschneidern auf den verschiedensten Jahrmärkten auch Proßnitzer und Austerlitzer auf den Brünner Märkten, wo sie außer Lederhosen auch Pelze, Bauernröcke und Joppen feilhalten[152]). Im Jahre 1708 richtete der Judensollizitator ein Gesuch an den Rat der Stadt Brünn, es möge den jüdischen Schneidern erlaubt werden, alte Kleider, dann Joppen und Pelze auf dem Brünner Markte zu verkaufen. Der Rat gestattete nur den Verkauf von Bauernröcken und anderen gefütterten Kleidungsstücken, verbot aber wie bisher das Auslegen von Pelzen und „anderer mit Futterwerk versehener Manns- oder Weibskleider"[153]). Bei solch' regem Handelsverkehrt mit Kleidern auf den Brünner Märkten wird es uns nicht wundernehmen, wenn wir in der „Vectigal und Mauth-Ordnung" von Brünn aus dem Jahre 1726 neben dem Mautsatz für einen „Jud zu Roß" (1 kr. $1^1/_3$ D.) und einem „Jud zu Fuß" ($2^2/_3$ D.[154]) auch schon „Röck oder Joppen von einem Stuck" ($1^1/_3$ D.) und „Peltz vom Lämmer-Futter"[155]) zu $2^2/_3$ D. angeführt finden („Juden-Gütter so durch- oder fürfahren, geben zweiymal so viel als sonsten recht ist").

Ähnliche Verhältnisse scheinen auch in Böhmen geherrscht zu haben. In ganz kleinen Gemeinden, wie Schwihau[156]) etwa, werden (1713) Judenschneider genannt. Im Jahre 1737 versucht ein Prager Jude auf dem Brünner Markte alte und neue Kleider zu verkaufen[157]). Auch im benachbarten Böhmen wurde die Schneiderei von Juden nicht als Kundenarbeit (oder nicht allein) betrieben. Die Hofkanzlei berichtet (1780 und 1781), daß die böhmischen Juden außer der Schuhmacherei nur noch die Schneiderei an gewerblichen Tätigkeiten betreiben; diese aber „nicht als Kundenarbeit, sondern als Kaufschneider für Kleiderhändler"[158]).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Auch der Hausierhandel mit Kleidern, sowohl im Einkauf, als auch im Verkauf wurde sowohl von mährischen, als auch böhmischen und niederösterreichischen Juden betrieben. So belehrt die Stadt Proßnitz (1716) Mähr.-Trübau anläßlich einer Anfrage, wie man sich bei Pestgefahr Händlern gegenüber zu verhalten habe, die mit gebrauchten Sachen Jahrmärkte besuchen wollen, dahin, daß jüdische Trödler mit alten Kleidern und Federn während solcher Zeiten nicht in die Stadt gelassen werden[159]). In einer Denkschrift, die der christliche Handelsstand von Prag (1718) der Reduktionskommission vorlegt, werden die Art und die Methoden, die der jüdische Hausierer zur Erlangung von Hasenfellen, Kleidungen u. ä. anwendet, minutiös beschrieben[160]) („... allen gast-, wirths- und privathäusern im gantz Prag hausjuden ... abgeben, die haüser belägern, ja das Hausgesindte nach und nach an sich ziehen und von haus zu haus anrufen ..."). Nach der Ausweisung der Juden aus Prag (1747) war man in Sorge, wer „alle die gebrauchten Sachen, alte Kleider, Schuhe, Strümpfe" aufkaufen sollte[161]). In kleinsten Gemeinden selbst, wie in Pirnitz, wurden Handelsbefugnisse für alte Kleider erteilt (Betriebskapital 60 fl.[162]); ein volles Drittel der mährischen Judenschaft soll sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus Hausierern zusammengesetzt haben, die nach alten Kleidern u. dgl. in „allen Ortschaften", die sie durchzogen, „eine Umfrage halten"[163]). Den Juden in Prag ist 1782 ausdrücklich gestattet worden, mit Kleidungsstücken in der Stadt und auf dem Lande zu hausieren[164]). Der Wiener Magistrat schritt wiederholt gegen das verbotene Hausieren und „angemaßte Tändeln" mit Kleidungsstücken, das von den mährischen Juden in der Hauptstadt betrieben wurde, indem sie „Wohnungen und Häuser durchstreiften", ein und verbot „bei Arretierung" den „Kauf oder Verkauf von Kleidern ... auf offener Straße"[165]).

Noch monopolartiger, wenn es möglich ist, war die Stellung der Juden im Kleiderhandel in Polen. „Das Schneider-Handwerk ist eines der gewöhnlichsten Gewerbe der galizischen Juden. Unter vier Juden ist sicher einer, der das Schneider-Handwerk einige Zeit gelernt hat, oder auf eigene Rechnung trieb", sagt Rohrer[166]) und vervollständigt diese Behauptung, indem er ausführt: „Wenn man überlegt, daß es so viele Schneider unter den Juden gibt, welche fast alle Arbeit jetzt noch am Lande in Galizien dem christlichen Deutschen und Pohlen liefern ..." und schließt seine Darlegungen über das jüdische Schneiderhandwerk in Polen: „In Lemberg ist übrigens der Jude so wie in Krakau noch lieber Kleiderhändler als Kleidermacher. Er kauft nämlich Tuch

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

und Unterfutter selbst und läßt es durch seine Gesellen zusammensetzen. Dabey gewinnt er doppelt . . ."[167]). Auch hier treffen wir den Judenschneider, besonders in größeren Städten, als Kleiderhändler, wie in Mähren und Böhmen an. Mit Ausnahme von Großpolen bildeten die Juden (um 1788) überall die Hälfte aller Handwerker, besonders der Schuster, Schneider und Kürschner[168]). In Warschau kam es während der Sejmsitzungen von 1789/90 zu wüsten Ausschreitungen gegen die Juden, welche ihre Veranlassung, so merkwürdig es auch klingen mag, durch den jüdischen Kleiderhandel erhalten hatten. Das den Juden sonst verwehrte Warschau durfte nur zur Messezeit, wenn die Sejmsessionen stattfanden, von jüdischen Handeltreibenden besucht werden. Da sich aber der „Große Sejm" damals in Permanenz erklärte, glaubten die Juden ihrerseits, an keine befristete Aufenthaltsbewilligung gebunden zu sein; diejenigen, die zur Messe bereits in die Stadt gekommen waren, blieben und aus der Provinz strömten immer neue hinzu. Sehr bald verspürten die christlichen Handelsleute und Handwerker, die in Gilden und Zünften organisiert waren, die starke Konkurrenz, die ihnen durch die Juden bereitet wurde. 1790 versammelten sich eine Anzahl von Zünftlern, besonders Schneider und Kürschner, vor dem Rathause und verlangten vom Magistrat die sofortige Ausweisung aller Juden und drohten sie sonst „samt und sonders niederzumetzeln". Auf die Frage der Sejmdeputierten nach der Ursache ihrer Erbitterung antworteten die Zunfthandwerker, „daß die zugereisten Juden ihnen das Leben verleideten, indem sie die ortsansässigen Schneider und Kürschner um die letzte Erwerbsmöglichkeit brächten". Daraufhin wurden die Juden wirklich ausgewiesen, kehrten aber alsbald heimlich zurück. Als nun ein Schneiderzünftler einen jüdischen Schneider „mit fertiger Ware in den Händen" auf der Straße antraf, entwickelte sich aus diesem harmlosen Zwischenfall eine förmliche Judenhetze[169]).

Auch in der nach der ersten Teilung Polens neugebildeten Provinz Westpreußen setzten die Juden den Handel mit neuen Kleidern fort, wie die Verbote in dem für Westpreußen neu erlassenen (1774) Schneiderzunftstatut deutlich zeigen[170]).

Daß neben dem Handel mit neuen Kleidern auch der Altkleider- und der Trödelhandel von den Juden Polens eifrig betrieben wurde, ist bekannt. Welche Dimensionen dieser aber manchmal annahm, erfahren wir vom Ende des 18. Jahrhunderts aus Lemberg; hier hatte ein Jude, bevor Paul I. (1796—1801) das Prohibitivsystem einführte, mit alten Kleidern aus Paris bis nach Petersburg Handel getrieben[171]).

Wir stehen am Ende unserer Untersuchungen über den jüdischen Kleiderhandel Mährens im 18. Jahrhundert. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die im 17. Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main UB DFG

Kriege begonnene Entwicklung im folgenden Jahrhundert an Ausdehnung und Intensität des Betriebs zugenommen hat. Die Zahl der Ghetti, in denen Judenschneider nachweisbar sind, wächst ebenso, wie die Zahl der Judenschneider selbst. Der Absatz fertiger Kleider, besonders auf Märkten, nimmt zu, als Hauptkonsumentenschicht kommt nach wie vor die Landbevölkerung in Betracht. Als Teil der Nationaltracht entwickelt sich die Erzeugung der Lederhose zum ersten Massenartikel der für den Markt (und nicht für den Besteller) hergestellten Kleider.

—

Viertes Kapitel.

Die Intensivierung des Kleiderhandels und die Gründung der ersten Konfektionsfabrik (1858).

Handel der Stadt Proßnitz und des Ghettos in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. — Die Schneiderzunft im Kampfe gegen Pfuscher und Juden. — Judenschneider und jüdische Kleiderhändler im Proßnitzer Ghetto. — Jüdische Kleiderhändler als Landmeister der Plumenauer Schneiderzunft. — Die jüdische „Reichszunft in Proßnitz". — Intensiver Handel mit Monturstücken. — Das fast neue Kleidungsstück als Handelsartikel. — Die Vorfahren Mayer Mandls. — Mayer Mandl als Alt- und Neukleiderhändler. — Die Tätigkeit im Jahre 1849. — Die Firma M. & J. Mandl errichtet die erste Konfektionsfabrik. — Verleihung der Landesbefugnis im Jahre 1858.

Bisher, d. h. in den vorigen Kapiteln, bestand die Notwendigkeit, den Rahmen, innerhalb dessen sich der untersuchte Kleiderhandel abgespielt hat, verhältnismäßig breit und ausführlich zu zeichnen. Damals war der jüdische Kleiderhandel noch ein kleiner Zweig an dem vielästigen Baum des allgemeinen Judenhandels. Es mußte gezeigt werden, unter welchen Umständen und Bedingungen er überhaupt entstehen, später — wie er sich weiterentwickeln konnte. Es war notwendig, seinen Widersacher, die Schneiderzunft, in allen Phasen ihrer Erstarrung und Verknöcherung zu verfolgen, um das Verhältnis der beiden zueinander verstehen zu können. Jetzt, d. h. vom Beginn des 19. Jahrhunderts an, besteht diese Notwendigkeit nur in weit geringerem Maße. Der jüdische Kleiderhandel ist ein ganz selbständiger und recht entwickelter Handelszweig geworden, mehr noch, er hat um die Mitte des Jahrhunderts herum sogar zu planmäßiger Erzeugung größten Stils geführt — er ist mündig geworden, und zwar insoweit, daß wir uns mit der Zeichnung des Milieus, in dem er blühte, auf ein Minimum, auf eine ganz knappe Skizzierung beschränken können.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Die Stadt Proßnitz hat sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schnell entwickelt. Trotzdem sie am Ende des achtzehnten noch nicht einmal den Bevölkerungsstand von vor dem Dreißigjähr. Kriege erreicht hatte, zählte sie um die Mitte des nächsten Jahrhunderts, die Juden inbegriffen, bereits an die 10.000 Einwohner. Der christliche Handelsstand, der, wie wir wissen, sich zunftmäßig abgeschlossen hatte, war auch weiterhin recht unbedeutend geblieben. Er zählte (1844) nur 14 Kleinhändler, die sich auf den Lokalbedarf beschränkten. Es waren 10 Spezereiwaren-, 2 Eisen- und 2 Schnittwarenhändler[1]). Ganz anders stand es um den jüdischen Handelsstand.

Die Zahl der systemisierten Familien des Proßnitzer Ghettos war wohl auf 328 beschränkt, was einer Seelenzahl von 1700 entsprechen sollte, doch wurde diese Zahl durch die vielen außerhalb der bewilligten Ehen „unehelich" Geborenen auf 2200 erhöht[2]) (1828). Es war nicht mehr Handel allein, der vom jüdischen Handelsstand der Proßnitzer Gemeinde betrieben wurde. Gleich in den Anfang des Jahrhunderts fällt eine große Fabriksgründung; es war die landesbefugte Feintuch- und Kasimirfabrik des Heereslieferanten Feith Ehrenstamm, die allerdings im vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts wieder eingegangen ist. Inzwischen hatte sich aber eine große Anzahl Proßnitzer Juden auf die Erzeugung von Baumwollwaren verlegt, die sie zum Teil ganz bei christlichen Webern aus den von ihnen gelieferten Materialien anfertigen, zum Teil in eigenen Manipulationsräumen vorrichten und dann erst zur Verarbeitung herausgeben ließen. Um die Mitte des Jahrhunderts besaßen einige dieser fabrikähnlichen Unternehmen bereits die einfache Fabriksbefugnis. Rechnen wir noch den um den Hauptlieferanten, Feith Ehrenstamm, gruppierten Kreis kleinerer Lieferanten hinzu, so wäre die Reihe der Händler größeren Formats erschöpft. Neben ihnen gab es aber noch sehr viele kleine und kleinste Händler. Von diesen beiden Gruppen wurde der Schnittwarenhandel am intensivsten gepflegt; so gab es 1842 nicht weniger als 135 jüdischer Schnittwarenhändler in Proßnitz[3]), dessen gesamter jüdischer Handelsstand im Jahre 1848 258 steuerfähige Mitglieder zählte[4]). Die Beteiligung dieser namhaften Händlerschar an den Jahrmärkten des Landes war so groß und schwer ins Gewicht fallend, daß zu wiederholten Malen Märkte verlegt wurden, wenn die Proßnitzer Juden bekanntgaben, daß sie sich wegen einfallender Feiertage nicht würden beteiligen können, oder weil sie mit den Hauptmärkten in Brünn und Troppau kollidierten (1843, 1845, 1846[5]).

Wie erschien dieses Ghetto seiner Obrigkeit? Im Jahre 1828 hatten die Obrigkeiten „Statistische Notizen" über „das Judentum, und dessen Einrichtung oder innere und äußere Verhältnisse in jeder Gemeinde" zusammenzustellen. In der Rubrik „Hauptnahrungs- und Erwerbs-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

betriebe" findet sich folgende Angabe: „1. Handel, 2. Krämerei, 3. Erzeugung baumwollener Waren mittelst Vorlegen der Materialien an die Webermeister, 4. Hausierer." Und zwar zählte man damals: 100 Handelsleute, 123 Krämer und 13 Hausierer[6]). Auch über die soziale Gliederung innerhalb der Gemeinde zeigt sich die Obrigkeit in einem Bericht an das Olmützer Kreisamt (1826) unterrichtet. Es sagt: „Obgleich die vermögendere Klasse ihren Erwerb durch Spekulationen und die minder bemitteltere sich durch den Betrieb verschiedenerley Handwerkes sichert, so weiß sich die ganz arme in der überwiegenden Anzahl bestehende[7]) (!) dennoch auf keine andere Art, als durch den Hausierhandel zu ernähren."[8]) Auch von Zeitgenossen, die ganz unbefangen den Verhältnissen im Proßnitzer Ghetto gegenüberstanden, haben wir Urteile über dessen Tätigkeit auf dem Gebiet des Handels. So heißt es z. B. im Jahre 1812: „Proßnitz hat eine der stärksten Judengemeinden im Lande. Ihr weiter, als auf den kleinen Schacher gehender Spekulationsgeist ist bekannt. Das nahe Olmütz gewährt ihrem Treiben einen stark benützten Tummelplatz."[9]) Und am Ende des vierten Jahrzehnts faßt Gregor Wolny in seiner bekannten Topographie Mährens[10]) sein Urteil über die Proßnitzer Juden folgendermaßen zusammen: „Diese äußerst industriöse Gemeinde ernährt sich von verschiedenartigem Handel und besucht auch die Märkte zu Brünn und Wien."

Proßnitz war an numerischer Stärke wohl dem Nikolsburger Ghetto nachstehend, unbedingt aber das stärkste Handelsghetto des Landes; naturgemäß mußten auch in ihm die ersten Ansätze zu planmäßig organisierter Produktion ihren Anfang nehmen. Die Tuchfabrikation, die die erste von einem Juden betriebene war, wurde abgelöst von der Barchenterzeugung, die ebenfalls in jüdischen Händen lag, und diese von einem dritten, ebenfalls von Juden betriebenen Produktionszweig, dessen letztes Stadium vor Errichtung der ersten Fabrik wir nun untersuchen wollen — der Konfektionsindustrie.

*

Wie verhielt sich die Schneiderzunft im 19. Jahrhundert zu ihren Konkurrenten? Hat sich irgendetwas in ihrem Verhalten seit dem Auftauchen der kleiderhandelnden Juden und der für diese arbeitenden christlichen Pfuscher geändert? Wie wir weiter unten sehen werden, hat sich nicht nur nichts geändert, sondern im Gegenteil hat der hartnäckige Abwehrkampf, den die Schneiderzünftler während der sechs Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nach verschiedenen Seiten hin geführt

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

haben, an Schärfe und Intoleranz noch zugenommen. Der Kampf gegen die drei Fronten, der nun geführt wurde, gegen die Bewerber um eine Meisterstelle, gegen die abgewiesenen Gesellen, die selbständig zu arbeiten, d. h. zu pfuschen begannen, und gegen die Juden, war bis zum Schluß von einer solchen Verkennung der tatsächlichen Umstände und von einem derartigen Festhalten am altüberkommenen Arbeitsmonopol erfüllt, daß er oft ans Groteske grenzte; eine einst fest im wirtschaftlichen Leben fußende und lebensberechtigte Organisation, der im Laufe der Jahrhunderte der Boden unter den Füßen verschwunden war, richtiger gesagt, von Elementen anderer, neuerer wirtschaftlicher Gesinnung Schritt für Schritt entzogen wurde, kämpft sich, nach allen Seiten ins Leere schlagend, zu Tode. Immerhin war sie noch kräftig genug, mehr als die Hälfte des 19. Jahrhunderts in ihrem Sinne zu beeinflußen und freiere wirtschaftliche Betätigung in gewissem Grade zu hemmen.

Der leichteren Übersicht wegen teilen wir den zu untersuchenden Zeitabschnitt in drei kleinere Abteilungen und betrachten zuerst die Begebenheiten, die sich zwischen 1800 und 1816 abgespielt haben.

Wir wissen, daß am Ende des 18. Jahrhunderts die Zünfte, deren Rechte manche, wenn auch nicht einschneidende Schmälerungen erfahren hatten, wieder kräftiger geworden waren und besonders diejenigen, die unter die Polizeigewerbe gezählt wurden, sich einer ihnen wohlwollenden Behandlung zu erfreuen hatten. Zu diesen gehörten auch die Schneiderzünfte, deren Tätigkeitsgebiet auf ihren Standort beschränkt und nicht, wie bei den Kommerzialgewerben, auf ein weiteres Absatzfeld gerichtet war. Während nun im neuen Jahrhundert die Praxis gegenüber den Kommerzialgewerben immer freiheitlicher und industriefreundlicher wurde und ihnen nicht nur erlaubt, sondern sogar empfohlen wurde, Gesellen außerhalb der Betriebsstätte mit Arbeit zu verlegen[11]), stand bei den Polizeigewerben der Kampf gegen das Pfuschertum immer noch an erster Stelle zugleich mit der Erhaltung der momentanen Meisterzahl, von deren Vermehrung die schlimmsten Folgen für die arbeitenden Meister und ihre Steuerfähigkeit zu gewärtigen wären. Kaiser Franz I., vollständig in diesen Ansichten befangen, ordnete (1802) ausdrücklich an, daß Meisterbefugnisse bei Polizeigewerben nur sehr sparsam und nur dort, wo es die Lokalaufnahmsfähigkeit gestattete, zu vergeben seien[12]). An diesen Anschauungen änderte sich auch nichts, als sich von 1809 an der Grundsatz einer gemäßigten Gewerbefreiheit bei den Kommerzialgewerben immer kräftiger durchzusetzen begann und die Stimmung gegen die Zünfte immer allgemeiner wurde. Bei den Polizeigewerben aber sollte am status quo nichts geändert werden[13]).

Solcherart geschützt und in ihrer Position gestärkt, setzte auch die Proßnitzer Schneiderzunft ihren Kampf gegen die Widersacher ihres

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Monopols fort. Mit Arbeit durch die kriegerischen Ereignisse wohl versehen[14]), wehrte sie sich unter beweglichen Klagen über „Nahrungsmangel" gegen jeglichen Zuwachs, der die bestehende Meisterzahl vergrößern würde. Es waren 39 Stellen[15]), die nicht weiter vermehrt werden sollten und auf diese Aufgabe und die Verfolgung der Pfuscher beschränkt sich die Haupttätigkeit der Zunft. Beinahe alljährlich wurden eine ganze Reihe von Meisterwerbern, die oft schon verheiratet und Familienväter waren, mit ihren Gesuchen abgewiesen und zur Geduld gemahnt, bis durch Tod eines Meisters dessen Stelle frei würde[16]). Begreiflicherweise war bei einer derartigen Praxis die Angst vor den sich immer weiter vermehrenden Pfuschern sehr groß. All diejenigen, die nicht Meister werden konnten, weil die Zahl der Meisterstellen nicht vermehrt werden sollte, begannen nun selbständig, oft mit Hilfe ihrer Frauen zu arbeiten. Unter „selbständig arbeiten" verstehen wir aber nur zu geringem Teil die Arbeit für eine städtische oder sonstige Kunde, sondern in der überwiegenden Zahl der Fälle Lohnarbeit für die Kleiderhändler des Ghetto. Je schärfer sich die Zunft absperrte, desto größer wurde die Möglichkeit für die Kleiderhändler, sich billige Arbeitskräfte zu beschaffen. Dieses Sachverhalts sich wohl bewußt, witterte die Zunft allerorts Pfuscher und Störer und bediente sich aller zu Gebote stehender Mittel, sich dieser gefährlichen Konkurrenz zu entledigen. Der jüdische Kleiderhändler, meist mit dem Meisterrecht für die Judenstadt versehen, entzog sich kraft seiner eigenartigen Stellung ihrem Zugriff; desto heftiger wütete sie gegen seine Arbeitskräfte. So wurden fremdortige christliche Meister, die sich in Proßnitz zu ständiger Arbeit niederlassen wollten, auf Veranlassung der Schneiderzunft als „Pfuscher und Vagabunden" abgeschoben[17]) (1802). Ortsfremden Gesellen, die sich nicht sofort zur Arbeit bei Zunftschneidern meldeten, erging es nicht besser[18]) (1812). In jedem Abweisungsbefund, den die Zunft an den Magistrat richtet, wird auf die große Zahl der jüdischen und christlichen Pfuscher hingewiesen; die Zahl der letzteren wird 1808 mit achtzehn angeben, im nächsten Jahr mit zwanzig, einige Jahre später werden außer ihnen eine „Vielzahl von Frauenzimmern" genannt, die die Menge der Pfuscher vergrößere[19]). Diejenigen seinerzeitigen Gesellen, die inzwischen Militärdienste geleistet hatten und wieder entlassen worden waren, bekamen ohne weiteres Arbeitsbefugnisse, ohne sich der Zunft inkorporieren lassen zu müssen[20]). Auch in Proßnitz arbeiteten viele dieser militärentlassenen Schneidergesellen auf eigene Hand; die Zunft verfehlte nicht, sie jedesmal unter diejenigen Pfuscher einzubeziehen, die die „Nahrung" der ehrsamen Meister bedrohen[21]). Im Jahre 1808 schon wird die Zahl aller derjenigen, die Schneiderarbeit verrichten, von der Zunft mit achtzig angegeben (alle Arten von Pfuschern und Juden-

UB | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

schneidern mitinbegriffen), wobei noch hervorgehoben wird, daß es in den Vorstädten dreihundert Bauern gäbe, „die nicht bürgerlich gekleidet gehen" und somit den Judenschneidern als Kundschaft zufielen. Der Nahrungsspielraum der Zünftler scheint auch tatsächlich immer knapper zu werden, trotzdem so eifersüchtig darüber gewacht wird, daß die Meisterstellen nicht vermehrt werden. Die Konkurrenz der Juden und der mit ihnen gemeinsam arbeitenden christlichen Pfuscher, die vom Meisterrecht ausgeschlossen waren, machte sich nun auch in der Stadt merklich fühlbar[22]). Auch wies die Zunft ausdrücklich darauf hin, daß sie sich nur mit Kundenarbeit, „keineswegs aber Jahrmarkt arbeiten" befasse und daher die Stadt als das ihr zugehörige Arbeitsgebiet voll beanspruchen müsse. Trotzdem kommt es, wenn auch vereinzelt, vor, daß vom Magistrat gegen den Willen der Zunft neue Meisterstellen errichtet und an Bewerber, die sich mit allen erforderlichen Leistungen ausweisen können, vergeben werden. Die von der Zunft an das Kreisamt und an das Gubernium ergriffenen Rekurse werden in einzelnen Fällen gegen sie und im Sinne des Magistratsbeschlusses erledigt, besonders wenn es sich um wohlhabende Bewerber handelt, die sich mit Vermögen und einem Haus ausweisen können. Trotzdem oder richtiger, daher versucht die Zunft vor allem jeden Bewerber der Pfuscherei zu beschuldigen und behält auch meistens bei Abweisungen Recht[23]). Das Beharren auf einer geschlossenen Meisterzahl, die ohne Not nicht vermehrt werden sollte, zeigt sich auch in der geringen Menge der alljährlich neu Aufgenommenen. So war unter den 39 Meisterstellen, die im Jahre 1816 existierten, die älteste 1767 verliehen worden. Seit damals bis 1839 sind nur 81 neue Meister aufgenommen worden, was einem Jahresdurchschnitt von nicht viel über einen Meister pro Jahr gleichkommt[24]). Alle anderen, die vom Magistrat entgegen der Zunft aufgenommen wurden, wie ehemalige Soldaten und andere Bewerber, denen nichts anderes vorgeworfen werden konnte, als daß eben keine Meisterstelle frei war, erhielten Befugnisse praestitis praestandis, zum Arbeiten „auf freie Hand", ohne der Zunft angehören zu müssen[25]). Auf diese Art blieb wohl die Meisterzahl bis zu einem gewissen Grade geschlossen und unvermehrbar, auf der anderen Seite aber bildete sich eine ziemlich große Zahl von Schneidern, die wohl hart verfolgt und vielfach mit Konfiskationen des Handwerkszeugs und der Arbeit bestraft wurden, trotzdem aber in enger Gemeinschaft mit den jüdischen Kleiderhändlern ihre Ziele, die denen der Zunft direkt entgegengesetzt waren, verfolgten[26]).

Auch in der nunmehr zur Rede stehenden Periode von 1816—1830 änderte sich nichts in der österreichischen Gewerbegesetzgebung, das die Zünfte zu einem anderen Vorgehen hätte bestimmen können oder

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zumindest die Grundlage, auf der sie den bei den Polizeigewerben herrschenden Gewerbegesetzen gemäß handelten, veränderte. Wohl erwog die Kommerzhofkommission einen Plan, die seinerzeit willkürlich durchgeführte Trennung zwischen Polizei- und Kommerzialgewerben dahin zu revidieren, daß eine Reihe der den ersteren zugezählten ausgeschieden und ebenfalls einer freiheitlicheren Behandlung unterworfen werden sollten; doch scheiterte diese geplante kleine Reform, die übrigens die kaiserliche Genehmigung besaß, an dem Widerstand der Hofkanzlei, welche diese Frage zusammen mit der allgemeinen längst geplanten neuen Gewerbeverfassung behandelt wissen wollte[27]).

Die Zunft änderte ihr Verhalten durchaus nicht; im Gegenteil: sie pochte immer heftiger auf ihre Rechte, die sie sich nicht schmälern lassen wolle. Hatte sie sich früher damit begnügt, gegen Verleihungen, die gegen ihren Willen vom Magistrat vorgenommen worden waren, beim Kreisamt zu rekurrieren, so ging sie jetzt bis zur zweiten und dritten Instanz. Gubernial- und Hofkammerrekurse wegen verliehener Meisterstellen, auch wenn es sich nur um solche „auf freie Hand" auszuübende handelte, waren nun an der Tagesordnung[28]). Unter solchen, die abgewiesen und zur Pfuscherei hingedrängt wurden, befanden sich oft Gesellen, die acht, neun, zwölf, dreizehn, auch solche, die fünfzehn, siebzehn und zwanzig Jahre lang gearbeitet hatten, bevor sie sich überhaupt um eine Meisterstelle bemüht hatten[29]). Als häufigster Grund für die Abweisung wird die Übersetzung der Zunft ins Feld geführt, manchmal auch das nicht „Wohlverhalten" während der Gesellenzeit, mangelnde Lehr- oder Wanderjahre, am heftigsten wird aber bei solchen Gelegenheiten über die Pfuscherei geklagt, die es nicht zulasse, daß sich mehr Meister ernähren können[30]). Nicht immer vermochte die Zunft zu verhüten, daß gegen ihren Willen Meisterstellen verliehen wurden. Diejenigen, die siebzehn und zwanzig Jahre lang als Gesellen gearbeitet hatten, wurden, ebenso wie ausgediente Soldaten, die mangelhaft das Handwerk erlernt hatten, gewöhnlich mit einem Befugnis „auf freie Hand" versehen[31]). Im Jahre 1820 begannen auch Zwistigkeiten innerhalb der Zunft über die Haltung von Lehrlingen, da es ein Meister versucht hatte, vor Ablauf von drei Jahren einen zweiten Lehrling einzustellen[32]). Jede freiere Betätigung wurde unmöglich gemacht.

Nach wie vor nahm der Kampf gegen die Pfuscher neben der krampfhaften Erhaltung der geringen Meisterzahl den ersten Platz der Zunftbetätigung ein. Bisher war auf Anforderung der Zunft immer eine „gerichtliche Assistenz" bei Konfiskationszügen gegen Pfuscher bewilligt worden. Im Jahre 1817 aber sieht die Zunft selbst ein, daß mit solchen Mitteln „s o l c h e t i e f s t e i n g e w u r z e l t e M i ß b r ä u c h e . . . n i c h t z u b e s e i t i g e n" seien und fordert „a n d e r e

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

kräftigere Mittel zur Handhebung der zünftlichen Ordnung"[33]). Die Zahl der Pfuscher war stark angewachsen, manche hielten sogar selbst Gesellen, Frauen verrichteten ebenfalls als Pfuscher Schneiderarbeit, unterhielten Werkstätten mit Lehrlingen und Gesellen (1817, 1818)[34]). Durch solche Umstände gereizt und der Machtlosigkeit, sich ihrer zu erwehren bewußt, gehen die Zünftler auch bei Meistern, die „auf freie Hand" etabliert waren, mit Konfiskation vor; natürlich müssen sie wieder alles rückerstatten und sich vom Magistrat streng rügen lassen[35]). Gesellen, die für Juden Arbeit verrichteten[36]), werden ebensowenig zum Meisterrecht zugelassen, wie solche, die sich nicht mit einem gewissen Kapital (oder Haus) ausweisen konnten, das zur Erwerbung des Bürgerrechts in der Stadt für notwendig erachtet wurde. Immer neue Einwände fand die Zunft gegen die Meisterrechtswerber[37]), immer mehr und dringlicher klagt sie über Arbeitsmangel ihrer Mitglieder. Es gab (1821) 40 Meisterstellen; darunter waren sechs Frauenschneider, „neun arbeiten altershalber nicht oder befassen sich mit dem altmodischen oder Flickerey", so daß nur 25 Meister für den Bedarf der Stadt verblieben. Allerdings standen dieser Meisterzahl die „Judenschneiderei" und mit ihr in engem Zusammenhang die Pfuscher gegenüber, so daß den Klagen über Arbeitsmangel wohl Glauben geschenkt werden darf[38]). Die Konfiskationen der Schneiderzunft überschreiten von 1830 an das Gebiet der Stadt und erstrecken sich auf die umliegenden zur Stadtzunft gehörenden Ortschaften, wo schon von altersher Pfuscher saßen, die für die jüdischen Kleiderhändler arbeiteten[39]). Zu gleicher Zeit erhebt sie auch Beschwerde über die Plumenauer Schneiderzunft (Landzunft), daß diese ihren Verdienst bedeutend schmälere; die Beschwerde wurde aber vom Kreisamt abgewiesen und darauf hingedeutet, daß es erwiesen sei, daß einzelne der Plumenauer Schneidermeister „werkkundiger" seien als die Proßnitzer und diesem Umstand allein die Beeinträchtigung zuzuschreiben sei. Gegen den Entscheid rekurriert die Proßnitzer Zunft an das Brünner Gubernium und beschwert sich auch „über die bedeutende Zunahme der Landmeister". Aber auch dort erfährt sie eine Abweisung[40]). Tatsächlich hat die Meisterschaft auf dem Lande, die in der Plumenauer Zunft konzentriert war, eine so starke Zunahme erfahren, daß im Jahre 1825 um die Bewilligung angesucht wurde, für fünf der im Drahaner Gebirgsplateau liegenden Ortschaften eine Filialzunft, ein eigenes „Mittel" errichten zu dürfen[41]). Diese starke Zunahme der Landmeisterschaft des Schneidergewerbes dürfte auf die rege Nachfrage, die vom Proßnitzer Ghetto ausging, zurückzuführen sein. Der sich kräftig entfaltende Kleiderhandel benötigte Arbeitskräfte in stärkerem Maße als bisher.

Wir kommen zur letzten Periode, die mit dem Jahre 1830 beginnt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

und mit dem Fall des Zunftsystems und der Verkündung der Gewerbefreiheit im Jahre 1859 schließt. Wenig wies aber in diesen knappen drei Jahrzehnten auf das große kommende Ereignis hin. So wurden noch im Jahre 1831 neue Verordnungen erlassen, die die Beschränkung bei Gewerbeverleihungen bei Polizeigewerben befürworteten[42]). Die Folgen zeigten sich nicht nur in den kleineren Städten, sondern auch in Wien, wo das Pfuscherwesen zusehends überhandnahm. Da sich in der Hauptstadt diese Mißstände sozusagen unter den Augen der gesetzgebenden Körperschaften abspielten, ging man dort (1835) schließlich zu Erleichterungen bei den Polizeigewerben über, während für die Provinzen weiterhin alles beim Alten blieb[43]). An der neuen liberalen Gewerbeverfassung wurde aber, wenn auch sehr langsam und schleppend, weitergearbeitet. Bei einer Umfrage an alle Länderstellen über die Stellungnahme zur neuen Gewerbeverfassung war es nur das mährisch-schlesische Gubernium in Brünn, das sich gegen eine liberale Reform aussprach. Alle anderen befürworteten sie. So wurde denn von 1835 an auch an einer freiheitlicheren Handhabung bei den Polizeigewerben gearbeitet; besonders die seinerzeit durchgeführte Trennung zwischen Polizei- und Kommerzialgewerben sollte den neuen Umständen angepaßt werden. Im Jahre 1846 war man endlich so weit, daß eine bestimmte Anzahl von Gewerben nominiert wurden, die von den Polizeigewerben ausgeschieden und den Kommerzialgewerben zugezählt werden sollten. Darunter befand sich auch die Schneiderei. Doch liefen noch in demselben Jahre so viele Bitten und Beschwerden der betroffenen Zünfte ein, daß die Verfügung zurückgenommen werden mußte, umsomehr, als Kaiser Ferdinand den geplanten Neuerungen wenig, um so mehr Verständnis aber den Klagen der Zünfte entgegenbrachte[44]). Erst das Dezemberpatent von 1859 räumte hier mit jahrhundertealter, jeglichen wirtschaftlichen Fortschritt gewaltsam hemmender Überlieferung auf.

Daß die Zünfte bis zum letzten Augenblick ihres Bestandes ungeschoren geblieben waren, zeigt uns auch das Verhalten der Proßnitzer Schneiderzunft in der letzten Periode. Abweisungen von Meisterwerbern wechseln mit Rekursen gegen eventuelle Verleihungen durch den Magistrat oder das Kreisamt[45]). Das Pfuscherwesen nimmt in großem Ausmaß zu; es taucht unter den verschiedensten Formen auf: Tafelgesellen halten selbst Hilfskräfte und pfuschen, Meister halten selbst einige Tafelschneider, denen sie die Werkstätte vermieten und, anderen Beschäftigungen nachgehend, nicht darauf achten, welcher Art Arbeit dort verrichtet wird. Die Meisterwitwen bilden mit ihren Tafelschneidern gefährliche Herde der Pfuscherei, „Frauenzimmer" und Landmeister setzten sich in der Stadt (und auf dem Lande) fest und pfuschen, selbst in die Reihen der Zunft schleicht sich die Störerei ein und spottet jeder

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Zunftdisziplin. Das einzige Mittel der Zunft sind nicht enden wollende Klagen und Bitten um Schutz, Haussuchungen bei Pfuschern und Konfiskationen unter „amtlicher Assistenz“[46]). Besonders auf den Dörfern der Umgebung häufen sich in den letzten Jahren des Bestandes der Zünfte Hausdurchsuchungen bei Pfuschern und Konfiskationen ihrer Arbeiten. Interessant ist, daß dann, wenn ein Landpfuscher nachweisen kann, daß er nicht auf eigene Rechnung, sondern auf die eines jüdischen Kleiderhändlers und Meisters arbeitet, die konfiszierten Waren rückerstattet werden müssen[47]). Im Jahre 1856 arbeiteten in Proßnitz 41 Zunftschneider und 6 Meisterswitwen mit ihren „Werkführern“; sie beschäftigten im ganzen dreizehn Hilfskräfte; die Landzünfte umfaßten 74 Meister mit 29 Hilfskräften[48]). Die Zahl der verschiedenartigsten Schneiderpfuscher betrug ein Vielfaches der zünftlerischen Schneider. Sie waren in der Stadt, besonders aber auf dem Lande verbreitet.

Die letzte Beschwerde der Zunft gilt den Juden. Sie scheint, aus dem resignierenden Ton zu schließen, den Kampf gegen diesen überlegenen Gegner endlich aufgeben zu wollen. Drei Jahre vor ihrer Auflösung schreibt sie an das Bezirksamt[49]):

„Übrigens läßt sich bey dieser anhaltenden Theuerung, wo der Mangel an Arbeit ist, kein genaues Verzeichnis (über die Anzahl der Zunftschneider B. H.) angeben, wo ohnedem es dem k. k. Bezirksamte und dem Löbl. Gemeinderathe bewußt ist, daß die Zunft sich beschwert über die nicht berechtigten Juden, welche den Meistern mit ihrer Kaufarbeit großen Eintrag machen; so folgt der Mangel an Verdiensten, weil größtentheils die neuen Kleider aus den Juden Kramln angekauft werden, wodurch die hiesigen Schneidermeister ziemlichen Eintrag haben. So bittet gehorsamst die hiesige Schneiderzunft ein Löbl. k. k. Bezirksamt, so wie auch den Löbl. Gemeinderath geruhe, was möglich ist, gnädigst zu schützen“ (1856).

Es ist nicht mehr die Rede von Pfuschern; Juden und die für sie arbeitenden Pfuscher fallen zusammen unter die von ersteren betriebene „Kaufarbeit“, unter die „Neuen Kleider aus den Juden Kramln“. Ein dreihundert Jahre währender Kampf hat mit dem Sieg des Kapitals über die Zunft sein Ende gefunden. — Drei Jahre später sind die Zünfte aufgehoben worden, zu einer Zeit, wo in Proßnitz schon die erste Konfektionsfabrik in vollem Gange war. Aber noch bis zum Jahre 1883 wurden Schneidermeister in die „Ehrsame Zunft“ aufgenommen[50]); der Zunftgeist konnte nicht sterben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
UB
DFG

Wir haben uns bis jetzt eingehend mit dem Zunftschneider und seinem Kampf gegen Pfuscher und Juden während der ersten sechs Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Nun wenden wir uns dem Judenschneider im Proßnitzer Ghetto zu, über den die Zunft so oft wegen „Beeinträchtigung der Nahrung" geklagt hatte.

Im Jahre 1826 sagte die Plumenauer Obrigkeit, daß sich „die minder bemitteltere (Klasse) durch den Betrieb verschiedenerley Handwerkes (ihren Erwerb) sichert" und stellt diese Gruppe des Ghettos zwischen „die vermögendere Klasse" und „die ganz arme"[51]). Wenige Jahre später (1829) berichtet die Herrschaft über die Ursachen des geringen Gewerbebetriebs unter den Juden: „Den Hauptnahrungszweig macht der Handel aus und die Ursache davon ist, daß diejenigen der jüdischen Jugend, welche dem Handwerk gewidmet werden wollen, bei den christlichen Meistern keine Aufnahme finden"[52]). Immerhin können „5 Schneider, 2 Kappelmacher, 2 Schuster, 2 Pusamentierer, 5 Glaser, 1 Goldarbeiter und 6 Fleischhacker" in der Rubrik: „Anzahl der Professionisten und welcher Gattung?" genannt werden. Trotzdem also Kaiser Joseph II. den Juden ausdrücklich gestattet hatte, bei christlichen Meistern in die Lehre zu treten, machten die letzteren von der vorsichtigen Formulierung Gebrauch: „welches jedoch nicht dahin zu deuten ist, als wollten Wir Juden und Christen darinnen einigen Zwang auferlegen", und nahmen keine jüdischen Lehrlinge an. Der sehr spärliche Handwerkernachwuchs des Ghettos, der gewöhnlich von „unehelicher Geburt und sehr arm"[53]) war, hatte also nur die Möglichkeit bei den jüdischen Meistern zu lernen, und derer gab es nicht viele. Diese einzige Errungenschaft, die das Toleranzpatent Josephs II. den Juden auf gewerberechtlichem Gebiete gebracht hatte, konnte also nicht ausgenützt werden. Hingegen wurden die Verbote, die von früheren Verordnungen herrührten, keineswegs aufgehoben, sondern immer wieder neu eingeschärft. Auch weiterhin durfte der jüdische Meister keine christlichen Gesellen und Lehrlinge aufnehmen (1806[54]), 1821, 1824[55]), auch weiterhin konnte er sich keiner christlichen Zunft inkorporieren und nur in den Judengemeinden, d. h. für deren Bewohner auf Bestellung arbeiten[56]). Aber selbst den jüdischen Schneidermeistern schien es mit der Zeit undenkbar, Meisterrechte zu besitzen, ohne einer Zunft anzugehören; es wurde zuerst schüchtern der Versuch gemacht, in die Proßnitzer Schneiderzunft als vollwertiges Mitglied aufgenommen zu werden[57]) (1800, 1804 [58]). Daß sich diese Zunft natürlich absolut ablehnend gegen eine solche „Neuerung" verhielt, braucht nicht erst gesagt zu werden; es ist ja ihrer ganzen Stellung und Tendenz nach nur natürlich. Die jüdischen Schneidermeister ließen sich aber nicht abschrecken und versuchten, ihr Vorhaben auf andere Art durchzu-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

führen. Es war ja noch die nahe Zunft des Städtchens Plumenau vorhanden, die wie alle Landzünfte, nicht von jenem fanatisch dogmatischen Geiste durchdrungen war, wie die Stadtzünfte. Auch hatten diese Zünfte letzter Ordnung unter den allein sich berechtigt und privilegiert fühlenden Stadtinnungen genug zu leiden gehabt. Nicht zuletzt fielen pekuniäre Momente bei den Landzünften schwer ins Gewicht — bares Geld war ein rares Gut auf dem gutsherrlich-bäuerlichen Territorium. Und so legte 1802 der Proßnitzer Familiant Isaak Glos der Plumenauer Schneiderzunft sein Meisterstück vor und ersuchte gleichzeitig beim Plumenauer Oberamt um Erteilung eines Meisterbriefes. In der Meisterrechtserteilung, die nicht lange auf sich warten ließ, heißt es[59]):

„Daß er nämlich sein nach Vorschrift der Zunftgeneralien verfertigtes Meisterstück zur Prüfung vorgelegt habe, und daß solches echt befunden wurde, ausgewiesen hat, nimmt man keinen Anstand das Meisterrecht zu erteilen mit dem Beisatz: daß sich derselbe lediglich als Landmeister bei der hierortigen (Plumenauer B. H.) Schneiderzunft inkorporieren lassen könne, mithin bei derselben mit gegenwärtigem Bescheid zur Erhöbung des nöthigen Meisterbriefs gegen Entrichtung der gesetzlichen Tax sich auszuweisen hat.“

Der Versuch, sich einer christlichen Zunft einverleiben zu lassen, war überraschenderweise geglückt, trotzdem erst im Jahre 1829 anläßlich eines Strittes eines jüdischen Tuchmachermeisters in Bielitz wegen Inkorporation in eine christliche Zunft ein Hofdekret erging, das den Grundsatz vertrat, daß von nun an Juden auf ihr Verlangen christlichen Zünften inkorporiert werden dürften. Gleichzeitig wurde dieses Hofdekret auch für Mähren kundgetan[60]). Noch 1821 war das Verbot erneuert worden, daß Juden in keine Zünfte aufgenommen werden dürften und doch war es 1802 schon einem Proßnitzer jüdischen Schneider gelungen, unter dem Schutz der Obrigkeit mit der Inkorporierung in eine Landzunft auch die Rechte eines Landmeisters zu erhalten, der u. a. auch Lehrzeugnisse usw. ausstellen durfte, die dieselbe Gültigkeit, wie diejenigen, die von christlichen Meistern ausgestellt waren, genossen[61]). Diesen Weg, sich bei der Plumenauer Zunft aufdingen, freisprechen und schließlich auch das Meisterrecht verleihen zu lassen, gingen nun alle diejenigen jüdischen Gewerbetreibenden, die es aus irgendeinem Grunde für vorteilhaft hielten, mit richtigen, von einer Zunft erteilten Rechten ausgestattet zu sein. Sie alle wurden zu Landmeistern „für die Proßnitzer Judengemeinde“[62]) gemacht und standen nun der Stadtzunft gegenüber berechtigter und beinahe gleichwertig da. Es war ein merkwürdiger Ausweg, den da die Plumenauer Obrigkeit für die Juden gefunden hatte: Landmeisterrechtsverleihungen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

für die Judengemeinde, immerhin aber ein solcher, der seine Wirkung tat. Der Stadtzunft war es beinahe unmöglich gemacht, sich über ihre Gewerbegenossen im Ghetto zu beschweren, denn diese waren nun auch Zunftmeister und genossen annähernd dieselben Privilegien wie die städtischen Zünftler. Dieser 1802 zum ersten Mal eingeschlagene Weg wurde nicht so bald verlassen; er erwies sich als nützlich. Noch im Jahre 1828 sucht z. B. der jüdische Schneider Joachim Baß, „da er schon 30 Jahre ohne Meister zu sein in der Judengemeinde die Schneiderei betrieb und da nun die Gesetze jeden Handwerker verbieten, ohne Meisterrecht eigenmächtig und für sich zu arbeiten" um Bewilligung zur Meisterwerdung bei der Plumenauer Schneiderzunft an. Auch sein Vater Moses Baß habe lebenslang die Schneiderei betrieben und Joachim hatte bei ihm ausgelernt. Diesen Sachverhalt bestätigten drei weitere jüdische Schneidermeister und das Landmeisterrecht, sowie die Inkorporation wurden ohne Anstand bewilligt[63]). Auf einen ähnlichen Ausweg verfielen auch einige derjenigen christlichen Gesellen, die nicht Meister werden konnten, trotzdem aber nicht ausschließlich als Pfuscher für Juden, sondern ohne Beeinträchtigung auf eigene Rechnung arbeiten wollten[64]). Solcherart war es um die Gewerbsbefugnis des jüdischen Schneiders bis zum Jahre 1851 bestellt.

Allerdings können wir von diesen jüdischen Schneidern, die arm waren und selbst gewerbliche Arbeit verrichteten, manchmal auch mit einigen wenigen jüdischen Hilfskräften arbeiteten, keine Intensivierung des Kleiderhandels erwarten, ebensowenig, wie etwa von den Proßnitzer, Plumenauer oder anderen zünftigen Schneidermeistern in Mähren. Wenn auch die Charakteristik, die das Brünner Gubernium anläßlich eines Rekurses der Stadtzunft in unzureichender Kenntnis der Umstände von den jüdischen Schneidern entwirft, von denen sie sagt: „Was die jüdischen Pfuscher ... betrifft, ist es nur zu wohl bekannt, daß ... sie sich bloß mit der Flickarbeit für die ärmste Klasse der Stadtbewohner abgeben"[65]), nicht zutrifft, so mag es auch solche jüdische Gewerbler gegeben haben, die nur wenig Kenntnisse des Schneiderhandwerks besaßen und sich mit solcher Flickarbeit abgegeben haben; aber auch diese Kategorie ist, wie wir weiter unten sehen werden, nicht unwichtig, wurde sie doch zur Herrichtung der alten Monturstücke auf „fast neu" verwendet. Die anderen, meist mit dem Meisterrecht versehenen jüdischen Schneider aber arbeiteten in der Judenstadt auf Bestellung und trieben, wenn es die Umstände zuließen, auch etwas Kleiderhandel. Es werden Hausierpässe (1833, 1835) an sie ausgegeben[66]), sie beziehen Wochen- und Jahrmärkte naher Städte; der von ihnen betriebene Kleiderhandel war aber unbedeutend. Isaak Glos, der erste jüdische Schneidermeister der Plumenauer Zunft, sendet z. B.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

seine Braut mit einigen verfertigten Kleidungsstücken in die Häuser der Stadtbürger und versucht, sie an das Hausgesinde abzusetzen, wenn er Geld benötigt (1803); es war ein Kleiderhandel, der kaum den Namen verdient[67]). Die jüdischen Gewerbler waren ebenso kapitalschwach und ähnlich wirtschaftlich orientiert, wie ihre christlichen Gewerbegenossen.

Aber es gab auch eine Kategorie jüdischer Handeltreibender, die zwar unter der irreführenden Bezeichnung „Judenschneider" auftrat, trotzdem aber mit der selbständigen Ausübung des Schneiderhandwerks nichts zu tun hatte. Wir stießen schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf sie und erfuhren, daß diese „Judenschneider" mitunter zu den reichsten Gliedern des Proßnitzer Ghettos gehörten, große Lager verschiedenster Tuche und Leinwanden führten und im Verlag durch ländliche Pfuscher, manchmal durch jüdische Schneider (der ersten Kategorie) Kleider auf Vorrat anfertigen ließen, mit denen sie dann auf Märkten und im Ghetto selbst schwungvollen Handel trieben. Dies waren, es kann nicht oft genug wiederholt werden, jüdische H ä n d l e r, die absichtlich eine schützende Bezeichnung wählten, um die Rechte und Privilegien, die denjenigen Juden, „die sich einem Handwerkh widmen wollten", verliehen wurden, mitgenießen zu können. Und das taten sie wiederum nur deshalb, weil sonst die Widerstände, auf die sie beim Handel mit neuen Kleidern (die nicht „Kaufmannsgut" darstellten) von Seite der christlichen Zünfte gestoßen waren, nicht zu besiegen gewesen wären. Bei allen Verordnungen und Patenten, die sich auf den jüdischen Kleiderhandel im 17., 18. und 19. Jahrhundert bezogen, war immer darauf hingewiesen worden, daß wohl mit Kleidern Handel getrieben werden dürfe, aber nur mit „den von Juden gefertigten". Deshalb erschienen bisher und auch weiterhin die reichen jüdischen Kleiderhändler immer unter der Maske des „Judenschneiders", die es ihnen erst möglich machte, ihren Handel mehr oder weniger ungestört zu führen. Deshalb haben wir auch bis jetzt der auf die Juden Bezug habenden Gewerbegesetzgebung unsere besondere Aufmerksamkeit geschenkt; denn unter dem Schutz dieser jüdischen Gewerbegesetze verfolgte der jüdische Kleider h ä n d l e r seinen Handelsbetrieb. Es ist dies eine A u s n a h m s e r s c h e i n u n g — ebenso wie der K l e i d e r h a n d e l als solche angesehen wurde. Nur bei s e i n e r Ausübung war der jüdische Händler gezwungen, derart verwickelte Wege zu gehen.

Auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehen wir ihn den von dem jüdischen Gewerbler eingeschlagenen Weg folgen. Diesem war es gelungen, in die Plumenauer Landzunft als Schneidermeister aufgenommen zu werden, aus welcher Tatsache sich auch für den Handel insoweit Vorteile ableiten ließen, als ein Landmeister seinen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Handel viel ungestörter betreiben konnte und Eingriffen der Stadtzunft viel weniger ausgesetzt war, als ein einfacher jüdischer Gewerbler ohne ausdrückliche Meisterbefugnis oder gar als ein jüdischer Händler, der mit seinen Waren der Zunft Konkurrenz bereitete. Auch schenkte die österreichische Gewerbegesetzgebung jetzt dem immer kräftiger sich entwickelnden Kleiderhandel mehr Beachtung als bisher, denn auch in Wien begannen Läden mit fertigen Kleidern aufzutauchen. So wird es uns denn nicht wundern, daß die zunftfreundliche Hofkanzlei im Jahre 1817 eine Verordnung erließ, die besagte, daß „nur (der) berechtigte Schneider neu verfertigte Kleider veräußern dürfe, da derjenige, der nicht einmal berechtiget ist, eine Arbeit auf Bestellung zu machen, noch weniger berechtiget seyn kann, diese Arbeit auf Spekulation zu verfertigen“[68]). Das Plumenauer Oberamt mußte sich dieser Verordnung in seiner Eigenschaft, Gewerbe- und Handelsbefugnisse an die Bewohner des Proßnitzer Ghetto zu verleihen, fügen, und nahm in der Frage der Berechtigung zum Kleiderhandel notgedrungen denselben Standpunkt ein. Daß es sich aber nur beim Handel mit neuen K l e i d e r n, nicht etwa auch bei anderen, sonst Zünften zustehenden Artikeln auf diesen Standpunkt stellte, beweisen folgende aufschlußreiche Fälle: Im Jahre 1827 z. B. sucht der Proßnitzer Familiant Georg Stern um die Befugnis an, mit Kappen handeln zu dürfen, eine Berechtigung, die sonst nur Kappenmachern zustand. Das Oberamt antwortete: Wird bewilligt, „nachdem der Bittwerber nur um die Befugnis zum Handel, das ist Kauf und Verkauf der Kappeln, und nicht auch um die Bewilligung zur Verfertigung derselben, wozu unumgänglich das Meisterrecht benötiget würde, angesucht hat“[69]). In diesem Falle wird also zum H a n d e l mit neuen genähten Waren ohne weiteres die Bewilligung erteilt. Als sich aber 1844 der Olmützer Magistrat beim Plumenauer Oberamt über die Proßnitzer Juden beschwert, daß sie mit neuen Kleidern in Olmütz hausieren, wird ihnen dieser Handel „als den gesetzlichen Vorschriften zuwider unter Konfiskationsstrafe“ verboten[70]). Das Verbot erfolgte nicht etwa deshalb, weil es sich um das Hausieren, sondern deshalb, weil es sich um den Handel mit neuen Kleidern handelte. Noch deutlicher wird die Stellungnahme in diesen Fällen durch folgendes Vorgehen charakterisiert: 1849 sucht der Proßnitzer Familiant Moses Sborowitz um die Befugnis an, mit alten und neuen Kleidern handeln zu dürfen. Das Oberamt gestattet nur den Handel mit alten Kleidern, „nachdem die Erteilung der Bewilligung zum Handel mit neuen Kleidern dem Gewerbs Systeme zuwider ist“[71]). Wenn auch diese unbedingt ablehnende Stellungnahme von der Herrschaft nicht immer und nicht konsequent (wie wir noch sehen werden) durchgeführt wurde, waren doch diejenigen Kleider-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

händler, die seit Jahrzehnten mit neuen Kleidern handelten und deren Vorfahren dasselbe getan hatten, bei diesem Sachverhalt gezwungen, zumindest formell den Bestimmungen des Gewerbegesetzes zu genügen und sich jene gewerblichen Qualifikationen zu verschaffen, die vom Händler mit neuen Kleidern neuerdings gefordert wurden. Und hier sehen wir sie nun den Spuren der jüdischen Gewerbler folgen. Sie wußten sich, nach Vorlage eines Meisterstücks, das gegen ziemlich hohen Entgelt von Landschneidern für sie gearbeitet wurde, wiederum gegen Entgelt von der Plumenauer Schneiderzunft Meisterbriefe zu beschaffen, auf Grund derer sie nun ungestört ihren Handel mit neuen Kleidern, die sie natürlich weiterhin im Verlag anfertigen ließen, fortsetzten[72]). Dieser Weg zur Plumenauer Schneiderzunft konnte natürlich nur von den vermögenderen, also den größeren Kleiderhändlern, begangen werden, weil er mit recht hohen Auslagen verbunden war. Tatsächlich finden wir auch eine ganze Reihe der bedeutenden Proßnitzer jüdischen Kleiderhändler, mit dem Meisterbrief als Landschneider ausgestattet, ihren Handel ohne Unterbrechung weiterführen, während die kleineren meist hausierend ihren Kleiderhandel betrieben, von der Obrigkeit geduldet, deren Stellungnahme, wie oben bereits angedeutet, nicht ganz konsequent war, immer aber auf die Steuerfähigkeitserhaltung der ihr unterstellten Judengemeinde Bedacht nahm.

Der intensive Handelsbetrieb mit neuen Kleidern führte, wie immer bisher, natürlich auch im 19. Jahrhundert zu lauten Klagen der Zunft über die Juden. Es müßte geradezu als Nachlassen der Konkurrenz angesehen werden, wenn die Stadtzunft nicht von Zeit zu Zeit untermengt mit ihren häufigen Beschwerden über das Überhandnehmen der Schneiderpfuscher auch über die jüdische Konkurrenz geklagt hätte. An der Beschwerde aus dem Jahre 1808, die wir schon bei Behandlung des ersten Teiles dieses Kapitels erörtert haben, ist die Angabe über die Zahl der jüdischen Schneider interessant. Es heißt dort: „in deme allhier schon 31 Meister nebst bey sich eben so viele oder mehrere Juden Schneider, und gegen 18 andere Pfuscher aufhalten“[73]). Auch die Angabe in derselben Beschwerde, daß in der Stadt 300 Vorstadtbauern ansässig sind, „die nicht bürgerlich gekleidet gehen“, ist wertvoll, da diese Bauern ihre Kleidung, ebenso wie die Bauernbevölkerung des übrigen Mähren, zum allergrößten Teil fertig aus den Läden der „Judenschneider“ bezog oder auf den Jahrmärkten von ihnen erkaufte. Es wurde bei Kompetenzstreitigkeiten auch immer scharf zwischen Kleidern von „städtischem Schnitt“ und solchen der Bauernbevölkerung unterschieden[74]). Schließlich geben die Zunftschneider in dieser aufschlußreichen Beschwerde auch an, daß sie „nur bestellte,

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

keineswegs aber Jahrmarkt arbeiten verfertigen"; die Kaufschneiderei war ein Monopol des „Judenschneiders". Während sich im folgenden Jahre die Schneiderzunft wieder über die Anzahl der Judenschneider beschwert[75]), erhalten die „jüdischen Beinkleidschneider" im Jahre 1810 durch ein Hofdekret die ausdrückliche Erlaubnis, lederne Beinkleider (Steppenarbeit) auf Handschuhmacherart zu betreiben und zu verkaufen, nur die Betreibung „zwei gleicher Gewerbsbefugnisse (wird) nach den bestehenden Gesetzen verboten"[76]). D. h., daß diejenigen jüdischen Schneider, die sich mit der Anfertigung (in eigener Person oder nicht) von Lederhosen befassen, den Handschuhmachern gleichzusetzen seien und nicht nebenbei auch mit Kleidungsstücken aus Tuch, Baumwolle usw. handeln dürfen. Tatsächlich finden wir im Proßnitzer Ghetto alsbald jüdische Händler und Gewerbler, die sich „jüdische Handschuhmacher" nennen und ausschließlich mit Lederhosen, dieser alten Spezialität des mährisch-jüdischen Kleiderhandels, Märkte beziehen[77]).

Während wir aus den früheren Untersuchungen wissen, daß ländliche, später auch städtische Pfuscher für die jüdischen Händler Arbeit in Lohn verrichtet haben, erfahren wir nun (1820), daß es selbst unter den zünftigen Stadtschneidern etwelche gegeben hatte, die für die „Gewölber" der Juden nähten. So motiviert die Schneiderzunft die Ablehnung des Meisterrechtsgesuchs eines Schneidermeistersohnes folgendermaßen[78]):

„Derselbe seiner Gesellen Jahre bloß bey seinem Vater Th. K. arbeitete, und dieser nur mit solcher Juden arbeit, die zum Verkauf in die Gewölber bestimmt war, sich begnügen mußte, wodurch er keinen Vortheil der Professionskenntnisse gewinnen konnte."

Auch sonst schien die Schneiderzunft nicht viel von der Qualität der von den „Judenschneidern" verkauften Kleider gehalten zu haben und weist als besonders gravierend noch auf den Umstand der besonderen Billigkeit dieser Kleider hin: „weil sie das Publikum mit schlechter Arbeit, dagegen aber sehr wohlfeiler versehen"[79]). Diese gerügte Billigkeit bildete aber, ähnlich wie heute noch, den eigentlichen, den Hauptanreiz zum Ankauf der fertigen Kleidungsstücke. Auch die versteckten Anklagen gegen die Landschneider, „welche mit vielem Aufsehen ihre Arbeit herum ganz frey die Gassen der Stadt durchlaufen, (und) die Arbeit an sich ziehen"[80]), gelten offenbar den jüdischen Kleiderhändlern und Meistern der Plumenauer Landzunft.

In welchem Maße in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der jüdische Kleiderhandel unter den Bewohnern des Proßnitzer Ghettos getrieben wurde, können wir aus der Tatsache ersehen, daß in dem Jahrzehnt von 1825 bis 1835 nicht weniger als neunzehn jüdische Kleiderhandelsbefugnisse von der Plumenauer Obrigkeit verliehen wur-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

den[81]). Einen besonderen Aufschwung scheint dieser Handelszweig in den beiden letzten Jahren dieses Dezenniums genommen zu haben, denn nicht weniger als 63% der Befugnisse wurden während dieses kurzen Zeitraumes erteilt. Von diesen 19 Kleiderhandelsbefugnissen bezogen sich nur 2 auf alte Kleider, 3 auf den Betrieb der „Schneiderei" und die übrigen 14 auf den Handel mit neuen Kleidern. Die einzelnen angemeldeten Handlungen waren nicht groß, denn bis auf eine einzige, wo 8 fl. an Erwerbsteuer vorgeschrieben wurden, zahlten alle anderen nur 3 fl. Interessant sind aber die Kombinationen, in denen der Kleiderhandel ausgeübt wurde. Einmal wird die Handelsbefugnis auf „Mitzen und Kleider" und zweimal auf „Schnittwaren und Kleider" ausgestellt, später (1839) auf „Kasimir, Westenzeuge, Seidentücheln, Kleider und schafwollene Tücher", ein andermal (1841) tritt noch eine andere Kombination hinzu: „Getreide- und Kleiderhandel"[82]). Während in den zuerst genannten Fällen die verschiedenen Waren, Mützen und Kleider, Schnittwaren und Kleider, Stoffe und Kleider von ein- und derselben Person ausgeboten wurden, also das Lager dieser Händler mit beiden Artikeln versehen war, ist bei der letztgenannten Kombination wahrscheinlich insoweit eine Teilung durchgeführt worden, als der Mann den Getreide-, die Frau den Kleiderhandel führte. In den folgenden Jahren wurden eine ganze Reihe von Hausierpässen an Kleiderhändler vergeben: 1840 zwei (ein Kleiderhändler, ein Schneider), 1841 drei[82]) usw. Das Plumenauer Oberamt scheint jetzt die Verleihung von Kleiderhandlungsbefugnissen solcherart gehandhabt zu haben, daß es größere Handelsbefugnisse für neue Kleider, die einer höheren Erwerbsteuer als 3 fl. unterlagen, nur an solche Händler verlieh, die sich gesetzmäßig mit einem Meisterbrief einer Schneiderzunft ausweisen konnten, während es die Erteilung von Kleinhandelsbefugnissen und Hausierpässen für den Kleiderhandel nicht von dieser Bedingung abhängig machte, sondern an alle diejenigen Juden verlieh, die nach dem Hausierpatent von 1811 über die Erfordernisse zum Hausierhandel verfügten[83]). Dieses Patent ließ die Juden zum Hausierhandel zu, wenn sie „Inländer" waren (§ 4) und „in so fern nicht besondere Gesetze für sie bestehen", die sie vom Betrieb eines Hausierhandels ausschlossen. Nachdem dies bei den mährischen Juden nicht der Fall war, konnten sie ungehindert mit Kleidern hausieren, doch waren „ausländische Waaren ohne Unterschied" auch beim Hausierhandel verboten (§ 6). Interessant ist die Tatsache, in welchem Umfang der Hausierhandel vor Erlassung des Patentes und wahrscheinlich auch bald nachher betrieben wurde; besagt doch § 9 ausdrücklich, daß „das Hausieren mit Waaren auf bespannten Wägen in keinem Falle mehr gestattet" wird, und das Gubernial-Cirkular von 1820 (Zahl 14570) verbietet „das Halten von Gehülfen" beim Hausieren.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main
DFG

Deutliche Zeichen dafür, daß der Hausierhandel nicht immer als Kleinhandel betrieben wurde. Das Plumenauer Oberamt verteidigte immer den Hausierhandel der Proßnitzer Juden, so oft es zu gutachtlichen Äußerungen über die Aufhebung des Hausierhandels, die oft genug erwogen wurde, aufgefordert wurde. So tritt es auch 1846 für den Hausierhandel mit Kleidern, wie er von vielen Proßnitzer Juden betrieben wurde, aus folgenden Gründen ein[84]): „Erstens, der Landbewohner als Konsumenten wegen, welche ihre ganze Kleidungsnothdurft die hauptsächlich in Baumwollenen Waaren bestehet, beim Hausierer deckt, und dadurch der Unbequemlichkeit immer in die Stadt fahren zu müssen und hiebei ziemliche Spesen sich verursachen, enthoben wird; da auf dem Lande keine Handlungen bestehen." Und „zweitens der Hausierer selbst wegen, die durchwegs Juden sind, ihren vollen Erwerb bey diesem Handel finden und im Lande Mähren nach vielen Tausenden zählen". Für die Proßnitzer Juden spräche auch noch der Umstand, daß die Menge der Handelsgewölbe bei weitem nicht ausreiche und daher eine große Anzahl der Handelsjuden auf den Hausierhandel allein angewiesen sei. Aber die mit Kleidern hausierenden Proßnitzer Juden beschränkten ihr Tätigkeitsfeld nicht nur auf das flache Land. Im Jahre 1844 erhielt das Plumauer Oberamt vom Olmützer Magistrat folgende Beschwerde[85]):

„Da aus einer Beschwerde der hierortigen bürgl. Schneider Innung hervorkömmt, daß durch die hierorts hausierenden Proßnitzer Handelsjuden mit ihren Handel mit neuen Kleidungsstücken die hierortige bürgl. Schneiderzunft ordnungswidrig beeinträchtiget werden, so wird das löbliche Oberamt hiemit dienstfreundlich ersucht, die hierorts hausierenden Handelsjuden zu warnen, sich hierorts des Herumtragens und Handels mit neuen Kleidungsstücken als den gesetzlichen Vorschriften zuwider unter Konfiskatiosstrafe zu enthalten."

Während die Verleihung von Kleinhandelsbefugnissen für alte und neue Kleider ihren Fortgang nahm (1849: 1 Handelsbefugnis für alte und 2 für neue Kleider[86]), setzte unter den großen Kleiderhändlern und den wirklichen jüdischen Schneidern eine neuartige Bewegung ein. Der Weg zur Plumenauer Schneiderzunft war mit recht großen finanziellen Opfern verbunden und auch nicht ganz gefahrlos. Das Jahr 1848 hatte die auf die Juden Bezug habenden Gewerbegesetze ebenso wenig geändert, wie die anderen, die die christlichen Zünfte betrafen. Immer noch wurde von dem Kleiderhändler größeren Formats die Beibringung eines Schneidermeisterbriefes gefordert. Auf welche Weise diese Meisterbriefe bis nun von der Plumenauer Schneiderzunft besorgt wurden, wissen wir bereits. Aus den oben berührten Gründen dürfte aber um die Mitte des Jahrhunderts ein neuer Gedanke aufgetaucht sein. Warum sollte man

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

weiterhin von dem Wohlwollen der Plumenauer Zunft abhängig sein? Das Verfassungspatent vom März 1849, das für die österreichischen Juden den Beginn der bürgerlichen Gleichberechtigung einleiten sollte[87]), wurde erst im Dezember 1851 außer Wirksamkeit gesetzt. In der Zwischenzeit, d. h. im November des Jahres 1850, wurde von den interessierten Kreisen der Proßnitzer Judengemeinde der Beschluß gefaßt, sich von der Plumenauer Zunft unabhängig zu machen und eine eigene Zunft zu gründen. Es sollte eine Reihenzunft werden, die alle im Ghetto vertretenen Gewerbe zusammenfassen sollte. Es wurde an das Kreispräsidium in Olmütz das Ersuchen gerichtet, eine eigene Zunft errichten zu dürfen, und schon zu Beginn des Jahres 1851 langte die Bewilligung zur Zunftgründung ein[88]). Diese Korporation erhielt nun, wahrscheinlich in mißverständlicher Auslegung der Bezeichnung Reihezunft den etwas merkwürdig klingenden Namen „Reichszunft in Proßnitz". Zur Zeit dieser Zunftgründung gab es nicht weniger als 34 jüdische Meister, die sich sämtliche „mit ihren gesetzlichen Meisterbriefen ausgewiesen" hatten[89]). An der Spitze standen die „Ältesten Gewerbe: die ehrsamen Schneider und Kappenmacher". Ersterer gab es 7, letzterer 3, die sich mit Meisterbriefen der Plumenauer Schneiderzunft ausweisen konnten, die zwischen 1824 und 1850 ausgestellt worden waren. Die Rolle, die bis jetzt die Plumenauer Schneiderzunft gespielt hatte, sollte nun von der eigenen Zunft gefahrloser und auch mit weniger großen Opfern fortgesetzt werden. Aufdingung von Lehrlingen, Freisprechung von Gesellen und Ausstellung von Meisterbriefen geschah jetzt sozusagen in eigener Regie. Sonst stellte diese Korporation aber ein getreues Spiegelbild der alten christlichen Zünfte dar. Von den armen jüdischen Gewerblern, die neben den reichen Händlern (und Meistern) saßen, wurde sogar echt zünftiger Geist in die jüdische Zunft getragen. In nichts wollte man den christlichen Gewerbe- und Zunftgenossen nachstehen. Es wurden ein Herbergsschild und eine Gesellenlade, sowie Handwerkszeichen angeschafft, an den Herbergsvater wurde richtig der Zins entrichtet, eine Zunftlade für 68 fl. in Arbeit gegeben und sogar eine Zunftfahne um 45 fl. 43 kr. angeschafft, deren Weihe 60 fl. 27 kr. kostete[90]). Das waren aber nur Äußerlichkeiten, wenn auch lächerliche. Der Hauptzweck dieser Zunftgründung, das ist aus jeder Seite des Meister-, Gesellen-, Lehrlings- und Cassa-Buchs ersichtlich, war: notwendige Zeugnisse, sei es Lehrlings-, Gesellen- oder Meisterbriefe beizubringen. Nebenbei wurden auch charitative Ziele verfolgt: Spitalbeisteuern geleistet, Stipendien und Almosen verliehen u. a. m. Die Plumenauer Schneiderzunft war für oben beschriebene Zwecke überflüssig geworden, trotzdem wurden aber nach wie vor die Meisterstücke, die auch bei der „Reichszunft" vor Verleihung des Meisterbriefs vorgewiesen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

werden mußten, von Landmeistern gearbeitet[91]). Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß aus den Büchern der „Reichszunft" ersichtlich ist, daß die meist sehr armen wirklichen jüdischen Gewerbetreibenden, die auch regelmäßig als Almosenempfänger der Zunft auftreten, wirklich in ihren Werkstätten arbeiteten, jüdische Lehrlinge und Gesellen beschäftigten, die aus vielen mährischen Gemeinden, oft auch aus Galizien[92]) kamen. Diese jüdischen Meister waren wahrscheinlich auch die Initiatoren all der lächerlich anmutenden, von den christlichen Zünften übernommenen Äußerlichkeiten, wie Zunftfahne usw. An vielen Stellen finden sich aber reiche Händler, die zur Betreibung ihres Handels ein Meisterzeugnis benötigten und nach Vorlegung eines nicht von ihnen gefertigten Meisterstückes in wenigen Tagen die Phasen des Lehrlings und Gesellen durchliefen, um schließlich als Meister registriert zu werden. Auch hier, wie im Falle der Plumenauer Zunft handelte es sich um Akte der Notwehr und Erhaltung des Handelsbetriebes. Wurde zum Betrieb einer ausgedehnten Kleiderhandlung die Beibringung eines Schneidermeisterzeugnisses durch die österreichischen Gewerbegesetze zur Bedingung gemacht, so mußten Mittel und Wege gefunden werden, diese Zeugnisse so rasch als möglich beizustellen, ohne den Handelsbetrieb zu unterbrechen. Und das geschah sowohl im Falle der Plumenauer Schneiderzunft, als auch der jüdischen „Reichszunft in Proßnitz". Noch im selben Jahre berichtet die Olmützer Handelskammer[93]) über „die in lezter Zeit üblich gewordenen Reihenzünfte so wie auch die vielfach errichteten Winkelzünfte" und wendet sich, einem freieren Gewerbebetrieb das Wort sprechend, gegen diese „Hauptursachen der eingerissenen Übelstände". Die „Reichzunft" hatte im Jahre 1859, ebenso wie die christlichen Zünfte, zu existieren aufgehört (obwohl sie noch 1860 in die Zunft aufnahm) und wurde mit ansehnlichem Kapitalbesitz in eine wohltätige Stiftung umgewandelt.

Als Meister einer eigenen Zunft waren die jüdischen Kleiderhändler den christlichen Zunftschneidern vollkommen ebenbürtig. Sie genossen jetzt mehr Rechte als früher. So mußten z. B. im Jahre 1856 einem Pfuscher vom Lande (Wrahowitz), bei dem Haussuchung von der Schneiderzunft gehalten worden war, die in Arbeit befindlichen Kleidungsstücke zurückgegeben werden, nachdem er beweisen konnte, daß er nicht auf eigene Rechnung, sondern auf die des Proßnitzer Juden Mayer Fischhof arbeitete, und Mayer Fischhof war Meister der Reichszunft in Proßnitz[94]).

Die Proßnitzer Kleiderhändler besuchten die Jahrmärkte von Brünn, Olmütz und Troppau, die Wochenmärkte der königlichen Städte, und führten auch eifrigen Handel in den Gewölben der Judenstadt. Die christliche Schneiderzunft fühlt endlich die Überlegenheit dieser Kon-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

kurrenz und bittet 1856, wie wir bereits wissen, das Bezirksamt, sowie der Gemeinderat möge, „was möglich ist, schützen“[95]). Der Sieg des Kapitals war vollkommen, „die Neue Kleider (werden) aus den Judenkramln angekauft“[95]), in großen Mengen erzeugt und auf Märkte gebracht. Der Handel mit neuen Kleidern nahm immer weitere und breitere Formen an[96]), aber er war doch nur ein wenn auch blühender Markthandel, die Vorräte waren nicht groß und wurden je nach der Ergiebigkeit eines Jahrmarktes ergänzt oder nicht, mit einem Wort: die zielbewußte Organisation der Erzeugung und des Verkaufs fehlte noch, die mußte erst geschaffen werden.

Neben dem Handel mit neuen Kleidern wurde, ebenso wie auch in früheren Jahrhunderten, ein lebhafter Handel mit alten Kleidern getrieben. Noch waren die neuen Kleidungsstücke nicht billig genug, daß sie es vermocht hätten, die Konkurrenz der alten auszuschalten. Und selbst wenn sie es gekonnt hätten, wäre der Vorrat an neuen Kleidern noch nicht groß genug gewesen, um all jene Konsumentenschichten, die ihre Kleider ausschließlich beim Trödler kauften, zu befriedigen. Es war noch nicht gelungen, die Erzeugung neuer Kleider in großem oder auch nur größerem Maßstabe zu organisieren. Der Altkleiderhandel war nach wie vor ein florierender Handelszweig und der Trödler aus dem Ghetto nicht wegzudenken. Eine Stärkung seiner Position bedeutete es, als ihm 1814 das Recht bestätigt wurde, mit seinen alten Kleidern auch alle Jahrmärkte zu besuchen[97]). Proßnitzer und andere jüdische Hausierer kauften auf dem Lande und in den Städten alte Kleidungen, Leinwanden usw.[98]) auf, setzten sie an die Trödler der Ghetti, die über Handelsgewölbe verfügten, ab, diese besuchten Märkte, ergänzten gegenseitig ihre Bestände an alten Kleidungen, besonders an ledernen Hosen, die auch in gebrauchtem Zustand viel gefragt waren, und verkauften sie an arme Bewohner der Städte und des Landes. So kamen Trödler aus Nikolsburg zu den Märkten nach Proßnitz und kauften von den Proßnitzer Altkleiderhändlern „Hirsch lederne Beinkleider, die zwar gut, aber nicht neu waren, um 23 oder 24 fl.“[99]). Proßnitzer jüdische Hardschuhmacher verkaufen auf den Märkten der Stadt oder auf denen von Olmütz an Nikolsburger und Trödler anderer mährischer Ghetti „a l t l e d e r n e B e i n k l e i d e r“, „lange aufgeriebene Zackelbeinkleider für erwachsene Personen, das Stück zu 12 fl. W. W.“[99]) und viele andere Kleidungsstücke. (Bezeichnenderweise werden von den Behörden wohl die Altkleiderhändler immer mit ihrem richtigen Namen genannt, jüdische Schneider aber regelmäßig jüdischen Kleiderhändlern gleich-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gesetzt[99]). Beinahe alljährlich werden von der Obrigkeit neue Handelsbefugnisse für den Kleinhandel[100]), aber auch für den Handelsbetrieb in größerem Format mit alten Kleidern erteilt. Im Jahre 1848 gab es schon eine ganze Gasse im Ghetto, die beinahe ausschließlich Handelsgewölbe von Altkleiderhändlern beherbergte: „Die sich im Kirchengassel befinden, sind die Meisten alte Kleiderhändler“[101]).

Einen besonderen, und zwar den bedeutendsten Zweig des Altkleiderhandels bildete der Handel mit Monturstücken, auf den wir um die Mitte des 18. Jahrhunderts gestoßen sind. Trotz der vielfachen Verbote, die ihn beschränkten, breitete er sich immer mehr aus, sowohl was die Anzahl der Handlungen betraf, die sich ausschließlich dieser Spezialität widmeten, als auch in bezug auf den Umfang dieses Geschäftes. Dieser Handelsbetrieb war auch insofern komplizierter als der einfache Altkleiderhandel, weil die alten Monturstücke erst zu zivilen Bekleidungsstücken umgearbeitet werden mußten, was entweder schon am Orte der betreffenden Montur-Ökonomie-Kommission geschah oder erst im heimatlichen Ghetto. Diese Kleidungsstücke, die sehr billig ausgeboten wurden, waren beinahe ausschließlich für die wenig vermögende Landbevölkerung bestimmt und bei der Umarbeitung wurde gleich darauf Bedacht genommen; unterschied sich ja die bürgerliche Kleidung grundlegend von derjenigen der Bauernschaft. Da bei den Änderungen und Umarbeitungen auch alte Leinwanden benötigt wurden, die sonst mühsam durch Hausierer zusammengekauft werden mußten, finden wir vom Beginn des 19. Jahrhunderts an Proßnitzer Trödler auch bei solchen Lizitationen, bei denen es diese Artikel in großen Mengen zu den niedrigsten Preisen zu erwerben gab. So wurde z. B. im Jahre 1802 zwischen dem Olmützer Stadtquartieramt und drei Proßnitzer Trödlern als Meistbietenden ein Vertrag auf Abnahme von unbrauchbaren und abgenützten „Bettfournitouren“, d. s. „Abfälle und Auswürfe von Leintüchern, Decken von Hallina, Strohsäcken, Kopfpolstern und von Überzügen deren Winterdecken“ errichtet. Der Zentner dieser alten, zur Umarbeitung alter Uniformen aber sehr gut verwendbaren Leinwand kostete 3 fl. 30 kr.[102]). Solche Lizitationen fanden beinahe alljährlich statt und wurden immer von jüdischen Trödlern der verschiedenen mährischen Ghetti aufgesucht. Es war die einfachste Art, sich diese notwendige Zubehör in den erforderlichen großen Quantitäten zu beschaffen. Später erst, nachdem diese Art, sich mit den erforderlichen Vorräten an alten Uniformen und Leinwanden einzudecken, schon durch lange Zeit von den Proßnitzer und anderen jüdischen Trödlern gehandhabt wurde, kam (1806) eine Verordnung des Hofkriegsrates, die besagte: „Die bey den Montours-Commissionen sich ergebenden Manipulations-Abfälle und die alten unbrauchbaren Sorten sind im Wege der Licitation mittelst Con-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

tracte hintan zu geben. Der Contract kann auf ein Jahr oder auf zwey, höchstens drey Jahre errichtet werden, und ist mit der gehörigen Caution versehen, unter Zulegung des Licitations-Protocolls zur Ratification einzusenden"[103]). Die hofkriegsrätliche Verordnung spricht nur von Abfällen und alten ganz unbrauchbaren Montursorten; nur diese durften versteigert werden. Selbstverständlich blieb aber die Nachfrage nach Monturstücken, die sich noch in besserem Zustande befanden, aufrecht, und zwar in recht erheblichem Maße. Tatsächlich scheint es auch in diesem Jahrhundert (ebenso, wie im vergangenen) öfter zu Abverkäufen guter Uniformen gekommen zu sein, denn wieder werden in kurzen Intervallen die Verbote „Militär-Montours-Stücke zu kaufen, zu verkaufen oder einzutauschen" dringlich publiziert (1808[104]), 1815[105]) und 1816[106]). All die Verbote fruchteten nichts. So fand man 1820 anläßlich eines Jahrmarktes in Proßnitz in einem Gasthause zwei große Ballen alter Kleider, die, wie sich später anläßlich der eingeleiteten Untersuchung herausstellte, einem Nikolsburger jüdischen Trödler und einem jüdischen Schneider aus Neu-Raußnitz gehörten, die regelmäßig zu den Proßnitzer Jahrmärkten kamen, um hier ihre Vorräte an alten Kleidern aufzufrischen. Diesen Ballen, die im Einkauf je 116 fl. W. W. kosteten, waren auch einige alte und neue Militärmäntel beigepackt, derentwegen eine amtliche Untersuchung eingeleitet wurde[106]).

In demselben Jahre ereignete sich im Proßnitzer Ghetto eine Begebenheit, die uns aufschlußreichen Einblick in diese interessante Handelsart gestattet. Lazar Schreiber, ein Proßnitzer Trödler, der sich auf den Handel mit Monturstücken, wie auch andere, spezialisiert hatte, besaß im Ghetto ein Verkaufsgewölbe und in einem Stadtbürgerhaus ein großes Niederlagsdepot. Im Juli des Jahres 1820 machen seine Söhne Ascher und Jakob die Anzeige „wegen neuerlicher Anlangung zweyer Wagen mit unbrauchbaren Oeconomie Abfällen auf Rechnung ihres Vaters Lazar Schreiber"[107]).

„Die beiden Gebrüder Ascher und Jakob Schreiber tragen gerichtlich vor, es seyen zwei Wagen mit mehreren Ballen unbrauchbaren Abfallen, aus der Stockerauer Oeconomie und insbesondere aus dem Depot des Schlesingers von Stockerau heute und zwar gegenwärtig, und auf Rechnung ihres Vaters hierorts angelangt."

„Sie machen dießfalls pflichtschuldige Anzeige um die bey der Commission eingeleitete Versieglung und gerichtliche Sperre der Niederlagsgewölber ihres Vaters mit diesen neu angelangten unbrauchbaren Öconomie Artikeln sicherlich treffen zu können."

„Von Seite des Gerichts fand man sich veranlaßt mit dem hiesigen löblichen Regiments Commando persönliche Rücksprache zu pflegen, und nach Zutheilung des Herrn Leut. Liebings als Commisar nach getroffenen gemeinschaft. Einverständniß die beiden Wagen abladen, die darauf verwahrt gefundenen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

16 Ballen derley unbrauchbare Montursabfälle gerichtlich signiren und einstweilen bis auf weitere Weisung ob der Stadt Waage mit dem Auftrage deponieren zu lassen, ohne neuerlicher gerichtlicher Weisung an niemanden hievon etwas erfolgen zu lassen."

Nachdem auf eine Anfrage dieser Untersuchungskommission bei der Brünner Polizeidirektion die Weisung erfolgte, den Inhalt der Ballen zu untersuchen und ein Gesuch Lazar Schreibers an den Landes-Gubernator um Entsieglung der Niederlagsgewölbe abschlägig beschieden wurde, ging man an die Aufnahme und Beschreibung der gerichtlich deponierten Ballen. Bei dieser Untersuchung stellte es sich heraus, daß sich „unter unbrauchbaren auch gute und neue Stücke" befanden. Das Aufnahmsprotokoll ist für die ganze Art des Betriebes dieses Handlungszweiges überaus aufschlußreich; es lautet:

„Die gerichtlich eröffneten Ballen enthalten:

85 Stück weiße von brauchbahren aus militärischen von der Oeconomie zertrennten Röcke, nach Bauernart zusammengesetzte Mäntel mit Inbegriff des eingesendeten.

99 Stück graue von Hallina Tuch und aus mehreren derley gleichfärbigen Stücken auf obige Art zusammengesetzte Mäntel mit Inbegriff des eingesendeten.

5 Stück blaue Mäntl nach Bauernart von gefärbten Hallina Tuch.

85 Stück graue Hallina Tuch zu Sommerdecken und Pferdkotzen geeignet ohne Oeconomiezeichen.

8 Stück blaue dto..... dto. gefärbte.

776 paar ganz brauchbare, jedoch durch die Länge der Zeit stark verrostete Steigbügeln von verschiedenen Formen.

1502 Stück ganz brauchbare Mundgebüß mit obiger Beschaffenheit meistens mit Kühnketten versehen.

Über 2 Zentner meistens Fuhrwesens Trenzen ganz verrostet.

168 Zentner weiße abgetragene zerstückelte theils Cavallerie theils Wachtmänteln, wovon aus denen Theilen brauchbahre Bauernmänteln, wie erstere von dem Juden verfertiget worden."

Die Waren wurden also von einem in Stockerau ansässigen Juden Schlesinger, der wahrscheinlich gute Beziehungen zur Ökonomieleitung unterhielt, erkauft, zum Teil gleich am Orte von Flickschneidern auf Bauernmäntel umgearbeitet und mit grauen, blauen und gefärbten Tuchen zu wiederholten Malen an die großen Montur-Trödler des Proßnitzer und wahrscheinlich auch anderer Ghetti versendet. Dort wurden, wenn nicht gerade Anzeigen unterliefen, die noch nicht verarbeiteten Tuche von jüdischen oder christlichen Schneidern auf dieselbe Weise zu Bauernmänteln verarbeitet. Ganz erkleckliche Vorräte sammelten sich auf solche Art in den Depots dieser großen Altkleiderhändler an, aus denen wiederum die Bestände der kleineren Trödler gedeckt wurden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Selbstverständlich handelten aber auch diese großen Trödler selbst auf den Märkten und im Ghetto. Solcher Monturs-Oekonomie-Commissionen gab es außer der Haupt-Commission in Stockerau noch sieben, und es darf wohl angenommen werden, daß auch aus anderen dieser Depots regelmäßig oder von Zeit zu Zeit derartige Warensendungen erfolgten. Auch das alte Eisen, das in großen Quantitäten den Bekleidungsgegenständen beigepackt war, wurde vorteilhaft verwendet. Aus dem Kampf der christlichen gegen die jüdischen Eisenhändler in Proßnitz am Beginn des 19. Jahrhunderts (1806) wissen wir, daß die jüdischen Neu- und Alteisen-Händler altes Eisen Schmiede- und Schlossermeistern der Stadt zur Verarbeitung übergaben und dagegen neue Hufeisen, Pferdestriegel, Schaufeln, Schlösser u. v. a. m. eintauschten[108]).

Dieser Monturenhandel wurde fortgesetzt; im Jahre 1830 wurde durch ein Zirkular des Olmützer Kreisamtes „verordnet den Verboth wegen Ankauf, Verkauf und Eintauschung ärarischer Montours Armatour und Rüstungssorten wieder kundzumachen“[109]) und erst 1839 verkündete ein Zirkular die „Modifizierung des Verboths des Erkaufs ärarischer Montours Sorten“[110]). Jetzt erst kam dieser Handel, da keine so rigorosen äußeren Beschränkungen mehr bestanden, zu voller Blüte.

Am Schluß unserer Untersuchungen über den Kleiderhandel in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts können wir zusammenfassend konstatieren, daß er in all seinen vertretenen Variationen — sei es als Handel größeren Umfangs mit neuen Kleidern oder als Hausierhandel, als Trödelhandel mit mühsam aufgekauften abgenützten Kleidungsstücken, oder als Trödelgroßhandel, der die Ausbeute vieler Hausierer in seinen Gewölben vereinigt und Märkte beliefert, als Monturenhandel größeren oder kleineren Umfanges, als Handel mit „fast neuen“ Kleidungsstücken, die aus serienweise erkauften Uniformen gefertigt wurden — voll ausgebildet und sehr verbreitet war und einen selbständigen kräftigen Zweig des mährischen Judenhandels bildete. Die ganze Situation, die wir abschließend kennen gelernt haben, war reif in eine höhere, eine entwickeltere Wirtschaftsform übergeleitet zu werden. Von allem Anfang an war der jüdische Kleiderhandel von Trägern kapitalistischer Wirtschaftsgesinnung betrieben worden. Ungezählte, immer wieder frisch auftauchende Hindernisse mußten besiegt werden, ehe er endlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach jahrhundertealter Tradition denjenigen Grad der Reife erreichen konnte, daß es nur noch einer glücklichen Vereinigung günstiger Umstände, einer entwickelten Textilindustrie und einer außerordentlichen P e r s ö n l i c h k e i t be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

durfte, um diesen alten, kräftigen Handel in ganz kurzer Zeit zu einer ebenso kräftigen, widerstandsfähigen und blühenden Industrie überzuleiten.

Wir wenden uns dieser Persönlichkeit zu, der es vorbehalten war, das Werk zu vollenden. Sein Vorfahre, der Proßnitzer Familiant Abraham Mandl († 1836), der 1789 die 318. Familienstelle erhielt[111]), führte ebenso, wie viele andere Familianten dieses Ghettos, eine Altkleiderhandlung, wobei er den Handel mit umgearbeiteten Montourstücken bevorzugte. Sein Geschäft war nicht bedeutend, jedenfalls gehörte er nicht zu jenen Großhändlern mit alten Monturstücken, die alte und neue Uniformen wagenweise direkt aus den Ökonomie-Kommissionen bezogen. Er gehörte zu jenen Kleinhändlern, die nicht mehr als 3 fl. an Erwerbsteuer entrichteten[112]). Es war dies der kleinste Steuersatz, der vorgeschrieben werden konnte. Abraham Mandl hatte einen 1792 geborenen Sohn, Moses Mandl († 1862); er erhielt im Jahre 1814 die 272. (unter den dreihundertachtundzwanzig) systemisierte Familienstelle der Proßnitzer Judengemeinde[113]). Er versuchte sich, gleich anderen jungen Handelsjuden, auf den verschiedensten Gebieten des Ghettohandels. 1817 handelte er mit alten und neuen Schuhen auf Jahrmärkten; da aber der Handel mit neuen Schuhen nur Schuhmachermeistern vorbehalten war, wurden ihm anläßlich eines Jahrmarktes von der Proßnitzer Schusterzunft fünf Paar neue Schuhe konfisziert[114]). Nun wandte er sich dem Schnittwarenhandel zu, besuchte Märkte wie die übrigen 134 Schnittwarenhändler seines Ghetto[115]), scheint aber auch an diesem Handel keinen Gefallen gefunden zu haben, denn 1820 finden wir ihn in der Handlung seines Vaters, in der er wahrscheinlich auch tätig gewesen war, bevor er einen eigenen Handel begonnen hatte. Anläßlich der Untersuchung, in die 1820 der Nikolsburger Trödler und der Neu-Raußnitzer Judenschneider wegen bei ihnen vorgefundener neuer Militärmäntel verwickelt wurden, wurde auch Moses Mandl einvernommen, denn die beiden Altkleiderhändler hatten anläßlich des Proßnitzer Jahrmarktes ebenso in der Handlung seines Vaters Abraham, als auch in den anderen Trödelläden ihre Vorräte an Waren ergänzt und es bestand der Verdacht, daß die neuen Militärstücke bei einem Trödler des Proßnitzer Ghetto erkauft sein könnten. Bei dieser Einvernahme sagte Moses Mandel aus[116]):

„Ich heiße Moises Mandles, 28 Jahre alt, von Proßnitz gebürtig, jüdischer Religion, verheurathet, nehre mich bey meinem Vater Abraham Mandles als Aushelfer in seinem alten Mondur Kleidungsstücken Verkehr."

Der Nikolsburger Trödler hatte in der Handlung des Abraham M. wohl keine neuen Militärmäntel, hingegen alte Kleidungsstücke, u. zw.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

„Mäntel, Kaputröcke, feine Fräcke, lederne Beinkleider, Hirschlederne gelbe Beinkleider ohne Laschen für 23 fl. und ein paar schwarz gefärbte Zackellederne Knabenbeinkleider für 2 fl. 30 kr." gekauft; für eine kleine Handlung ein recht wohl assortiertes Lager.

Seine Stelle als Aushelfer im väterlichen Geschäft scheint Moses M. aber nicht genügt zu haben, denn schon 1822 erhielt er auf sein Ansuchen „eine Litt. C. Waarenhandlungsbefugnis"[117]), das war die Befugnis zur Errichtung einer Spezereiwarenhandlung im Ghetto. Diese Handlung wurde aber wahrscheinlich von seiner Frau versehen, während er sich wieder, und zwar auf eigene Faust, dem Handel mit alten Kleidern zuwandte. Er erhält eine Befugnis zur Führung einer Altkleiderhandlung und zahlt ebenso wie sein Vater den Mindestsatz, d. i. 3 fl. an Erwerbsteuer[118]). Wenige Jahre später (1837) fordert er um die Befugnis zum Handel mit Federn an, behält aber auch das Altkleidergeschäft, das er nunmehr mit einem ausgewiesenen Fonds von 30 fl. C. M. führte[119]). Das Altkleidergeschäft scheint gut zu gehen, denn Moses Mandl errichtet, durch die äußerst beschränkten Raumverhältnisse und den fühlbaren Mangel an Handelsgewölben, die die räumliche Vergrößerung einer gutgehenden Handlung hinderten, dazu veranlaßt, eine „Filiale". 1838 heißt es von einer Proßnitzer Handelsjüdin, die einen Laden „unterm Rathause" innehatte: „Verkauft alte Kleider für Moses Mandles"[120]). Trotzdem er bei jeder sich bietenden Gelegenheit alte Röcke und andere Kleidungsstücke ankaufte[121]), scheint er sich damals bereits auf den Handel mit neuen Kleidern neben den alten verlegt zu haben, denn 1841 läuft die Klage eines Tuchmachers aus Humpoletz in Böhmen ein, der ihn auf einen Betrag von 35 fl. 52 kr. C. M. für auf Brünner Märkten abgenommene Tücher belangt[122]). Wenige Jahre später (1843) finden wir ihn aber wieder unter denjenigen Proßnitzer Handelsjuden angeführt, die einen Altkleiderhandel führen und nicht mehr als 3 fl. Erwerbsteuer zahlen[123]). Es liegt daher auch die Vermutung nahe, daß das Tuch nicht für den Bedarf der eigenen Handlung, sondern vielleicht für diejenige seines Sohnes Mayer (Moritz) gekauft worden war.

Der älteste Sohn Moses Mandels, Mayer, war 1820 geboren († 1888). Nachdem er zuerst in der Altkleiderhandlung seines Vaters tätig war, sucht er 1843 um die Kleinhandelsbefugnis für neue und alte Kleider an, erhält sie auch und zahlt, wie sein Vater, den Mindestsatz an Erwerbsteuer[123]). Bevor er 1847 heiratet, richtet er an das Plumenauer Oberamt folgendes Ansuchen: „Bei dem Umstande, daß ich als Familiant zur Ehe schreiten und einen Nahrungserwerb mir verschaffen will, blos einen redlichen Handel zu treiben gedenke, habe ich das Ansinnen mir einen Getreidehandel mit einem Betrieskapital per 100 fl. C. M. zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

errichten“[124]). Ohne seinen Handel mit alten und neuen Kleidern aufzugeben, bewirbt er sich ebenso, wie früher sein Vater, um eine andere gewinnversprechende Handelsbefugnis. Der Federhandel, den sein Vater geführt hatte, war unter den Proßnitzer Handelsjuden sehr verbreitet — der Getreidehandel aber hatte geradezu im Proßnitzer Ghetto, das inmitten der fruchtbaren Hanna liegt, sein Zentrum. Ob und wie lange er den Getreidehandel, für den er die Befugnis erhielt, geführt hatte, können wir nicht sagen. Es ist auch weiterhin nicht von Belang. Denn schon im Jahre 1849 tritt er mit einem neuerlichen Ansuchen an die Obrigkeit heran[125]):

„Mayer Mandl, Handelsmann zu Proßnitz bittet (31. März 1849) um Bewilligung zur Betreibung eines Handels mit neuen Kleidern und Verabfolgung eines Certifikats.“

Nachdem er sich mit einem eben erlangten Gesellenzeugnis der Plumenauer Schneiderzunft ausweisen (auch er war den Weg zur Plumenauer Zunft gegangen) und versprechen konnte, das Meisterzeugnis baldigst beizubringen, erledigte das Oberamt folgendermaßen sein Ansuchen:

„Dem gestellten vorliegenden Einschreiten zufolge wird dem Mayer Mandl die Bewilligung zum Handel mit neuen Kleidern gegen dem hiemit erteilt, daß sich derselbe vor allem zur Erwerbsteuer Zahlung vorschriftsgemäß fattere. Oberamt Plumenau, den 2. April 1849.“

Mayer Mandl, Schneidergeselle der Plumenauer Zunft und Handelsmann zu Proßnitz, wie er sich nannte, wurde wenige Wochen, nachdem er die Befugnis zum Handel mit neuen Kleidern erhalten hatte, in eine Angelegenheit verwickelt, die so heikel ist, daß sie hier ohne Kommentar und nur im Wortlaut der Akten wiedergegeben werden soll. Recht aufschlußreich ist besonders der Einblick, den uns diese Angelegenheit in die Weite der Geschäftsführung gewährt[126]).

„Plumenauer Amtsvorsteher bringt eine gemachte Wahrnehmung im öffentlichen Interesse zur h. Kreisämtlichen Beurteilung. 29. July 1849.

Ich habe in neuester Zeit mehrseitig die Wahrnehmung gemacht, daß viele Schneider der Umgegend mit sogenannten Commissions Arbeiten beschäftigt seyen. Weil ich weiß, daß die amtlichen Aufforderungen zur Annahme ärarischer Arbeiten ohne den erwünschten Erfolg blieben, so fand ich mich veranlaßt, mehrere Erkundigungen dießfalls einzuholen, und erfuhr durch den hies. Schneiderzunfts Vorsteher, daß an 100 Schneider in und um Proßnitz, der Proßnitzer, Plumenauer, Kosteletzer und Krassitzer Zunft angehörig, seit längerer Zeit ausschließlich mit Anfertigung von Röcken, Hosen und Gilées aus verschiedenen bunten Baumwollstoffen, auch von Militärmänteln und Militärhemden beschäftiget sind, daß diese Kleidungsstücke m e h r e r e n

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Proßnitzer Juden vorzüglich einem sichern Mandl abgegeben werden, welcher im Proßnitzer Bürgerhause zum Lamm ein bedeutendes Depot solcher Waren haben soll. Ferner sollen diese Kleider von Proßnitz aus allwochentlich wägenweis durch pohlnische Juden weggeführt und auch nach Ungarn abgesetzt werden. Ob nun dieser Verkehr ins Ausland und ob nicht auch nach Ungarn für die Insurgenten Parthey geschieht, ist, ohne Aufsehen zu verursachen, nicht so leicht zu erheben. Ich halte jedoch die Sache ohne irgend Jemand nahe treten zu wollen, nicht für so unwichtig, daß ich es unterlassen könnte, hievon die Anzeige zu machen, da es mir auffällt, daß von Seite der Juden gerade jetzt so enorme Bestellungen, die sich in die vielen Tausende erstrecken, gemacht werden. Geruhe (Ein.) hierin zu entscheiden, ob weitere Nachforschungen durch den Proßnitzer Magt. in unauffälliger Weise, oder von hochämtlicher Seite unmittelbar nicht am rechten Platze wären."

Auf Befragen gab der Vorsteher der Proßnitzer Schneiderzunft an, daß[127])

„*Moses Mandl die verfertigten Kleider nach Ungarn theils selbst, theils durch andere Juden verschleiße.*"

Auf diese Angabe hin sind eine ganze Reihe von Schneidern folgendermaßen protokollarisch einvernommen worden[127]):

„*Ob sie für den alten Moses Mandl und den jungen Moritz Mandl und wie lange für den einen und den anderen gearbeitet; ob sie von denselben die Stoffe zu den Kleidern schon zugeschnitten, oder nach dem Ellenmaße erhalten; endlich ob sie blos aus Sommerstoffen oder auch aus Tuch insbesondere aus Commistuch Zivil- oder Militärkleidungsstücke und welche verfertigen.*"

„*Auch sind die sämtlichen Schneider zu befragen, ob die Arbeit im heurigen und verflossenen Jahre stärker als in den früheren Jahren betrieben wird?*"

Aus der Anzeige der beobachteten Tatsachen durch den Plumenauer Oberamtmann hatte nämlich das Olmützer Kreisamt im Verein mit dem Brünner Landesgubernium „eine kriminalgerichtliche Untersuchung aus Anlaß des Verbrechens des Hochverrats durch Moses und Moritz Mandl" gemacht[128]). Vater und Sohn Mandl wurden in „provisorischen politischen Verhaft" genommen. An den Tatort, nach Proßnitz, begab sich eine kreisämtliche Kommission, der ein Gubernialsekretär aus Brünn als Leiter beigeordnet wurde. (Über den Verlauf s. Anmerk. 128.) Bei der Verhaftung der beiden Beschuldigten (erfolgte am 3. VIII.) richtete sich der Hauptverdacht gegen den Vater, Moses Mandl. Das Gerücht von der Ursache der Festnahme verbreitete sich in der Stadt und es kam, unterstützt durch die allgemeine Stimmung der vorher-

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

gegangenen Revolution im Lande und der andauernden Kämpfe in Ungarn, zu „tumultarischen Auftritten", die sich speziell gegen die Judenschaft richteten, umsomehr, als sich gegen diese „die ohnehin schon bestandene gereitzte Stimmung" vor gar nicht langer Zeit entladen hatte und damals (1848) nur durch Militärassistenz unterdrückt werden konnte. An den andauernden Unruhen, die bei der Verhaftung der beiden Mandl neuerlich ausgebrochen waren, beteiligten sich auch die Nationalgardisten, so daß sich Zivil- und Militärbehörden zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe verbünden mußten; auch die Zunftvorsteher werden angewiesen, auf die unter ihrem Einfluß stehenden Lehrlinge und Gesellen einzuwirken, die Ruhe nicht zu stören. Immer neuen Anreiz zu den Unruhen gibt das versperrte und versiegelte Niederlagsdepot Mandls, das unter Schutz eines Militärpostens stand; dort kam es auch zu Zwischenfällen, die leicht zu bedauerlichen Folgen hätten führen können[128]). Selbst die Stadthauptmannschaft von Wien wurde zur Auskunfterteilung in der Angelegenheit der angeblichen Militärlieferungen Mandls an die ungarischen Insurgenten herangezogen.

Die Untersuchung, die beinahe einen vollen Monat in Proßnitz geführt worden war, kam allem Anscheine nach nicht zur Bestätigung der erhobenen Anschuldigung. Der große Exporthandel, der von Mandl betrieben wurde, bestand als Tatsache, nicht aber der Zweck der erhöhten Tätigkeit gerade in diesem Jahre. Nachdem keine Zusammenhänge zwischen Mandl und den ungarischen Insurgenten festgestellt werden konnten, wurde Mayer (Moritz) nach beinahe vierwöchentlicher Haft entlassen, sein Vater mußte noch zwei Wochen auf ein Dekret des Appeltations- und Kriminal-Obergerichts in Brünn warten, das, da „keine rechtliche Beanzeigung eines Verbrechens" erfolgte, die sofortige Enthaftung anordnete[129]).

Für unsere Untersuchung ist es aber vor allem wichtig, die Größe zu ersehen, die das Mandl'sche Unternehmen, in dem allem Anscheine nach der Vater noch eine große Rolle spielte, in so überaus kurzer Zeit erlangt hatte. 1843 hatte Mayer Mandl erst um die Kleinhandelsbefugnis für alte und neue Kleider, zu Beginn des Jahres 1849 um diejenige für neue Kleider eingereicht und im Juli desselben Jahres beschäftigt er bereits an 100 Schneider aller Landzünfte, sowie Pfuscher auf dem Lande und in der Stadt. So sehr waren diese mit Arbeit überhäuft, daß sie den Anforderungen, für die Militär-Ökonomie-Kommissionen Arbeiten zu übernehmen, nicht nachkommen wollten. „Mehrere Juden", die, wie sich bei der Untersuchung herausstellte, in seinen Diensten standen, versorgten all die Schneider mit Baumwollstoffen für Röcke, Hosen und Westen, aus Tuch wurden Militärmäntel (!), aus Leinwand Militärhemden gearbeitet. In einem Bürgerhause der Stadt

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

wurde ein großes Lager von Stoffen und fertigen Kleidern unterhalten, die wagenweise teils nach Galizien, teils nach Ungarn verführt wurden. Einen Verkaufsladen in der Stadt (richtiger in der Judenstadt) unterhielt Mandl nicht mehr. Der Plumenauer Amtmann spricht von „enormen Bestellungen, die sich in die vielen Tausende erstrecken"; er hatte nicht übertrieben.

Tatsächlich hatte Mayer Mandl den alten mährischen Kleiderhandel derart großzügig organisiert, daß er in raschem Tempo nicht nur Mähren und Schlesien, später auch Böhmen und Galizien belieferte, sondern um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in die Alpenländer vordrang, gleichzeitig sich aber auch in Ungarn festsetzte und von den großen Pester und Preßburger Märkten aus auch mit der Eroberung der Donaufürstentümer, Rumäniens und selbst der europäischen Türkei begann[130]).

Dieser rasche Siegeszug wäre nicht möglich gewesen, wenn außer einer eminent großzügigen geschäftlichen Begabung dem kaum Dreißigjährigen nicht auch die Entwicklung der heimischen Textilindustrie zu Hilfe gekommen wäre.

Während bisher die auf den Markt gebrachten Kleider, soweit es sich nicht um Produkte aus Leder (Hosen) und um Bauernpelze gehandelt hatte, zumeist aus billigen Baumwollzeugen, wie sie besonders in Warnsdorf und Rumburg erzeugt wurden, und aus groben Tuchen gefertigt waren, kam um das Jahr 1815 eine Brünner Tuchfabrik auf den Gedanken, billige, aber sehr dauerhafte Stoffe herzustellen, die zur Hälfte aus Wolle, zur Hälfte aus Baumwolle bestanden[131]). Diese Ware, die bald in sehr billigen Ausführungen angefertigt wurde, ermöglichte es, auch die Preise der besseren Kleidungsstücke sehr billig zu gestalten. Das war aber nur ein Anfang gewesen, denn die meisten Brünner Tuchfabrikanten weigerten sich, diesen Stoff zu erzeugen und fuhren fort, schwere, ganzwollene, aber teuere Tücher herzustellen. Es waren dies diejenigen Tücher, die, als Kleider verarbeitet, vom Vater auf den Sohn übergingen, Generationen kleideten und nach Jahrzehnten des Gebrauchs frisch gefärbt weiter getragen werden konnten. Diese Solidität des Stoffes machte überhaupt erst den blühenden Altkleiderhandel möglich. Um das Jahr 1835 änderte sich aber die Sachlage mit einem Mal. Es entstand eine rege Nachfrage nach leichten Modestoffen, die, gemustert und dessiniert, das gerade Gegenteil der alten soliden Tuche darstellten. Sie waren viel weniger haltbar als die früheren, dafür aber auch viel billiger und ermöglichten einen öfteren Wechsel, den die Mode nun notwendig erscheinen ließ. Dieser Fabrikation, die auch eine ganz neue Betriebseinstellung in Bezug auf die Wollmanipulation usw. erforderte, hatte sich zu allererst Brünn bemächtigt und pflegte sie von nun mit großem Erfolg. So wie die Erzeugung solch billiger und nicht allzu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dauerhafter Modestoffe erst die Massenherstellung billiger Kleider möglich machte, so hat sie auch die Grundlage des mächtigen Aufschwungs, den die Brünner Tuchindustrie mit Beginn der Vierziger Jahre genommen hatte, geschaffen[132]). Diese Tendenz, billigste Stoffe aus leichtem Material zu arbeiten, erreichte um das Jahr 1851 ihren Höhepunkt, als wiederum ein einzelner Brünner Fabrikant mit der Erzeugung von Massenartikeln aus Wollsurrogaten (Mungo, Shoddy) einsetzte. Jetzt erst begann die Herstellung brauchbarer Massenartikel[133]), die Mayer Mandl zur Erzeugung der von ihm exportierten Kleider verwendete. Mit ihnen verdrängte er die nicht nur in Österreich, sondern auch in Ungarn und den Balkanländern übliche Nationaltracht, die auf dem Lande bis dahin ganz allgemein getragen wurde. Dieser Entwicklung kam auch der Umstand zu Hilfe, daß die Brünner Märkte, die die stattliche Zahl von sieben erreicht hatten, immer mehr den Charakter der üblichen Jahrmärkte, auf denen der Detailverkauf vorherrschte, abstreiften, und Messecharakter annahmen[134]). Besonders für Textilwaren bildeten diese Brünner Messen das Zentrum der Monarchie[135]). Auf diesen Textilmessen hatte Mayer Mandl nun Gelegenheit, seinen großen Bedarf an billigsten Stoffen zu decken, aber auch seine Kleider in großen Quantitäten an Zwischenverkäufer der ganzen Monarchie, aus Galizien und Ungarn, selbst aus der Türkei abzusetzen. Es waren nicht mehr Trödler allein, die für die Verbreitung seiner Waren in Betracht kamen, sondern im Gebiete der Monarchie sogen. „Gemischtwarenhändler", denn nach einer Hofentscheidung aus dem Jahre 1819 bekamen Wiener Kaufleute das Recht, nach Anmeldung einer „Gemischtwarenhandlung" Läden mit neuen Kleidern zu führen[136]). Im Jahre 1842 wurde das gleiche Recht auch Händlern der Provinz zugestanden. Allenthalben entstanden nun derartige Handlungen, die aber ausschließlich Kleider als Handelsartikel führten.

Immer weiteren Absatz fanden die Mandlschen Kleider; längst hatte er die Grenzen Mährens überschritten und die Absatzgebiete der Preßburger Kleiderhändler erobert, die nicht nur Ungarn, sondern auch die Donaufürstentümer[137]), sowie den übrigen Balkan mit neuen, aber sehr primitiven Kleidungsstücken versorgt hatten. Durch das Material und die ihm zu Gebote stehende gute und sehr billige Arbeitskraft war es ihm in überraschend kurzer Zeit gelungen, ihre Konkurrenz zu besiegen und allein diesen weiten und nach „europäischer Kleidung" hungrigen Konsumentenkreis an sich zu reißen. Hiebei kam ihm noch der Umstand zu Gute, das 1851 der bis dahin bestandene Grenzzoll gegen Ungarn in Wegfall kam[138]); die Ausfuhr fertiger Kleidung wurde dadurch erleichtert, daß kein Zoll gezahlt werden mußte, während die Einfuhr fertiger Kleidung in die Monarchie verboten und nur ausnahmsweise

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gegen einen besonderen Paß gestattet wurde[139]). Nach dem Krimkriege (1853—1856) hatten die Kleider Mandls bereits einen derartigen Ruf erlangt, daß die türkische Regierung Mandl die Bekleidung ihrer gesamten Armee übertrug[140]). Diesen Armeelieferungen folgten bald auch solche für Serbien, Griechenland u. a.[141]).

Mayer Mandl, der im Dezember 1850 „Meister" der Plumenauer Schneiderzunft und bei Gründung der „Reichszunft" in Proßnitz deren Vorsteher geworden war, nahm im Jahre 1857 seinen jüngeren Bruder Isak (Ignatz, geb. 1823) in seine Großhandlung und Erzeugung auf, d. h. er ließ ihn, konnte ja die künftige Entwicklung der österreichischen Gewerbegesetzgebung nicht vorausgesehen werden, bei der jüdischen Reihezunft als Lehrling aufdingen[142]). Inzwischen hatte Mayer Mandl das größte Haus der Judenstadt (von Feith Ehrenstamm 1813 zweistöckig erbaut) im Jahre 1855 um 16.500 fl. C. M. erkauft und richtete nun hier die großen Manipulations- und Lagerräumlichkeiten seines immer weiter wachsenden Betriebes ein[143]). Endlich sucht der bisherige „Kleiderhändler" Mayer Mandl am 23. August des Jahres 1858 um Verleihung der Fabriksbefugnis an[144]):

„Mayer Mandl, Schneidermeister und Hausbesitzer in Proßnitz (bittet) um Verleihung des Landes- und eventuell des einfachen Fabriksbefugnisses zur Erzeugung aller Gattungen von Männerkleidungsstücken im Großen."

Daraufhin berichtet das Olmützer Kreisamt an die Statthalterei:

„Das k. k. Kreisamt hat über das Einschreiten des Proßnitzer Schneidermeisters Mayer Mandl, um Verleihung eines förmlichen Landesfabriksbefugnisses zur Erzeugung aller Gattungen von Männerkleidungsstücken, laut des anruhenden Protokolls ad. 27. September l. J. die angeordnete Untersuchung gepflogen.

Aus letzterer ist genau zu entnehmen, daß die Unternehmung des Mayer Mandl jetzt schon einen bedeutenden Umfang erlangt hat und auf einer soliden Unterlage beruht, daß die Qualität der Erzeugnisse eine gute, ferner der Preis der letzteren ein ganz außerordentlich billiger ist, daß ferner dem Unternehmer ein namhafter Betriebsfonds und vollkommen zureichende, durch die bisherigen günstigen Erfolge bewährte Sachkenntnisse zu Gebothe stehen, daß endlich rücksichtlich des Mayer Mandl'schen Geschäftes eine ordentlich geschäftsmäßige Buchführung stattfindet. Da es durch die fragliche Unternehmung dem ärmeren Theile der Bevölkerung möglich wird, sich um ganz ungewöhnlich billige Preise eine recht zweckmäßige Bekleidung zu verschaffen, und eine große Zahl von Schneidern aus Proßnitz und dessen Umgebung andauernde Beschäftigung finden, somit den für kleinere Gewerbsleute so verderblichen zeitweisen Erwerbsstockungen nicht ausgesetzt sind,

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

da ferner Mayer Mandl durch massenhaften Verbrauch von Stoffen die Linnen und Baumwollindustrie wesentlich unterstützt, endlich durch den Absatz seiner Erzeugnisse in das Ausland den österreichischen Export vermehrt, so erlaubt sich das k. k. Kreisamt in Übereinstimmung mit dem anruhenden Antrage der hiesigen Gewerbe- und Handelskammer ad 20. v. Mts. Z. 1504 unbedingt darauf anzurathen, daß die Unternehmung des Mayer Mandl schon derzeit durch Verleihung eines förmlichen Landesfabriksbefugnisses ausgezeichnet werde.“

Olmütz, 7. XII. 1858.

Noch im selben Monat erhält das Unternehmen, dem am 1. II. 1859 auch der jüngere Bruder Isak als Teilhaber beigetreten war und das sich mit einem Stammvermögen von 30.000 fl. ö. W. auswies, die förmliche Landesbefugnis[145]) zum „Betriebe einer Männerkleiderfabrik in Proßnitz“ unter der Firma M. u. I. Mandl[146]). Es war nicht nur die erste Kleiderfabrik Österreichs, sondern des ganzen Kontinents[147]).

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Schlußwort.

Diese Arbeit wurde mit einer Behauptung Werner Sombarts eingeleitet, die besagt, daß die Juden als Schöpfer der Konfektionsindustrie anzusehen seien; sie sollen, vom Altkleiderhandel ausgehend, über den Handel mit neuen Kleidungsstücken diesen Industriezweig geschaffen haben.

Welche Erkenntnisse liefert uns nun die vorliegende Arbeit? Der Handel mit a l t e n Kleidungsstücken, schon sehr früh nachweisbar, wird erst im 16. Jahrhundert unbestrittenes Monopol der mährischen Juden. Immer weiter ausgebaut, erreicht er im 18., besonders aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Entwicklungsstufe (wir sind berechtigt, von einer Entwicklung des Altkleiderhandels zu sprechen), die naturnotwendig zu einer höheren Form hindrängt.

Dem Handel mit n e u e n Kleidern begegnen wir in den mährischen Ghetti bereits im 17. Jahrhundert. Er ist bei seinem ersten Auftreten schon voll entwickelt und nimmt in den folgenden Zeitabschnitten nur noch an Intensität zu. Ob er aus dem früher dagewesenen Altkleiderhandel hervorgegangen ist, ließ sich nicht nachweisen. Während zwei und einem halben Jahrhundert bestanden beide Kategorien gleich kräftig nebeneinander. Auch der Neukleiderhandel war um die Mitte des 19. Jahrhunderts so weit erblüht, daß es zur Gründung einer organisierten Massenerzeugung nur noch eines Schrittes bedurfte.

Mayer Mandl, dessen Vorfahren durch zwei Generationen nachweisbar Altkleiderhändler waren, durchlief, gleichsam nach dem Prinzip des biogenetischen Grundgesetzes, in einem knappen Zeitraum von fünfzehn Jahren die nacheinander und nebeneinander bestandenen Stadien des mährisch-jüdischen Kleiderhandels und wurde so, gestützt auf jahrhundertealte Tradition, der Gründer der österreichischen Konfektionsindustrie.

Sowohl der ganze dargelegte Entwicklungsgang, als auch das Beispiel Mayer Mandls, der vom Altkleiderhandel zum Handel mit alten u n d neuen Kleidern, dann zu demjenigen mit neuen allein und schließlich zur Gründung einer mächtigen Kleiderfabrik überging, beweist die Richtigkeit der Sombart'schen These. Gilt der geglückte Beweis auch keiner Hauptthese des „Judenbuchs", so zeigt m. E. schon dieses bescheidene Beispiel, daß es produktiver und förderlicher ist, die vielumstrittenen und bekämpften Behauptungen Sombarts einer unvoreingenommenen Untersuchung zu unterziehen, als sie so ahnungslos abtun zu wollen, wie es u. v. a. M. Steckelmacher in seinen „Randbemerkungen zu Werner Sombarts »Die Juden und das Wirtschaftsleben«" (Berlin 1912), getan hatte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Anmerkungen zur Einleitung.

[1]) Sombart, Die Juden u. d. Wirtschaftsleben, S. 133.
[2]) Derselbe, Krieg u. Kap., S. 174.
[3]) Kühndel, vývoj olom. cechů, S. 28.
[4]) Sombart, Die Juden usw., S. 160.
[5]) Mayer, Ein jüdischer Kaufmann, 1. Aufl., S. 371.
[6]) Sombart, Moderne Kapitalismus I[1], S. 241 f.
[7]) Beer, Geschichte d. Welthandels I[1], S. 256.
[8]) Stieda, Entstehung d. deutschen Hausindustrie, S. 116.
[9]) Below, Probleme d. Wirtschaftsgeschichte, S. 345.
[10]) Sombart, Moderne Kapitalismus I[1], S. 101.
[11]) Ebenda, S. 95.
[12]) Sombart, Luxus u. Kapitalismus, S. 193.
[13]) Ebenda, S. 192
[14]) Sombart, Moderne Kapitalismus I[2], S. 733 f.
[15]) Vectigal- und Maut-Ordnung usw., S. 10/11.
[16]) Sombart, Krieg u. Kapitalismus, S. 174; vgl. auch Sombart, Moderne Kap. II[2], S. 875 f.
[17]) Derselbe, Krieg u. Kap., S. 173.
[18]) Mähr. L. A. Brünn (alte Statth. Reg.), J. 136.
[19]) Bernstein, Geschichte d. deutschen Schneiderbewegung I, S. 35
[20]) Kühndel, vývoj olom. cechů, S. 39.
[21]) Kapp, Verkauf fertiger Kleider auf d. Leipziger Messe (Bekleidungs-Arbeiter Nr. 35).
[22]) Wagner, Geschichte d. Kleiderarbeiter in Österreich, S. 14 f.
[23]) Leiter, Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 493, behauptet, die älteste Spur der Wiener Marktschneider für 1785 festsetzen zu können, wogegen Přibram, Geschichte d. österr. Gewerbepolitik I, S. 543[2], diese Trennung beider Gewerbearten erst für 1796 angibt.
[24]) Sombart, Moderne Kapitalismus II[2], S. 1005.
[25]) Lémann, De l'industrie des vêtements confectionnés en France, S. 26.
[26]) Sombart, Juden u. d. Wirtschaftsleben, S. 132.

—

Anmerkungen zum ersten Kapitel.

[1]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 3; derselbe, vývoj olom. cechů, S. 13; vgl. auch d'Elvert, Geschichte d. Verkehrs-Anstalten in Mähren etc. (Schriften der hist. stat. Sektion VIII.), S. 8.
[2]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 4.
[3]) Derselbe, Nejstarší městská kniha prost., S. 7.
[4]) Ebenda, S. 9.
[5]) Kühndel, Z dějin etc., S. 5.
[6]) Ebenda, S. 7.
[7]) Ebenda, S. 14.
[8]) Ebenda, S. 8.
[9]) Ebenda, S. 15.
[10]) Kühndel, Vývoj olom. cechů, S. 62.
[11]) Derselbe, Z dějin etc., S. 18.
[12]) Derselbe, Kulturní a majetkové poměry Prost., S. 36.
[13]) Derselbe, Finanční stav města Prost. v době předbělohorské, S. 83; vgl. auch Mathon, Prostějov a okolí, S. 74.
[14]) Kühndel, Nejstarší městská kniha prost., S. 23, 26.
[15]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 7.
[16]) Registra cechu krejčovského v. 1529 (Proß. St. A., Handschriftensammlung D I, 1).
[17]) Kühndel, Vývoj olom. cechů, S. 122, 123.
[18]) L. H. A., Wien (Proßnitz 6); vollständig abgedruckt und aus dem Tschechischen übersetzt in Heilig, Zur Entstehung der Proßnitzer Konfektionsindustrie, S. 2—7.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[18]) Ebendaselbst.
[20]) Registra smluv v. 1557 (Mähr. L. A. Brünn, G. V. 267)
[21]) Plum. Schloß Reg. Mat. 21, pol. Fas. 8.
[22]) Plum. Schloß Reg. Mat. 21, pol. Fas. 14.
[23]) Vgl. auch Kühndel, Vývoj olom. cechů, S. 150.
[24]) Ebenda, S. 92 f.
[25]) Kühndel, Nejstarší městská kniha prost., S. 28.
[26]) Ebenda. S. 13.
[27]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 7.
[28]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 8.
[29]) Purkrechtní kniha města Prostějova, Folio 166 b (Proß. St. A. B II, a 1).
[30]) Heilig, Urkundliches etc., S. 8.
[31]) Ebenda.
[32]) Registra smluv 1557, Folio 58 b (Mähr. L. A. Brünn. G. V. 267).
[33]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 16.
[34]) Ebenda, S. 17.
[35]) Heilig, Urkundliches etc., S. 8.
[36]) Pernstein'sche Registratur, B 206 (Lobkow. Schl. A., Raudnitz).
[37]) Ebenda, B 197.
[38]) Heilig, Urkundliches etc., S. 8.
[39]) Mähr. L. A., Brünn (Boček-Sammlung Nr. 10.274).
[40]) Registra smluv v. 1577, Fol. 146 b (Mähr. L. A.).
[41]) Pernstein'sche Reg. B. 206 (Lobkow. Schl. A.).
[42]) St. Georgs-Zinsungen für 1580 (Proß. St. A. A II, 1).
[43]) St. Wenzels-Zinsungen für 1580 (Proß. St. A. A II, 2).
[44]) Pernstein'sches Urbarium der Herrschaft Plumenau von 1590 (Plum. Schloß-Reg.)
[45]) Janoušek, Osídlení Prostějovska a Plumlovska etc., S. 63.
[46]) Scherer, Die Rechtsverhältnisse der Juden, I., S. 197 f., 200 f.
[47]) Ebenda, S. 323.
[48]) Blaschka, Die Judenschulden im Register des Prager Burggrafenamtes. S. 119.
[49]) Sombart. Juden und das Wirtschaftsleben, S. 159 f.
[50]) Codex dipl. et epist. Moraviae, VII., Nr. 373, S. 266.
[51]) Bondy-Dvorský, K historii židů v Čechách etc. I, Nr. 306, S. 185.
[52]) Ebenda, Nr. 313, S. 190 f.
[53]) Artikel 23 lautet in der Übersetzung: „Und was anbelangt die Hindernisse in unserem Handwerk, wo uns Schaden erwächst durch Verkauf von neuen Kleidern, gar nicht gebrauchten und getragenen, das soll niemandem erlaubt sein, als uns gelernten Meistern unseres Schneiderhandwerks. Und wenn das jemand tun würde, auf welche Art immer, und neue Kleider, nicht getragene, verkaufen wollte, und das erkannt würde, dem soll es genommen und sogleich in die Zunft getragen werden." Vgl. Heilig, Zur Entstehung etc., S. 5.
[54]) Ausgeschlossen von dieser Kritik sei die kleine, durchaus sachlich gehaltene Studie von Flesch, Urkundliches über jüdische Handwerker in Mähren. Diese Abhandlung beschränkt sich auf die Namhaftmachung in Mähren vertretener jüdischer Gewerbezweige, ohne in irgendwelcher Weise werten zu wollen.
[55]) Vgl. auch Engel, Die Ausweisung der Juden aus den königlichen Städten Mährens etc., S. 70.
[56]) Kameniček, Zemské sněmy a sjezdy moravské, III., S. 230[2].
[57]) Purkrechtní kniha města Prostějova, Folio 119 b, 148 b (Proß. St. A.).
[58]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 7; vgl. auch das Pernsteinsche Urbarium der Herrschaft Plumenau v. 1590 (Plum. Schloß-Reg.).
[59]) Purkrechtní kniha m. P. (Proß. St. A.).
[60]) Leviticus 19[19] und Deuteronomion 22[11]. Die freundliche Bekanntgabe der Quelle verdanke ich Herrn Oberrabiner Dr. Ludwig Levy in Brünn, dem ich hier meinen besten Dank ausspreche. Vgl. auch Flesch, Urkundliches etc., S. 203[1,2,3].
[61]) Buber-Rosenzweig, Die Schrift, V., S. 88.
[62]) Engel, Die Ausweisung der Juden etc., S. 75.
[63]) Koratek in Die Juden und Judengemeinden Mährens etc., S. 524.
[64]) Prokeš, Třední antisemitismus a pražské ghetto etc., S. 67.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[1]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 12 f.
[2]) Derselbe, Levočské letopisy Pavla Zlypiho, S. 69.
[3]) Registra cechu krejčovského v. 1529. (Proß. St.-A.)
[4]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 8 f.
[5]) Janoušek, Tři kapitoly z dějin panství plumlovského, S. 41.
[6]) Derselbe, Protireformace na panství plumlovském, S. 86.
[7]) Derselbe, Tři kapitoly etc., S. 40.
[8]) Kühndel, Z dějin etc., S. 9.
[9]) Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, II., S. 241; vgl. auch d'Elvert, Zur Geschichte der Juden in Mähren etc., II. Abt. S. 232.
[10]) Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, III., S. 13 f.
[11]) Ebenda, S. 4.
[12]) Kühndel, Finanční stav města Prostějova v 17. stol., S. 3 f.
[13]) Janoušek, Protireformace na panství Plumlovském, S. 56 f.
[14]) Kühndel, Z dějin etc., S. 18.
[15]) Derselbe, Finanční stav města Prost, etc., S. 6 f.
[16]) Pamětní kniha města Prostějova (Stadtchronik aus dem 17. Jahrhundert). (Proß. St.-A. A III, 4.)
[17]) Merian, Topographia Bohemiae Moraviae etc.: Prostnitz.
[18]) Bericht des Bürgermeisters, Rats und der ganzen Gemeinde an den Fürsten von Liechtenstein, 7. VI. 1643. Orig. tschechisch (L. H. A. Wien, Plumenau, Fas. 5; Proßnitz).
[19]) Pamětní kniha etc. (Proß. St.-A.)
[20]) Stadtrat an den Fürsten nach Feldsberg, 30. VII. 1644 (L. H. A. Wien).
[21]) Pamětní kniha etc. (Proß. St.-A.)
[22]) Kühndel, Z dějin etc., S. 18.
[23]) Derselbe, Finanční stav města Prost. v 17. stol., S. 14.
[24]) Janoušek, Tři kapitoly z dějin etc., S. 45.
[25]) d'Elvert, Beiträge zur Geschichte der böhm. Länder, S. CCLXXI f.
[26]) Kühndel, Z dějin etc., S. 21 f.
[27]) Šebánek-Mayer-Balbinder, Listy z dějin brněnského obchodu, S. 80.
[28]) Registra cechu krejčovského v. 1529. (Proß. St.-A.)
[29]) Heilig, Zur Entstehung etc., S. 8.
[30]) d'Elvert, Beiträge zur Gesch. d. böhm. Länder, S. 105, 214 f., 226, 240 f.
[31]) Šebánek-Mayer-Balbinder, Listy z dějin brněnského obchodu, S. 66.
[32]) Kopetz, Allgem. österreichische Gewerbs-Gesetzkunde, I., S. 98, § 75.
[33]) Ratsprotokoll von 1671—1683, Folio 30 a) b) (Proß. St.-A. A III, 5).
[34]) Müller, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mähr. Judenschaft, S. 33.
[35]) Urbarium der Herrschaft Plumenau und Proßnitz v. ca. 1620 (Proß. St.-A.).
[36]) L. H. A. Wien (Plumenau, Fas. 5), Proßnitz.
[37]) Ebenda.
[38]) Ebenda: Bericht des Stadtrates an den Fürsten nach Feldsberg vom 30. VII. 1644.
[39]) Lahnenreg. 129, Folio 23 verte (1676), Proßnitz. (Mähr. L.-A., Brünn).
[40]) d'Elvert, Zur Geschichte der Juden in Mähren, S. 168.
[41]) Müller, Urkundliche Beiträge zur Gesch. d. mähr. Judenschaft, S. 20.
[42]) d'Elvert, Zur Gesch. d. Juden, S. 169 und Müller, Urkundl. Beiträge, S. 24.
[43]) Ebenda, S. 25.
[44]) Wekebrod, Sammlung der allerhöchsten Gesetze, S. 45 f.
[45]) Müller, Urkundliche Beiträge etc., S. 30 f.
[46]) Šebánek-Mayer-Balbinder, Listy z dějin brněnského obchodu, S. 73.
[47]) Häuser- und Grundstückregister v. 1656 (Proß. St.-A. A III, 3).
[48]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 10.
[49]) Im vollen Wortlaut abgedruckt bei Heilig, Urkundliches etc., S. 10—13.
[50]) Kaufmann, Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien etc., S. 181, sagt: „In größerer Anzahl besiedeln sich die Wiener Exulanten besonders in den Gemeinden Kremsier und Proßnitz".
[51]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 22.
[52]) Ebenda, S. 27.
[53]) Freudenthal, Leipziger Meßgäste, S. 197.
[54]) d'Elvert, Beiträge zur Gesch. d. böhm. Länder, S. 216 f

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[55]) Ebenda, S. 244 f., 251.
[56]) Ebenda, S. 255, 276 f., 288 f.
[57]) Ebenda, S. LXXVI.
[58]) Sombart, Krieg und Kapitalismus, S. 156.
[59]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 12.
[60]) Janoušek, Protireformace na panstvi Plumlovském, S. 87.
[61]) Alte Registratur, 1661 (Proß. St.-A.)
[62]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 10.
[63]) Plum. Schloß-Reg.-Mat. 3 pol., Fas. 8; vgl. auch Heilig, Urkundliches, S. 10; Kühndel, Z dějin etc., S. 26, berichtet über zweimalige Plünderungen der jüdischen Handelsgewölbe durch die am empfindlichsten betroffenen christlichen Gewerbler: Tuchmacher, Weber, Schneider und Kürschner.
[64]) L. H. A. Wien (Plumenau, Fas. 5), Proßnitz.
[65]) Plum. Schloß-Reg.-Mat. 3 pol., Fas. 8:
[66]) Janoušek, Protireformace na panstvi Plumlovském, S. 88, entnimmt diese Angaben dem Liechtensteinschen Hausarchiv in Wien (Proß. St.-A. A. III. 5).
[67]) Prokeš, Úřední antisemitismus a pražské ghetto, S. 58.
[68]) Trotzdem 1688 durch eine „Hofresoluzion" den Juden verboten wurde, an Sonn- und Feiertagen offene Laden zu halten (Wekebrod, Sammlung usw., S. 70). ist es in Proßnitz bei diesem alten Brauch geblieben.
[69]) Alte Registratur, 1688 (Proß. St.-A.).
[70]) Im Jahre 1680 findet sich im Ratsprotokoll noch die Eintragung: „Das ungebleichte Rohleinen, wenn es die Juden hereinbringen, soll es ihnen konfisziret und unter der Gemeindewage deponieret werden". Ratsprotokoll v. 1671—1683 (Proß. St.-A III, 5).
[71]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgesch., S. 13.
[72]) Alte Registratur, sine dato, ca. 1688. (Proß. St.-A.)
[73]) Dieses sicher sehr aufschlußreiche Memorial fehlt leider.
[74]) Hier sind die Jahreszahlen 1575 und 1584 unrichtig angeführt.
[75]) Müller, Urkundliche Beiträge usw., S. 21; vgl. auch Wekebrod, Sammlung der... Gesetze, S. 12, und d'Elvert, Zur Gesch. d. Juden, S. 169.
[76]) Müller, Urkundl. Beiträge, S. 24; Wekebrod, Sammlung, S. 40; d'Elvert, Zur Gesch. d. Juden, S. 170.
[77]) Winter, Dějiny kroje v zemich českých II, S. 648 f.
[78]) Vgl. Sombart, Moderne Kapitalismus II², S. 666 f.
[79]) Häuser- und Grundstückregister v. J. 1656 (Proß. St.-A. A III, 3).
[80]) Registra cechu krejčovského v. 1529, Original tschechisch (Proß. St.-A.).
[81]) Prokeš, Úřední antisemitismus a pražské ghetto, S. 187 f.
[82]) Pribram, Urkunden und Akten I, S. 143 f.
[83]) Prokeš, Úřední antisemitismus usw., S. 146, führt die Meinung einer Prager Kommission an, die behauptet, daß Juden als Konsumenten kaum in Betracht kommen, da eine christliche Familie in einem Tag so viel verzehrt, wie eine jüdische in einem Monat.
[84]) Ebenda, S. 105.
[85]) Ebenda, S. 100 f., 145, 162.
[86]) Ebenda, S. 109.
[87]) Ebenda, S. 64.
[88]) Bernstein, Gesch. d. deutschen Schneiderbewegung I, S. 26.
[89]) Fišer in Juden u. Judengemeinden, S. 347.
[90]) Müller, Urkundl. Beiträge usw., S. 26 f.
[91]) Kořatek in Juden u. Judengemeinden, S. 524.
[92]) Nürnberger, Ebenda, S. 549.
[93]) Wachstein, Ebenda, S. 253.
[94]) Bretholz, Die Judenschaft einer mähr. Kleinstadt, S. 406.
[95]) Gold in Juden u. Judengem., S. 317.
[96]) Flesch, Ebenda, S. 274.
[97]) Gold, Ebenda, S. 124.
[98]) Derselbe, S. 295.
[99]) Derselbe, S. 289.
[100]) Derselbe, S. 184.
[101]) Kwasnik-Rabinowicz in Juden u. Judengem., S. 332.
[102]) Steiner, Ebenda, S. 281.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[103]) Flesch, Ebenda, S. 112.
[104]) Gold, Ebenda, S. 225.
[105]) Steif, Ebenda, S. 406.
[106]) Stein, Ebenda, S. 518.
[107]) Gescheit, Ebenda, S. 477.
[108]) Trapp, Ebenda, S. 421.
[109]) Freimann, Ebenda, S. 235.
[110]) Hillel, Ebenda, S. 302.
[111]) Treixler, Ebenda, S. 220.
[112]) Trapp, Ebenda, S. 424.
[113]) Sombart, Juden u. d. Wirtschaftsleben, S. 210.
[114]) Flesch, Urkundliches über jüdische Handwerker, S. 205.
[115]) Im Wortlaut abgedruckt bei Flesch, a. a. O., S. 205—208.
[116]) Hillel, Die Rabbiner u. d. verdienstvollen Familien d. Leipniker Gemeinde usw., I, S. 53 f.
[117]) Freimann, in Juden u. Judengem., S. 234.
[118]) Treixler, Ebenda, S. 213.
[119]) Bucher, Die alten Zunft- u. Verkehrsordnungen d. Stadt Krakau, S. 35 f.
[120]) Graetz, Geschichte d. Juden III, S. 345.
[121]) Die ganze Beschwerde im Wortlaut in der Fach-Zeitung d. Kleidermacher Österr., II. Jhrg. 1888.
[122]) Ratsarchiv, Leipzig, LXIV/154 zit. bei Kapp, Verkauf fertiger Kleider auf der Leipziger Messe, Bekleidungs-Arbeiter, XLIII. Jhrg., 1930.
[123]) Sombart, Moderne Kapitalismus II², S. 721.
[124]) Derselbe, Die Juden u. d. Wirtschaftsleben, S. 162.
[125]) Ebenda, S. 161.
[126]) Sombart, Moderne Kapitalismus II², S. 856.
[127]) Ebenda, S. 721 f.
[128]) Sombart, Luxus u. Kapitalismus, S. 193.
[129]) Graetz, Geschichte d. Juden III, S. 332.
[130]) Sombart, Der Bourgeois, S. 486.
[131]) Derselbe, Moderne Kapitalismus II¹, S. 458.

—

Anmerkungen zum dritten Kapitel.

[1]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 24 f.
[2]) Wirtschafts-Etat von 1782—87, verfertiget im Jahre 1791 (Plum. Schloß-Reg.).
[3]) Alte Registratur 1713 (Proß. St. A.)
[4]) Wirtschafts-Etat von 1782—87, verfertiget im Jahre 1791 (Plum. Schloß-Reg.).
[5]) Über den Proßnitzer Judenhandel im 18. Jahrhundert vgl. im Detail: Heilig, Urkundliches, S. 13—20.
[6]) Kühndel, Z dějin, S. 21.
[7]) Interessant ist die Analogie der Verhältnisse in Proßnitz und Prag, wo zwischen dem jüdischen Tandelmarkt und dem Stadthandel derselbe Zustand höchster Spannung herrscht; vgl. Prokeš, Úřední antisemitismus a pražské ghetto, S. 198 f. [33])
[8]) Wekebrod, Sammlung der seit . . . . . ergangenen allerhöchsten Gesetze, S. 106.
[9]) Ebenda, S. 115 ff.
[10]) Ebenda, S. 158; vgl. auch Müller, Urkundliche Beiträge, S. 42.
[11]) d'Elvert, Zur Gesch. d. Juden, S. 180 f.
[12]) Přibram, a. a. O. I. S. 380 f.
[13]) So wurde er 1781 verboten, 1782 beschränkt zugelassen, 1783 unbeschränkt bewilligt, 1785 Städte aus dem Hausierbereich ausgeschieden, im Jänner 1786 nur zu Jahrmarktszeiten erlaubt, aber nicht mit Schnittwaren, im April desselben Jahres wiederum mit allen inländischen Waren gestattet. Vgl. Normalienbuch Kaiser Josephs des Zweiten, S. 110 f.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[14]) So in den Jahren 1707 und 1716; vgl. Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 27.

[15]) Bis zum Jahre 1764, in welchem Zeitpunkte die benützten Aufzeichnungen abbrechen, waren beinahe alljährlich 15 Proßnitzer Juden, manchmal in Begleitung eines Dieners, auf den Leipziger Messen; vgl. Freudenthal, Leipziger Meßgäste, S. 197.

[16]) Hanke v. Hankenstein, Bibliothek d. mährschen Staatskunde I., S. 177.

[17]) Šebánek-Mayer-Balbinder, Listy z dějin brněnského obchodu, S. 66.

[18]) Vgl. Přibram, Geschichte d. österr. Gewerbepolitik I., S. 7.

[19]) Plum. Schloß Reg. Mat. 21 pol. Fas. 1.

[20]) Im Original abgedruckt in „General-Zunffts-Artikulen für die Zunfften deren Königl. Böheimbischen Erb-Landen de Anno 1739", S. A-E.

[21]) Die Zahl der zünftigen Schneidermeister, die nach dem Dreißigjährigen Kriege ungefähr nur 10 betrug, stieg seither wieder langsam an; 1713 waren es schon 18. 1723 : 20 und 1727 : 22 (Registra cechu krejčovského v. 1529). (Proß. St. A.)

[22]) Ebenda.

[23]) Mähr. L. A. Brünn (alte Statthaltereireg. K 113).

[24]) Aufgedingbuch der Schneiderzunft von 1736 (Proß. St. A. D I. 2).

[25]) Art. 13, S. D. 2 f. der „General-Zunffts-Artikulen" usw.

[26]) Přibram, a. a. O. I., S. 9 f.

[27]) Tribunals-Dekret v. 1740; vgl. d'Elvert. Chronologisches Verzeichniß gesetzlicher Anordnungen von 1740—1751 (Schriften d. hist. stat. Sect. Bd. XXV.) S. 230.

[28]) Přibram, a. a. O. I., S. 12.

[29]) Barth-Barthenheim, Vollständige Sammlung aller Verordnungen u. Generalien f. sämmtliche Zünfte, I., S. 66.

[30]) St. A. Proßnitz, Urkundensammlung M m 9; wenig gekürzt abgedruckt in Heilig, Zur Entstehung d. Proß. Konfektionsind., S. 9—11.

[31]) Registra cechu krejčovského v. 1529 (Proß. St. A.).

[32]) Kopetz, Allgem. östreichische Gewerbs-Gesetzkunde I., S. 432.

[33]) Ebenda, S. 98 § 75.

[34]) Als Pfuscher oder Störer werden im 18. Jahrh. alle diejenigen bezeichnet, die ein zünftiges oder unzünftiges Gewerbe betreiben, ohne eine Befugnis zum Gewerbebetrieb zu besitzen. Aber es wurde noch ein feinerer Unterschied zwischen Pfuschern und Störern gemacht. Erstere waren solche, die das von ihnen ausgeübte Gewerbe nicht erlernt hatten, während letztere wohl eine ordnungsgemäße Ausbildung genossen, aber zum selbständigen Betriebe entweder nicht berechtigt waren oder die Grenzen ihrer Berechtigung überschritten. Vgl. Kopetz, a. a. O., I., S. 431. § 248.

[35]) Justi, Die Grundfeste zu der Macht u. Glückseeligkeiten d. Staaten I., S. 498 § 563 führt aus: „Viele arme Leuthe sind nicht im Stande, die theure Arbeit eines ordentlichen Meisters zu bezahlen. Wir wollen nur die Schneiderarbeit zum Beispiel nehmen. Wenn der Bauer, oder der Tagelöhner in Städten, seine schlechte Kleidung allemal bey einem ordentlichen Stadtmeister verfertigen lassen solte; so würde er das Macherlohn schwehrlich bestreiten können, und vielleicht seine schlechte Hülle lange Zeit entraten müssen. Allein, er wendet sich zu einem Winkelschneider, der ihm seine Arbeit um die Hälfte, und wohl gar um zwey Drittel, wohlfeiler verfertiget. Eben so giebt es zuweilen so genannte Pfuscher, die in dieser, oder jener besonderen Arbeit eine viel größere Geschicklichkeit haben, als ein ordentlicher Meister."

[36]) Handwerks-Patent v. 1731 in General-Zunffts-Artikulen etc., S. C. 2 f.

[37]) Ebenda, S. C 3 f.

[38]) Barth-Barthenheim, a. a. O. I., S. 124; vgl. auch Kopetz, a. a. O. I., S. 433, § 249.

[39]) Ebenda, S. 436 f., §§ 250/51.

[40]) Barth-Barthenheim, a. a. O. I., S. 124 f. u. 128.

[41]) Ebenda, S. 128.

[42]) Ebenda, III. S. 194.

[43]) Ebenda, I. S. 66—74.

[44]) Alte Zunftregistratur (Proß. St. A.). 1776 sagt ein Neophit, der als Jude die Schneiderei ausgeübt hat und sie nun zunftmäßig betreiben wollte, als ihm die Schneiderzunft die Aufnahme unter Hinweis auf die besetzten Stellen versagt:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

daß die Zunft „dahin privilegiert worden ist, 16 frembde Meister ohne was hiesige Meyster, Meysterskinder, und Witwen sind, an- und aufzunehmen".

[45]) Přibram, a. a. O. I., S. 253.

[46]) Landaufgedingbuch der Schneiderzunft v. 1753 (Proß. St. A. D. I. 4).

[47]) Přibram, a. a. O. I. S. 49 f.

[48]) Ebenda, S. 606, 184 u. 426.

[49]) Ebenda, S. 37 f.

[50]) Kopetz, a. a. O. I. S. 131, § 89.

[51]) Justi, a. a. O. I. S. 499 § 565.

[52]) Přibram, a. a. O. I. S. 539.

[53]) Ebenda, S. 543.

[54]) Ebenda, S. 43 f.

[55]) Ebenda, S. 137 f.

[56]) Normalienbuch Kaiser Josephs des Zweiten im polit. Fache, S. 126 f.

[57]) Ebenda, S. 95, 98.

[58]) Wekebrod, Vollständige Sammlung aller seit dem Jahre 1729 bis gegenwärtig ergangenen Generalien und Verordnungen etc., I. S. 62.

[59]) Přibram, a. a. O. I., S. 416 ff.

[60]) Ebenda, S. 510 ff.

[61]) Wir finden bei der Proßnitzer Schneiderzunft von 1782—1799 in jedem Jahre eine Unzahl von Abweisungen aller „irregulären" Meisterwerber. Vgl. Alte Zunftregistratur 1782; Registratur: Handel und Gewerbe 1786, 1787, 1789, 1791, 1793; Raths-Prot. in pol. 1789, 1791, 1793; Registratur der Schneiderzunft 1796, 1799. (Alle angeführten Registraturen im Proß. St. A.)

[62]) So heißt es z. B. im Jahre 1795 bei einer Abweisung: „nebstbei wird demselben ernstgemessen aufgetragen in Hinkunft sich aller Pfuscherei zu enthalten, und auf allmahliges Verlangen eines oder des anderen Meisters die Gesellen Arbeith sogleich aufzunehmen, und nicht mehr wie bisher geschehen, keine Folge zu leisten". (Registratur: Handel u. Gewerbe 1795.) (Proß. St. A.)

[63]) Hatte ein Meistersohn die Altersgrenze zum selbständigen Gewerbebetrieb erreicht, legte der Vater die Arbeit nieder, überschrieb das Haus, dessen Eigentümer er gewöhnlich war, auf den Sohn (der sich mit einem Minimum von 200 fl. Vermögen ausweisen mußte) und dieser übernahm Werkstätte und Stelle des Vaters. Nach dem Ableben des Vaters wurde dann dessen Meisterstelle nicht mehr weitervergeben — der Sohn hatte sie schon inne.

[64]) So begründet 1793 die Schneiderzunft eine ganze Reihe von Abweisungen mit dem „ohnehin obwaltenden Nahrungsmangel bei der so überhäuft arbeitenden Meisterschaft". Sie führt weiter aus: „Wovon einer bereits verstorben aus Mangel an Arbeit das Gewerb nicht betrieben, und ohne derenselben sich würklichen 30 Meister befünden, von welchen einige aus Mangel der Nahrung Pollizeybedienstungen angenohmen, um ihr Leben durchfristen zu können, in wessen Anbetracht dann auch ein sicherer... der eben ansässig ist, bereits vor 4 Jahren bis zum Absterben eines Meisters zur expectanz angewiesen worden." Sie schließen diese Beschwerde mit den charakteristischen Worten: „Gleich wie nur jeder Obrigkeit am besten bekannt sein muß, in wie weith der Nahrungszweig ihrer Bürger sich erstreckte, auch von höchsten Orthen denenselben die Macht einberaumet worden nach Umständen Meister anzunehmen oder nicht als es ihre Absicht allemahl sein muß wohlhabende Bürger und keine Bettler zu haben." (Registratur: Handel und Gewerbe 1793.) (Proß. St. A.)

[65]) Registratur der Schneiderzunft 1796. (Proß. St. A.)

[66]) Vgl. die aktenmäßige Darstellung in Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 18.

[67]) Consignation der Juden von 1713; Alte Registratur 1713 (Proß. St. A.)

[68]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 14.

[69]) Wekebrod, Sammlung der seit dem Jahre ... allerhöchsten Gesetze, S. 115.

[70]) Ebenda, S. 158, und Müller, Urkundliche Beiträge, S. 44.

[71]) Welzl, Zur Geschichte der Juden in Brünn während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, S. 25.

[72]) Leisching, Mähren (in „k. k. österr. Museum f. Kunst u. Industrie in Wien"), S. 73.

[73]) Schwoy, Topographie vom Markgrafthum Mähren I., S. 23 ff.

[74]) Vyhlídal, Z hanáckých dědin a měst II., S. 168 ff.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[75]) Hanke von Hankenstein, Versuch über die Schiffbarmachung der March und Handlung der Mährer, S. 38.

[76]) Keeß, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im österreichischen Kaiserstaate, I.[2], S. 24.

[77]) Barth-Barthenheim, Volständige Sammlung aller Verordnungen u. Generalien, I., S. 363 ff. Vgl. auch „Alte Statth. Reg.", J. 42 (Mähr. L. A., Brünn).

[78]) Kopetz, a. a. O. I., S. 336, § 194.

[79]) Barth-Barthenheim, Vollständige Sammlung etc., I., S. 366.

[80]) D'Elvert, Zur Geschichte der Juden, S. 179.

[81]) Alte Zunftregistratur 1776 (Proß. St. A.).

[82]) Die charakteristische Antwort der Schneiderzunft lautete: „Hierorts schon bereits 32 Schneyder-Meister seynd, und wegen solcher großer Zahl, dann deren hierorthig noch darzu stoßenden jüdischen Meistern, welche uns auch das Brod vom Mund abnehmen ohne vieller problegung, recht sehr kümmerlich und schwer leben müssen, zur Grundlegung dessen thuen wir die zu betauernde etliche unsere mit-Meistere vorbilden, welche eben aus Ermanglung der Arbeith gäntzlichen dergestalten zu Grunde gegangen, daß selbte um nur sich in etwas zu ernähren, dermahlen bey hiesigen Meisteren für Gesellen würklichen arbeithen."

[83]) Barth-Barthenheim, a. a. O. I., S. 358 f.; Bernardt, Handbuch d. provinziellen Gesetzeskunde v. Mähren u. Schlesien, S. 460.

[84]) Mähr. L. A., Brünn, J. 230; vgl. auch Müller, a. a. O., S. 169 ff.

[85]) Es ist daher die Annahme Scaris, Systematische Darstellung der in Betreff der Juden in Mähren ... erlassenen Gesetze, 141, § 83, unzutreffend, wenn er aus „dem Geist des Toleranzpatentes" darauf schließt, daß die Juden für jeden, ob Christ oder Jude, arbeiten durften. Der Vergleich mit dem jüdischen Advokaten, der Christen vertreten und dem jüdischen Arzt, der Christen behandeln dürfe, ist, da es sich in diesen Fällen um freie Berufe handelt, die den Juden durchwegs zugänglich waren, unrichtig.

[86]) Kopetz, Östreichische politische Gesetzkunde, II., S. 148, § 183; ders., Allgem. östr. Gewerbs-Gesetzkunde. I., S. 319, § 183, und Barth-Barthenheim, a. a. O. I., S. 362.

[87]) Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes, VIII., S. 195.

[88]) Barth-Barthenheim, a. a. O. I., S. 177 f; Proß. St. A., Registratur: Juden, Fas. 22.

[89]) Brünn z. B. hatte noch 1731 vier achttägige Jahrmärkte (Šebánek-Mayer-Balbinder, a. a. O., S. 73), nach der Regulierung ebensoviele vierzehntägige.

[90]) Barth-Barthenheim, a. a. O. I., S. 186.

[91]) Fassion von der, bey der Proßnitzer Juden Gemeinde befündliche Gesellschaft von Jüdischen Schneidern (Plum. Schloß Reg.).

[92]) „Familien-Buch der Judengemeinde Proßnitz, welche aus 328 Familien bestehet. 1789. Herrschafft Plumenau; Olmützer Kreyß" (Plum. Schloß Reg.).

[93]) Registratur der Schneiderzunft, 1796 (Proß. St. A.).

[94]) Raths-Prot. in pol. Folio 372 (Proß. St. A., A. III., 24).

[95]) Raths-Prot. in pol. Folio 248 (Proß. St. A., A III., 25).

[96]) Registratur der Schneiderzunft, 1798 (Proß. St. A.).

[97]) Prokeš, Úřední antisemitismus a pražské ghetto, S. 186 ff., 204.

[98]) Sombart, Moderne Kapitalismus, II.[1], S. 457.

[99]) So trug auch die Arbeiterschaft in der Nachbarschaft von London selten neue, sondern gewöhnlich alt gekaufte Kleider; Ebenda, II[2], S. 670.

[100]) Alte Statth. Reg. M 234 (Mähr. L. A., Brünn).

[101]) Alte Registratur 1782 (Proß. St. A.).

[102]) Normalienbuch Kaiser Josephs des Zweiten, S. 131.

[103]) Alte Statth. Reg. M. 234 (Mähr. L. A., Brünn).

[104]) Sth. A., Brünn, Fas. 61/12, Zahl 23.341.

[105]) Barth-Barthenheim, a. a. O. IV., S. 520.

[106]) Raths-Prot. in pol. 1796, Folio 120 (Proß. St. A., A III 24 u. A III 26).

[107]) Wolf Brill war von 1785 an Kleiderhändler, ab 1805 Lederhändler und später im Verein mit Feith Ehrenstamm Heereslieferant.

[108]) Plum. Schloß Reg. Mat. 1, Fas. 545/46.

[109]) Gold, in Juden u. Judengem., S. 290.

[110]) Schwenger, Die Namensbeilegung d. Juden in Kostel, S. 116.

[111]) Flesch, Urkundliches über jüd. Handwerker, S. 211.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[112]) Bretholz, Die Judenschaft einer mähr. Kleinstadt, S. 408.
[113]) Ebenda, S. 409.
[114]) Engel, Die Ausweisung d. Juden aus den königl. Städten, S. 93, [120]).
[115]) Gold, in Juden und Judengem., S. 541.
[116]) Ebenda, S. 173.
[117]) Derselbe, Zur Gesch. d. Juden in Pirnitz, S. 52 f.
[118]) Herrisch, in Juden und Judengem., S. 195.
[119]) Flesch, ebenda, S. 564 f.
[120]) Gold, ebenda, S. 174.
[121]) Derselbe, S. 184.
[122]) König, ebenda, S. 178.
[123]) Kwasnik-Rabinowicz, ebenda, S. 336 f.
[124]) Kořatek, ebenda, S. 525.
[125]) Deutsch, Zur Geschichte d. Israeliten in Mähren, S. 10 ff.
[126]) Hruschka, in Juden u. Judengem., S. 257; vgl. auch Alte Statth. Reg., J. 42 (L. A., Brünn).
[127]) J. 42, ebendort.
[128]) Flesch, in Juden u. Judengem., S. 275.
[129]) Reich, ebenda, S. 389 f.
[130]) Flesch, Urkundliches über jüd. Handwerker, S. 205.
[131]) Ebenda, S. 208, und Trapp, in Juden u. Judengem., S. 424.
[132]) Im Wortlaut abgedruckt bei Flesch, Urkundliches über jüd. Handwerker, S. 208 f.
[133]) Pro Person und pro anno.
[134]) Alte Statth. Reg., B 340 (Mähr. L. A., Brünn).
[135]) Gubernialdekret in Mähren v. 1769 „denen Schneidermeistern die auf Handschuhmacher-Art verfertigende lederne Beinkleider, und Verkaufung derselben sub poena Confiscationis verboten wird". Wekebrod, Sammlung d. Verordnungen u. Generalien, II., S. 276, u. Barth-Barthenheim, a. a. O. III., S. 198.
Regierungsverordnung v. 1791 „Englisch gemachte lederne Beinkleider sind nicht den Schneidern, sondern den Handschuhmachern allein zu arbeiten gestattet". Wekebrod, a. a. O. II., S. 163, 276; Barthenheim, a. a. O. II., S. 407.
Hof-Decret für Böhmen v. 1794; die Schneider dürfen sich bei ledernen Hosen nicht der sogn. „Beutler-Naht" bedienen. Kopetz, a. a. O. I., S. 432.
[136]) Allaungares Kalbleder war recht weich und wurde in dieser Gestalt zu verschiedenen Handschuhmacher-Arbeiten verwendet. Kees, a. a. O. I_2, S. 36.
[137]) Alte Statth. Reg., B 340 (Mähr. L. A., Brünn).
[138]) Hillel, in Juden u. Judengem., S. 303.
[139]) Hruschka, ebenda, S. 266.
[140]) Alte Statth. Reg., J. 42 (Mähr. L. A., Brünn).
[141]) Kwasnik-Rabinowicz, in Juden u. Judengem., S. 336.
[142]) Gold, ebenda, S. 174.
[143]) Flesch, Urkundliches über jüd. Handwerker, S. 205.
[144]) Ebenda, S. 210 f.
[145]) Alte Statth. Reg., J. 55 (Mähr. L. A., Brünn).
[146]) Ebenda, J. 55.
[147]) Ebenda, J. 79.
[148]) Ähnliche Kompetenzstreitigkeiten kamen auch zwischen christlichen Schneidern und Kürschnern vor; sie wurden durch ein Gubernialdekret in Mähren v. 1770 zu Gunsten der Kürschner entschieden. Es besagt: „Die Schneidermeister sollen sich von aller, in den Professionstrieb der Kürschnermeister einschlagenden Arbeit um so gewisser enthalten; als im Widrigen im Betretungsfalle nicht nur mit Confiscation dergleichen Materials, sondern auch wider den betreffenden Schneidermeister mit noch anderen empfindlicheren Strafen würde fürgegangen werden." Barthenheim, a. a. O. III., S. 199.
[149]) Alte Statth. Reg., J. 42, Nr. 549 (Mähr. L. A., Brünn).
[150]) D'Elvert, Zur Gesch. d. Juden, S. 181 f.
[151]) Normalienbuch Kaiser Josephs des Zweiten, S. 115; Barthenheim, a. a. O. I., S. 186 f.
[152]) Brunner, in Juden u. Judengem., S. 144.
[153]) Welzl, a. a. O., S. 25.
[154]) Vectigal und Mauth-Ordnung, S. 8.

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

[155]) Ebenda, S. 12 f.
[156]) Teplý, Die Juden in Schwihau, S. 132.
[157]) Welzl, a. a. O., S. 25.
[158]) Přibram, a. a. O. I., S. 357[1].
[159]) Kühndel, Z dějin prost. obchodu, S. 20.
[160]) Prokeš, a. a. O, S. 219[2].
[161]) Bergl, Das Exil der Prager Judenschaft, S. 273.
[162]) Bretholz, Die Judenschaft einer mähr. Kleinstadt, S. 447.
[163]) Müller, a. a. O., S. 177.
[164]) Kopetz, Ostreichische politische Gesetzkunde, II., S. 148, § 178.
[165]) Gegen diesen jüdischen „unbefugten Trödel" wurden Verordnungen in den Jahren 1787, 1788 zweimal, 1789, 1790 und sogar eine Hofverordnung v. 1792 erlassen. Barthenheim, Politische Verfassung d. Israeliten im Lande unter der Enns, S. 248; vgl. auch Přibram, Urkunden u. Akten, II., S. 20 f. u. 409 f.
[166]) Rohrer, Versuch über die jüdischen Bewohner d. österr. Monarchie, S. 66.
[167]) „...kann aber auch doppelt betriegen" schließt der Verfasser, der wohl sehr interessante, selbst beobachtete Tatsachen beibringt, in seinen Konklusionen aber durchaus judenfeindliche Tendenzen verfolgt.
[168]) Dubnow, a. a. O. VIII., S. 36.
[169]) Ebenda, S. 323 f.
[170]) Bernstein, a. a. O. I., S. 37.
[171]) Rohrer, a. a. O., S. 126.

—

Anmerkungen zum vierten Kapitel.

[1]) Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fal. 32.
[2]) Ebenda, Mat. 41 pol. Fas. 138.
[3]) Ebenda, Mat. 41 Fas. 84.
[4]) Ebenda, Mat. 41 Fas. 62.
[5]) Ebenda, Mat. 9 pol. Fas. 1.
[6]) Ebenda, Mat. 41 pol. Fas. 138.
[7]) Diese bewußte Übertreibung verfolgt den Zweck, das Gutachten über den Hausierhandel, den „Se. Majestät... nach und nach ganz abgestellt wissen wollen" zu Gunsten der hausierenden Juden, an deren Steuerfähigkeitserhaltung der Obrigkeit gelegen war, besonders kraß zu gestalten. An anderer Stelle äußert sich dieselbe Amtsstelle in gerade entgegengesetztem Sinn über die Vermögensverhältnisse der Mehrzahl der Proßnitzer Juden.
[8]) Plum. Schloß Reg., Mat. 23 pol. Fas. 1.
[9]) Mährisch-schlesischer Wanderer, III. Jhrg., 1812.
[10]) Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, V., S. 671.
[11]) Slokar, Geschichte d. österr. Industrie, S. 24.
[12]) Ebenda, S. 49.
[13]) Nur bei den Polizeigewerben der Residenzstadt wurde von 1812 an eine etwas freiere Handhabung empfohlen. Ebenda, S. 57 ff.
[14]) Im Jahre 1800 verordnet ein Zirkular, die Schneidermeister aufzufordern, „gegen einen Macherlohn Muntour zur italienischen Armee zu verfertigen". Einreichs-Raths-Prot. in pol. 1800. Im Jahre 1805 arbeiten alle Schuster und Schneider des Bezirkes an der Fertigstellung von Monturen für die russische Armee. Obrist, Proßnitz in den Kriegsstürmen des Jahres 1805, S. 43.
[15]) Registratur: Handel u. Gewerbe, 1809 (Proß. St. A.).
[16]) Abweisungen von Meisterwerbern (und zwar immer etliche in einem Jahre) erfolgten: 1804, 1806, 1809, 1814, 1815 und 1816. Vgl. Registratur: Handel und Gewerbe v. 1804—09, 1814, 1815. Einreichs-Raths-Prot. in pol. 1815, 1816. (Proß. St. A.)
[17]) Raths-Prot. in pol. 1802 (Proß. St. A., A. III. 28).
[18]) Regiatratur: Handel u. Gewerbe v. 1812. (Proß. St. A.)
[19]) Ebenda, 1808, 1809; Registratur d. Schneiderzunft v. 1816 (Proß. St. A.).
[20]) Vgl. das Hofkammerdekret v. 1816 in Barthenheim, a. a. O. I., S. 346.
[21]) Eine Reihe dieser Befugnisse wurden verliehen in den Jahren 1808, 1809 und 1813; Registratur: Handel u. Gewerbe v. 1808, 1809; Raths-Prot. in pol. 1813 (Proß. St. A., A. III. 39).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[22]) So sagt die Zunft in einem Abweisungsbefund im Jahre 1808: „Die Nahrungsquelle der einzelnen Zunftglieder unbedeutend sind, in deme allhier schon 31 Meister nebst bey sich eben so viele oder mehrere Juden Schneider, und gegen 18 andere Pfuscher aufhalten, wodurch Mangel an Arbeit herrschet, und würkliche Meister durch diesen Umstand genötiget werden, in anderen Wegen ihren äußerst dürftigen Nahrung zu suchen... Befinden sich in der hiesigen Stadt nur 560 Häuser (es gab aber zu dieser Zeit schon 680 Häuser; diese Angabe ist auch vom Kreisamt als unrichtig beanständet worden. B. H.) und die Anzahl der befugt- und unbefugten Schneider Individuen beläuft sich auf 80, folglich entfallen auf einen Schneider im Durchschnitt sechs Häuser, wie ist es aber möglich; daß bey gegenwärtigen Theuerungsumständen und Nahrungs Lasten, Zeiten, wo man nur die dringendsten Bedürfnisse befriediget, hievon ein Schneider leben könne." „Sind auch in Proßnitz gegen 300 Bauern ansässig, die nicht bürgerlich gekleidet gehen..." „Daß die hiesige Schneidermeister nur bestellte, keineswegs aber Jahrmarkt arbeiten verfertigen. folglich keineswegs einen Fond benötigen... diesem nach ist es eine ausgemachte Sache, daß nur aus Mangel an Arbeit mehrere Meister einen anderen Nahrungszweig als Polizey, Nachtwächter, Thorwartler und Trögeler Verdiensten nachgehen und die Profession darniederliegen lassen müssen, weil sie ihnen und ihren Familien den Unterhalt nicht verschaffet." Registratur: Handel u. Gewerbe v. 1808 (Proß. St. A.).

[23]) 1809 beschwert sich z. B. die Zunft an das Kreisamt: „Aus den dem Bewerber als Pfuscher abgenommenen Kleidungsstücken ersichtlich ist, daß derselbe keine hinreichende Kenntnisse von der Profession besitze." „Mehr als 20 Kristen nebst mehreren Juden und Soldaten in dem Gewerbe pfuschen und ihre Nahrung daraus schöpfen." Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1809 (Proß. St. A.).

In einem anderen Fall ersucht ein Geselle krankheitshalber bei seiner Mutter zu Hause und nicht in der Werkstatt eines Meisters arbeiten zu dürfen. Hiezu äußert sich die Zunft (1816): „Es ist eine ganz besondere Erscheinung und Begehren, daß ein Geselle Arbeiten außer einer Meisterwohnung zu verfertigen ansinnet. Denn diese Begünstigung soll nur ein Deckmantel seyn, um seine Pfuschereyen unvermerkter und ungeahndeter ausüben zu können, wovon sich die Zunft bereits früher hinlänglich überzeugte... Aber daß er dieses sein Unglück dazu benützen solle, der Zunft durch Gewerbstöhrung nachtheilig zu sein, kann doch nicht geduldet werden... Denn es ist einmal erwiesen, daß er auf Kosten dieser ihm stillschweigend zugestandenen Begünstigung sündigte, und mehr für sich, als seinen ihn unterstützenden Meister arbeitete." Registratur: Handel und Gewerbe v. 1816 (Proß. St. A.).

[24]) Gewerbs-Buch 1796—1839 (Proß. St. A., A. III. 17).

[25]) Vgl. auch Kopetz, a. a. O. I., S. 66 f.

[26]) Bei einer der vielen Abweisungen äußert sich die Zunft folgendermaßen (1816): „So ist doch vielmehr erweislich, daß er auch ohne Meisterrecht die Zunft als Pfuscher oder Stöhrer zuwider aller zünftlichen Ordnung und gesetzwidrig beeinträchtigte, und er selbst dieses herabsetzenden Prädicats eines Pfuschers wegen (:nach seinem eigenen Ausdruck:) die veranlassende Ursache war, das wider ihn die gesetzlich vorgeschriebene gerichtliche Assistenz, die er zur Herabwürdigung eines löbl. Magistrats eine executive Thorwartler Gerichtsbarkeit zu schildern sich erlaubt, gebraucht werden mußte."

In einem anderen Fall antwortete die Zunft dem Magistrat, der ihr die Abweisung eines Meisterwerbers vorhält: „... indem gerade diese Profession nicht nur durch eine Menge versteckter Pfuscher, sondern auch durch eine Vielzahl von Frauenzimmern, drückend beeinträchtigt wird, so daß ein großer Theil der Meisterschaft aus Mangel an Erwerb hungern und elend darben muß." Reg.: Handel und Gewerbe v. 1816 (Proß. St. A.).

[27]) Slokar, a. a. O., S. 74.

[28]) Gubernilrekurse erfolgten in den Jahren 1824, 1825; Hofkammerrekurse: 1817, 1818, 1819 etc. Vgl. Reg. d. Schneiderzunft v. 1817, 1818, 1819; Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1824, 1825 (Proß. St. A.).

[29]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1820, 1821, 1822, 1823 (Proß. St. A.).

[30]) Reg. d. Schneiderzunft v. 1818; Reg. Handel u. Gewerbe 1822 (Proß. St. A.).

[31]) Reg. Handel u. Gewerbe v. 1820; Reg. d. Schneiderzunft v. 1821 (Proß. St. A.).

[32]) Reg. Handel u. Gewerbe v. 1820 (Proß. St. A.).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

[33]) „Die hierortige bürgerliche Schneiderzunft bittet um gnädigsten Schutz wider die so sehr überhand genommenen Beeinträchtigungen durch Pfuscher und Winkelarbeiter." Auf die Zusicherung einer Assistenzbeistellung durch den Magistrat antwortet die Zunft: „Obwohlen dieses ganz in der Ordnung ist, so ist es doch bey weitem nicht ausgiebig und zureichend, solche tiefst eingewurzelte Mißbräuche und Beeinträchtigungen nur in geringstem zu dämpfen am wenigsten aber zu beseitigen, wenn nicht mit anderen kräftigeren Mitteln zur Handhebung der zünftlichen Ordnung und zum Schutz des steuernden Bürgers diesen Unfügen begegnet werde. Denn es ist nicht möglich stäts alle Schlupfwinkel solcher verstockter Gewerbsstöhrer zu durchkriechen und wenn solche dennoch von Zeit zu Zeit betreten werden, so treiben selbe doch wieder . . . ihr Unwesen fort... Durch solche Winkelarbeiter wird der steuernde Bürger erwerbs- und Nahrungslos." Sie nennen acht Störer mit Namen, „nebst noch anderen mehreren, und unzähligen sich in das Schneidergewerbe einmischenden Frauenzimmern". Reg. Handel u. Gewerbe v. 1817 (Proß. St. A.).

[34]) Ebenda, 1817, 1818 (Proß. St. A.).

[35]) Ebenda, 1819 (Proß. St. A.).

[36]) Ebenda, 1820 (Proß. St. A.).

[37]) „Die Zahl der bestehenden Meister ist für Proßnitz auf das höchste übersetzt, das fast nicht möglich sein wird, einer wegen dem anderen zu leben, obschon einige Meister in einer Zeit etwelche Stücke Arbeit zusammenbekommen, so dauert solches nicht das ganze Jahr, und der größte Theil der Zunft muß erwerbslos mit seiner Familie schmachten, und sein Fortkommen ehlendig durchbringen, weil von die Pfuscher und andere Winkelarbeiter die Arbeit die ihnen zukommen sollte, ausgelofen und vom Munde abgenommen wird." Ebenda, 1820 (Proß. St. A.).

Das Kreisamt, belästigt durch die ununterbrochenen Rekurse der Zunft, charakterisiert sie (1820): „Die durch ihre boshafte Widerspenstigkeit bekannte Schneiderzunft."

Als (1821) ein Geselle von der Wanderschaft zurückkommt und sich nicht gleich bei der Zunft meldete, beschwert sich diese beim Magistrat (1821) „... und nur mit Fuschen und Stehrerey sich erhielte, als wenn er einem Meister aus der Verlegenheit in der notwendigsten Zeit geholfen hätte". Ebenda, 1821 (Proß. St. A.).

„Nebst denen 40 Eincorporierten Meistern, werden vorschiedene Frauenzimmer und Pfuscher hier geduldet, welche sich mit Kleidermachen beschäftigen", klagen sie an anderer Stelle (1821).

[38]) Gegen jede Betätigung, die der Zunft zum Nachteil gereichen könnte, erbittet sie Schutz. Z. B. bittet sie (1822) „um gnädigen Schutz wider die allzuhäufige Verheurathung fremder Gesellen", weil sich diese als Pfuscher in Proßnitz niederlassen könnten. (Einreichs-Raths-Prot. in pol. v. 1822.) Ein alter Meister, der den Erwerbssteuerschein auf seinen Gesellen umschreiben ließ, da er selbst nicht mehr arbeiten konnte, muß sich von der Zunft belangen lassen, denn „... der Meister gibt selbst dem Pfuscher Unterschlupf und machet sich bei der Zunft sträflich". (Reg. Handel u. Gewerbe v. 1822). Allerdings hielt dieser Geselle selbst wieder Gesellen und arbeitete auf freie Hand.

Jedes Gesuch um eine Meisterstelle sendet die Zunft an den Magistrat mit der ständigen Phrase zurück: „Bürgerliche Schneiderzunft bittet ehrfurchtsvoll Ein löbl. Magistrat möchte gnädigst geruhen, wo möglichst die Zunft in Schutz zu nehmen und gegenwärtigen Meisterwerber, da keine Stelle für diesmal erledigt seye zur ferneren Gesellenarbeit vorbescheiden."

1824 bestanden bereits 42 Meisterstellen, dann „8 verheiratete Gesellen welche auch trachten sich mit Pfuschen zu erhalten, mehrere andere Pfuscher und Frauenzimmer, welche alle die Arbeit denen Meistern auslaufen und abnehmen" (Reg. Handel u. Gewerbe v. 1824). (Proß. St. A.)

In demselben Jahre bittet die Zunft „gehorsamst Ein löbl. Magistrat möchte der Zunft gnädigen Schutz gewähren, wider die anhäufenden Pfuscher und Pfuscherinnen". Der Magistrat stellt „ämtliche Assistenz" bei um die Wohnungen der Störer eventuell mit Gewalt öffnen zu lassen, alles auf verbotene Arbeit hin oder auf das Vorhandensein von Handwerkszeug durchsuchen zu lassen; Truhen, Koffer und Schränke durften sogar von einem der Visitation beiwohnenden Schlossermeister geöffnet werden. Ebenda, 1824. (Proß. St. A.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

In vereinzelten Fällen setzten sich Pfuscher mit Gewalt solchen Visitationen entgegen. (Ebenda 1825.) (Proß. St. A.)

Ein Geselle, der eine kranke Meisterstochter geheiratet hatte, bittet die Zunft, als Geselle zu Hause arbeiten zu dürfen, da er die Frau pflegen müsse. Auch hier erteilt die Zunft die Bewilligung nur dann, „wenn er sich nicht mit der Pfuscherey abgeben werde". Ein Meister wurde angewiesen, ihn nach Möglichkeit mit Arbeit zu versehen. (Ebenda, 1825.) (Proß. St. A.)

„Tafelgesellen", die bei einer Witwe, die das Gewerbe ihres Mannes fortführte, als „Werkführer" arbeiteten, gaben oft Pfuscher ab, hielten selbst Gesellen und verrichteten auf eigene Faust Arbeit. Auch alt Meister, die nicht mehr arbeitsfähig waren, hielten solche „Tafelschneider", die in der Werkstatt auf eigene Rechnung arbeiteten, dafür aber den Meister aushalten mußten (1825, 1828). Ebenda, 1825, 1828. (Proß. St. A.)

Im Jahre 1828 war die Zunft wiederum gezwungen, sich an den Magistrat um Schutz gegen Pfuscher zu wenden. „Die gefertigte Schneiderzunft hat wegen dem überhandgenommenen Pfuschen, die sich durch die von den sowohl verheuratheten, hierorts befindlichen 15 Gesellen, als auch von ledigen erleiden muß, schon einmal (in diesem Jahr B. H.) das bittliche Ansuchen gestellt, wo mit von Seite des löbl. Magistrats das Pfuschen denen betreffenden eingestellt, und dieselben auf ihre ordnungsmäßige Pflichterfüllung hingewiesen werden." Der Erlaß des Magistrats gegen die Pfuscherei fruchtet nichts; es wurde nach wie vor weiter gearbeitet. (Reg. Handel u. Gewerbe v. 1828.) Interessant ist auch ein im nächsten Jahre gefaßter Zunftbeschluß, in welchem die Gründe für eine der vielen Abweisungen ausführlich dargelegt werden: „Ohngeachtet der vom Meisterrechtseinwerber ausgewiesenen geforderten Eigenschaften und Fähigkeiten zum Meisterrechte stehen demselben doch wesentliche Hindernisse im Wege, welche billig berücksichtiget werden müssen, vorzüglich aber, weil keine leere Stelle vorhanden, vielmehr die Meisterschaft für den Lokalbedarf hinreichend ist, und der Lokalbedarf bey Polizeygewerben berücksichtigt werden soll. Weiter hat Einwerber nach zünftlicher Aeußerung seit Jahren her sich immer der Arbeit bey der Meisterschaft zu entziehen gesucht, und insgeheim durch Pfuschen die Zunft beunruhigt, und wird daher mit dessen Gesuche ab, und zur ungestöhrten Arbeit bey einem Meister daher zur Geduld gewiesen." (1829.) Ebenda, 1829. (Proß. St. A.)

[39]) Beschwerde von Schneidern aus Krassitz wegen Konfiskationen durch die Proßnitzer Schneiderzunft. (Einreichs-Rats-Prot. in pol. Folio 248 v. J. 1830.) (Proß. St. A.)

[40]) Plum. Schloß Reg. Mat. 21 pol. Fas. 8.

[41]) Plum. Schloß Reg. Mat. 21 Fas. 5. Die Plumenauer Schneiderzunft war eine Sammelzunft, der nicht nur Bewohner des Städtchens Plumenau selbst, sondern auch die Meister der weit verstreut liegenden Gebirgsortschaften angehörten. Diese geben nun (1825) an, daß die Meisterzahl so zugenommen habe, daß die Meisterschaft der Ortschaften Drahan, Hartmanic, Otinoves, Rostein und Bousin, die weit von Plumenau entfernt lagen, im Markt Drahan ein eigenes Mittel errichten wollten. Die Hauptzunft sollte in Plumenau verbleiben, die Filiale für die Gebirgsbewohner in Drahan eingerichtet werden. Es gab damals in diesen 5 Ortschaften schon 29 zünftige Schneidermeister. Das Gesuch wurde aber ebenso, wie das des Marktes Určic abschlägig erledigt. Auch überwiegen von 1830 an ganz augenfällig Verleihungen von Schneidermeisterbefugnissen (neben Weberbefugnissen) auf dem Lande. Die Ursache hievon dürfte die starke Nachfrage nach Arbeitskräften dieses Gewerbes sein, die von der Stadt (richtiger von dem Ghetto) ausging. (Vgl. Plum. Schloß Reg. Mat. 136 pol. Fas. 22.)

[42]) Slokar, a. a. O. S. 86 ff.

[43]) Ebenda, a. a. O. S. 111 ff.

[44]) Ebenda, a. a. O. S. 141.

[45]) Einreichs-Raths-Prot. in pol. v. 1840, 1846; Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1848. (Proß. St. A.)

[46]) Es folgt eine Auswahl von Belegen. 1831 „Es dürfte nicht unbekant seyn, daß in Proßnitz die Zahl der Schneidermeister den Ortsbedarf übersteigt, und dennoch wird die ohnehin ohne Erwerb schmachtende Meisterschaft noch durch anderweitige Eingriffe von Landmeistern aber auch von einheimischen Meistern in ihrem Erwerbe so beeinträchtigt, daß es nicht mehr mit Stillschweigen übergangen werden kann, und die Zunft gezwungen ist, gegen diese Verletzung der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gesetzlichen und zünftlichen Ordnung Schutz und Abhilfe anzusuchen, denn bekannt ist es, daß die Schneidermeisterschaft durch Pfuscher und Landmeister, welche mit vielem Aufsehen ihre Arbeit herum ganz frey die Gassen der Stadt durchlaufen, die Arbeit an sich ziehen". Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1831. (Proß. St. A.)

1832 sagt die Zunft über die Meisterswitwen, daß „unter dem Vorwande der Tafelschneiderey nur die Anzahl der Pfuscher vermehrt würde". Von der Mutter eines nachmaligen Tafelschneiders wird behauptet, daß sie „in bedenklichen Zeitpunkten Wanderverlegungsbewilligungen zu verschaffen gewußt", „so war dies nur immer ein Deckmantel um ungestörter im Verborgenen oder höchstens in Stichowitz bey seinen Verwandten die Gewerbsstöhrerey auszuüben und denen Proßnitzer Meistern das Brod gestohlen habe". (Ebenda, 1832.) (Proß. St. A.)

1836 sagt ein beim Pfuschen ertappter Geselle: „War wegen Pfuscherey schon zweimal verhaftet und wurde mit mehrtägigem Arreste bestraft." Renitente Pfuscher wurden zuerst gefangen gesetzt, dann aber mit „Stockstreichen" bestraft. (Ebenda, 1836.) (Proß. St. A.)

1838 begannen Streitigkeiten in der Zunft selbst. Ein Meister erstattet beim Kreisamt die Anzeige, „daß mehrere hiesige Meister ihr Gewerbe ohne erforderliche Vorschrift mit ihren Söhnen, Schwiegersöhnen und fremden betreiben". Die Zunft bestreitet den Sachverhalt und beschuldigt den Meister, der die Anzeige erstattete: „... daß er zum größten Nachteile des Gewerbes seit jeher beflissen ist, arbeitsscheuen Gesellen und Pfuschern Aufenthalt und Stütze zu gewähren". (Ebenda, 1838.) (Proß. St. A.)

1840 bittet die „Schneiderzunft um Unterstützung gegen die Gewerbsbeeinträchtigungen durch Weibspersonen und Landschneidermeister". (Einreichs-Raths-Prot. in pol. v. 1840, Folio 204 (Proß. St. A.).

1846 bittet „Schneiderzunft durch ihre Vorsteher um Bewilligung zur Durchsuchung mehrerer sich mit der Verfertigung von Kleidern unbefugt befassenden Individuen, dann Beigebung einer gerichtlichen Assistenz". (Ebenda, 1846 Folio 711.) (Proß. St. A.)

1847 „Schneiderzunft überreicht das Verzeichnis über die bei mehreren Pfuschern konfiszierten, in Arbeit befindlich gewesenen Kleidungsstücke". (Ebenda, 1847 Folio 350.) (Proß. St. A.).

1851 „Protokoll aufgenommen mit der hiesigen Schneiderzunft und 2 Schneidergesellen wegen Pfuscherey" (Ebenda, 1851 Folio 7). (Proß. St. A.)

Bis 1856 erfolgen immer wieder Haussuchungen und Konfiskationen bei Pfuschern. (Reg.: Handel u. Gewerbe, 1852, 1856.) (Proß. St. A.)

[47]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1856 (Proß .St. A.).

[48]) Statistischer Summar-Ausweis d. Handels- u. Gewerbekammer in Olmütz (1851), Übersichts-Tabelle Nro. III.

[49]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1856 (Proß. St. A.).

[50]) Aufgedingbuch der Schneiderzunft v. 1736 (Proß. St. A. D I 2).

[51]) Plum. Schloß Reg. Mat. 23 pol. Fas. 1.

[52]) Ebenda, Mat. 41 pol. Fas. 138.

[53]) Ebenda, Mat. 22 pol. Fas. 18.

[54]) Kopetz, a. a. O. I. S. 336.

[55]) Scari, a. a. O. I. S. 140.

[56]) Kopetz, a. a. O. I. S. 336.

[57]) „Schneiderzunft äußert sich über das zu dieser Zunft wegen Incorporierung von Lazar Joachim eingebrachte Gesuch". Einreichs-Raths-Prot. in pol. v. 1800; (Proß. St. A.).

[58]) 1804 bittet Joachim Lasus als Schneidermeister in die Proßnitzer Schneiderzunft aufgenommen zu werden. (Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 9.)

[59]) Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 6.

[60]) Scari, a. a. O. I. S. 143 f. § 85; vgl. auch Einreichs-Rats-Prot. in pol. v. 1829 Folio 164 „Cirkular sub Nro. 6830 de dato 28. April jüdische Meister können bey christlichen Zünften incorporieret werden". (Proß. St. A.)

[61]) Dieses Recht wurde den Juden offiziell erst durch das Hofdekret von 1830 zugestanden. Vgl. Scari, a. a. O. I. S. 140 § 83.

[62]) 1829 erhielten Landmeisterrechtsbefugnisse: jüdische Kappelmacher, Schuster, Bäcker, 1848: Tuchmacher, Weber, Bäcker, Freischlächter, 1849: Schuhmacher, Schön- und Schwarzfärber, Weber, Kappelmacher, Tuchmacher und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Drechsler (Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 36, 133; Mat. 136 pol. Fas. 22; Mat. 22 pol. Fas. 129).

[63]) Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 33.

[64]) Z. B. ließ sich ein christlicher Geselle, dessen Mutter als Meisterswitwe das Gewerbe mit Tafelschneidern fortführte, bei der Plumenauer Landzunft als Landmeister inkorporieren, nachdem er 17 Jahre auf eine Meisterstelle in Proßnitz vergeblich gewartet hatte (Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1820; Proß. St. A.)

[65]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1825 (Proß. St. A.)

[66]) Plum. Schloß Reg. Mat. 41 Fas. 84.

[67]) Der jüdische Schneidermeister Isaak Glos sandte eine Jüdin (seine Braut) mit 5 „Frauenleibln" und einer „Männerweste" in die Stadthäuser, um die Kleidungsstücke gegen ein Darlehen zu verpfänden, da er Geld benötigte. Während eine Köchin die Leibln eben probierte, erschien ein Sohn des Schneiderzunft-Vorstehers, konfiszierte sie und deponierte sie bei Gericht. Der Magistrat verfügte aber die Rückgabe, da der Tatbestand des heimlichen Hausierens nicht gegeben war. (Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1803; Proß. St. A.)

[68]) Diese wichtige und für die Gewerbegesetzgebung Österreichs im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts nur allzu charakteristische Verordnung lautet wörtlich: „Bis jetzt haben die bürgerlichen und befugten Schneider das Recht, die Verfertigung neuer Kleidungsstücke gewerbsmäßig zu betreiben; woraus von selbst folget: daß auch nur berechtigte Schneider neu verfertigte Kleider veräußern dürfen, da derjenige, der nicht einmal berechtigt ist, eine Arbeit auf Bestellung zu machen, noch weniger berechtigt seyn kann, diese Arbeit auf Spekulation zu verfertigen und sie dann in einem förmlichen Verlage zum Verkaufe auszubiethen". Hofkanzlei-Verordnung vom 17. April 1817; vgl. Barth-Barthenheim, a. a. O. III. S. 199 f. Nro. 779.

[69]) Plum. Schloß Reg. Mat. 41 Fas. 83.

[70]) Plum. Schloß Reg. Mat. 41 pol. Fas. 27.

[71]) Ebenda, Mat. 22 pol. Fas. 128.

[72]) Diesen Sachverhalt bestätigen Familienbriefe der Zeit (im Privatbesitz des Verfassers); so heißt es in einem solchen Schreiben, das an einen damaligen Proßnitzer jüdischen Kleiderhändler und nachmaligen großen Kleiderfabrikanten kurz nach Erteilung des Meisterbriefes von demjenigen Plumenauer Schneider, der das Meisterstück für seinen damals 37jährigen „Lehrling" und „Gesellen" gearbeitet hatte, gerichtet wurde: „Ich erinere Sie auf die alten Sachen welche wir noch von Ihrer Lehre mit einander gehabt haben. Ich ersuche Sie daher, daß Sie sich mit mir ausgleichen, daß ist für die Lehre und für mein Bestreben und für den Meisterstück, welchen ich für Sie gearbeitet habe, natürlich 50 fl. darauf habe ich 15 fl. erhalten verbleibt Rest 35 fl., dann verlange ich usw."

[73]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1808 (Proß. St. A.)

[74]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1825 (Proß. St. A.).

[75]) Ebenda, 1809.

[76]) Scari, a. a. O. I. S. 146 § 87.

[77]) Registratur: Juden v. 1820 (Proß. St. A.).

[78]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1820 (Proß. St. A.).

[79]) Ebenda, 1834 (Proß. St. A.).

[80]) Ebenda, 1831 (Proß. St. A.).

[81]) Plum. Schloß. Reg. Mat. 41 Fas. 84.

[82]) Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 50.

[83]) Barth-Barthenheim, a. a. O. IV. S. 504 f. vgl. auch Bernardt, a. a. O. S. 416 f.

[84]) Plum. Schloß Reg. Mat. 23 pol. Fas. 7.

[85]) Plum. Schloß Reg. Mat. 41 pol. Fas. 27

[86]) Plum. Schloß. Reg. Mat. 22 pol. Fas. 128, 136.

[87]) Haas, Die Eigentumsverhältnisse der Juden an unbeweglichem Besitz S. 10 f.

[88]) Decret No. 1806. „Ich nehme keinen Anstand den Proßnitzer israelitischen Gewerbegenossen über ihr Einschreiten vom 8. November v. J. die Bewilligung zur Errichtung einer eigenen Zunft gegen Beobachtung der diesfalls bestehenden Vorschriften mit dem Beisatze zu ertheilen, daß sich die neue Zunft der etwa eintretenden neuen Regulirung des Gewerbswesens zu fügen haben würde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dies in Erledigung des Berichts vom 30. v. M. Z. 864 und ist hiernach die weitere Verfügung zu treffen. Olmütz, den 14. Feber 1851. Der Kreispräsident Pokorny m. p. (Meisterbuch der Reichszunft in Proßnitz 1851, Pag. 3), Priv.-Bes.

[88]) Meisterbuch d. Reichszunft, Pag. 5 (Priv.-Bes.)

[89]) Cassa 1851: Ausgaben. (Priv.-Bes.)

[91]) Familienbriefe im Besitz des Verfassers.

[92]) In Russisch-Polen war die Stellung des jüdischen Handwerkers ähnlich wie in Mähren. Auch dort galt das Handwerk als untergeordnete Beschäftigung und nur der ärmste Teil der jüdischen Bevölkerung befaßte sich mit gewerblicher Arbeit. Auch dort kamen in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. jüdische Handwerkerinnungen auf, da die christlichen Zünfte keine jüdischen Gewerbegenossen aufnahmen. (Dubnow, a. a. O. VIII. S. 379.)

Auch im Preßburger Ghetto gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. jüdische Handwerker, darunter auch Schneider, die aber eine untergeordnete Stellung einnahmen. (Mayer, Ein jüd. Kaufmann, S. 89.)

Anders stand es um die Handwerksbefugnisse der Juden im Deutschen Reiche. In Frankfurt a. M. erhielten sie von Dalberg 1806 erst die Erlaubnis, Handwerke zu lernen (Dubnow, a. a. O. VIII. S. 238), nach der französischen Okkupation erging aber der Befehl, daß von 1830 an kein christlicher Geselle gehalten werden dürfe. In Hamburg war es Juden verboten, sich als Gesellen oder Lehrlinge zu betätigen (Ebenda, IX. S. 31 f.). In Sachsen bedurfte es noch 1835 eines königlichen Erlasses, ehe ein Jude in einer Schneiderwerkstätte Aufnahme finden konnte (Ebenda, S. 75).

[93]) Bericht der Handels- u. Gewerbekammer in Olmütz ... im Jahre 1851, S. 45.

[94]) Meisterbuch d. Reichszunft, Pag. 3 (Priv.-Bes.).

[95]) Reg.: Handel u. Gewerbe v. 1856 (Proß. St. A.).

[96]) Mährische Judengemeinden, die in früheren Jahrhunderten keine jüdischen Schneider aufweisen konnten, kommen im 19. Jahrhundert hinzu. So zählt Lomnitz (1813) 3 jüdische Schneider, darunter zwei Hosenschneider (Gold, in Juden u. Judengem. S. 310), Kojetein (1829) ebenfalls drei jüdische Schneider (Steiner, ebenda, S. 284) und Althart einen jüdischen Schneider (Hruschka, ebenda, S. 103).

[97]) Hof-Dekret v. 22. XII. 1814; vgl. Kopetz, Allgem. östr. Gewerbs-Gesetzkunde, II. S. 250.

[98]) Plum. Schloß. Reg. Mat. 41 pol. Fas. 21.

[99]) Registratur: Juden v. 1820 (Proß. St. A.)

[100]) 1825—35 wurden zwei Befugnisse zum Altkleiderhandel erteilt mit einer Erwerbsteuerschuldigkeit von 3 fl. (Plum. Schloß Reg. Mat. 41 Fas. 84). 1836 erhielt Esther Baß eine Befugnis zum Handel mit alten Kleidern und wies sich mit einem Betriebsfonds von 8 fl. C. M. aus; 1838 bekam Mandel Fleischer ein solches Befugnis, verfügte aber über einen Betriebsfonds von 20 fl. C. M. (Ebenda, Mat. 22 pol. Fas. 50); 1847, 48, 49 und in den folgenden Jahren wurden eine ganze Menge derartiger Handelsbefugnisse erteilt (Ebenda, Mat. 22 pol. Fas. 133, 128, 136, Mat. 17 pol. Fas. 42 etc.).

[101]) Plum. Schloß Reg. lose Blätter.

[102]) Reg.: Juden v. 1802 (Proß. St. A.).

[103]) Hübler, Milit. Ök. System, V. S. 57 § 5395.

[104]) Barth-Barthenheim, a. a. O. IV. S. 520.

[105]) Einreichs-Raths-Prot. in pol. v. 1815 (Proß. St. A.).

[106]) Regisratur: Juden v. 1820 (Proß. St. A.).

[107]) Ebenda. (Proß. St. A.)

[108]) Heilig, Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte, S. 19.

[109]) Einreichs-Rats-Prot. in pol. v. 1830 Folio 25 (Proß. St. A.).

[110]) Ebenda, v. 1839, Folio 703 (Proß. St. A.).

[111]) Familien-Buch der Judengemeinde Proßnitz, Pag. 318 (Plum. Schloß Reg.).

[112]) Plum. Schloß. Reg. Mat. 41 Fas. 84.

[113]) Familien-Buch der Judengemeinde Proßnitz, Pag. 272 (Plum. Schloß Reg.).

[114]) Einreichs-Raths-Prot. in pol. v. 1817 (Proß. St. A.).

[115]) Plum. Schloß. Reg. lose Blätter.

[116]) Registratur: Juden v. 1820 (Proß. St. A.).

[117]) Sth. A. Fas. 39/6 Commerc.

[118]) Plum. Schloß Reg. Mat. 41 Fas. 84.

[119]) Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 50.

[120]) Plum. Schloß Reg. Mat. 136 pol. Fas. 22.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

[121]) Einreichs-Rats-Prot. in pol. v. 1842 Folio 127 (Proß. St. A.).
[122]) Plum. Schloß Reg. lose Blätter.
[123]) Plum. Schloß Reg. Mat. 17 pol. Fas. 495.
[124]) Plum. Schloß Reg. Mat. 136 pol. Fas. 22.
[125]) Plum. Schloß Reg. Mat. 22 pol. Fas. 128.
[126]) Plum. Schloß Reg. Mat. 14 pol. Fas. 99.
[127]) Plum. Schloß Reg. Mat. 17 pol. Fas. 495.
[128]) Registratur: Juden von 1849. „Moses Mandl Untersuchung wegen aerarial Montour. Polit. 33 83/43." (Proß. St. A.)

1849. 6. August: Teilt Olmützer Kreisgericht dem Magistrat in Proßnitz mit, daß durch „kriminalgerichtlichen Beschluß" erkannt wurde, „daß der gegen Moises und Moritz Mandel eingeleitetete prov. Verhaft fortzudauern habe".

6. August: „Von der zu Proßnitz anwesenden k. k. Kreis Commission. Die von dem k. k. Kreisamte durch den Hrn. Syndikus anher verfügte Untersuchung gegen den hiesigen Israeliten Moises Mandl aus Anlaß des von ihm im größeren Umfang betriebenen Geschäftes der Erzeugung von allerhand Monturs- und Rüstungs Sorten, und insbesondere die, in Folge dieser Untersuchung statt gehabte polititische Verhaftung des Mandel, hat, in der Voraussetzung eines sträflichen Einverständnisses zwischen Moises Mandel und den ungarischen Insurgenten, die ohne hin schon bestandene gereitzte Stimmung zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung bei der ersteren noch mehr und in der Art erhöht, daß am 3. l. Mts. Abends gelegentlich der Bestimmung des Verhaftsortes für Moises Mandel, tumultuarische Auftritte vorgefallen sind, bei welchen sich selbst auch einige National-Garten im verkehrten Sinne dieses Institutes, betheiliget haben.

Der Gefertigte, welcher zur Überwachung des ruhigen Ganges der Untersuchung gegen Mandel, dann zur Aufrecherhaltung der Ruhe und Ordnung, während dieser Zeit vom k. k. Kreisamte nach Proßnitz entsendet wurde, hat die ihm nach Erforschung der Verhältnisse zur Erreichung des besagten Zweckes geeignet scheinende Verfügung und wie dem Herrn Bürgermeister bekannt ist, durch eindringliche Vorstellungen und Belehrung bei Gemeinde-Repräsentanten, der National-Garte, und den sämtlichen Zunftvorständen, bereits getroffen und in dieser Absicht verwendete sich der Unterzeichnete unter einem auch an das k. k. Militär Stations Kommando; um die Aufstellung von Patrullen, besonders zwischen 8½ bis 10 Uhr und ihre Verwendung im Innern der Stadt und Judenstadt, so wie der Ausdehnung der Wirksamkeit auf alle Zusammenrottungen.

Der Magistrat wird hievon verständiget und bei sonstiger strengster Verantwortung aufgefordert, darauf in allen geeigneten Wegen mit Energie anhaltend bedacht zu seyn, daß eine Stöhrung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht eintrette; in welcher Absicht auch die Polizeywachmannschaft mit geschärften Weisungen zu verwenden ist.

Übrigens wird dieser Erlaß dem k. k. Kreisamte zur Kenntnis gebracht und dem Magistrate schließlich ein einvernehmliches Wirken mit dem k. k. Militär-Stations-Commando anempfohlen.

Proßnitz, am 6. August 1849. Chornitzer, k. k. Gub. Sekretär."

8. August: Werden die „Inhaftirten Israeliten Moses und Moritz Mandel vorgeruffen und denselben die kriminalgerichtliche Zuschrift v. 6. d. Mts. vorgelesen. Nach dieser Vorlesung werden Moses und Moritz Mandel wieder von dem Kerkermeister in Haft gebracht. Aufgenommen in der Proßnitzer Frohnfeste".

9. August: Zeigt Proßnitzer Magistrat dem Plumenauer Oberamte an, daß sich mehrere fremde Juden, besonders aus Kojetein, in der hiesigen Judenstadt aufhalten. Bittet um deren Einvernahme, da sie möglicherweise mit der Mandl-Angelegenheit in Zusammenhang stünden.

13. August: Anzeige des k. k. Franz Josef 1.ten Hussaren Regiments. Die Schildwache, die vor dem versiegelten Niederlagsgewölbe Mandls (im Hause des Hrn. Weigel) stand, wurde „durch die Lehr- und Judenbuben der Art geneckt, daß sie Schreckschüsse abgeben mußte".

13. August: Meldet Proßnitzer Bürgermeister A. Klein an Olmützer Kreisamt, daß an diesem Tage in der Judenstadt ein Schuß gehört wurde.

14. August: Werden alle Zunftvorsteher vorgerufen, deren Lehrlinge und Gesellen sich an den Aufläufen beteiligen, und dringendst ermahnt auf ihre Gesellen zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

achten, „die Nachts ausbleiben und sich unruhigen Leuten zugesellen". Da alle bisherigen Ermahnungen nichts gefruchtet, werden Zunftvorsteher befragt, was sie nun zu tun gedenken? Diese versichern alles aufzubieten und „ungehorsame Gesellen und Lehrlinge nicht freizusprechen".

15. August: Nochmaliger Bericht des Proßnitzer Bürgermeisters über den Vorfall vor dem Mandlischen Depot. Behauptet, daß der Wachtposten betrunken war, versichert aber, daß sich ähnliche Vorfälle nicht mehr ereignen werden, da Polizei und Patrouillen verstärkt werden.

15. August: Anschlag eines Regiments-Kommando-Edikts, das besagt, daß „eine Schildwach als Heiligthum zu betrachten sey".

21. August: Gub. Sekretär Chornitzer, Leiter der Untersuchungs-Kommission gegen Vater und Sohn Mandl beruft „zwecks Amtshandlung den Hrn. Bürgermeister und alle Hrrn. Magistratsräthe ins Rathaus".

31. August: Wird Moritz Mandl aus der Haft entlassen; Moses weiter in provisorischer politischer Haft belassen.

3. September: „K. k. Stadthauptmannschaft in Wien übermittelt Auskunft rücksichtlich der durch Mandl an die Magyaren geliefert haben sollenden är. Monturstücke." Ist an die Untersuchungskommission weitergeleitet worden.

9. September: An das Kreisamt in Olmütz. „Das k. k. Appelations und Kriminal Obergericht hat mit Dekret vom 2. d. M. über die Beschwerde der Pepi Mandel aus Proßnitz wegen verweigerter Entlassung ihres im politischen Verhafte befindlichen Gatten Moses Mandel anher verordnet, dem k. k. Kreisamte zu Olmütz zu eröffnen, daß gegen den im politischen Verhafte zu Proßnitz befindlichen Moses Mandel noch keine rechtliche Beanzeigung eines Verbrechens ausgesprochen worden sey, daher auch kriminalgerichtlicher-Seits kein gesetzlicher Grund zu einer Verhaftung bestehe." Mähr. schles. Gubernium in Brünn.

9. September: Daraufhin beauftragte Kreisamt in Olmütz den Magistrat von Proßnitz „den Israeliten Moises Mandel des Verhaftes sogleich zu entlassen".

18. September: Ist Moses Mandel aus der Proßnitzer Fronfeste entlassen worden.

Gegen die Nationalgardisten, die bei der Verhaftung der Mandl Tumulte in der Stadt hervorgerufen hatten, wurde eine Untersuchung wegen Gewalttätigkeit eingeleitet.

[129]) Es ist daher absolut nicht erwiesen, daß diese Lieferungen wirklich für die ungarischen Revolutionäre erfolgten, wie Zweig, Zur Chronik der Familie Zweig, S. 62 f., behauptet. Er sagt dort: „besagt die Nachricht, daß er (Mandl) 1848 an die Kossuth Rebellen Uniformen geliefert habe, wodurch er freilich trotz seiner Millionen für sich und seine Nachkommen den Adelserwerb verwirkte."

[130]) Mayer, Die Wiener Juden, S. 441.

[131]) d'Elvert, Zur Cultur-Geschichte Mährens u. Öst. Schlesiens, III. T., S. 117; vgl. auch Migerka, Rückblicke auf die Schafwollwaren-Industrie Brünns, S. 11 f.

[132]) d'Elvert, Zur Cultur-Geschichte, III. T., S. 160 f.; vgl. auch Migerka, a. a. O., S. 13 f.

[133]) Trenkler, Österreichs Tuch- und Modewaarenfabrication, S. 11.

[134]) Eingaben der Brünner Handels- und Gewerbekammer, S. 16 f.

[135]) Vgl. d'Elvert, Die Kulturfortschritte Mährens, S. 149 f, und Šebánek-Mayer-Balbinder, a. a. O., S. 140 f.

[136]) Wagner, a. a. O., S. 14.

[137]) Mayer, Die Aufhebung der Gewerbefreiheit, S. 68.

[138]) Beer, a. a. O. II.[1], S. 209.

[139]) Keeß, a. a. O. II[2], S. 264.

[140]) Mayer, Die Konfektion und ihre Gegner („Freie Presse", 1911).

[141]) Die Großindustrie Österreichs, IV., S. 411 f.

[142]) Lehrlingsbuch der Reichszunft, Pag. 25 (Priv.-Bes.): „Isak Mandl von Proßnitz wurde von seinem Bruder und Lehrherrn Maier Mandl Kleidermacher Meister am 15. Juni 1857 in die Lehre aufgenommen. Schul-Zeugnis liegt bei. Proßnitz am 9. August 1857."

[143]) Altes Grundbuch Proßnitz: Juden-Grundbücher, Tom. IV., Fol. 41.

[144]) Sth. A. Fasz. 39/3, Komz. No. 13.589.

[145]) Harkup, Beyträge zur Kenntnis usw., S. 176, sagt: „Landesfabriksbefugnisse werden nur nach vorläufiger genauer Erhebung eines bedeutenden Umfanges der Fabrication, einer großen Anzahl der dabey beschäftigten Arbeiter, eines beträchtlichen Betriebs-Capitals und einer entsprechenden Qualität der Erzeugnisse ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

lieben. Diese bedingte Verleihungsart erlaubt es auch der Staatsverwaltung die schönigen Etablissements durch die Bewilligung zur Führung des kaiserlichen Adlers dem Publicum gleichsam zu empfehlen." Nach Barth v. Barthenheim, Gewerbs- und Handelsgesetzkunde, S. 137, § 80, ist das Landesfabriksbefugnis „nur Unternehmungen von vorzüglicher Wichtigkeit, Solidität und Verdienstlichkeit um die Industrie verliehen" worden. §§ 233 und 240.

[146]) Einen anderen Entwicklungsgang nahm der Proßnitzer Familiant Joachim Pollak (geb. 1820), der nach Mayer Mandl der größte Konfektionär wurde. Im Jahre 1844 begründete er im Ghetto eine Schnittwarenhandlung, assoziierte sich um die Mitte des Jahrhunderts mit einem Landmeister zur Erzeugung von Kleidern. Nachdem er mit seinem Gesellschafter, der selbstverständlich nur als Strohmann diente, schlechte Erfahrungen gemacht hatte, ließ er sich 1854 (mit 34 Jahren!) in die Plumenauer Schneiderzunft als Lehrling aufdingen. Die jüdische Reichszunft war Joachim Pollak dadurch verwehrt, daß sein erbittertster Konkurrent, Mayer Mandl, dortselbst die Stelle eines Vorstehers bekleidete. 1856 wurde er von der Plumenauer Schneiderzunft als Geselle freigesprochen und im nächsten Jahre schon von der „Bürgerl. Reihezunft bei offener Lade und versammelter Zunft" als Meister aufgenommen, nachdem er ein Meisterstück vorgelegt hatte. Seine Männerkleiderfabrik gehörte zu den größten Österreichs.

[147]) Die Weiterentwicklung bis zum Jahre 1930 wird meine demnächst erscheinende Monographie „Die tschechoslowakische Konfektionsindustrie" behandeln.

—

Literaturverzeichnis.

Barth-Barthenheim J. L. Graf von, Gewerbs- und Handelsgesetzkunde. Wien 1819.
— Politische Verfassung der Israeliten im Lande unter der Enns. Wien 1821.
— Vollständige Sammlung aller Verordnungen und Generalien für sämtliche Zünfte und Innungen des österreichischen Kaiserstaates, vorzüglich in den böhmischen und mährischen Provinzen, 4 Bände. Brünn 1829/30.
Beer A., Allgemeine Geschichte des Welthandels, 2 Bände. Wien 1860/84.
Below G. v., Probleme der Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1926.
Bergl J., Das Exil der Prager Judenschaft von 1745 bis 1748 (Ročenka společnosti pro dějiny židů v československ. republice, I. Jahrg.), Praha 1929.
Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Olmütz an das hohe k. k. Ministerium f. Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten über den Zustand der Landeskultur, der Industrie, der Gewerbs-Verhältnisse und des Verkehrs im Jahre 1851. Olmütz 1852.
Bernardt J., Handbuch der provinziellen Gesetzkunde von Mähren und Schlesien. Olmütz 1848.
Bernstein E., Die Schneiderbewegung in Deutschland. Ihre Organisationen und Kämpfe, I. Bd., Berlin 1913.
Blaschka A., Die Judenschulden im Register des Prager Burggrafenamtes 1497—1500 (Jahrbuch d. Gesellschaft f. Geschichte d. Juden in der čechoslov. Republik, II. Jhrg.), Prag 1930.
Bondy B. Dvorský F., K historii židů v Čechách, na Moravě a v Slezku, I. Bd., Praha 1906.
Bretholz B., Geschichte Böhmens und Mährens, II. u. III. Bd., Reichenberg 1922/24.
— Die Judenschaft einer mährischen Kleinstadt. Markt Pirnitz im XVIII. Jahrhundert (Jahrb. d. Gesellsch. f. Gesch. d. Juden in d. čechoslov. Rep., II. Jhrg.), Prag 1930.
Buber M., Rosenzweig F., Die Schrift, V. Bd., Berlin s. d.
Bucher B., Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau. Wien 1889.
Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae, VII. Bd., Brünn 1858.
Deutsch G., Zur Geschichte der Israeliten in Mähren. Brünn 1883.
Dubnow S., Weltgeschichte des jüdischen Volkes, VIII. u. IX. Bd., Berlin 1928/29.
Eingaben der Brünner Handels- und Gewerbekammer bezüglich der Regulierung der Brünner und Altbrünner Märkte. Brünn 1852.
d'Elvert Chr., Geschichte des Straßenbaues in Mähren und Österr.-Schlesien (Schriften d. hist. stat. Sektion, VIII. Bd.), Brünn 1854.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

d'Elvert Chr., Zur Cultur-Geschichte Mährens und Oest. Schlesiens, 3. Theil (Schr. d. hist. stat. Sektion, XIX. Bd.) Brünn 1870.
— Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, insbesondere Mährens, im 17. Jahrhunderte (Schr. d. hist. stat. Sektion, XXIII. Bd.), Brünn 1878.
— Chronolog. Verzeichniß von General-Mandaten (Patenten) in Kameral- u. a. Angelegenheiten (Schr. d. hist. stat. Sektion. XXV. Bd.), Brünn 1881.
— Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österr.-Schlesien mit Rücksicht auf Österreich-Ungarn überhaupt und die Nachbarländer (Schr. d. hist. stat. Sektion. XXX. Bd.), Brünn 1895.
Engel A., Die Ausweisung der Juden aus den königlichen Städten Mährens und ihre Folgen (Jahrb. d. Gesellsch. f. Gesch. d. Juden in d. čechoslov. Rep., II. Jhrg.), Prag 1930.
Fach-Zeitung der Kleidermacher Österreichs, II. Jhrg., Nr. 10, Wien 1888.
Flesch H., Urkundliches über jüdische Handwerker in Mähren (S. A. aus Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums, LXXIV. Jhrg., Berlin 1930.
Freudenthal M., Leipziger Meßgäste. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675—1764. (Schriften d. Gesellschaft zur Förderung d. Wissenschaft d. Judentums, Nr. 29.) Frankfurt a. M. 1928.
General-Zunfts-Artikulen für die Zunfften deren Königl. Böheimbischen Erb-Landen de anno 1739. Wien 1739.
Gold H., Zur Geschichte der Juden in Pirnitz (Zeitschrift f. d. Geschichte d. Juden in d. Tschechoslow., I. Jhrg., Nr. 1), Brünn 1930.
Graetz H., Volkstümliche Geschichte der Juden, III. Bd., Leipzig, 3. Aufl. s. d.
Großindustrie, die, Österreichs, IV. Bd., Wien 1898.
Haas Th., Die Eigentumsverhältnisse der Juden an unbeweglichem Besitz in vormärzlicher Zeit (Ztschr. f. d. Gesch. d. Juden in d. Tschechoslow., I. Jhrg., Nr. 1), Brünn 1930.
Hanke v. Hankenstein J. A., Bibliothek der mährschen Staatskunde, I. Bd., Wien 1786.
— Versuch über die Schiffbarmachung der March und Handlung der Mährer. Wien 1796.
Harkup J., Beyträge zur Kenntnis der Handels- und Gewerbsverfassung des österreichischen Kaiserstaates. Wien 1829.
Heilig B., Zur Entstehung der Proßnitzer Konfektionsindustrie (S. A. aus der Zeitschrift d. deutschen Vereins f. d. Geschichte Mährens und Schlesiens, XXXI. Jhrg.), Brünn 1929.
— Urkundliches zur Wirtschaftsgeschichte der Juden in Proßnitz, Brünn 1929.
Hillel F., Die Rabbiner und die verdienstvollen Familien der Leipniker Gemeinde im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der mährischen Judenheit, I. Bd. Mähr.-Ostrau 1928.
Hübler F., Militär-Ökonomie-System der kaiserlichen königlichen österreichischen Armee, V. Bd. Wien 1820.
Janoušek V., Tři kapitoly z dějin panství plumlovského (Ročenka národopis. a prům. musea města Prostějova a Hané, III. Jhrg.), Prostějov 1926.
— Osídlení Prostějovska a Plumlovska v době historické (Roč. národopis. a prům. musea m. Prost. a Hané, IV. Jhrg.), Prostějov 1927.
— Protireformace na panství plumlovském (Roč. národopis. a prům. musea m. Prost. a Hané, VII. Jhrg.), Prostějov 1930.
Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1929.
Justi J. H. G. von, Die Grundfeste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Polizey-Wissenschaft, I. Bd., Königsberg und Leipzig 1760.
Kameníček F., Zemské sněmy a sjezdy moravské, III. Bd., Brno 1905.
Kapp A., Verkauf fertiger Kleider auf der Leipziger Messe (Bekleidungs-Arbeiter, XLIII. Jhrg. Nr. 35), Berlin 1930.
Kaufmann D., Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich, ihre Vorgeschichte (1625—1670) und ihre Opfer, Wien 1889.
Keeß St. von, Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate, I. u. II. Bd., Wien 1823.
Kopetz G. W., Östreichische politische Gesetzkunde, oder systematische Darstellung der politischen Verwaltung in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen des östreichischen Kaiserthums, II. Bd., Wien 1807.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Kopetz G. W., Allgemeine östreichische Gewerbs-Gesetzkunde, oder systematische Darstellung der gesetzlichen Verfassung der Manufacturs- und Handelsgewerbe in den deutschen, böhmischen, galizischen, italienischen und ungarischen Provinzen des östreichischen Kaiserstaates, 2 Bände, Wien 1829/30.
Kühndel J., Kulturní a majetkové poměry Prostějova v XVI. stol. na základě poručenství (Roč. národopis. a prům. musea m. Prost. a Hané, I. Jhrg.), Prostějov 1924.
— Finanční stav města Prostějova v době předbělohorské (Časopis vlasteneckého spolku musejního v Olomouci, XXXVII. Jhrg.), Olomouc 1926.
— Levočské letopisy Pavla Zlypivo (Roč. národopis. a prům. musea m. Prost. a Hané, III. Jhrg.), Prostějov 1926.
— Finanční stav města Prostějova v 17. stol. (S. A. aus Čas. vlast. spolku mus. v Olomouci, XXXVIII. Jhrg.), Olomouc 1927.
— Nejstarší městská kniha Prostějovská (S. A. aus Roč. národopis. a prům. musea m. Prost. a Hané, VI. Jhrg.), Prostějov 1929.
— Vývoj olomouckých řemeslnických cechů (do začátku 17. stol.), Olomouc 1929.
— Z dějin Prostějovského obchodu (S. A. aus Dvacetpět let obchodního gremia soudního okresu Prostějovského v Prostějově), Prostějov 1930.
Lémann M., De l'industrie des vêtements confectionnés en France, Paris 1857.
Leisching J., Mähren (k. k. österr. Museum f. Kunst u. Industrie in Wien), Wien 1905/06.
Leiter F., Die Männerkleider-Erzeugung in Wien (Schriften des Vereins für Socialpolitik, LXXI. Bd.), Leipzig 1896.
Mathon J., Prostějov a okolí ve světle svých historických a uměleckých památek, Prostějov 1924.
Mayer S., Die Aufhebung der Gewerbefreiheit. Streit- und Fehdeschrift gegen die Wiederherstellung der Zunft in Österreich, Wien 1887.
— Die Konfektion und ihre Gegner (Neue Freie Presse v. 21. März 1911), Wien 1911.
— Ein jüdischer Kaufmann 1831 bis 1911, Leipzig 1911.
— Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur, Politik 1700—1900, Wien u. Berlin 1918.
Merian M., Topographia Bohemiae Moraviae et Silesiae das ist Beschreibung usw. Franckfurt 1650. Faksimile — Ausg. Brünn 1927.
Migerka F., Rückblicke auf die Schafwollwaaren-Industrie Brünns 1765—1864, Brünn 1890.
Müller W., Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mähr. Judenschaft im 17. und 18. Jahrhundert, Olmütz 1903.
Normalienbuch Kaiser Josephs des Zweiten im politischen Fache vom Anfang seiner Regierung bis zu Ende des 1787sten Jahres, Wien 1788.
Obrist W., Proßnitz in den Kriegsstürmen des Jahres 1805. Ein Quellenbeitrag zur Geschichte des III. Koalitionskrieges, Proßnitz 1912.
Pribram A. F., Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich), 2 Bände, Wien und Leipzig 1918.
Pfibram K., Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, I. Bd., Leipzig 1907.
Prokeš J., Úřední antisemitismus a pražské ghetto v době pobělohorské (Roč. spol. pro dějiny židů v českoslov. rep., I. Jhrg.), Praha 1929.
Rohrer J., Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie, Wien 1804.
Scari H. von, Systematische Darstellung der in Betreff der Juden in Mähren und im k. k. Antheile Schlesiens erlassenen Gesetze und Verordnungen, I. Bd., Brünn 1835.
Scherer E. J., Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern, I. Bd., Leipzig 1901.
Schwenger H., Die Namensbeilegung der Juden in Kostel im Jahre 1787 (Ztschr. f. d. Gesch. d. Juden in d. Tschechoslow., I. Jhrg., Nr. 2), Brünn 1930.
Schwoy F. J., Topographie vom Markgrafthum Mähren, I. Bd., Wien 1793.
Šebánek J., Mayer J., Balbinder K., Listy z dějin brněnského obchodu, Brno 1928.
Slokar J., Geschichte der österreichischen Industrie und ihrer Förderung unter Kaiser Franz I., Wien 1914.
Sombart W., Krieg und Kapitalismus, München und Leipzig 1913.
— Luxus und Kapitalismus, München und Leipzig 1922.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Sombart W., Die Juden und das Wirtschaftsleben, München und Leipzig 1922.
— Der moderne Kapitalismus, 4 Bände, München und Leipzig 1922.
— Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München und Leipzig 1923.
Statistischer Summar-Ausweis der Handels- und Gewerbekammer in Olmütz an das hohe k. k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten für das Jahr 1851, Olmütz 1853.
Stieda W., Litteratur, heutige Zustände und Entstehung der deutschen Hausindustrie, Leipzig 1889.
Teplý F., Die Juden in Schwihau (Jahrb. d. Gesellsch. f. Gesch. d. Juden in d. Čechoslov. Rep., II. Jhrg.), Prag 1930.
Trenkler G., Österreichs Tuch- und Modewaarenfabrication im Hinblick auf das Jahr 1892. Wien 1891.
Vectigal und Mauth-Ordnung usw. was nemblichen hinfüro von dem 1. Februarij 1726. Jahrs anzufangen (bey der Königl. Stadt Brünn usw.) Brünn 1726.
Vyhlídal J., Z hanáckých dědin a měst, II. Bd. Olomouc s. d.
Wagner R., Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich im 19. Jahrhundert und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Wien 1930.
Wanderer, mährisch-schlesischer, III. Jhrg. Brünn u. Olmütz 1812.
Wekebrod F. X., Vollständige Sammlung, aller seit dem Jahre 1729 bis gegenwärtig ergangenen Generalien und Verordnungen für sämmentliche Innungen und Zünfte, 2 Bände. Brünn 1793/97.
— Sammlung der seit dem Jahre 1600 bis zum Jahre 1740 ergangenen allerhöchsten Gesetze. Brünn 1795.
Welzl H., Zur Geschichte der Juden in Brünn während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts (Ztschr. d. deutschen Ver. f. Gesch. Mährens u. Schlesiens, VIII. Jhrg.) Brünn 1904.
Winter Z., Dějiny kroje v zemích českých od počátku století XV. až po dobu bělohorské bitvy, II. Bd. Praha 1894.
Wolny G., Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert, V. Bd., Brünn 1839.
Zweig E., Zur Chronik der Familie Zweig. Wien 1915, Privatdruck.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main